

# ISABEL TAESLEY



TAGEBUCH EINER 1000 JÄHRIGEN

ISABEL

TAESLEY

TAGEBUCH EINER 1000 JÄHRIGEN

© Yves Richard 2021

## Inhalt

Prolog .....	5
Die Inquisition .....	7
Odyssee nach Asien.....	12
Die Seidenstrasse .....	15
Das Kloster.....	20
30 Jahre bei den Shaolin .....	25
Auf den Meeren der Welt .....	28
Im Westen .....	33
Zeit der Bildung .....	43
Mein erster Schultag .....	43
Das Sportlager .....	47
Alpha Tierchen.....	49
Der Untersuch .....	53
Lernen.....	56
Der Ball .....	61
Der Exzess.....	69
Freizeit.....	74
Der Unfall.....	78
Superhelden .....	82
Abschluss.....	91
On The Road .....	97
Im Herzen Europas .....	100
Die Armee.....	100
Freund und Helfer .....	122
Nordspitze .....	124
Frieden.....	134
Undercover.....	148
Fifth Echelon.....	160
Urlaub.....	167
Täglich Brot.....	171
Camp Bravo .....	173
Alleine im Dschungel .....	187
Kalter, grauer Stahl.....	193
In der Schweiz.....	201
Zu Hause .....	201
Meine Liebe .....	204
Die Welt der Spiele.....	207

Ein Tag am Lago Maggiore .....	221
Rückkehr nach Asien .....	227
Das Aquarium .....	233
Auf der Flucht .....	247
Das Erbe.....	253
Die Arena .....	262
Der Aquapark.....	279
Die Prüfung.....	279
Der neue Job.....	284
Frauenpower .....	288
Der geheime Raum.....	294
Die Drei.....	301
Ein neuer Härtefall .....	304
St. Petersburg – Die Zweite .....	311
Die Divehi .....	316
Die letzte Reise .....	330
Sandy .....	330
VR .....	334
Tiefe Immersion .....	340
Die Wahrheit .....	353
Unendliche Weiten.....	361
Drachenblut.....	364
Conrad Richards .....	366
Ende.....	373

## Prolog

Hi, mein Name ist Isabel Taesley. Oder so was in der Art hiess ich zumindest die meiste Zeit in den letzten 1000 Jahren. Zumindest reichen meine ältesten Erinnerungen so weit zurück. Ich bin sehr langlebig und musste daher immer wieder andere Identitäten annehmen und meinen Namen ändern um nicht aufzufallen.

Warum ich das hier schreibe? Na ja, ich stehe vor einem Wendepunkt in meinem Leben. Seit mehr als einem Jahrtausend wandle ich schon auf diesem Planeten umher, doch jetzt stehe ich vor einer Reise, von welcher ich nicht weiss, ob ich jemals wieder zurückkehren werde. Geschweige denn, ob ich sie überhaupt überlebe.

Ich weiss nicht, warum ich überhaupt dieses Risiko eingehe. Vielleicht ist das eine Art „Lebensmüdigkeit“, die man erreicht, wenn man so lange lebt, oder ob ich einfach etwas neues Entdecken will? Na ja, ich ging immer wieder Risiken ein und hatte vermutlich in meinem Leben mehr als nur ein paar Mal Glück. Aber dieses Mal, denke ich, ist es wirklich ernst. Ich habe Angst. Ich werde mich aber nicht von dieser Reise zurückziehen, da es eine einmalige Gelegenheit darstellt.

Trotzdem hatte ich ein langes und interessantes Leben. Falls mir also etwas zustößt, will ich nicht, dass alle meine Erfahrungen einfach verloren gehen. Deshalb fange ich jetzt an, dieses Tagebuch zu schreiben.

Aber erstmal der Reihe nach. Ich bin eine Frau und mein biologisches Alter ist vermutlich so zwischen 20 und 30. Ich altere nicht und kriege auch keine Narben. Meine Verletzungen heilen relativ schnell und mein Immunsystem ist auch schon mit Krankheiten klargekommen, die als unheilbar galten. Ich bin unfruchtbar und das schon seit ich mich erinnern kann. Ob dies mit meiner Langlebigkeit in Zusammenhang steht, konnte ich bis heute nicht herausfinden.

Glücklicherweise ist meine Libido davon nicht betroffen. Manchmal macht es den Eindruck, dass sich in meinem Leben alles um meine Sexualität dreht. Das stimmt vielleicht sogar hin und wieder. Ich betrachte diese nämlich als mehr, als nur die schönste "Nebenbeschäftigung" des Lebens. Für mich hat die Sexualität eine zentrale Bedeutung, sie ist mein eigentliches Hobby. So entdeckte ich immer neue Facetten, die ich im Laufe meines Lebens auch auskostete.

Jedoch, sagen wir mal, beschäftige ich mich viel mit mir selbst als mit anderen. Das liegt aber vermutlich auch daran, dass ich nicht in der Lage bin eine längere Beziehung einzugehen. Ich altere nicht. Das würde zwar vielen gefallen, jedoch auch Misstrauen und Neid wecken. Deswegen bin ich gezwungen, etwa alle zehn Jahre alle Kontakte zu kappen, unter zu tauchen und irgendwo anders neu anzufangen.

Ich habe in all der Zeit sehr viel erlebt. Ich kann und will aber nicht auf jedes Detail eingehen, sondern werde mich auf die schönsten, spannendsten und emotionalsten Momente konzentrieren. Daher möchte ich auch ehrlich über meine Sexualität reden. Schließlich ist das meine wirklich große Leidenschaft und gehört zu mir wie vieles andere auch. Deswegen versuche ich ohne Umschweife meine Vorzüge, Leidenschaften und Gedanken zu beschreiben.

Meine ältesten Erinnerungen reichen bis ins Mittelalter. Sie sind aber unscharf und vage. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, jemals ein Kind gewesen zu sein. Ich denke, die wahrscheinlichste Erklärung dafür ist, dass ich wesentlich älter bin und deswegen mein Gehirn damit begonnen hat, die älteren Erinnerungen zu überschreiben.

Leider habe ich auch einige Erinnerungslücken. Wobei, wer hat das schon nicht. Es gibt wohl kaum jemand, der sich lückenlos an jedes Jahr seines Lebens erinnern kann. Ich bin im Laufe meines Lebens sehr vielen Menschen begegnet. Auch wenn ich den Kontakt mit anderen Menschen liebe, so kann ich mich selten an all die Namen erinnern. Auch liess ich selten jemanden so nah an mich heran, dass mir dies blieb. Nichts desto trotz, ist das ein Grund, endlich ein Tagebuch anzufangen.

Ich fand auch immer mal wieder den Weg in die Prostitution, aber im Gegensatz zu vielen meiner damaligen Arbeitskolleginnen machte mir diese Arbeit im grossen und ganzen Spass. Vielleicht weil ich weniger Ansprüche an einen Sexualpartner stellte, oder weil ich es emotionslos als sportliches Vergnügen betrachte. Vielleicht auch, weil ich rein aus neugier verschiedenste Facetten dieser "schönsten Hauptbeschäftigung" erleben will.

Ich werde immer wieder gefragt, warum ich mir das antue. Warum ich es mir gefallen lasse so sexualisiert zu werden. Die Antwort ist einfach: Weil es mir gefällt. Früher hatte ich keine Wahl, aber heute kann ich bestimmen, wer mit mir was macht. Und vielleicht ist es diese Kontrolle, die in mir das Bedürfnis nach sexuellem Begehren weckt. Ich weiss es nicht.

Schließlich fühle ich mich wohl, so wie es ist. Und auch wenn ich mich gelegentlich für meine - in den Augen anderer "verkorksten" - Einstellung rechtfertigen muss, so halte ich daran fest. Denn für mich stimmt es und mir macht es Spaß. Und wenn ich etwas in meinem Leben gelernt habe, dann, dass es Spaß machen sollte. Ich lebe mein Leben schließlich für mich und nicht für die anderen.

## **Die Inquisition**

Meine ältesten Erinnerungen reichen bis ins Mittelalter zurück. Ich erinnere mich noch wage, dass ich irgendetwas Nobles war. Vielleicht ein Burgfräulein oder die Frau eines Landvogtes irgendwo in Zentraleuropa. Ich denke ich hatte damals wohl Macht, Geld und war berühmt. Etwas, dass mir das Leben schnell ausgetrieben hat. Berühmt zu sein ist ein Nachteil, wenn man ewig lebt!

Es war nämlich so ziemlich der Beginn der Inquisition. Ich sah wie Freunde und deren Familien aus fadenscheinigen Gründen auf grausamste Art und Weise hingerichtet wurden. Ich lebte in ständiger Angst die Nächste zu sein. Und was kommen musste, musste kommen und ich wurde auch plötzlich als Hexe angeklagt. Meine weitere Vorgeschichte kenne ich leider nicht mehr. Aber ich könnte mir vorstellen, dass ich schon eine Weile diese Hohe Position innehatte und vielleicht den einen oder anderen aufgefallen ist, dass ich nicht altere. Mir war bewusst, dass man – oder besser Frau – damals keine Chance hatte so einem Prozess lebend zu entkommen und den ganzen Schwachsinn mit „Gottes Gnade“ und so habe ich noch nie geglaubt.

Ich flüchtete deshalb um mein Leben und konnte mein Verfolger mit einem gewagten Sprung in den Burggraben abhängen. Die dachten vermutlich, dass ich in der Kloake ertrunken bin. Was ich auch beinahe wäre.

Dieser verdammte Burggraben! Damals konnte ich noch nicht schwimmen und hatte diese üppigen Kleider an, die man damals als Adel trug. Dazu musste man wissen, dass es noch keine Wasseraufbereitung, geschweige denn eine Kanalisation gab. Die ganzen Ausscheidungen und der ganze Müll landeten im Burggraben. Was für eine Teufelsbrühe. Ein Wunder, dass ich nicht an einer Vergiftung gestorben bin.

Um ein Haar schaffte ich es aus dem Burggraben. Es war Nacht und so konnte ich im Schutze der Dunkelheit aus dem Burggraben fliehen. Ich ließ den Großteil meiner üppigen, klitschnassen und fürchterlich stinkenden Kleidung zurück und floh halbnackt in den nahen Wald. Die Lektion fürs Leben, die ich daraus gelernt hatte: Nicht mehr berühmt sein, keine üppigen Kleider und schwimmen lernen. Aber es dauerte einige Zeit, bis ich auch letzteres in den Griff bekam (schließlich war man damals noch der Überzeugung, dass Menschen generell nicht schwimmen können).

Ich hatte Glück im Unglück als ich im Wald auf Banditen traf. Normalerweise hätten sie mit einer halbnackten Adligen kurzen Prozess gemacht, aber sie schienen wohl erahnt zu haben, was ich durchgemacht hatte und hatten Mitleid. Es war kalt und die wenige Kleidung, die ich noch trug war nass. Ich war voller Kloake, stank fürchterlich, schlotterte bis in die Knie und war ziemlich abgekämpft.

Sie erkannten mich und hatten fast ein wenig Schadenfreude mich so zu sehen. Ich erzählte ihnen meine Geschichte und erklärte, dass ich nichts mehr mit dem Vogt und seiner Burg zu tun haben möchte und dass ich nur noch weit, weit weg will. Irgendwie kamen wir im Gespräch dann auf die Schatzkammer zu sprechen – wen wundert's, wenn eine Adlige im Exil mit Banditen zusammen am Feuer sitzt?

Die Banditen pflegten einen respektablen Ehrenkodex: So stahlen sie nur Gut von Leuten, die sich dessen Verlust leisten konnten. Ich fand in dieser Einstellung Sympathie und schloss mich der Gruppe an. Schließlich war ich in der Umgebung relativ bekannt und war gezwungen im Schatten zu leben, wenn ich wollte, dass man mich für tot glaubte und so nicht mehr nach mir suchte.

Ich weiss nicht mehr wie lange ich mit der Gruppe zusammen lebte. Vielleicht sechs, sieben Jahre? Vielleicht auch mehr. Vielleicht auch weniger. Schwierig zu sagen.

Es war eine anstrengende aber interessante Zeit. Ein Meisterdieb zeigte mir ein paar seiner Tricks, wie er nichtsahnenden Opfern in einer Menschenmenge ihrer Wertsachen entledigte. Es war ein äußerst faszinierendes Handwerk, das viel auf Psychologie, Ablenkung, Fingerfertigkeit und Wahrnehmung aufbaute.

Mir war jedoch der Einbruchdiebstahl sympathischer. Ich hatte – vielleicht durch das Trauma meiner Verfolgung – Hemmungen mich unter die Leute zu mischen. Irgendwo einzudringen, wenn niemand da ist und ein paar Sachen mitlaufen zu lassen war eher mein Ding. So hatte ich mehr Zeit zu entscheiden und zu Reagieren. Mein Ziel war es, dass ich eindringen konnte ohne Spuren zu hinterlassen. Und auch nur so viel zu stehlen, dass es nicht sofort auffallen würde. Ich wollte Unsichtbar sein.

Die Banditen zeigten mir vieles, ein paar Kampftechniken mit Schwert und Dolch, wie man mit Pfeil und Bogen umgeht oder man einfache Schlösser knackt. Es war so viel zu lernen doch so wenig Zeit. Und sie taten dies natürlich nicht aus reiner Grosszügigkeit. Ich war bereit mit meinem Körper für die Dienstleistungen zu bezahlen, was für mich jedoch kein großes Opfer darstellte. Ich hatte nämlich auch damals schon eine unstillbare Sexualität.

Aber das Leben mit den Banditen hatte seine Schattenseiten. Wir mussten immer in Bewegung bleiben. Campen meist irgendwo in Wäldern und mussten jede Nacht damit rechnen von eifrigen Gesetzeshütern oder Kopfgeldjägern aufgespürt zu werden. Und das Kopfgeld auf einen Banditen galt meist „Tot oder Lebendig“. Immer wieder mussten wir nachts panisch aufbrechen und unter Lebensgefahr flüchten. Nicht immer schafften es alle.

In den letzten Jahren schrumpfte unsere Gruppe zusehends. Eines Nachts waren wir nur noch zu dritt. Wir entschlossen uns dann getrennte Wege zu gehen und ich musste wieder in der Zivilisation versuchen Fuß zu fassen. Von all den Tricks, die sie mir zeigen wollten hatte ich nur ein paar gelernt. Und diejenigen, die mir mehr hätten beibringen können baumelten am Galgen oder warteten in einer Gefängniszelle darauf. Ich wollte mir dieses Schicksal ersparen und versuchte so weit Westwärts wie nur möglich zu kommen, in der Hoffnung, dass man mich nach all den Jahren sicher nicht mehr kannte. Und hatte Glück.

Ich fand ein gemütliches kleines Städtchen und suchte dort eine Möglichkeit mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Klar, ich konnte auch versuchen, mir das nötigste zusammen zu stehlen. Doch war ich noch nicht wirklich gut darin und damit das Risiko sehr groß, dass ich erwischt würde. Ich wollte nicht den Scheiterhaufen gegen den Galgen tauschen, also suchte ich eine ehrliche Arbeit, die es mir erlaubte meinen Lebensunterhalt zu decken, damit ich an meinen Fähigkeiten feilen konnte. Dazu kam, dass ich aus Prinzip nur von Adeligen stehlen wollte. Ich wollte nichts von den Leuten nehmen, die sonst schon wenig hatten.

Ich verdiente erst ein wenig indem ich einem Schäfer helfen konnte seine Schafe zu scheren, die Wolle zu waschen und zu verspinnen. Mit ein bisschen Glück, Talent und Überzeugungskunst konnte ich bei einer alten Schneiderin in ihrem Atelier mit anpacken. Die Bezahlung war besser, aber immer noch mies und die Arbeit nicht weniger hart. Auf Märkten konnte ich immer wieder ein bisschen meine Fähigkeiten verbessern und kehrte immer mit ein paar Goldmünzen mehr zurück.

Bei meinen ersten Versuchen mich in Adelshäuser zu schleichen, liess ich noch nichts mitlaufen. Ich wollte erst meine Fähigkeiten testen ohne mich gleich des Diebstahls schuldig zu machen. Doch etwas störte mich noch. Es gelang mir nie richtig mich geräuschlos zu bewegen. Entweder raschelte meine Kleidung, sie spannte und ich konnte mich nicht richtig bewegen – um z.B. durch ein Fenster zu klettern – oder ich blieb irgendwo hängen.

Klar, ein Profi hätte gesagt, dass man damit umgehen lernen kann. Aber mir passte es nicht. Das Problem war meine Kleidung. Die Tunika aus Leinen und meine Cotte die ich darüber trug waren nicht wirklich für mein Vorhaben geeignet. Etwas anders musste her. Und da ich bei einer Schneiderin arbeitete, war ich direkt an der Quelle. Ich nahm mir vor ein Kleid zu schneiden, dass perfekt dafür geeignet war unbemerkt irgendwo einzudringen.

Es sollte mir möglichst große Bewegungsfreiheit gestatten, geräuschlose Bewegungen zulassen und mich natürlich vor dem nasskalten europäischen Wetter schützen. Die engen Beinlinge, die männliche Adlige oft trugen, brachten mich auf eine Idee. Es sollte ein enger Ganzkörperanzug werden. Anziehen müsste ich ihn durch den Kragen, der mit einem zuschnürbaren Brustausschnitt erweitert wäre. Damit wäre das Problem mit den Geräuschen und dem Hängenbleiben gelöst.



Die Beinlinge der Adligen wurden aus Leder gefertigt, dieses war jedoch damals sehr teuer und nur schwer zu verarbeiten. Außerdem war es nicht sehr elastisch und würde mich in der gewünschten Bewegungsfreiheit eher einschränken. Das viel günstigere Leinen kam ebenfalls deswegen nicht in Frage. Ich entschied mich deshalb für ein Wolltuch. Es war zwar nicht ganz günstig, sollte es mir aber ermöglichen mich durch meine Arbeit im Schatten über Wasser zu halten.

Viele Tage arbeitete ich jede freie Stunde an meinem Anzug. Nahm meine Masse, kaufte mir mit Erspartem Stoffstücke zusammen, machte die unüblich langen Nähte. Ich wollte nicht, dass meine Arbeitgeberin Wind davon kriegt. Niemand sollte wissen was ich da schneiderte. Es war mein Geheimnis, schließlich wollte ich damit in bewachte Grundstücke eindringen und sollte ja nicht gleich erkannt werden.

Die Arbeitstage waren lang und mir blieb nicht viel Freizeit. Aber nach einigen Wochen hatte ich den Anzug fertig. Ich war ganz aufgeregt, als ich ihn das erste Mal anprobierte. Es war nicht ganz einfach in den Anzug zu kommen. Er saß sehr eng, lag aber gut an meiner Figur. Ich hatte sozusagen die erste Catsuit erfunden.

Leider waren Spiegel zu dieser Zeit sehr selten und nur die Wohlhabendsten konnten sich welche leisten. Zum Glück aber hatte die Schneiderin in ihrem Atelier einen kleinen Spiegel für ihre Kunden. Also schlich ich mich mitten in der Nacht in ihr Atelier, weil ich mich im Anzug sehen wollte. Ich betrachtete es auch gleich als Feuertaufe mit meinem neuen Anzug. Die Nähte zogen noch etwas als ich geduckt durch das Atelier schlich. Speziell unter den Achseln und im Schritt.

Als ich mich im Spiegel das erste Mal sah, freute ich mich natürlich, wie schön der eng anliegende Anzug meine Kurven betonte. Der Nervenkitzel und den engen Anzug am Körper zu spüren erregten mich sehr. Es war eine sexuelle Erregung, wie ich sie noch nie zuvor verspürte. Gerade im Schritt zog es etwas, was mir aber zu meiner eigenen Überraschung sehr gefiel. Im Dunkel des nächtlichen Ateliers folgte ich im Spiegelbild gebannt wie meine Hände die Konturen meines Körpers erforschten. Mir wurde so richtig heiss. Ich rieb meinen ganzen Körper und als ich mit meiner Hand in den Schritt fuhr, stellte ich fest, dass ich sogar richtig feucht war. Mir entglitt ein leises Stöhnen.

Ich hoffte die Schneiderin dadurch nicht aufgeweckt zu haben und schlich mich unverzüglich in mein Zimmer zurück. Dort legte ich mich im Anzug ins Bett und konnte nicht widerstehen mich selbst zu befriedigen. Der anschließende Orgasmus war der schönste, den ich bis anhin erlebt hatte. Klitschnass aber zufrieden schlief ich noch in meinem Anzug ein.

Ich wusste nicht was es war, aber irgendwie habe ich mit dem Anzug eine Leidenschaft in mir entdeckt, die ich bisher noch gar nicht kannte. Es war äußerst prickelnd, neu und wunderschön. Ich entdeckte Gefühle des Wohlbefindens und der Befriedigung, die meine Zukunft entscheidend beeinflussen würden.

Immer häufiger schlich ich mich nachts raus, an den patrouillierenden Wachen vorbei in die Herrenhäuser der Adligen. Nach einiger Zeit hatte ich meine Fertigkeiten so weit geschliffen, dass mich kaum jemand bemerkte. Ich bereicherte mich aber immer nur an denen, die sowieso schon viel hatten. Mir gelang es immer einfacher, in die teils gut bewachten Herrenhäuser einzudringen. Und meist liess ich nur ganz wenig mitlaufen. Nur so viel wie ich brauchte und so fiel es auch meist nicht auf. Erst waren es ein paar Herrenhäuser in der Stadt, dann mal eines der grossen, umzäunten Anwesen auf dem Lande, schließlich wagte ich mich sogar dazu in einer nahen Burg auf Beutezug zu gehen. Die nächtlichen Ausflüge kosteten aber viel Kraft und ich war am nächsten Tag meist todmüde.

Eines Tages wollte die Schneiderin einen Markt in einem nahen Dorf besuchen, wo sie neue Stoffe kaufen und ihre Produkte anbieten wollte. Ich durfte ihre Waren tragen und dackelte erschöpft hinter ihr her. Vor der industriellen Revolution gab es in Europa noch sehr viele Wälder und Kutschen waren der kleinen Handvoll Adeliger vorbehalten. Also waren wir zu Fuss unterwegs. Wir schritten gerade durch einen Wald, als aus dem nichts zehn, fünfzehn Männer auftauchten und uns sofort umzingelten.

Es waren Banditen. Wieder einmal. Das Reisende oder Händler überfallen werden, gehörte damals leider schon fast zur Tagesordnung. Es waren aber keine ritterlichen Freiheitskämpfer mit Ehrenkodex wie damals. Nein, unbarmherzige Räuber, die nichts weiter als ihre eigene Bereicherung und ihr Vergnügen verfolgten. Offenbar waren die Zeiten vorbei, in welchen man sich als Bandit noch Ritterlichkeit leisten konnte.

Sie bedrohten uns erst gar nicht, nein, sie griffen uns einfach an. Ich spürte plötzlich einen Schlag ins Gesicht und fiel zu Boden. Verwirrt versuchte ich zu realisieren was passiert war, da wurde ich bereits von mehreren Männern überwältigt. Sie schlugen auf mich ein, bis ich bewusstlos wurde. Was genau geschah, musste ich danach Rekonstruieren.

Es waren keinen Gesetzeshüter oder Kopfgeldjäger, sonst wäre ich jetzt tot oder in einer Zelle. Vermutlich wurde ich einfach nur von Banditen überfallen. Sie hatten mich mehrfach vergewaltigt und mich grün und blau geschlagen. Ich hatte wohl Glück, dass ich noch mit dem Leben davongkam. Meine Meisterin hatte da leider weniger Glück.

Als es wieder Tag wurde wachte ich mitten im Wald auf. Ich lag in einer Lache meines eigenen Blutes, das mir aus dem Mund lief. War nackt und unterkühlt und sah auf einem Auge kaum noch etwas, weil es so geschwollen war. Alles schmerzte. Auch die Schneiderin lag nackt ein paar Meter vor mir. Unsere Kleidung lag in Fetzen verstreut um uns herum. Ich kämpfte mich zu ihr. Doch ihre leeren, leblosen Augen starrten mich reglos an. Sie war tot.

Schockiert und verzweifelt versuchte ich mich mit letzter Kraft in Richtung des nächsten Dorfes zu schleppen, da wurde ein Reiter auf mich aufmerksam. Er nahm mich mit und päppelte mich wieder auf. Es war ein Priester. Welche Ironie des Schicksals, war es doch die von mir so verachtete Religion, die mir schlussendlich wieder das Leben rettete.

Ich war dankbar, dass er sich so gut um mich kümmerte. Die körperlichen Verletzungen heilten schnell, aber die seelischen Wunden brauchten viel Zeit. Bei jedem unerwarteten Geräusch zuckte ich zusammen. Es dauerte Wochen, bis ich mich wieder nach draußen traute. Von Wäldern hielt ich mich noch viel länger fern.

Dieser Überfall hinterließ bei mir ein riesiges Trauma. Einfach ausgeliefert zu sein, nichts machen zu können um sich zu wehren. Ich dachte ich wäre gut. Ich dachte ich hätte alles im Griff. Mir konnte niemand etwas anhaben. Denkste, ich war absolut hilflos! Die Männer waren viel stärker als ich. Egal wie ich mich auch gewehrt hatte, ich hatte keine Chance. Ich musste mich ihrem Willen beugen. Es war so frustrierend!

Als ich nach einiger Zeit in der Lage war, die Geschehnisse von jenem verhängnisvollen Tag dem Priester zu schildern, sagte er:

„Man muss nicht immer stärker als sein Gegner sein, um ihn bezwingen zu können.“

„Wie sollte ich mich gegen zehn Männer wehren, wenn schon einer kräftiger ist als ich?“, fragte ich hilflos. Er fuhr fort:

„David war auch nicht kräftiger als Goliath und hat ihn trotzdem besiegt. Er vertraute auf Gott.“

„Ich habe diesem Gott vertraut und er hat meine Freunde und Familie auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen! Dann ließ er mich halbtot dabei zusehen, wie meine Meisterin zu Tode geprügelt wurde, während Banditen uns beiden alle Gräueltaten antaten! Wo ist dieser Gott!“, schimpfte ich wütend. Der Priester sah mich an und schien mein Wut nachvollziehen zu können.

„Auf Gott ist zur Zeit nicht wirklich verlass.“, sagte er nachdenklich. Ich war überrascht diese Worte aus dem Mund eines Priesters zu hören.

„Das Leid, dass die Inquisition anrichtet ist unverantwortbar. Und dass es auch noch im Namen Gottes geschieht eigentlich Blasphemie!“, sagte er. Ich merkte, dass ich nicht die Einzige war, die sich vor der Inquisition fürchtet. Dass es aber auch Zweifler in den Reihen der Kirche gab, hatte ich nicht erwartet.

„Vater, ich muss hier weg! Ich will so weit weg von diesem gottlosen Land wie nur möglich!“, sagte ich ihm und er sah die Angst in meinen Augen.

Der Priester seufzte, sah mich an und sagte mit ruhigen Worten:

„Ich hab' von einem Kloster im fernen China gehört. Die Mönche verfügen über Kräfte, mit welcher sie mehrere Gegner mit nur einem Fingerschnippen überwältigen können.“

„Ob man das lernen kann?“, fragte ich mich. Wenn es solche Kräfte gab und ich diese beherrschen könnte, würde mir dies ermöglichen, mich auch gegen stärkere Gegner zu wehren. Das war genau das Richtige. Ich wollte mehr wissen. Ich hatte ein Ziel. Ich wollte nach China!

Wo ich denn dieses Kloster finden könnte, konnte mir der Priester nicht sagen.

„Willst du wirklich die lange und gefährliche Reise nach China auf dich nehmen, mein Kind?“, fragte der Priester besorgt. Ich sagte ihm jedoch, dass ich noch nie zuvor entschlossener war als jetzt. Er akzeptierte meine Entscheidung und riet mir, mich doch im nächsten Markt bei einem Händler orientalischer Waren zu erkundigen.

Ich bedankte mich herzlich bei dem Geistlichen und machte mich gleich am nächsten Tag zum Markt auf. Ich fand einen Händler, der exotische Gewürze verkaufte. Auf meine Frage hin, ob er mich nach China mitnehmen konnte, lachte er nur lautstark. Er merkte dann aber verlegen, dass meine Frage ernst gemeint war.

Nach einer kurzen Verhandlung bot er mir an, ihn bis nach Venedig zu begleiten. Im Gegenzug müsste ich für ihn kochen. Ich war keine begnadete Köchin, aber dieser Deal würde mich schlussendlich zum größten Handelszentrum des damaligen Europa bringen. Und dort hoffte ich, einen Weg nach Asien zu finden.

## **Odyssee nach Asien**

Der Weg über die Alpen nach Venedig war beschwerlicher, als ich erwartete hatte. Ich dachte wir gingen nach Süden und war überrascht ab dem kalten Klima auf dem Gebirgspass. Solch lange Strecken zu Fuss zurückzulegen war damals normal. Man brauchte sogar mehrere Tage dafür, aber das war man gewohnt.

Schlussendlich erreichten wir die pulsierende Handelsmetropole des damaligen Europa. Der Handel mit China blühte und ich war überzeugt ohne weiteres einen schnellen Weg in das ferne Land zu finden. Ich stellte mir dies aber in meiner jugendlichen Naivität wohl etwas zu einfach vor. Kaum einer der Händler in Venedig sprach meine Sprache und es dauerte eine Weile, bis ich einen arabischen Händler fand, der mir versprach mich bis nach Konstantinopel – dem damaligen Istanbul, dem Tor Asiens – mitzunehmen, von wo aus ich mit Leichtigkeit nach China kommen würde.

Als ich realisierte, dass der Händler ein seefahrender Kapitän war, bekam ich es mit der Angst zu tun. Damals konnte ich noch nicht schwimmen, hatte panische Angst vor Wasser und mit der traumatischen Erfahrung im Burggraben war ich jetzt dabei eine arabische Dau zu betreten. Das Schaukeln des kleinen Segelschiffs und die Aussicht in Kürze ins Mittelmeer zu stechen und dabei das sichere Land zu verlassen, versetzte mich ganz schön in Ungemach.

Mir blieb keine andere Option. Es gab damals kaum Handelswege über Land die nach China führten und die Chancen einen großzügigen Händler zu finden, der meine Sprache spricht und bereit wäre mich mitzunehmen war winzig. Mein Ziel vor Augen motivierte mich jedoch meine Ängste zu überwinden und es mir an Bord der Dau gemütlich zu machen – sofern man das so nennen konnte.

Jedoch konnte ich mich nicht einfach zurücklehnen. Ich hatte nicht genug Gold und deswegen musste ich mich verpflichten, meinen Teil an Aufgaben an Bord zu übernehmen. Ich musste beim Kochen helfen, das Deck schrubben oder die Latrine reinigen. Nicht immer in dieser Reihenfolge, was nicht gerade förderlich für die Hygiene an Bord war, aber das waren sich offenbar damals noch nicht viele bewusst.

Die restliche Besatzung war mir gegenüber nicht gerade freundlich gestimmt. Kein Wunder, galten damals Frauen auf Schiffen als Unglücksbringer. Ich musste mich also alleine zurechtfinden. Passierte mir ein Missgeschick, drohte Hohn und Spott. Aber ich war mich schon vieles Gewohnt und hielt an meinem Ziel fest.

Wir waren bereits einige Tage auf See und die Küste war bereits hinter dem Horizont verschwunden. Die Aufgaben vermochten mich ein wenig von meiner Angst ablenken, aber jeder Blick auf den Horizont, jedes Schaukeln des Bootes erinnerte mich an das viele Wasser um uns herum. Die drohende Gefahr, die in meinen Augen jederzeit zuschlagen konnte. Meine Angst war berechtigt, gab es doch dazumal nur zu viele Gerüchte und Geschichten von Seeungeheuern, Geisterschiffen, Piraten und anderen tragischen Schicksalen von Seeleuten.

Da rief mich der Kapitän zu sich in sein Quartier. Er erklärte mir, dass sich unsere Fahrt verzögere, weil sie Pech mit dem Wind hatten. Natürlich gab die Besatzung mir die Schuld und ganz offenbar wollten sie mich über Bord werfen, was ich zwar auf Grund ihrer arabischen Sprache nicht verstand, ihre Gesten aber eindeutig waren.

Der Kapitän erklärte mir, dass er für mein zusätzliches Essen aufkommen müsste, wenn ich ihn nicht bezahlen könnte. Doch ich hatte kein Gold mehr. Alles was ich noch aus den Schatzkammern des alten Europa hatte mitlaufen lassen, war für diese Überfahrt aufgebraucht. Ich fürchtete das Schlimmste und hatte panische Angst, dass sie mich tatsächlich über Bord werfen würden.

„Da gäbe es aber noch eine andere Alternative, wie Sie Ihre Schulden begleichen könnten.“, sagte der Kapitän. Er öffnete den Gürtel seiner Hose und mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich realisierte worauf dies herauslief. Alles war besser als über Bord zu gehen, dachte ich. Da ich selbst eine unersättliche Lust hatte, bot ich mich ihm willig an.

Ich genoss den Sex, schliesslich half es mir auch, mich von meiner Angst vor dem Meer abzulenken. Aber der verdammte Mistkerl kratzte mir den Rücken auf! Genau das konnte ich natürlich in den schlechten hygienischen Bedingungen auf dem kleinen Schiff gar nicht gebrauchen. Zu meiner Angst zu ertrinken, kam jetzt auch noch die Angst, mir irgendeine Infektion zu holen und daran zu krepieren. Es ging viel zu schnell und ich war wieder im Alltag und musste jetzt auch noch mit offenem Rücken das Deck schrubben.

Die Kajüte des Kapitäns war nicht sehr groß und natürlich hatte die Besatzung mitbekommen was passiert war. Im Verlaufe des Tages beobachtete ich eine wachsende Unruhe unter der Besatzung, bis es schließlich zu lautstarken Auseinandersetzungen zwischen dem Obermaat und dem Kapitän kam. Sie diskutierten heftig auf Arabisch. Ich bekam kein Wort mit, hatte aber ein ungutes Gefühl, dass es um mich geht.

Als ich das zweite Mal zum Kapitän bestellt wurde, klopfte mein Herz bis in den Hals.

„Vielleicht werfen sie mich jetzt doch über Bord, weil es die Besatzung so will.“, dachte ich verzweifelt. Ich zog mich schüchtern aus und hoffte, dass er einfach nur nochmals Sex will, doch der Kapitän hob seine Hand ablehnend, sah mich ernst an und sagte:

„Nein, nicht jetzt. Meine Männer haben eine Forderung gestellt.“, ich schluckte leer,

„Sie wollen auch Bezahlt werden. Wenn du schon Unglück über uns bringst, sollst du sie auch entschädigen!“

Wenn es nur das ist, dachte ich erleichtert. Er packte mich unsanft am Oberarm und sagte:

„Du wirst dich waschen, bevor du wieder zu mir kommst.“, dann warf er mich aus seinem Quartier, wo seine Männer sofort über mich herfielen.

So war ich also endgültig zur Schiffshure degradiert. Ich hatte in der Hinsicht Glück, dass meine unersättliche Lust es mir einigermaßen erträglich machte. Ich konnte sogar einige der Vergewaltigungen geniessen. Wenn es jedoch zu widerlich wurde, sie mich schlugen oder ich sonst wie Panik bekam wurde es sehr schnell unangenehm und schmerzhaft.

Ich wusste jedoch, dass vermutlich so manche andere Frau unter dieser Behandlung ziemlich schnell zugrunde gegangen wäre. Ich behielt jedoch mein Ziel vor Augen und versuchte es einfach nur durchzustehen. Schließlich sollten wir in wenigen Tagen in Konstantinopel anlegen. Und tatsächlich, der Wind frischte wieder auf.

Man konnte die Stadt am Bosphorus bereits am Horizont ausfindig machen. In der Nacht leuchtete sie wie ein helles Band am Horizont.

„Nur noch wenige Tage, dann habe ich es überstanden!“, sagte ich immer wieder zu mir selbst. Auch wenn mein Job als Schiffshure nicht mehr viel Schönes an sich hatte, so durfte ich immerhin baden, wenn der Kapitän mich bestellte. Ein Luxus, den sich kaum ein Seemann leisten konnte.

Als wir nur noch wenige Stunden vor Konstantinopel waren – man konnte den Hafen und die vielen Schiffe bereits ausmachen – kam der Kapitän zu mir und sagte:

„Du hast uns gute Dienste geleistet. Dank dir und Allahs Gnade hat der Wind uns wieder auf Kurs gebracht. Deshalb wirst du weiterhin in unserem Dienst bleiben.“

„...“

Ich war sprachlos.

„Aber Hallo, ich wollte nach Konstantinopel, nicht auf dein Schiff.“, dachte ich. Ich versuchte Fassung zu bewahren und sagte bestimmt:

„Ich habe für die Überfahrt mehr als reichlich Bezahlt – und zwar nicht nur Gold. Ich werde in Konstantinopel von Bord gehen.“

„Du wirst noch einiges lernen müssen. In meiner Kultur ist es den Frauen untersagt, die Entscheidungen der Männer so frevlerisch in Frage zu stellen!“, er sagte noch etwas auf Arabisch. Da packten mich zwei Bootsmänner und schleiften mich unter Deck. Sie sperrten mich in eine kleine, geschmiedete Zelle, die offenbar für straffällige Besatzungsmitglieder genutzt wurde und schlossen das Gatter ab. Lachend sagten sie etwas auf Arabisch zu mir und verschwanden.

„Das darf doch nicht wahr sein!“, fluchte ich zu mir selbst.

„Dieser verdammte Mistker!“ Ich kochte vor Wut. Irgendwann aber schlugen meine Gefühle in Verzweiflung um. Es war zum Heulen. Und ich tat es auch, die Emotionen gingen mit mir durch. Dann kamen mir wieder die Worte des Priesters in den Sinn, der mich damals gerettet hatte: Kämpfende Mönche!

„Was würde ein solcher Mönch tun, wenn er in dieser Zelle feststeckte?“, dachte ich mir, „Er würde garantiert nicht heulen, sondern aufmerksam seine Umgebung analysieren und sich sorgfältig einen Plan machen, wie er wieder hier raus kam.“

Da fiel mir ein, dass mir die Banditen, die mich damals aufnahmen als ich von der Burg flüchtete, ein paar Tricks zeigten. Unter anderem, wie man Schlösser knackt. Ich sah das Schloss der Zelle an und versuchte mich daran zu erinnern, was sie mir zeigten.

„Ich brauche ein Werkzeug... Haarnadeln!“

Ich fasste mir aufgeregt in die Haare und tatsächlich. Dieses Utensil, das seit Jahrtausenden dabei half, die Frisuren zu halten, könnte mich womöglich jetzt retten. Klar, die geschmückten Dinger aus meiner Zeit als Burgdame hatte ich alle verscherbelt, aber ein paar funktionelle Klammern behielt ich um mir die Haare aus dem Gesicht zu halten. Da ich seither fast nur noch eine Pferdeschwanzfrisur trug, hatte ich gar nicht mehr an die Dinger gedacht, die sich tief unter meinem blonden Haarschopf versteckten.

Das Schloss war recht primitiv und mit ein bisschen Hebelkraft problemlos zu öffnen. Wir waren noch weit vom Hafen entfernt, jetzt zu flüchten wäre Zwecklos. Ich musste den richtigen Augenblick abwarten. Es war früher morgen. Wahrscheinlich würden wir so gegen Mittag anlegen und dann würden sie beginnen das Schiff zu entladen.

„Und soweit ich weiss, können sie nur bei Flut ein- oder auslaufen.“, dachte ich mir, „Das bedeutet, dass sie mindestens 12 Stunden im Hafen bleiben müssen. Das sollte bis zum Einbruch der Nacht reichen.“

Ich versuchte das Gatter testweise zu öffnen, nur um zu schauen, ob ich es so leise wie möglich hinkriege. Noch war niemand sonst unter Deck, der mich hätte entdecken können. Ich ließ jedoch das Gatter im Schloss und wartete geduldig. Immer wenn jemand nach unten kam, musste ich natürlich den verzweifelten Gesichtsausdruck von vorhin aufsetzen.

Dann regte sich plötzlich Hektik an Deck. Scheinbar waren wir gerade dabei anzulegen. Männer riefen etwas und bekamen Antwort. Dann ein Rums. Jetzt stürmten einige Männer das Unterdeck und begannen Kisten und Fässer auszuladen. Gut, eindeutiger hätte es nicht sein können.

Ich sah dem Treiben geduldig zu. Irgendwann begannen sie wieder Waren einzuladen. Das Tageslicht schwand langsam. Nachdem alles eingeladen war, gesellten sich die Männer im Unterdeck beisammen und tranken. Es war feucht fröhlich und sie warfen mir immer wieder etwas in den Käfig, begleitet von – vermutlich sehr vulgären – arabischen Ausrufen.

Sie hielten lange durch. Die Müdigkeit machte sich nun auch bei mir bemerkbar. Doch als der Letzte am Tisch einnickte war ich wieder hell wach. Dies war meine Stunde. Ich schob das Gatter so leise wie möglich auf. Manchmal musste ich das Schieben mit dem Schnarchen der Männer synchronisieren, so dass sie mich hoffentlich nicht bemerkten. Sie waren allesamt betrunken und schliefen tief und fest.

Im Schleichen hatte ich ja bisher einige Erfahrungen gemacht. Jedoch schlich ich mich noch nie so nah an Schlafende heran. Im Schein der schwachen Laterne gelangte ich vorsichtig aufs Oberdeck. Es war eine bedeckte, mondlose Nacht. Ein Wachposten mit Fackel musste ich umgehen, indem ich mich an der Aussenseite des Bootes auf die andere Seite hangelte. Über ein Anlegetau kraxelte ich an Land und verschwand schnurstracks im Schatten des spärlich beleuchteten Hafens.

## **Die Seidenstrasse**

Es war nicht einfach in der damaligen Zeit nach China zu gelangen. Vor allem, wenn man nicht genau wusste wo lang. Aber Konstantinopel war das Handelszentrum der damaligen Welt. Ich fand schnell heraus, welche Waren von China kamen und verdeutlichte dann mit Händen und Füßen dem jeweiligen Händler meine Absicht. Ich reiste somit entgegen der aus China kommenden Seide.

Mit den Karawanen reiste ich in Tagelangen Märschen von Handelszentrum zu Handelszentrum. Die Händler blieben oft, kauften die neueste Ware aus China und verkauften im Gegenzug ihre Produkte aus Europa. Ich hingegen reiste mit den europäischen Produkten weiter nach Osten. Es war nicht einfach mit den Händlern zu kommunizieren. Sie beherrschten doch gelegentlich einige Sprachen, aber selten gehörte meine zu den Dialekten, denen sie mächtig waren. Mir blieb nichts anderes übrig eifrig Worte neuer Dialekte zu lernen.

Über Persien erreichten wir bald die Grenze zum Chinesischen Reich. Aber mein Ziel hatte ich noch lange nicht erreicht. Wie ich meiner weiteren Reise lernen musste, war China gross. Mein Zielort, Dengfeng, lag weit im Osten des damaligen China. Zu meiner Ernüchterung lag Dengfeng von der Grenze Chinas aus fast so weit im Osten, wie ich bisher gereist war. Ich hatte also noch einen weiten Weg vor mir. Ich war in China. So nah und doch so fern. Seufz!

In Retrospektive betrachtet hatte ich viel Glück auf meiner Reise. Es gab nicht viele China Reisende, noch weniger Frauen und schon gar keine jungen, blonden, naiven Mädchen, die auch noch alleine reisten. Die Route war nicht ungefährlich. Neben den Arabern auf dem Mittelmeer blieb ich weitgehend von Überfällen verschont. Klar, ich gefiel vielen Händlern und noch so mancher wollte mich gern behalten. Auch wenn ich damals noch kein Kung-Fu beherrschte, wusste ich mich zumindest soweit zu wehren, dass sie die Finger von mir ließen, wenn ich es nicht wollte.

Natürlich musste ich mich auf meine Art erdenklich zeigen, da ich ja nach wie vor kein Geld mehr hatte. Aber der regelmäßige Geschlechtsverkehr war ja auch etwas, das mir Freude bereitet. Mein Glück endete aber dann kurz nachdem ich mich im chinesischen Hotan einer neuen Handelskarawane anschloss.

Wir campierten einige Tage von Hotan entfernt in einem Nachtlager. Ich wachte mitten in der Nacht auf, als plötzlich ein Heidenlärm unser Camp erschütterte. Ich hörte Schreie und Rufe und sah maskierte Männer, die mit den Karawan-Wachen kämpften. Sie waren maßlos in der Überzahl und es dauerte nicht lange, da fanden und überwältigten sie auch mich. Mir wurde ein Sack über den Kopf gesteckt und dann wurde ich als einzige Überlebende dieses Angriffs in die Berge verschleppt.

Ich war ziemlich frustriert, hatte ich doch das Gefühl, bereits sehr nahe an meinem Ziel zu sein. Aber ich hatte inzwischen viel Erlebt und dachte, dass es einfach wieder eines dieser gelegentlichen Scharmützel ist, die sich hin und wieder um meine Person abspielen. Wir waren Tage unterwegs und ich machte mir langsam Sorgen, wohin sie mich brachten. Mein Orientierungssinn war noch nicht geschärft und ich hatte ernsthafte Angst, dass ich hier nie wieder rauskomme. Schließlich waren wir in der Taklamakan-Wüste und es machte mir unheimlich Angst, in einer Wüste vom bekannten Weg abzukommen.

Irgendwann erreichten sie eine Höhle in Bergen, wo sie mich in eine kalte Ecke warfen, die sie mit einer Tür absperren konnten. Ich war eine Gefangene. Wieder einmal. Die Tür war kein Hindernis, ich hatte schon schwierigere Schlösser geknackt. Aber ich hatte keine Ahnung, wie tief wir in dieser Höhle steckten. Und ich hatte keine Ahnung, wo genau wir waren. Irgendwo in den Bergen der Taklamakan-Wüste. Auch wenn ich hier raus käme, würde ich mich wohl hoffnungslos verlaufen und irgendwo verdursten. Mir blieb also nichts weiter übrig, mich auf meine Peiniger einzulassen.

Auch wenn ich nur zum Zweck regelmäßiger Vergewaltigungen von diesen Banditen festgehalten wurde, so wäre das alleine leicht zu ertragen gewesen. Schließlich war es der

Geschlechtsverkehr, aus dem ich Kraft schöpfte. Doch sie behandelten mich wie ein Tier. Ich wurde nach Lust und Laune geschlagen. Ich bekam kaum was zu Essen. Und wenn, dann nur ekelhafte Resten, die sie mir auf den Boden warfen. So etwas wie Hygiene gab es gar nicht. Geschweige denn, eine Toilette.

Ich dachte, ich müsse nur durchhalten, irgendwann würde es weitergehen. Aber ich hielt es nicht mehr aus. Ich musste weg hier. Oder es zumindest versuchen, auch wenn es das Letzte wäre, was ich tat. Die Behandlung war so schlimm, dass ich ernsthaft den Tod als einen möglichen Ausweg betrachtete. Doch ich werde nicht kampflös untergehen. Das schwor ich! Nicht so kurz vor meinem Ziel.

Da ich keinen Plan hatte was draußen vorging, blieb mir nichts weiter übrig, als einfach bei der nächsten Gelegenheit auszubüxen. Man kam in der Höhle vom Tagesablauf nicht viel mit über, aber ich urteilte anhand der Aktivität meiner Peiniger, wann es wohl Nacht war. Vielleicht hätte ich einen Raubzug abwarten können, wenn möglichst viele weg wären. Aber ich hielt es nicht mehr länger aus. Ich war sonst schon geschwächt. Ich musste weg hier, bevor ich wirklich zugrunde ging.

Also schlich ich mich aus meiner Zelle (die Tür hatte ich ja schon längst geknackt) und versuchte einen Ausweg aus der Höhle zu finden. Zu meiner Überraschung war das einfacher als Gedacht. Einfach nach oben, dem Wasser und der frischen Luft entgegen. Und schwupps, war ich draussen. In den nächtlichen, verschneiten Bergen.

Verdammt, war das kalt. Ich hatte keine Kleider mehr, die nahmen sie mir schon ganz am Anfang ab. Ich musste jetzt in Bewegung bleiben, bevor meine Zehen abfroren. Es gab zum Glück einen guten Weg, der von der Höhle wegführte. Die Plünderer gingen ihn schließlich auch regelmäßig. Also folgte ich dem Pfad Talwärts. Talwärts war gut, denn es wurde immer wärmer und führte mich auch irgendwann zu einem Fluss. Hoffentlich. So weit mein Gedankengang.

Es gab nur eine Wache, die weiter unten am Weg stand. Ich hatte aber kein Problem, sie zu umgehen. Es war eher schwierig von dem Wachmann weg zu kommen, denn das Stück Weg, das er überblickte reichte weit bis zum Horizont. Die Aufregung lenkte mich von den kalten Füßen ab. Doch mir gelang es auch dieses Hindernis zu überwinden.

Ich musste schnell sein, die Plünderer könnten mein Fehlen plötzlich bemerken und mich suchen kommen. Ich wollte möglichst viel Distanz in kurzer Zeit machen. Ich marschierte also rasch talwärts. Stunden um Stunden. Bis zur Dämmerung. Die Kälte machte mir mittlerweile weniger zu schaffen. Vielleicht weil ich in Bewegung blieb, vielleicht weil es Talwärts wärmer wurde, vielleicht aber auch einfach nur, weil ich mittlerweile total erschöpft war.

Kurz nachdem die Sonne aufgegangen war, bemerkte ich ein Rauschen in der Nähe. Endlich, Wasser! Ich lief rascher zu dem kleinen Bach, der sich ganz unten im Tal bergab schlängelte. Ich trank schnell, dann folgte ich dem Bach weiter Flussabwärts. Als der Bach langsam breiter und zu einem Fluss wurde, suchte ich eine gute Stelle, an welcher ich mich ein wenig ausruhen konnte. Etwas, wo ich gut versteckt war. Die Vegetation war nicht gerade üppig hier, die Berge waren karg und die Sonne stieg immer weiter in den Himmel und brannte heiß herab. Das war der Nachteil der Wüste. In der Nacht war es kalt, am Tage heiss.

Etwas weiter Flussabwärts fand ich in einem Rank ein geeigneter Felsen. Ich trank nochmals und wusch ich mal richtig. Ich war so erschöpft, dass ich mich in der Mittagshitze in den Schatten des Felsen legte und sofort einschlieff. Ich wachte erst in der Abenddämmerung wieder auf als ich Stimmen hörte. Ich schaute mich sofort vorsichtig um und erkannte eine Gruppe der Plünderer, die ebenfalls auf dem Weg bergab gingen. Sie schritten rasch, was für mich den Eindruck erweckte, als ob sie möglicherweise mich suchten. Oder vielleicht waren sie auch nur auf dem Weg zum nächsten Überfall.

Sie marschierten an meinem Felsen vorbei und bemerkten mich nicht. Ich entschied mich noch einige Stunden zu warten, in der Hoffnung, dass sich die Distanz zwischen uns weiter vergrößerte. Die Nacht war klar und kalt. Ich fror immer mehr, also entschied ich mich, mich wieder in Bewegung zu setzen. Im schwachen Sternenlicht konnte ich den schmalen Pfad gerade noch



erkennen. So marschierte ich weiter Talwärts. Da meine nackten Füße von den Steinen schmerzen, war ich nicht mehr so schnell wie zuvor. Außerdem wollte ich ja die Gruppe Plünderer nicht einholen.

Ich marschierte die ganze Nacht soweit mich meine wunden Füße trugen. Ich hatte schon lange nichts mehr gegessen und merkte, wie meine Kräfte langsam schwanden. Hätte ich damals gewusst, was für wilde Tiere da in der Nacht unterwegs waren, wäre ich vermutlich nie so mutig gewesen. Gottseidank war ich eine naive Ausländerin.

Und schon wieder wurde es Morgen. Der Weg führte zum Glück immer am Fluss entlang, also lief ich nicht Gefahr, verdursten zu müssen. Trotzdem hatte ich keine Reserven mehr. Ich konnte kaum noch gehen und schlurfte eher. Jeder Meter, den ich vorwärts kam, brachte mich näher an mein Ziel. Irgendwann öffnete sich das Tal in die Ebene und ich sah auf die endlosen Weiten der Wüste hinaus. Sand, soweit das Auge reicht. Zum Horizont und darüber hinaus.

Hier würde ich niemals wieder zurück finden. Oder auf den Weg. Ich fiel aus Verzweiflung auf die Knie. Selbst um zu weinen fehlte mir die Kraft. Ich fiel einfach nur noch hin.

Ich versuchte aufzustehen, doch ich hatte keine Kraft mehr. Also blieb ich liegen. Ich hoffte, dass ich mich in einer oder zwei Stunden genug erholte, um wieder aufzustehen. Aber die Sonne brannte und ich wusste, dass ich das vermutlich nicht überleben würde. Aber ich hatte gekämpft. Ich liess mich nicht von den Plünderern zu Tode foltern.

Plötzlich bewegte sich ein Schatten über mir. Ich fürchtete schon, dass es die Geier waren, die an mir eine frische Mahlzeit ergattern wollten. Aber als ich meine Augen öffnete sah ich einen älteren Herrn. Und ein Mädchen. Sie sahen mich besorgt an und sagten etwas zu mir, dass ich nicht verstand. Ich wimmerte nur "Hilfe!", doch viel kam nicht zwischen meinen trockenen Lippen hervor.

Der Herr half mir hoch und stützte mich. Das Mädchen versuchte auch ihres dazu beizutragen, aber sie war vielleicht acht oder neun Jahre alt. Wir gingen wieder Bergauf. Normalerweise hätte mir das Sorgen gemacht, aber ich war so im Delirium, dass ich das gar nicht mehr realisierte. Ich versuchte einfach nur noch einen Fuss vor den anderen zu setzen.

Plötzlich sah ich eine kleine Hütte vor uns. Das Mädchen eilte hinein und rief etwas aus der Tür. Meine Knie wurden weich und ich sackte zusammen, da nahm mich der Herr auf den Arm. So ausgemergelt wie ich war, wog ich wahrscheinlich keine 30 Kilo mehr. Er trug mich in die Hütte und legte mich auf ein Bett. Wenn man das Tuch am Boden so nennen könnte. Die Kleine brachte ein Kissen. Dann brachten sie mir etwas Reis und Tee und päppelten mich wieder auf.

Ich schlief wahrscheinlich zwei Tage durch. Aber langsam sammelte ich meine Kräfte wieder. Ich war den Beiden unendlich Dankbar. Ohne sie wäre ich wohl Fraß für die Geier geworden. Ich wollte meine Dankbarkeit zeigen, also nahm ich mir vor, ihre Sprache zu lernen, damit ich mich wenigstens ausdrücken konnte. Aber so wenig wie sie hatten und so viel, wie sie mir davon gaben, war das Mindeste was ich tun konnte, ihnen bei der täglichen Arbeit zu helfen.

Ich war erstaunt, dass der Herr das Mädchen alleine groß zog. Eines Abends erkundigte ich mit einem einfachen, international verständlichen "Mama?" - ich konnte noch nicht viele Worte - über den Verbleib der Mutter der Kleinen. Aber die Antwort war so traurig wie erwartet, als sie mich nach draußen führte und mir ein frisches Grab zeigte. Ich nahm die Kleine tröstend in den Arm, während mir eine Träne über die Wange kullerte.

"Tut mir leid!", sagte ich. Ich wusste, dass sie meine Sprache wohl nicht verstand, aber sicherlich, deren Bedeutung. Der Mann und die Kleine waren über der tragischen Situation unerwartet gefasst. Mir taten sie leid und deswegen wollte ich alles in meiner Macht stehende tun, ihnen in dieser schwierigen Situation zu helfen.

Also sprang ich als Ersatzmutter ein und half den beiden auf ihrem bescheidenen Hof. Schließlich hatten sie mir das Leben gerettet und das war das mindeste was ich tun konnte. Sie waren großzügig und geduldig und ich versuchte jeden Tag mehr von ihrer Sprache zu lernen.

Einige Monate zogen ins Land, ich konnte mich langsam gut ausdrücken und war den beiden mittlerweile eine grosse Hilfe. Wir arbeiteten beide auf dem Feld unter der brennenden Sonne, da kam plötzlich die Kleine angerannt und rief entsetzt:

“Sie kommen! Sie kommen! Die Soldaten sind wieder da!”

Dann versteckte sie sich hinter ihrem Vater.

“Soldaten? Kommen die wegen der Räuber?“, fragte ich.

“Soldaten. Räuber. Ich weiss nicht was schlimmer ist.“, sagte der Vater frustriert, “Alle kommen sie und nehmen nur. Aber geben nichts!”

Dann stand die marschierende Kolonne vor uns. Es waren vielleicht zwanzig Männer. Ihr Anführer trat vor uns und sprach:

“Bürger, im Namen des Herrschers bist du verpflichtet die Truppen zu unterstützen. Du wirst uns deine Ernte zur Verfügung stellen!”

“Es gibt keine Ernte mehr! Mir wurde alles geraubt!“, sagte er.

“Das ist nicht mein Problem! Wo sind deine Vorräte?“, sagte der Anführer arrogant.

“Moment! Ihr seid doch Soldaten? Ist es nicht eure Aufgabe, euch um die Räuber in den Bergen zu kümmern?“, warf ich rebellisch ein. Doch das kam nicht gut an. Der Anführer packte mich hart an der Hand, so dass ich auf meine Knie fiel.

“Wer ist dieses Weib?“, schimpfte er, “Die Truppe ist nicht hier um unzufriedene Bürger in Schach zu halten!”

“Unzufriedene Bürger? Das sind mordende Räuber!“, sagte ich erzürnt.

“Schweig! Du hast hier nichts zu sagen! Nehmt das Mädchen mit!“, befahl er und Soldaten stürzten sich auf die Kleine.

“Halt! Wohin bringt ihr sie?“, fragte er Vater verzweifelt.

“Ihr habt keine Vorräte, dann nehmen wir eben eure Weiber. Sie sind im Morgengrauen wieder zurück um zu arbeiten.“

“Nein, bitte! Nicht die Kleine!“, flehte er.

“Nehmt mich stattdessen!“, bot ich an, “Nehmt mich mit und ich werde euch jeden Tag dienen, aber lasst die Kleine hier!“, ich senkte mein Kopftuch und die Soldaten sahen zum ersten Mal in ihrem Leben blonde Haare.

“Goldenes Haar!“, staunte ihr Anführer, “Du wirst uns sicherlich einige Freude bereiten. Na gut. Lasst die Kleine hier! Sie soll arbeiten. Wir werden in sechs Monden wieder kommen, dann hast du hoffentlich Vorräte!”

Ich riss mich von ihm los, was er zu meiner Überraschung duldete und umarmte den Vater der Kleinen, welcher sich all die Zeit um mich sorgte.

“Danke für alles!“, sagte ich.

“Danke für viel mehr!“, sagte er mit wässrigen Augen, “Danke und leb wohl! Wir werden dein Opfer nie vergessen!”

“Das ist kein Opfer. Ich hab die Räuber überstanden, mit Soldaten werde ich fertig.“

Ich umarmte noch die Kleine, dann packten mich die Soldaten und brachten mich weg. Ich marschierte mit ihnen und winkte den beiden mit Tränen in den Augen zu.

Die folgenden Monate reiste ich mit dem Trupp durchs Land. Natürlich war ich hauptsächlich zum sexuellen Vergnügen der Soldaten dabei, aber sie gaben mir allerhand andere Aufgaben. Ich stellte ihnen nicht nur meinen Körper zur Verfügung, ich musste auch kochen oder reparierte ihre Schuhe und Kleidung. Es war eigentlich gar nicht so schlimm. Die Soldaten behandelten mich sogar mit Respekt, als sie sahen, dass ich die anderen Aufgaben gut meisterte. Ich fühlte mich sogar zeitweise als Wertvolles Mitglied des Trupps. Dennoch wollte ich nicht ewig hier bleiben. Ich hatte schließlich andere Pläne.

Nach einer Weile konnte ich mich in der Gegend gut orientieren. Ich wusste in etwa wo die Grenzen waren, ich wusste wo andere Truppenverbände anzutreffen waren oder wo Feindgebiet war. Als wir eines Nachts ein Camp in der Nähe einer Stadt aufschlugen, nutzte ich die Gelegenheit

und schlich mich vor der Morgendämmerung in die Stadt. Davonschleichen war etwas, das ich mittlerweile beherrschte. Ich wählte den Zeitpunkt so, dass die Wache mein Verschwinden zu spät bemerkte und ich in der Stadt hoffentlich bereits eine Karawane erwischen würde, die Richtung Osten das Gebiet verlässt.

Und so war ich ausser Reichweite der Soldaten und endlich wieder auf dem Weg zu meinem Ziel.

## **Das Kloster**

Endlich hatte ich nach so langer Zeit mein Ziel erreicht. Meine Karawane erreichte Dengfeng. Der Ort lag am Fusse des Berges Song Shan, auf welchem sich das Kloster der kämpfenden Mönche befand. Über unzählige Umwege erreichte ich nun endlich das Herzen Chinas. Ich weiss nicht mehr wie lange ich auf dem asiatischen Kontinent umherirrte. Von Handelskarawane zu Handelskarawane versuchte ich mich irgendwie verständlich zu machen. Manchmal war ich Gast auf Handelsreisen, manchmal versuchte man mich wieder mal gegen meinen Willen festzuhalten. Scheinbar gab es viele, die gern eine junge, gutaussehende Blondine besitzen wollten. Ich hatte jedoch mittlerweile einige Erfahrung im Ausbüxen. Doch es war schwierig mit den wenigen Wortfetzen, die ich aufgeschnappt hatte, mich bis hierher durch zu kämpfen.

Es war aber nicht sonderlich schwierig im Ort den Weg auf den Berg zum Kloster zu finden. Am Fusse der epischen Treppe erkannte ich, dass dort oben mein Ziel lag. Das Ziel, das mich so lange motivierte durchzubeißen und unter widrigsten Bedingungen durchzuhalten. Der Aufstieg war hart, die Treppen schienen ins unendliche zu gehen und einfach nicht aufhören zu wollen. Doch nach Stunden des Aufstiegs erreichte ich die Pforte des Klosters. Es war definitiv Aktivität von drinnen zu vernehmen. Ich hielt noch einen Augenblick inne, versuchte den Moment zu verinnerlichen.

Ich war ausser Atem und durstig. Ich war doch recht nervös und musste all meinen Mut zusammenreissen und meine Hemmungen überwinden. Mit letzter Kraft klopfte ich an die gewaltige Tür. Es dauerte eine Ewigkeit. Mein Herz pochte bis in den Hals.

„Ob sie mich gehört haben?“, dachte ich.

Dann regte sich plötzlich etwas hinter der Tür. Schwere Riegel wurden bewegt. Dann öffnete sich ein Guckfenster in der Tür und ein glatzköpfiger Mann in einer orangen Robe kam hervor. Er musterte mich mit strengem Blick und fragte dann etwas auf Chinesisch.

Jetzt begriff ich erst, wie naiv ich war. Ich stand vor dem Kloster, sprach mit dem Türsteher aber verstand kein Wort. Mann, war mir das peinlich! Doch was sollte ich tun. Ich versuchte mit allen Wortfetzen die ich kannte mich auszudrücken. Ich gestikulierte wild mit Händen und Füßen. Der Mönch aber sagte etwas und deutete vor die Tür. Doch ich verstand kein Wort.

Geduldig versuchte er zu verstehen. Doch wir redeten an uns vorbei. Irgendwann schüttelte er den Kopf, sagte noch etwas und schloss das Guckfenster wieder. Der schwere Riegel wurde wieder vorgeschoben und ich stand da, vor verschlossener Tür, wie bestellt und nicht abgeholt. Ich brauchte erst einen Moment um zu realisieren, was gerade passiert war. Als ich es begriff, nervte ich mich ab mir selber. Wie dumm war ich eigentlich, dass ich dachte, hier einfach hereinzuspazieren? Ich hatte keine Chance, wenn ich nicht mal die lokale Sprache beherrschte.

Also machte ich mich enttäuscht wieder auf den Weg nach unten. Doch was sollte ich jetzt tun? Ich hatte kein Geld um einfach nur hier zu bleiben und zu versuchen die Sprache zu lernen. Ich musste Arbeit suchen. Ich hatte Glück und fand bald eine Bauernfamilie, die mir Obdach bot. Mit Händen und Füßen konnte ich mich erkenntlich machen, dass ich helfen möchte, für essen und schlafen. Sie waren einverstanden und die Kinder hatten ihre Freude an meinen blonden Haaren.

Ich half der Familie auf dem Reisfeld, zu Hause, mit den Tieren. Immer versuchte ich die Worte, die man mir sagte korrekt nach zu sprechen um zu verstehen was gemeint war. Sie erkannten meine Absicht ihre Sprache lernen zu wollen und waren überaus grosszügig und geduldig. Die Winter kamen und gingen und langsam aber sicher konnte ich ihren Unterhaltungen folgen, wenn ich auch noch nicht in der Lage war, selber so gut zu sprechen.

Ich weiss nicht mehr wie viele Jahre ich bei der Familie bleiben konnte. Nach all den Jahren war ich zu einem Teil ihrer Familie geworden. Ich sah wie die Kinder gross wurden. Umso mehr schmerzte es, als meine Zeit kam und ich erinnerte mich wieder, weshalb ich es so oft vorzog, alleine zu leben.

Doch ich hatte nach wie vor ein Ziel. Ich wollte immer noch in das Kloster. Ich wollte hinter das Geheimnis der kämpfenden Mönche kommen. In all den Jahren haben wir sie oft gesehen, als sie

vom Kloster ins Dorf kamen. Die Geschichten über die Mönche, die hier die Runde machten, waren weniger fantastisch, als verstellten und übertriebenen Weitererzählungen in Europa. Nichts desto trotz habe ich erfahren, dass die friedlichen Mönche über eine Kampfkunst verfügten und ihr Kloster oftmals gegen unzählige Feinde verteidigen konnten.

Als es an der Zeit war, packte ich meine Sachen und verabschiedete mich herzlich von der Familie. Ich hatte nicht vor, je wieder zurück zu kommen (was ich ihnen aber natürlich nicht sagen konnte). Ich machte mich erneut auf den Weg zum Kloster hinauf und stieg die tausenden Stufen auf den Berg Song Shan hinauf. Die harte Bauernarbeit hatte meine Ausdauer scheinbar gestärkt. Der Weg kam mir damals anstrengender vor.

Die Pforte des Klosters sah immer noch gleich aus wie dazumal, als ich das erste Mal hier war. Ich klopfte erneut, diesmal aber mit größerer Zuversicht als das letzte Mal. Trotzdem war ich nervös und mein Herz pochte. Würde ich ab jetzt mein ganzes Leben umstellen müssen, um der Gemeinschaft des Klosters beitreten zu können.

Das Guckfenster öffnete sich. Ob es wieder derselbe Mönch war wie vor Jahren? Ich hätte ihn nicht mehr erkannt, ob er sich noch an mich erinnert hätte?

„Guten Tag!“, sagte ich freundlich, „Ich würde gerne dem Kloster beitreten.“

Ich war direkt, warum sollte ich auch groß ausholen. Der Mönch grinste und sagte dann lachend:

„Nein, das geht nicht!“

„Ich meine es ernst! Ich bin bereit mich anzupassen.“

„Tut mir leid, das geht wirklich nicht. Nur Männer können Shaolin werden. Wir können keine Frau aufnehmen.“

„Werter Herr. Ich habe den langen Weg vom Herzen Europas auf mich genommen, nur mit dem Ziel dem Shaolin-Orden beizutreten. Sie können mich doch jetzt nicht einfach wegschicken!“

„Es tut mir wirklich leid Sie enttäuschen zu müssen, werte Dame, aber der Orden hat noch nie eine Frau aufgenommen. Es widerspricht unseren Grundsätzen. Es tut mir wirklich leid. Auf Wiedersehen.“

Er schloss das Guckfenster und das Tor blieb geschlossen.

Ich stand wieder mal da und wusste nicht wie mir geschah. Aber diesmal fühlte es sich an wie ein Scherbenhaufen. Nein, eher wie ein Dolch im Herzen. Ich war so sicher, dass es jetzt klappen müsste, da ich mich ausdrücken konnte. Was sollte ich jetzt tun? Wofür hatte ich überhaupt den langen Weg auf mich genommen? Plötzlich stellte sich wieder Angst ein. Hier hätte ich einen Weg gefunden, mich endlich gegen all die Gewalt die mir angetan wurde zur Wehr zu setzen. Doch dies wurde mir verwehrt.

Meine Hände zitterten, dann sank ich auf die Knie. Die Gefühle ging mit mir durch. Ich war wütend, enttäuscht, traurig, verunsichert. Ich weinte einfach nur. Ich saß sicher eine Stunde auf der Treppe zum Kloster, mein Gesicht weinend in den Armen versunken. Als der größte Schock etwas nachgelassen hatte, regte ich mich wieder. In Gedanken versunken wanderte ich ziellos umher.

Es gab viele Wege, die vom Kloster weiter auf den Berg Song Shan führten. Der Berg hatte viele steile Flanken. Ich fragte mich, ob ich mich nicht einfach fallen lassen sollte und so lieber selbst bestimmend ein Ende finde oder ich früher oder später einfach durch die willkürliche Gewalt eines Fremden niedergestreckt würde. Etwas hielt mich aber noch davon ab und ich wanderte weiter.

Plötzlich hörte ich den Schrei eines Kindes. Es war ein Hilfeschrei. Ich rannte sofort los. Ich hörte den angstverzerrten Schrei näherkommen. Dann sah ich den Jungen – er war vielleicht fünf oder sechs – wie er aus einem Waldweg gerannt kam. In seinem Gesicht, blankes Entsetzen, Todesangst. Ich rannte ihm entgegen und erfuhr sogleich den Grund für seine Angst.

Ein Tiger machte einen Satz aus dem Wald in Richtung des Jungen und war wohl genauso überrascht mich zu sehen, wie ich ihn. Das Blut gefror mir in den Adern. Noch nie zuvor hatte ich eine solche Raubkatze gesehen. Sie war wunderschön und doch unheimlich furchteinflößend. Das Tier war viel größer als ich es mir von all den Legenden und Geschichten vorgestellt hatte. Und nun

stand ein äußerst hungriges Exemplar in Lebensgröße vor mir und starrte mich mit seinen Katzenaugen an.

Der Junge – er trug orangene Roben, vermutlich gehörte er sogar dem Mönchsorden an – versteckte sich hinter meinen Beinen und machte keinen Wank. Ich weiss nicht wie lange ich dem Raubtier gegenüberstand. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an. Die Katze hätte mich jede Sekunde anfallen können, doch ich stand da wie eine Salzsäule. Hätte ich versucht die Flucht zu ergreifen, hätte ich diese Begegnung womöglich nicht überlebt. Da erinnerte ich mich daran, was mir einmal ein Jäger gesagt hat. Und zwar, dass man sich einem Raubtier gegenüber möglichst groß machen muss, damit man es in die Flucht schlägt. Ich denke, das galt für Wölfe oder so und ein Tiger war etwas Anderes. Ich hatte aber keine andere Wahl.

Also nahm ich langsam die losen Enden meines weiten Kleides. Ich starrte den Tiger immer noch an, genau wie er mich. Dann hob ich meine Hände mit dem Stoff ganz langsam und versuchte meine Silhouette möglichst groß zu machen. Ich streckte meine Arme bis über den Kopf. Tatsächlich wurde der Tiger nervös. Seine Augen sahen abwechselnd mich und die Robe über meinem Kopf an, seine Ohren legte er langsam an seinen Kopf.

Ich stand dem Tier so wieder eine gefühlte Ewigkeit gegenüber und fühlte langsam wie meine Arme schwer wurden. Dann machte ich langsam aber entschlossen einen Schritt vorwärts. Dem Tiger gefiel gar nicht, dass sich die riesige Kreatur plötzlich auf ihn zubewegte, zog seinen Schwanz ein und sauste so schnell davon, dass ich unheimlich erschrak.

Ich brauchte erst ein paar Minuten, um zu begreifen, wie knapp ich eben gerade dem – zuvor noch ersehnten – Tod vorbei geschlittert bin.

„Freund! Du hast den Tiger verscheucht!“, sagte er Junge, der jetzt fest meine Beine umarmte. Ich spürte wie meine Finger kribbelten und sich mein Sichtfeld langsam verkleinerte, dann verlor ich das Gleichgewicht und sogleich das Bewusstsein.

Ich war aber nicht lange ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, lag ich noch immer auf dem Weg in der Waldlichtung. Der Junge saß geduldig neben mir und sagte freudig:

„Gott sei Dank! Du lebst noch! Du darfst nicht sterben! Du hast mir das Leben gerettet!“

Ich richtete mich auf und versuchte langsam aufzustehen. Ich zitterte am ganzen Körper. Als die Benommenheit nachließ, fragte ich den Jungen:

„Wie geht's dir? Bist du verletzt?“

„Nur ein paar Kratzer. Komm, ich will den Ältesten zeigen, wer mir das Leben gerettet hat!“

„Bist du ein Shaolin?“

„Noch nicht. Sie wollen das ich eines Tages mal einer werde. Komm schnell, bevor die Katze wieder kommt.“

Also eilten wir zurück zum Kloster. Der Junge bat um mich für Einlass und wir traten zusammen vor die Ältesten des Klosters. Wir saßen also im Lotussitz vor den Ältesten, während der Junge die Geschichte schilderte. Viele Mönche waren gekommen, um die Geschichte des Jungen zu hören. Ich beherrschte zwar mittlerweile Mandarin relativ gut, doch der Junge redete so schnell, dass ich oft den Faden verlor. Zum Glück ermahnte ihn einer der Ältesten, sich zu beruhigen und langsam und deutlich zu sprechen. Scheinbar ging es ihnen nicht anders als mir.

„Nun, Ihr seid also von einem Tiger angegriffen worden?“, fragte der Älteste ruhig, fast schon skeptisch.

„Ja... nein... also er wollte uns angreifen, hat es sich dann aber doch anders überlegt.“, sagte ich ungeschickt.

„Ja, sie hat den Tiger in die Flucht geschlagen! Sonst hätte er mich gefressen!“, sagte der Junge energisch.

„Du hast also einem der unseren das Leben gerettet.“, sagte der Älteste anerkennend. Auf seine Worte folgte ein Raunen im Raum.

„Wie ist dein Name, Fremde?“

„Ich heiße Isabel. Und wie heisst du eigentlich?“, fragte ich zugleich den Jungen.

„Oni-Lin.“, flüsterte er mir zu.

„Is-ab-el.“, sagte der Älteste holprig, europäische Namen ungewohnt, „Unser Dank sei dir gewiss. Du hast unser Wertvollstes gerettet. Wir besitzen nicht viel, aber du verdienst ein ebenso wertvolles Geschenk.“

Er ließ die Almosenschale des Klosters herbringen und bat mir an, zu nehmen was ich will. Die Schale war reich gefüllt mit Reis, Brot, Eiern, Früchten, Gemüse, Gold, Edelsteinen, und vieles mehr. Doch ich zögerte.

„Vielen Dank, Euer Angebot ist unermesslich großzügig. Doch ich lehne ab. Ich bin nicht an weltlichen Dingen interessiert. Ich hätte einen anderen Wunsch.“

Die Ältesten blickten mich erwartungsvoll an.

„Ich möchte ein Shaolin werden.“, sagte ich. Unruhiges Raunen machten sich im Raum breit, einige der Mönche riefen etwas. Der Älteste stand auf, das Raunen kam zum Erliegen. Er blickte mich streng an und sagte:

„Tut mir leid, das ist leider unmöglich.“

„Ältester, ich bin den ganzen Weg hierher gekommen mit nur einem Ziel: Ich möchte Teil der Shaolin werden. Ich verbrachte viele Jahre hier, nur um eure Sprache zu lernen.“

Der Älteste machte eine Handgeste, worauf die anderen Mönche den Raum verließen. Nur der Rat der Ältesten, Oni-Lin und ich verblieben.

„Ihr habt viel geleistet um so weit zu reisen.“, erkannte der Älteste an, „Doch das hier ist ein Männer-Kloster. Wir können keine Frau aufnehmen, auch wenn wir wollten.“

„Ältester, geehrter Rat.“, begann ich, „Ich stammte ursprünglich aus einer wohlhabenden Familie. Doch die Zeiten änderten sich. Bald wurde ich grundlos angeklagt und entkam nur knapp einem sinnlosen Tod. Ich wurde unter Banditen wie ein Spielzeug herumgereicht. Da erfuhr ich von einem fernen chinesischen Kloster, in welchem die Mönche über übernatürliche Kräfte verfügten. Wenn ich das Geheimnis dieser Mönche erfahren könnte, hätte ich endlich eine Chance, das Unrecht und Leid, das mir angetan wurde zu wenden und mein Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Ich bitte euch, geehrter Rat, schickt mich nicht in das Elend zurück, von wo ich kam!“

Der Älteste grinste und sagte, „Wir verfügen über keine übernatürlichen Kräfte. Es ist alles Technik und langes, hartes Training.“

Dann wurde seine Miene ernst, „Aber es tut mir leid...“

Doch bevor er seinen Satz beenden konnte, sprang Oni-Lin auf, „Bitte! Ihr könnt sie nicht zurückschicken! Rettet sie doch, so wie sie mich gerettet hat! Bitte! Bitte!“

Ein jüngeres Mitglied des Rates beruhigte den Jungen, die restlichen sahen sich stirnrunzelnd an. Sie flüsterten etwas untereinander. Ich hörte nur einzeln Worte wo „lange Reise“ oder „Entschlossenheit“.

Dann richtete sich der Älteste wieder zum Sprechen auf, „Wir können die Geheimnisse der Shaolin nicht einfach so mit Auswärtigen teilen. Nur ein Mönch kann sie sich in jahrelangem Studium aneignen. Was wärest du bereit zu opfern um Teil der Shaolin zu...?“

„Alles!“, fiel ich ihm ins Wort. Der Rat war von meiner Reaktion überrascht.

„Hm... bist du dir bewusst, was es heisst ein Shaolin zu werden?“, fragte der Älteste ernst, „Ein Shaolin zu sein, heisst nicht nur das Kung-Fu zu beherrschen. Sondern die Wege des Zen zu kennen und sie mit vollstem Herzen zu leben! Bist du Bereit, dich in die Lehren des Zen zu vertiefen und jeden Tag bis an deine Grenzen zu trainieren?“

„Ja, Ältester!“, sagte ich ohne zu zögern.

„Du hast viel Schreckliches durchgemacht um hierher zu gelangen. Das zeugt von grosser Entschlossenheit. Wenn du bereit bist, denselben Durchhaltewillen jeden Augenblick an den Tag zu legen, dann hast du eine Chance eine Shaolin zu werden.“

Mein Herz explodierte fast vor Freude. Der Älteste seufzte und sagte dann schweren Herzens in Hoffnung das Richtige zu tun:

„Nun gut. Du sollst in den Lehren der Shaolin unterwiesen werden. Aber du musst unsere Bedingungen erfüllen: Du wirst dich uns anpassen, deine Haare abschneiden und dich kleiden wie

jeder andere Mönch. Du wirst deine Weiblichkeit vor den anderen verbergen. Da du noch keine Erfahrung hast, wirst du zusammen mit den Jungen im ersten Jahr trainieren. Zum Kung-Fu gehört nicht nur die Selbstverteidigung, die du suchst. Kung-Fu ist eine Lebensweise, du wirst sie leben und trainieren wie alle anderen hier. Solltest du jemanden verführen, in Ungnade fallen oder irgendeine dieser Bedingungen nicht einhalten, so werden wir dich ohne Warnung aus dem Kloster verweisen! Bist du damit einverstanden?“, sagte er schließlich streng.

„Jawohl, Ältester! Vielen Dank!“, ich verbeugte mich dankend.

„Hey, dann kommst du ja in unsere Klasse! Dann können wir Freunde werden!“, jauchzte Oni-Lin und umarmte mich.

„Hey, wir sind doch schon Freunde.“, antwortete ich unglaublich erleichtert und mit Tränen in den Augen. Tränen der Freude...



### **30 Jahre bei den Shaolin**

Ich war ein Shaolin-Mönch. Oder zumindest im Begriff, einer zu werden. Denn es gab keine Shaolin-Nonnen, also verbarg ich meine weiblichkeit so gut es ging. Nur war eigentlich allen klar, dass ich eine Frau war. Trotzdem passte ich mich an und versuchte mitzuspielen. Die ersten Momente ohne Haare waren schockierend, aber ich würde mich daran gewöhnen.

Weil ich ein Neuling war, musste ich ganz von vorne beginnen. Ich lernte mit den Kindern, ich kam sogar zu Oni-Lin in die Klasse, ganz zu dessen Freude. Doch da blieb ich nicht lange. Ich hatte mir das ganze wohl einfacher oder zumindest anders vorgestellt. Es waren nicht nur die anderen Mönche, die mir als Außenseiterin das Leben schwer machten, auch scheiterte ich in vielen Lehren. Nach einem Jahr trat ich an die ersten Prüfungen und scheiterte in allen Bereichen. Ich war am Boden zerstört. Auch wenn es vielen Mönchen im Kloster Genugtuung bereitere einen ungewollten Fremdling scheitern zu sehen, drückte bald die Menschlichkeit, die doch auch ein Bestandteil der Buddhistischen Lehre bildete durch und sie begannen mich zu unterstützen. Sie merkten, dass ich wirklich wollte und so biss ich auch durch.

Oni-Lin war bereits eine Klasse über mir und schon weiter in vielen Belangen, während ich noch immer an den Grundlagen nagte. Als ich dann im zweiten Jahr an den Prüfungen scheiterte, wurde ich zu den Ältesten zitiert. Ich wusste worauf das hinaus lief: Zur existentiellen Frage, ob ich wirklich hierher gehörte.

“Ja, Ältester, ich will! Ich fühle mich zu Hause! Ich will nichts anderes, als hier sein und lernen!”, beantwortete ich die inquisitive Frage des Abtes.

“Wir sehen, dass du dir Mühe gibst. Deine Bewegungen sind gut. Nicht so gut, wie sie sein könnten. Aber du scheiterst in vielen anderen Dingen.”

“Meister, ich kann jede Stelle der Schrift auswendig. Nennt mir eine Stelle und ich werde sie zitieren!”

“Es geht nicht nur darum, die Bewegungen und die Heilige Schrift zu können. Kung-Fu ist viel mehr! Die Lehre ist viel mehr. Nicht nur bewegen und lesen! Wie du aufstehst, wie du isst, wie du denkst. Die Lehre Buddha’s muss dich umschließen wie ein schützender Mantel, in den du dich einhüllst. Es ist nicht nur einfach eine Schrift!”

“Ja, Meister.”, antwortete ich konsterniert. Zu Widersprechen hatte ich mir längst abgewöhnt. Ich ließ mir die Worte des Ältesten durch den Kopf gehen, wusste jedoch nicht wirklich, wie ich das schaffen sollte. Im Klosterleben hatte man nicht wirklich viel Zeit um Smalltalk mit den anderen Mönchen zu führen, und auch wenn viele nicht sonderlich redselig waren, versuchte ich mich doch vermehrt Rat zu holen, wo ich vorhin alles alleine stämmen wollte.

Ich versuchte mich von meiner Vergangenheit, meinen alten Denkmustern, ja sogar dem Grund warum ich überhaupt hier war zu trennen. Ich versuchte mich ganz auf die Buddhistische Denkweise einzulassen. Bisher trainierte ich immer mit meinem Ziel vor Augen. Doch dieses Ziel lenkte mich vom wahren Weg ab. Jetzt, da ich nicht mehr für ein bestimmtes Ziel trainierte, konnte ich mich ganz auf die Lehre einlassen und sie nur derentwillen lernen. Es war nicht einfach, aber irgendwann hatte ich den Dreh raus und es schien zu funktionieren. Ich betrachtete die Lehre aus einem ganz anderen Licht. Ich verstand jetzt, ich wusste nicht einfach nur.

Und das zeigte sich dann auch bei den Prüfungen. Ich beeindruckte die Experten nicht nur mit meinem Fleiss und meiner Ausdauer, sondern auch, dass ich verstand, nein, dass ich lebte, was ich von mir gab. Das ich die Lehre lebte. Ich bestand. Sogar mit Bravour.

Oni-Lin und ich waren immer noch gute Freunde, auch wenn er mittlerweile zwei Klassen über mir war. Aber er half mir immer, indem er mir zeigte, was mich in den kommenden Jahren erwarten würde. Er zeigte mir neue Bewegungen, neue Techniken, neue Lehren und Weisheiten, die ich noch nicht kannte.

Jahre vergingen und ich war mittlerweile ein akzeptiertes, wenn auch etwas eigenartiges Mitglied des Klosters. Doch wie die Zeit verging, nahm ich zu Beginn nur an Oni-Lin war, wie er als

Junge zu einem Mann heran wuchs. Erst als es Oni-Lin war, der zu den Reihen der Meister zählte und vorschlug, mich ebenfalls in diesem kleinen Zirkel aufzunehmen, realisierte ich wirklich, wie viel Zeit verstrichen war.

Doch dieser Vorschlag blieb nicht ohne Konsequenzen. Denn für viele war ich nach wie vor immer noch der ausländische Sonderling. Mich in die Reihen der Meister aufzunehmen glich schon fast Blasphemie. Oni-Lin musste darauf viel Demütigung und Spott erdulden und unsere Freundschaft litt ebenfalls darunter.

Als ich schließlich in einer Meisterprüfung unter Beweis stellte, dass meine Fertigkeiten und mein Wissen mit jedem im Kloster ebenbürtig war, wurde zum ersten Mal meine Langlebigkeit zum Thema. Die Mönche bemerkten, dass ich in all der Zeit kein Fältchen bekommen hatte und brachten ihren unmut darüber zum Ausdruck. Plötzlich wurden Theorien in den Raum geworfen, von denen einige beängstigende Ähnlichkeiten mit denen hatten, vor welchen ich auf der Flucht war.

Die Emotionen kochten. In einem Buddhistischen Kloster. Und wieder mal war eine Frau daran schuld. Von einer Inkarnation Buddhas, über fernöstliche Manifestationen einer Hexe, bis zu der prophezeiten Nachfolge des Abtes wurde alles vorgeschlagen. Ich merkte, dass ich einem der grundlegendsten Prinzipien des Buddhismus widersprach: Dem Grundsatz der stetigen Veränderung. Wie sagt man so schön, die einzige Konstante im Universum ist die Veränderung. Doch ich hatte mich nicht verändert. Ich blieb dieselbe Person über all die Jahre. Das merkten nun nicht nur die Mönche, sondern ich auch. Ich erkannte, dass meine Zeit hier zu Ende war. Ich würde nur mehr Unmut und Chaos bringen wenn ich länger hier bliebe. So entschied ich mich, das Kloster zu verlassen. Nach 30 Jahren buddhistischer Lehre.

Man hatte keine Besitztümer, also viel packen musste ich nicht. Ich ging einfach.

“Isabel, bitte geh nicht!”, flehte mich Oni-Lin auf dem Weg zur grossen Pforte an. Ich sah in seinen Augen den Konflikt zwischen seinen Gefühlen und dem Wohlergehen seiner Leute.

“Oni-Lin. Ich muss gehen. Es ist an der Zeit.”, sagte ich mit sanfter Stimme, fasste ihn an den Schultern und lehnte meine Stirn gegen seine, “Ihr seid besser dran, ohne mich. Machs gut! Und danke nochmals für alles!”

“Nein, ich danke dir. Du hast mein Leben gerettet, dass ist eine Schuld, die ich nie begleichen werden kann.”

“Du hast mehr als nur das meine Gerettet, glaub mir.”, sagte ich, “Leb wohl!”

Dann öffnete ich die Pforte und trat ins Licht Chinas heraus.

Ich ging vom Kloster weg und bereiste das Land. Überall brachte ich die Lehre Buddhas mit und lebte, wie ich es diese lange Zeit im Kloster tat. Ich wurde wohlwollend von den Menschen empfangen, repräsentierte ich schließlich immer noch die Glaubensgemeinschaft des Klosters. Ich rasierte mir sogar noch lange regelmäßig den Kopf, wie ich dies im Kloster auch machte.

Doch irgendwann erkannte ich, dass ich dem buddhistischen Grundsatz der Veränderung gar nicht widersprach! Ich hatte mich verändert, vielleicht einfach nicht äußerlich. Kam ich als unsicheres, verängstigtes Mädchen damals ins Kloster, war ich jetzt ein Mönch der von Selbstsicherheit und innerem Frieden nur so strotzte.

Ich hatte mich verändert, und ich konnte es wieder tun! So ließ ich meine Haare wieder wachsen und trug auch andere Kleidung als nur die orangene Robe. Selbstverständlich achtete ich die Erfahrung im Kloster und die Buddhistische Lehre hoch und respektierte sie auch, doch ich ließ mich wieder mehr auf das Leben außerhalb des Klosters ein. Mit den Erfahrungen und Weisheiten in bester Obhut.

Auch im mittelalterlichen China war man vor Überfällen nicht gefeit. Solange ich in oranger Robe reiste waren diese zwar seltener. Doch als ich wieder normale Kleidung trug kam es doch gelegentlich vor, dass ich von Banditen bedroht wurde. Nur diesmal wusste ich mich zu wehren.

Es war erstaunlich, mit welcher Ruhe und Selbstsicherheit ich bewaffneten Banditen gegenüberstand. Da wo vorher Todesangst und Panik war, herrschte tiefster Frieden. Und dieser

Frieden war es, der auch nach Außen wirkte. Bis zu den bedrohlichen Banditen, die erkannten, dass sie an mir kein leichtes Spiel hätten.

Ich reiste nicht immer alleine und so wurde ich schnell bekannt. Oftmals wurde ich gebeten Dorfgemeinschaften von regelmäßig plündernden Räuberbanden zu befreien, was ich auch hie und da tat. Doch diese Art Ruhm war mir unangenehm und ich zog es vor rasch weiter zu reisen.

China war gross und ich reiste lange umher. Wie lange kann ich nicht mehr sagen. Ich hab irgendwann aufgehört die Winter zu zählen und auf dem Lande hatten Jahreszahlen wenig Bedeutung. So erlaubte ich mich ständig zu verändern, absorbierte neugierig fremde Kulturen und andere Sprachen.

Irgendwann setzte ich mit Handelsschiffen auf Japan über. Dort gelang es mir nach Jahren Zugang zu den Lehren des Ninjutsu zu erhalten. Und von Japan reiste ich dann mit zahllosen Handelsschiffen um die ganze Welt. Die Veränderung, mein ständiger Begleiter.

## ***Auf den Meeren der Welt***

Nachdem ich Japan verließ, verbrachte ich viel Zeit auf Schiffen. Ich war zwar mal Sesshaft da oder dort, aber es zog mich immer wieder an einen anderen Ort. Ich brauchte den regelmässigen Szenenwechsel. Schiffe waren lange Zeit die einzigen Verkehrsmittel mit großer Reichweite (neben den eigenen Füßen). In Retrospektive hatte ich wohl großes Glück, denn die Schifffahrt war in der Vergangenheit ein gefährliches Arbeitsumfeld.

Zu Beginn wusste ich über die Schifffahrt nicht viel. Ich wusste das Holz schwimmt (was in jüngerer Betrachtung ja eigentlich nicht der Hauptgrund für den Auftrieb der Schiffe ist) und dass Schiffe mit den Segeln den Wind für den Antrieb einfangen. Am Anfang war mir das eigentlich auch nicht wichtig, ich war lediglich froh, dass ich ein einfaches Mittel gefunden hatte um grosse Distanzen zurück zu legen. Heute würde man sagen, ich lebte auf der Strasse.

So bemühte ich mich immer mal wieder um einen Job als Matrose an Bord eines der vielen Handelsschiffe. Manchmal ging ich mit meinem Zahntag beim nächsten Hafen von Bord, um einige Zeit später beim nächsten Schiff anzuheuern. Frauen waren in der Schifffahrt nicht immer willkommen. Ich musste mich mit meinen begrenzten Fähigkeiten deshalb als einfacher Matrose verkaufen. Decks schrubben, in der Kombüse helfen, Netze knüpfen. Die üblichen einfachen Arbeiten konnte ich erledigen. Nichtsdestotrotz fand ich auch Gefallen daran, meine Weiblichkeit den Besatzungen anzubieten. Ich war immer wieder die Schiffshure, aber im Gegensatz zu anderen, die diese abschätzig Bezeichnung trugen, machte mir diese "Arbeit" am meisten Spass.

Mit den Fertigkeiten, die ich in Asien erlernt hatte, brauchte ich somit auch keine Angst vor Übergriffen zu haben. Meine Freude bei der "Arbeit" und die Tatsache, dass ich auf mich selbst aufpassen konnte, erntete mir einen gewissen Respekt der anderen Seefahrer ein. Von Schiff zu Schiff, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt lernte ich die soziale Struktur an Bord eines Schiffes kennen, lernte damit umzugehen und wusste, wie ich mich zu platzieren hatte.

Mir lag die Schifffahrt immer besser. Dennoch hatte ich lange keine Ahnung, was wirklich da oben auf der Brücke ablief. Dieser Ort, an dem sich der Kapitän aufhielt, gehörte für viele einfache Matrosen zum Tabu. Ich liess mir sogar von erfahrenen Matrosen einbläuen, dass der Navigator jeden Kurs von jedem Hafen zum nächsten kannte, und man lediglich den richtigen Kurs halten musste um an seinem Ziel anzukommen.

Ich begann mir Gedanken zu machen und kam diesem Schwindel bald auf den Grund. Meine Neugier für die Schiffsnavigation aber war geweckt. Ich suchte wenn immer möglich Kontakt zu den Offizieren und wollte mehr darüber erfahren, wie das Schiff gesteuert wird. Oftmals wurde ich aber mit verächtlichen Kommentaren weggeschickt, dass eine Frau das sowieso nicht könne, oder dass es nur Männersache sei, und so weiter.

Ich blieb aber hartnäckig und suchte mir im nächsten Hafen einfach eine neue Crew. Klar, war das nicht immer einfach. Oftmals blieb ich eben eine Zeitlang an Land und arbeitete in Freudenhäusern, Wirtschaften und was sich sonst noch so anbot, um über die Runden zu kommen. Ich hatte nie wirklich Geldprobleme. Einerseits waren die Leute einer jungen Blondine mit einem freundlichen Lächeln oft wohlgesonnen, andererseits hatte ich kaum Ausgaben. Auch wenn ich meine Fähigkeiten als Langfinger spezialisiert hatte, musste ich glücklicherweise selten darauf zurückgreifen. Und ich war manchmal halt auch skrupellos, mich von wohlhabenden Händlern oder Offizieren einladen zu lassen. Klar, war deren Enttäuschung nach meiner Abreise gleich ein guter Grund ein neues Domizil aufzusuchen.

So lernte ich einmal in einer Hafenkneipe einen jungen Offizier kennen, der Navigator auf einem Schiff der Royal Navy war. Natürlich fragte ich ihn aus, wie man ein Schiff navigierte und er war äusserst grosszügig mit mir jedes Detail zu teilen. Ich merkte, dass dies seine grosse Leidenschaft war. Meine Neugier weckte seine Begeisterung. Ich hatte einen perfekten Lehrer gefunden.

Natürlich schief ich auch mit ihm, aber als sein Schiff wieder am Auslaufen war, brandeten meine Bemühungen an Bord seines Schiffes zu kommen. Sein Vorgesetzter machte mir klar, dass es

verboten sei, Zivilisten an Bord eines Schiffs der königlichen Marine zu bringen. Und da ich meinen Navigatorfreund nicht in Gefahr bringen wollte aus der Navy geworfen zu werden, ließ ich ihn ziehen. Der Abschied tat ihm wohl mehr weh als mir, aber ich hatte wertvolle Erkenntnisse gewonnen, die es mir ermöglichten, auf dem nächsten Schiff das Gehör der Offiziere zu bekommen.

Sich nur neugierig zu zeigen reichte nicht aus, auf die Brücke gelassen zu werden. Aber als ich doch einige Fachbegriffe vorweisen, und klar machen konnte, dass ich wusste wovon ich sprach, fanden die Offiziere mich interessant und ließen mich gewähren. So sammelte ich aus erster Hand Erfahrungen in der Navigation, studierte die wertvollen Seekarten, orientierte mich nach den Sternen. Ich lernte auch, wie ein Sextant zu bedienen war, und nach etlichen weiteren Schiffen und Besatzungen, und vielen Jahren Erfahrung, konnte ich mich als vollwertige Navigatorin verkaufen. Klar gefiel mir auch mein vorheriger Job als "Schiffshure" noch, doch als Offizierin musste man da sorgfältig Fingerspitzengefühl an den Tag legen, wenn man sich mit der Mannschaft abgeben wollte.

Ich navigierte in der Zeit so oft Schiffe über die Ozeane, dass mein Orientierungssinn immer besser wurde. Es gab eine Zeit, da spürte ich förmlich unsere Position auf dem Meer. Konnte mit einem kurzen Blick zum Himmel sagen, dass wir auf Kurs waren, oder uns verspäteten, oder dank günstigen Winden sogar ein paar Tage früher an unserem Ziel eintrafen.

Ich war recht gut indem was ich tat. So wurde ich immer mal wieder von den anderen Offizieren oder den Matrosen gefragt, ob ich irgendwann mein eigenes Schiff kommandieren will. Doch ein eigenes Kommando war nie mein Ding. Ich liebte es, mich den Männern hinzugeben, und ich liebte es ein Schiff zielgenau zu seiner Destination zu bringen. Aber ich wollte nie Kapitän werden. So lehnte ich auch jeden Beförderungsvorschlag dankend ab. Ich war zufrieden mit dem was ich tat.

Das änderte sich erst, als ich im 18. Jahrhundert längere Zeit in der Karibik blieb. Auch wenn die Schifffahrt im Grossen und Ganzen spannend war und ich mich damit identifizieren konnte, gab es immer wieder Dinge, an denen ich kein Gefallen fand. Oftmals mussten wir auf langen Umwegen durch stürmische Gegenden Kontinente umschiffen. Auch wenn ich mittlerweile herausgefunden habe, wie ich nicht mehr seekrank werde, so war das nasskalte Wetter nie mein Freund.

Auch war die Isolation auf See ein Problem, dass sich hin und wieder manifestierte. Nicht die soziale Isolation oder die Tatsache, dass die gesamte Besatzung über Monate auf engstem Raum zusammengepfercht war. Damit lernte ich umzugehen. Ich konnte mittlerweile die Psyche meiner Mitmenschen so gut lesen, dass ich mich fast perfekt anpassen konnte. Aber dass wir getrennt von der Zivilisation waren, brachte andere Probleme mit sich.

Wenn sich beispielsweise Krankheiten auf dem Schiff ausbreiteten oder uns Vorräte ausgingen, waren wir auf uns alleine gestellt, diese Probleme zu lösen. Ich wurde glücklicherweise von vielen Krankheiten verschont (aus einem speziellen Grund, wie ich später feststellen würde) und wir waren nie durch den Hungertod betroffen, auch wenn dies in der frühen Seefahrt doch hin und wieder vorkam.

Aber diese Faktoren veranlassten mich, mich für einige Zeit von der Schifffahrt zu distanzieren. Vielleicht war auch der Hauptgrund die kürzliche Passage durch die Magellanstrasse, bei der wir sprichwörtlich eiskalt erwischt wurden. Es hatte aber auch damit zu tun, dass die Freibeuter in der Karibik gerade Hochkonjunktur feierten.

England und Spanien konkurrieren sich im Kampf um die neu erschlossene Welt. Die Spanier brachten unengen an Gold nach Hause und die britische Krone wollte natürlich ihr Stück davon abbekommen. Dass die Königshäuser am anderen Ende des Atlantiks lagen, führt auch dazu, dass die Anweisungen mit viel Spielraum interpretiert wurden.

Einige Freibeuter nahmen sich auch andere Handelsschiffe als nur die der Spanier oder Portugiesen vor. Und gerade weil die Schiffe oft versenkt wurden, wusste niemand zuhause, ob der Grund für den Verlust des Schiffes ein Sturm, ein Unfall, Piraten oder ein Seeungeheuer war.

So kam es, als ich mich unter Deck von meiner Nachtschicht erholte, als wir von einem Piratenschiff angegriffen wurden. Ich wachte unter dem Lärm der Kanonen auf und versteckte mich unter Todesangst sofort tief unten im Bug des Schiffs.

Trotz meiner ausgezeichneten Fähigkeiten im Nahkampf ging ich in dieser Epoche Konflikten immer aus dem Weg. Die mit Schwarzpulver betriebenen Schusswaffen wurden immer kleiner und immer häufiger von Personen getragen. Die Tatsache, jemanden aus der Distanz nur mit dem Krümmen eines Fingers zu töten, machte mir grosse Angst.

Ich lauschte dem Lärm des Kampfes an Deck und hielt mich auch noch versteckt, als dieser zum Erliegen kam. Dann sah ich, wie ein mir unbekannter Mann die Treppe runter kam und ins Pulvermagazin schlich, nahe welchem ich mich versteckte. Die Handelsschiffe der damaligen Zeit waren gut Bewaffnet und führten deshalb eine Menge Schwarzpulver mit sich. Ich sah, wie er eine Lunte legte, sie anzündete und dann rasch verschwand.

“Wollen die das ganze Schiff in die Luft jagen?“, fragte ich mich ungläubig. Sobald er weg war huschte ich ins Pulvermagazin und kapte die Lunte.

“Wenn hier alles in die Luft fliegt, möchte ich nicht daneben stehen!“, dachte ich mir. Dann hielt ich einen Moment inne und schlich mich langsam an Deck. Doch was ich da sah, schockierte mich zutiefst. Die ganze Besatzung wurde abgeschlachtet oder über Bord geworfen. Als ich mich umdrehte, sah ich wie sich das andere Schiff entfernte. Ich verspürte eine enorme Wut und rief den anderen mit der ganzen Kraft meiner Stimme alle Schande hinterher.

Sie bemerkten mich zwar, lachten aber nur oder machten vulgäre Gesten. Als die Schiffe doch einige Distanz trennte und die erwartete Explosion nicht eintrat, wendete das Schiff mit der schwarzen Flagge plötzlich wieder. Aus meiner Wut wurde Angst und mein Herz schlug bis in den Hals.

Und dann waren die Piraten schon wieder an Bord meines Schiffes. Ich versuchte mich zu verstecken, aber da sie wussten, dass ich irgendwo an Bord sein musste, fanden sie mich schnell. Es gab eben auch nur so viel Platz, sich zu verstecken. Auch wenn ich mich hätte wehren können, gab ich mich wegen meiner Angst vor den Schusswaffen kooperativ. Natürlich war ein junges, knackiges Blondinchen bei diesem Raubzug fast die wertvollste Beute. Und so schleiften sie mich unter großem Gejubilium und Gegröle auf ihr Schiff und banden mich am Mast fest.

Es dauerte auch nicht lange, hatte ich keine Kleider mehr an. Am Mast gefesselt, durfte ich fortan die ganze Besatzung über mich ergehen lassen. Und das war sogar einer der angenehmeren Momente. Nicht nur wegen meiner kaum zu befriedigenden Lust, sondern auch wegen der Erkenntnis, dass ich so für die Piraten einen gewissen Wert hatte und sie mich nicht einfach so über Bord werfen würden.

Lange war ich einfach nur ihre Gefangene. Wurde mal bäuchlings, mal mit dem Rücken am Mast festgebunden, während sich die Besatzung an mir vergnügte. Ich versuchte auf sie einzureden und so gelang es mir, sie davon zu überzeugen, dass ich ihnen mehr nütze, wenn sie mich als Besatzungsmitglied ansehen. So wurde ich weniger oft gefesselt, konnte Kleidung tragen und arbeitete an Bord mit.

Ich betätigte mich nach wie vor wieder als Schiffshure, erarbeitete mir aber auch durch andere Tätigkeiten langsam ihren Respekt. Mit meinen Fähigkeiten im Nahkampf konnte ich in sicheren Situationen auch zeigen, dass ich Leute, die mich bedrohten bei der Stange halten konnte, was sie noch mehr beeindruckte. Wenn die Piraten auf einen Überfall starteten, versteckte ich mich hingegen wieder unter Deck.

Dennoch war ich nach einigen Monaten harter Arbeit ein respektiertes Mitglied der Besatzung. Ich war also eine Piratenbraut. Und mit meiner Vergangenheit hätte man sogar sagen können, ich war ein Piraten-Ninja.

Ich versuchte sogar bei gewissen Überfällen mitzuhelfen, aber eher in der Absicht, dass möglichst wenige zu Schaden kommen. Mich wirklich etablieren konnte und wollte ich aber in diesem Business nicht. Und meine Einsparungen, die Leute zu verschonen, brachte mir sogar ein, dass ich über die Planke gehen musste.

Die Crew war jedoch Nachsichtig und sorgte dafür, dass ich dies in der Nähe einer Insel machen musste. In der Hoffnung, wenn ich es überlebe, könnten sich mich abholen, nachdem ich meine Lektion gelernt hatte, und sich wieder körperlich an mir Vergnügen.

Gegen das körperliche Vergnügen hatte ich nichts, doch bis zur Insel waren es einige hundert Meter und ich konnte noch immer nicht schwimmen.

Und so wurde ich sprichwörtlich ins kalte Wasser geworfen.

Meine Güte, war das ein Kampf. Viele Leute konnten damals nicht schwimmen und es herrschte grundsätzlich die Ansicht, dass Menschen eben gar nicht schwimmen können. Doch ich sah schon mal wie jemand schwamm, also wusste ich, dass es möglich sein musste. Während ich unter dem Gelächter der Piraten gegen das nasse Element kämpfte, versuchte ich meinen Verstand zu kanalisieren, wie ich das damals in China gelernt hatte.

Und auch wenn ich Wasser im Gesicht hatte, versuchte ich ruhig zu bleiben und mit den mageren Luftreserven die ich hatte, herauszufinden wie man schwimmt. Die Piraten waren sogar so nett und fesselten mich nicht mal, ich konnte somit ausprobieren, mit welchen Bewegungen ich am besten an der Oberfläche blieb.

Es war ein langer, erschöpfender Kampf, mich mit zappeligen Bewegungen langsam Richtung Insel zu bewegen. Es wäre wesentlich einfacher gewesen, wenn ich im seichten Wasser erste Schwimmversuche hätte unternehmen können. Aber ich schaffte es an den Strand und blieb dort sicher ein Stunde erschöpft liegen.

Als ich mich endlich dazu ermutigen konnte, mich wieder aufzurappeln, war das Schiff weg. Vielleicht hätte mich das beunruhigen müssen, aber ich verspürte Erleichterung. Die Gesellschaft der Piraten war mir nie angenehm. Jetzt hatte ich meine Ruhe. Ich war zwar auf der Insel alleine, sie war jedoch gross genug, dass ich keine Probleme hatte Nahrung zu finden. Ich wusste wie man fischt und Fallen stellt. Auch verlernt man nicht so schnell wie man Feuer macht.

Ich fühlte mich jetzt wesentlich sicherer auf dieser einsamen Insel als auf dem Piratenschiff. Und dass ich hier lange feststecken würde, machte mir keine Sorgen. Einerseits hatte ich keine Eile. Es war vielleicht sogar mal an der Zeit, einfach ein bisschen Einsiedler zu sein. Andererseits kannte ich die Weltmeere und die Schifffahrt. Ich wusste, dass die Schifffahrt stetig wuchs und immer mehr Schiffe nach immer neuen Ländern suchten. Es würde also nicht zu lange dauern, bis ein anderes Schiff auf diese Insel stößt.

So nutzte ich die Zeit, die ich hier meine Ruhe hatte und wollte endlich herausfinden wie man schwimmt. Eigentlich hätte ich den ganzen Tag nackt rumlaufen können, ich war ja schließlich alleine, aber so ganz wohl fühlte ich mich eben doch nicht, ohne ein wenig Körperbedeckung. Aber ich war viel im Wasser und versuchte auf den Erfahrungen, die ich unter Todesangst machte aufzubauen. Wie ich vermutet hatte, spielt es eine Rolle ob man die Lunge voller Luft hat oder nicht.

Dann experimentierte ich mit verschiedenen Körperhaltungen, tauchte, versuchte den Fischen tricks abzuschauen und war jeden Tag im Wasser. Ich wollte so gut schwimmen können, wie ein Fisch. Ich wollte mich im Wasser so wohl fühlen wie an Land. Ich machte meine ersten Ausflüge ins tiefe Wasser. Und mit dem Tauchen verlor ich schnell auch die Angst davor. Dann übte ich solange zu tauchen wie möglich, versuchte mich unter Wasser so effizient wie elegant zu bewegen und perfektionierte die später Delfinstil genannte Schwimmtechnik.

Ich kann nicht mehr sagen, wie lange ich auf dieser Insel festsaß. Es war bestimmt ein halbes Jahr oder länger. Vielleicht auch mehrere Jahre. Ich hatte keine Ahnung. Das Klima war Sommer wie Winter fast gleich. Und ich hatte eine Tagesroutine, die die Zeit wie im Flug vergehen ließ. Aber ich kann sagen, dass ich nach all dieser Zeit wohl die beste Schwimmerin meiner Zeit war.

Ich hätte vermutlich noch länger auf der Insel bleiben können, und weiter meine Technik verfeinern, aber ich entdeckte, dass hin und wieder Schiffe in der Region waren. Natürlich konnte ich nicht einfach zu einem Schiff rausschwimmen, es hätte schon vor der Insel ankern müssen.

Also versuchte ich eines der Schiffe mit einem Feuer mit viel Rauch anzulocken. Und tatsächlich waren wenig später Matrosen der Royal Navy mit einem Beiboot auf dem Weg zur Insel.

Ich war froh, dass mich die Navy wieder zur Zivilisation zurück brachte, auch wenn ich später erfuhr, dass das Piratenschiff, auf welchem ich einige Zeit lang war, kurze Zeit nachdem sie mich auf der Insel aussetzten versenkt wurde.

Das, und die Tatsache, dass ich eine gefühlte Ewigkeit nur Wasser um mich herum hatte, machte mich dieses Elements überdrüssig und ich brauchte auch wieder mal einen Szenenwechseln. Und so zog es mich in die Wüste.



## ***Im Westen***

Die ersten Dampfschiffe kreuzten bereits über die Ozeane. Ich war zu der Zeit in der Karibik und arbeitete an Land, als ich das erste Schiff sah, dass statt von Wind, von einer schwarzen Rauchwolke und einer Dampfmaschine angetrieben wurde.

Ich hatte das Gefühl, dass ich meine Lebensweise wieder einmal ändern sollte. Schließlich war es auch die britische Krone, die in ihren Überseegebieten Freischaffenden wie mir mit ihrer Bürokratie das Leben schwer machte. Ich suchte nach neuer Freiheit und wurde dank Gerüchten über Goldfunde im unberührten Westen der noch jungen USA hellhörig. So reiste ich nach New Orleans und lebte ein paar Jahre in der Stadt. Der technologische Fortschritt machte rasante Sprünge und ich fürchtete die Zeit der Freiheit im Westen zu verpassen. Also machte ich mich auf den Weg. Reiste mit dem Zug soweit wie es Schienen gab und schloss mich dann Siedlern an, die weiter im Westen ihr Glück versuchen wollten.

Natürlich fand ich in den Freudenhäusern der damaligen Zeit schnell eine Anstellung die mir gefiel und für die ich geeignet war. Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen, die in diesem Bereich arbeiten mussten, war ich freiwillig hier. Ich hatte spass an der Arbeit auch wenn ich mir nicht immer alles gefallen ließ. Mit meiner heiteren Art war ich bei den Kunden schnell beliebt und konnte fortan selber bestimmen, was ich alles mitmachte. Und da ich schon in unzähligen Freudenhäusern gearbeitet hatte, hatte ich den dreh schnell raus.

Ich hatte einmal einen Kunden - er hieß glaube ich **Garry** - ein älterer Herr, mit Bauch, Glatze und dem für die Zeit üblichen Bart. Anfangs bezahlte er mich nach meinem Dienst großzügig und ließ durchblicken, dass er Gold gefunden hatte. In den nächsten paar Besuchen erfuhr ich dann, dass es nur ganz wenig war und er verzweifelt auf den grossen Fund hoffte.

So kam es, dass er eines Tages an unserer Bar saß und ich mich zu ihm gesellte:

“Hey Garry, Schätzchen! Wie geht es dir? Ich hätte mal wieder Lust.”, sagte ich lasziv.

Garry sah mich müde und enttäuscht an.

“Tut mir leid Liebes, alles was ich noch vermag ist dieses Glas Whisky.”, er hob sein Glas, trank es in einem Zug aus, stand auf und wollte gehen.

“Garry Liebling, was ist passiert?”

“Es fehlt nur noch so wenig!”, sagte er und zeigte es mit seinen Fingern, “Dann stosse ich sicher auf den grossen Fund! Vielleicht morgen, oder übermorgen. Ich spüre es, ich bin kurz davor, Liebes! Dann zahle ich euch hier allen eine Runde.”

“Garry, glaubst du wirklich, dass du nochmal Gold findest? An deiner Stelle würde ich mein Glück woanders versuchen.”

“Nein, ich bin ganz sicher!”

“Garry, Herzchen, das war ein Glückstreffer. Das ist wie mit dem Blitz, der schlägt nicht zweimal am selben Ort ein!”

“Und wenn schon, es ist alles was ich habe und was ich kann.”

“Du könntest ja deine Goldgräberausrüstung verkaufen und dir dafür ein paar Hühner zulegen. Die fressen alles und Eier kriegst du auch noch dafür.”, sagte ich und zitierte eine alte Farmerweisheit, die ich von einem der Siedler aufgeschnappt hatte, mit denen ich hierher reiste.

“Hühner? Naja, ich glaube nicht...”, sagte er lachend und verabschiedete sich.

Ich dachte nicht mehr weiter an Garry und widmete mich wieder meinem Tagesgeschäft. Doch wer hätte es gedacht, genau dieser Garry trat etwa einen Monat später wieder in unser Lokal. Ich hätte ihn kaum wiedererkannt. Seine dreckigen Lumpen wichen nun gepflegter Kleidung.

“Hallo, mein Liebling.”, sagte er und trat an mich heran.

“Garry, bist du das etwa?”, sagte ich erstaunt, “Du... du hast Gold gefunden?! Ich hätte nicht daran geglaubt.”

Er lachte.

“Oh nein, Gold habe ich keines mehr gefunden. Ich hab’ noch weiter geschürft, aber am nächsten Tag gingen mir deine Worte durch den Kopf. Ich fand tatsächlich einen eifrigen

Goldgräber, dem ich für ein paar Dollar meine Pfanne verkaufen konnte und damit kaufte ich mir zwei Hühner.“

Ich lächelte, wusste aber noch nicht, ob die Geschichte auf ein schlechtes oder gutes Ende herausläuft.

“Toll.“, sagte ich vorsichtig.

“Tja, jetzt sind es zwei hundert. Ich hab’ eine kleine Hühnerfarm ausserhalb der Stadt und verkaufe Eier an fünf Städte.“

“Wow, Garry! Ich freue mich so für dich!“, sagte ich beeindruckt.

“Du hattest also recht, und deshalb möchte ich mich bei dir bedanken.“, sagte er und zückte ein Bündel Geld aus seiner Jacke. Es waren einhundert Dollar. Für die damalige Zeit ganz schön viel Geld, das ich mit großen, ungläubigen Augen anstarrte. Dann zückte er einen Blumenstrauß hervor, den er hinter seinem Rücken versteckte und fragte mich ob ich ihn heiraten wollte. Jetzt war ich noch perplexer als nach dem Bündel Geld.

Dass mir Kunden gestanden, dass sie sich in mich verliebten kam hin und wieder vor. Und ich tat mir immer schwer, ihnen das Herz zu brechen, indem ich gestand, dass ich weder solche Gefühle empfand noch an einer Beziehung interessiert war.

Doch ein Heiratsantrag! Das war selten und überraschte mich immer wieder aufs Neue.

“Tut mir leid, Garry.“, sagte ich vorsichtig.

“Schon Ok. Man heiratet ja auch keine Nutte.“, sagte er sichtlich enttäuscht auch wenn das Wort “Nutte” nicht beleidigend gemeint war.

“Ich hatte gehofft, dass du vielleicht etwas Richtiges machen wolltest. Eine gebührende Arbeit auf einer erfolgreichen Hühnerfarm.“

“Garry, ich mache was ‘Richtiges’!“, sagte ich und versuchte nicht verletzt zu wirken.

“Schon klar, du machst das ja gern. Na gut, dann bleib ich eben dein Kunde!“, sagte er und versuchte seine Enttäuschung mit einem aufgesetzten Grinsen zu überdecken.

“Vielleicht solltest du mal andere Etablissements aufsuchen. Es gibt sicherlich Frauen da draussen, die sich wünschen mit einem erfolgreichen Farmer verheiratet zu sein. Ich bin leider keine davon.“

Garry seufzte nur.

“Wahrscheinlich hast du mal wieder Recht, Darling!“

Dann gab er mir ein Küsschen auf die Wange und verabschiedete sich. Enttäuscht schlurfte er hinaus. Der arme Kerl tat mir leid.

“Was war das?“, warf sich meine Chefin plötzlich giftig ein.

“Hast du ihm etwa ein Hausverbot erteilt?“

“Nein, ich... ich habe ihm nur geraten eine Frau zu finden.“, verteidigte ich mich.

“Hör zu, nur weil du hier die Nummer Eins bist, kannst du dir nicht alles erlauben!“

“Garry ist ein guter Mensch!“

“Er ist... er war auch ein guter Kunde! Jetzt, da er wieder Geld hat! Hör zu, ich will sowas nicht nochmal sehen! Klar?“

“Schon klar, Boss!“, sagte ich frustriert, drückte ihr das Geldbündel in die Finger und ließ sie staunend stehen. Dann schloss ich mich in meinem Zimmer ein, mir war für den Abend die Lust vergangen.

Ich arbeitete schon ein paar Wochen hier, hatte aber Pech mit der Wahl des Zeitpunkts. Ich erlebte wie der Goldrausch viele Goldgräber in die Armut trieb. Der erhoffte Wirtschaftsboom blieb aus und es folgte ein Kollaps, nach welchem auch viele Rindertreiber arbeitslos wurden. Viele dieser Cowboys trieb die Armut in die Kriminalität und ich war ausgerechnet zur Zeit des grössten Kugelhagels im Wilden Westen.

Es war zwar weniger schlimm, als es später in Film und Fernsehen dramatisiert wurde, doch hin und wieder kam ich um einen bewaffneten Konflikt nicht herum. Deshalb beschloss ich, mir die

Fähigkeit im Umgang mit Schusswaffen anzueignen, auch wenn ich mir vornahm diese "Tötungsmaschinen" nie einzusetzen.

Immer mehr hatten wir im Freudenhaus Kunden, die ihre Dienste nicht bezahlen konnten. Das war zwar ärgerlich, aber es gab auch Kunden, die gleich mit ihrer Waffe herum fuchtelten, wenn es darum ging, eine Rechnung zu bezahlen.

Besonders ärgerte mich ein Geschäftsmann, der Champagner bestellte und mehrfach von uns Dienste für sich und seine "Vertragspartner" beanspruchte. Er machte mit seinem Anzug und dem gepflegten Auftreten einen wohlhabenden Eindruck. Doch als es darum ging, uns zu entschädigen, zogen er und seine Lakaien ihre Waffen und verabschiedeten sich von uns.

Wir hatten einen ganzen Abend verloren und auch mehrere Flaschen des teuersten Champagners. Langsam machte die Wirtschaftskrise auch vom "horizontalen" Geschäft nicht halt. Auch wenn ich nur eine Arbeiterin war, machte mich dieses arrogante, betrügerische Verhalten sauer. Ich beschloss mir diesen Geschäftsmann vorzuknöpfen und zog trotz Warnung meiner Chefin los.

Ich fand schnell heraus wer er war und mit dem Namen erhoffte ich seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Ein Wichtigtuer wie er bleibt nicht lange unentdeckt und wenige Tage später fand ich heraus, dass er in einem Hotel in der nächsten Stadt residierte. Wenig überraschend bekam auch der Hotelier keinen roten Cent von ihm und musste das Zimmer mit einem Revolver im Gesicht zur Verfügung stellen.

Ich wartete bis alle im Hotel, inklusive des Geschäftsmannes schliefen, schlich mich in sein Zimmer und hielt ihm seine eigene Waffe unter die Nase. Dann bat ich ihn freundlich doch keinen Lärm zu machen und mir zu seinem Pferd zu folgen. Mit dem Revolver an der Schläfe ritt er uns freundlicherweise zum Sheriff-Posten in der nächsten Stadt. Dort wollte ich den Betrüger abgeben. Ich erwartete, dass ich wohl noch einige Mitarbeiterinnen und den Hotelier als Zeuge wecken musste, damit der Sheriff mir meine Geschichte abkaufte.

Doch obwohl wir ihn mitten in der Nacht weckten, legte dieser ein freudiges Grinsen an den Tag, als er sah, wen ich ihm da vorbeibrachte. Der Sheriff drückte mir hundert Dollar in die Finger, und erklärte mir, dass es sich bei diesem "Geschäftsmann" um einen Betrüger und Hochstapler handelte, der schon überall gesucht wurde. Da die Justiz mit bewaffneten Banditen beschäftigt war, setzten sie auf kleine Fische wie diesen Betrüger einfach ein Kopfgeld aus. Ich hatte somit mein erstes Kopfgeld verdient.

Immer mal wieder schaute ich beim Sheriff-Posten vorbei und sah mir die Poster von gesuchten Unruhestiftern an. Es waren oft Kleinganoven. Mal eine Kneipe demoliert da, mal jemand verprügelt dort. Die Leute waren oft recht kooperativ, als sie sahen, dass sie aufgespürt und mit ihren eigenen Waffen geschlagen wurden. Ich verdiente mir so ein bisschen etwas dazu und stiftete was ich nicht brauchte meiner früheren Arbeitgeberin.

Einmal folgte ich einem Poster, bei dem ein alter Mann wegen "Erregung öffentlichen Ärgernisses" gesucht wurde. Fünzig Dollar war die Belohnung. Und ein alter Mann würde sich vermutlich leicht überzeugen lassen, dachte ich. Ich erkundigte mich also, wer dieser Mann war und wo er zu finden sein könnte. Stellte dann aber bald fest, dass sein Name nur ein Pseudonym war und er eigentlich einen indianischen Namen hatte. Es war ein Indianer.

Tatsächlich war er Häuptling eines lokalen Stammes, der aufgrund der Expansion westlicher Siedler immer weiter in die Berge verdrängt wurde. Die Indianer rebellierten gegen das Vorgehen der Siedler, was sie prompt mit dem Gesetz in den Clinch brachte.

Vor den Indianern fürchteten sich viele. Weil Diplomatie keinen Erfolg abzeichnete, setzten sie vermehrt auf Gewalt um dem fortwährenden Landraub entgegen zu halten. Leider trat den Indianer damals eine bis an die Zähne bewaffnete Kavallerie entgegen. Ich nahm mir vor, erst mal den Stamm aufzusuchen, bevor ich den Alten für das Kopfgeld einsammle. Schließlich wiegte man sich da auf Feindgebiet. Ich hoffte aber, dass die Indianer einer einzelnen, unbewaffneten Frau gegenüber nicht feindselig sind.

Und das waren sie auch nicht. Sie ließen mich in ihr Dorf und wir verständigten uns erst mit Händen und Füßen. Ich sprach damals schon viele Sprachen und lernte schnell ein paar Worte. Die Tatsache, dass diesmal nicht die Indianer die amerikanische Sprache lernen mussten, sondern dass eine westliche Blondine die ihre lernte, erntete mir grossen Respekt. Aus einem Tag wurden mehrere und schon bald lernte ich nicht nur deren Sprache, sondern wurde auch in ihrer Kultur unterwiesen.

Als wir Tricks und Techniken im Nahkampf oder mit dem Bogen austauschten, erachteten die Indianer meine Bereitwilligkeit "taktische" Geheimnisse auszutauschen als grosses Vertrauenszeugnis. Sie gaben mir sogar einen der ihren Namen und ich erhielt ein eigenes Tipi. Ich war fortan "Goldene Blume". Aus meinem Unterfangen den Häuptling gefangen zu nehmen wurde nichts. Stattdessen nahmen die Indianer mich in ihre Kultur auf. Ich lernte so viel über sie, dass ich Indianer nicht mehr als die Barbaren empfand, wie sie unsere westliche Zivilisation propagierte. Ich begann ihre Lebensweise voll und ganz zu respektieren und verwarf das Kopfgeld wofür ich ursprünglich hierher kam.

Ich versuchte sogar, mich für sie einzusetzen. In der trägen, rassistischen Bürokratie des frühen Amerikas blieb aber nicht viel mehr übrig, als eine mündliche Abmachung, dass der lokale Stamm in Ruhe gelassen und das ausgesprochene Kopfgeld annulliert würde. Ich musste mich damit zufrieden geben, hatte ich weder Lust noch Energie, mich mit der amerikanischen Regierung anzulegen. Ich beschloss deshalb mich bei der Kopfgeldjagd auf nicht-indianische Ziele zu beschränken. Die immer größer werdende Bandenkriminalität und die immer hoffnungslos unterlegene Staatsgewalt liessen solche nicht rar werden.

Die Aufträge wurden lukrativer, aber auch gefährlicher. Bald wurden neben Zechenprellern auch Mörder und Vergewaltiger, Psychopathen und Bandenbosse gesucht. Ich hatte eine Menge Erfahrung im Neutralisieren von Gegnern, vor allem mit nicht-tödlichen Mitteln. Und das versuchte ich auch beizubehalten. Ich konnte mir mittlerweile ein anständiges Outfit leisten, ein großer, schwarzer Hut, schwarze Lederbekleidung mit Mantel, eine elegante Weste und Stiefel mit hohen Absätzen. Die einzige Periode in meiner Geschichte, in welcher ich längere Zeit Schuhe mit Absätzen trug. Aber so wirkte ich grösser. Dazu gehörte auch ein Gurt mit Revolver, in dessen Umgang ich mittlerweile recht gut war, den ich aber äusserst selten geladen trug und noch seltener einsetzte. Wenn dann zur Abschreckung. Kleider machen eben Leute und ein gepflegtes und aussagekräftiges Outfit machten mich unverkennbar und so manches Kopfgeld leichte Beute.

Außerdem war es so einfacher im Bordell den Charakter zu wechseln. Als Kopfgeldjägerin war ich nur mit einer leichten Abänderung meines indianischen Namens bekannt. Draussen war ich "White Lilly", im Freudenhaus wieder Isabel. Ohne Hut, mit offenen Haaren und weitem Kleid und statt der ernsten Kopfgeldjägermine ein freundliches Lächeln und ich war eine andere Person. Das war praktisch, so konnte ich mich auch immer gut vor Lakaien ehemaliger Kopfgelder verstecken. Ein bisschen dümmlisches Rollenspiel und ein aufgesetztes Lispeln und ich war sicher.

Gut, nicht immer war ich mit meinem eindrücklichen Kopfgeldjäger-Outfit unterwegs. Ich war sehr gut darin, mich nachts in feindliche Lager zu schleichen. Schließlich tat ich dies auch schon seit hundert Jahren. Und da sich dafür ein von mir eigens angefertigter hautenger Anzug bestens bewährte, war ich auch damals in der Nacht oft mit meiner "Catsuit" unterwegs.

Natürlich war es damals verpönt, wenn eine Frau in der Öffentlichkeit ihre Konturen zeigt. Aber ich versuchte ja meist eben genau nicht gesehen zu werden. Nur war es nicht immer nötig, nachdem ich mein Kopfgeld festgesetzt und aufs Pferd gepackt hatte, mich umzuziehen. Also erschien ich ab und zu in meiner Catsuit beim Sheriff. Klar löste das Outfit unterschiedliche Reaktionen aus, aber solange ich mein Geld erhielt, waren beide Seiten zufrieden.

Die schwierigsten Fälle waren natürlich die Bandenbosse. Denn oftmals stand eine halbe Armee bestens bewaffneter Gangster hinter diesen. Es war also nicht einfach, an die lukrativsten Ziele heranzukommen. Ich war zwar mittlerweile ein Profi was die Kopfgeldjagd anbelangte, betrieb

diese jedoch nicht Vollzeit. Ich sah mir immer mal wieder die Poster an, und wenn eines schon länger hing und meine Aufmerksamkeit erregte, nahm ich mir vor, mich da schlau zu machen.

Grundsätzlich war es nicht sonderlich schwierig die grossen Banden ausfindig zu machen. Manchmal war es sogar eher so, dass die grossen Banden dich fanden. Aber hin und wieder traf ich auf eine Bande, die ein vorzüglich ritterliches Dasein pflegte. Sie luden mich sogar auf frisch gemahlene Kaffee ein und obwohl beide Seiten genau wussten, mit wem sie es zu tun hatten, herrschte die ganze Zeit Höflichkeit, wenn auch zeitweise ein bisschen angespannt.

Ich legte oftmals die Karten auf den Tisch (ich trat ja schließlich als "White Lilly" auf und war bekannt) und ließ dem Kopfgeldinhaber sogar Zeit mich davon zu überzeugen, von ihm abzusehen. Und tatsächlich gab es solche, die neben den standardmässigen Morddrohungen sogar mit ihrem Ehrenkodex oder dem Lebensstil punkteten. Wenn dann noch Kinder oder Frauen im Spiel waren, die bei einer solchen Bande lebte und kein Eindruck offensichtlicher Not bestand, drückte ich ein Auge zu und ließ hie und da ein Kopfgeld eben Kopfgeld sein, auch wenn es lukrativ gewesen wäre. Ich war schon lange nicht mehr auf das Geld angewiesen und betrieb dies neben dem sportlichen Ehrgeiz auch der Gerechtigkeit wegen.

Dann gab es aber andere Banden, die mit ihrer Primitivität kaum zu überbieten waren. Selten befreite ich sogar gefangene Mädchen, die lediglich zu sadistischen Zwecken gehalten wurden. Da hatte ich keine Skrupel, die Banditen mit grosszügigen Dosen des indianischen Gifts zu betäuben, das zwar nicht immer bedenkenlos war. Und knöpfte mir den Boss persönlich vor. Der war natürlich lebend mehr Wert, also sah ich von Gift ab. Ich kannte aber genügend andere Techniken, ihn – egal wie groß er war – zumindest solange unschädlich zu machen, dass ich ihn fesseln und auf mein Pferd packen konnte. Auch wenn das für eine kleine Frau wie mich fast die größte Herausforderung war.

Der größte Coup gelang mir aber als ich "Barbitta El Bandito" festsetzen wollte. Dieser mexikanische Bandenboss hatte sich zum Ziel gesetzt das Chaos an der Grenze der Zivilisation auszunutzen. Viele Leute die arbeitslos waren oder in der Armut lebten, konnte Barbitta mit Beute aus Plünderungen für sich begeistern. So genoss er trotz seines Kopfgeldes vielerorts Immunität dank dem er überall Beamte bestach oder sie eben mit anderen Mitteln "überzeugte".

Barbitta war einer der Gangsterbosse, die es mir richtig schwierig machten. Er wusste dass Kopfgeldjäger ihm auf den Fersen waren und wechselte sein Camp täglich. Manchmal stellte er sogar ein paar seiner Leute ab, die absichtlich eine falsche Fährte legen sollten. Mir gelang es aber einmal ihn aufzuspüren. Ich fand sein Camp und schlich mich in der Nacht in meiner Catsuit umher. Ich notierte mir seine Assets, wieviel Mann er hatte und welche Ausrüstung, aber Barbitta fand ich nicht. Und dann kam der Moment wo ich diejenige war, die besucht wurde.

Ich vergnügte mich eines Abends mit meinen Kunden bis um vier Uhr morgens. Ich war noch voll im Tiefschlaf, als es morgens um halb neun an der Tür klopfte.

"Kunden!", rief meine Chefin. Ich quälte mich hoch und öffnete schlaftrunken die Tür. Zwei Herren traten hinein und machten den offensichtlichen Eindruck, dass sie nicht wegen mir als Liebedienerin hier waren. Dann kamen zwei weitere. Jeder Platzierte sich in einer Ecke des Raumes und sie behielten mich unter Argusaugen. Dann betrat ihr Boss mein Zimmerchen. Ein Glatzköpfiger Mann in einem dunklen, gepflegten Anzug. Gut Rasiert. Das kam nicht oft vor hier.

"Da verstecken Sie sich also.", sagte der Mann mit einem verschmitzten Grinsen, "Nun, so wie's scheint ist auch mal ein Kopfgeld auf Sie ausgesetzt."

Dann stülpte er mir einen Sack über den Kopf während die Männer mich überwältigten und fesselten. Ich hätte mich womöglich wehren können, aber im schläfrigen Zustand habe ich wohl nicht schnell genug reagiert. Ich dachte mir, dass wenn sie mir einen Sack über den Kopf stecken, dass sie mich wohl lebend brauchen, also werden sich mir wohl noch andere Situationen anbieten. Also wehrte ich mich nicht, und liess mir gefallen, wie die Männer mich unter lautem Protest meiner Chefin am hellichten Tag entführten.

Wir ritten bestimmt einige Stunden aus der Stadt und über die Berge. Ich war noch nicht so lange in Amerika, als dass ich die Geographie der Region aus dem Stegreif kannte. Doch mich bei

Tag zu entführen gab mir genügend Hinweise alleine vom Sonnenstand her, dass ich in etwa abschätzen konnte, in welche Richtung sie mich brachten. Jahrzehntelange Navigation auf den Meeren der Welt schärfte mein Orientierungsvermögen. Ich entwickelte ein Situationsbewusstsein, so dass ich beinahe spürte wo die nächste Landmasse, die Himmelsrichtungen, der nächste Bergkamm oder Fluss lag. Ich machte mir also keine Sorgen, dass, egal wo sie mich hin brachten, ich immer einen Weg finden würde, wieder wegzukommen.

Wenig überrascht nahmen sie mir in einem neuen Camp Barbittas den Sack ab und stellten mich ihrem Boss vor. Barbitta der Leibhaftige stand vor mir. Bisher kannte ich sein Gesicht nur von den Postern. Er wirkte irgendwie größer in echt.

“White Lilly! Du bist also die kleine Nervensäge, die mir hinterher läuft?“, sagte er mit spanischem Akzent.

“Wie fühlt man sich, wenn man auch mal einen Preis auf seinen Kopf hat, hä?“

“Hab’ ich das?“, fragte ich unwissend, “Wer hat mir das denn eingebrockt?“

“Ich natürlich, du Nutte! Ha Ha Ha!“

“Also, was machen wir jetzt mit dir?“, fragte er mich giftig und rieb mir seinen Revolver ums Gesicht.

“Umpusten, würde ich vorschlagen.“, sagte einer seiner Gehilfen.

“DICH HAT NIEMAND GEFRAGT!“, bellte Barbitta zurück.

“Nein, nein. Das wäre doch zu schade. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich dich meinen Männern zum Vergnügen vorwerfen. Nachdem ich mich natürlich zuerst vergnügt habe. Du bist echt ein Prachtexemplar! Aber wir wissen ja beide, dass wenn ich dich nur eine Minute aus den Augen lasse, wir hier wohl alle tot wären.“

“Ne, ich töte eigentlich nicht. Aber die Stelle mit dem Vergnügen gefällt mir.“, sagte ich.

“Schweig! Das war keine Frage! Nein, ich denke, wir entledigen uns dir auf diskrete Weise.“

“Du willst sie nicht erschießen?“, fragte ein Gehilfe ratlos.

“NEIN! Ich erschieße kein gefesselttes Mädchen! Eine andere Idee?“

“Wir könnten sie an die Gleise fesseln und warten bis der nächste Zug kommt.“

“Und wo bitte sind die nächsten Gleise?“, fragte Barbitta genervt.

“Äh... keine Ahnung.“, sagte sein Gehilfe schulterzuckend.

“200 MEILEN NÖRDLICH VON HIER! Denkst du, wir reiten mit dem ganzen Camp eine Woche nach Norden, nur um die Hure hier zu entledigen? Und was für ‘ne Sauerei!“

“Ist die Pacific Railroad nicht noch im Bau? Könnte noch ein paar Jährchen dauern bis da ein Zug kommt.“, fügte ich hinzu.

“Danke Schätzchen, aber ich hab’s hier im Griff. Halt jetzt besser deinen hübschen Mund, oder du kriegst den hier.“, sagte Barbitta ungeduldig mit den Augen rollend und streichelte mit dem Griff seines Revolvers über mein Gesicht. Ich schwieg fortan.

“Wir könnten ihr einen Stein um den Hals binden und sie von der nächsten Brücke werfen.“

“Das...“, fing Barbitta mit seiner ungeduldigen Art an - man fürchtete schon das schlimmste - “... ist mal eine gute Idee! Wo ist die nächste Brücke?“

“Unten am Fluss gibt es einen Steg. Ist zwar keine Brücke, aber das würde doch den Zweck erfüllen?“

Barbitta seufzte.

“Na gut, dann soll’s eben ein Steg sein. Hauptsache die Kleine versäuft! Los, holt einen Stein! Aber vorher, bindet sie erst mal noch am Anhängepfosten fest. Ich glaub, ich knall sie noch kurz.“, sagte Barbitta und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Obwohl ich eigentlich mit dem Tod bedroht wurde, entzückte mich der letzte Gedanke Barbittas doch noch positiv. Auch wenn der Geschlechtsverkehr rau und kurz und meine gespreizte Position um den Pfosten nicht wirklich bequem war, fand ich doch Gefallen an dem Akt. Die bevorstehende Exekution durch Ertränken machte mir noch keine Sorgen, ich hatte bereits einen Plan.

Auch wenn ich lange Zeit wasserscheu war, konnte ich mittlerweile mit dem Element Wasser relativ gut umgehen. Schließlich brachte ich mir vor einigen Jahren in der Karibik schwimmen bei

und war mittlerweile recht gut darin (was im Übrigen nur auf einen Bruchteil der Menschheit der damaligen Zeit zutraf). Trotzdem verunsicherte mich das Nasse Element, als wir uns dem Fluss näherten und ich die tosenden Stromschnellen sah.

Dann stellten sie mich ans Ende des Stegs, banden mir eine Schlinge um den Hals und befestigten einen grossen Stein am anderen Ende. Meine Hände und Füsse waren zwar zusammen gebunden, die Fesseln legten sie mir jedoch bereits im Camp an und ich hatte in der Zwischenzeit bereits ein wenig daran herumgespielt.

Barbitta kam in langsamen, denkwürdigen Schritten auf mich und den Stein zu. Ich erwartete erst, dass er noch eine lange Ansprache hielt, aber spuckte mir nur ein "Adios!" ins Gesicht und trat gegen den Stein. Ich spannte blitzschnell meinen Nacken an um mich auf den Ruck vorzubereiten, dann riss es mich in die Tiefe.

Es war unterwasser weniger dramatisch als ich erwartet hätte. Ich tauchte in der Karibik viel (das Wasser dort ist ja so schön klar und warm!), und fand mich recht gut unter Wasser zurecht. Der Fluss war an der Stelle des Stegs relativ ruhig (was ja auch praktisch war, ansonsten wäre es schwierig, dort mit Booten anzulegen) und da ich mich mit den Händen an meiner Halsschlinge festhalten konnte, hatte ich mit dem schweren Stein einen stabilen Referenzpunkt. Doch bevor ich die Halsschlinge entlasten kann, um sprichwörtlich meinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, liess der Knoten am Stein und ich trieb davon. Die Knoten an den Händen, waren auch nicht sonderlich professionell gemacht und obwohl mir langsam die Luft ausging, hatte ich jetzt ein anderes Problem.

Ich drohte aufzutauchen und das hätte Barbitta's Gangstern natürlich einen Grund gegeben trotzdem auf mich zu schießen. Deswegen wollte ich so lange wie möglich unter Wasser bleiben um den Banditen den Eindruck zu vermitteln, dass sie ihr Ziel erreicht haben. Mit einigen verzweifelten Stößen, schaffte ich es mich an einem der Pfosten des Stegs festzuhalten. Die Strömung war nicht so stark, aber mit gefesselten Händen und Füßen war das trotzdem nicht einfach.

Ich klammerte mich so gut es ging an den Pfosten fest und versuchte mit den Zähnen dem Knoten an meinen Händen noch ganz den garaus zu machen. Dann waren meine Hände frei und ich konnte mit Leichtigkeit nun auch meine Füße befreien und die Handschlinge entfernen. Um in den Banditen keine Skepsis durch auftauchende Seile hochkommen zu lassen, band ich die Seile an den Pfosten fest. Und jetzt brauchte ich aber dringend Luft!

Ich hangelte mich von Pfosten zu Pfosten unter dem Steg Richtung Ufer. Meine Bewegungen ruhig und langsam. Dank dem Jahrelangen Studium des Ninjutsu vor über hundert Jahren in Japan kannte ich die Techniken um mich der Wahrnehmung des Feindes zu entziehen. Ich tauchte langsam unter dem Steg auf, ließ nur mein Gesicht aus dem Wasser ragen und holte im schützenden Schatten langsam und leise Luft.

Sie standen alle auf dem Steg und schauten gespannt auf die Stelle, an welcher mich der Stein in die Tiefe zog. Solange jetzt niemand durch die Spalten zwischen den Planken runter schaute, würde mich niemand entdecken. Vorsorglich versuchte ich mit etwas Schlamm meine hellen Konturen zu vertuschen. Ich lauschte ihnen eine Weile, dann sagte einer:

"Denkst du, die ist hinüber?"

"Ziemlich sicher. Niemand kann solange die Luft anhalten.", sagte Barbitta düster. Dann zuckte ich erschrocken zusammen als er mit seinem Revolver ins Wasser schoss.

"Nur um sicher zu gehen..."

Er wusste wohl nicht, dass die Kugeln gar nicht so tief ins Wasser eindringen würden.

"So, verziehen wir uns. Wir haben noch Arbeit vor uns.", sagte Barbitta und wies seine Männer an, sich zu den Pferden zu begeben.

"Oh ja, der Banküberfall?", sagte einer freudig.

“Nein, du Idiot, wir überfallen die **Westminster**-Bank erst am Dienstag, wenn die Frischgeldlieferung eingetroffen ist. Jetzt müssen wir erst unser Camp abreißen und uns eine neue Stelle suchen, bevor uns die nächsten Kopfgeldjäger auf die Schliche kommen.”

“Hm, wir hätten an ihr ein Seil festbinden sollen, dann hätten wir ihre Leiche wieder hochholen und sie als Abschreckung auf einem Pfosten platzieren können. Dann hätten es sich die nächsten Kopfgeldjäger sicher zweimal überlegt sich mit uns anzulegen.”

Wie makaber!

“Ja, hätten wir können. Haben wir aber nicht. Jetzt ist sie Fischfutter. Auch egal. Los, reiten wir!”, befahl Barbitta, dann hörte ich galoppierende Hufe, die sich immer weiter entfernten. Ich hielt noch einen Moment inne. Dann noch einen. Vielleicht zehn, zwanzig Minuten. Wahrscheinlich auch weniger. Ich schlotterte schon, aber dann war ich sicher, dass niemand mehr in Sichtweite war und schlich mich langsam ans Ufer. Es war niemand mehr da. Ich war erleichtert, wenn auch klitschnass und unterkühlt.

Dann verschwand bereits die Sonne hinter den Wänden des Canyons und es wurde frisch. Was sollte ich jetzt tun? Ich könnte ein Feuer machen, aber ich trug nur die Schlafunterbekleidung mit welcher ich entführt wurde. Ein Nachtlager aufzuschlagen wäre darin nicht wirklich ideal. Also entschied ich mich zu marschieren. Ich war zwar barfuss und auch wenn ich hier ziemlich fernab der Zivilisation war, marschierte ich früher in weitaus unwirtlicheren Gegenden.

Der Weg aus dem Canyon war einfach. Ich musste einfach den Pferdespuren folgen. Das Gute daran war, er führte steil nach oben und so hatte ich auch in der frösteligen Dämmerung mit meiner spärlichen Kleidung trotzdem schnell warm. Es war jedoch bereits finster, als ich oben ankam. So wie's aussah, war weit und breit niemand unterwegs. Keine Fackel, keine Laterne, es war stockfinster.

Doch bald verzogen sich die Wolken und gaben die Sicht auf die Sterne frei. Mit dem klaren Himmel war es zwar für mich kinderleicht meine Orientierung zu finden - schließlich navigierte ich hunderte Jahre auf den Meeren nach den Sternen - jedoch wurde es auch zunehmend kälter. Ich ging rascher. Meine Augen passten sich der Dunkelheit an und ich konnte die Konturen des Weges erkennen auf dem ich ging. Es war gut sich an die Wege zu halten, sie führten um Hindernisse herum, meistens in bewohnte Gebiete und dort war die Chance am grössten, dass ich auf jemanden traf. Und sehr wahrscheinlich eben nicht die Banditen, diese hielten sich bewusst davon fern.

Es war vermutlich etwa zwei oder drei Uhr morgens. Meine Füße schmerzten zwar schon, ich war jedoch mit meinen Kräften noch lange nicht am Ende. Ich hätte bestimmt bis mittags noch so weiter marschieren können, trotz der Kälte. Da bemerkte ich ein Licht das sich langsam von hinten näherte. Ich hielt inne und wartete bis das Licht auf meiner Höhe war. Ich ging nicht davon aus, dass es Banditen waren, die waren selten mit Licht unterwegs. Da erkannte ich eine Laterne und in deren Schimmern ein Reiter mit einem langen grauen Schnurrbart und Hut. Er sah mich schockiert an, als er mich nur in meiner Bettwäsche erkannte.

“Grundgütiger! Miss, ist alles in Ordnung? Was machen Sie hier draussen?”

“Mir geht's gut. Aber ich könnte jemanden gebrauchen, der mich in die nächste Stadt bringt.”

“Aber sicher doch, Gnädigste. Geht es Ihnen wirklich gut? Wurde Ihnen Gewalt angetan?”

“Es ist Ok... eigentlich schon, aber machen Sie sich keine Sorgen, ich habe bereits einen Plan.”, sagte ich zuversichtlich. Dann half er mir auf sein Pferd und wir ritten zusammen nach **Flagstaff**. Von dort aus organisierte ich einen Transport zurück. Im Freudenhaus wo ich normalerweise arbeitete, wohnte ich auch. Dort hatte ich ebenfalls meine Kopfgeldjäger-Ausrüstung. Ich rüstete mich aus und ritt noch am selben Abend los. Mit dem lokalen Sheriff eruierte ich schnell die Bank, die Barbitta überfallen wollte und ritt in der nacht dorthin.

Ich war einen Tag vor ihm in der Stadt, tauchte jedoch unter um allfälligen Kundschaftern seiner Bande keine Anzeichen von mir zu geben. Ich knüpfte Kontakte mit dem Sheriff und informierte ihn über mein und Barbittas Vorhaben. Natürlich war ihm Barbitta bekannt und er gestand mir, dass er von ihm regelmäßig Geld bekam um wegzuschauen. Der Sheriff war aber trotzdem froh,



dass sich eine Aussenstehende dem Problem annahm. Er wollte einfach nicht mit hinein gezogen werden, denn wenn Barbitta Wind davon bekam, dass mir der Sheriff bei der Festnahme half, fürchtete er um sein Leben und das seiner Familie.

Es war ein ruhiger Dienstagmorgen. Die Sonne war kaum aufgegangen. Ein leichter Morgennebel hing noch in der Luft. Da hörte ich galoppierende Pferde. Von meinem Fenster aus erkannte ich Barbitta und einige seiner Gehilfen, wie sie rasch vor der Bank halt hatten und ohne Worte mit gezogener Waffe hinein stürmten. Dann hörte ich Geschrei und Schüsse wurden abgegeben.

Ich ging rasch nach unten. Vor der Bank stand einer der Banditen wache. Ich schlich mich an und zog ihn lautlos aus dem Verkehr. Dann stahl ich deren Pferde und schickte sie weg. Jetzt wartete ich versteckt darauf, dass Barbitta die Bank verließ. Und tatsächlich, wenige Augenblicke später hetzte er mit seinen Kumpanen nach draussen und guckte sich verdutzt nach seinen Pferden um.

“VERDAMMT! WO SIND DIE PFERDE! LUIS!”

Ich trat ruhig und langsam auf die Straße. Neben Barbitta’s Männer und mir war die Stadt um diese Zeit wie ausgestorben. Es dauerte nicht lange bis er mich bemerkte. Ich zündete mir unter meinem grossen Hut gemütlich eine Zigarette an (ich rauchte damals häufiger), während mein Poncho und die Haare im Wind flatterten. Ich glaube der Auftritt sass. Er richtete sein Revolver in meine Richtung.

“Das ist doch unmöglich!”, stotterte Barbitta, “White Lilly! Du bist doch tot!”

“Lass die Waffe fallen, Barbitta.”, sagte ich cool, “Im Moment sind zwanzig Gewehre auf deinen und die Köpfe deiner Kumpels gerichtet. Eine falsche Bewegung und dein Hirn spritzt über die ganze Strasse.”

“Harharharhar...!”, lachte Barbitta laut raus. Ich hielt die Zigarettenpackung mit einer Hand hoch. Der Knall eines Schusses riss sie mir aus der Hand und mit einem mittigen Loch landete sie vor Barbitta’s Füßen.

“Bitte! Ich meins ernst.”, sagte ich freundlich aber mit Nachdruck.

“Du verdammtes Miststück!”, sagte Barbitta zornig und ließ seine Knarre fallen, “Das wirst du noch bereuen!”

Ich ging mit einem lasziven Gang locker auf Barbitta und seinen Kumpanen zu, enthielt mich jedoch irgendeines Spruchs, zückte jedoch mein Seil. Als ich vor Barbitta stand und dieser mir seine Hände anbot, wollte ich bereits die Fessel über seine Handgelenke schlagen, da zuckte er zurück und zog blitzschnell ein Messer. Er war gut, aber ich war besser. Fast gleichzeitig reagierte ich, wirbelte herum, schlug ihm erst mit dem einen Stiefel das Messer aus der Hand und während ich noch in der Luft war, traf mein zweiter Schuh seine Schläfe und er landete mit dem Gesicht im Dreck.

“Noch jemand, der mit mir nicht einverstanden ist?”, fragte ich seine beiden Kumpanen, die mich nur noch schockiert ansahen. Barbitta selber lag bewusstlos am Boden und gab keinen Kommentar mehr von sich. Seine Kumpanen hielten zittrig die Hände in die Luft und machten keine weiteren Anstalten. Ich warf ihnen das Seil entgegen, mit der Anweisung ihren Boss zu fesseln und in den Käfigwagen zu werfen. Dann nahm ich einen letzten Zug an meiner Zigarette und widmete mich den beiden Lakaien. Die ließen sich problemlos fesseln und stiegen kooperativ zu ihrem Boss in den Käfigwagen, den mir der Sheriff auslieh.

Das Kopfgeld für Barbitta war deftig. Doch mit diesem Coup lieferte ich mein letztes Kopfgeld ab. Das Pflaster wurde langsam steinig. Nicht nur für freischaffende, selbsternannte Gesetzeshüter, sondern auch für die Banditen. Die Zivilisation rückte immer mehr in den bis dato unerschlossenen West vor. Und so hatten die Banditen und Gesetzlosen es immer schwerer. Und natürlich merkte man auch als Kopfgeldjäger, dass man mehr und mehr bei den Sheriffs und Marshalls unbeliebt war. Ich erkannte das zum Glück früh genug und machte mich nach Barbittas Auslieferung unscheinbar aus dem Staub.

Ich reiste unter anderem Namen mit dem Zug an die Westküste. Dort lebte ich erst ein paar Jahre in Los Angeles und später in San Francisco. Und an einem Hafen der Westküste war es, als ich das erste Flugzeug sah. Ich verfolgte die Entwicklung nie aktiv, auch interessierten mich Daten und Jahreszahlen wenig. Ich lebte mein Leben, erkundete die Welt, traf interessante Menschen und Orte und lernte Neues. Aber ich war nie jemand, der besonderes Interesse auf die Vergangenheit oder die Zukunft legte. Ich lebte im Jetzt. So las ich auch kaum Zeitung und war mir des ersten Motorflugs gar nicht bewusst. Und plötzlich sah ich dieses glänzende Boot im Hafen von L.A. das mit ungeheurer Geschwindigkeit über das Wasser donnerte und einen heiden Lärm machte. Ich meine, ich erlebte wie Dampfschiffe die Segelschiffe verdrängten, wie die Dampfeisenbahn aufkam und auch das Automobil, aber dass Menschen tatsächlich einmal eine Maschine bauen würden, mit der sie den Himmel stürmten, hätte ich mir nie träumen lassen.

Und so sah ich dieses merkwürdige Boot übers Wasser rasen. Es hatte die Segel horizontal, statt vertikal und ich wunderte mich noch, wie das funktionieren sollte, da hob das Ding ab. Mit ungläubigem Staunen verfolgte ich das Teil wie es fortan an Höhe gewann und immer weiter in den wolkigen Himmel stieg. Ich traute erst meinen Augen nicht, erfuhr dann aber von Umstehenden, dass dies eines der Flugboote sei, die die Ost- mit der Westküste verbanden. Fliegende Schiffe! Der Wahnsinn!

So zog es mich wieder um die Welt. Ich wollte von dieser neuen Erfindung profitieren und so flog ich wenige Jahre später um die ganze Welt. Wieder nach Asien.

## Zeit der Bildung

### ***Mein erster Schultag***

Ich war eine Zeitlang in Indien und danach in Tibet und bekam von den wütenden Weltkriegen zum Glück nur am Rande was mit. Mitte des 20. Jahrhunderts trieb es mich mal wieder in die Karibik. Durch Zufall erfuhr ich da von einer Erfindung, die mein Leben nachhaltig verändern würde. In einem Katalog für Wassersport entdeckte ich den Neoprenanzug. Ein enganliegender Ganzkörperanzug, der für Aktivitäten im Wasser ausgelegt war. Das sprach mich natürlich sofort an.

Ich probierte bei der nächstbesten Tauchschule meinen ersten Neoprenanzug an und war von der Kleidung, wie auch von der Freiheit Unterwasser begeistert. Früher war ich eher Wasserscheu, das änderte sich ja Anfangs 19. Jahrhundert. Und jetzt war ich Feuer und Flamme für das nasse Element. Fürs Tauchen war ich nun auch total begeistert, nicht nur, weil mir der enge Anzug körperliche Vergnügen bereitete, sondern auch die entspannte Schwerelosigkeit. Ich tauchte ja früher auch viel, aber halt immer Apnoe, ohne Brille oder Maske. Mit dem Atemgerät, der klaren Sicht Unterwasser und keine mit Wasser gefüllten Stirnhöhlen, waren dem Spaß keine Grenzen gesetzt.

Ich machte diverse Kurse und wollte mich mit Tauchen selbständig machen. Ich reiste dafür nach Kuba, einerseits um meiner früheren Tauchschule in Puerto Rico nicht im Weg zu stehen und andererseits erhoffte ich mir dort mit weniger Bürokratie eine eigene Tauchschule eröffnen zu können. Nur machte ich die Rechnung nicht mit der Kubakrise.

Meine "Tauchschule" war zum Glück lediglich eine Strohütte an irgendeinem namenlosen Strand und erregte so nicht unnötig Aufmerksamkeit – was vielleicht der Idee eines eigenen Geschäfts widersprach, wie ich später feststellen sollte. Ich konnte fließend kubanisch Spanisch und hatte keine Probleme trotz meiner blonden Haare für eine Kubanerin gehalten zu werden. Das verschaffte mir ein bisschen Luft. Aber ein eigenes Geschäft, das zu allem Überfluss noch von einer Frau geführt wurde, war in dem jungen Sozialstaat nicht unbedingt willkommen.

Ich musste also den Ball niedrig halten, was wiederum ebenfalls nicht förderlich war für mein Geschäft. Neben einer Handvoll Privatkunden und gelegentlicher Liebhaber hatte ich in der kleinen Strandhütte nichts zu tun. Klar, den ganzen Tag im Badeanzug am Strand zu liegen war nicht übel. Aber ich hatte auch Ausgaben und das Geschäft war ein Debakel. Kaum ein Jahr später ließ ich dieses Desaster zurück und reiste in die USA.

Ich musste meine Einreise gut planen um sicher nicht direkt von Kuba in die USA zu reisen. Man glaubt kaum, wie viel man mit einer dialektfreien Aussprache erreichen kann. Gut, mein Aussehen trug sicher auch noch dazu bei, dass ich trotz des Kalten Krieges problemlos in die USA einreisen konnte. Nach dem Debakel mit meiner Tauchschule, nahm ich mir aber vor, irgendwie ein besseres Verständnis für meine Umwelt zu erlangen. Doch wie?

Es war das Jahrzehnt der amerikanischen Mondflüge und mir fiel auf, dass ich trotz meiner üppigen Lebenserfahrung nie eine Schule besuchte. Ich konnte unzählige Sprachen sprechen, lesen und schreiben und ich konnte auch rechnen, aber dies lernte ich alles nebenbei über die Jahre. Diesen Umstand wollte ich ändern und hoffte damit mein Ziel zu erreichen. Vielleicht würde ein zukünftiges Geschäft mit dem Wissen, dass ich in einer Schule erwerben würde, besser laufen. Es sollte sich herausstellen, dass ich durch den Einstieg ins Bildungssystem Zugang zu neuem Wissen erhielt, welches eine entscheidende Rolle bei der Entschlüsselung meiner Langlebigkeit spielen würde.

Ich prüfte erst meine Optionen. Ich reiste ein paar Jahre durch die USA und als ich verschiedene Staaten in allen Jahreszeiten erlebt hatte, entschied ich schlussendlich mich an einer High-School im Staate **Mississippi** anzumelden. Die Nordstaaten hatten sicherlich ihren Reiz, aber auf den kontinentalen Winter war ich nicht so erpicht.

Ich besorgte mir eine spartanische Wohnung, irgendwo in einem Block im chinesischen Viertel in der Innenstadt. Es musste ja schließlich etwas sein, das ich vermochte. Auch wenn ich etwas Geld auf der Seite hatte, konnte ich nur schon wegen der Glaubwürdigkeit nicht gleich auf den Putz hauen. Und außerdem fühlte ich mich unter den Bürgern asiatischen Ursprungs wohl, zu welchen ich dank meiner Sprachkenntnissen einige Freundschaften aufbauen konnte.

Doch wie geht man da vor, wenn man sich ohne Schulerfahrung plötzlich ins Bildungssystem einklinken will? Ich hatte keine Eltern, die mich anmelden konnten. Also musste ich alles selber in die Hand nehmen. So suchte ich einfach mal die Direktorin meiner Wunsch-High-School auf und unterbreitete ihr mein Anliegen. Dazu musste ich mir eine glaubwürdige Identität zusammenstellen. Also war ich eine Waise, 18 Jahre, die auf eigenen Beinen stand und halt aufgrund ihrer Defizite ein Jahr wiederholen musste. Ich fürchtete erst, dass ich Zeugnisse von anderen Schulen mitbringen müsste und diverse Dokumente, die meine Identität belegten, doch nach ein wenig gespielter Unwissenheit klappte alles wie am Schnürchen. Sie waren relativ kulant, mich quasi bedingungslos in der High-School aufzunehmen, was mich erstaunte.

Dass es in der Schule aber neben Bildung zwangsläufig auch über zwischenmenschliche Dynamiken geht, lernte ich bereits an meinem ersten Schultag.

„Hey, du bist die Neue, nicht wahr?“, sprach mich ein rothaariger Junge mit Sommersprossen an, als ich gerade dabei war meinen frisch gefundenen Spind einzuräumen.

„Ja, ich denke schon.“, sagte ich unsicher.

„Weisst du, die Neuen müssen mir immer erst einen blasen. Wann hättest du heute Zeit?“

Ich rollte die Augen und wandte mich von ihm ab. Ich dachte schon, dass hier tiefgründiger Smalltalk entsteht. Aber das Niveau wurde mir hier langsam immer mehr bewusst.

„Hey Baby, du bist scharf! Du weisst gar nicht was du verpasst! Lass dir diese Gelegenheit doch nicht entgehen!“, rief er noch hinter mir her, während ich ihn ignorierte.

„Hey, ich bin **Mindy**.“, wandte sich in der Klasse ein anderes Mädchen an mich, „Ich hab gesehen, du hast schon mit **Jerry** Bekanntschaft gemacht. Ignorier ihn einfach. Er ist ein Idiot.“

„Ich bin Isa. Danke, zu dem Schluss bin ich auch schon gekommen.“, sagte ich mit einem Zwinkern zurück.

So lernte ich nach und nach die anderen Schüler meiner und der anderen Klassen kennen. Es gab die typischen Alpha-Tierchen, die durchschnittstypen und natürlich die Mauerblümchen und verstossenen Einzelgänger. Ich versuchte mich eher ein wenig zurück zu halten und spielte die Schüchterne. Und das war gar nicht mal so schwierig, da für mich hier vieles sehr neu war.

Ich hatte die ganze Zeit bisher meist nur mit Erwachsenen zu tun, sofern ich menschlichen Kontakt suchte. Mit pubertierenden Jugendlichen höchstens mal am Rande. Sie aber gleich den ganzen Tag und in der Gruppe zu erleben und dann dabei auch noch ein Teil davon zu sein, darauf war ich nicht vorbereitet.

Vielleicht lag dieser kleine „Eröffnungszwischenfall“ gleich an meinem ersten Schultag auch ein bisschen an meiner Kleiderwahl. Ich war nie besonders Mode-Bewusst. Ich hatte in den 80er Aerobic-Bekleidung entdeckt und war natürlich von den engen, synthetischen Anzügen begeistert. Also wurden solche Outfits schnell in mein Repertoire aufgenommen.

Ich versuchte mich anfangs tatsächlich sogar mit Aerobic als Fitness, merkte aber schnell, dass mir diese Art des Sports nicht sonderlich lag. Ich war lieber draussen, so nutzte ich die Fitnessbekleidung für Jogging oder Parkour. Und erst jetzt gefiel mir auch die Bademode mit den hochgeschnittenen Einteilern. Ich verliebte mich sofort in diese Outfits, ging viel Schwimmen und machte sie fortan zu meiner Hauptbekleidung.

Während andere Mädels in der heissesten Jahreszeit im Südstaat luftige oder sehr kurze Kleidung trugen, zog ich immer ein enges paar Leggings vor. Und wenn's noch heißer wurde auch ein paar enganliegende Spandex-Shorts, oder trug einen Badeanzug mit Hotpants und einer

offenen Bluse. Und meine Haare behielt ich der Bequemlichkeit halber fast immer in einer einfachen Pferdeschwanzfrisur. Hat sich bisher als die praktischste Variante herausgestellt.

In späteren Diskussionen erfuhr ich, dass sich andere Nackt vorkommen würden, wenn sie so enge Kleidung tragen wie ich. Doch ich empfand eher das Gegenteil. Ich kam mir nackt vor, wenn ich meine Kleidung nicht am Körper spürte. So zog ich halt vielleicht etwas zu viel Aufmerksamkeit auf mich, mit einer engen Leggings, die kaum ein anatomisches Detail im Schritt verbarg. Für mich passte es, es war eben bequem. Aber kein Wunder trug ich nach kurzer Zeit den Spitznamen „Cameltoe“.

Dazu beigetragen hat wohl auch mein eher laszives Verhalten. Ich beabsichtigte zwar mich mit meiner Sexualität zurück zu halten – was sich aber unter pubertierenden Jugendlichen als äußerst schwierig herausstellte – und die Jungs merkten bald, dass ich im Gegensatz zu den anderen Mädchen sexuellen Annäherungsversuchen nicht abgeneigt war. Dass ich gegen den gelegentlichen Klaps auf den Hintern nichts entgegen setzte, sprach sich schnell herum und schon bald musste ich entgegen meiner Lust grabschende Hände in meinem Schritt während des Unterrichts fern halten.

Mein Plan den Ball tief zu halten war aber zum Scheitern verurteilt. Einerseits war da Jerry, der sich scheinbar zum Ziel gesetzt hatte, mich ständig auf die Palme zu bringen. Und andererseits konnte ich es nicht mit ansehen, wenn die Bullys der Schule sich auf die Wehrlosen stürzten.

Wir hatten Biologieunterricht und waren gerade dabei, den zum Klischee gewordenen Frosch zu sezieren. Nachdem ich meinen anfänglichen Ekel überwunden hatte, fand ich es doch sehr faszinierend, herauszufinden wie ein biologisches Wesen funktionierte. Jerry hatte natürlich nur Blödsinn im Kopf und ihm fiel nichts Besseres ein, als irgendein widerliches, abgetrenntes Froschorgan mir in den Kragen zu werfen, so dass es meinen ganzen Rücken mit Froschblut verschmierte.

Normalerweise hatte ich eine dicke Haut und ließ mir noch so manches gefallen. Aber diese Aktion brachte mich zur Weissglut.

“JERRY! DU VERDAMMTES ARSCHLOCH!!!”, schrie ich durchs Klassenzimmer und wollte mich gleich auf den kichernden Idioten stürzen.

“Hey, was soll das!?”, rief die Lehrerin, “Macht ihr bitte weiter mit eurer Aufgabe?”

“Ich bin voller Froschblut.”, sagte ich angeekelt. Die anderen Schüler schien meine Lage eher zu amüsieren.

“Na und? Deswegen tragen wir hier ja Kittel. Los, weitermachen!”

“Er hat es mir aber innen am Kittel runtergelassen!”, rief ich.

“Ach, na gut, dann geh dich eben waschen.”, sagte die Lehrerin konsterniert. Ich verbrachte einen Großteil der Lektionszeit auf der Toilette und versuchte meine Kleidung zu waschen, aber mein Badeanzug war ruiniert. Ich hoffte, dass ich das Blut zuhause mit der Waschmaschine rausbekam. Ich war so stinksauer auf den Mistkerl.

Ich kam gerade rechtzeitig zurück zur Klasse. Die Glocke hatte bereits geklingelt und die Klasse war dabei das Zimmer zu verlassen. Ich steuerte wie ein Marschflugkörper auf Jerry zu, packte ihn mit einer Hand am Hals und knallte ihn gegen die Wand.

“Hör zu du verdammter scheiss Bengel! Fass mich noch einmal an und ich kratz dir die Augen aus! Hast du mich verstanden?”, zischte ich ihn wütend an. Jerry röchelte nur und versuchte zu nicken, während sein Gesicht immer blauer wurde. Dann warf ich ihn zu Boden und stampfte ins Klassenzimmer meine Sachen holen. Die anderen erkannten meine Wut und machten ängstlich einen grossen Bogen um mich.

Beim Mittagessen wurde ich von anderen Mädchen angesprochen:

“Wow. Du hast Jerry ganz schön zusammen gestaucht!”

“Ja, tut mir leid. Ich hab’ wohl überreagiert.”

“Nein, das war prima. Dem Idioten sollte schon lange jemand mal die Meinung sagen. Er hats verdient!”, sagte die andere unterstützend. Ich grinste. Und schon hatte ich wieder mehr Aufmerksamkeit auf mich gezogen, als ich geplant hatte. Und es sollte noch besser werden.

Ich merkte, dass ein Mädchen verzweifelt einen Platz suchte und niemand wollte, dass sie sich zu ihm setzte. Die Kantine war ja voll, aber es gab noch genügend Plätze. Oft stellte jemand seinen Rucksack auf den Bank um den Platz zu blockieren. Ich fand das asozial und rief sie zu mir rüber.

“Hey, du kannst dich hier hin setzen!”

“Isa, was machst du? Du willst doch nicht, dass sich die fette Lydia zu uns setzt!”, flüsterten mich die anderen Mädchen warnend an.

“Los, macht Platz, seid nicht so!”, sagte ich und schob die anderen mit meiner Hüfte zur Seite.

“Danke.”, sagte Lydia schüchtern und setzte sich zu uns. Die anderen Mädchen sahen mich mit Unverständnis an. Ich grinste nur.

“Bitte. Gern geschehen. Guten Appetit!”

“Danke.”, lächelte mich Lydia unsicher an. Ich weiss nicht, ob sie fürchtete, dass ich ihr eine Falle stellte? Ich wollte sie bereits in Smalltalk verwickeln, da hörte ich ein aggressives:

“Du kommst hier nicht durch! Geh aussen rum, Looser!”

Als ich mich umdrehte, sah ich einen grossen muskulösen Kerl der ernst auf einen schüchternen Jungen mit Brille herab sah. Das typische Bully-Looser Duel wie es wohl an jeder Schule Tradition hat. Mir ging es auf die Nerven, wenn sich die Starken zum Vergnügen den Schwachen wälzten. Ich weiss nicht, vielleicht eine Prägung meiner Vergangenheit. Ich spürte den Drang einzuschreiten. Als der Grosse dem anderen Jungen dann auch noch das Tablett mit Essen aus der Hand schlug, stand ich auf.

“Hey Dicker. Kannst du dich eigentlich nicht normal benehmen?”

“Wer bist du denn? Die neue besserwisser Tussy? Verpisst dich!”, er sah auf mich herab. Er war mindestens zwei Köpfe größer als ich.

“Würdest du ihm freundlicherweise die Sauerei aufwischen die du angerichtet hast und ihm neues Essen holen?”

“Sag mal spinnst du irgendwie? Denkst du, dass du hier irgendetwas zu sagen hast?“, fauchte er mich an, trat auf mich zu und versuchte mich mit seiner Größe zu beeindrucken.

“Hör zu. Mir geht es auf den Sack, wenn ungebildete riesen Arschlöcher wie du zum Spass auf anderen rumhacken. Also mach dich doch bitte mal zur Abwechslung nützlich. Du willst sicherlich nicht vor allen weinen, oder?”

“Pfff! Soll das ne Drohung sein? Du hast ja noch nicht mal einen Sack, Tuss...”

Ich griff die Hand mit der er auf mich zeigte und packte einen Druckpunkt auf dem Handrücken, welcher bekannt war mit der richtigen Technik höllisch zu schmerzen. Er sackte schlagartig zusammen.

“Verdammt tut das weh!“, wimmerte er.

“Verstehen wir uns?“, fragte ich ruhig und ließ ihn los. Er stand auf und wischte seinen Augen trocken. Dann tat er, was ich ihm sagte ohne ein Wort zu sagen und rieb immer mal wieder seine Hand. In der Kantine wurde es schlagartig still und alle Blicke waren auf mich gerichtet. Dass ich den grössten Kerl der Schule mit nur einem Handgriff aufs Parkett beförderte und das auch gleich noch in der Kantine hat sicherlich dafür gesorgt, dass ich jetzt gleich volle Bekanntheit besass.

Das war eigentlich nicht in meinem Interesse, aber ich konnte nicht dabei zusehen, wie Leute hier einfach umher geschubst wurden. Das musste ich in meiner Vergangenheit einfach zu oft ertragen. Und jetzt, da ich etwas dagegen tun konnte, tat ich es auch.

## **Das Sportlager**

Klar wurde ich als hübsche Neue zu Beginn von Jungs umschwärmt, aber nach einer Weile wussten alle, dass sie bei mir nichts erreichten. Ich wurde oft mit meinem unfreiwilligen Spitznamen „Cameltoe“ provoziert und kämpfte erst auch dagegen an. Das fanden die anderen aber umso lustiger. Also ließ ich frustriert ab. Es ärgerte mich einfach, dass Gewisse nicht mal meinen Namen kannten. Trotzdem hoffte ich, ich könnte jetzt einfach mit der Masse mitschwimmen und mich so auf meine schulischen Leistungen konzentrieren.

Es gab aber so einiges, was ich neben den Schulfächern zu lernen hatte. So merkte ich lange nicht, dass die Anmeldungen für das Sportlager aushingen und man sich für die interessantesten Aktivitäten schnell einzuschreiben hatte. Kein Wunder also verpasste ich das Ultimatum. Hätte ich das früher gewusst, hätte ich mich für Kampfsport, Hindernislauf, Schwimmen oder noch vieles andere eingeschrieben. Verdammt!

So wurde mir durch unseren Sportlehrer dann mitgeteilt, dass man mich zusammen mit **Nancy Sanders** beim Ringen eingeteilt hatte, weil dort noch keine Anmeldungen vorlagen.

Es stellte sich heraus dass Nancy ein Sportmuffel war und sich deswegen nicht eingeschrieben hatte. Na großartig! Ringen! Mit einer, die genau so desinteressiert war wie ich. Das konnte ja nur noch besser werden!

Und tatsächlich war es gar nicht mal so schlimm. Das Sportlager war an einer idyllischen Lage an einem kleinen See. Jede Gruppe hatte ihre eigene Unterkunft. Ich teilte mit Nancy einen eigenen Bungalow. Es war irgendwie witzig, während sich die Kampfsportler, Schwimmer, Zehnkämpfer, und wie viele ausgebuchte Aktivitäten es sonst noch gab, zu zwölf oder mehr in eine Massenunterkunft zwängten, hatten wir gemütliche Zweisamkeit. Nancy war sehr zurückhaltend. Sie hörte Musik oder vertiefte sich in ihre Bücher wenn wir alleine im Bungalow waren und war nicht gerade für einen Dialog zu begeistern.

Das Ringen dagegen war nicht so der Brüller. Bei „Mitzubringender Ausrüstung“ stand bei uns lediglich „Ringer-Outfit oder Badeanzug“. Also standen wir uns beide im Badeanzug gegenüber und warteten darauf, dass der Tag zu Ende ging. Nancy und ich waren zu Beginn eher demonstrativ unbeteiligt. Ich merkte aber bald, dass die Zeit so nicht rum ging und wir nicht wirklich was davon hatten.

„Komm, wir versuchen’s doch mal. Vielleicht macht’s ja Spass. Und wenn nicht, wird’s wenigstens bald Abend!“, ermunterte ich Nancy. Nach einem weiteren Anstupsen und ein wenig Einfühlvermögen machte sie nun auch mit.

Unser Instruktor war ein zerstreuter, ehemaliger Ringer, der seine besten Jahre wohl hinter sich hatte und trug für die damalige Zeit wohl typischen buschigen Schnurrbart. Er war es nicht gewohnt mit Mädchen zu trainieren, das stellte damals aber auch kein Problem dar. Bei gewissen Instruktionen verzweifelte er regelrecht, dann aber gab es hingegen wieder Momente bei dem er mich heftig Packte oder sogar im Schritt griff um mich zur Demonstration einer Übung auf die Matte zu werfen.

Er entschuldigte sich natürlich immer höflichst, wenn er mal wieder in seinen alten Ringer-Modus zurückgefallen war und ich entgegnete ihm, dass mir dies nichts ausmachte. Es war aber auch für uns beide nicht einfach. Einige der Tricks und Übungen verlangten ganz schön viel Körperkontakt. Ich genoss es und versuchte nicht zu sehr zu erregen, aber Nancy hatte offenbar mehr Probleme damit.

Ich merkte wie Nancy oft zögerte wenn es darum ging mich irgendwo anzufassen oder kräftig zuzupacken.

„Komm schon. Das fühlt sich nicht anders an als bei dir.“, sagte ich mit ruhiger Stimme, „Und vielleicht mag ich’s ja.“, fügte ich mit einem Zwinkern hinzu. Nancy sah mich an, zögerte einen Moment, biss sich aber dann durch und machte die Übung mit. Ich versuchte ein paar Tricks aus meiner Kampfkunsterfahrung einfließen zu lassen und wir merkten bald, dass Nancy weniger

Probleme hatte, sich auf mich einzulassen. Tatsächlich liefen die Übungen nach einigen Tagen immer besser und wir konnten sogar am Abend sagen, dass wir Spass hatten.

Am Abend, lagen wir nach dem gemeinsamen Abendessen im Bungalow in unseren Betten. Nancy lass noch ein Buch.

“Heute war irgendwie lustig.”, versuchte ich das Eis zu brechen.

“Mhm. Ganz Ok.”, sagte sie.

“Hey, du bist echt langsam gut. Bald kannst du unseren Instruktor auf die Matte legen!”

“Ach, hör mir auf mit dem!”, sagte sie entgeistert.

“Was?”

“Ich mag den Typen nicht! Er ist so ein ungehobelter Klotz!”

“Ja stimmt, aber er war ja auch Ringer.”, versuchte ich ihn zu entschuldigen, “Beachte ihn einfach nicht. Das Training mit dir macht mir Spass.”

“Ich finde, deine Ratschläge um Welten besser, als das, was der Typ von sich gibt. Ich glaube er will uns einfach nur anfassen.”

“Schon möglich. Er kann wohl einfach nicht gut reden und versucht es uns halt praktisch zu zeigen. Ich glaube nicht, dass er böswillige Absichten hat.”

“Glaubst du?”

“Ich mag es dich anzufassen.”, gestand ich und errötete dabei.

“Wirklich?”, sagte Nancy, seufzte und legte ihr Buch zur Seite.

Oh-oh, was hatte mir da meine Ehrlichkeit wohl wieder eingebrockt?

“Mhm.”, nickte ich und reichte ihr versöhnend meine Hand.

“Warum?”, fragte sie schüchtern.

Ich zuckte verlegen mit den Schultern.

“Ich mag dich. Du bist süß, attraktiv und es macht spass.”

Nancy errötete ebenfalls und brachte nur ein seufzendes “Danke.” heraus. Dann schlich ich zu ihrem Bett rüber und kniete mich hin.

“Sollen wir uns ein Bett teilen?”, flüsterte ich. Nancy nickte. Ich schlüpfte unter ihre Decke und nahm sie in den Arm.

“Magst du das?”, fragte ich leise.

“Ja, es ist schön.”, sagte sie entspannt.

“Und so?”, fragte ich leise, als ich ihre Brust streichelte. Ich merkte wie ihre Brustwarzen hart wurden, genau wie meine.

“Hm.”, sagte Nancy mit einem Seufzer.

“Wie ist es hier?”, fragte ich und meine Hand schlich sich in ihr Höschen. Sie gab keine Antwort, also zog ich meine Hand zurück.

“Nein, hör nicht auf. Bitte mach weiter!”, sagte sie. Und ich machte genüsslich weiter. Mit der einen Hand stimulierte ich sie, mit der andern mich selbst. Wir kamen fast zeitgleich. Ihr Kommen löste meins aus. Es war wunderbar.

Unser kleines Liebesspiel blieb schön unter uns und wir wiederholten es gelegentlich. Als kleiner Nebeneffekt fand sie Freude am Ringsport, ganz zur Begeisterung unseres Instructors. Aber was im Sportlager passierte blieb auch dort. Und so war Nancy's freude am Ringen nicht nachhaltig. Genauso wie unsere Zweisamkeit.



## Alpha Tierchen

Ich bemerkte bald, dass **Andy Howard** – Quarterback, Schönling und Obermacho – mir schöne Augen machte und vermehrt mit mir flirtete. Er war es, den ich in meiner ersten Woche vor allen aufs Parkett geworfen hatte, weil er sich grundlos mit einem wehrlosen Jungen anlegte. Ich machte jedoch mit, schließlich war er überaus attraktiv und das wusste er wohl auch.

„Hey.“

„Hey?“, sagte ich.

„Tut mir leid, ich glaube wir haben uns ein bisschen auf dem falschen Pflaster getroffen.“

„Mhm...“

„Du bist eigentlich ganz Ok, und ich dachte, vielleicht hättest du lust, dass wir uns besser kennen lernen.“

„Was willst du?“

„Hey, hör zu, ich hab' die Freaks in Ruhe gelassen! Wirklich!“

„Ist das so?“

„Vielleicht können wir ja mal zusammen abhängen. Ich meine du bist... sehr... interessant. Ich meine du bist sehr sportlich, genau wie ich und das finde ich cool. Vielleicht können wir voneinander lernen.“

„Du willst lernen? Na gut, wir könnens ja mal versuchen...“, sagte ich heiter. Ich fands irgendwie süß wie er sich entschuldigt hat und wollte ihm gerne eine zweite Chance geben.

Das gefiel aber seiner Freundin ganz und gar nicht: **Teresa „Tez“ Rodriguez** – temperamentvolle Tochter einer mexikanischen Sängerin und eines latino Air-Force Piloten – war nämlich eines dieser Alpha-Tierchen. Sie war nicht sonderlich groß, aber was ihr an Körpergröße fehlte, machte sie mit Autorität wett. Sie führte die Mädchen Clique der Schule an und niemand, nicht mal die Lehrer getrauten sich, sich ihr in den Weg zu stellen. Also nahm sie sich in einer Pause die neue Blonde vor, die mit ihrem Schwarm geflirtet hat.

„Hey Blondie!“, rief sie, während ihre Lakaien mich umzingelten, „Ich hab' dich und Andy beobachtet! Pass auf was du da machst! Andy gehört mir! Wenn du ihn anfasst, bist du tot!“

„Entschuldige. Er hat mich angesprochen. Was sollte ich tun? Heulend davon laufen?“

„Pass auf wie du mit mir redest, Klugscheisser!“, fauchte sie mich an und wollte mich gleichzeitig nach Hinten schubsen, während eine ihrer Kolleginnen mir ein Bein stellte. Ich konnte ihren Schubs aber gezielt ablenken und sie stolperte unbeholfen in eine ihrer umstehenden Kolleginnen. Zornig wirbelte sie herum und wollte auf mich zu stürzen.

Ich sah sie mit bestimmtem Blick an, hob entschlossen den Zeigefinger und sagte ernst: „Fass mich nicht an!“

Sie hielt inne.

„Wenn du ein Problem damit hast, dass dein Schwarm mit mir spricht, red' mit ihm, nicht mit mir!“

Zornig stampfte sie davon, drehte sich um und fauchte: „Wir sind noch nicht fertig hier!“

„Wir *sind* fertig.“, ergänzte ich während sie sich von ihren Lakaien umzingelt davon stahl.

„Wow. Du hast gerade Tez fertig gemacht!“, sagte jemand hinter mir, „Das hat noch nie jemand geschafft!“

Tez suchte sich natürlich ihre Schauplätze immer sorgfältig aus. Wenn sie jemanden zur Schnecke machen wollte, dann so öffentlich, dass alle anderen es auch als Machtdemonstration wahr nahmen. Für das kleine Scharmützel mit mir suchte sie sich offenbar einen nicht viel besuchten Seitengang der Schule auf. Offensichtlich konnte sie mich nicht einschätzen und wollte nicht ihr Ansehen riskieren. Dass sie aber trotzdem jemand bei ihrer Niederlage beobachtete war ihr vermutlich nicht mal klar, ansonsten hätte sie sich wohl kaum kampfflos zurückgezogen.

Tez merkte aber bald, dass diese Auseinandersetzung ihren Ruf arg beschädigte. Also beschloss sie, mich möglichst vor der ganzen Schule fertig zu machen. So geriet ich eines Morgens, kurz vor

der Schule in ihren Hinterhalt. Ich war recht verduzt, als mir aus heiterem Himmel die Bücher aus der Hand geschlagen wurden. Aber mehr Schaden konnten sie nicht anrichten, obwohl Tez diesmal sogar noch mehr Leute mobilisiert hat, als das erste Mal.

Bevor ich bewusst realisierte was passierte, hatte ich reflexartig bereits die ersten Angreifer neutralisiert. Dann bemerkte ich, dass es Tez' Mädels waren und während ich zwei weitere überwältigte, hielt ich Ausschau nach ihr. Sie stand etwas auf Distanz und wartete offenbar auf ihren Auftritt wenn ich am Boden liegen würde. Doch dazu kam es nicht. Ich beseitigte ihre beiden Bodyguards und presste sie mit meinem rechten Fuss mit ihrer Kehle gegen die Wand. Sie hatte offenbar nicht mit meiner schnellen Reaktion gerechnet und ich staunte, wie gut mein altes Kung-Fu noch sass.

„Ich sagte wir sind fertig. Hör endlich auf mit der Scheisse, oder ich werde noch wütend!“, sagte ich ihr streng, mit einem Ton, der auf dem ganzen Schulhof hörbar war. Sie krächzte nur unter meiner Schuhsohle, dann ließ ich von ihr ab.

Ich hatte mittlerweile sonst schon den Ruf einer Kämpferin, die sich nicht unterkriegen lässt. Auch wenn Tez genau das versuchte, geriet ich mit meiner Reaktion mehr in den Mittelpunkt als mir recht war. Aber was sollte ich machen? Wenn man an einer High-School einmal Bekannt ist, wird man das nicht mehr so schnell los.

Meine unverhofft spektakuläre Abwehr ihres Hinterhalts erschütterte sogar die Loyalität ihrer nächsten Mädels. So wollten einige davon, dass ich ihre nächste Anführerin würde. Doch davon wollte ich nichts wissen. Tez' Machtgebäude war eingestürzt. Aber sie war nicht dumm. Sie wusste, dass sie nichts mehr zu sagen hatte und wurde schüchtern wie ein geschlagener Hund.

Natürlich war ich jetzt noch bekannter als zuvor und aus dem abschätzigen „Cameltoe“ wurde ein nicht ganz so abschätziges „Camel“, „Camela“ oder nur „Cam“. Ich hatte mittlerweile aufgehört gegen meinen Spitznamen zu kämpfen und akzeptierte es einfach als einen Teil der High-School.

Meine ungewollte Aufmerksamkeit führte aber auch dazu, dass ich Zugang zur Mädchen-Clique erhielt. Ich war keine Außenseiterin mehr. Und die Einsichten und Mechaniken des Schulalltags, welche ich in unseren regelmässigen Diskussionen erfuhr waren für mich als absoluten Schulneuling besonders Wertvoll:

„Isa, du kannst dich doch nicht so zur Schau stellen! Mit deinem Outfit ziehst du die falsche Aufmerksamkeit auf dich.“, sagte eine.

„Warum? Für mich stimmt's. Und die Aufmerksamkeit war ja bisher nicht so schlimm.“

„Ja, aber weisst du nicht, dass du so nur Typen anziehst, die nur Sex mit dir wollen?“

„Dagegen ist nichts einzuwenden.“, grinste ich, die anderen verdrehten die Augen.

„Hab ich mir doch gedacht, dass du irgendwie nicht ganz normal im Kopf bist.“, sagte eine andere.

„Hey, wie kommt es eigentlich, dass du so kurzen Prozess mit Tez gemacht hast?“

„Naja, ich kann ein bisschen Kung-Fu.“, sagte ich.

„Wow! Das möchte ich auch können.“, schwärmte sie.

„Ich kann dir ein paar Tricks beibringen.“, schlug ich vor.

„Hey, woher kommst du eigentlich?“

„Ich wohne in der Innenstadt.“

„Nein, ich meine bevor du hierher kamst?“

„Ach so. Chicago.“, sagte ich.

„Und wie ist es da so?“

„Im Winter sehr kalt.“

„Wie kommt es, dass deine Familie vom Norden der USA ganz in den Süden zog?“

„Ich... ich habe keine Familie.“, sagte ich zurückhaltend. Die rege Diskussion um meine Person, wie sie vor ein paar Augenblicken herrschte, kam auf einmal zum Erliegen.

„Wie? Du bist eine Waise?“

Ich nickte.

„Oh, krass. Tut mir leid!“

„Schon ok, das muss dir nicht leid tun.“

„Wohnst du jetzt im Waisenhaus?“

„Nein. Damit war mit 18 Schluss. Da ist man volljährig und muss für sich selber schauen. Deshalb kam ich hierher.“

„Wie? Ganz alleine? Warum?“

„Das Wetter. Und die Leute.“, grinste ich.

„Du wohnst also ganz alleine in der Innenstadt?“

„Ja.“

„Das heisst du musst selber einkaufen, Wäsche waschen, putzen, kochen?“

„Ja.“

„Oh man! Du armes Ding!“

„Aber ich hab auch meine Ruhe.“

„Ich bin froh hab' ich meine Mum.“, sagte eine andere.

„Schon ok, Leute. Ich kenn's nicht anders. Und euch blüht das auch irgendwann.“, schmunzelte ich.

„Das hätte ich echt nicht gedacht. Ich hatte schon das Gefühl, dass du irgendwie weiter bist als wir, aber nicht, dass du schon komplett auf eigenen Beinen stehst.“

Ich seufzte.

„Hey Leute, genug Mitleid. Ich komm klar und fühl mich wohl so wie es ist. Können wir das Thema wechseln?“

Es war ja nicht so, dass ich ein junges Küken war, dass das erste Mal alleine lebte. Ich kannte es seit jeher nicht anders. Es war nicht einfach, aber immer mal wieder schaffte ich es von mir als Thema abzulenken. Jedoch nur zu oft wollten die Mädchen wieder Dinge über mich wissen. Ich war als Spezialfall wohl einfach zu interessant. Gerade weil ich neu war und mit meiner jüngeren Geschichte mehr Aufmerksamkeit auf mich gezogen hatte, als mir lieb war.

Tez tat mir irgendwie leid. Verzweifelt kämpfte sie um ihre Autorität, aber seit dem Vorfall respektierten sie nicht mal ihre engsten Freundinnen, was sie nur noch wütender machte. Für sie war ich ihr Erzfeind. Sie versuchte mich lange zu bekämpfen wie und wo sie nur konnte. Sie stellte mir Fallen oder bereitete Streiche vor um mich zu blamieren. Einige davon konnte ich enttarnen, in andere tappte ich.

Aber ich war ihr nicht Böse und nahm meine Demütigungen oft gelassen. Das nahm Tez den Wind aus den Segeln und machte sie oft nur noch wütender. Ich versuchte jedoch immer friedlich mit ihr den Kontakt zu suchen. Was lange währt wird gut, sagt man. Es dauerte aber eine ganze Weile, bis ich mit Tez überhaupt normal reden konnte.

„Hey Tez.“, sprach ich sie ruhig an.

„Geh' mir aus den Augen, Fotze!“, fauchte sie mich jähzornig an.

„Bist du es nicht leid, immer gegen mich zu kämpfen? Tez, ich bin nicht dein Feind!“

„Was willst du, Cameltoe?“

„Können wir nicht zusammen ein Bier trinken und uns vertragen wie normale Menschen?“

Tez pausierte länger als erwartet. Scheinbar dachte sie über das nach was ich sagte.

„Bier sagst du? Wie willst du an Bier kommen?“, fragte sie nun wesentlich weniger aggressiv.

„Ich bin 18, ich kauf es eben ganz normal.“

Scheinbar schien sie der Deal mit dem Alkohol zu überzeugen. Endlich gab sie mir eine Chance. Wir trafen uns am Fluss und ich sollte das Bier mitbringen. Ich stellte dann aber fest, dass es ihr scheinbar nur um den Alkohol ging. Sie hatte ihre Freundinnen eingeladen und wollte mich wegschicken. Ich bestand aber darauf zu bleiben.

Just in dem Moment hielt ein weiterer Truck auf dem nahen Parkplatz und einige Männer stiegen aus laut grölend aus. Offenbar hatten die auch bereits das eine oder andere Bier. Ich

erkannte, dass Tez Clique von den ungepflegten, lauten Männern gar nicht angetan waren, diese jedoch von den jungen Mädchen schon. Die Trunkenbolde versuchten sich unermüdlich mit immer lästigeren Anmachversuchen. Doch irgendwann reichte es Tez und sie trat einem in den Bauch.

Ich war ganz überrascht, dass zwei der anderen Männer daraufhin einen Revolver zogen und auf sie zielten. Instinktiv entwaffnete ich den einen. Nachdem dieser unschädlich war, stellte ich fest, dass auch Tez einen der Bewaffneten Angreifer überwältigt hatte. Sie grinste mich an und drehte den Revolver lässig um den Mittelfinger. Mit ihren - wahrscheinlich illegalen - Waffen in unserem Besitz ergriffen die Männer schnell die Flucht.

“Hey, Isabel.”, sagte Tez und nannte mich unerwartet bei meinem Namen.

“Du bist ganz in Ordnung.”, gestand sie, “Aber geh’ mir bitte nicht auf die Nerven!”

“Klar.”, sagte ich mit einem zufriedenen Lächeln. Ich war froh, dass Tez nicht mehr wütend auf mich war und wollte mich aus dem Staub machen um Tez forderung zu erfüllen. Die Mädels hatten einen gemütlichen Abend verdient.

“Hey, wohin denkst du dass du gehst?“, sagte Tez und reichte mir im gleichen Atemzug eine Flasche Bier.

“Darauf wollen wir doch anstossen.”, sagte sie und deutete mit ihrem Kopf auf den Truck, der gerade vom Parkplatz fuhr. Ich grinste über beide Ohren, nahm das Bier und stieß mit ihnen an.

## Der Untersuch

In der Schule punktete ich mit meiner unverblühten, ehrlichen und direkten Art mal bei den Lehrern, mal bei den Schülern. Wenn es mal so aussah, als würde ich als Vorzeigeschülerin meine Klassenkameraden wegen ihrer fehlenden Begeisterung rügen, so hinterfragte ich als nächstens Sinn und Zweck gewisser Lehrmittel. Glücklicherweise hielt ich mich damit gut in der Waage und das nicht mal absichtlich. Ich wollte weder die Vorzeigeschülerin werden noch die Heldin der Schule.

Dennoch beeindruckte ich offenbar so einige.

„Wie machst du das nur?“, schwärmte eine unserer Clique, „Du stehst einfach so auf und nimmst dem Lehrer den Wind aus den Segeln!“

„Sie hat ja auch keine Eltern und somit nichts zu befürchten.“

„Das stimmt so nicht!“, intervenierte ich, „Während bei euch eure Eltern den Kopf hinhalten müssen wenn ihr Scheisse baut, muss ich für mein eigenes Verhalten gerade stehen.“

„Sie hat ja auch ein Jahr wiederholt. Kein Wunder ist sie weiter als wir.“, warf jemand ein.

„Und Leute, ihr seid für euer eigenes Wohl selber verantwortlich. Wenn ihr nix lernt, werdet ihr nach der Schule auch nix sein!“, ermahnte ich.

„Das ist mir egal. Nach der Schule heirate ich und habe Kinder. Dafür nützt mir die Schule eh nichts!“

„Und wenn nicht?“, fragte jemand anders kritisch.

„Isa, du siehst gut aus, du bist mutig. Ich denke du könntest dir jeden Mann an der Schule angeln.“

Ich zuckte verlegen mit den Schultern und sagte zurückhaltend: „Könnte ich.“

"Pfff. Männer! Ich weiss nicht was ihr an denen findet. Dan starrt mir eh nur immer auf die Brüste."

"Na und? Vielleicht gefallen ihm deine ja.", sagte ich.

"Er muss ja trotzdem nicht immer hinstarren, oder?"

"Männer können nicht anders. Das ist so 'ne Art Reflex. So weisst du zumindest, dass du ihm gefällst."

"Na toll, du kannst gut reden! Dir macht's ja nichts aus, wenn sie dich überall anfassen!"

"Echt, stimmt das?", fragte eine andere.

"Ja, hast du nie gesehen, wie die Typen ihr an den Hintern grabschen."

"Na und, ich mag das halt.", sagte ich.

"Warum? Das ist doch pervers!"

"Nein, mir gefällt's. Ich betrachte es als eine Art Kompliment."

"Ein Kompliment? Du spinnst doch!"

"Hey, ich liebe meinen Körper. Und wenn jemand anders das auch tut, finde ich das sympathisch."

"Du bist doch nicht ganz richtig im Kopf, echt!"

"Hast du das wirklich nötig?"

"Ich hab' nie gesagt, dass ich das brauche, nur dass es mir gefällt!", sagte ich.

"So Spitz wie du bist! Ein Wunder, dass du noch keine Schambehaarung hast?"

"Sie rasiert sich eben!"

"Nein, tue ich nicht."

„Vielleicht hat bei ihr auch die Pubertät noch nicht eingesetzt!“

„Ach, und warum hat sie dann Brüste?“

„Hey Leute!“, intervenierte ich, „Ich hatte die Pubertät schon längst hinter mir. Ich krieg einfach keine Haare. Dafür hab' ich überall so einen sanften Flaum. Könnten wir jetzt aufhören über meine Genitalen zu reden?“

„Sorry Babe, aber das ist 'ne Mädchenrunde. Da sind Genitalen das Hauptthema!“

"Wann hattest du deine ersten Mens?“, wurde ich inquisitiv gefragt.

„Ich... ich kriege keine Menstruation.“

„Siehst du! Sie hat die Pubertät noch nicht durch!“, sagte die andere rechthaberisch.

„Das ist nicht normal! Wie alt bist du Isa? 19? 20? 21? Ich hatte meine erste Mens mit 15!“

Mir gefiel nicht, in welche Richtung sich die Diskussion entwickelte.

„Leute! Könnten wir vielleicht aufhören über mich zu diskutieren?“

„Du solltest vielleicht mal einen Frauenarzt aufsuchen.“

„Mir geht es gut, okay?“

„Isa, ich meins ernst. Vielleicht stimmt was nicht.“

„Leute!“

„Bitte!“

Ich rollte mit den Augen, aber die plötzliche Besorgnis um meine Person bewegte mich dann doch dazu, einen Termin bei einem Gynäkologen zu vereinbaren. Es war mein allererster Arztbesuch überhaupt, hatte ich nie zuvor irgendwelche Beschwerden. Ein bisschen mulmig war mir schon, aber Sorgen machte ich mir eigentlich keine. Schließlich fühlte ich mich so gut und fit wie die letzten 700 Jahre. Eine plötzliche Verschlechterung hätte ich wohl bemerkt. Dennoch informierten mich die Mädchen was mich erwarten würde, also ging ich locker ins Untersuchungszimmer.

„Guten Tag, Ms. Taesley. Bitte machen Sie sich frei und nehmen Sie Platz.“

Er deutete auf den merkwürdigen Untersuchungsstuhl. Der Arzt befragte mich erst über mein grundsätzliches Wohlbefinden und tastete mich dann im Unterleib ab.

„Hm.“, sagte er. Diese kurze Bemerkung, so unbedeutend sie auch sein mochte, bedeutete selten etwas Gutes. Umso mehr erhöhte sich mein Puls, als er dann sagte:

„Wir werden kurz eine Ultraschall-Untersuchung machen. Nicht erschrecken, das Gel ist kurz kalt.“

Dann bewegte er den Sensor seiner Ultraschall-Aparatur über meinen Unterbauch. Ich versuchte auf dem Bild etwas zu erkennen, scheiterte aber kläglich. Ich hatte keinen blassen Schimmer, was ich dort sehen sollte.

„Hm.“, sagte er wieder, „Sie haben keine Schmerzen, oder?“

„Nein.“

„Sehen Sie das hier?“, er deutete auf einen Fleck auf seinem Monitor.

„Äh... ja?“, sagte ich verunsichert.

„Das sind Ihre Eierstöcke.“, er bewegte den Sensor ein wenig, „Das hier der Rechte... das der Linke.“

Dann drückte er ein paar Tasten.

„Die müssten grösser sein. Sehen Sie die dunklen Linien? Hier findet keine, oder kaum noch Durchblutung statt.“

„Okay?“, sagte ich schockiert, „Und was bedeutet das?“

„Nun, das wird für Sie vielleicht schwer zu verstehen sein.“, warnte er schon mal vor, „Ihre Eierstöcke sind verkümmert. Sie werden keine Kinder bekommen können.“

„Okay?“, sagte ich immer noch etwas neben den Schuhen. Die Tatsache, dass ich keine Kinder kriegen konnte, war mir eigentlich aufgrund meiner Erfahrung schon bekannt. Jetzt wusste ich zumindest auch, was der Grund dafür war.

„Ist das schlimm?“, fragte ich etwas unbeholfen, „Ich meine: Ist das Gefährlich? Oder wie soll ich sagen? Wie ist das passiert?“

„Ich sehe keine akute Gefahr für Sie. Ihr Körper zeigt keine Entzündungssymptome und die Eierstöcke sind weder Geschwollen noch wuchern sie. Wenn Sie keine plötzlichen Veränderungen feststellen sollten oder Schmerzen haben, dann denke ich nicht, dass dies ein Problem darstellt. Eine Heilung gibt es leider nicht. Tut mir leid. Und wie es dazu kam, kann ich Ihnen leider auch nicht sagen.“

„Dann... dann ist mit mir eigentlich alles in Ordnung? Ich meine... bis darauf, dass ich keine Kinder kriegen kann... aber damit kann ich leben... denke ich.“

„Wenn Sie das so sagen, dann ja. Sollten Sie doch plötzlich eine Veränderung bemerken, melden Sie sich jedoch unverzüglich.“

„Okay. Danke!“, sagte ich noch und verabschiedete mich.

Ich war froh, hatte ich nun Klarheit, auch wenn ich mich nicht primär für den Grund meiner Unfruchtbarkeit interessierte. Für mich hatte sich eigentlich nichts verändert, aber die Mädchen meiner Clique bemitleideten mich als wäre jemand gestorben.

„Das ist ja schrecklich!“, „Du wirst nie Babys haben?“, „Gibt es dafür wirklich kein Heilmittel?“, waren so die kläglichen Kommentare.

„Schon in Ordnung Leute. Ich komm damit klar, ja!“, war meine eher lockere Antwort.

„Das sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen!“ und „Isa, wir sind für dich da!“, waren die eher besorgten Antworten. Wir einigten uns, dass wir das Thema bei Seite ließen und so war ich glücklicherweise nicht mehr das Hauptthema beim regelmässigen Cliquen-Tratsch.

## **Lernen**

Ich hatte Glück, dass ich durch meine Lebenserfahrung in vielen Fächern gut abschnitt. Ich sprach bereits viele Sprachen und auch wenn ich im Schriftlichen nicht so stark war und im mündlichen mein Dialekt teilweise veraltet war, konnte ich damit gut punkten.

Zuerst verlor ich gar keinen Gedanken daran, Fächer wie Spanisch oder Französisch zu besuchen, da ich mir selber einredete, dass ich die Sprache ja eh schon kann. Aber eine Freundin legte mir dann nahe, diese Fächer vielleicht doch noch zu besuchen. So könnte ich einerseits gute Noten sammeln und andererseits – wie ich für mich später feststellte – meine Sprache auf eine zeitgemässere Variante umstellen.

Natürlich waren die Lehrer von meiner Kenntnis der Sprache beeindruckt, und oft schwätzte ich mit ihnen über Gott und die Welt, während meine Klassenkameraden staunend die ersten Worte lernten. Während unser Spanischlehrer Freude hatte, mit mir einfach in seiner Muttersprache zu plaudern, nahm sich unsere Französischlehrerin sogar die Mühe und besserte mein antikes Französisch auf.

Aber nicht in allen Fächern konnte ich locker vom Hocker gute Noten machen. So kam es, dass ich Kevin kennenlernte, nachdem ich mich Mathe-Klasse ziemlich dämlich anstellte:

"Hey, Isa!"

"Hey... Kevin.", sagte ich verlegen. Kevin war einer der Jungs an der Schule, der von allen Mädchen angehimmelt wurde. Er war nicht dieser grobe Macho, der mit muskulärem Oberkörper punktete wie die Footballspieler. Sondern ein ansonsten zurückhaltender Rebell, der nicht nur gut aussah, sondern in der Schule auch noch verdammt gut war. Würde er nicht so gut aussehen, hätten in die Machos schon längst als Nerd verprügelt, aber da Kevin ein Mädchenschwarm war, wollten sie es mit den Mädchen nicht verspielen.

Auch wenn ich kein direktes Interesse an Kevin hatte, so musste ich eingestehen, dass er doch einen unglaublichen Charme hat. Und das machte sogar mich verlegen.

"Du hast ein bisschen Mühe in Mathe, nicht? Wenn du willst, kann ich dir helfen."

"Das ist sehr nett, danke!"

"Wir könnten ja nach der Schule zusammen die Hausaufgaben durchgehen. Was meinst du?"

"Ja, das wäre gut."

"Wollen wir uns bei mir treffen? Das ist gleich um die Ecke. Du wohnst ja in der Stadt, oder?"

Er wollte mich gleich zu sich einladen. Bei Kevin musste ich einfach ja sagen.

"Klar. Danke!"

"Ok, dann bis nach der Schule."

"Ok, bis dann."

Mir war richtig kribbelig. Er hatte etwas wahnsinnig Sympathisches an sich.

So trafen wir uns nach der Schule und plauderten, während wir gemütlich zu Kevins Zuhause schlenderten.

"Hi Mom. Ich hab' jemanden mitgebracht. Wir machen zusammen die Hausaufgaben.", sagte er, als wir ihr Haus betraten. Kevin zeigte mir sein Zimmer, das eindrücklich mit allerlei Postern und Gimmicks überladen war. Im Vergleich dazu war meine Einzimmerwohnung mit der Matratze am Boden geradezu schäbig.

"Magst du Rock?", fragte er mich.

"Hm, ich weiss nicht. Ich hör nicht so Musik.", gestand ich.

"Echt nicht? Hier, hör mal rein. Was hältst du davon?", sagte er und gab mir die Kopfhörer seines Walkmans.

"Mhm.", sagte ich wenig begeistert.

"Warte auf das Gitarrensolo!", sagte er und nahm einen der Kopfhörer in sein Ohr. Kevin genoss die Musik und fieberte richtig mit.

"Wollen wir uns die Matheaufgaben anschauen?"



"Gibt es wirklich nichts, was du gern hörst?"

"Ich bin nicht so auf Musik.", sagte ich und schielte fordernd auf unsere Rucksäcke.

"Na gut.", sagte Kevin mit einem Seufzer und packte sein Zeug hervor. Wir machten's uns auf seinem Bett bequem und stürzten uns in die Aufgaben.

"Den Teil versteh ich ja, aber wie geht das mit den Potenzen?", fragte ich.

"Zehnerpotenzen? Das ist ganz einfach!"

"Ich verstehe ja, dass sich die Zahlen bei einer zwei Quadrieren. Aber sobald die Potenzen grösser werden, klemmt es irgendwie."

"Nein, schau zu. Das ist ganz einfach: Bei den Zehnerpotenzen stellt die kleine Zahl die Anzahl Nullen hinter einer eins dar. Also bei Zehn hoch zwei eine Eins mit zwei Nullen: Also hundert."

"Hm. Und bei drei sind es dann tausend, oder?"

"Genau!"

"Und was ist mit 3.4 mal Zehn hoch fünf? Das sind dann zehntausend, oder? Aber wie..."

"Nein, Zehn hoch fünf sind hunderttausend. Weil zehn hoch sechs eine Million sind."

"Hm.", grübelte ich.

"Aber schau. Wenn du Kommazahlen hast, nimmst du einfach die Zahl vor dem Komma, und fügst anschliessend so viele Stellen hinter dem Komma hinzu, wie die Potenz sagt. Die vier ist schon eine Stelle und dann hängst du noch vier nullen an."

"Also 340'000?"

"Korrekt."

"Ich glaube ich hab' den Dreh langsam raus. Hoffentlich ist das morgen immer noch so. Oh-oh..."

"Was?"

"Es gibt 'ne Rückseite."

"Verflixt."

"Was ist denn das? Zehn hoch Null? Das ist ja dann Null, oder?"

"Nein. Bei den Potenzen gibt die Potenz an, wie oft du die Zahl mit sich selber multiplizierst."

"Und wenn da Null steht, mach ich gar nix mit der Zahl, also Null."

"Nicht ganz. Diese Berechnung startet eigentlich immer mit einer Eins. Also zum Beispiel ist zehn hoch zwei, eins mal zehn mal zehn. Normalerweise kann die Eins vernachlässigt werden. Ausser eben, wenn du gar keine andere Zahl zu Multiplizieren hast."

"Also ist zehn hoch Null eins?"

"Genau!"

"Und was soll ich jetzt mit zehn hoch minus eins? Minus zehn?", seufzte ich langsam erschöpft.

"Hehe. Nein. Stell dir die Potenzrechnung als Bruch vor. Alle positiven Zahlen sind oben, alle negativen unten."

Ich nahm einen tiefen Atemzug.

"Also eins mal nix anderes über eins – nehme ich an hier auch – mal zehn gibt ein Zehntel, sind 0.1?"

"Hey genau! Du hast's begriffen!"

"Man, ich versteh' langsam, warum die Leute sich nicht für Mathe begeistern können. Das ist echt 'ne zähe Sache."

"Ja, aber wunderschön und eigentlich ganz einfach, wenn man es mal begriffen hat.", sagte Kevin leidenschaftlich.

"Du bist echt ein Genie. Wie kommt es, dass du so gut in Mathe bist?"

"Ich weiss nicht. Das geht einfach so von der Hand und es macht auch Spass."

Wir sahen uns einen Moment lang lächelnd an. Dann trat Kevin's Mom ins Zimmer.

"Hey ihr beiden. Ich hab' euch Cookies gemacht. Gehirnfutter, damits besser klappt mit dem Lernen."

"Oh, wie aufmerksam. Vielen Dank!"

"Danke, Mom!"

“Deine Mom ist echt nett.”, sagte ich, nachdem sie wieder gegangen waren und wir an den Keksen knabberten.

“Ja... meistens.”, sagte Kevin nachdenklich, “Du bist ‘ne Waise, oder?”

Ich nickte.

“Schon krass. Hast du deine Eltern gut gekannt?”

“Nein.”, ich antwortete immer etwas zurückhaltend, wenn es um meine Vergangenheit ging.

“Mom und Dad sind eigentlich ganz nett. Manchmal nerven sie, aber ich denke, das ist normal. Aber ganz ohne Eltern aufwachsen? Ich wüsste nicht, ob ich das aushalten könnte...”

“Weisst du, es ist eigentlich nicht schlimm. Seit ich mich erinnern kann, Sorge ich für mich selber. Klar, es gibt immer mal wieder Leute, die mir helfen - so wie dich - aber im Grossen und Ganzen komm ich sehr gut klar. Es ist halt wie wenn jemand blind geboren wird. Er wird das sehen nicht vermissen, weil er es nie kannte.”

Das machte Kevin nachdenklich.

“Du bist so eine hübsche Frau.”, sagte er schließlich und machte mich ganz verlegen, “Ich möchte wissen wie ein Blinder dich sieht. Ob er deine Schönheit auch erkennen kann.”

“Was? Wie stellst du dir das vor?”, fragte ich amüsiert.

“Hier! Verbinde mir die Augen!”, er reichte mir ein dunkles T-Shirt, das irgendwo herumlag.

Ich weiss ja worauf das hinausläuft, dachte ich mir. Aber ich hatte nichts zu befürchten. Ich hatte lust mitzuspielen, also verband ich ihm die Augen.

So sass er vor mir auf dem Bett mit verbundenen Augen. Ich grinste und wunderte mich, ob er wirklich nichts sehen konnte.

“Darf ich deine Hand spüren?”, fragte er ganz höflich. Ich reichte ihm meine Hand und er begann sie zu erforschen. Nicht was ich erwartet hätte.

“Wow, du hast zarte Hände. So filigran und fein, aber trotzdem kräftig. Was für eine Hautcreme verwendest du?”, er roch an meinen Händen.

“Warum interessiert dich meine Handcreme? Eigentlich keine.”

“Wow, du hast keine Handcreme und trotzdem so feine Haut... oh, deine Nägel, sie sind geschnitten. Das ist nicht üblich bei einem Mädchen.”

“Ja, ich mag es nicht solche Krallen zu haben.”

“Und sie sind auch nicht lackiert.”

“Was? Woher willst du das wissen? Schummelst du?”

“Haha... nein, keine Ahnung. Ich glaube es wäre mir vorhin aufgefallen.”, lachte er. Dann streichelte er meinen Arm. Erst den Unterarm, dann den Oberarm und schließlich meine Schultern.

“Deine Arme sind... kräftig... trotzdem weich und fein... oh, und deine Schultern... ja, du bist sportlich.”, sagte er und begann meine Schultern zu massieren. Seine Berührungen waren so sanft und zart. Seine Hände auf meinen Schultern elektrisierten mich regelrecht.

“Ich würde gerne wissen wie du aussiehst. Darf ich dein Gesicht berühren?”

“Hihi... du weisst doch wie ich aussehe... na gut.”, sagte ich amüsiert.

Dann begann er zärtlich die Konturen meines Gesichts mit seinen Händen zu streicheln. Er fuhr mir über meine Stirn, die Wangen, die Nase, die Lippen.

“Du hast wunderschöne Lippen.”

Selber hätte ich das nicht von mir gesagt, aber es tat gut, das von jemand anderem zu hören. Seine sanften Berührungen erregten mich stark. Ich seufzte und biss mir erregt auf die Unterlippe. Dann streichelte er mir über die Haare.

“Oh, du trägst einen Pferdeschwanz... wie unoriginell.”, sagte er und öffnete meine Frisur.

“Hey!”, sagte ich warnend.

“Deine Haare sind viel schöner, wenn du sie offen trägst.”, sagte Kevin und folgte meinem Haar bis zu seinen Spitzen.

“Nur etwas möchte ich noch wissen...”, begann er sanft, “... wie es ist, dich zu Küssen.”

Ich dachte schon du fragst nie, dachte ich mir und küsste ihn.

“Du möchtest das sicherlich auch noch spüren.”, sagte ich, nahm seine Hände, platzierte eine auf meiner Brust und die andere an meinem Hintern und er begann sofort zärtlich zu kneten. Wir knutschten auf dem Bett und es dauerte nicht lange, waren wir beide nackt und er in mir drin. So viel zu meiner Zurückhaltung.

Ich genoss seine ruhige, erotische Art. Dieses Vorspiel mit der Augenbinde, sowas hatte ich noch nie erlebt! Es war unglaublich erotisch! Es dauerte nicht lange, hatte ich einen großartigen Höhepunkt. Wenige Minuten später kam er und ich zum zweiten Mal. Er zog die Augenbinde ab und sah mich mit einem zufriedenen, aber erschöpften lächeln an.

“Wow, ich hab das hübscheste Mädchen in meinem Bett.”

“Das merkst du erst jetzt?“, kicherte ich. Er streichelte mir meine Haare aus dem Gesicht.

“Wusstest du, dass du das erste Mädchen bist, dass ich auf mein Zimmer genommen habe?”

“Wohl kaum!“, sagte ich ungläubig, “Du bist so ein Mädchenschwarm. Ich denke du musst die Mädels mit ‘nem Stock von dir fernhalten.“, lachte ich. Er grinste nur verlegen. Wir lagen eine Zeitlang noch auf einander. Als wir das zweite Mal in Fahrt kommen wollten, trat plötzlich Kevins Mom ins Zimmer.

"Kevin, es ist langsam spät, vielleicht solltet ihr... KEVIN!!!"

"Mom, es ist nicht so wie du denkst!", rief Kevin, zog sich schnell was an und wollte seiner schimpfenden Mutter hinterher, die gerade die Treppe hinunter stampte.

"Wie ist es denn?", fragte ich unwissend im Bett liegend.

"Ach... schwierig.", seufzte Kevin und setzte sich wieder zu mir ans Bett, "Mom ist sehr... religiös..."

"Oh Gott.", sagte ich und verdrehte die Augen, "Du aber nicht..."

"Nein, Gottseidank nicht.", sagte er. Dann lachten wir beide über unsere zynischen Äußerungen.

"Sie predigt immer Jungfräulichkeit und erst nach der Hochzeit und dass es Sünde ist, und so weiter."

"Blödsinn.", sagte ich.

"Du sagst es.", Kevin seufzte, "Hör zu, vielleicht ist es besser, wenn du jetzt gehst. Ich werde mir heute vermutlich noch eine ziemliche Predigt anhören müssen. Tut mir leid."

"Schon Ok.", sagte ich und zog mich an, "Danke nochmals für alles. Wirklich alles.", sagte ich und deutete mit einem Augenzwinkern auf meinen Schoss.

"Ich danke dir.", sagte Kevin. Dann hörte ich seine Mom in erbostem Ton von unten rufen.

"KEVIN!!!"

"Viel Kraft! Und denk dran, Jesus ist immer mit dir.", scherzte ich und wir mussten beide lachen.

“Hey.”, begrüßte mich Kevin am nächsten Tag im Flur.

“Hallo!“, sagte ich erfreut, “Wie gehts?”

“Naja, es geht so. Es war toll gestern Abend, aber meine Mom hat mir wie erwartet eine Predigt gehalten. Am liebsten würde sie mich wohl mit dir Zwangsverheiraten.”

“Na klar.”, sagte ich zynisch und verdrehte die Augen.

“Weisst du, es war schön und ich würde das gerne wieder mache. Aber vermutlich ist es das Beste, wenn wir ein bisschen auf Distanz bleiben bis Gras über die Sache gewachsen ist.”

“Schon Ok. Versteh’ ich.”, sagte ich verständnisvoll. Ich hatte sowieso nicht vor mit Kevin deswegen eine Beziehung einzugehen und war froh dass er gleich dachte.

Kein Wunder also war ich sein erstes Mädchen. Und noch weniger verwunderlich war es, dass er fortan niemanden mehr nach Hause nehmen durfte.

“Dann studieren wir fortan in der Bibliothek?“, fragte ich ihn.

“Geht klar!“, sagte Kevin freudig.

Wir saßen also im Studierzimmer der Bibliothek – dass wir eben auch noch mit anderen Schülern teilen mussten – und unterhielten uns flüsternd über die Hausaufgaben.

"Wie gut bist du in der schriftlichen Division?", fragte ich, als ich die nächste Seite unsere Matheaufgaben überflog.

"Puh. Ich rechne das meist im Kopf aus."

"Im Kopf? Echt jetzt? Wie machst du das nur?", fragte ich erstaunt. Kevin versuchte mir seine Technik zu erklären, doch eine Division nur im Kopf zu machen, brachte meine Fähigkeiten an ihre Grenzen. Einem anderen Schüler am selben Tisch fiel meine Verzweiflung scheinbar auf:

"Schriftliche Division ist ganz einfach. Soll ich sie dir zeigen?", mischte er sich ein. Er war etwas mollig, trug eine Brille und hatte Akne im Gesicht. Es war Rick. Einer der verstossenen Nerds.

"Entschuldigung.", sagte er schüchtern, nachdem er uns ansah.

"Bitte!", sage ich und rutschte zu ihm rüber. Er wurde rot im Gesicht.

"Rick? Das ist dein Name, oder? Ich bin Isa.", sagte ich.

"Ich weiss.", sagte er schüchtern. Ich grinste. Kevin setzte sich auch zu uns auch wenn es ihm nicht wirklich gefiel, dass ich mich mit einem "Aussenseiter" abgab.

"Na gut.", raffte sich Rick auf und schob seinen Notizblock in meine Richtung. Dann begann er ein paar Beispiele aufzuzeichnen. Er rechnete sie mir erst vor und übergab mir dann seinen Block mit der Aufgabe, seine Beispiele zu lösen. Er half mir geduldig Schritt. Ich war erstaunt, dass es mir dank seiner Hilfe wirklich gelang, die schriftliche Division zu meistern.

Ich bedankte mich herzlich bei ihm. Wie sich herausstellen sollte war Rick ein Genie in Mathematik und würde ein Schlüsselrolle in meinem Schulalltag werden...

## **Der Ball**

Einige Wochen später kamen ein paar der Mädchen auf mich zu – wahrscheinlich mit der Absicht mich aufzuheitern oder abzulenken, obwohl ich das gar nicht nötig hatte – und schlugen vor, dass wir zusammen auf einen Ball einer benachbarten Schule gehen. Da ich so einen Anlass noch nie besuchte, stellten wir bald fest, dass ich gar keine Garderobe dafür hatte. Also nahmen sich die Mädchen Zeit mich für die Festivitäten einzukleiden.

Tatsächlich entpuppte ich mich dann aber doch als schwieriger Patient, da wir dutzende Abendkleider durchprobierten und mir nie eins wirklich gefiel. Vielleicht war auch ein Grund, dass ich Grundsätzlich nie an solchen Anlässen teilnahm und ich die Begeisterung für solche nicht nachempfinden konnte. Ich war weder begeistert von der Musik, noch vom Tanzen. Die Mädchen schwärmten aber dafür. Ich war in beidem wohl ein Banause aber konnte damit leben.

Den Mädchen zu liebe willigte ich eben ein, sie an diesen Ball zu begleiten, in der Hoffnung, dass ich da vielleicht neue Leute kennenlerne. Vorzugsweise gut aussehende Jungs, was ziemlich genau auch der Motivation der anderen Mädchen entsprach. Tja, und so klapperten wir jetzt schon das fünfte Geschäft ab und hatte noch immer nicht ein passendes Kleid für mich gefunden.

Echt, Kleider. Das war nicht so mein Ding. Irgendetwas störte mich immer. Und ich sagte mir, dass ich erst wirklich Geld für ein Abendkleid ausbebe, wenn es mir gefällt. Und das tat es erst, wenn alles stimmte.

Dann plötzlich, als wir alle schon ziemlich erschöpft von unserer Tour durch die Shoppingmeile schlenderten, sah ich es in einem Schaufenster auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Ein wunderschönes, langes, hochgeschlossenes, marineblaues Kleid. Leicht glitzernd. Es war perfekt.

Als ich erklärte, dass es dieses Kleid sein musste, bekamen die anderen Mädchen Zustände. Dann erkannte ich warum. Es kostete 1'599.- Dollar!! Aber ich musste es haben! Ich hatte zur damaligen Zeit nicht viel Erspartes auf der Seite, doch noch nie war ich mir einer Anschaffung sicherer. Ich kratzte jeden Cent zusammen und kaufte mir dieses Kleid. Es saß perfekt.

Und dann kam der grosse Tag. Ich ließ mir von den Mädchen mit den Haaren und dem Makeup helfen. Beides Dinge, mit denen ich mich so gut wie nie beschäftigte. Sie gestalteten meinen standard Pferdeschwanz in eine elegante, hochgesteckte Frisur. Dann wurde ich geschminkt. Man, war das eine Operation! Aber ich muss ehrlich sagen, ich gefiel mir recht gut. Es war so elegant und wunderschön. Wirklich fast wie in einem Märchen. Langsam konnte ich die Begeisterung der anderen Mädchen für schöne Kleider und Eleganz nachvollziehen.

Als wir auf dem Ball auftauchten, zog ich auch gleich sehr viel Aufmerksamkeit auf mich. Ich hatte noch nie getanzt und lehnte jede Aufforderung schüchtern ab. Ich wollte dem Treiben erst ein wenig zusehen. Irgendwann ließ ich mich dann doch auf eine Aufforderung ein und begleitete einen jungen Mann auf die Tanzfläche. Ich stellte mich anfangs ein bisschen tollpatschig an, aber irgendwann machte es dann doch Spass.

Die Ernüchterung kam dann aber, als nach ein, zwei Musikstücken wieder zu meinen Mädels zurück kehrte. Ich war völlig außer Atem.

“Wow, Isabel. Das war ja unglaublich!”, sagte die eine ganz begeistert, “Ich hab’ noch jemanden gesehen, der so nicht tanzen kann!”

“Wie bitte?”, ich hatte mich wohl überhört.

“Der Blumentopf da drüben hat mehr Taktgefühl als du. Das tut ja in den Augen weh!”

“Oh, vielen Dank! Ihr seid eine echte Unterstützung!”

“Tu uns bitte einen Gefallen und bleib beim Zuschauen, Ok?”

Ich zeigte ihr den Mittelfinger. Eigentlich hatte ich Spass, aber das ich nicht tanzen konnte, sprach sich schnell herum und ich wurde auch nicht mehr aufgefordert. Ich konnte damit Leben. Tanzen und Musik war etwas mit dem ich eh nicht wirklich etwas anfangen konnte. Ich sah auch den Sinn nicht mehr, hier zu sein. Ich verlor an Interesse und meine anfängliche Begeisterung schlug eher in Frust um. Ich hatte jetzt auch keine Lust mehr Männervolk mit nach Hause zu nehmen. Nach ein paar wenigen gescheiterten Versuchen über meinen Schatten zu springen und

mich nochmals ein wenig zu motivieren, verliess ich gefrustet den Ball und begab mich an die nächste Bushaltestelle.

Es war zum Glück noch nicht all zu spät und es fuhren noch Busse. Ein paar Haltestellen später fiel mir plötzlich auf, dass ein paar der Nerds aus unserer Schule in den Bus einstiegen. Ich wunderte mich, was die so spät noch unternahmen. Ich erkannte Rick und seinen Kollegen aus der Schule. Ich lauschte einen Moment ihrem Gespräch, konnte aber nicht genau ausmachen was sie vorhatten. Nur, dass sie sich freuten. Nerds am Samstagabend auf dem Weg in den Ausgang? Da konnte was nicht stimmen. Also gesellte ich mich zu ihnen um mehr herauszufinden.

„Hey Jungs, alles klar? Wo geht’s denn hin so spät noch?“

„Oh... hey... Hallo!“, sagte Rick verlegen. Der andere schaute nur kurz hin und wendete seinen Blick wieder schüchtern ab.

„Hallo Isabel.“, begrüßte mich Rick.

„Du kennst sie?“, fragte sein Kollege flüsternd.

„Jeder an der Schule kennt sie.“, sagte Rick.

„Nein, ich meine persönlich.“, fragte sein Kollege eindringlich.

„Rick hat mir mal bei den Hausaufgaben geholfen.“, sagte ich. Beide liefen rot an.

„Hausaufgaben, was?“, sagte der andere und machte mit den Fingern Gänsefüßchen.

„Wir haben in der Bibliothek studiert!“, antwortete im Rick ungeduldig, „Der verschrobene Typ ist übrigens Marty.“, stellte er seinen Kollegen dann doch noch vor.

„Hi.“, sagte Marty schüchtern.

„Hi. So, was geht ab? Wohin so spät?“, fragte ich entspannt.

„Wir... äh... wir treffen uns mit ein paar Freunden... ausserhalb der Stadt.“

„Und... und... du? Geht’s du auf den Ball?“

„Ne, ich komm von dort. Nicht so mein Ding.“, gestand ich.

„Oh, okay. Ist auch nicht unser Ding.“

„Und was habt ihr vor? Wenn ich fragen darf?“

„Wir gehen... äh... Sterngucken.“

„Psst! Sagt das doch nicht. Die interessiert das eh nicht!“, flüsterte Marty giftig Rick zu.

„Sterngucken? Was ist das?“

„Öhm... wir haben Teleskope und schauen uns die Sterne an. Willst du mitkommen?“

„Rick!“, Marty wieder.

Sterngucken. Das war etwas das ich eigentlich Jahrhunderte lang tat als ich die Weltmeere bereiste. Aber für mich waren die Sterne nie mehr als praktische Lichtpunkte am Himmel. Klar, gab es Legenden und Geschichten von Göttern und Seelen und was weiss ich. Aber für mich hatten diese Geschichten nie wirklich eine Bedeutung. Es war einfach Lichtpunkte. Basta.

Aber jetzt boten mir die beiden Jungs – respektive eigentlich ja nur Rick – an, diese Lichtpunkte mit einem Teleskop anzuschauen. Es war ja nicht so, dass das Teleskop erst gerade erfunden wurde. Ich hatte nur nie das Bedürfnis oder Interesse, dies zu tun. Doch jetzt, da es mir angeboten wurde. Warum nicht? Ich hatte eh gerade nix besseres zu tun.

Und es war der Hammer! Es machte den Frust vom Ball mehr als wett! Ich stand zwar im Abendkleid irgendwo auf einem Feld und fror mir einen ab, aber was ich bei den Nerds alles lernte erschütterte mein Weltbild in seinen Grundfesten.

Klar, war ein gewisser Kenntnisstand der Astronomie Schulstoff. Und das bekam man auch sonst mit. Dass die Erde eine Kugel ist, sich um unsere Sonne dreht, dass es noch mehr Planeten in unserem Sonnensystem gibt. Ja sogar, dass unsere Sonne nur eine von Milliarden in unserer Galaxie ist, wusste ich schon. Hatte ich vielleicht auch mal im Fernsehen aufgeschnappt.

Aber jetzt zeigten mir die Jungs durch’s Teleskop die Ringe des Saturn, die Monde des Jupiters oder die Polkappen des Mars. Erklärten mir den Lebenszyklus der Sterne und dass unsere Galaxie nur eine von unzähligen im ganzen Universum ist. Dass es mehr Galaxien gibt, als Sterne in der Milchstrasse!

Diese Erkenntnisse machten mich baff. Es öffnete mir die Augen. Ich war so begeistert, fasziniert, aufgewühlt, ich weiss nicht was noch alles! Ich brauchte auf jeden Fall keinen Kaffee um die ganze Nacht wach zu bleiben. Es war so interessant! Nicht, dass ich mich jetzt voll für die Astronomie begeisterte, aber es änderte meine Sichtweise grundlegend. Nicht nur von der Welt in der wir leben, auch von den Nerds, die ich an der Schule eher belächelte. Es steckt so viel Verständnis, Kenntnis, Logik in deren Verstand, dass sie mir plötzlich so viel sympathischer wurden. Und ich bezeichne sie als Nerds keineswegs abwegig, sondern der Begriff Nerd beinhaltet für mich viel mehr eine Person, die sich über alle Massen für ein Thema begeistern kann. Nicht wie die Machos, die zwar durchaus attraktiv wirken, aber hinter denen kaum etwas steckt.

Meine Güte war ich durchgefroren. Grundsätzlich hatte ich mich entschieden hier in Mississippi die Schule zu besuchen, weil mich das Südstaatenklima ansprach. Klare Nächte konnten aber trotzdem recht kalt werden. Besonders, wenn man nur ein Abendkleid trug. Glücklicherweise wurde Rick von seinem Dad um halb fünf morgens abgeholt. Und sie waren so grosszügig und nahmen mich ebenfalls mit.

Ich war erstaunt, auch seine Mum war noch wach und wartete zu Hause mit einem heissen Kakao inklusive Marshmallow. Sie waren äusserst zuvorkommend und kümmerten sich rührend um ein frierendes Mädchen in Abendgarderobe. Ich war besonders beeindruckt, dass Rick's Eltern ihn voll Unterstützten, auch wenn es für sie bedeutete, dass sie von Samstag auf Sonntag nicht viel schliefen.

„Vielen, vielen herzlichen Dank für alles! Den heissen Kakao und die Decke, die Gastfreundschaft! Das wäre echt nicht nötig gewesen!“, bedankte ich mich ehrfürchtig bei der Familie, „Aber ich denke es ist an der Zeit, dass ich irgendwie nach Hause komme.“

„Ach, gern Geschehen!“, entgegnete seine Mum, „Ich hoffe, du hast dich nicht zu sehr gelangweilt.“

„Nein! Auf keinen Fall! Das war die interessanteste Nacht meines Lebens. Nicht zu vergleichen, mit dem öden Ball wo ich vorhin war.“, schwärmte ich. Rick grinste verlegen. Ich stand auf, gab die Decke zurück und ging zur Tür, da sagte Rick schüchtern:

„Hey... äh... Isabel... du könntest... äh... wenn du willst... vielleicht auch hier schlafen...“, seine Eltern schauten erst sich, dann Rick komisch an. Dann fügte er schnell hinzu: „Ähm... in **Cindy's** Zimmer zum Beispiel, sie ist eh nicht da.“, er wurde ganz rot und verlegen. Seine Mum hob eine Augenbraue und sein Dad schmunzelte verschmitzt und sagte:

„Ja, warum nicht. Cindy ist eh an ihrem Konzert und kommt frühestens morgen Nachmittag zurück.“

„Oh... ok... Danke. Das wäre wirklich nicht nötig! Ich... hab' aber nichts dabei...“

„Och Herzchen, mach dir da mal nichts draus!“, sagte seine Mum, „Cindy hat genau deine Grösse, da werden wir schon was finden! Komm, ich zeig dir ihr Zimmer.“

Ich dachte erst, ob Rick erotische Ambitionen hätte, hielt mich dann aber zurück, da ich hier nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen wollte. Auch wenn es mir schwer fiel, schliesslich enthielt ich mich seit ich in der Schule begann und ich konnte es langsam kaum noch aushalten. Doch auch er hielt zu mir respektvolle Distanz und ich liess es dabei. Ich begrüsst den erholsamen Schlaf in einem warmen Bett.

Bevor ich mich jedoch hinlegte, sah ich mich noch etwas in Cindy's Zimmer um und fand ein paar Fotos von meiner unfreiwilligen Gastgeberin. Darauf trug sie meist eine grosse schwarze Hornbrille trug ihre schwarzen Haare offen. Auch grundsätzlich trug sie scheinbar oft schwarze, weite Kleidung.

Am nächsten Tag lernte ich Cindy dann kennen. Ich fürchtete zuerst, dass sie womöglich sauer auf mich war, weil ich in ihrem Bett schlief, doch sie war ganz entspannt und hiess mich freudig willkommen. Und ich entgegnete ihre Offenherzigkeit.

„Wow, ihr seht euch echt ähnlich.“, bemerkte plötzlich Rick. Cindy und ich sahen uns an und grinnten ungläubig.

„Eher nicht.“, sagte ich.

„Kaum.“, Cindy.

„Doch! Tauscht mal die Brille.“, sagte Rick. Cindy gab mir ihre Brille und ich setzte sie auf.

„Doch, du hast recht!“, sagte sein Dad, der kurz von seiner Zeitung hoch sah. Mir wurde mit der Brille schwindlig und ich gab sie gern wieder zurück.

„Wow, ihr könntet Zwillinge sein!“, bemerkte Rick begeistert.

„Zufälle gibt’s.“, sagte sein Dad und widmete sich wieder seiner Zeitung.

Ich erkundigte mich bei Rick, wie ich mit dem Bus wieder in die Innenstadt kam wo ich wohnte und überhörte eher beiläufig, dass Rick’s Mum Cindy einen Brief gab, der offenbar gestern angekommen ist. Dann war Cindy kaum noch zu überhören:

„Oh nein! Diese Wixxer!“

„Cindy!“, rief ihre Mum.

„Die verdammten Arschlöcher haben den Termin für den Sportattest genau auf den 25. gesetzt! Das ist ein Samstag! Diese Idioten können doch einen schulischen Termin nicht auf einen Samstag setzen!“

„Cindy, nicht in diesem Ton!“, ermahnte sie nun auch ihr Dad.

„Naja, sie können ihn ja auch nicht auf einen Schultag festlegen, weil da... äh... Schule ist.“, sagte Rick fast unbemerkt.

„Nur, weil ich im Sport ein paar Mal nicht motiviert war, wollen sie mir jetzt das grösste Konzert des Jahres zerstören?!? Das darf doch nicht wahr sein! Diese verdammten Vollpfosten!!“

„Kannst du nicht einfach an das nächste Konzert der Band gehen. Die Spielen sicher wieder.“, sagte ich versöhnlich.

„Nein!“, rief Cindy, „Ich bin die Band!“

„Oh...“, ich kam mir jetzt irgendwie dämlich vor, „Tut mir leid.“

„Cindy ist die Frontsängerin in ihrer Band und spielt auch Gitarre.“, erklärte ihre Mum, „Sie hatten ganz schön die Werbetrommel für dieses Konzert gerührt und sogar die Gemeinde im Boot, dass sie die grosse Turnhalle benutzen dürfen.“

„Tja, irgendwann holt dich eben das Leben ein. Vielleicht gibt’s du dir in Zukunft im Sport mehr Mühe.“, sagte ihr Dad recht herzlos.

„Vielen Dank, Dad!“, giftelte Cindy zurück.

„Tut mir leid Kleines. Verschiebt doch den Termin. Davon geht die Welt nicht unter.“, sagte er nun versöhnlich.

„Hey!“, wandte sich Rick ein, „Isabel könnte doch für Cindy an den Sportattest!“

Wir sahen alle Rick an.

„Doch! Sie könnte die Haare färben und Cindy’s Brille tragen. Die würden das nicht merken!“, sagte er überzeugt. Ich liess mir die Idee durch den Kopf gehen, da fügte Rick reumütig und kleinlaut an:

„Tut mir leid. Ich... ich wollte dich... dich nicht irgendwie benutzen... für so einen Blödsinn. Ich dachte nur, ihr seht ja gleich aus und... und du bist ja glaube ich recht gut im Sport und so... tut mir wirklich leid.“

„Hm, warum nicht. Könnte witzig werden.“, sagte ich amüsiert. Rick blickte wieder auf.

„Würdest du das wirklich für mich tun?“, fragte nun Cindy ungläubig.

„Klar. Ich bräuchte aber vorher noch ein kurzes Coaching wie man Cindy wird. Und eine Brille, bei der mir nicht schlecht wird.“, zwinkerte ich.

Die Eltern waren zwar dagegen, dass wir versuchen wollten Cindy so durch den Sportattest zu schummeln, hatten dann aber trotzdem Verständnis, weil sie wussten, wie viel ihr das Konzert bedeutete.

Also traf ich mich regelmässig bei Rick zu Hause, ganz zu seiner Freude und wurde von Cindy unterwiesen, wie man eben Cindy ist. Sie erzählte mir von sich, was ihre Hobbies waren, wer ihre Freunde waren, was zwischen ihnen lief und so weiter. Es sollte aber nur ein Sportattest sein. Ich



musste nicht ihre Freunde überzeugen – davon waren sowieso nur die wenigstens am Sportattest dabei – sondern lediglich die Instruktoeren, die die Bewertungen machten.

Und so kam der Samstagmorgen, als ich mit Cindy's Fahrrad, schwarzen Haaren, einer schwarzen Hornbrille mit Fensterglas und im typischen Look in den weiten, schwarzen Kleider als Cindy verkleidet an den Sportattest fuhr. Cindy und ich gingen nicht auf die gleiche Schule, ansonsten hätten wir uns wohl vorher schon mal kennen gelernt, deshalb lief ich auch nicht Gefahr, Leuten aus meiner Schule zu begegnen, die mich womöglich erkannten.

Der Sportattest war als eine Art Zehnkampf ausgelegt. Es gab verschiedene Posten, bei denen man unterschiedliche Übungen aus der Leichtathletik zu absolvieren hatte. Dabei sollte man natürlich gewisse Mindestpunkte holen um am Ende des Tages den Attest zu bestehen.

Anfangen durfte ich mit dem Sprung aus dem Stand. Es war nicht schwierig hier auf fast drei Meter zu kommen. Die Mindestpunkte holte ich locker. Umso mehr waren die Instruktoeren überrascht, wie sportlich meine Cindy eigentlich war. Die nächste Übung war Hochklettern am Seil. Auch hier hatte ich keinerlei Probleme in der nötigen Zeit nach oben zu kommen. Offenbar war ich sogar die schnellste unter allen Teilnehmern am Attest.

Beim 100 Meter Lauf aber stellte sich Cindy's weite Kleidung als eher hinderlich heraus. Ich kam nicht richtig vorwärts und das weite Shirt wirkte eher wie ein Segel, das mich im Sprint bremste. Also entschloss ich diesen Teil vom Cindy-Kostüm aufzugeben und zog die weiten Trainerhosen und das L-Shirt aus. Drunter trug ich einen engen Sportzweiteiler. Vielleicht ein bisschen zu freizügig für Cindy, aber ich fand eine gute Punktzahl wäre es Wert.

Natürlich führten meine Leistungen wie auch mein Outfit bei den anderen Teilnehmenden zu verschiedenen Kommentaren:

„Wow, ist die Fit!“

„Seht euch den Arsch an!“

„Man, die hat ja ein Six-Pack!“

„Eight-Pack!“, korrigierte ich mit einem Augenzwinkern.

Nach dem Attest fuhr ich wieder zu Cindys Zuhause, zog mich um, wusch mir die Farbe aus dem Haar, liess die Brille da und verliess wieder als Isabel das Haus. Am nächsten Tag besuchte ich Cindy wieder und teilte ihr freudig mit, dass sie – also ich – am Attest sogar die Maximalpunktzahl erreichte.

„Du hast was?!?“, fragte mich Cindy überrascht.

„Oh nein, jetzt denken alle dass ich super sportlich bin!“, fügte sie hinzu, bevor ich etwas sagen konnte.

„Ich würde eher sagen, dass du super sportlich sein kannst, wenn du willst. Oder nicht?“, sagte ich mit einem gut gemeinten Augenzwinkern.

Cindy lächelte mich schüchtern an, sagte dann aber: „Hm, na gut. Danke! Du bist echt ein Schatz!“, dann küsste sie mich unverhofft auf die Stirn.

„Bit-te.“, sagte ich etwas neben den Schuhen, „Gern geschehen. Hat Spass gemacht. Wie war dein Konzert?“

„Der Wahnsinn! Du kannst dir nicht vorstellen, wie geil es ist, wenn das Publikum voll mit macht. Das feuert richtig an. Wir haben fast ein Dutzend Anfragen bekommen!“

„Wow, cool! Ich freue mich für dich!“

Dann umarmten wir uns und wir gingen wieder separate Wege. Cindy hatte ich aber, wie sich zeigen würde, nicht zum letzten Mal gesehen.

Während Cindy eine andere Schule besuchte, sah ich Rick immer auf der Schule. Er besuchte eine andere Klasse als ich, aber man sah sich eben auf dem Schulhof oder in der Kantine. Anfänglich machte ihn einer der Machos dumm an, weil er mit mir redete. Ich machte dem Affenhirn aber schnell klar, dass ich mir aussuche wer mit mir reden darf und dann machte dieser aber zackig einen Abgang.

Die Bekanntschaft mit Rick stellte sich als Glücksfall heraus. Denn gerade jetzt begannen wir in der Schule komplexere Mathematik, Geometrie und Physik durchzunehmen. Und da wusste ich, dass Rick und seine Kameraden gut drin waren. Also fragte ich ihn, ob er gewillt sei, mir bei den Hausaufgaben zu helfen.

„Öh... ja... ok... denke schon.“, war seine schüchterne Antwort, „Wenn das für dich in Ordnung ist?“

„Na klar ist es das!“, sagte ich mit einem Lächeln, „Soll ich einfach nach der Schule zu dir kommen? Oder ist es deiner Mum lieber, erst nach dem Abendessen?“

„Nein... äh... hehe... nach der Schule ist Ok. Wir essen eh spät.“

„Ok, danke! Bist dann!“, sagte ich und tänzelte davon.

„Uh, Rick hat ein Date!“, hörte ich die ersten Sprüche.

„Hättet ihr wohl auch gerne.“, rief ich zurück.

Tja, Rick hatte die nächsten Tage noch so einige Neider. Auch ich wurde oftmals angefragt, ob es noch andere Themen gäbe, bei denen man mir Nachhilfe geben könnte. Ich lehnte dankend ab. Ich verbrachte die Abende der nächsten Wochen oftmals bei Rick. Cindy sah ich nur selten. Weil ihre Schule weiter weg war, schlief sie unter der Woche dort. Rick's Mum war so freundlich und hiess mich immer zum Abendessen willkommen. Zwar wollten sie mich oft dazu einladen, wieder in Cindy's Zimmer zu schlafen, ich lehnte jedoch ab. Zwar fühlte ich mich sehr wohl dort, ich wollte irgendwie nicht von Rick's Familie assimiliert werden, so nett sie auch waren.

Wir hatten am nächsten Montag eine grosse Mathe-Prüfung und ich war froh, half mir Rick so grosszügig beim Lernen. Er hatte den Stoff oftmals schon verstanden, bevor er vom Lehrer überhaupt erst erwähnt worden war. Bei mir brauchte es immer etwas länger. Ich wollte nicht einfach nur Zahlen und Formeln auswendig lernen, ich wollte das Thema verstehen. Auch wenn Rick sich oftmals an meiner Dämlichkeit die Zähne ausbiss, schafften wir es immer wieder dank seiner Engelsgeduld, dass ich einen weiteren Zusammenhang begriff.

Wir machten sogar nach dem Abendessen weiter und büffelten die Bücher bis es draussen längst dunkel war. Leider hatte ich voll die Zeit vergessen. Plötzlich kam Rick's Mum ins Zimmer.

„Isabel, wolltest du nicht auf den Bus?“

„Äh, ja. Warum? Wie spät ist es?“

„Es ist halb-zwölf!“

Schluck! Mein letzter Bus fuhr um viertel vor elf. Wie kam ich jetzt nach Hause? Rick's Eltern waren so grosszügig zu mir, ich wollte sie jetzt nicht noch mehr strapazieren.

„Ups. Dann mach ich mich besser auf den Weg.“, sagte ich und begann meine Sachen zu packen.

„Und wie kommst du nach Hause?“, fragte sein Mum besorgt.

„Ich laufe eben. Das mache ich oft.“

„Nein Liebes. Ich fahre dich doch schnell.“

„Vielen Dank. Aber das ist wirklich nicht nötig. Sie haben so viel für mich gemacht, ich will nicht, dass mich jetzt auch noch fahren müssen!“

Während ich und Rick's Mum hin und her diskutierten, riss Rick's offenbar schon strapazierter Geduldsfaden und er sagte leise:

„Schlaf doch einfach hier!“

Doch wir hatten ihn beide gehört und waren sofort ruhig. Dann realisierte er, was er gesagt hatte und wurde rot.

„Bei Cindy, natürlich!“, sagte er schüchtern.

„Darf ich auch bei dir schlafen? Falls ich noch Fragen habe?“, sagte ich. Dann realisierte ich, wie dumm meine Frage war und fuhr in Selbstmitleid fort: „Ach, es tut mir leid. Ich bin recht dämlich, du willst ja auch schlafen. Nein, entschuldige. Ich bin wohl etwas verwirrt.“, regte ich mich über mich selber auf.

„Nein, schon ok.“, sagte Rick plötzlich gelassen. Scheinbar merkte er, dass es mir peinlich war.

„Klar kannst du auch hier schlafen. Ich will ja nicht, dass du bei der Prüfung am Montag durchfällst. Ich weiss wie schlecht man schläft, wenn man etwas noch nicht verstanden hat.“, Rick lächelte mich mit einem äusserst sympathischen Grinsen an.

„Also, ich hole dir doch schnell Cindy's Matratze und ihre Decke.“, sagte seine Mum einverstanden.

So richtete ich mich in Ricks Zimmer mit Cindy's Matratze auf dem Boden ein. Rick gab es keine Ruhe, dass ich auf dem Boden schlafen musste und bot als Gentleman mir grosszügigerweise sein Bett an, um im Gegenzug am Boden zu schlafen.

„Schon ok, Rick. Mir macht es nichts aus auf dem Boden zu schlafen. Ich hab' ja Matratze und Decke. Glaub mir, ich hab' schon schlimmer geschlafen! Und ich glaube, wenn du in Cindy's Decke schläfst, wirst du von ihr eins aufs Dach bekommen.“, sagte ich besänftigend. Rick gab sich damit einverstanden und wir löschten die Lichter.

Er wälzte sich lange unruhig in seinem Bett. Auch ich war ein wenig nervös. Wohl eher wegen der spontanen Übernachtungsgelegenheit, als der bevorstehenden Prüfung.

„Hey, Rick.“, flüsterte ich, „Kannst du auch nicht schlafen?“

„Ja.“, flüsterte er zurück.

„Beschäftigt es dich, weil ich am Boden schlafe?“

„Nein... nein, das ist es nicht. Es ist... du bist...“, stotterte er.

„Ist es das erste Mal, dass ein Mädchen bei dir schläft?“, fragte ich vorsichtig.

„Mhm.“, nickte er nach kurzem Zögern schüchtern.

„Hättest du was dagegen, wenn ich zur dir ins Bett komme?“

„Öhm... bist du sicher?“

„Ja, mir würde es gefallen. Und dir?“, flüsterte ich zärtlich.

„Okay.“, flüsterte Rick etwas unsicher. Ich schlich mich unter seine Decke und lag gleich eng neben ihm. Ich konnte seinen Herzschlag hören, hielt es aber nicht lange aus und legte mich dann prompt auf ihn. Zwischen meinen Beinen spürte ich sein hartes Glied.

„Hättest du Lust ein bisschen Spass zu haben?“, fragte ich lüstern. Rick nickte nervös und sagte nichts mehr. Also griff ich nach unten und zog meinen Slip aus. Dann griff ich in sein Pyjama und setzte seinen Penis an meinen Eingang. Ich führte ihn die ersten Zentimeter ein, dann griff Rick nach meinem Hintern und stiess ihn ganz in mich hinein. Er kam in dem Augenblick als er ganz in mir drin war. Ich lächelte ihn zufrieden an. Wir verblieben noch eine Weile so, dann sagte er:

„Wow. Ist das jetzt wirklich passiert?“

„Ja. Hat es dir gefallen?“

„Öhm... ja... tut mir leid. Ich nehme an du... du hast mehr erwartet.“

„Nein, es war schön. Mach dir keine Sorgen. Es hat mir auch sehr gefallen. Vielleicht willst du ja später noch mal.“, ich gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

„Oh... Okay. Bist du jetzt meine... Freundin?“

„Wenn du willst, kann ich das für eine Weile sein. Aber ich möchte nur ein bisschen Spass haben und mich nicht fest binden. Ok?“

„Ja, klar. Aber... kriegst du jetzt nicht ein Baby von mir?“, fragt er süss.

„Nein, nein. Ich kann keine Babys bekommen.“

„Oh, Okay.“, flüsterte Rick erleichtert.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, spürte ich bereits Rick's Hand im Schritt, wie er mir den Intimbereich massierte. Ich erregte sofort und drehte mich sanft zu ihm um.

„Oh, tut mir leid. Ich wollte dich nicht wecken. Ich hätte dich erst Fragen sollen, tut mir leid!“, sagte er verschämt.

„Nein, schon ok. Mich brauchst du nie zu fragen.“, flüsterte ich. Dann taten wir es nochmal.

Diesmal nebeneinander liegend. Es dauerte jetzt zwar bereits länger, Rick kam aber trotzdem nach wenigen Stössen.

„Tut mir leid. Ich... ich kann nicht länger. Du bist so... so...“

„Macht doch nichts. Es war trotzdem toll! So persönlich, so intim und intensiv. Ich mag es so!“

Zwar war Rick an der Schule nach wie vor ein schüchterner Nerd, aber eine gewisse Veränderung seiner Selbstsicherheit war durchaus zu beobachten. Wenn auch nur in starkem Kontrast unter Seinesgleichen. Auch wenn ich erst erwartete, dass er nun überall rumerzählt, dass ich jetzt seine Freundin bin, hielt er sich äusserst bedeckt. Auch bei seinen Freunden. Ich hatte ehrlich gesagt sowieso nicht vor eine Beziehung einzugehen, geschweige denn diese auch noch öffentlich auszuleben. Also Küssen und Händchenhalten ist bei mir nicht, aber das weiss Rick auch. Und scheinbar scheint ihm das nichts auszumachen.

Auch wenn für mich der Beischlaf mit Menschen wie Rick ein besonderes Abenteuer ist, fürchte ich immer, dass ich sie mit meiner sorglosen Art verletze. Dass ich schlussendlich mehr Schaden anrichte mit meinen häufig wechselnden Sexualpartnern, als ich ihnen zuerst Freude bereite. Denn es wäre nicht das erste Mal, dass sich ein zurückhaltender Mensch Hals über Kopf in mich verliebt und ich ihm dann schweren Herzens sagen muss, dass ich die Gefühle nicht erwidern kann. Aber so weit so gut.

Er gestand mir später, dass er sehr gern mehr mit mir zusammen wäre, mit mir Händchenhalten oder mich einfach nur umarmen wollte, er sich dies aber nicht getraute wegen der anderen Leute. Ich wusste nicht so recht, was ich davon halten sollte. Mir war es eigentlich recht, dass wir das nicht taten, aber ich fürchtete, dass meine Einstellung dazu Rick das Leben schwer machte. Trotz unserer Diskretion sickerte eben doch etwas durch, vielleicht von gewissen Aussagen die Rick machte, oder Kommentare meinerseits. Aber meine Clique wusste wenig später genau was passiert war.

„Du hast mit ihm geschlafen?“

„Wie kannst du nur?“

„Mit diesem Langweiler?“, waren die ersten schockierten Kommentare der anderen Mädchen.

„Er ist kein Langweiler! Er interessiert sich einfach für andere Dinge als eure von Testosteron triefenden Machos!“, verteidigte ich ihn.

„Andy ist Quarterback und gut in der Schule. Hast du mal seine Noten gesehen?“

„Hast du mal seine Prüfungen gesehen? Der weiss höchstens wie man sich durchmogelt. Ich wette mit dir, er weiss nicht mal was ein Divisor ist!“, sagte ich.

„Ha, wirst du jetzt auch zu einem langweiligen Nerd?“

„Das glaube ich weniger.“, sagte ich zuversichtlich, „Ich finde einfach, dass man gewisse Dinge im Leben wirklich verstehen sollte, als nur zu wissen, wie man sie vortäuscht.“

„Wenigstens ist dein Rick ein echter Mann, auch wenn der Sex nur ein paar Sekunden gedauert hat!“, sagte Tez und die anderen Mädchen kicherten.

Ich schaute sie mit grossen Augen an. Woher weiss sie jetzt das wieder? Oder hat sie einfach nur gut geraten?

„DAS ist doch langweilig!“

„Nein, ist es nicht.“, verteidigte ich weiter, auch wenn ich rot wurde.

„Du hast ja nix davon!“

„Doch. Die Emotionen sind echt. Dem anderen ein solches Vergnügen bereiten zu können ist unbezahlbar.“

Wir diskutierten noch ein wenig hin und her, aber mein Standpunkt war wohl viel zu exotisch.

## Der Exzess

Der Hammer kam dann zwei Wochen später als Einladungen für eine Studentenparty in der Nachbarschaft herumgingen. Offenbar hatte eine Studentenverbindung etwas zu feiern und die waren natürlich an jüngeren Mädchen für die Party interessiert. Ok, auf dem Papier war ich wohl älter als die Studenten, aber die Einladung war ja wohl nicht in erster Linie an mich adressiert.

Als ich mit unserer Clique bei dem Haus der Verbindung ankam, hörten wir bereits von Weitem laute Musik aus dem Haus dröhnen. Noch fanden wir das ja alle witzig. Uns wurde auch sofort ein Drink angeboten und dann ging's los. Ich rauchte ja früher gelegentlich – was ja in dieser Zeit kaum zu umgehen war – und so nahm ich auch Züge an den selbst gemachten Zigaretten, die herumgereicht wurden. Was genau da drin war hab' ich erst später herausgefunden und scheinbar waren die Drinks auch stärker als angenommen. Zumindest fand ich alles immer lustiger und kann mich noch daran erinnern, wie ich immer wackeliger auf den Füßen wurde. Das Letzte was ich weiss ist, dass ich irgendwie auf der Treppe war. Ich kann aber nicht mal mehr sagen, ob ich hoch oder runter ging.

Dann erwachte ich am nächsten Morgen im grossen Bett auf dem Schlafzimmer des Verbindungshauses. Es war bereits wieder hell draussen. Ich lag nackt, bäuchlings auf dem Bett mit gespreizten Armen und Beinen. Bevor ich mich aufrichten konnte, realisierte ich meinen brummenden Schädel und bemerkte etwas an meinem Hintern. Ich zog ein volles Kondom aus meinem After. Ich war weniger schockiert, als man in meiner Situation erwartet hätte, knotete es zu und warf es in den Eimer. Dann suchte ich meine Kleider, zog mich langsam an und trottete vorsichtig aus dem Zimmer.

Kaum war ich unten an der Treppe, jauchzte gleich einer:

„Hey, die Bitch ist wach.“, „Guten morgen!“, „Nachmittags um zwei!“, Gelächter.

In der Küche waren noch zwei Studenten. Ich suchte benommen nach einer Uhr, fügte dann aber zäh hinzu:

„Hey, mal langsam. Was ist los? Was ist passiert?“

„Was? Erinnerst du dich etwa nicht mehr?“, „Krass! Voll der Filmriss. Echt? Cool!“

„Das ist nicht witzig! Was ist passiert?“

Die beiden schauten sich verschmitzt an.

„Ich bin nicht sicher, ob du das wissen willst.“, grinste der eine.

„Ich hab' ein Recht darauf! Los raus mit der Sprache!“

„Na gut. Du bist ziemlich abgegangen, die Nacht.“, sagte der andere.

„Ja echt. Wir hielten dich erst für einen Profi.“

„Was für ein Profi?“

„Na eine professionelle Nutte!“

„Oh, danke!“, grummelte ich.

„Du hast fast jeden dran genommen der hier war!“

„Ja echt! Die standen schon fast Schlange. Das war echt 'ne Show!“

„Was? Man hat zugesehen?“, fragte ich entsetzt.

„Ja, das Schlafzimmer war teilweise proppenvoll.“

„Eher poppen-voll!“, lachte der eine.

„Nein, voll war sie. Hehehe!“, grölte der andere.

„HEY!“, rief ich ernst. Das Lachen versiegte.

„Naja, die Meisten, die zugesehen haben, machten dann auch mit.“

„Du wurdest quasi weitergereicht. Hehe.“, er platzte schier vor Lachen, verkniff es sich aber unter meinem strengen Blick. Ich runzelte nur meine Stirn.

„Ich weiss nicht, was mich mehr ärgert: Dass ich hier so maßlos aus dem Ruder lief, oder dass ich mich an nichts mehr erinnern kann.“, sagte ich nachdenklich. Die anderen beiden kicherten nur, ich ging und ließ die beiden Idioten in der Küche stehen.

Tja, wenn ich bei meinem Ersten Mal mit Rick zwanghaft versuchte Diskretion zu wahren, war das in diesem Fall absolut zwecklos. Die Tatsache, dass ich am nächsten Montag nicht nur einige Blicke auf mich zog, sondern ALLE und nur noch mit „Hey Bitch!“, „Die Bitch kommt!“ oder gelegentlich mal mit „Slut“ begrüßt wurde, zeigte wohl, dass sich die Geschehnisse dieser speziellen Nacht wie ein Lauffeuer verbreitet haben.

Ich seufzte und rollte meine Augen. Ich wusste bereits, dass der Kampf gegen einen unlieben Spitznamen vergeblich war, also machte ich einfach weiter, als wäre nichts passiert. Klar, musste ich mir manchmal die etwas provokanteren Sprüche gefallen lassen. Aber ich war nicht zu scheu, auch zu entgegnen.

„Hey Babe. Du hast 'nen süssen Arsch. Dürfte ich mal mein dickes Glied da drin versenken?“

„Ach wie lieb von dir, dass du fragst. Das ist echt süss! Klar, aber nicht gleich jetzt, ja?“

Mit einem Po-Grabscher machte der Typ sich dann auch aus dem Staub. Ob er meinen Kommentar so sarkastisch aufgenommen hat, wie ich ihn sagte, war ich mir nicht ganz sicher.

Ich überlegte mir oft, jetzt da mein Ansehen sowieso am Arsch ist, ob ich mich eh gleich allen hemmungslos anbieten sollte? Ich war ja jetzt eh die „Bitch“. Schließlich reute es mich noch immer, dass ich keinen blassen Schimmer hatte, was in der Nacht im Verbindungshaus passierte. Doch ich entschied mich dagegen. Zumindest wollte ich wieder ein wenig Seriosität an den Tag legen, bevor ich mich gleich wieder flach legen ließ. Es wäre wahrscheinlich eh besser, wenn erst ein bisschen Gras über die Sache wächst.

Ich war länger als mir lieb war die „Bitch“, so sehr ich mich auch bemühte, nicht darauf zu reagieren. So wurde ich oft Opfer irgendwelcher Demütigungen oder übler Scherze. Alles was in Greifweite war konnte ich mit meinen Reflexen kontern. Aber die anderen Schüler schienen es sich zum Sport zu machen, mich auszutricksen. Ich habe eine dicke Haut und ließ mir vieles davon eben kommentarlos gefallen, auch ohne dass ich abends nicht mehr schlafen konnte. Ich hatte schon schlimmere Zeiten durchgestanden, es nervte aber trotzdem.

Es war immer wieder faszinierend zu sehen, wie schnell ein lange und sorgfältig aufgebauter Ruf zerstört werden konnte. So dauerte es eine ganze Weile, bis ich den Respekt meiner Mitschüler zurückgewinnen konnte, während er nur in einer Nacht komplett zerstört wurde.

Einmal hatten wir einen Austauschschüler vom Land an der Schule, **Bruce**. Es hiess, seine Eltern hätten ihn zur Tante geschickt oder so. Wie die familiären Hintergründe aussahen wusste niemand genau, es interessierte auch nicht. Das einzige was in dem Moment alle beschäftigte war, dass Bruce ein ungehobelter, eingebildeter Klotz war, der alle schikanierte. Er war irgendwie zwei Meter groß, laut und ungebildet. Schubste Mädchen wie Jungs grundlos und weder Tez' Clique noch die Footballspieler kamen gegen den Riesen an.

Wenn er die hochnäsigen Football-"Stars" herum schubste war es entfernt amüsant. Normalerweise waren sie es, die schubsten. Aber wenn Bruce dann auf die Nerds oder wehrlose Mädchen losging und sich einen Spass daraus machte, platzte mir der Kragen. Als er jemandem die Bücher aus den Händen zerrte, sie zerriss und ihn auch noch um schubste, platzte mir der Kragen. Die anderen Schüler hatten angst vor ihm, hielten ihre Distanz und trauten nicht zu intervenieren. Sie schauten nur schockiert zu. Genervt, dass die Schulleitung ihn nicht schon längst von der Schule wies, stellte ich mich zwischen Bruce und sein Opfer, dass er gerade am Boden liegend treten wollte.

"HALT!", rief ich mit lauter Stimme. Er hielt ein und schaute mich mit einem abschätzigen Grinsen an. Ich war ja mit meinen 1.68 auch nicht die größte, aber Bruce war irgendwie drei, vier Köpfe größer als ich. 'Perfekt!', dachte ich mir.

"Zieh Leine, Bitch!", fauchte er mich an und spuckte nach mir. Ich konnte seinem Sekret dank meinen schnellen Reflexen ausweichen. Im Augenwinkel bemerkte ich, dass die wenigen Umstehenden zu einer beachtlichen Traube angewachsen waren. Dass sich plötzlich jemand dem Riesen in den Weg stellt, war ein seltenes Spektakel.

"HÖR! ENDLICH! AUF! ZU! NERVEN!", schrie ich langsam und betonte jedes Wort deutlich, wie wenn ich mit einem Kleinkind sprach. Was Bruce vermutlich geistig noch immer war.

"Verpiss dich!", sagte er zornig und holte zum Schlag aus. Genau wie ich erwartet hatte, war der Riese langsam wie ein Gletscher. Ich hatte kein Problem seinem Schlag auszuweichen, hinter ihn zu gelangen und ihn mit einem Tritt in seine Kniekehle zu Fall zu bringen. Mit einem zusätzlichen Ellbogen auf seinen Kehlkopf schmetterte ich ihn noch fester zu Boden, wo er mit einem heftigen Rums aufschlug und auch liegen blieb.

Er röchelte und sah mich mit grossen Augen überrascht und vielleicht sogar ängstlich an. War ich doch die erste, die den grossen, unbesiegbaren Bruce zu Fall brachte. Und es war nicht etwa ein muskelbepackter Footballspieler, sondern eine kleine Blondine.

"Fass noch mal jemanden an und ich brech' dir die Knie! Überleg dir gut, wie du dann noch gehen willst!", drohte ich. Dann ging ich weg und überließ ihn der Meute.

Natürlich brachte mir das wieder eine Audienz bei der Schulleitung ein und ich war es, die drohte von der Schule zu fliegen, nicht Bruce. Doch der Rektor drückte ein Auge zu und sagte, dass ihm in dieser Sache die Hände gebunden wären und war froh, dass sich das 'Problem von selbst löste'.

"Hoffen wir das Beste.", entgegnete ich.

Bruce hielt sich tatsächlich an die Abmachung. Von nun an war er plötzlich nicht mehr eingebildet, sondern schüchtern. Schade, dass sich manche Menschen nur mit Gewalt erziehen lassen. Mir war es jedoch recht, jetzt herrschte wieder Frieden an der Schule und die Leute respektierten mich. Ich wurde nämlich endlich wieder bei meinem Namen genannt. Das hatte ich wohl auch dem zu verdanken, dass ich mich vermehrt hilfsbereit zeigte.

Früher zog ich mich eher zurück und ließ den Dingen ihren Lauf. Aber ich hatte mich in die Schulordnung eingemischt und jetzt wollten die Leute wissen, wie man einen Zweimeterriesen auf den Rücken legte. Ich zeigte ihnen ein paar meiner Tricks. Und da ich dazumal schon viele Sprachen besass, half ich den Leuten in den Fremdsprachen, was doch so einige beeindruckte.

Ich wurde dann sogar angefragt, ob ich den Cheerleader beitreten möchte, die unser Footballteam anfeuerten. Ich hatte mich bisher nie groß auf dieses Thema eingelassen, da ich aber immer gern offen für Neues bin, zeigte ich mich interessiert. Schließlich waren die Cheerleader an der Schule bekannt und es war eine Ehre, angefragt zu werden. Zumindest sagte man mir das so.

Ich machte ein paar Trainings mit, musste aber eingestehen, dass es nicht wirklich mein Ding war. Hatte wohl zu viel mit Tanzen zu tun. Jedenfalls blieb meine kurze Teilnahme bei den Cheerleadern nicht unbemerkt. Andy Howard, der Quarterback des Teams, der mir meine erste Begegnung mit seiner Ex verschaffte, zeigt sich äußerst interessiert an mir und weibelte bei jedem Training um meine Aufmerksamkeit.

"Hey, hast du nachher schon was vor?", fragte er mich in einer Pause.

"Nein. Hör zu, Andy, das ist mein letztes Training. Cheerleadern ist nicht so mein Ding."

"Ok, schade. Du machst das echt gut."

"Danke."

"Hey, ich beabsichtige mir nach dem Training einen Taco zu gönnen. Machst du mit?"

"Ok, gern."

"Cool. Ich warte dann in der Umkleide auf dich. Und he, ich weiss, dass du kein Höschen trägst!", sagte er mit einem Augenzwinkern.

"Tue ich wohl!", rief ich ihm nach. Mit den kurzen, orangen Röcken als Cheerleader konnte man es sich nicht leisten, sein Höschen zu vergessen.

"Hey, du hast ein Date in der Umkleide!"

"Wie romantisch!", spotteten die anderen.

Also machte ich mich nach unserem Training auf in die Umkleide. Die Trainings als Cheerleader waren sportlich auch nicht ohne. Auch wenn das "Gehüpfe" einfach aussieht, steckt dahinter viel Ausdauer und eine gute Choreographie. Ich wusste für einen Moment nicht, ob Andy in der

Damen- oder Herrenumkleide wartete, aber eigentlich war ja klar, dass er sich nicht zu den Damen schleichen würde. Ansonsten bekäme er wohl von unserer ganzen Gruppe aufs Dach.

Meine Vermutung bestätigte sich, als ich die leere Damenumkleide betrat. Hier zog ich meinen Slip aus, da Andy und ich wohl die gleichen Hintergedanken hatten. Dann lag es wohl an mir, mich in die Umkleide des anderen Geschlechts zu schleichen. Aber im Moment bestand keine Gefahr. Das Footballteam war vor einer Stunde fertig und so bald würde die Umkleide nicht benötigt.

Und da saß er, nur mit einem Handtuch bekleidet.

"Hey. Was läuft?", begrüßte ich ihn.

"Oh, hey. Tut mir leid, ich bin noch nicht angezogen. Ich kam erst gerade aus der Dusche.", er war tatsächlich noch feucht. Und so wurde es auch ich, beim Anblick von seinem gut gebauten Oberkörper.

"Nicht dass euer Training vor einer Stunde zu Ende gewesen wäre.", sagte zynisch.

"Nein, wirklich. Ich geh' mit ein paar der Jungs noch joggen nach dem Training. Weisst du, als Quarterback macht man eben mehr, als nur von einem verlangt wird."

"Schon klar. Und ich dachte schon, dass du das nur gemacht hast um mich zu verführen. Ich hab' nämlich wirklich kein Höschen an.", sagte ich lustvoll.

"Hehe... du hast meinen Wink verstanden.", grinste er und ich setzte mich auf seinen Schoss.

"Verdammt, du kommst ja schnell zur Sache!", sagte er, wollte gerade nach meinem Hinter greifen, da hörten wir Krach auf dem Flur.

"Mist! Das sind die Leichtathleten!", fluchte Andy leise.

"Was? Ich dachte es findet heute kein Training mehr statt."

"Dachte ich auch. Aber jetzt fällt mir wieder ein, dass die Vorbereitungstraining haben für das aufkommende Turnier! Schnell, wir müssen hier weg, bevor diese Spiesser uns beide zusammen sehen!"

"Die Umkleide hatte nur einen Ausgang. Wo willst du hin?"

"Mist! Schnell, in den Spind!"

"Was? Da drin ist ja noch nicht mal Platz für einen von uns!", protestierte ich. Doch Andy quetschte uns beide hinein. Er schloss den Spind von innen und flüsterte nur noch: "Pssst!"

Es war so eng, dass sich die Seitenwände in die anliegenden Spinde bogen. Mein Kopf war zwischen seiner Brust und der Wand eingeklemmt, so dass ich nur an die Rückwand starrte. Ich spürte wie er atmete und hörte wie schnell sein Herz schlug. Und wahrscheinlich tat es das nicht nur wegen der Leichtathleten, die jetzt unbekümmert in die Umkleidekabine kamen, sondern auch, weil mein Becken fest gegen seines gepresst wurde, was auch mich stark erregte.

Im Spind war es stockfinster und auch meine Arme konnte ich kaum noch bewegen. Mit meinen Händen erforschte ich die wenige Bewegungsfreiheit, die ich noch hatte und spürte prompt, dass Andy's Handtuch nicht mehr an seiner Stelle war. Ich spürte wie sein Glied zwischen meinen Beinen wuchs und intuitiv zog ich das bisschen Stoff meines kurzen, orangen Rocks nach oben aus dem Weg, so dass sich unsere beiden nackten Unterkörper berührten.

Ich weiss nicht wie er es bewerkstelligte, aber obwohl ich mich im Spind eingeklemmt kaum bewegen konnte, schaffte er es sein Becken so weit zu bewegen, dass er langsam sein Glied in mich einführen konnte. Ich musste mich höllisch beherrschen still zu bleiben, während er in langsamen, leisen Bewegungen immer wieder tief in mich hinein stieß, während sich draußen die Athleten ahnungslos umzogen.

Wir atmeten beide schon heftig und versuchten dies so leise wie nur möglich zu tun. Sobald der letzte Athlet die Umkleide verliess und die Tür in die Angel fiel, stieß Andy heftig zu. Auch ich war froh jetzt unbesorgt stöhnen zu können. Es dauerte nicht lange und der ganze Spind zitterte als er kam. Als ich spürte wie sein heißer Erguss meinen Unterleib füllte begann auch ich zu kommen.

Ich hätte es nicht erwartet, aber so im Spind eingeklemmt zu sein war unglaublich erotisch, auch wenn mir nachher alles schmerzte. Natürlich war unser kleines, erotisches Abenteuer schnell der Gesprächsstoff Nummer eins in der Clique. Andy und ich versuchten unsere Erfahrung später nochmal zu wiederholen, da es einfach zu gut war. Jedoch, ohne die Spontanität und die



Aufregung entdeckt zu werden, war es nur noch unangenehm und keiner von uns zwei kam in die richtige Stimmung.

## Freizeit

Im Sommer wurde ich oft mit an den Fluss eingeladen. Jemand organisierte irgendwoher Alkohol und auf Stereoanlage lief Musik. Die Leute nahmen Decken und Tücher mit, legten sich auf die Böschung oder eine Sandbank und genossen den Tag. Mir sagte dieses nichts-tun weniger zu.

“Gefällt dir die Musik, Isa?”, fragte Shelby.

“Ist ganz Ok.”, sagte ich.

“Klingt nicht so überzeugt. Was hörst du denn?”

“Hm... ich weiss nicht. Eigentlich gibt es keine bestimmte Musik die ich speziell gerne höre.”

“Bist du denn für gar nichts zu begeistern? Willst du ein Bier?”

“Nein danke. Naja, es ist schön hier, aber irgendwie ist mir langweilig.”

“Ach, du bist ein hoffnungsloser Fall.”, sagte Shelby und legte eine Rock’n’Roll-Kassette in die Stereoanlage ein.

“Komm, tanz!”

“Nein danke, ich tanze weder gut noch gerne.”

“Ach, Isa, dann lass es eben bleiben.”, sagte Shelby tanzend und widmete sich einem der Jungs. Ich überlegte mir, ob ich es wirklich bleiben lassen sollte. In anbetracht wie wenig mir dieser Ausflug zusagte, nahm ich meine Sachen und liess es tatsächlich bleiben.

Ich fuhr mit dem Buss wieder in die Stadt, stieg jedoch ein paar Haltestellen früher aus. Ein paar Blocks weiter war Ricks Zuhause. Ich entschied mich, ihm einen Besuch abzustatten.

“Oh, hey Isa.”, sagte Rick, als er mir die Tür öffnete, nachdem ich geklingelt hatte, “Was machst du hier?”

“Naja, wir waren am Fluss und mir war langweilig. Da dachte ich, ich schau mal vorbei was ihr so macht.”, sagte ich schulterzuckend.

“Oh, wir... äh... wir spielen Dungeons and Dragons.”

“Was ist das?”

“Ein... äh... eine Art Brettspiel.”

“Darf ich da mitmachen?”, fragte ich neugierig.

“Ähm... ich denke schon...”, sagte Rick verlegen. Natürlich hatte er mich gern in seiner Gesellschaft, vermutlich fürchtete er aber, dass seine Kollegen mit meiner Anwesenheit nicht ganz einverstanden wären.

“Im Keller, bei dem Wetter?”, fragte ich verwirrt, als mich Rick die Stufen runter führen wollte.

“Es... es ist ein Spiel mit Verliessen und Drachen. Das Spielt sich am besten im Keller.”

“Draussen scheint die Sonne und es ist 30°C!”

“Im Keller ist angenehm kühl. Und man soll schließlich machen, was einem Spass macht, oder?”

“Auch wieder wahr!”, sagte ich zustimmend und folgte ihm ins ‘Verliess’.

Rick zeigte mir geduldig, wie man D&D Spielt, mit all den Regeln, den Karten und dem Würfeln. Und es machte mir tatsächlich Spaß. Man musste bei der Sache sein, seinen Kopf einschalten, sich eine Strategie zurechtlegen und mit den Karten, die man hatte taktisch umgehen. Es war ein riesen Spass und ich war schnell eine ernsthafte bedrohung für die anderen Spieler.

Eine Woche später passierte mir dann ein Malheur sondergleichen: Andy und die Jungs fragten uns Mädels, ob wir daran interessiert wären am Wochenende zu Big Kahuna's in Destin mitzukommen. Während die anderen, die hier aufwuchsen, wussten worum's ging, dachte ich einfach, dass wir in einem bekannten Etablissement essen gehen.

Eigentlich hätte ich skeptisch werden sollen, als die Anderen grössere Taschen mitnahmen als ich. Jedoch pflegte ich schon immer leicht zu reisen, also machte ich mir deswegen noch keine Gedanken. Als die Autofahrt dann Stunden dauerte, ging ich schon davon aus, dass es wohl ein berühmter Indianer Grill oder sowas ist, wo man so exquisit ass, dass die Leute von weither anreisten. Und weil wir eben ein ganzes Wochenende Zeit hatten, würden wir da wohl

übernachten. Das war auch ok, ich hatte ja eine zweite Leggings dabei. Vielleicht war ich manchmal einfach zu naiv.

Aber als wir in Destin eintrafen und ich den Strand sah, läuteten die Alarmglocken: Ich hatte keinen Badeanzug dabei! Ich trug fast immer einen Badeanzug. Manchmal nur drunter, manchmal war es fast alles was ich anhatte. Doch an diesem heißen Sommertag entschied ich mich fatalerweise dafür bauchfrei zu reisen und trug nur eine Leggings in Kombination mit einem Sport-BH und einer leichten Jacke für abends.

Dann fuhren wir auf den Parkplatz von Big Kahuna's und als ich das Schild las, rief ich im Entsetzen:

"WAS?!? Big Kahuna ist ein Wasserpark? Warum sagt mir das keiner? Ich hab' keinen Badeanzug dabei!"

"Was? Du hast nicht gewusst, dass das ein Wasserpark ist? Warst du als Kind noch nie hier?", sagte **Cathy**.

"Nein! Wie auch? Ich komme von Chicago!"

"Ach, Mist, du armes Ding. Aber mach dir keine Sorgen, du kannst hier auch einen kaufen."

"Aber ich will doch nicht *irgendetwas* kaufen. Ich will meinen Badeanzug!", jammerte ich zu mir selber.

Dieser Rückschlag machte mir ganz schön zu schaffen, war ich doch ziemlich vernarrt in meine Badeanzüge. Und jetzt war ich in einem Wasserpark und konnte noch nicht mal meinen *eigenen* Lieblingsanzug tragen. Ich hätte weinen können! Trotzdem begleitete ich die Jungs in den Park und suchte mir im Shop etwas Passendes aus. Aber es war zum Heulen!

Nichts, aber rein gar nichts was mir gefiel. Die Einteiler, die sie hatten waren entweder viel zu groß, oder zu hässlich. Und ansonsten gab es nur Bikinis und davon war ich eigentlich kein Fan.

"Hier, das wäre doch süß.", sagte Cathy spöttisch und hielt einen gelben Bikini hoch. Es war ein sanfter Gelbton, wie ein Eierkuchen. Und mit dem aufgedruckten Gemüse sah es eher aus wie eine Tortilla als eine Badebekleidung.

"Macht mich nicht fertig, echt!", sagte ich genervt.

"Isa, was ist los? Ich wusste gar nicht, dass dir das so viel bedeutet. Du bist ja nicht gerade bekannt dafür, dass du Modebewusst bist!"

"Halt die Klappe!", sagte ich, nahm ihr den Bikini aus der Hand, seufzte und verdrehte die Augen. Aber zu meiner Überraschung saß er perfekt. Ich liess es dabei und kaufte für 20\$ meinen ersten von nur einer Handvoll Zweiteiler die ich je besaß.

Dann machten wir uns auf, den Park zu erkunden. Ich konnte langsam meinen Kleiderfrust hinter mir lassen und hatte doch auch Spass. Neben den Rutschen, Strömungsbäder und natürlich dem Spa, fand ich besonderen Gefallen an einer Attraktion, bei welcher die Besucher auf wackeligen Plattformen über ein Wasserbecken zu klettern hatten.

Wir hatten einen riesen Spass und rannten wie Kinder den ganzen Tag im Park herum. Man, waren wir am Abend platt. Wir assen tatsächlich in einem edlen Grillrestaurant ein herzhaftes Steak und obwohl ich und Andy ein eigenes Zimmer nahmen, schliefen wir beide ein, noch bevor wir irgendetwas hätten versuchen können.

Am nächsten Tag machten wir uns bereits wieder auf die Rückreise. Aber ich schwor mir, dass ich den Park wieder einmal besuchen will, aber diesmal mit *meinem* Badeanzug!

Wir hatten schon auf der stundenlangen Hinfahrt regelmäßig Pausen und Fahrerwechsel gemacht. Als ich gerade fuhr und Cathy auf der Rückbank saß, rief sie plötzlich in die Runde:

"Hey, lasst uns zusammen Skifahren!"

"Was? Sag mal geht's dir nicht gut? Siehst du irgendwo Schnee? Oder einen Berg?", sagte Andy verständnislos. Ich sah in die weite Ebene des flachen Mississippi-Delta über welcher die sommerliche Sonne hoch stand.

"Doch nicht hier, du Depp! Im Winter, in den Rocky Mountains!"

"Das liegt nicht gerade um die Ecke.", sagte **Linda**.

"Wir könnten in den Weihnachtsferien hoch fahren.", schlug Cathy vor.

"Ist es dann nicht total überlaufen, weil irgendwie alle das machen?", befürchtete ich.

"Nein, das ist nicht so tragisch. Es gibt nur eine begrenzte Anzahl Tickets. Wir müssen einfach jetzt schon reservieren."

"Und du willst mit dem Auto fahren? Das sind doch irgendwie 2000 Meilen! Da sind wir ja 'ne Woche unterwegs!", warf ich ein.

"Wir könnten durchfahren. Wir sind ja genug die fahren könnten. Wenn wir uns abwechseln mit Schlafen und Fahren, schaffen wir das in einem ganzen Tag. Hey Andy, hast du nicht eine reiche Tante in Aspen?", sagte Cathy.

"Tante Meredith.", grummelte Andy.

"Der gehört doch eine Hotelkette, oder nicht?", sagte Cathy.

"Sie ist Manager! Ihr gehört das Hotel nicht, geschweige denn, die ganze Kette!"

"Warum fragst du sie nicht, ob sie uns einlädt?"

"EINLÄDT?!? Sag mal spinnst du? Sie ist ein verdammter Drachen und kratzt dir die Augen aus, wenn du sie sowas fragst!"

"War sie nicht beim letzten Thanksgiving bei euch. Hat ja einen ganz netten Eindruck gemacht, soweit ich das beurteilen kann. Sie schien dich zu mögen.", sagte Linda provokant.

"Bah! Erwähne mich bitte nie mehr daran! Mir stellt es die Nackenhaare auf!"

"Sie mag dich? Dann kannst du sie doch sicher um einen Gefallen bitten, oder?", schlug ich vor.

"Ob sie mich mag? Sie ist ein verdammter Cougar!"

"Och, komm schon Andy! Frag sie. Mach es für uns!", bettelten wir Mädels. Und so war es auch nicht schwierig, den testosteronbetriebenen Quarterback Macho auf unsere Seite zu bringen. Kurze Zeit später bestätigte uns Andy, dass ihm Tante Meredith ein grosses Zimmer für uns sechs im Hotel reserviert hat. Natürlich nicht kostenlos, aber zu Familieninternen "Vorzugskonditionen", wie er sagte.

Und so planten wir im Winter in den Rockies Skifahren zu gehen. Wir als Flachland-Südstaatler. Wie sich herausstellen sollte, war ich die einzige, die noch nie Skis von Nahem gesehen hatte. Aber als erstes ging es darum, mich für diesen Trip vorzubereiten. Ich brauchte Winterkleider in meinem Sortiment und das gehört in Mississippi eigentlich nicht zum Standard.

Jacke, Handschuhe, Mützen und Schals waren schnell organisiert. Gefütterte Leggings, yay! Ich war ja nicht zum ersten Mal in kälteren Regionen dieser Welt. Aber das mit dem Skifahren, das war etwas komplett Neues für mich. Nichtsdestotrotz war es interessant, mich mal auf etwas Neues einzulassen. Also machte ich mich schlau, was für Ausrüstung ich dafür benötigte.

Ich entschied mich Skischuhe, Skis und Stöcke zu mieten. Ich wusste nicht, ob mir das wirklich gefallen würde und da die Anschaffung ja doch recht teuer war, wollte ich nicht wieder tausende von Dollars ausgeben, für etwas das ich nicht mal einen Tag brauchte.

Mit dem Outfit war es was Anderes. Ich wollte ja bekanntermaßen nicht einfach irgendwas tragen. Also machte ich mich schlau, was mir gefallen würde. Und da ich von enger Bekleidung schon immer angetan war, erregten natürlich die Outfits der Skiprofis meine Aufmerksamkeit. Ok, ich war zwar das komplette Gegenteil eines Skiprofis, aber ein enges Outfit musste ich haben!

Ich fuhr sogar einmal an einem Wochenende 200 Meilen in eine andere Stadt um mich bei einem Spezialgeschäft zu erkundigen. Dort bestellte ich dann prompt eine Massanfertigung und gab dann doch wieder mehr als tausend Dollar für ein neues Outfit aus. Mein erspartes war wieder einmal komplett weg und ich musste mir wohl zusätzliche Jobs suchen, um nach der Schule meine restlichen Schulden abarbeiten zu können.

Aber das Outfit war es wert. Als ich es zwei Wochen später abholen ging haute es mich fast um, es an mir zu sehen. Ein enger, oranger Overall. Richtig leuchtend und die winddichte äußere Schicht glänzte so schön. Obwohl das Outfit in erster Linie mir gefiel, war ich mir sicher, dass ich damit wieder allerlei Aufmerksamkeit generierte. Vor allem weil ich damit wohl aussah wie ein Profi, ich aber in der Skischule so manchen dämlichen Sturz hinlegen werden würde.

Mit dem Ziel in den Weihnachtsferien in die Rockies zu fahren, kam einem die Schule so unglaublich viel länger vor, als man es sonst gewohnt war. Die Vorfreude war so gross, dass ich jedes Mal, wenn es am Morgen kühler war als am Tag zuvor, hoffte, dass in den Rockies viel Schnee fällt, damit wir im Winter dort Skifahren können.

Und so kam die ersehnte Zeit dann endlich. Da ich alleine lebte, war für mich Weihnachten nie wirklich ein familiäres Ereignis. Ich war oft unterwegs und Arbeitete, so dass andere bei ihren Familien sein konnten oder half wohltätigen Organisationen. Doch diesmal packten wir bereits eine Woche bevor die Schule fertig war unsere Sachen. Am Freitag würde es losgehen.

Doch am Mittwoch trommelte Andy unsere kleine Gruppe freudig zusammen. Er war sichtlich aufgeregt und freute sich wie ein kleines Kind.

“Tante Meredith hat gestern angerufen. Ihr glaubt nicht, was sie mir gesagt hat!”, jauchzte er.

“Komm schon, raus mit der Sprache, Grosser!”

“Wir fliegen!”

“Was? Nach Aspen?”

“Ja! Tante Meredith hat gesagt, sie organisiert uns Flugtickets!”

“Cool! Dann brauchen wir nicht 28 Stunden durchfahren zu müssen.”, sagte ich erleichtert.

“Sie hatte wohl Mitleid, als ich ihr gesagt habe, dass wir mit dem Auto kommen würden.”

Und so fuhren wir am Freitagnachmittag nicht auf dem Highway Richtung Westen, sondern lediglich zum Flughafen, checkten ein und landeten kaum ein Stunde später in Aspen.

“So geht das doch!”, dachte ich freudig. Doch die Überraschung kam erst noch.

Wie sich herausstellte, hatten die Behörden wohl gewissen Vorurteile gegenüber uns Südstaatler und wir wurden nach dem Aussteigen in Aspen gefilzt. Geduldig durften wir zusehen wie unser Gepäck geröntgt und auf Drogen oder sonst was durchsucht wurde. Das ging ja alles noch, aber als die Beamten vor meinen Freunden meine ganze Kollektion an Liebespielzeug auspackten, liefen wir alle ziemlich rot an. Die Beamten inklusive.

“Oh Gott, Isa!”, flüsterte Cathy beschämt. Als die Beamten über ein speziell grosses Exemplar staunten, dass sie aus meinem Koffer fischten, sagte Andy zu mir:

“Genüge ich dir etwa nicht?”

“Siehs als abwechslungsreiche Ergänzung an.”, entgegnete ich flüsternd.

Ich merkte aber bald, dass mir die Zurschaustellung meiner Libido am Wenigsten ausmachte. Meinen Freunden war es offensichtlich peinlicher als mir. Aber am Meisten litten wohl die Beamten. Sie brachten kaum ein Wort raus, als sie mir das Ok gaben, meine Sachen wieder einzupacken. Ich bedankte mich freundlich und nahm mein Zeug wieder. Mit einem Schmunzeln packte ich meine Sachen wieder ein und musste ab der beschämten Haltung meiner Freunde grinsen. Mich amüsieren solche Situation eher als dass sie mir unangenehm wären.

Wir fuhren dann mit einem Taxi in die Stadt. Das Hotel von Andy's Tante war recht vornehm und sie hatte für uns sechs eine Suite reserviert. Wir konnten uns glücklich schätzen als Schüler aus einem der Südstaaten einen so tollen und luxuriösen Winterurlaub zu erleben. Wir hatten sogar ein Jacuzzi auf der Suite! Nicht dass wir uns das hätten leisten können. Ich war sowieso pleite und die anderen durften von einem grosszügigen Taschengeld ihrer Eltern zehren. Mir blieb nicht viel übrig, als mich halt einladen zu lassen. Nichts desto trotz waren diese zwei Wochen ein riesen Erlebnis, wohl für uns alle.

Tatsächlich war ich auf der Skipiste eine Augenweide, zumindest anhand all der verdrehten Köpfe zu urteilen. Auch Andy wollte natürlich bei jeder Gelegenheit, jeden Winkel meines engen Anzugs erforschen. Und in der Skischule sorgte ich mit meiner Tollpatschigkeit wohl auch für einige Lacher. Ich hatte den Dreh jedoch schnell raus und konnte bereits nach einem Tag mit den anderen auf die einfacheren Pisten.

Die Technik hatte ich schnell raus und gegen Ende Woche beherrschte ich meine Skier so gut, dass ich mit den anderen mithalten konnte. Was ich jedoch noch nicht komplett begriffen hatte, waren gewissen Benimm- und Vortrittsregeln. Und so hatte ich prompt meinen allerersten Unfall.

## **Der Unfall**

Ski-Ferien in den Rockies in den 80ern. Es war bunt, wild, sexy und hat jede Menge Spass gemacht. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt als ich vollgas mit einem anderen Skifahrer zusammen knallte. Das letzte was ich sah war seine gelbe Daunenjacke. Ich überschlug mich mehrere male auf dem steilen Hang und wusste nicht wo oben oder unten war. Dann blieb ich liegen. Noch im Schock starrte ich zum Himmel und versuchte zu rekapitulieren was passiert war. Dann beugten sich bereits einige andere Leute über mich mit besorgten Gesichtern.

Ich versuchte aufzusitzen, aber die Idee schminkte mir der Schmerz in meinem Bein sofort ab.

“Bleiben Sie liegen. Die Sanitäter sind gleich hier?“, sagte der Herr in der gelben Daunenjacke, der die Kollision scheinbar unversehrt überstanden hatte und mir nicht mal böse war.

“Sanitäter?“, fragte ich verdutzt, warum denn Sanitäter? Irgendwie hatte ich ein schlechtes Gefühl. Ich kämpfte mich entgegen den Schmerzen hoch um mein Bein in Augenschein zu nehmen. Als ich aber sah in welch merkwürdigem Winkel sich mein linker Stiefel von meinem Schienbein abknickte wurde mir schwindlig, und ich ließ mich sogleich wieder zurück in den Schnee fallen.

Die Leute redeten mir gut zu, doch vieles davon hörte ich nicht wirklich. Zusehr wurde es durch ein schmerzinduziertes Dröhnen übertönt. Dann trat ein Mann mit Brille, Schnurrbart und dem grellen Outfit mit dem roten Kreuz auf den Plan. Es war der Sanitäter. Ich versuchte mich auf seine Worte zu konzentrieren.

“Sie haben womöglich einen offenen Bruch unterhalb des linken Knies. Ihr Anzug komprimiert die Wunde gut, und hat somit vermutlich einen grösseren Blutverlust verhindert.“

Wow, toller Anzug, das war Liebe auf den ersten Blick, dachte ich.

“Wir werden ihn aufschneiden müssen.“

“Nicht den Anzug aufschneiden!“, rief ich, “Der hat viel Geld gekostet!“

“Gute Frau! Es geht hier um ihr Bein! Das hat im Moment vorrang. Für Materialschäden ist die Versicherung da.“

Zum Glück hatte ich ja eine, dachte ich zynisch.

“Verdammt.“, wimmerte ich mit Tränen in den Augen, die zum Teil von den Schmerzen herrührten.

Die Sanitäter verabreichten mir Morphium, was zumindest die Schmerzen ein wenig überdeckte. Da ich nicht wirklich viel Körpermasse hatte, hatte ich vom Schmerzmittel einen richtigen Rausch. Alles drehte sich und laberte viel Scheiss. Zumindest hat mir das Andy gesagt, nachdem der Rausch im Krankenhaus wieder etwas abgeklungen war. Die Erinnerungen von der Piste zum Krankenwagen und die anschließende Fahrt ins Krankenhaus waren verschwommen.

Die Ärzte hatten mir unter Narkose den Bruch wieder eingerenkt und die Wunde zugenäht. Davon hatte ich nicht viel mitbekommen. Erst als ich im Krankenhausbett wieder zu mir kam, realisierte ich langsam, was geschehen war.

Ich hatte das erste Mal in meinem Leben ein Unfall. Ich meine so richtig, mit Knochenbruch und so. Wäre mir das früher passiert, wüsste ich nicht wie es ausgegangen wäre. Aber hier war ich scheinbar in guten Händen. Zumindest versicherten mir das die Ärzte hier: So nahe an einem Skigebiet waren sie sehr erfahren in der Unfallmedizin.

Vielleicht war es auch die Tatsache, dass sich Menschen im 20. Jahrhundert immer schneller zu fortzubewegen begannen. Wo man früher noch zu Fuss und nur ganz wenige zu Pferd reiste, so gab es mittlerweile eben Fahrzeuge, Flugzeuge und eben Skier. Es musste wohl früher oder später soweit kommen.

Als ich zu mir kam, sah ich wie Andy geduldig neben meinem Bett wartete. Er hatte sogar einen Blumenstrauß mitgebracht, auch wenn er wusste, dass mir das eigentlich nicht viel bedeutete. Dann sah ich den riesigen Gips an meinem linken Bein, auf dem sogar schon alle meine Freunde unterschrieben haben. Ich fand die Geste rührend und musste mir prompt eine Träne verkneifen.

“Hey.“, sagte Andy sanft, “Wie gehts dir?“

“Alles bestens!”, scherzte ich schmerzverzerrt.

“Das kommt schon wieder, ja? Die Ärzte haben gesagt, dass du Glück gehabt hast, es war ein einfacher Bruch. Den konnten sie einfach wieder herstellen. Und sollte auch schnell heilen. In ein paar Wochen bist du wieder fit.”

“Wochen?” fragte ich schockiert. Ich hatte sowas noch nie durchgemacht.

“Bleiben wir realistisch.”, sagte der Arzt, der gerade das Zimmer betrat, “Es handelt sich wohl eher um ein paar Monate. Sechs bis acht Wochen dauert die Heilung der Schienbeinfraktur, danach sind es etwa vier bis sechs Wochen bis Sie wieder Ihr volles Bewegungspotential schmerzfrei ausüben können.”

Er trat ans Bett heran, schaute sich meine Akten an und fragte dann:

“Wie geht es Ihnen, Miss Taesley?”

“Äh... nicht gut?”, sagte ich auf die schockierende Einführung des Arztes. Er lachte.

“Schon klar, Sie hatten einen traumatischen Unfall hinter sich. Ihr Schienbein erlitt eine doppelte offene Fraktur. Wir konnten diese einwandfrei einrenken und wieder erstellen. Der Gips stabilisiert Ihr Bein, so dass der Knochen in Ruhe zusammenwachsen kann. Dieser Vorgang ist nicht schmerzlos und Sie werden noch eine Weile Schmerzen verspüren. Falls dem so ist, haben Sie keine Hemmungen die Krankenschwester zu rufen, sie kann Ihnen die Schmerzmitteldosierung temporär erhöhen. Mit der Zeit kann es aus verständlichen Gründen auch unter dem Gips jucken. Bitte sehen Sie davon ab sich irgendwie zu kratzen.”

Ich nickte und versuchte die Flut an Eindrücken zu verarbeiten.

“Falls Sie aber plötzlich andere Symptome wie Kopfschmerzen, Übelkeit, eine Rötung der Haut, oder ähnliches feststellen, lassen Sie uns das bitte sofort wissen.”

“Okay.”

“Na dann. Gute Besserung!”, wünschte mir der Arzt und verschwand so schnell wieder wie er gekommen war.

“Und?”, unterbrach ich die Stille, die danach im Raum herrschte, “Wart Ihr noch Skifahren?”

“Die anderen gingen noch kurz auf die Piste. Aber sie sagten, dass es keinen Spass macht, mit dir hier im Krankenhaus.”

“Hey, Andy! Ich bin ein großes Mädchen. Ich komm schon klar! Lasst euch bitte nicht wegen mir den Urlaub verderben!”

“Das ist schon ein herber Schlag, wenn jemand von uns einfach plötzlich im Krankenhaus landet, weisst du.”, sagte er und es nahm ihn sichtlich mit.

“Hey, Andyboy! Es ist alles gut! Wirklich! Ich bin diejenige, die Schmerzen leidet, Ok? Geht nach draußen Spaß haben! Ihr macht mich wütend, wenn Ihr wegen mir die ganze Woche nur rumsitzt und trübsal blast.”

“Na gut, aber ich werde bei dir bleiben!”

“Ja klar. Du hast doch gehört, was der Arzt gesagt hat? Das kann mehrere Monate dauern. Willst du mehrer Monate neben meinem Bett sitzen?”

“Wenns sein muss!”, sagte Andy überzeugt.

“Ich finde deine Treue ja süß, Liebling. Aber bitte, auch du hast einen Skiurlaub verdient. Mach bitte was draus.”

Er seufzte und nahm meine Hand.

“Na gut.”, wir lächelten uns an. Dann wanderten seine Augen über meinen Körper.

“Sag mal, trägst du eigentlich da was drunter?”, fragte er und deutete auf das Nachthemd, dass sie mir im Krankenhaus angezogen haben.

“Ich... ich weiss gar nicht.”, sagte ich verduzt, zog es hoch, stellte fest dass ich darunter nackt war und zog es grinsend wieder runter während wir beide rot anliefen.

“Hast du schon wieder Ideen, hm?”, fragte ich Andy verschmitzt.

“Klar.”, sagte dieser.

“Wo ist eigentlich mein Ski-Anzug.”

“Oh.”

“Was ‘Oh’?”

“Den... den haben sie entsorgt?”

“Wie bitte?”

“Er war voller Blut und sie mussten ihn aufschneiden um dich da rauszubekommen.”

Ich versenkte mein Gesicht in den Händen und weinte.

“Er war so perfekt!”, schluchzte ich.

“Hey, Darling! Es war nur ein Anzug. Wir werden dir einen neuen kaufen, versprochen!”

Er nahm meine Hände und ich sah Andy mit blutunterlaufenen Augen an. Ich schluchzte unkontrolliert. Ich mochte den Anzug wirklich. Dann realisierte ich langsam, wie eigentlich dämlich meine Emotionen waren. Ich konnte froh sein, hatte ich “nur” ein Bein gebrochen.

“Nein... es ist Ok. Vielleicht werde ich ja eh nie wieder Skifahren.”, sagte ich schluchzend.

“Sag sowas nicht!”

“Wir werden seh’n, Ok?”

Dann umarmten wir uns. So gut es ging.

“Hättest du jetzt lust?”, flüsterte Andy.

“Tut mir leid, ich bin wirklich nicht in Stimmung.”, entschuldigte ich mich.

“Schon Ok.”

Andy blieb noch eine Weile an meiner Seite. Am Abend kamen mich noch die anderen besuchen und wir hatten eine heitere Gaudi. Zum Glück hatte ich ein Einzelzimmer, etwas wie ich später vernahm, wofür Andys Tante verantwortlich war. Als die Besuchszeit um war, konnte ich meine Freunde überzeugen, dass sie sich doch amüsieren sollten und sie gingen.

Ich war ab der plötzlichen Ruhe eigentlich ganz froh und schlief nach dem Abendessen auch bald ein. Mein Körper hatte viel zu erledigen und brauchte den Schlaf.

Am nächsten morgen kam Andy gleich zu Beginn der Besuchszeit. Er setzte sich grinsend zu mir ans Bett.

“Sieh mal, ich hab’ Kondome mit verschiedenen Geschmacksrichtungen gefunden: Der Klassiker, Erdbeere, Banane, und der Exot: Kiwi.”

“Du Witzbold!”, grinste ich amüsiert, “Steck ihn doch einfach so rein.”

“Echt? Sollte man sich im Krankenhaus nicht zusätzlich schützen?”

“Wozu denn? Komm schon du Hengst. Ich hab es bereut, dass ich dich gestern abblitzen ließ.”, sagte ich. Die Tatsache, dass ich unter dem Nachthemd nackt war, machte nicht nur Andy heiss. Er zog sein Hose aus und stieg vorsichtig auf mein Bett.

“Oh wow. Das ist ganz schön hoch.”

“Au! Pass auf mein Bein auf!”

“Entschuldige!”

“Vorsicht, du drückst mein linkes Bein nach unten.”

“Sorry!”

“Autsch!”

Dann drang er endlich ein.

“Sei bitte vorsichtig. Wenn du mich zu heftig stößt, dann zieht das am Gips und das tut höllisch weh, ja?”, sagte ich zärtlich.

“Schon klar.”, sagte Andy während er sanft in mich eindrang.

Natürlich kam genau in dem Moment die Krankenschwester ins Zimmer.

“Huch!”, rief, verwarf die Hände, verschwand zackig wieder und sagte von draussen:

“Entschuldigung. Ich werde das nächste Mal anklopfen wenn sie Besuch haben!”

Ich grinste amüsiert. Andy war es peinlich.

“Magst du noch?”, fragte ich. Er zuckte mit den Schultern.

“Sie klopft ja jetzt an.”, sagte er verlegen und machte weiter.

Dann wurden seine Stöße immer heftiger und kamen schließlich in einem heftigen Stoss zum Erliegen.



“Autsch! Hey, du weißt doch noch, was ich vorhin gesagt habe?“, sagte ich, während er sein Ejakulat in mich hinein pumpte.

“Tut mir leid, du weißt doch, dass Männer hier die Kontrolle verlieren.“

“Nicht alle.“, grinste ich.

“Schon klar. Geht’s?“

“Hey Darling. Das war toll. Gerne wieder!“, sagte ich zufrieden.

“Abends?“

“Nachmittags?“

“Da bin ich mit den anderen im Spa. Aber geht klar, bin da.“

“Nein, schon Ok, geh mit den anderen in den Spa. Abends ist gut.“

“Sicher? Wir können es auch mal probieren, wenn du auf der Seite liegst.“

“Das hab ich bisher noch nicht riskiert.“

“Na gut, wir werden sehn. Bis dann.“, sagte er, gab mir einen Kuss und gesellte sich wieder zu unseren Freunden.

Die Ärzte röntgen mein Bein nach einigen Tagen wieder um den Fortschritt meiner Heilung zu beurteilen und staunten nicht schlecht als sie gemeinsam das Röntgenbild studierten.

“Erstaunlich, der Bruch sieht aus, wie wenn er bereits seit zwei Wochen heilt.“

“Eher zehn Tage. Nach zwei Wochen könnte man die Dichte im neuen und alten Knochen bereits nicht mehr zu unterscheiden.“

“Und das nur nach ein paar Tagen! Faszinierend!“

“Miss Taesley, Sie verfügen über eine äußerst bemerkenswerte Heilung.“

“Danke, ich geb’ mir auch alle Mühe.“, scherzte ich.

“Wenn das so weitergeht, können wir den Gips sicherlich früher entfernen als geplant.“

Und tatsächlich. Gegen Ende unserer letzten Ferienwoche wurde mir der Gips abgenommen. Die Ärzte waren erstaunt, dass von der Narbe des offenen Bruchs nichts mehr zu sehen war. Natürlich bekam ich noch weiterhin eine stabilisierende Beinschiene und durfte mit dieser das Krankenhaus verlassen. Andy fuhr mich mit dem Rollstuhl zum Ausgang wo meine Freunde warteten. Dann übergab mir die Schwester Krücken auf welchen ich die nächsten Tage und Wochen gehen sollen dürfen muss.

So hinkte ich an den Krücken zum Auto und dann später zum Flughafen um nach Hause zu fliegen. Es war ungewohnt sich mit diesen Dingen zu bewegen. Ich war aber frohen Mutes und überzeugt, dass ich nach einigen Tagen die Stöcke nicht mehr benötigen würde.

## **Superhelden**

Auf den Ostersonntag wurde ich zu Andy's Familie zum Essen eingeladen. Eigentlich kannte ich diesen Feiertag nur von der farbigen Osterdekoration her. Für mich bedeuteten Feiertage nichts Besonderes. Aber ich stellte fest, dass Andy's Familie recht Fromm war und den christlichen Ursprung dieses Feiertags besonders lebte.

Am Tischgebet teilzunehmen lehnte ich aber höflich ab.

"Komm schon Isa.", wollte mich Andy's Schwester aufmuntern.

"An Ostern ist Jesus wiederauferstanden nachdem er sich für unsere Erlösung geopfert hatte. Dem sollten wir schon Gedenken!", ermahnte ihre Mutter.

"Das glauben einige. Ich nicht."

"Gottes Liebe ist unermesslich und für uns alle.", predigte sie.

"Oh, ja und sehr selektiv auf den Profit der Kirche ausgerichtet.", murmelte ich zynisch. Ich wurde immer emotional, wenn es um Religion ging. Hatte wohl mit meiner Vergangenheit zu tun. Und so auch diesmal, mit fatalen Folgen.

"Jesus beschützt uns und schaut, dass es uns allen gut geht. Und das tut es doch auch, oder?"

"Und wo war dieser Jesus, als im Mittelalter unzählige Frauen und Mädchen in seinem Namen unschuldig und auf brutalste Weise gefoltert und bei lebendigem Leib verbrannt wurden? Wahrscheinlich lag er betrunken in einem Fluss, den er zuvor in Wein verwandelt hatte!"

"Also ich darf ja wohl bitten!", ermahnte Andy's Vater.

"Das waren eben Hexen.", sagte Andy's Mutter ignorant.

"Hat sich irgendjemand hier drin mal damit beschäftigt, was damals wirklich passierte?", sagte ich in dominanter Lautstärke. Ich war recht wütend. Ich hatte erlebt, was damals passierte. Natürlich konnte ich das nicht sagen, also erklärte ich einfach, dass ich mich mit dem Thema intensiv auseinandergesetzt hatte. Die Emotionen brodelten, "Nein? Dann bin ich wohl die einzige. Hab' ich auch nicht anders erwartet."

"Isa! Das ist lange her. Die Kirche ist nicht mehr so. Glaub mir!"

"Klar, der unfehlbare Gott macht eben auch mal Fehler."

"Bitte! Hör zu, komm doch mit zum Gottesdienst und überzeug dich selber. Du wirst sehen, die Leute sind nett und die Stimmung ist friedlich. Niemand verbrennt mehr Hexen!"

Ich rollte mit den Augen, aber ließ mich dem Familienfrieden willen auf ihr Angebot ein.

Also schloss ich mich der Gemeinde an und besuchte im Anschluss den Gottesdienst. Klar, mit meinem sportlich leichten Outfit aus Leggings, Sport-BH und Trainerjacke, war ich nicht gerade förmlich gekleidet. Und das brachte mir natürlich auch einige verständnislose Blicke ein. Wenigstens waren meine Leggings weiss.

Ich versuchte offen für neues zu sein. Doch obwohl ich seit Ewigkeiten keine Kirche mehr von innen sah, löste sich mein Unbehagen nicht wirklich. Als der Priester dann auch noch die Messe mit einem Zitat aus der Genesis begann, hing es mir endgültig aus und ich verließ die Kirche zehn Minuten nachdem ich sie betrat.

"Hey, was ist los?", wandte sich Andy an mich, der mir besorgt nach draußen gefolgt war.

"So ein Bullshit, echt!", sagte ich genervt, "Ich versteh' nicht, dass die Leute den Schwachsinn, der da drin verzapft wird für bare Münze nehmen!"

"Schwachsinn?!?", sagte Andy provoziert.

"Ich meine, was soll das? Gott erschafft den Menschen und verbannt ihn dann aus dem Paradies, weil der Mensch fehlbar ist? Was soll die Scheisse? Bestrafe ich als Staubsaugerhersteller mein Produkt, weil es fehlerhaft ist?"

"Was willst du damit sagen?"

"Das es Blödsinn ist! Jeder, der auch nur einen Funken Grips hat, sollte doch merken, dass das was die da drin verzapfen, nur dazu dient, euch bei der Leine zu halten."

"Die Bibel ist nicht erfunden! Das ist Gottes Wort!"

"Sie wurde von Menschen geschrieben und wurde von Menschen interpretiert und übersetzt. Von fehlbaren Menschen. Daran ist nichts Göttliches!"

Andy machte mein Zorn und meine Abneigung der Religion gegenüber sichtlich zu schaffen.

"Weißt du...", begann er mit Tränen in den Augen, "... ich habe dich geliebt! Ich hatte gehofft, wenn das mit uns etwas Ernstes ist... oder vielleicht irgendwann wird... dass ich dich vielleicht eines Tages in einem weissen Kleid zum Altar führen könnte."

Ich sah ihn an und spürte förmlich wie sein Herz in tausend Teile zersprang.

"Tut mir leid Andy. Ich hab' meine Erfahrungen mit der Kirche gemacht. Ich hab' ihr eine zweite Chance gegeben, das hat jedoch lediglich mein Misstrauen bestätigt. Tut mir leid, aber mich bringen keine hundert Pferde wieder in eine Kirche."

"Dann... dann war's das wohl.", sagte er mitgenommen. Ich spürte, dass auch er zornig war. Schlechte Laune ist leider ansteckend.

"Ich wünsch dir noch ein schönes Leben.", sagte er und ging wieder hinein.

Andy tat mir irgendwie leid. Ein so gutaussehender, intelligenter junger Mann. Wie konnte jemand bloß an so einem Schwachsinn hängen. Was für eine Verschwendung!

Jetzt schlug sich der Frust so richtig auf mich nieder. Ich hätte jemanden töten können. Aber ich war nicht auf jemanden wütend. Es war wohl einfach dieser aufgeregte Zorn aus meiner Vergangenheit, gegenüber einer Institution, die eigentlich den Menschen helfen sollte, sie aber schamlos ausbeutete und ohne Rücksicht auf das Leben, dieses willkürlich nahm.

Ich sollte jetzt wohl keine Nähe suchen, das würde böse ausgehen. Also entschied ich mich mit Sport Dampf abzulassen. Ich war ja glücklicherweise eh meistens sportlich gekleidet. Also nahm ich mir vor nach Hause zu joggen. Das würde mich durch die ganze Stadt führen, doch ich fühlte mich nicht spürbar erleichtert als ich das Quartier erreichte, in welchem ich meine Wohnung hatte.

Also machte ich kehrt und rannte wieder in die andere Richtung. Ich baute auch vermehrt Parkour-Elemente ein, hoffte ich doch, dass mich körperliche Erschöpfung wieder ein bisschen runter holt. Ich kletterte Wände hoch, sprang über Geländer oder Treppen runter.

Als es einnachtete, merkte ich langsam, dass ich nun doch müde und ausgepowert war. Ich sollte mich wohl wieder auf den Heimweg machen. Doch gedankenversunken rannte ich kreuz und quer durch die Stadt und landete hier wohl in einem Stadtviertel das ich wenig kannte. Und das hatte auch einen Grund: Ich war noch nie hier.

Es war ein Armenviertel mit überdurchschnittlicher Kriminalitätsrate. Vor diesem wurden wir an der Schule gewarnt und machten deshalb auch immer einen grossen Bogen darum. Doch ich machte mir noch großartig Sorgen, konnte ich schließlich auf mich aufpassen. Also ging ich zielstrebig in Richtung meines Zuhauses.

Die Strassen waren um diese Zeit bereits wie ausgestorben. Ich hatte keine Uhr dabei, aber es war wohl weit nach Mitternacht. Da fiel mir auf, dass sich noch jemand auf der Straße befand. Eine dunkle Gestalt mit Kapuze. Und sie schien mir zu folgen.

"Na warte.", dachte ich und schmiedete bereits Pläne die Gestalt zu konfrontieren.

Plötzlich fiel eine Gruppe Jugendlicher über mich her, sie hielten mich auf und begannen mich zu belästigen.

"Hey Babe! Was macht ein sexy Mädels wie du um diese Zeit hier?"

"Auf der Suche nach Gesellschaft?"

"Bleib doch ein wenig bei uns!"

"Hört zu, so gern ich mich auch auf neue Abenteuer einlasse, ich hab' momentan echt keine Lust dazu. Tut mir leid.", sagte ich und begann an den Jugendlichen vorbeizugehen. Einer hielt mich am Arm fest und sagte:

"He, nicht so schnell! Wir mögen dich!"

Mit einem einfachen Griff nahm ich seine Hand und warf ihn auf den Rücken. Der eine blieb schockiert stehen, während der andere doch tatsächlich den Versuch unternahm, seinen gefallenen Kameraden zu verteidigen. Doch auch er lag schnell am Boden und krümmte sich vor

Schmerz. Die Jugendlichen machten panisch einen Abgang und ich schaute mich nach der Gestalt im Kapuzenpulli um, konnte sie jedoch nicht mehr ausfindig machen.

Ein paar Ecken weiter war dann auch mein verhüllter Verfolger wieder da. Es war nicht sonderlich schwierig ihn ein wenig Auflaufen zu lassen und im richtigen Moment nach einer Abzweigung zu verschwinden, so dass er über meinen Verbleib rätselte. Ich ließ ihn an mir vorbei und war es dann, die ihn verfolgte.

Ich schloss auf und überraschte ihn dann mit einem: "Hallo! Suchen Sie etwa mich?"

Er erschrak und wollte wegrennen, ich packte ihn aber am Gürtel und stellte ihn zur Rede.

"Bitte, tu mir nicht weh!", wimmerte er, als er am Boden lag.

"Warum folgen Sie mir?", fragte ich nüchtern. Er zog seine Kapuze runter und ich erkannte einen Herrn mittleren Alters, mit Glatze und dicken Brillengläsern. Nicht der typische, nächtliche Verfolger, dachte ich mir, aber irgendwie kam er mir bekannt vor. Ich wusste nur noch nicht woher.

"Ich... ich wollte... dich nur beschützen."

"Oh, das haben Sie ja gut gemacht.", sagte ich zynisch und bezog mich auf den Überfall der Jugendlichen.

"Ich hab' dich gesehen und hab' mich gefragt was ein hübsches Mädchen um diese Zeit hier macht. Das ist gefährlich, deshalb bin ich dir gefolgt."

"Na klar.", sagte ich ungläubig. Ich half ihm wieder hoch und stellte fest, dass er eine eher schwächliche Statur hatte.

"Sagen wir, ich hatte eine Auseinandersetzung mit überzeugten Kirchgängern und brauchte ein wenig Luft, mich von deren Naivität zu erholen."

Er lachte laut raus.

"Ha! Kann ich versteh'n. Mit religiösem Blödsinn hab' ich schon lange abgeschlossen!"

Mit diesem Statement war er mir gleich viel sympathischer. Eigentlich wollte ich ihn schon wegschicken, aber er stand ratlos vor mir.

"Ist noch was?"

"Ähm...", sagte er unsicher, "Du... du hast tolle Hosen."

"Oh, danke!", sagte ich geschmeichelt.

"Hättest du... hättest du Lust auf einen Kaffee?", stotterte er.

Ich hob' eine Augenbraue, überraschte mich die Frage doch. Ich sah, wie es ihn unglaublich viel Mühe kostete mich das zu fragen und wie peinlich es ihm jetzt war.

"Ok. Gerne. Als Versöhnung für's Stalken nehm' ich diese Entschädigung gerne an."

"Bitte was?", sagte er verwirrt.

"Kaffee?"

"Oh... du... du hast ja gesagt? Das hat noch nie jemand. Ich hab' eigentlich gar keinen Kaffee. Das war nur so 'ne Frage.", er kratzte sich am Hinterkopf.

"Wollen Sie mich jetzt nach Hause nehmen, oder nicht?"

"Äh... ja... äh, ja... ich glaube schon."

Dann dackelte er unsicher davon und ich folgte ihm. Ein paar Blocks weiter zückte er einen Schlüssel und stieg die paar Stufen zu einer Kellerwohnung hinunter. Er drehte sich um und stellte überrascht fest, dass ich immer noch da war.

"Du... du meinst das ernst?"

"Sie etwa nicht?"

"Nein, schon Ok. Ich hatte nur nicht so oft Damenbesuch. Ich hoffe du willst mich nicht ausrauben. Ich habe nämlich nicht viel."

"Nein... nein, ich denke nicht.", sagte ich mit einem Augenzwinkern, "Ich denke, ich bin nur mal froh ein Dach über dem Kopf zu haben."

"Hast du kein Zuhause?"

"Doch, aber es wird langsam frisch und es ist weit weg."

"Willkommen in meinem bescheidenen Daheim. Fühl dich wie zu Hause.", sagte er als er die Tür öffnete und wir eintraten. Es war eine kleine Zweizimmerwohnung im Untergeschoss. Wir traten direkt ins Wohnzimmer mit einer Kochnische und einem alten Sofa. Zwei Türen führten in ein kleines Bad und ein fast gleich großes Schlafzimmer.

"Oh, Sie haben nur ein Fenster.", stellte ich mit Erstaunen fest, "Und was ist mit dem Boden?"

"Oh, der Boden? Mein Vormieter hat Parkett eingezogen, aber der Idiot hat wohl noch nie in einer Kellerwohnung gewohnt. Wenn's mal heftig regnet, ist hier alles geflutet."

"Spannend.", dachte ich zynisch.

"Tut mir leid, es ist recht bescheiden.", entschuldigte er sich für die mickrige Wohnung.

"Oh, machen Sie sich nichts draus. Sie ist größer als meine. Und Sie haben ein Zimmer mehr!"

"Ich hab' keinen Kaffee, aber schau doch einfach im Kühlschrank, ob du was findest."

Ich öffnete den erschreckend leeren Kühlschrank und fand neben einem faulen Apfel noch eine Tüte Milch. Als ich sie in ein Glas giessen wollte, stellte ich fest, wie der Schwerpunkt der Tüte am Boden blieb. Da war wohl nix mehr flüssig drin.

"Magst du Käse?", fragte ich beiläufig und deutete auf die Tüte. Die Wohnung war zwar schäbig und auch wenn er fast nur verfallene Lebensmittel im Kühlschrank hatte, war sie nicht dreckig. Er nahm die Milchtüte und den Apfel, warf sie in einen Müllsack, verschloss diesen gut und wischte danach die Stelle im Kühlschrank mit einem sauberen Lappen ab.

"Reinlich.", complimentierte ich überrascht.

"Ja, Hygiene ist wichtig. Ich hätte keine Kunden, wenn der Laden dreckig wäre.", sagte er, während er den Lappen auswaschte.

"Oh, Sie arbeiten in einem Laden?"

"Ja, **Hero-World** an der Neunundvierzigsten. Das ist mein Comic-Buch-Laden."

Der Comic-Buch-Laden! Na klar! Von da kannte ich den Typ. Ich hatte früher auch schon mal Nick dorthin begleitet, war aber wenig an den Comics interessiert, da ich das damals abschätzig für Nerdzeugs hielt. Vielleicht war das auch ein hartnäckiges Vorurteil. Jetzt war ich dem nicht mehr so abgeneigt und da meine mysteriöse Bekanntschaft sich als Comic-Buch-Verkäufer entpuppte, war ich sogar interessiert, auch mal in diese Welt hinein zu schnuppern.

"Ich glaube, ich erinnere mich."

"Ja, du warst auch mal bei mir im Laden. Das war an einem Donnerstagnachmittag."

"Sie erinnern sich?", ich schaute ihn mit grossen Augen an.

"Klar, was denkst du wie oft sich ein hübsches Mädchen in meinen Laden verirrt?", scherzte er. Es war schön zu sehen, dass er nicht mehr so angespannt war wie zuvor.

"Hey, ich bin Isabel.", stellte ich mich vor.

"Freut mich sehr. Steve.", tat er mir gleich und gab mir die Hand.

"Hi, Steve."

"Hey, äh... Isabel. Ich hab' nicht wirklich damit gerechnet Besuch zu haben. Das mit dem Kaffee war... war eine Lüge, ich hab' keinen..."

"Keine Lüge. Sagen wir es war ein Irrtum.", entschärfte ich Steve's Wortwahl, "Mach dir jetzt deswegen keinen Kopf, Steve. Sag mal, dürfte ich nicht schnell unter deine Dusche?"

"Du... willst duschen? Hier? Bei mir?"

"Ja. Gibt's ein Problem? Du schuldest mir eh noch einen Gefallen wegen dem Stalken, dem Kaffee und so.", sagte ich mit einem Augenzwinkern.

"Oh... äh... ja, klar. Unten hat es frische Handtücher.", sagte er, dann schloss ich mich in seinem kleinen Bad ein und zog meine verschwitzten Sachen aus. Nach dem Duschen kam ich nur im Handtuch bekleidet wieder raus. Steve sass auf der Couch und ass eine Tüte Chips.

"Oh, regnet es?", fragte ich überrascht.

"Jo, aber ich hab' das Fenster geschlossen. Mach dir keine Sorgen."

Ich setzte mich zu ihm auf die Couch und naschte aus seiner Tüte.

"Hey, äh... Isabel... ich hab' kein Auto. Ich kann dir aber ein Taxi bestellen, wenn du nach Hause willst."

"Und wenn nicht?", sagte ich verschmitzt.

"Oh... willst du... etwa nicht nach Hause?"

"Nö. Mir gefällt's hier."

"Du... du willst... hier... äh, schlafen?"

"Warum nicht? Es ist schon spät, es regnet und ich mag irgendwie nicht mehr raus."

"Oh, äh... aber ich hab' nur ein Bett..."

"Schon Ok, ich kann auf der Couch schlafen."

"Bist du sicher?", ich nickte, "Na gut.", er stand auf, ging in sein Schlafzimmer und hantierte irgendwas darin. Dann kam er mit einer Decke wieder raus.

"Ich hab' nur eine Decke. Aber du kannst sie haben."

Ich war ab seiner großzügigen Ritterlichkeit beeindruckt. Er wünschte mir eine gute Nacht, zog sich ins Schlafzimmer zurück und ich machte es mir unter seiner Decke bequem. Sie war nicht dreckig, aber roch auf eine angenehme Art nach ihm.

Ich lag eine Weile auf dem Sofa. Konnte aber nicht schlafen, irgendwie war alles so neu und ungewohnt. Ich hörte wie der Regen gegen das kleine Kellerfenster prasselte und wie Steve sich in seinem Bett wälzte. Die Wohnung war ringhörig und kühl, besonders in der Nacht und wenn es regnet. Ich hatte Mitleid mit meinem Gastgeber, stand auf und ging in Steve's Decke gehüllt in sein Schlafzimmer. Ich legte mich hin und deckte uns beide zu.

"Halt mich!", sagte ich Steve, der noch immer wach war. Seine grossen Augen leuchteten im Halbdunkel des Schlafzimmers. Ohne Kommentar aber schüchtern kam er meiner Aufforderung nach und ich spürte seine Hand erst auf meiner Hüfte, dann auf meiner Schulter, von wo er sie erschrocken wegzog.

"Bist du etwa nackt?", fragte Steve nervös.

"Na klar. Denkst du, ich zieh das verschwitzte Zeug wieder an?"

"Oh...", sagte er mit zittriger Stimme. Man spürte förmlich, wie er rot anlief.

"Steve, du darfst mich anfassen... wo du willst."

"Isabel... ich weiss nicht..."

"Bitte, ich mag das. Du darfst auch mehr."

"Isabel! Ich... ich bin fast doppelt so alt wie du. Das geht nicht!"

"Und wenn schon!", sagte ich.

"Es tut mir leid..."

"Nein, es tut mir leid.", sagte ich und stand auf, "Es tut mir leid. Ich... ich bin wohl eine richtige Klette. Tut mir leid, dass ich dich in Bedrängnis bringe. Bitte entschuldige. Ich werd' ein Taxi rufen."

"Isabel, du kannst bleiben. Tut mir leid, ich wollte nicht so ablehnend rüberkommen. Ich bin nur etwas verunsichert. Bitte bleib."

"Bist du sicher? Ist es Ok für dich?"

Er nickte.

"Du bist das schönste, was mir je passiert ist. Ich will nicht, dass du gehst."

Ich legte mich wieder zu Steve und lächelte ihn an. Er brauchte zwar ein bisschen Ansporn bis er mich anfasste, aber nach einer gewissen Zeit entwickelte sich eine angenehme Eigendynamik. Er begann meinen Körper mit seinen Händen zu erforschen und es schien ihm sehr zu gefallen. Seine Hand begann meinen Intimbereich zu stimulieren und als er einen Finger in mir versenkte und ich darauf genüsslich zu stöhnen begann, dauerte es nicht lange bis er kam. Noch bevor es richtig losging. Er versuchte es zwar zu verbergen und machte bei mir weiter, doch seine Reaktion machte seinen Höhepunkt unmissverständlich.

"Und, gefällt's dir?"

"Mhm... ja... ich muss mal eben auf Toilette...", sagte er, nahm sich eine frische Unterhose aus dem Schrank und verschwand im Bad.

Wenig später versuchte er es erneut. Ich liess ihn in mich eindringen, aber auch diesmal dauerte es nicht lange und er kam in mir. Steve hatte offenbar tatsächlich nicht so oft Frauenbesuch. Es gefiel mir aber, ihm diese Erfahrung zu bereiten.

Natürlich hing ich meine Beziehung mit Steve nicht an die grosse Glocke. Und ich machte ihm auch unmissverständlich klar, dass es für mich nur ein sexuelles Experiment ist, was Steve nicht sonderlich beunruhigte. Aber die anderen Mädchen waren natürlich schockiert, als sie davon über den einen oder anderen Weg Wind bekamen.

"Grotesk!"

"Der Typ ist doch Widerlich!"

"Isa, was hast du davon? Warum machst du sowas?"

"Willst du damit Andy neidisch machen?"

"Nur weil er nicht ein gutaussehender Quarterback ist, heisst das nicht, dass er nicht auch ein Herz hat. Steve ist ein lieber Mensch und ich mag ihm die Erfahrung mit mir gönnen.", verteidigte ich mich.

"Ja, aber der ist ja bestimmt mindestens 50!"

"42.", sagte ich.

"Isa! Er ist doppelt so alt wie du!"

"Und er hat graue Haare."

"Ja, und 'ne Glatze!"

"Ist er wenigstens gut bestückt?"

Ich schmunzelte verlegen. Und nickte.

"Du bist echt nicht ganz richtig im Kopf!"

"Ein richtiger Blutegel!"

"Das ist doch nicht normal!"

"Tja, normal wäre ja auch langweilig.", sagte ich selbstsicher. Trotz der Verunglimpfung durch die anderen Mädchen, liess ich meine Überzeugungen und meine Selbstsicherheit kein bisschen ins Wanken bringen. Vielleicht war es das, warum sie mich nicht gleich gefedert und geteert aus der Clique geworfen haben. Oder sie waren eben zu Neugierig auf den neusten Klatsch.

Ich besuchte Steve gelegentlich im Comicbuchladen. Dort begann meine Unterweisung in die Welt der Comics. Anfangs blätterte ich unbeholfen in der riesigen Auswahl, die er hatte. Dann begannen einige der Kunden, unter anderem auch Nick, mir Spezialgebiete, die verschiedenen Herausgeber und die einzelnen Helden, ihre Geschichten und die Welten, in denen sie sich abspielten zu erklären.

Steve hielt regelmässig in seiner Wohnung einen Comic-Treff ab, wo er sich mit seinen Stammkunden, welche auch zu seinen besten Freunden zählten, traf und über ihr gemeinsames Hobby philosophiert wurde. Natürlich durfte ich da auch mit dabei sein, da ich ja jetzt zum engeren Kreis gehörte. Am besagten Abend trafen die Leute nach und nach ein und ich hatte einen Einblick in die "Koryphäen" der hiesigen Comic-Welt.

"Hey Steve, was macht das Weibsbild hier? Ich dachte wir sind unter uns?", sagte **Derik**. Gross, laut, übergewichtig und genau so überheblich.

"Sie gehört zu mir."

"Uuuuh... du hast ein Mädchen! Und was für eine! Nicht schlecht!", sagte er und schnalzte mich an. Ich entgegnete ihm nur mit einem freundlichen Lächeln.

Dann gab es da noch **Sam**. Ein schlanker, schüchterner Junge, der fast in Schockstarre verfiel, als er in Steve's Wohnung beim Comic-Treff ein blondes Mädchen in knapper Bekleidung sah. Und natürlich war auch Nick mit von der Partie, der mit mir einen freundlichen, wenn auch distanzierten Umgang pflegte.

"Hey Blondie, weisst du was Comics sind?", wandte sich Derik arrogant an mich.

"Ja klar. Damit kann man Schuhe bestellen.", stellte ich mich dumm.

"Haha, die Bitch hat echt keinen Plan!"

"Das war ein Witz, Fettsack!"

"Hey, könnt ihr euch beruhigen?", intervenierte Steve, "Besonders du, Fettsack!"

"Uh, da hat jemand wohl Steve's neue Freundin beleidigt.", sagte Rick.

"Du bist echt Steve's Freundin? Oh, Sorry.", krebste Derik zurück.

"Hey, wer hat den neuen Spiderman-Streifen schon gesehen?"

Dann diskutierten sie eine Weile hin und her über die Vor- und Nachteile von Kinofilmen, tauschten sich im Fachjargon aus und jeder vertrat seinen Lieblingshelden.

"Was ist dein Lieblingsheld, Jane? Batman oder Superman?"

"Ich heiße Isabel und es gibt mehr als nur die beiden.", konterte ich. Ich war nicht so belesen in dem Thema wie die Jungs, hatte ich die meisten Comics einfach überflogen aber zusammen mit Steve konnte ich das Wichtigste aus dem Genre konzentrieren.

"Ah, dann Wonderwoman, oder?"

"Nope. Ich mag diese Gotthelden nicht, die einfach so Superkräfte haben. Superman, Wonderwoman, Spiderman, Thor, und so weiter."

"Kann ich versteh'n.", warf Steve ein, mit einem Deut auf wie wir uns kennengelernt haben.

"Ich finde die Selfmade-Helden viel cooler. Batman zum Beispiel. Aber die ganze Gotham-City Atmosphäre ist mir zu düster. Dann schon lieber Tony Stark."

"Tony Stark? Echt? Fahren Frauen wirklich auf den Typen ab?"

"Naja, er ist sehr reich und er ist ein Genie. Warum nicht?", sagte ich verschmitzt.

"Stehst du nicht eher auf weibliche Heldinnen?", fragte Rick.

"Doch eigentlich schon.", sagte ich.

"Was ist dein Lieblingscomic?"

"Hm, ich denke am besten gefällt mir 'Valerian & Veronique'?"

"Was ist denn das?"

"Ein französischer Comic.", erklärte Steve und reichte ein paar Exemplare herum. Natürlich waren europäische Produkte nicht sonderlich beliebt. Auch wenn die Jungs interessiert darin blättern, kristallisierte sich schnell heraus, dass sie lieber bei ihrem Cape-schwingenden Superhelden blieben.

"Hm... interessant.", sagte Derik, "Passt zu dir."

Ich hob' eine Augenbraue. Aber so wie er es gesagt hatte, war es wohl als Kompliment zu verstehen.

"Hey Steve, gibt's kein Bier mehr?", sagte Derik nachdem er den Kühlschrank geöffnet hatte.

"Ich hab' kein Bier. Du bist der einzige, der welches trinkt und du bist noch nicht mal 21!"

"Komm schon Stevee! Das gehört doch dazu!", bettelte Derik. Steve schüttelte den Kopf.

"Na gut, ich geh' welches holen."

"Ich komm mit.", sagte ich, "Es ist schließlich schon spät und ich will ja nicht das dir was passiert. Seid brav, Kinder!", fügte ich mit einem Augenzwinkern hinzu. Steve rollte nur mit den Augen.

Wir gingen zur nahegelegenen Tankstelle, da ansonsten kein Geschäft mehr geöffnet hatte. Es standen nur zwei Personen an der Kasse an. Steve und ich gingen zu den Getränken und jeder nahm einen Kasten Bier. Dann hörte ich jemanden rufen:

"KEINER BEWEGT SICH!"

Ich sah das ein Mann in einem dunklen Kapuzenpullover vor der Kasse mit einer Pistole herum fuchtelte. Wir standen genug weit hinten, dass er uns nicht auf Anhieb bemerkte.

"Runter!", wimmerte Steve, der am Boden kauerte, während ich das Geschehen zu überblicken versuchte.

"Er ist alleine. Ich werde mal schauen, ob sich was machen lässt.", flüsterte ich ruhig.

"Bist du wahnsinnig? Spiel nicht die Heldin! Er ist bewaffnet!"

"Nicht mehr lange...", zwinkerte ich Steve zu. Mit wenigen lautlosen Schritten stand ich hinter dem nervösen Gangster und hatte seine Waffe in der Hand bevor er realisieren konnte was passiert war. Ich legte sie dem Kassierer auf den Tresen, wie wenn ich sie kaufen wollte. Der



Ladendieb wollte natürlich umgehend türmen, was ich zu verhindern wusste, indem ich ihm geschickt den Fuss stellte. Er knallte gegen die Ladentür und blieb am Boden liegen, wo ich mich auf ihn setzte und seine Hände festhielt.

"Nanana, wir wollen doch hier bleiben und warten bis die Polizei eintrifft, sonst haben wir ja gar keine Zeugenaussage von dir."

"LAS MICH LOS, DU MISTSTÜCK!", kreischte der Dieb. Ich grinste nur die Umstehenden an, während diese mir baff zuschauten. Erst nach einem Augenblick brachte der Kassierer zwei Kabelbinder, mit welchen ich die Hände und Füße des Ladendiebs fixieren konnte.

Als dieser sich nach ein paar Minuten mit seiner Situation abgefunden und aufgehört hatte zu fluchen, sah ich mich um und vermisste Steve. Ich schaute mich im Laden um und fand ich tatsächlich da vor, wo ich ihn zurückgelassen hatte. Immer noch am Boden kauern neben unserem Bier.

"Du lebst noch?", fragte er im Entsetzen.

"Ist das Ok für dich?", fragte ich ironisch, "Komm, wir bezahlen unser Bier."

"Was?", wimmerte Steve immer noch im Schock.

Natürlich mussten auch wir erst warten bis die Polizei eingetroffen ist, unsere Aussage aufgenommen und den Dieb verhaftet hat. Steve hatte bis dahin seinen Schock etwas überwunden, war aber immer noch bleich im Gesicht. Die anderen Kunden und der Kassierer komplimentierten mein beherztes Eingreifen. Steve schwieg und hatte kalten Schweiß auf der Stirn.

"Geht's dir nicht gut?", fragte ich, während wir das Bier nach Hause trugen.

"Wir hätten sterben können!", sagte er immer noch entsetzt.

"Naja, die Gefahr besteht immer.", relativierte ich, "Aber diesmal war sie nicht so gross."

"Er hatte eine Waffe!"

"Ja, aber die war nicht geladen."

"Woher willst du das wissen?"

"Es steckte kein Magazin drin."

"Echt? Das hast du von uns aus gesehen?"

"Nein, erst als ich sie in der Hand hielt.", gestand ich.

"Oh mein Gott!"

"Warum hat das so lange gedauert?", bellte uns gleich Derik entgegen.

"Wir mussten noch einen Polizeirapport ausfüllen.", sagte ich.

"Was? Hat sich Steve wieder mal anfahren lassen?"

"Nein.", sagte Steve. Er hatte nun doch wieder etwas mehr Farbe im Gesicht.

"Ich werdet nicht glauben, was eben passiert ist."

Er ging zu Sam, der gerade in einem Batman-Comic vertieft war und nahm es ihm aus den Fingern.

"Ihr glaubt der Typ da ist ein Held?", sagte Steve und warf das Comic unter Sams Protest in eine Ecke.

"Das hier ist ein Held.", er packte mich an der Schulter und zog mich zu sich heran, "Eine Heldin!"

"Ach was. Ich hab' doch nur getan, was ich für richtig hielt!", rechtfertigte ich mich bescheiden. Doch Steve zelebrierte mich und die Jungs beteten mich förmlich an, als Steve die Geschichte erzählte. Mir waren das viele Lob und die Aufmerksamkeit eher unangenehm.

Da natürlich nach dem Überfall ein Reporter noch vor der Polizei bei der Tankstelle eintraf, war in der Zeitung am nächsten Tag sogar ein Bild von mir zu finden. Das brachte natürlich auch in der Schule noch mehr Aufmerksamkeit für meine Person. Die Comic-Nerds hatten aber natürlich einen Narren an mir gefressen und schlugen sogar vor, dass wir eine eigene Heldentruppe gründen sollten.

Die Idee an und für sich fand ich nicht sonderlich schlau, ich liess mich dann aber damit überreden, dass ich mein eigenes Heldenoutfit entwerfen könne. Die Jungs halfen mir mit guten Vorschlägen und Vorbildern aus ihren Comics. Ich ließ meine eigenen Vorlieben einfließen und so hatten wir schlussendlich ein Outfit, das äußerst sexy war und so nicht nur mir sehr gut gefiel.

Ich trug einen hochgeschlossenen, schwarzen Badeanzug, die Jungs organisierten mir kniehohes Stiefel und lange Handschuhe. Ich trug einen leuchtgelben Gürtel, ein kurzes Cape (ich wollte ja nicht, dass mein Knackarsch verdeckt wurde) und hatte eine typische, schon fast comic-hafte Augenbinde auf. Ebenfalls organisierte ich eine schwarze Perücke und damit war mein Superhelden-Outfit vollständig.

Auch wenn die Jungs mit mir auf "Verbrecherjagd" gehen wollten, fand ich das nie eine gute Idee und nutzte das Outfit hauptsächlich auf unseren Comic-Treffs um die Stimmung aufzuwärmen. Natürlich fuhr auch Steve voll auf mich ab und konnte nicht genug Sex mit mir in diesem Kostüm haben. Was mir auf eine andere, aufregende Art aber auch sehr gefiel.

## **Abschluss**

Wie jede andere Schule in den USA, veranstaltete auch meine Highschool einen Abschlussball. Aus meinen früheren Erfahrungen konnte ich mich aber wenig dafür begeistern. Und so hatte der Ball an und für sich für mich keine grosse Bedeutung. Was mir hingegen wesentlich besser blieb, waren die Festivitäten, die dem Ball voran gingen.

Jede Klasse veranstaltete dafür eine Vorstellung. Diese wurden in den Tagen vor dem Ball, mit dem Ball als grossen Abschluss vorgetragen. Viele Klassen folgten der Vorgabe und führten ein Theaterstück auf. Andere machten eine Musikvorstellung, hatten eine Band, veranstalteten eine Talentshow oder zeigten mit akrobatischen oder anderen Vorführungen das Talent ihrer Schüler.

Unsere Klasse richtete sich einfach nach der Vorgabe: Wir sollten ein Theaterstück vorführen. Aber als unser Lehrer, Mr. Hendriks vorschlug, dass es Romeo und Julia sein würde, startete eine hitzige Debatte über Frust, Langeweile und Ärger über diesen un kreativen Vorschlag. Schliesslich war dieses Stück - oder besser eine Interpretation davon - weit verbreitet und so einige Klassen hatten sich für genau dasselbe Thema entschieden.

Was am meisten zu heftigen Unstimmigkeiten sorgte, war eben die Tatsache, dass es nur zwei Hauptrollen gab und damit andere Schüler in den Hintergrund rückten. Auch wenn nicht jeder davon begeistert war auf der Bühne zu stehen, war der Unmut doch unübersehbar.

Als die Diskussion langsam abflachte und Mr. Hendriks erkannte, dass er sich wohl etwas anderes ausdenken musste, warf Kevin in einem Anflug von Resignation etwas ein:

“Wir könnten genau so gut ein Schachturnier vortragen! Da würden sich die Leute vermutlich genauso gegenseitig niedertrampeln um aus der Halle zu kommen!”

“Ein Schachturnier!”, grölten die anderen. Aber es brachte Mr. Hendricks ins Grübeln.

“Warum eigentlich nicht?“, sagte er dann mit einem Heureka.

“Ich wusste es doch! Verdammt!“, seufzte Kevin frustriert.

“Nein, nicht ein Schachturnier per se. Wir führen ein Schachturnier als Theaterstück auf!”

Alle sahen ihn verdutzt an, verstand niemand, was er genau damit sagen wollte.

“Eine Geschichte vom Kampf zweier verfeindeter Nationen, voller Intrigen. Quasi ein Anti-Kriegs-Stück.”

“Das heisst wir spielen einfach Figuren auf dem Schachbrett?“, fragte ich unsicher.

“Nein, kein Schachbrett. Das Brett ist ja nur eine Metapher.”

“Dann wird es wie ein Actionfilm, bei dem viel Blut spritzt? Cool, ich wollte schon immer mal mit Kunstblut arbeiten!“, rief Andy ein. Mr. Hendricks seufzte.

“Ja, wahrscheinlich werden wir um die eine oder andere Szene mit Kunstblut nicht herumkommen.“, sagte er. Und damit hatte er nun das Interesse der ganzen Klasse geweckt. Ob so viel Gewalt bei der Schulkommission oder dem Publikum gut ankommt, wunderte ich mich. Dann begann ein wildes Brainstorming, in welchem sich alle einmischten, welche Rolle sie spielen wollten.

“Halt, halt, halt!“, warf Mr. Hendricks ein, “Wir können nicht ein Stück aufführen, bei dem es nur von einer Gewaltszene zur nächsten geht. Dafür würde ich von der Schule geschmissen.“, auf seinen Kommentar fiel Gelächter.

Die Stimmung war locker und wir machten uns nun daran, eine Story aus den Fingern zu saugen. Doch Mr. Hendricks war uns mit seinem Hintergrund in der Literatur bereits voraus und präsentierte uns eine Geschichte, die aus einem Kinofilm hätte stammen können. Kein Wunder willigten nun ausnahmslos alle begeistert für die Teilnahme am Stück ein.

“Hey, im Schach ist doch die Königin die beste Figur, die alle besiegen kann. Warum spielt Isabel nicht die weisse Königin, die alle tötet? Sie ist ja voll der Ninja!“, sagte Andy.

“Ich bin keine Königin.“, wollte ich einwenden.

“Tez könnte die Schwarze spielen für ein legendäres Duell am Ende!“, sagte Kevin begeistert. Er machte sich doch recht viel Gedanken, jetzt da seine Begeisterung geweckt war.

“Die Schwarze? Willst du Ärger, du verdammter Wixxer?“, sagte Tez zornig und stand verärgert auf.

“Sorry, ich wollte nicht...“, entschuldigte sich Kevin.

“Dann spiel ich die Schwarze. Schwarz steht mir eh besser.“, scherzte ich.

“Yeah, dann bist du wirklich ein Ninja!“, freute sich Andy.

“Na gut, wenn ich die weisse Königin spielen soll, trag ich das Hochzeitskleid meiner Mutter. Das wollte ich eh schon immer mal.“

“Ich dachte, das bekommst du erst bei deiner eigenen Hochzeit?“

“Pfff! Den alten Fetzen? Da suche ich mir sicher ein eigenes aus!“

Und so einigten wir uns allmählich auf die Rollenverteilung, arbeiteten den einen oder anderen Insider für das Script aus und tüftelten an unserem Programm. Wir hatten noch einige Zeit, bis zu den Abschlussfeierlichkeiten, aber es war viel zu tun. Mr. Hendricks musste die Geschichte, die er im Kopf hatte nun noch in ein brauchbares Theaterscript umschreiben. Ich weiss nicht wie viele Nächte er daran sass, aber er hat mächtig Energie darin investiert. Ich war äusserst beeindruckt. Man hätte nicht gedacht, dass er sowas zum ersten Mal macht. Ich hoffte für ihn, dass unser etwas spezielles Stück auch Anklang findet und seine Arbeit geschätzt wird.

Und tatsächlich, die Story war Hollywood-Reif. Zumindest aus meiner Laien-Perspektive: Das ganze war um die Jahrhundertwende vor den Weltkriegten angesiedelt. Zwei verfeindete Nationen, die schon seit ewigkeiten im Krieg waren. Die Nationen und ihre Bürger waren Fiktion. Auch nahmen wir es uns mit der Darstellung der Epoche nicht so ernst. Die Erzählung war wichtiger. So hatten wir mehr Freiheiten bei den Kostümen. Die Jungs, welche höhere Kader spielten wählten oft elegante Fracks oder Smokings. Einige hatten als Kostüm eine schon fast mittelalterlich wirkende Lederrüstung. Den Stil würde man heute wohl Steampunk nennen. Ich wählte eine enge, schwarze elastan Catsuit, als Kontrast zu Tez weitem Kleid im Endkampf. In die Catsuit verliebte ich mich, dieser Komfort und das Gefühl auf der Haut war überwältigend!

In der Geschichte bot sich endlich eine Lösung an: Ein Friedensvertrag. Doch die Verhandlungen wurden sabotiert. Aber von wem? Erst dachte man, der weisse König wäre nicht am Frieden interessiert, doch trotz seiner arroganten Art, übrigens hervorragend gespielt von Andy, ließ er in einem Monolog doch durchsickern, dass er des Krieges müde ist. Also wer war es dann? So stellte sich im weiteren Verlauf der Handlung heraus, dass untergebene des Königs desertierten.

Die ganze Story war recht verzwickelt, aber tödlich spannend. Ich war als schwarze Königin eher eine Auftragsmeuchelmörderin, die unliebsame Zeitgenossen aus dem Verkehr zog. Mein Text beschränkte sich auf wenige Zeilen. Dafür konnte ich ein bisschen mit Ninja-Akrobatik und Kung-Fu punkten. Das Finale mit Tez hatten wir mit einer spektakulären Choreographie dramatisch ausgeschmückt, was wie eine Bombe einschlug.

Das Theaterstück war ein riesen Spass. Ich hatte glaube ich in meinem Leben noch nie so viel Freude, sowas zu machen. Und zu meiner Überraschung ging es allen Beteiligten so. Und das spürte auch das Publikum. Ok, es waren hauptsächlich die anderen Klassen, die vermutlich gleich einfach für Gewalt zu begeistern waren, wie wir (wobei man sagen muss, dass sich die Gewaltszenen doch in Grenzen hielten). Wir hatten mehrere Aufführungen, und es gab jedesmal eine Standing-Ovation.

Mr. Hendriks musste sich zwar von der Schulkommission einiges anhören lassen wegen all der Gewalt, dennoch wurde er für den riesen Erfolg gross gelobt. Er war so froh und stolz auf seine Arbeit, dass er die ganze Klasse sogar noch auf ein gemeinsames Abendessen einlud. Er sagte, dass sich dies für eine erfolgreiche Aufführung so gehörte.

So trafen wir uns alle in einem gehobenen Restaurant im Stadtzentrum. Mr. Hendricks hatte dort für die ganze Klasse reserviert. Ich war ein bisschen überrascht, als ich sah wie gepflegt es war. Viele der Mädchen hatten elegante Kleider, die Jungs gebügelte Hemden, einige sogar mit Krawatte. Sie wirkten plötzlich so erwachsen und ich kam mir mit meiner Leggings und dem Sport-BH unter der Bluse irgendwie komisch vor.

“Sag mal, hast du eigentlich nix anderes anzuziehen?“, fragte eine auf der anderen Seite des U-Förmigen Banketttischs.

“Isa, was ist mit dem blauen Kleid?“, fragte eines der Mädchen, das mir dabei half es auszusuchen.

“Ich hielt es für zu elegant.“, sagte ich zurückhaltend.

“Isa, es wäre perfekt gewesen.“

“Tut mir leid. Ich fühle mich so wohler.“

“Aber das sieht ja aus!“

“Tja, mein Beileid. Aber meine Kleidung muss in erster Linie mir gefallen.“, sagte ich entschieden. Dann setzte ich mich an den Tisch und wir suchten uns die Speisen auf der langen Karte aus. Viele bestellten sich ein Steak oder Spare Ribs. Mir tat Mr. Hendricks irgendwie leid, der das alles bezahlen musste. Und obwohl das keinen Einfluss auf die Wahl meiner Speise hatte, bestellte ich einen Teller gegrilltes Gemüse.

“Warum nur Gemüse? Isst du kein Fleisch?“, wurde ich kurz auf unsere Bestellung gefragt.

“Doch, manchmal schon. Aber heute ist mir nicht danach.“

“Man kann immer Fleisch essen. Je mehr, je besser!“, prahlte einer der Jungs.

“Muss man aber nicht.“, giftelte ich zurück.

“Also, das versteh ich jetzt nicht. Isa, du bist eingeladen. Du kannst bestellen was du magst!“, sagte jemand und Mr. Hendricks ergänzte, “Es braucht dich nicht zu reuen, Isabel!“

“Ich hab’ bestellt, was ich mag!“, führte ich der Klarheit halber nochmal auf.

“Du magst Gemüse? Das isst man doch nur weil man muss!“

“Blödsinn! Gemüse ist lecker! Sieh nur, sie haben gegrillte Möhren, Paprika, Fenchel, sogar Artischocken, Broccoli und Rosenkohl! Das ist Fantastisch!“

“Das sagst du jetzt einfach, weil du Angst um deine Figur hast!“, sagte Tez spitz.

“Ne, nicht mal. Ich mag jetzt einfach gegrilltes Gemüse. Darauf habe ich einfach lust.“

“Du kannst dir echt den Bauch mit Gemüse voll schlagen?“

“Naja, den Bauch vollschlagen mach’ ich eh nicht gern. Ich ess so viel wie ich brauch. Könnten wir jetzt mal wieder aufhören über meine Menüwahl zu diskutieren?“

Der Abend war ganz Ok, auch wenn die Diskussionen um meine Garderobe oder meine Menüwahl das Ganze etwas trübten. Das Gemüse auf jeden Fall war verdammt lecker! Mr. Hendricks spendierte sogar noch die eine oder andere Flasche Wein, welche natürlich umgehend getrunken wurde. Ihm war schließlich auch zum Feiern zumute. Mir weniger, und das spürten dann einige der Mädchen.

“Hey, Isa, was ist los? Warum machst du ein so langes Gesicht?“, fragte Tez. Sie war sichtlich angeheitert.

“Nichts. Mir geht es gut.“, sagte ich, es fehlte mir nicht wirklich etwas. Vielleicht war ich einfach nur müde.

“Ich weiss was du brauchst!“, sagte Tez verschmitzt, “Ich kenn dich ja mittlerweile gut, du Luder! Ich glaube du brauchst einfach einen richtigen B.B.C.!“

“B.B.C.? Ist das nicht ein britischer Nachrichtensender?“

“Nein, du dummerchen! Einen Big Black Cock! Einen riesen schwarzen Schwanz! Ha! Ich weiss doch wie du tickst!“

Ich schaute sie verschämt an und hoffte, dass nicht gleich alle Tez gehört hatten. Glücklicherweise war es schon spät und die Gesellschaft löste sich langsam auf.

“Ich glaube nicht, dass mir etwas fehlt. Schon gar kein BBC!“, sagte ich.

“Oh, und wie der dir fehlt! Wenn es einen schwarzen Jungen an unserer Schule gäbe, hättest du in dir bestimmt schon unter die Nägel gerissen! Und ich weiss ja, wie du Mr. Gilmore anschaust!“

“Blödsinn! Tez, du bist betrunken!“, sagte ich und stand auf.

“Und wo gehst du jetzt hin?“

“Es ist spät, ich geh nach Hause.“

“Na klar! Denk an meine Worte!“

“Bye, Tez! Schöner Kater!”, sagte ich zynisch und verabschiedete mich.

Zu Hause angekommen lag ich lange im Bett und konnte nicht schlafen. Ich masturbierte erst ein bisschen, aber irgendwie gingen mir Tez Worte nicht aus dem Kopf. Auch wenn ich nicht das Gefühl hatte, dass mir etwas fehlte (schon gar kein BBC), erwachte in mir die Lust, wieder mal etwas auszuprobieren.

Ich stand wieder auf, suchte mir aus meinen Kleiderschrank eine helle Leggings, eine alte Lederjacke und die hohen Schuhe meines einzigen Abendkleides zusammen. Dann schminkte ich mich so schäbig wie ich angezogen war und ging nach unten auf die Straße. Ich wohnte in der Innenstadt und es war nicht schwierig um diese Zeit mit meinem Outfit für eine Dirne gehalten zu werden. Und genau das war meine Absicht.

So stieg ich meinem ersten Kunden in den Wagen und wir fuhren auf einen leeren Parkplatz etwas außerhalb der Stadt. Dann vergnügte ich mich mit ihm und bekam sogar noch ein üppiges Trinkgeld. Der Kunde sagte mir sogar, dass ich ihm besonders gefallen hätte, wegen meiner natürlichen Ausstrahlung und dem begeisterten Lächeln. Das hörte ich noch oft. Das ganze machte ich dann noch ein, zwei Mal. Danach war ich müde genug um einzuschlafen. Ich schlief gut aber die verbliebene Nacht war kurz.

Am nächsten Tag traf ich mich mit den Mädels. Wir hatten zwar unsere Vorführungen hinter uns, aber für den grossen Ball übernahm jede Klasse ein paar Aufgaben bei der Organisation. Jedoch stellten die Mädchen schnell fest, dass ich in meinem Zustand nicht zu gebrauchen war. Ich schlief schon fast sitzend ein. Die Mädchen tuschelten erst miteinander, dann setzte sich Shelby zu mir. Die anderen standen um uns herum.

“Isa. Ich hatte keine Ahnung!”

Ich sah hoch in Shelbys besorgtes Gesicht. Auch die umstehenden Mädels machten einen beunruhigten Eindruck. Ich war verwirrt.

“Was ist los? Was ist passiert?”

“Es tut mir so leid! Wir... wir wussten nicht, dass es für dich so schwierig ist.”

“Was? Sorry, ich versteh grad gar nichts. Wovon redet ihr?”

Shelby sah die anderen Mädels besorgt an. Dann sprach Tez mit einem besorgten Gesicht, dass ich von ihr nie erwartet hätte.

“Du warst auf dem Strich.”

“Oh.”, dachte ich nur. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich bei meinem ‘Experiment’ von meinen Kolleginnen beobachtet wurde.

“Wir hatten uns nie Gedanken gemacht, wie es ist eine Waise zu sein. Für sich selber sorgen zu müssen.”, begann Shelby wieder, “Das du irgendwie leben musst, deine Miete, dein Essen bezahlen, das... das... daran haben wir nicht gedacht. Stattdessen haben wir über dich gelacht und gelästert. Es tut mir so leid!”

Dann begann ein Konzert an Sorrys und Entschuldigungen der anderen Mädels.

“Woah... Moment... Danke... Sorry... es... es ist glaube ich nicht ganz wie ihr denkt.”, begann ich irritiert.

“Erzähl keinen Scheiss. Das warst du, heute Nacht!”, sagte Tez spitzfindig.

“Ja, Ok. Das war ich.”, gestand ich, “Aber es ist echt nicht so schlimm um meine Person, wie ihr denkt! Ich mach ganz normale Jobs um mir meine Wohnung zu finanzieren. Mal im Diner, mal in der Mall. Das mit dem Strich... das... das war nur ein Experiment.”

“Du?... Was?...ein Experiment? Warum? Hast du das etwa freiwillig gemacht?”

“Ja... mal um zu sehen.”, sagte ich bescheiden.

“War es denn nicht schlimm?”

“Kommt drauf an.”, sagte ich. Die Mädels wollten unbedingt wieder alles von mir wissen. Ich gab ihnen bereitwillig Auskunft, sofern ich es für zumutbar empfand. Alles in allem lief es aber darauf hinaus, dass Tez wieder das Fehlen von BBCs in meinem Leben verantwortlich machte.

“Weisst du was? Wir gehen heute Abend mit dir aus!”

“Ich weiss nicht, eigentlich sollte ich ein wenig Schlaf nachholen.”

“Nein, du kommst mit. Du bist dir jetzt lange Nächte gewöhnt. Gewöhn dir das ja nicht ab!”

Widerwillig schloss ich mich ihr und den anderen Mädels an, als wir uns am Abend zum Ausgehen verabredeten. Tez war unsere Führerin und führte uns alle in Gefilde, die keine von uns kannte. Irgendwann verließen wir den uns bekannten Stadtteil und betraten eine Zone, die wir nur von den Nachrichten kannten.

“Tez?”, fragte eines der Mädchen verängstigt, “Ist das nicht Gang-Gebiet?”

“Yup.”, sagte die Latina kurz.

“Ist es hier nicht gefährlich?”

“Doch sehr. Besonders für Mädchen.”, sagte Tez provokativ, “Aber mach dir keine Sorgen, wir haben ja unseren persönlichen Ninja dabei.”, und gab mir einen Klaps auf die Schulter. Schlussendlich waren wir aber nur noch zu dritt, als wir unser Ziel erreichten.

“So, da sind wir.”, sagte Tez sicher. Wir standen vor einer Bar, vor welcher unzählige Schwarze standen und uns argwöhnisch beäugten.

“Wollt ihr etwa hier draußen warten?”, sagte Tez, zottelte hinein und wir folgten ihr rasch. Natürlich waren alle Blicke auf uns gerichtet, als eine Gruppe mehrheitlich weisser Mädchen in eine Bar voller Afroamerikaner trat. Es hätte mich nicht gewundert, wenn auch noch die Musik stoppte. Tez hingegen stolzierte zur Bar und kündigte plump an:

“Meine Freundin hier ist auf der Suche nach ein wenig Gesellschaft.”

“Sieht das hier aus wie eine verdammte Kontakt-Bar?”, fauchte sie der Barkeeper an.

“Tez! Halt die Klappe! Können wir nicht einfach erst eins trinken?”, fauchte ich Tez an. Sie seufzte und setzte sich hin.

“Martini.”, der Barkeeper schenkte ihr ein.

“Müssen wir nicht unseren Ausweis zeigen?”, flüsterte Shelby unsicher.

“Ich glaub hier ist das egal.”, flüsterte ich zurück, setzte mich zu Tez und bestellte ebenfalls einen Martini. Shelby setzte sich schüchtern neben mich.

“Und was willst du?”

“Nichts, danke!”

“Hey Lady, ich weiss ja nicht wie ihr weissen Bitches tickt, aber wer hier Stühle blockiert, trinkt auch!”

“Na gut... äh... dann... dann nehme ich ein Glas Wasser.”

“Wasser gibts hier nicht!”

“Sie nimmt auch einen Martini.”, sagte ich und flüsterte ihr zu, “Ich nehm ihn, wenn du nicht magst.”

“Das ist kein Martini.”, stellte ich nach dem ersten Schluck fest. Der Barkeeper war außer Hörweite als Tez sagte:

“Natürlich nicht! Was erwartest du? Aber es ist Schnaps. Also los, weg damit!”

Dann gesellten sich einige der Barbesucher um uns drei Mädels.

“So, ihr hübschen sucht also Gesellschaft?”, fragte einer der grossen dunklen Männer Shelby. Die Arme brachte kein Wort heraus und so sprang Tez ein.

“Eigentlich nur unser Blondie hier. Wir zwei sind bedient, danke!”

“Und was, wenn wir an allen dreien interessiert sind?”

“Dann müsst ihr erst an mir vorbei.”, wandte ich ein und drehte mich auf dem Barhocker zu den Männern.

“Was führt denn ein zartes Bleichgesicht wie dich in unsere Gegend?”

Ich überlegte, was ich auf diese Frage am besten antwortete, da platzte Tez heraus:

“Sie braucht dringend einen BBC.”

Es brach Gelächter aus.

“Das ist eigentlich ein ziemlich rassistischer Begriff.”

“Tut mir leid, das wussten wir nicht.”, entschuldigte ich mich.

“Aber du bist hier genau richtig, Baby. Wir sind hier alle B-B-C... hehehe. Wer von uns darfs denn sein?”

“Naja, ich kann mich nicht entscheiden. Wer will denn zuerst?”, fragte ich provokativ in die Runde. Die Männer lachten und grinsten.

“Oh wow, du willst gleich einen ganzen Gang-Bang?”, warf Tez ein. Ich wurde rot, ging mir der Gedanke ab all den grossen Männern, die um uns herum standen doch durch den Kopf.

“Jeeez... du meinst das tatsächlich ernst? Man, ich hab’ dich unterschätzt!”, sagte Tez überraschenderweise.

“Shelby, ich glaube wir lassen Blondie hier und ihre Gang alleine. Die kommen zurecht.”, Tez stand auf und ging wackelig zur Tür. Shelby folgte ihr hastig und sagte:

“Gottseidank!”

“Hey, und wer bezahlt?”, fragte er Barkeeper giftig und bevor er seinen Satz beendet hat, knallte ich ihm einen 50\$-Schein auf den Tresen.

“Wo sind wir stehen geblieben?”, fragte ich die Männer, die mich umzingelten. Dann merkte ich, wie die Maskerade langsam fiel. Die ach-so-taffen Gangster wirkten jetzt doch etwas verunsichert.

“Das ist dein Ernst?”

“Ja.”, seufzte ich. Er sah mich an, musterte meinen Körper, grinste aber dann doch verschmitzt.

“Und wie stellst du dir das genau vor?”

“Ich hab’ mir keine Gedanken gemacht. Überrascht mich.”, wandte ich mich an alle. Die einen grinsten, die anderen zogen sich eher verlegen zurück.

“Hey Pampa, wir sind oben.”, wandte er sich an den Barkeeper.

“Oh man, macht mir nicht wieder eine Sauerei!”

Dann ging der grosse Mann zur Tür, öffnete sie mir und winkte mich hindurch. Anschließend piffte er seinen Kollegen, welche dann miteinander so schnell in ihrem Dialekt redeten, dass ich kaum ein Wort verstand. Der Mann führte mich auf ein Zimmer, das zwar klein aber weniger schmutzig war, als ich erwartet hätte. Dann erklärte ich so spielerisch wie nur möglich meine Bedingungen. Ich ziehe Vaginal-, über Anal, über Oral-Verkehr vor, Verhütung sei meine Sache und das ich gesund, fit und sehr beweglich bin.

Natürlich hatten wir ein wenig Startschwierigkeiten, es kommt ja auch nicht alle Tage vor, dass ein Blondinchen wie ich einfach ein Bar betritt und von allen Anwesenden Sex will. Aber nach ein wenig herumspielen, Kleider ausziehen und Petting kamen wir gut in gang und die Männer hatten ihre Freude an mir und ich die meine an ihnen.

Tez hatte recht, die Dinger waren wirklich grösser. Vor Allem länger. Zumindest einige davon kamen bei mir ziemlich an den Anschlag. Ich war noch nicht so gut auf die Grösse trainiert, versuchte aber selbst dem unangenehmen Schmerz bei der sehr tiefen Penetration etwas Positives abzugewinnen. Schließlich erregte mich der Gedanke daran enorm und ich konnte es schließlich positiv assoziieren und alles in vollen Zügen geniessen. Auch wenn ich zeitweise an allen drei Öffnungen gleichzeitig bedient wurde.

Am meisten profitierte ich aber im Sandwich oder beim ganz kommunen Vaginalverkehr. Ich kam so einige Male, aber die ‘Gang’ war schnell verbraucht. Sie boten mir an bei ihnen zu bleiben, ich bedankte mich jedoch höflich, hoffte auf ein weiteres Mal und bestellte mir dann morgens um zwei Uhr ein Taxi nach Hause.



## ***On The Road***

Ich war froh hatte ich die Schulzeit endlich hinter mir. Viele meiner Kameraden versuchten im Berufsleben Fuss zu fassen oder versuchten sich an einer höheren Schule. Mir waren meine Karrierechancen weniger wichtig. Ich war froh, einfach mal eine Grundbildung erhalten zu haben und es gab doch einiges das ich dazu lernen konnte.

Die ganze Zeit um pubertierende Jugendliche herum zu sein hat bestimmt seinen Reiz, aber irgendwann war ich einfach froh, wieder mal ein anderes Umfeld zu haben. Nach der Schule hätte ich bestimmt den einen oder anderen besser bezahlten Job machen können, als ich während der Schulzeit hatte. Aber dazu hatte ich keine Lust mehr. Also reiste ich wieder im Land umher. Ich machte viel Autostopp und ließ mich einfach von der Strömung treiben. Es war immer spannend die unterschiedlichsten Leute kennen zu lernen.

Ich meine, ich war ja immer schon eine Dirne, und hatte auch keine Hemmungen gelegentlich wieder als solche zu arbeiten. Es war gutes Geld und es machte Spass. Hin und wieder traf ich in Hostels und Bars auf jugendliche, die mich schnell als jemanden von ihnen anerkannten. So begleitete ich eine Weile eine Gruppe junger Tramper auf ihren Wanderungen durch diverse Nationalparks.

Es war irgendwie schön aber auch traurig diese Gegenden zu sehen, die ich eigentlich schon lange kannte. Aber dass man sie jetzt unter Schutz stellen musste, weil die Menschen schlicht nicht sorgsam genug mit ihrer Umwelt umgehen konnten. Das schöne am Reisen mit der jungen Gruppe war, dass sie absolut unvoreingenommen und entspannt waren und dass sie die Schönheit der Natur erkannten.

So entspannt wir miteinander umgingen und so spannend und abwechslungsreich es in den Nationalparks war, so wollte ich trotzdem nicht nur diesen Teil der Welt sehen. Früh genug zog es mich wieder in die Zivilisation. Oft reiste ich mit Truckern durch die Staaten. Die meisten waren nett und diejenigen, die weniger nett waren, mit denen kam ich auch zurecht. Die einen oder anderen wollten was von mir und oft machte ich auch mit, denn ich hatte ja auch Spass dabei. Bei einer eher unglücklichen Wahl stieg ich nahe Washington in einem Industrieviertel aus. Es war schon spät abends und der Trucker hatte seinen Trailer deponiert und machte sich bereits auf den Heimweg.

“Sind Sie sicher, dass Sie hier bleiben wollen?”

“Ich komm schon klar, danke!”, sagte ich freundlich.

“Es ist hier alles zu. Wenn Sie wollen, kann ich Sie ein Stück zurück, zur nächsten Stadt nehmen.”

“Ist schon Ok, ich möchte ungern zurück. Ich werde sicher etwas finden. Danke nochmals.”

“Gern geschehen. Na dann, leben Sie wohl!”, sagte der Trucker, schloss die Tür und brummte dann davon.

Es war menschenleer hier. Ich hoffte dass ich nach einigen Minuten Leben finden würde. Vielleicht eine Bar, ein Restaurant ein Hotel oder sonst ein Geschäft von wo aus ich bestimmt eine Übernachtungsmöglichkeit finden würde. Das hat bisher eigentlich immer gut so funktioniert. Doch ich ginge lange Umher, aber ich unterschätzte wohl dieses Industrieviertel völlig.

Normalerweise gab es immer mal wieder Betriebe, die rund um die Uhr arbeiteten und immer mal wieder würde ich auf jemanden Treffen der auf dem Heim- oder dem Hinweg war. Ich pokerte wohl ein bisschen zu hoch, denn es war keine Menschenseele weit und breit anzutreffen. Es war schon fast ein wenig apokalyptisch.

Es war Herbst und längst nicht mehr so warm. Auch der bedeckte Himmel wurde immer dunkler und das nicht nur, weil die Sonne unterging. Ein frischer Wind zog auf und es fing bald an zu regnen. Ich fand unter einer Brücke Unterschlupf. Und auch wenn ich mich nicht zu den Obdachlosen zählen würde, so hatte ich keine Probleme immer mal wieder im Freien zu schlafen. Das war ja schließlich etwas, dass man bis vor hundert Jahren fast immer tat, wenn man reiste.

Ich war doch ein wenig spärlich bekleidet. Trug ich mit meiner Leggings, T-Shirt, Sport-BH und einer dünnen Jacke doch nicht wirklich Kleidung um draussen zu schlafen. Doch ich überstand schon kältere Nächte. Ich kuschelte mich gerade so gut es ging in meine Jacke, da wurde ich von einem Scheinwerfer angestrahlt und hörte das typische kurze Aufheulen einer amerikanischen Polizeisirene.

“Ma’am, ist alles in Ordnung?“, hörte ich eine Frauenstimme rufen.

“Ja, mir geht’s bestens.“, rief ich zurück. Die Polizistin war mittlerweile bei mir.

“Versuchen Sie hier zu schlafen? Haben Sie kein Zuhause?“, fragte sie einfühlsam.

“Nö... ich bin auf der Durchreise.“

“Ma’am, Sie brauchen doch nicht unter einer Brücke zu schlafen. Kommen Sie, wir bringen Sie zum nächsten Hotel.“

“... ich... ich habe kein Geld.“, sagte ich verlegen. Es war tatsächlich so. Ich hatte nie viel Geld, kam ich doch mit wenig klar.

Die Polizistin sah ratlos ihren Kollegen an.

“Wir bringen sie auf den Posten. Sie kann ja in der Ausnüchterungszelle schlafen. Sie ist zwar nicht betrunken, aber dann hätte sie wenigstens ein Dach über dem Kopf und holt sich keine Erkältung.“

“Ist schon Ok!“, sagte ich.

“Ma’am. Bitte! Wir können Sie doch hier nicht so zurücklassen!“

“Na gut.“, seufzte ich, “Aber ich möchte wirklich nicht, dass Sie wegen mir ärger kriegen oder mehr Aufwand haben.“

“Dafür sind wir doch da!“, sagte der Polizist mit einem Lächeln. Dann durfte ich im Streifenwagen Platz nehmen. Normalerweise hatten nur Straftäter die Ehre so im Streifenwagen zum Polizeirevier zu fahren. Doch irgendwie genoss ich die unkonventionelle Fahrt. Ich war sogar recht angetan von den speziellen Sitzen, die es verhafteten Personen erlaubt komfortabel zu sitzen, obwohl ihre Hände mit Handschellen hinter dem Rück gefesselt waren. Dafür hatten die Sitze spezielle Vertiefungen. Ich experimentierte ein wenig, platzierte meine Hände in den Ausbuchtungen und stellte mir vor, wie es wäre Handschellen zu tragen. Kein Wunder assoziierte ich diesen Gedanken sofort erotisch und erregte prompt.

Die Nacht in der Ausnüchterungszelle war nicht sonderlich speziell. Das Bett war weicher als ich erwartet hatte, es war warm und schlief sogar überraschend gut. Ich bedankte mich nochmals bei den Polizisten und zog sodann weiter. Ich reiste einige Tage mit ganz anständigen Leuten, landete aber später unabsichtlich in einer eher verruchten Bar. Ich fand diese extremen Kontrastwechsel immer mal wieder äußerst belebend und interessant und genoss es, die farbigsten Charaktere zu treffen.

So auch in dieser Bar. Zuerst dachte ich, es wäre nur eine der üblichen Anmachen. Ich hatte sowieso vor, mit jemandem nach Hause zu gehen und Lust hatte ich auch. Also ging ich darauf ein und landete wenig später in seinem Bett. Nach einem ziemlich eindrücklichen Liebesspiel rauchten wir gemeinsam eine Zigarette (ok, ich rauchte nicht mehr so viel wie früher, aber hin und wieder hatte ich wieder Lust auf das rauchige Aroma).

Er gestand mir, dass er Darsteller in einer pornographischen Produktion sei. Ich hatte damals noch nicht viel damit zu tun, hörte aber hie und da etwas. Ich wusste aber noch lange zu wenig, um nicht dämliche Fragen zu stellen. Alsoklärte er mich geduldig auf und sagte, dass er in mir großes Potential sehen würde.

Ich erkundigte mich genau, was er damit meinte und was mich da erwarten würde. Ich war ja schon immer eine Dirne, aber den Sexualakt für den Film darzustellen, war mir neu und ungewohnt. Nichtsdestotrotz hatte dies für mich ganz klar einen gewissen Reiz. Ich ließ mich auf sein Angebot ein und er nahm mich am nächsten Tag mit zu seinem Produzenten.

Dort wurde ich erstmal mit Handkuss begrüßt. Junge, attraktive Blondinen waren scheinbar selten und da ich “offiziell” Schulabgängerin war, war ich damit ohnehin begehrt. Ich ließ mir erst

erklären wie das ganze abläuft und war doch überrascht ab dem geplanten Script. Hatte ich bisher jeden sexuellen Kontakt einfach nach Gefühlen und Bedürfnissen abgehandelt. Ich erklärte aber schnell zur Ernüchterung des Produzenten, dass ich nicht für alles zu haben war. Mein Partner für diesen Dreh, der Mann von gestern (ich wünschte, ich würde mich noch an seinen Namen erinnern. Nennen wir ihn einfach 'Rob'), war aber nicht abgeneigt, dass ich gleich zur Sache kommen wollte.

Also legten wir los. Am Anfang verunsicherten mich die Kameras, das Licht und die Anweisungen des Produzenten noch. Aber irgendwann kam ich in Fahrt und dann spielte alles keine Rolle mehr. Rob war ein Profi und das merkte man. Er konnte und konnte und konnte. Es nahm kein Ende mehr. Nach etlichen extatischen Orgasmen liess ich ihn in mir kommen. Man, war ich schlapp nachher!

Der Produzent freute sich über meine Natürlichkeit. Machte mir aber klar, dass er sich wünschen würde, dass ich mich mehr ans Script hielt. Schließlich sei dies auf ein breites Publikum zugeschnitten und so würde ihr Video am meisten Abnehmer finden. Ich machte ein paar Drehs und fand sogar Spass daran. Ich war also tatsächlich in der Pornoindustrie tätig. Nun ja, zumindest eine Zeit lang.

Ich stellte aber bald fest, dass meine Wünsche und die des Produzenten nicht immer deckungsgleich waren. Wir kamen zwar oft irgendwie auf einen gemeinsamen Nenner, aber es gab immer mal wieder Reibungspunkte. Ich machte sogar ein paar Drehs mit Maschinen, die Dinger auf deren Ende eben ein Gummipenis montiert war und man als Frau einfach vorne eingespannt würde.

Es war eine eindrückliche Erfahrung und ich denke, ich produzierte ein paar gute Aufnahmen. Und ja, ich hatte auch eine Heidenfreude dabei, das muss man sagen! Schlussendlich aber hatte ich in dem Business zu wenige Freiheiten und fühlte mich zu sehr auf irgendein Script eingeeengt. Nach nicht mal einem Jahr war wieder Schluss und ich reiste weiter.

Was ich aber in all der Zeit in den USA am meisten beeindruckte, war wie sich das Land veränderte. Ich bereiste die Staaten nun - mit einigen Unterbrüchen - fast ein ganzes Jahrhundert und ich sah wie aus kleinen Siedlungen florierende Städte wurden. Vielerorts wird gejammert, über die Kriminalität, die Arbeitslosigkeit, die Armut und das früher alles besser war. Das stimmt eigentlich gar nicht! Ich hab' es ja selbst erlebt!

Der Fortschritt war unaufhaltsam. Wo man früher sechs Monate brauchte um mit Ross und Wagen von der Ost- an die Westküste zu reisen, brauchte man im Flugzeug noch sechs Stunden! Wir haben plötzlich die Möglichkeit Nachrichten, ja sogar Bild und Ton mit Lichtgeschwindigkeit über die Luft über Millionen Kilometer zu übertragen. Und dann ging da in diesem Jahrhundert doch tatsächlich ein Mann auf dem Mond spazieren.

Ich hatte die Mondlandungen zwar nicht live mit verfolgt, aber ich kannte den Mond als das mystische Objekt am Himmel, das im Laufe des Monats durch seine Phasen ging. Bei der Schiffsnavigation studierte ich lange den Nachthimmel und ich kam auch irgendwann selber zum Schluss, dass der Mond kugelförmig sein muss. Aber dass ein Mensch tatsächlich eines Tages seinen Fuß darauf setzen würde, hielt ich lange für so absurd, wie wenn jemand aus dem Paradies zurückkehren würde.

Auf eine Art war dieser rasante Fortschritt beängstigend. Er wurde immer schneller, ich wusste nicht, ob ich irgendwann noch mitkommen konnte. Aber auf die andere Seite war es beeindruckend, was für neue Möglichkeiten sich eröffneten. Denn plötzlich waren Mythen keine Mythen mehr, sondern konnten wissenschaftlich seziiert werden. Und dazu gehörte auch meine unnatürliche Langlebigkeit. Ich spürte, dass die Möglichkeit existieren würde, dieses meine Rätsel auch irgendwann zu lüften.

# Im Herzen Europas

## Die Armee

Ich landete nach dem College-Abschluss in den USA wieder in Europa. Es hatte sich in den fast hundert Jahren die ich weg war vieles verändert. Schlussendlich aber zog es mich in die Schweiz. Ich hatte noch Hemmungen in die Kriegsnationen des zweiten Weltkriegs zu reisen, was sich aber rasch als unbegründet herausstellte. Ich hatte mich vor langer Zeit in diese wunderschöne Landschaft mit ihren Seen und Bergen verliebt und sie hatte nichts von ihrem Charme verloren.

Außerdem war die Schweiz für ihr hohes Bildungsniveau bekannt. Und wo könnte ich mir besser das Wissen aneignen, das ich benötige um das Rätsel um meine eigene Langlebigkeit zu entschlüsseln. Doch als ich glorreich durch den Eintrittstest einer höheren Schule schlitterte, wusste ich, dass ich mich für das schweizer Bildungssystem warm anziehen musste. Ich hatte einiges Nachzuholen.

Hier nochmals das Gleiche durchzumachen wie in den USA, dazu hatte ich keine Lust mehr. Ich recherchierte ein wenig über die Eintrittsbedingungen für die Hochschule, und entschied mich, erst mal mit Land und Leuten klar zu kommen, bevor ich mich wieder auf eine Schulbank stürzte.

Doch ohne Bildungsnachweis war es schwierig hier einen Job zu finden. Und was ich fand gefiel mir nicht. Ich lebte ein paar Wochen als Nomade und arbeite in Küchen und auf Bauernhöfen, doch das war keine Arbeit in welcher ich Befriedigung fand. Ehrlicher Weise war ich auch oft so frech, mich einfach irgendwo in einer Bar von jemandem mit nach Hause nehmen zu lassen. Neben dem, dass es Sex gab, hatte ich auch immer ein Dach über dem Kopf.

Ich war mal wieder auf Männerschau in einer Bar als eine Gruppe junger Soldaten in die Bar stürmten. Ich hatte mir dabei schon meine Gedanken gemacht. Ich hatte nämlich in der Vergangenheit immer mal wieder Kontakt mit Soldaten von allen Weltländer Armeen. Ich stellte mir einfach vor, dass das noch spaßig werden könnte, da vor allem Soldaten einen deutlich spürbaren Sexentzug durchmachten und ich war natürlich so frech und wusste dies auszunutzen. Und tatsächlich dauerte es nicht lange, gesellten sich bereits ein paar zu mir. Ich ging davon aus dass ich nach seichtem, laszivem Smalltalk mit einem von ihnen irgendwo verschwand. Aber was ich mir nie hätte träumen lassen war, dass diese Begegnung mit diesen schweizer Soldaten mein Weltbild von Grund auf über den Haufen werfen würde.

Die Armee eines Landes war es, die in den Krieg zog. Die Soldaten würden im Krieg für ihre Nation kämpfen und dabei ihr Leben geben. Das war meine Auffassung einer Armee und diese wurde immer wieder bestärkt. Die Soldaten waren recht schüchtern und ich war es dann oft, die das Gespräch weiter führte. Ich erkundigte mich wie sie zum Militär kamen, erfuhr dass die Schweiz ein Milizsystem pflegte, indem jeder taugliche Mann für den Militärdienst verpflichtet war und fragte sie ganz nebenbei, ob es ihnen keine Angst macht, im Militär zu sein. Dass diese Frage mit Gelächter beantwortet wurde, war für mich etwas überraschend.

“Wovon sollten wir Angst haben? Etwas davor, fünf Monate unseres Lebens zu verschwenden?“, sagte der eine Soldat lachend.

“Habt ihr keine Angst, dass ein Krieg ausbricht?“

Dass ich auf diese Frage ausgelacht wurde sah ich im Nachhinein ein. Ich war wohl manchmal etwas naiv. Gerade in Bezug auf das Weltgeschehen, das ich doch nie sonderlich interessiert verfolgte. Die Tatsache aber, dass die Schweiz gemäss ihrer Verfassung eine Milizarmee nur für den Verteidigungsfall pflegt und ein direkter militärischer Angriff im Herzen Europas unvorstellbar war, das erklärte mir mein Gegenüber mit aller Geduld.

“Wir werden nie überhaupt nur in die Nähe eines Krieges kommen.“, sagte der Soldat, “Und wenn, dann gehen wir einfach nicht hin.“, scherzte ein anderer.

“Nein, mal ganz im Ernst: Die Schweiz hat seit mehr als hundert Jahren keinen Krieg mehr erlitten. Wir könnten das gar nicht. Und wer sollte uns überfallen? Die Deutschen? Die Franzosen? Wenn die wollten, wären wir weg bevor wir's merkten.“

Alles in allem sanken meine Argumente bei mir langsam ein. Ich schien seinen Standpunkt zu verstehen, und obwohl ich eigentlich eine andere Absicht an diesem Abend verfolgte, begann ich zu grübeln.

Ich hielt den Beitritt zum Militär immer nur für ein Todesurteil. Aber hier in der Schweiz schien dies eine nebensächliche, wenn nicht sogar nur lästige Berufsausbildung zu sein. Die Schweiz unterhielt eine Armee, die den Krieg nur trainierte, ihn aber nie führte.

Dann stolperte ich über einen Event der Schweizer Armee. An einer grossen Ausstellung hatte sie einen Stand. Einige Angehörige stellten verschiedene Berufe und Werdegänge vor. Ich begann alles mit anderen Augen zu sehen und witterte nun erstmals eine Möglichkeit in dieses mystische Konstrukt einer Armee hinein spähen zu können, ohne einer Gefahr ausgesetzt zu sein. Die Ausbildung war vielseitig: Neben Sanitätsausbildung, Nah- und Fernkampf und Taktiken, lernten die Soldaten auch allerhand Dinge über die Abwehr von ABC-Waffen, den Umgang mit speziellen Gerätschaften oder auch diverse Techniken der modernen Militärs. Dies klang für jemanden der so lernhungrig und neugierig wie ich war äußerst verlockend. Und bei der Armee musste ich mich nicht um Kost und Logis kümmern. Also war es ein Versuch wert!

Man musste einfach Schweizer Staatsbürger sein. Aber ich konnte Staatsbürger von jedem Land sein, das ich wollte. Da ich so oder so immer eine neue Identität annahm, wurde ich in dem Moment Schweizerin als ich ins Land reiste. Und ich hatte mittlerweile Möglichkeiten gefunden, meine Pässe nicht mehr selbst herzustellen, sondern sie direkt vom zuständigen Amt zustellen zu lassen. Schön wie man komplexe Bürokratie für sich arbeiten lassen kann. Damit stand mir nichts mehr im Weg und ich meldete mich bei der Armee.

Seit der Zeit im Kloster hatte ich eine unglaubliche Fitness und mit den Methoden der buddhistischen Mönche auch Wege sie hoch zu halten. Am Rekrutierungstag, an welchem man für eine Funktion der Armee eingeteilt wurde, gab es einen Sporttest um die allgemeine Fitness aller Rekruten zu ermitteln. Ich hing dabei alle ab. Mit grossem Erstaunen beäugten mich einige der Sportfanatiker, die extra für diesen Tag trainiert hatten um die begehrtesten Jobs zu ergattern.

Die Offiziere, die die Einteilung vornahmen, legten mir aufgrund meines ausgezeichneten Ergebnisses die Wahl offen. Und ich entschied mich für die Aufklärungseinheit. Warum? Vielleicht weil mir immer noch ein Hauch der Ninjas hängen blieb, und ich mir vorstellen konnte, bei dieser Einheit meine Fähigkeiten am besten einbringen und natürlich auch fördern zu können.

Ich war froh als die Rekrutenschule endlich begann, lebte ich doch bisher immer noch als Nomade. Die Grundausbildung war härter als ich von einer Armee, die seit einer Ewigkeit nicht mehr in einen Krieg involviert war, erwartet hätte. Ich staunte wie jung die Männer waren, die die nächsten fünf Monate in grün verbringen würden.

Am ersten Tag mussten wir all unser Material fassen und die Zimmer in der Kaserne beziehen. Ich hätte nichts dagegen gehabt mit allen anderen Rekruten einquartiert zu werden, aber der Feldweibel hielt es für besser, mich in ein separates Zimmer einzuquartieren. Die Nacht war kurz, quälten die Ausbilder uns bereits in der ersten Nacht mit einer Feueralarmübung.

Ich ersuchte am nächsten Tag den Feldweibel um Gehör und wollte ihm meine Bereitschaft schildern, das Zimmer mit anderen Rekruten zu teilen:

„Es ist kein Problem für mich als einzige Frau mit sieben Männern ein Zimmer zu teilen. Ich weiss mich zu wehren!“

„Vielleicht gilt das für einige der Männer ja nicht, haben Sie darüber schon nachgedacht!“

„Das ist bestimmt kein Problem. Wenn es so schlimm ist, werden sich sicher sieben Freiwillige finden, die mit mir ein Zimmer teilen.“

„Und was ist mit den Duschen? Wollen Sie jedes Mal ein Schild aufhängen, dass die Dusche von einer Frau in Gebrauch ist!“

„Sir, ich versuche doch nur die Prozesse zu vereinfachen!“

„Darum geht es nicht, wir sind hier bei der Armee und nicht in einem Freudenhaus!“

„Aber...“

„Frauen haben in der Armee nichts verloren! Lassen Sie sich einen Penis wachsen oder verschwinden Sie!“, fauchte der Feldwebel. Ich drehte mich erbost um und zeigte ihm den Mittelfinger.

„Diesen Penis können Sie haben!“

„HEY! WAS FÄLLT IHNEN EIGENTLICH EIN?!? SIE STEHEN HIER VOR EINEM VORGESETZTEN!!!“

Ich hatte sofort realisiert, dass meine Reaktion nicht gerade förderlich war. Ich drehte mich schnurstracks um und entschuldigte mich unterwürfig.

„Tut mir leid, Sir! Ich habe emotional überreagiert. Ich möchte mich für mein Verhalten entschuldigen!“

„Passen Sie einfach auf was Sie sich erlauben, Taesley! Es ist nicht gut, wenn jeder am zweiten Tag der Rekrutenschule bereits ihren Namen kennt!“, sagte er. Ich dachte mir nur, dass das als einzige Blondine im Zug ja sowieso der Fall sein wird. Aber vermutlich war es sonst eh nicht so schlau hier auf Konfrontationskurs zu gehen. Auch wenn mir die Äußerungen des Feldwebels widerstrebten, war hier Kooperation angebracht.

„Los, verschwinden Sie und hören Sie auf Ärger zu machen!“, fauchte der Feldwebel.

„Ja Sir!“, sagte ich züchtig und huschte schnell davon. Das war ja wieder grandios gelaufen, dachte ich mir zynisch.

Ich versuchte in den nächsten Tagen ein bisschen den Anschluss an die anderen Leute zu kriegen. Als ich mich eines Mittags zu einer Gruppe anderer Rekruten setzte, fauchte mich gleich einer an:

„Hier ist besetzt!“

„Für wen?“, fragte ich verdutzt.

„Hier sitzen nur richtige Männer.“

„Tut mir leid, ich muss wohl das Schild übersehen haben.“, sagte ich und setzte mich provokativ hin.

„Sagt mal, hast du mich nicht Verstanden?“, fragte der Rekrut verärgert. Die anderen am Tisch schienen seine Reaktion eher amüsant zu finden, als dass sie ihn unterstützten. Also machte ich weiter.

„Warum? Wer bist du, dass du glaubst hier etwas zu sagen zu haben?“, fragte ich ihn ernst und blickte ihm streng in die Augen. Er wurde rot und wendete seinen zornigen Blick wieder seinem Essen zu. Ich grinste und die anderen am Tisch kicherten ebenfalls. Dann stand Rotkopf auf und stampfte wütend davon. Ich begann gemütlich mein Mittagessen.

„Sag mal, warum bist du hier?“, fragte mich ein anderer Rekrut.

„Weil hier noch ein Platz frei war.“

„Nein, ich meine warum machst du die RS. Die ist für Frauen freiwillig.“

Dann fragte ein anderer, bevor ich runter schlucken konnte:

„Willst du zur Polizei? Frauen, die Polizistin werden wollen müssen erst die RS abschliessen.“

Ich schluckte runter und antwortete:

„Nein, eigentlich nicht, aber das ist gar keine schlechte Idee. Vielleicht überlege ich mir das ja noch.“, sagte ich und nahm einen frischen Bissen.

„Und warum bist du dann hier?“

„Warum wohl, wegen all der jungen Männer, was denkst du denn!“, sagte ein anderer bevor ich antworten konnte.

„Auch keine schlechte Idee. Das hat sicher was.“, sagte ich und enthielt mich jeglicher weiterer Auskunft. Zur Abwechslung lebte ich mal im Schatten der Vorurteile. Die Zeiten werden sich sicherlich noch ändern, wenn sich das Blatt wendet.

Ziemlich zu Beginn der Rekrutenschule – wir Rekruten kannten uns noch kaum gegenseitig – fand ein weiterer Sportattest statt. Natürlich gab es diejenigen Typen, bei denen man von Weitem erkannte, dass sie verdammte Sportskanonen waren und es gab die anderen, wo man ebenfalls

von Weitem erkannte, dass das Gegenteil der Fall war. Und als Frau wurde man halt eben eher der zweiten Gruppe zugeordnet. Das sollte sich aber ändern.

Nach einem Ausdauerlauf von 12 Minuten – bei dem ich im oberen Drittel abschloss – folgte die Hindernisbahn, kurz HiBa. Ich war schon immer ein Fan solcher Kletter- und Beweglichkeitsübungen und sah mit Vorfreude zu, wie sich die ersten durch den Parcours kämpften.

Es gab Passagen wo man unter einem tiefen Gitter durch robben musste, lange Holzplatten auf denen man im Zickzack zu Balancieren hatte, hohe Wände über die man irgendwie klettern musste, Treppen aus runden Holzprofilen, Gräben, Hängeleitern, Seile mit denen man sich über Hindernisse schwingen mussten, Passagen wo man von Holzpfahl zu Holzpfahl springen musste und die obligatorischen Autoreifen fehlten auch nicht. Ein perfekter Spielplatz!

Der Erste hatte das Pech, dass ihm die Übungen niemand vormachte und so nicht aus den Fehlern der Vorgänger lernen konnte. Somit war seine Zeit weit über vier Minuten. Die Zeiten der darauffolgenden Rekruten wurden immer besser. Eine Sportskanone vor mir schaffte sogar 2:30.

Als ich an der Reihe war, wandte ich ein paar andere Techniken an, überwand die meisten Hindernisse in wenigen Sekunden und konnte einige sogar einfach ganz überspringen.

„Eine Minute sechzehn!“, rief der Instruktor erstaunt als er meine Zeit stoppte, „Verdammt Taesley, das haben Sie auch nur geschafft, weil sie einige der Übungen übersprungen haben. Und wahrscheinlich, weil Sie jetzt ihre ganze Kraft verbraucht haben. Das ist kein Sprint! Nochmal!“

Na gut, dann düste ich eben nochmal durch den Parcours. Über die Holzterasse und den Graben bin ich einfach drüber gehüpft, jetzt berührte ich eben jede Stufe und den Boden des Grabens schnell und schaffte den Parcours in 1:32.

„Nochmal?“, fragte ich den Instruktor provokant, ohne dabei zu sehr ausser Atem zu klingen. Dieser winkte ab, notierte die Zeit und schickte den nächsten Rekruten auf die Bahn. Nun war es nicht nur mein enges Sportoutfit, das die Jungs beeindruckte, sondern auch meine Leistungsfähigkeit. Der Umgang mit mir war fortan ein anderer.

Wir hatten kaum unsere Wachdienstausbildung absolviert, wurden wir schon für die Nachtwache eingeteilt. Ich erhielt die Schicht von 02:00 bis 04:00, also dann wenn überhaupt rein gar nichts läuft. Auf der Wache durfte man aber weder Musik hören, noch Lesen, noch Schlafen sondern musste immer aufmerksam alles im Blick behalten. Da ich mir das ziemlich langweilig vorstellen konnte, zog ich einen Slip mit eingebautem Vibrator mit Funkfernbedienung drunter an, mit welchem ich mich „wach halten“ könnte, wenn mich die Müdigkeit übermannen sollte.

Naja, die Schichtübernahme lief ereignislos ab. Ich übernahm die Wache von Mülli (N. Müller), der zuvor dienst hatte und jetzt noch während unserer zwei Stunden Pikett hatte und gelegentlich auf Patrouille musste. Mülli war ein grosser, lauter Anführertyp. Als Jungschwinger (schweizerischer Nationalsport) wurde er nur schon wegen seiner Mächtigkeit von allen Respektiert. Umso mehr konnte er sich als respektloser Macho aufführen.

Während sein Kollege sich schlafen legte, musste er Bereitschaft halten, falls wir auf der Wache plötzlich jemanden irgendwo hin schicken mussten. Also gesellte er sich zu mir in die Kanzel und versuchte ein wenig mit mir zu flirten. Natürlich war er ziemlich hemmungslos was intime Details anbelangte. Mir machte das eigentlich nichts aus, meine Antworten waren so ehrlich, dass er manchmal selber nicht wusste, ob ich das jetzt ernst meinte oder nicht. Er war kurz davor sein Interesse zu verlieren und sich in den Aufenthaltsbereich zurückzuziehen, als er die kleine Fernbedienung meines Slips erblickte, die sich unauffällig auf dem Pult vor mir befand. Er zögerte keine Sekunde und schnappte sie sich.

„Wow, was ist das?“

„Das gehört mir. Gibst du es mir bitte wieder zurück?“, fragte ich.

„Hehe, ist es das was ich denke?“, sagte er fies grinsend und trat extra noch einen Schritt zurück, damit ich sicher die Kanzel verlassen musste um mir das Gerät zurückzuholen. Was natürlich eine Verletzung der Dienstpflicht war und das wussten wir beide.

Er richtete die Fernbedienung auf mich – wie wenn dies bei einer Funkfernbedienung eine rolle spielte – und schaltete auf die erste Stufe. Ich rollte die Augen und biss mir auf die Unterlippe ab der abrupten Stimulation. In der Stille der Kanzel und der sie umgebenden nächtlichen Dunkelheit konnte man das leise vibrieren des Slips hören.

„Gib mir das Ding zurück!“, befahl ich, meine Stimme bereits verstellt durch die Erregung.

„Wow, abgefahren!“, lechzte er, „Du trägst echt so ein Vibrator-Ding!“

„HEY LEUTE, DAS MÜSST IHR EUCH ANSEHEN!“, rief er nach hinten. Oh man, war das peinlich. Dafür hätte ich ihn in der Luft zerreißen können.

„MÜLLI! ICH BRING DICH UM! GIB MIR DAS VERDAMMTE DING ZURÜCK!“, schoss ich und versuchte meinen Blick so todernst aussehen zu lassen wie nur möglich, doch mit der Stimulation im Schoss war das gar nicht so einfach.

Wir waren acht Leute auf der Wache, die sich immer wieder gegenseitig zu zwei Stundenschichten ablösten. Zum Glück war es Mitten in der Nacht und die meisten schliefen tief und fest. Nur zwei weitere von Müllis Kollegen kamen seinem Ruf nach.

„Die hat ein Vibra-Ding drin und darf die Wache nicht verlassen.“, erklärte Mülli freudig wie ein kleiner Junge, „Und das ist die Fernsteuerung dazu!“

Die beiden anderen machten grosse Augen. Dann drehte er eine Stufe hoch und die Stimulation wurde stärker. Ich versuchte noch mich zu beherrschen, doch entglitt mir ein Stöhner als ich sagte:

„Nehmt ihm das Ding weg!“

Ich hatte lange keinen Sex mehr, so dass ich der Lust nicht widerstehen konnte. Ein teil von mir wollte es. Mülli amüsierte sich prächtig als er freudig über alle Stufen der Fernbedienung hoch und runter fuhr. Die anderen staunten nur und starrten mich mit ihren müden, roten Augen an. Manchmal schaltete er das Gerät für ein paar Sekunden aus, nur um mir den falschen Eindruck zu erwecken, dass er fertig war damit zu spielen. Dann schaltete er es wieder auf die höchste Stufe und freute sich wie ich im Stuhl zuckte.

„Hey Isa, du solltest deine Pflichten nicht vernachlässigen!“, rief er mir provokant zu, „Da wartet jemand!“

Ich hatte mich natürlich zu ihm abgedreht und war mir nicht bewusst, dass mittlerweile ein Wagen vor die Schranke gefahren war. Erschrocken stand ich auf und drehte mich um. Die Stimulation war im stehen ganz anders. Dann stoppte die Vibration. Mit hochrotem Kopf, sah ich, dass das Auto des Schulkommandanten vor der Barriere stand. Mein Kollege, der draussen stand, hatte bereits die Insassen kontrolliert und wartete nun darauf, dass ich die Barriere öffnete.

Ich suchte auf dem Kontrollpult vor mir den Knopf für die Barriere und als ich diesen drückte, startete auch die Vibration erneut auf hoher Stufe.

„Man, seht euch diesen Arsch an!“, hörte ich wie Mülli im Hintergrund zu seinen Kollegen sprach. Das Auto des Kommandanten fuhr hindurch, mein Kollege draussen salutierte und als es ausser Sichtweite war kam ich. Mein ganzer Unterleib pulsierte und der Kollege draussen – der natürlich von alldem nichts mitbekam – wunderte sich über meine merkwürdige Gestik.

„Hey Isa, alles in Ordnung? Ist dir nicht gut?“, funkte er von draussen. Ich gab ihm einen Daumenhoch und setzte mich dann wieder hin. Ich spürte wie feucht ich im Schritt war. Dann drehte ich mich im Stuhl zu Mülli und seinen Gaffern um, streckte die offene Hand aus und sagte streng:

„Zufrieden? Kann ich jetzt mein Gerät wieder haben?“

Müllli grölte nur und sagte:

„Schauen wir mal wie viel Batterie das Ding noch hat.“

Dann ging das Spiel von neuem los. Ich drehte mich immer mal wieder um für einen Kontrollblick nach draussen, aber mehr als die glimpflich abgelaufene Stichprobe durch den Schulkommandanten passierte nicht. 45 Minuten dauerte es, bis durch den grosszügigen Gebrauch der stärksten Stufe meinem Slip der Saft ausging. Ganze weitere dreimal kam ich dabei noch, krallte mich jedes Mal in die Armlehnen des Stuhls und amüsierte offensichtlich das kleine Publikum in höchstem Grade.



Ich war klitschnass und schlapp als die Vibration in meinem Schoss endgültig zum Erliegen kam. Mülli drückte noch ein paar Mal ungeduldig auf der Fernbedienung herum, bis er mir glaubte, dass die Batterien leer waren. Fast ein bisschen enttäuscht stand er auf und brachte mir die Fernbedienung zurück. Er nutzte die Gelegenheit und packte meinen Po heftig.

„Geile Vorstellung! Ich freu mich auf das nächste Mal!“, sagte er mit einem breiten Grinsen.

„Fick dich ins Knie!“, fauchte ich und betonte jedes Wort laut und deutlich ihm ins Gesicht. Dann zottelte er mit seinen Kollegen in den Aufenthaltsraum. Eigentlich wollte ich ihm das heimzahlen, aber irgendwie war mir nicht danach. Eigentlich kam niemand zu Schaden, ich genoss ein paar schöne Orgasmen und am nächsten Tag hatte auch niemand bemerkt, dass wir auf der Wache nicht ganz so bei der Sache waren.

Natürlich prahlte Mülli damit herum, wie er mich unzählige Male zum Höhepunkt brachte. Das machte in der ganzen Rekrutenschule die Runde. Aber ich konnte damit leben. Und meine offensichtlich dargestellte Gleichgültigkeit gegenüber dem Thema nahm ihm auch sogleich den Wind aus den Segeln. Ein Woche später hörte man nichts mehr davon.

Wir hatten später eine mehrtägige Marschübung im südlichen Teil der Schweiz im Frühsommer. Es war aber unerwartet frisch, da es die meiste Zeit regnete. Ich hatte nicht gross Bock in unserer mehrtägigen Überlebensübung im Wald irgendwann durchgenässt zu sein, also zog ich von Anfang an einen Neoprenanzug darunter an. Das sorgte natürlich für Aufsehen, wenn ich mich vor unserem Biwak umzog. Aber gut, es hätte auch sonst für Aufsehen gesorgt, wenn sich eine Blondine im Wald umzog.

Wir hatten unser Biwak in erhöhter Lage und im Schatten sanken die Temperaturen nachts unter den Gefrierpunkt. Ich schlotterte in meinem Schlafsack, hatte ich wohl die unerwartet tiefen Temperaturen überschätzt.

„Hey Taesley. Willst du zu mir rüber kommen? Teilen wir uns einen Schlafsack, das gib dir sicherlich wieder warm.“, hörte ich Bächler flüsternd rufen. Auf der Übung wurden je zwei Rekruten für ein Biwak eingeteilt. Mit mir war Tino Bächler, ein eher durchschnittlicher Sportlertyp. Er war eigentlich recht seriös, drehte aber erst im Ausgang unter Alkoholeinfluss richtig auf.

Als Handballer war er gut gebaut und ich dachte, dass bei einem Sportler die Chance kalt zu haben eher gering war.

„Okay.“, sagte ich einverstanden und schlüpfte husch aus meinem Schlafsack. Nur im Neopren hatte ich natürlich in der kalten Nacht noch weniger warm, also war ich umso erleichterter, als ich mich endlich in Bächlers Schlafsack befand.

„Warum trägst du eigentlich einen Neoprenanzug? Sieht super sexy aus, aber bringt das was?“

„Der isoliert. Ist fast wie Funktionsunterwäsche, einfach noch ein bisschen extremer. Und sollte natürlich auch vor Nässe schützen. Naja, oder besser gesagt, die Nässe erträglicher machen.“

Im Schlafsack lagen unsere Körper eng beieinander, schliesslich war dieser ja nicht für zwei Personen ausgelegt. Bächler rieb meinen zitternden Körper heftig, bis ich endlich wieder wärmer hatte. Dabei machte er natürlich auch vor meinen Kurven nicht halt.

„Verdammt. Du bist einfach Hammer!“, sagte er leise.

Ich weiss, dachte ich, flüsterte leise „Danke!“ und genoss seinen kräftigen Griff. Ich lag mit dem Rücken zu ihm und merkte, dass seine Libido ziemlich am Hochfahren war. Ich spürte, wie er sein hartes Glied fest gegen meinen Hintern presste. Als ich dann noch mit rhythmischen Beckenbewegungen anfang, konnte er sich auch nicht mehr beherrschen und rieb sich so lange an mir, bis es in einem feuchten und warmen Höhepunkt endete.

Wir hatten am darauf folgenden Tag immer noch einige dutzend Kilometer zu marschieren. Bächler und ich waren zwar weit vorne, er konnte es jedoch nicht sein lassen in Marschpausen den einen oder anderen Hinweis über unsere Zweisamkeit fallen zu lassen. Es dauerte nicht lange hatten die anderen Rekruten begriffen was passiert war und schon wurden wir von einer interessierten Traube begleitet:

„Hey Taesley, dann seid ihr ein Paar?“, fragte einer schnaubend während wir zackig Talaufwärts marschierten. Ich rollte die Augen, antwortete dann aber ehrlich:

„Nein, das war nur ein bisschen Spielen.“

„Kommst du dann heute in meinen Schlafsack spielen?“, fragte ein anderer aufdringlich. Ich kicherte und fragte:

„Was hast du zu bieten?“

„Zwanzig Zentimeter!“, antwortete er wie aus der Kanone geschossen.

„Nur?!“, rief ein anderer.

„Umfang natürlich!“, konterte er zurück.

„Und T.? Heute wird's kalt. Hast du dich schon entschieden, welchen Schlafsack du heute nacht nimmst?“, fragte wieder einer.

„Leute, hört auf mich unter Druck zu setzen. Vielleicht ergibt sich ja was. Und jetzt lauft, sonst kommt ihr ja nie an!“, ich legte einen Zahn zu und bis auf Bächler konnten die anderen nicht mithalten. Schliesslich hatten sie jetzt auch schon über hundert Leistungskilometer in den Beinen.

„Hey Taesley!“, rief einer hinten nach, „Was kriegst du eigentlich dafür?“

„Ich mach das zum Spass! Ich krieg nur die Dienstleistung und das bisschen Körperflüssigkeit!“, grinste ich nach hinten.

„Zu viel Details!“, sagte Bächler neben mir während die anderen hinter uns grölten.

Ich freute mich schon den ganzen Tag auf den Abend. Ich wusste noch nicht bei wem, aber ich nahm mir fest vor, bei irgendjemandem in den Schlafsack zu schlüpfen. Ich würde dabei aber den Neopren ausziehen und nur noch den hochgeschnittenen Badeanzug tragen, den ich fast immer drunter trug. Der Rest würde sich schon ergeben. Den Badeanzug konnte man leicht im Schritt zur Seite schieben und dann wäre der Weg frei.

Vielleicht kam jemand auf mich zu. Ansonsten schlich ich mich eben zu den Jungs, die ganz offensichtliche Bemerkungen gemacht hatten. Vielleicht hätte auch Bächler nochmals Interesse. Es schüttelte mich regelrecht vor Vorfreude auf den bevorstehenden Sex. Die Ernüchterung kam dann am Abend:

„Taesley!“, rief der Leutnant, „Sie sind auf der Wache! Zusammen mit **Sigrist**. 2200 bis Mitternacht.“

Was für ein Rückschlag! Sigrist war der schüchternste Nerd im gesamten Zug. Ein bisschen übergewichtig und absolut unsportlich wurde er von ziemlich allen umher geschubst. Naja, vielleicht ergab sich ja da dann die eine oder andere interessante Situation. Ich hatte ja so meine Erfahrungen mit Nerds.

Ich traf Sigrist bei unserem improvisierten Wachposten am Perimeter des Biwaks. Der Posten war nicht mehr als ein Loch im Waldboden, die ausgehobene Erde als tiefe Wände ausgeführt und gedeckt mit einer Zeltplane. Von hier aus sollten wir alles überwachen und notieren, was sich auffällig unserem Biwak näherte.

Ich lag bereits auf dem Boden des Postens – welcher ebenfalls mit einer Zeltplane bedeckt war, damit man nicht auf der nassen Erde liegen musste – und beobachtete die Umgebung als Sigrist in den Posten gekrochen kam.

„Oh nein!“, sagte er als erstes.

„Hallo Sigi.“, begrüßte ich ihn, „Was ist los?“

„Scheiss Wache! Ich könnte jetzt in meinem warmen Schlafsack liegen... oder noch lieber zu Hause sein!“

„Halb so wild. Wir haben ja nur bis Mitternacht.“

„Dann fehlen mir trotzdem zwei Stunden Schlaf.“

„Hey, es könnte schlimmer sein. Glaub mir, die Wache um zwei Uhr ist nicht besser.“

Er grunzte nur bejahend. Sigi war nicht mehr sonderlich motiviert, was unschwer zu erkennen war. Aber das war natürlich auch ein Teil der Übung, die Rekruten an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen. Und da Sigi nicht sonderlich sportlich war, hinkte er oft hinterher.

Da er dadurch viel länger brauchte, hatte er auch weniger Rast als die anderen, die die Streckenabschnitte schneller zurückgelegt hatten und diese mussten immer auf ihn warten.

„Sieh's positiv. Noch ein, zwei Nächte so und dann ist die Übung vorbei. Dann kannst du heiss duschen und in einem warmen Bett schlafen. Das hilft mir, mich zu motivieren. Glaub mir, am Ende wirst du darüber lachen!“

Er seufzte: „Du hast leicht reden. Du bist ja auch topfit. Dir scheint das ja auch noch Spass zu machen.“

Ich zuckte mit den Schultern. Realisierte aber erst einen Augenblick später, dass er von meiner Körpersprache in der Dunkelheit des Wachpostens gar nichts mitbekommen hat.

„Wie machst du das eigentlich, dass du hier alle zersägst? Ich meine, du bist ein Mädchen, ich hab' noch nie ein Mädchen gesehen, dass im Sport so gut war.“

„Tja, ich schwimme viel. Kreuz und Quer über die Seen.“

„Was? Über den ganzen See?“

„Ja. Meistens aber Quer. Längs kann dann schon mal einen Tag dauern, und da sollte man auch eine Boje dabei haben wegen dem Schiffsverkehr.“

„Im ernst?“

„Ja klar. Aber weisst du, ich bin eigentlich nicht fitter als die anderen. Ein bisschen ist Ausdauer, ein Teil Technik aber was wirklich den Großteil ausmacht ist die Kopfsache. Du hast immer mehr Reserven, als dir dein Körper weiss machen will. Man kann nämlich immer noch ein bisschen mehr rausholen. Und ich meine in unserer Situation ist das kein Problem. Nach den paar Tagen hast du Wochenende, kannst so lange Schlafen und so viel Essen wie du willst. Du kannst all deine Reserven wieder auffüllen, also zögere nicht von ihnen Gebrauch zu machen! Du wirst staunen, wie weit sie das nächste Mal reichen!“

Wir beobachteten einige Minuten die reglose, dunkle Stille. Dann fragte ich:

„Sag mal Sigi, warum bist du eigentlich hier?“

„Weil mich der Leutnant eingeteilt hat!“

„Nein, ich meine bei den Aufklärern. Niemand geht zu den Aufklärern ohne einen guten Grund.“

„Ich wollte Scharfschütze werden. Mit dem Präzisionsgewehr schießen. Nur mit dem Sturmgewehr bin ich nicht gut genug. Dabei wäre es mit Zielfernrohr einfacher, aber das wollen sie nicht hören.“

Nach einem Augenblick Pause fragte er:

„Und du?“

„Ich suchte die Herausforderung.“

„Die hast du ja wohl gefunden.“, sagte er höhnisch.

„Noch nicht so recht.“, antwortete ich mit einem Augenzwinkern.

Da wir auf der Wache nicht die Aufmerksamkeit eines potentiellen Angreifers auf uns ziehen durften, unterhielten wir uns nur im Flüsterton. Schliesslich war es Teil der Übung, dass wir immer mal wieder von gegnerischen Patrouillen aufgespürt wurden, die wir entweder bekämpfen oder im Idealfall abzuhängen hatten. Gern versuchten die Übungsleiter uns natürlich Nachts anzugreifen, damit wir am nächsten morgen noch ausgelaugter waren als zuvor. Doch nicht während meiner Schicht, sagte ich mir.

„Ich glaube da bewegt sich was.“, flüsterte ich noch leiser. Wir hatten die Position unseres Biwaks strategisch so bezogen, dass wir den einen Zugang mit dem Wachposten gut abdecken konnten. Da sich meine Augen mit der Zeit an die Dunkelheit angepasst hatten, konnte ich im extrem schwachen Licht eine Gestalt erkennen.

„Erzähl mir von deinen Hobbies, wie wenn ich da wäre. So als Ablenkung.“, sagte ich Sigi. Dann schlich ich mich aus dem Posten. Kurz drauf ab hörte ich noch, wie Sigi etwas zu erzählen begann. Perfekt, dachte ich, so klingt es, wie wenn ich noch im Posten wäre und hatte einen entscheidenden Überraschungsmoment gegenüber dem Angreifer. Das es sich um einen solchen

handelt war eigentlich ohne Zweifel, denn wer würde mitten in der Nacht, ohne Licht sich gerade auf ein Biwak eines Aufklärerzugs zubewegen.

Der Waldboden war voller Laub, es war nicht leicht sich da geräuschlos zu bewegen. Das merkte auch der Angreifer. Oder besser die Angreifer. Ich erkannte nämlich rasch, dass es zwei Personen waren. Unter Berücksichtigung meines Hintergrundes konnte ich mich so platzieren, dass sich für meine Gegner nie eine Silhouette ergab, an welcher sie mich hätten erkennen können. Ich wusste wo Wurzeln und Steine um unseren Posten waren, so dass ich mich im Gegensatz zu ihnen geräuschlos bewegen konnte.

Ich hörte Sigi immer noch erzählen und hoffte dass mein Plan aufging. Als Wachposten hatten wir natürlich die Aufgabe Alarm zu schlagen und alle im Zug zu wecken, sollte sich so etwas ereignen. Und die Angreifer wollten wahrscheinlich erst die Wache ausschalten um die anderen im Schlaf zu ertappen. Wahrscheinlich würde dieses Intermezzo mit einem Biwakabbruch einem 20 Kilometer Fussmarsch und erneutem Aufbau für knappe zwei Stunden Schlaf enden. Doch ich wollte es nicht soweit kommen lassen.

Als die Angreifer näher kamen, erkannte ich, dass sie Langwaffen trugen. Doch etwas war anders. Die Sturmgewehre waren länger. Wahrscheinlich hatten sie einen Simulationsaufsatz montiert, so konnten sie Platzpatronen abfeuern und den ganzen Zug natürlich mit Maschinengewehrsalven Mitten in der Nacht in Terror versetzen.

Ich beobachtete, wie sich die beiden Angreifer von zwei Seiten auf den Wachposten zubewegten und immer schön sicherstellten, dass sie nicht gesehen wurden. Zumindest nicht vom Posten, aber von mir. Als sie nahe genug waren, wollten sie Sigi überwältigen. Aber das wusste ich zu verhindern. Mir gelang es erst den einen Angreifer zu entwaffnen und bevor der andere realisierte was passiert war, auch ihm das Sturmgewehr abzuknöpfen.

Ich stand nun mit breiten Beinen auf den Seitenmauern des Postens und hielt in jeder Hand ein Sturmgewehr, das ich auf den jeweiligen Besitzer richtete.

„Ihr seid beide tot.“, sagte ich leise, aber todernst, „Also verzieht euch!“

Einer der Angreifer schaltete eine Lampe ein. Dann sah ich, wie unser Leutnant die Skimaske auszog.

„Verdammt Taesley! Was machen Sie ausserhalb des Wachpostens?“, schimpfte er flüsternd.

„Meinen Job!“, sagte ich und drückte ihm das Sturmgewehr gegen die Brust. Die Dinger wurden langsam schwer, sie nur mit einer Hand zu halten.

„Dann drücken Sie ab!“, forderte er auf und wollte ganz offensichtlich bewirken, dass der ganze Zug durch den Schuss wach wird.

„Ich kann Ihnen auch nur das Genick brechen, das macht weniger Lärm.“, sagte ich locker, „Von meinen Leuten steht diese Nacht niemand auf!“, fügte ich mit ernster Miene hinzu.

„Das wird ein Nachspiel haben, Taesley!“, fluchte er. Dann gab er seinem Partner ein Zeichen und die beiden huschten wieder davon.

„Phu! Denkst du die kommen noch Mal?“, fragte Sigi zittrig.

„Ich glaube nicht. Ich hab' ihnen die Gewehre abgenommen.“

„Wow! Echt? Krass!“

„Okay, schreib ins Wachjournal: Zwei Angreifer abgewehrt.“

Ich bemerkte, dass Sigi schlotterte: „Sag mal, ist dir kalt?“

„Ja, dieser scheiss Boden ist so kalt!“

„Ich hab meine Schlafsackmatte mitgenommen. Die isoliert schön. Komm, rutsch zu mir rüber. Nicht dass du dich noch erkältest.“

Witzig, die Nacht zuvor war ich diejenige, die Wärme brauchte. Jetzt spendete ich sie. Ich kuschelte mich an Sigi heran, es schien ihm aber nicht so recht zu gefallen.

„Alles Okay?“, fragte ich.

„Ja ja... nein... ich weiss nicht. Ich bin es mir nicht gewohnt, dass jemand so engen Körperkontakt macht.“

„Hey, ist doch kein Problem.“, ich versuchte ihn warm zu rubbeln, „Geniess es doch einfach!“

„Na gut.“, sagte er immer noch zittrig und wenig überzeugt.

„Hast du eigentlich eine Freundin?“, fragte ich dann doch.

„Nein, ich hatte noch nie eine Freundin. Ich kann's nicht so mit Mädchen.“

„Willst du denn?“

„Ja schon. Aber ich weiss nicht... ich weiss nicht wie!“

„Hey, ich bin offen für alles. Wenn du willst, kannst du an mir alles ausprobieren. Ich nehm' dir nix übel!“

„Okay? Wie... Wie meinst du das? So mit anfassen und so?“, sagte Sigi verunsichert.

„Ja, das auch. Aber du kannst mich auch nur mit mir Flirten und ich sag dir wie du dich machst. So als Übung.“

„Okay?“, sagte Sigi zweifelnd und grübelte eine Weile.

„Hm... ich weiss nicht... ich könnte ein Kompliment machen.“

„Sehr gut! Was für eins?“

„Hm...“, grübelte er, „Du bist das hübscheste Mädchen im Zug!“

„Okay, nicht schlecht. Ist aber leider nicht wirklich ein Kompliment. Oder wie viele andere Mädchen kennst du in unserem Zug?“

„Oh, Mist. Tut mir leid, echt!“

„Kein Problem, dafür bin ich da! Nächster Versuch!“

„Du bist hübscher als die meisten Jungs in der ganzen Kompanie!“

„'als die meisten „Jungs“?“, lachte ich.

„War auch keins?“

„Nope.“

„Siehst du, ich kann das nicht!“, sagte er verzweifelt.

„Sigi, lass die Vergleiche. Sag einfach was für dich stimmt.“

„Ich... ich kann das nicht. Ich will das nicht!“

„Wovor hast du angst? Macht es dir angst, dass du auf Ablehnung stossen könntest?“

Ich merkte, dass Sigi unwohl war. Ihm war die Diskussion unangenehm.

„Ja.“, sagte er dann, „Was, wenn sie böse zu mir ist?“

„Hey, dass ist doch das Beste was dir passieren kann!“, sagte ich positiv, „Naja, das Zweitbeste.“, und korrigierte mich soeben.

„Warum soll das gut sein?“, fragte Sigi verwirrt.

„Wenn du zu jemandem freundlich bist und dieser dir nur böse antwortet, dann weisst du auf den ersten Schlag, dass du mit dieser Person sicher nie was zu tun haben möchtest. Sie nimmt dir quasi die Entscheidung ab.“

„Aber das fühlt sich scheisse an! Was wenn sie wirklich toll aussieht?“

„Aussehen ist nicht alles!“

„Du hast leicht reden, du siehst ja auch hammermässig aus.“

„Danke! Na siehst du, das war doch eben ein Kompliment!“

„Oh, wirklich?“

„Ja! Und das Beste was du machen kannst, ist freundlich bleiben, dich bedanken und verabschieden.“

„Warum denn bedanken?“

„Dass sie dir bei der Entscheidung geholfen hat.“, sagte ich mit einem Lächeln, „Weisst du, die beste Waffe gegen solche Leute ist, sich einfach nichts anmerken zu lassen.“

„Du klingst schon wie meine Mutter!“

Ich hob eine Augenbraue und fragte mich, ob das jetzt ein gutes Zeichen war oder nicht.

„Bleib einfach dran, du darfst dich nie entmutigen lassen!“

„Okay.“, sagte Sigi mit einem unwahrscheinlich tiefen Seufzer. Ich gab ihm als Trost und Ansporn dafür einen Kuss auf die Stirn.

Mir war das Dilemma bestens bekannt, dass Leute wie Sigi beschäftigt. Aber es war äußerst schwierig den Anschluss an diese gequälten Seelen zu finden, ohne sie zu überfordern und noch

weiter zu verunsichern. Wenn ich nichts tat, weil es ihm zu unangenehm war, würde sich auch nichts bessern. Ich wollte ihn aber auch zu nichts zwingen.

Wer bin ich, dass ich mir anmasste hier etwas verändern zu wollen, doch ich wollte Sigi helfen. Ich wollte ihm helfen, dass er seine eigenen inneren Blockaden überwinden konnte. Doch nur wie? Ich grübelte und starrte ins Dunkel hinaus.

Mit allem was mir in den Sinn kam, stellte ich irgendwann fest, dass ich Sigi nicht wirklich eine Hilfe war. Ich war selber so anders als alle anderen dass ich mich damit nicht wirklich qualifizierte.

„Na, ihr beiden Turteltäubchen! Habt ihr's miteinander getrieben?“, fragte Ray – welcher für die nächste Wache an der Reihe war – als er in den Wachposten stolperte.

„Halt die Klappe, Ray!“, fauchte ich zurück, „Du bist fünf Minuten zu früh. Entweder übernimmst du, oder du verschwindest.“

Murrig zischte er wieder ab.

„Danke Isa!“, sagte Sigi leise.

„Gern geschehen. Komm, schliessen wir das Journal ab. Und dann suchen wir unser Biwak.“

Ray und sein Kollege staunten nicht schlecht, als ich sie auf die beiden von den Angreifern erbeuteten Sturmgewehre hinwies. Ansonsten war die Wachübernahme unspektakulär.

Sigi und ich hatten nach Bekanntwerden des Wachdienstplans das Biwak etwas fernab der anderen zusammen aufgeschlagen. So weckten wir niemanden, wenn wir uns schlafen legten. In der Erwartung, dass es diese Nacht nicht ganz so kalt würde, schälte ich mich aus dem Neopren und schlüpfte nur im Badeanzug in den Schlafsack. Ich stellte dann aber fest, dass es zwar ein wenig wärmer war, aber nicht so viel, dass ich mit der leichteren Kleidung genug warm hätte.

Nach einer Weile schlotterte ich und fragte leise in die Dunkelheit:

„Sigi, bist du wach?“

„Kannst du nicht schlafen?“, antwortete Sigi, „Ich auch nicht bei der scheiss Kälte.“

„Darf ich zu dir rüber kommen?“, bat ich.

„Okay.“, sagte Sigi wieder etwas verunsichert.

Ich schlüpfte aus meinem Schlafsack, kletterte zu ihm rüber und schlüpfte bei ihm wieder unter.

„Ui, du bist wirklich kalt.“, sagte er überrascht, „Trägst ja aber auch nicht viel.“

„Ich hoffte es wird wärmer.“, sagte ich und kuschelte mich an ihn. Einen Moment später heizten zwei Personen einen Schlafsack besser als eine und es war nicht mehr so unerträglich kalt. Ich spürte meinen Herzschlag, aber auch seinen.

„Kannst du schlafen?“, fragte ich.

„Keine Chance.“, antwortete er, sein Puls raste. Er war spürbar nervös.

„Sag mal, ...“, begann ich vorsichtig, „... hättest du... Lust?“

Ich streichelte ihn im Unterleib. Er trug lange Unterhosen, aber dass sich bei ihm etwas tat war nicht zu übersehen. Sigi machte einen verlegenen Laut, war aber nicht in der Lage etwas zu sagen.

„Soll ich?“, fragte ich zärtlich. Er nickte.

Ich schob meinen Badeanzug im Schritt zur Seite, legte sein erregtes Glied frei und führte es ein. Als der Schaft ganz in mich hinein flutschte spürte ich seinen üppigen, warmen Erguss. Er machte ein paar hustenähnliche Laute, packte meinen Hintern kräftig und ich fühlte die pulsierenden Wogen seines Orgasmus'.

„Tut mir leid.“, wimmerte er, als es abgeklungen war.

„Das muss dir doch nicht leid tun.“, sagte ich.

„Aber ich hab dich dreckig gemacht. Kriegst du jetzt Babies von mir?“

„Mach dir keine Sorgen. Ich kann keine Babies kriegen. Das funktioniert bei mir nicht. War es denn nicht schön?“, sagte ich und küsste ihn auf die Stirn.

„Doch, doch.“, sagte er zittrig.

„Dann genieß' es und schlaf!“, sagte ich zärtlich. Kurz darauf schliefen wir ein und wurden einen gefühlten Augenblick später wieder von der Morgenwache geweckt.

„AUFSTEHEN! ES IST HALB FÜNF! IN 30 MINUTEN ABMARSCHBEREIT!!!“



Am nächsten Tag entschied ich mich mit Sigi mit zu laufen. Er war meistens am Ende unserer Marschkolonne und deshalb wollte ich ihn ein bisschen motivieren. Natürlich hänselten ihn die anderen ständig. Dass man mich in seinem Schlafsack gefunden hatte, war für die anderen ein gefundenes Fressen. Aber was mich am meisten überraschte war Sigi selbst. Er war fast wie ein anderer Mensch. Ihn ließen die Hänseleien locker und er nahm kein Blatt vor den Mund. Und jetzt teilte er auch aus.

„Verpiss' dich Ray! Die Marschspitze ist noch frei, sonst kriegst du Muskelkater vom langsam Gehen!“, rief er.

Ich hatte ihn verändert. Oder war er es selbst? Nach all den Jahrhunderten in denen ich beiläufig oder direkt zwischenmenschliche Beziehungen studierte, gelang es mir noch immer nicht, solche fundamentalen Zusammenhänge zu verstehen. Schlussendlich war ich zufrieden, dass sich meines Erachtens Sigi's Situation verändert, vielleicht sogar verbessert hatte. Er marschierte dadurch nicht schneller, aber er gewann an Ausdauer und war in den Marschpausen wesentlich weniger ermüdet.

Als wir während den letzten Kilometern für uns alleine von Hinten das Feld aufräumten, fragte Sigi plötzlich neugierig:

„Darf ich fragen, warum du keine Kinder bekommen kannst?“

„Klar darfst du. Weisst du, bei mir funktionieren die Eierstöcke nicht mehr.“, sagte ich freundlich, „Du weisst was Eierstöcke sind, oder?“

„Ja klar! Ich bin schüchtern, nicht blöd!“, wir lachten.

„Und warum?“, fragte er vorsichtig weiter, „Ist das ansteckend?“

„Hast du angst um deine Eierstöcke?“, fragte ich scherzhaft, „Nein. Sie sind verkümmert. War schon immer so.“

„Oh, dann kannst du nie Kinder haben? Tut mir wirklich leid!“

„Ist schon ok Sigi. Ich hab' gelernt damit zu leben. Es hat auch seine Vorteile. Ich krieg zum Beispiel auch keine Menstruation.“

Die Marschübung wurde nach den Vorstellungen der Vorgesetzten durchgezogen und so griffen uns eben in der darauffolgenden Nacht der Leutnant und sein Gehilfe an und zwangen uns zum umsiedeln. Schlussendlich waren wir nachher alle halbtot, aber wir hatten unseren Urlaub nun reichlich verdient – auch wenn es nur zwei Tage waren.

Als es Zeit war abzutreten und in den wohlverdienten Urlaub zu reisen, rissen sich die Jungs nur so um die ersten Plätze im Transport. Sigi kam auf mich zu, als er merkte, dass ich mich nicht bemühte einen Transport zu erwischen.

„Kommst du nicht mit?“, fragte er.

„Nein, ich bleibe in der Kaserne.“

„Was? Warum?“

„Sigi, ich hab da draussen kein Zuhause.“

„Oh, das... das wusste ich nicht.“

„Die Wache ist so wie so das ganze Wochenende besetzt. Ich leiste denen ein wenig Gesellschaft.“

„Du... du kannst auch zu mir mitkommen, wenn du willst.“

„Ist schon Okay, Sigi. Das ist mit der Schulleitung besprochen. Ich übernehm' auch ein paar Schichten bei der Wache wenn ich schon hier bin.“

„Okay... ehm... ich dachte nur...“, Sigi machte eine ungewöhnlich lange Pause.

„Was denn?“, hackte ich nach.

„Nein, nichts. Ist schon Ok.“

„Sigi... Daniel! Was ist?“

„Hm... ich dachte wir seinen... na du weisst schon... zusammen oder so?“

Ich hielt meinen Kopf schief und lächelte ihn an.

„Sigi, du weisst doch, dass ich gesagt habe, dass ich hier keine Beziehung eingehen will. Ich kann und will das nicht. Es tut mir leid!“

„Okay.“, sagte er ernüchert und ließ den Kopf hängen.

„Hey, hör zu.“, sagte ich, trat näher an ihn heran und hielt ihn bei den Schultern. Dann sah ich ihm in die Augen und sagte:

„Du bist stärker und selbstsicherer denn je! Zeig den Mädels, dass du weisst was du willst! Ich bin stolz auf dich! Du kannst das!“

„Okay, Okay.“, sagte er jetzt ein wenig gestärkt.

„Ich bin für dich da, wenn du was brauchst. Egal was. Unsere Wege müssen sich nicht trennen. Wir bleiben Freunde, Ok?“

„Ok!“, sagte er und küsste mich auf die Stirn, „Schönes Wochenende!“

„Danke gleichfalls!“, sagte ich mit einem zufriedenen Lächeln.

Ich kämpfte hart und es war nicht einfach mit all den anderen Jungs mitzuhalten. Gerade in der Truppengattung der Aufklärer waren gute sportliche Leistungen der Rekruten Bedingungen. Ich schlug mich zum Erstaunen aller Beteiligten – Rekruten wie Instruktoren – ausgezeichnet. Ich vernahm, dass immer mal wieder eine Frau diesen Lehrgang machte und die Schulleitung ihr oftmals Abkürzungen anbieten musste, dass sie überhaupt physisch mit ihren männlichen Kollegen mithalten konnte. Mal war es weniger Gepäck auf dem Marsch, oder eine geringere Strecke. Umso mehr waren alle erstaunt, dass ich auch ohne Abkürzungen mit den Vordersten mithalten konnte.

Auch das Schiesstraining mit dem Sturmgewehr ging gut von der Hand. Dank meiner vor langen Zeit intensiv eingeübten Körperbeherrschung hatte ich schnell den Dreh raus, das Ziel auf 300 Meter in der Mitte zu treffen. Es war ja nicht die erste Waffe die ich abfeuerte. Ich war also nicht nur sportlich mit dabei, sondern konnte auch schiessen. Und das war es schliesslich, was mir den Respekt der anderen Rekruten einbrachte. Ich war genauso stark und ausdauernd wie sie und nicht einfach nur eine Frau, die nicht wusste worauf sie sich einliess.

Trotz der Warnung des Feldweibels war ich immer diejenige, die überall ihren Kommentar dazugeben musste. Ich sah Dinge, die meines Erachtens verbesserungswürdig waren und kommunizierte das auch ehrlich und direkt, ganz zur Belustigung meiner weniger engagierten Kameraden.

Mein unverbesserliches Tun und meine ansonsten tadellosen Leistungen brachten mir dann auch prompt einen Offiziersvorschlag ein, welcher von vielen meiner Kameraden gross gefürchtet wurde. Mussten sie doch als Offizier fast dreimal so lange Dienst tun, wie als einfacher Soldat. Da mir dies egal war, liess ich mich auf ein Gespräch mit dem Schulkommandanten ein. Ich stellte jedoch schnell fest, dass die Offizierslaufbahn nicht mein Ding war.

Als Leutnant hätte ich die Verantwortung über einen ganzen Zug. Ich, die zuvor noch nie Verantwortung getragen hatte. Das war mir eindeutig zu viel. Also einigten wir uns auf die Unteroffiziersschule, in welcher ich zum Gruppenführer ausgebildet würde und den Rang eines Wachmeisters erhielt.

Da in der UOS Anwärter verschiedener Einheiten zusammengelegt wurden, traf ich erstmals in meiner Militärzeit auf eine andere Frau. **Janine Klemi** war eine rothaarige Panzergrenadierin mit rundlichem Gesicht. Fortan durften wir uns ein Zimmer teilen.

Ich erfuhr im Gespräch mit ihr, dass es ihr eigentlich eher darum ging im Militär einen passenden Mann zu finden. Als Geräteturnerin hatte sie wenig Mühe als Panzergrenadier eingeteilt zu werden. Dennoch war sie sportlich eher im unteren Drittel, verglichen mit ihren Kameraden, weshalb sie sich für die Unteroffizierslaufbahn entschied. In der Hoffnung mehr zu führen und weniger zu kämpfen.

Neben der Theorie und unserer spärlichen Freizeit hatten wir kaum miteinander zu tun und irgendwann war ich dann wieder alleine. Ich dachte erst, dass sie wieder zurück in ihrer Einheit war um dort die nächste Rekrutenschule auszubilden, aber bald machten Gerüchte die Runde, dass es ihr dann doch zu anstrengend wurde.



Als Abschlussübung meiner Unteroffiziersausbildung musste ich eine Gruppe von sechs Aufklärern führen. Das Ausspähen eines feindlichen Depots war dabei das supponierte Missionsziel. Eine andere Infanteriekompanie machte im Parallelen eine Abschlussübung in der es darum ging, eben genau dieses Depot vor feindlicher Spionage zu schützen. Um aus dem ganzen einen sportlichen Wettbewerb zu machen, hatte das Schulkommando die Idee, dass jede Aufklärergruppe unabhängig von den Anderen arbeitet und diejenigen, die als erste das Ziel am besten erfüllten, belohnt würden. Konnte ja heiter werden.

Eine Woche zuvor saß ich mit den mir zugeteilten Soldaten zusammen und wir versuchten zusammen zu tragen, was wir von der bevorstehenden Übung wussten.

„Ich glaube letztes Jahr haben sie das Fahrzeug-Depot in Zuchwil genommen. Wir könnten uns mit Karten schon mal vorbereiten.“, meinte einer.

„Ja, aber das war letztes Jahr. Wahrscheinlich ist es dieses Jahr was anderes.“, sagte ein anderer.

„Und wir wissen ja noch immer nicht, was wir genau ausspähen müssen. Fahrzeuge, Bewaffnung, Truppen, Pläne, VIPs?“

„Ich hab auch schon gehört, dass einmal ein Team eine Geisel exfiltrieren musste. So als Bonus.“

„Nein, dafür wurden wir nicht ausgebildet. Das ist nicht unser Aufgabengebiet!“

So ging die Diskussion hin und her. Ich musste mich kaum einbringen, die Soldaten waren gut ausgebildet, aber schlussendlich wussten wir auch nach 45 Minuten noch gleich viel wie am Anfang.

„Was wenn wir machen, wofür wir ausgebildet wurden, aber bereits jetzt schon?“

„Was willst du damit sagen, Marty?“

„Naja, wir spähen die Missionsziele des Schulkommandos aus!“

„Moment mal! Du willst betrügen?“, intervenierte ich.

„Nein, das nicht. Ich will nur sagen, dass wir von allen uns zur Verfügung stehenden Informationen profitieren sollten, auch wenn diese vielleicht nicht ganz so einfach zugänglich sind.“

„Klingt fair!“, sagte einer. Ich hob eine Augenbraue und überlegte mir, ob das ernsthaft eine gute Idee wäre.

„Und wie willst du das anstellen?“

„Die Übung wird ja geplant. Von vielen Stellen, die Infanterie und die Versorgung nur um einige zu nennen. Also werden da sicher irgendwo Informationen rum liegen.“

„Ja, aber das ist kein improvisiertes Feld-KP. Diese Pläne findest du wahrscheinlich auf dem Computer des Kommandanten, in seinem Büro hinter einer abgeschlossenen Türe. Hey, wird sind Aufklärern, keine Einbrecher!“

„Auf dem urbanen Schauplatz muss man flexibel agieren können.“, fügte ich an und zeigte somit, dass ich dieser Idee nicht generell abgeneigt war, „Der Kommandant macht aber nicht die Planung, er wird nur darüber informiert. Planen tut die Übung der Stellvertreter des Kommandanten.“

„An deren Computer zu kommen wäre einfacher als an den, des Kommandanten.“

„Und das geringere Vergehen, wenn es schief läuft.“, sagte ich um auch die Konsequenzen auf den Tisch zu legen.

„Tasley könnte ins Büro des Stellvertreters eindringen.“

„Ah, ich darf den Hochrisiko-Part übernehmen... weil?“

„Weil du gut bist, Babel!“, sagte einer mit Augenzwinkern, „Und, weil du so wie so die Verantwortung trägst.“, ergänzte er dann ironisch.

„Oh, vielen Dank für die Nachsicht!“, sagte ich zynisch.

„Ok, dann brauchst du nur den Computer mitgehen zu lassen und unser IT-Spez hier zerlegt ihn und holt die Daten raus.“

„Nein, das geht nicht so einfach. Die Daten auf den Computern des Bundes sind grundsätzlich verschlüsselt. Das kann ich nicht knacken.“, sagte Marty, welcher mit einer Lehre im IT-Bereich unser erkorener IT-Spez war.

„Hast du eine bessere Idee?“

„Wenn er sich nicht ausloggt – wenn er den Arbeitsplatz verlässt – bleibt das System circa fünf Minuten offen bis sich der Bildschirmschoner aktiviert. Dann können wir darauf zugreifen und die Daten runter kopieren, danach ist der Computer gesperrt und er muss sich erst wieder einloggen.“

„Oh, einstellige Minuten-Zeitfenster, in denen über Sieg oder Niederlage entschieden wird. Jetzt beginnt's mir zu gefallen!“, sagte ich.

„Können wir nicht einfach ein Tool installieren, damit wir bis zur Übung Zugriff darauf hätten?“

„Nein, das sind Bundes-Computer. Dann kann man nichts einfach installieren. Nur schon beim Versuch wird ein Alarm bei der IT ausgelöst. Uns bleibt nichts anderes übrig, als die Daten über einen Datenträger raus zu kopieren.“

„Oder du kannst von seinem Computer einfache eine Mail an uns verschicken.“

„Nein, das wäre zurück verfolgbar. Davon würde ich abraten. Je weniger Spuren, je besser.“

„Hm, dann haben wir aber unter Umständen veraltete Informationen, wenn wir lediglich eine Kopie machen.“, sagte ich kritisch, „Dann heisst es so spät wie möglich, so früh wie nötig.“

„So wie ich den Stellvertreter kenne, wird er sicherlich am Vorabend noch letzte Änderungen machen. Das wäre unser Zeitfenster.“

„Grossartig! Zum Glück müssen wir nicht schon Mitten in der Nacht Einsatzbereit sein, wenn wir die ganze Nacht unseren 'Banküberfall' durchziehen.“, meinte einer sarkastisch.

„Willst du Gewinnen oder nicht?“, fragte ein anderer. Darauf riefen alle wie im Chor:

„GEWINNEN!“

„Okay. Wir sind zu siebt. Wir können die Aufgaben verteilen. Für die Infiltration braucht es höchstens zwei, also sollen sich die anderen ausruhen, damit die am nächsten morgen Einsatzbereit sind.“, analysierte ich.

Im weiteren Verlauf der Diskussion arbeiteten wir die Idee weiter aus und stellten fest, dass es durchaus machbar wäre an solche Informationen mit unseren Mitteln zu kommen.

Wir arrangierten immer jemand anderen, der ihn im Auge behält um uns ganz in Geheimdienstmanier auf seinen Tagesablauf einzustellen. Es machte allen riesig Spass, doch bewegten wir uns hier an der Grenze der Legalität. Kein Wunder nannten wir unser Vorhaben intern irgendwann „Banküberfall“.

Direkte Personenobservation war nur ein kleiner Teil meiner Ausbildung zum Unteroffizier. Die Soldaten hatten davon keine Ahnung. Nur mit Wissen aus Action-Filmen war das Vorhaben natürlich zum Scheitern verurteilt, weswegen ich erst in unserer Gruppe meine Kenntnisse vermitteln musste. Wir waren alle sehr angespannt und äusserst bemüht, dies nach aussen nicht zu zeigen.

Wir versuchten erst noch herauszufinden, ob wir einfach mit einem Fernrohr auf den Bildschirm unseres Ziels sahen. Mussten jedoch ernüchert feststellen, dass er den Bildschirm seines Computers nicht gegen das Fenster hatte. Während unserer weiteren Observation fanden wir jedoch heraus, dass der Stellvertreter des Kommandanten pflegte, bis weit in die Nacht hinein zu arbeiten, was für uns äusserst vorteilhaft wäre.

Mit beiläufigen Bemerkungen und ganz offensichtlichen Fragen konnten wir festnageln, dass er die Planung unter sich hat und das er auch beabsichtigte am Abend vor der Übung noch zu arbeiten. Klar, ihn direkt anzufragen war bei unserem Vorhaben risikobehaftet, aber dass die Leute bei einer Bevorstehenden Übung den Übungsplaner mit Fragen durchlöchern war nichts Ungewöhnliches.

Am besagten Abend war es nun von entscheidender Wichtigkeit, dass wir den Stellvertreter vom Computer wegbekommen, ohne dass er sich ausloggte. Wir hatten zuvor schon ein paar Tests gemacht: Unser Beobachtungsposten auf der anderen Strassenseite behielt ihn verdeckt in den

Augen und mit einer Kamera konnten wir anhand der Reflektion auf seinen Brillengläsern durch das Teleobjektiv beurteilen ob er sich ausgeloggt hatte oder nicht. Unser Fazit war, dass er sich fast immer ausloggt, wodurch unsere Chancen sehr gering ausfielen.

Doch Marty hatte die Idee, dass jemand ganz überrascht in sein Büro stolpern könnte um ihn mit etwas schockierendem von der Arbeit abzulenken. Tja, wir waren schon richtig gut und auch wenn das ganze auffliegt, wäre unser Einsatz hier lobenswert. Das war zumindest meine Einstellung und so würde ich dies auch dem Kommandanten vortragen, sagte ich meinen Leuten.

Mein Job war es nun innerhalb von fünf Minuten nach dem Stellvertreter von seinem Computer weggelockt wurde ins Büro einzudringen, auf dem PC den ich noch nie zuvor gesehen hatte, die Planungsunterlagen zu unserer Übung zu finden und diese schnellstmöglich auf einen Datenträger zu kopieren, bevor er zurück kam. Und natürlich unentdeckt wieder zu verschwinden. Klar.

Um möglichst schnell ins Büro zu kommen bevor sich die Tür wieder schliesst – wir fanden heraus, dass das Schliessen und Öffnen zu laut wäre und unter Umständen Verdacht erwecken würde – musste ich in unmittelbarer Nähe sein. Im Gang vor dem Büro gab es keine Möglichkeit wo ich mich in genügender Distanz nahe zur Tür hätte verstecken können. Aber im Gebälk unter der Decke.

Ich musste mich zwischen den Deckenbalken verspannen und fand so hinter einer Lampe platz, die meine Silhouette noch weiter verschleierte. Wenn niemand nach oben schaute, würde man mich nicht entdecken. Aber da ich so doch ein wenig Akrobatik machen musste, entschied ich mich für die Operation einen schwarzen spandex Shorty zu tragen, den ich erst kürzlich bestellt hatte. Ich mochte den Jungs die Heidenfreude an dem engen Outfit gönnen, doch in erster Linie war mir meine Beweglichkeit und die lautlose Bewegung wichtig.

Da ich mich nicht eine Ewigkeit im Gebälk über dem Gang verspannen konnte, schlich ich mich erst ins Treppenhaus und würde erst in Position gehen, wenn die Ablenkung bereit wäre. Da das Gebäude um diese Zeit leer war, konnte ich mich Problemlos im Treppenhaus einen Stock höher aufhalten. Ich trug eine Armbinde mit einem Telefon und dem Knopf im Ohr mit dem ich immer mit unserem Beobachtungsposten verbunden war und der mir sagen konnte, wenn unsere Zielperson sich bewegte.

Marty organisierte die Ablenkung und als er ankündigte, dass es noch etwa zwanzig Minuten dauern würde, bis er bereit wäre, wartete ich oben im Treppenhaus. Aus Langeweile setzte ich mich aufs Treppengeländer und verspürte gleich einen wohltuenden Puls als ich die Stange zwischen meinen Beinen hatte. Ich war das dünne Spandex gar nicht mehr gewohnt, so konnte ich kaum widerstehen und begann mein Becken auf der Stange hin und her zu bewegen. Die Stimulation war grossartig und das aufregende Umfeld trug dazu bei, dass ich in wenigen Minuten ziemlich feucht kam.

Ich lag noch eine Weile auf der Stange und ließ meinen Höhepunkt ausklingen, merkte aber als ich mit den Händen meinen Schritt erkundete, dass ich klitschnass war. So wie die Stange. Aber bis morgen würde das sicher trocknen und niemand mehr eine Ahnung haben was hier gerade passiert war.

Wenige Minuten später hörte ich, dass Marty mit der Ablenkung auf dem Weg war. Ich kontrollierte noch kurz, dass ich nicht tropfte und machte mich dann auf den Weg zur Bürotür. Unbemerkt vom tippenden Stellvertreter schwang ich mich vor seiner Tür hoch zur Decke und verspannte mich in den Balken. Dann traf Marty ein.

Ich traute erst meinen Augen nicht, als ich sah, was er da in den Händen hielt. Aber als der Geruch des toten Marders in meine Nase strömte, musste ich mich ziemlich zusammenreissen um nicht runter zu fallen. Zumindest würden sie mich so nicht riechen. Marty schaute hoch zu mir und zwinkerte. Ihm folgte ein Kollege mit dem zweiten Teil der Ablenkung. Er hielt sich aber noch zurück als Marty zur Tür hinein platzte:

„Hauptmann! Wir haben das hier auf dem Hof gefunden!“, rief Marty und spielte Panik, „Was sollen wir damit machen?“, stellte er sich dumm.

„Oh Gott! Was ist das? Etwa ein totes Tier?“, schrak der Stellvertreter auf, „Verschwinden Sie damit aus meinem Büro!“

Marty zottelte unbeholfen ab, da schritt der Kollege mit dem zweiten Teil in Aktion:

„Hauptmann! Soldat Meister von der Wache! Ich muss Ihnen dringend etwas zeigen!“

„Was denn? Moment!“, sagte der Stellvertreter noch immer Geschockt von Martys auftritt. Er wollte sich gerade wieder dem Computer widmen, da intervenierte der Kollege:

„Sir, es ist wirklich DRINGEND! Bitte kommen Sie schnell mit, bevor es zu spät ist!“

Eilig folgte er dem Kollegen nach draussen. Als sich unter mir die Tür langsam automatisch schloss, hörte ich am Telefon:

„T. du hast ein Go! Er ist nicht ausgeloggt. Ich wiederhole: Nicht ausgeloggt. Go für Banküberfall!“

Ich liess mich keine zehn Meter hinter dem Stellvertreter lautlos auf den Boden fallen und betrat sein Büro. Schnell schritt ich zum PC, schob den Datenträger ein und suchte die Pläne zur morgigen Übung.

„Jackpot!“, flüsterte ich ins Headset, „Er arbeitete gerade daran. Ich kopiere alles!“

Keine Minute später hatte ich die Daten auf dem Stick und war bereits wieder auf dem Gang Richtung oberes Stockwerk.

„Verdammt nochmal!“, hörte ich den Stellvertreter fluchen, „Wie alt sind Sie? Das ist doch nur ein rauchender Aschenbecher! Holen Sie auch Wasser und löschen es, verdammt!“

„Entschuldigen Sie Sir, ich wollte nicht den Feualarm auslösen, wenn es nicht nötig war!“, entschuldigte sich der Kollege.

„Man, die Jungs gehen für die morgige Übung durchs Feuer!“, sagte ich für mich leise. Das hatte ich den Jungs wirklich hoch anzurechnen. Die haben mehr verdient, als ihnen nur ein Bier zu zahlen, dachte ich.

Die Beiden, die sich für die Ablenkung einsetzten hatten zum Glück nicht mehr als einen Zusammenschiss zu befürchten. Also trafen wir uns alle wieder beim Observations-Posten. Eigentlich sollte sich die andere Hälfte unserer Gruppe schlafen legen um morgen fit zu sein, aber es war kaum verwunderlich, dass sie bei der Operation „Banküberfall“ respektive ihrem Ausgang dabei sein wollten.

Also nutzten wir die Gelegenheit und schauten uns gleich die Beute an.

„Das ist der Plan mit den Wachposten!“, sagte einer aufgeregt.

„Und hier haben wir die Befehle für die Infanterie-Kompanie mit den schützenswerten Objekten. Das sind genau unsere Ziele, seht ihr?“, sagte ein anderer.

Wir durchforsteten die Daten und fanden schnell eine Auflistung der Ziele für uns Aufklärer – die wir natürlich nie erfahren sollten. Wir bereiteten uns mit den Informationen so gut wie möglich auf die morgige Übung vor, natürlich immer mit dem Vorbehalt, dass sich etwas in letzter Minute ändern konnte.

Aber wir hatten Glück und trafen die Übung so vor wie wir sie erwarteten. Ganz im Gegensatz zu den anderen Teams, deren Improvisationstalent nun gefragt war. Wir liessen uns nichts anmerken und steuerten mehr oder weniger auf die Missionsziele zu. Klar, die Aufklärer waren natürlich auch gut darin sich gegenseitig im Auge zu behalten. Deshalb war es kaum verwunderlich, dass – nachdem wir die ersten Ziele ergattert hatten – die anderen dies uns nachmachten. Dafür aber waren wir die schnellsten und konnten alle Ziele in der kürzesten Zeit abliefern. Wir trödelten zwischendurch aber noch ein bisschen extra um nicht gleich komplett unglaubwürdig zu wirken.

Dennoch, die Übung war ein Erfolg und der Kommandant drückte uns seinen Stolz aus eh er uns ins lange Wochenende entliess. In den darauf folgenden Wochen steuerten wir auf das Ende unserer Ausbildungszeit zu. Es ging nur noch darum unser Material und die Ausrüstung wieder in stand zu stellen und zurück zu geben. Das würde ein Leichtes werden, dachte ich mir, bis ich am darauffolgenden Sonntag wieder in die Kaserne einrückte.

„Wachmeister Taesley?“, fragte mich die Wache als ich einrückte, „Sie sollten sich SOFORT beim Kommandanten melden.“

„Okay?“, dachte ich laut.

Ich brachte meine Tasche aufs Zimmer und eilte sofort zum Büro des Schulkommandanten. Die Tür war wie meistens offen, wenn der Kommandant im Büro war. Ich klopfte an den Türrahmen und trat ein.

„Oberst, Wachmeister Taesley. Sie wollten mich sprechen?“

„Bitte schliessen Sie die Tür hinter sich.“, bat der Kommandant verdächtig ruhig. Ich drehte mich um und schloss die Tür. Erst jetzt fiel mir auf, dass sein Stellvertreter ebenfalls im Büro war und geduldig in einem Sessel wartete. Sein Blick liess aber nichts gutes erhoffen.

Der Kommandant stand auf, sah mich mit einem durchbohrenden Blick an und sagte mit bedrohlich gehobener Stimme:

„Was fällt Ihnen eigentlich ein?!“

Oh-Oh, dachte ich nur und schwieg.

„Ist Ihnen klar, dass was Sie und Ihre Gruppe hier abgezogen haben Sie vor die Militärjustiz bringt?“, warf mir nun auch noch der Stellvertreter an den Kopf. Ich hielt noch den Mund, stellte aber nach einem Augenblick fest, dass beide auf mich zu warten schienen.

„Sir, ich verstehe nicht.“, stellte mich zuerst dumm. Der Kommandant, setzte sich mit verschränkten Armen hin während sein Stellvertreter vor mich hin stand und mich anfauchte:

„Oh doch, dass tun Sie ganz bestimmt!“, sagte er drehte sich um und hielt mir einen Auszug aus den Missionszielen vor die Nase. Es war eine fiktive Auflistung der Truppenbestände im Rahmen der Übung die wir ergattern sollten. Eines der fünf inoffiziellen Ziele der Übung.

„Kommt Ihnen das bekannt vor?“, fragte er Kommandant beunruhigend sanft. Ich zögerte einen Moment, sagte aber dann:

„Das... das ist ein Inventar der feindlichen Truppenstärke. Wir hielten es für strategisch Wertvoll, deshalb brachten wir die Information zurück.“

„Aha!“, sagte der Stellvertreter wenig überzeugt.

„Und fällt Ihnen etwas auf?“, fragte er Kommandant.

Ich sah das Dokument nochmals genau an, konnte aber nicht herausfinden, was mir auffallen sollte.

„Sie lieferten uns einen wunderbaren Computer-Ausdruck ab. Schön, Sie haben sich Mühe gemacht.“, sagte der Stellvertreter in einem ätzend zynischen Ton.

„Wir dachten so ist sicherlich die Leserlichkeit garantiert!“, sagte ich, merkte aber, dass das Eis unter meinen Füßen langsam aber sicher schwand.

„Nur hat keiner von euch die Fusszeile kontrolliert, als Sie dieses Dokument von meinem Computer stahlen!“, rief der Stellvertreter in wütendem Ton.

Schluck!

„Im Dateipfad befindet sich nämlich meine Personalnummer, aber das ist niemandem Euch Aufgefallen!“, fuhr er zornig fort.

„Hätten Sie die Übung richtig gemacht, hätten Sie mit den originalen Dokument zu tun gehabt, die kein Wasserzeichen enthalten.“, warf der Kommandant ein. Er mochte seinen Zorn relativ gut zu verstecken, ergänzte aber dann noch:

„Irgendjemand von Ihrem Team hat sich hier zu viel erlaubt. Sie sind ihre Vorgesetzte und tragen somit die Verantwortung.“

Bam, Volltreffer. Jetzt hatte es keinen Zweck mehr die Unwissende zu spielen:

„Sir, es tut mir leid! Das war meine Idee. Ich dachte, wir sollten als Aufklärer alle uns zur Verfügung stehenden Informationen nutzen, auch wenn Sie nicht so einfach zugänglich sind.“

„INDEM SIE SICH UNERLAUBT ZUGRIFF AUF MEINEN COMPUTER BESCHAFTEN, INDEM SICH MICH ABLENKTEN?!?“, schrie mich der Stellvertreter mit hochrotem Kopf aus nächster Nähe an.

„Ihre Komplizen mit dem toten Tier und dem brennenden Aschenbecher, haben sich das nur ausgedacht um mich vom Computer weg zu locken! Wissen Sie was das bedeutet?“, fragte er immer noch sehr emotional und ergänzte:

„Knast! Für Alle! Und das Abtreten können Sie sich an den Senkel streichen!“

„Sir, das war meine Idee. Ich habe sie meinen Soldaten befohlen. Sie haben nur Befehle ausgeführt, sie trifft keine Schuld!“

„War das wirklich so?“, fragte der Kommandant.

„Ja Sir!“, antwortete ich ohne zu zögern.

„Dann gestehen Sie hier und jetzt, mit meinem Stellvertreter als Zeugen, dass Sie, und Sie alleine Dokumente vom Computer meines Stellvertreters stahlen?“

Ich zögerte, antwortete dann aber:

„Ja, Sir!“

„Ich hoffe Sie haben es sich in Ihrem Zimmer nicht zu gemütlich gemacht. Ab heute verbringen Sie die nächsten zehn Tage in der Zelle!“

„Zehn Tage?“, dachte ich, das ist ja ein Klax!

„Sie können von Glück reden, dass Sie keine vertraulichen Dokumente entwendeten. Andernfalls würde Sie jetzt die MP in den geschlossenen Vollzug begleiten!“

„Ja, Sir!“

„Hauptmann. Begleiten Sie Wachmeister Taesley doch zur Wache, damit Sie Ihre Strafe absitzen kann. Wegtreten!“

„Mit Vergnügen.“, sagte der Stellvertreter genüsslich.

Tja, und so landete ich wieder in einem Einzelzimmer. Es war zwar spartanischer, als das sonst schon spartanische Einzelzimmer in der Kaserne, aber es war ja nicht mal ein richtiges Gefängnis. Und das in der Schweiz. Ich empfand es nicht mal als Strafe hier läppische zehn Tage abzusitzen. Wahrscheinlich wäre ich draussen noch bevor unsere Dienstzeit um ist.

Die Mitglieder meiner Gruppe besuchten mich zu den kurzen Besuchszeiten, die erlaubt waren und gaben ihre Bedenken kund, dass es nicht klug war, die Verantwortung alleine auf mich zu nehmen. Wahrscheinlich war es ihre Brüderlichkeit, die sie dazu verpflichtete am Erfolg oder auch Misserfolg einer Mission beteiligt zu sein, egal wie sie ausging.

„Hört zu, ich bin eure Vorgesetzte. Ich trage die Verantwortung!“, sagte ich ein wiederholtes Mal zu meinen Leuten, „Auch wenn ich in der Unteroffiziersausbildung vielleicht nicht viel gelernt hatte, dann das!“, fügte ich locker hinzu um der Situation die Spannung zu nehmen.

„Ich hätte nicht mit dir im Büro des Kommandanten sein wollen, als er dich konfrontierte.“, sagte einer.

„He, das ist mein Job. Und naja, es ging noch. So schlimm war es gar nicht.“

„Du hättest sie sicher fertig gemacht!“

„Nein. Wozu? Ich stand da und gestand alles reumütig.“

„Echt?“

„Jungs, ganz ehrlich. Ich habe vielleicht den einen oder anderen Fehler gemacht, aber was wir da geboten haben war legendär! Ich bin echt stolz auf euch alle! Und ich würde es jederzeit wieder tun!“, sagte ich ohne Reue, „Das hätte ich nicht mit jedem Team durchziehen können, vielen Dank! Ihr habt echt mehr verdient, als nur die paar Tage mehr Urlaub! Ich weiss nur noch nicht was. Eine Idee? Auf was hättet ihr Lust?“, fragte ich in die Runde.

„Wir könnten zusammen essen gehen, in irgend ein gehobenes Restaurant, zum Beispiel.“, schlug einer vor.

„Hey ja, und danach vernaschen wir den Boss in 'nem Gang-Bang!“, ein anderer. Ich rollte die Augen und sagte:

„Auch wenn ich dem nicht abgeneigt bin, muss es schon für alle stimmen.“

„Ja man, es gibt auch Leute, die eine Frau Zuhause haben. Wir sind nicht alle so Schwanzgesteuert wie du!“, Marty ein.

„Besuchszeit ist um!“, rief die Wache.

„Ich überleg' mir was.“, sagte ich, als ich wieder zurück in meine Zelle begleitet wurde.

Die Zeit hier in der Zelle war alles andere als schlimm. Es gab zum Glück keine Kleidervorschriften, also trug ich die meiste Zeit über mein Sportoutfit aus grauen Leggings, dem schwarzen, hochgeschnittenen Badeanzug und einem Pullover. Neben ein wenig Sport und Beweglichkeit konnte ich der kleinen Zelle nicht viel machen, also masturbierte ich viel. Und das fiel natürlich auch bald der Wache auf, die sich dann um den schmalen Guckschlitz in der Tür scharten.

Eines Nachts klopfte plötzlich jemand an die Tür als ich mir gerade vergnüglich meinen Intimbereich massierte:

„Hey Taesley. Kann man dir dabei helfen?“

„Klar!“, antwortete ich enthusiastisch, „Ich begrüße eine willkommene Abwechslung!“

Er kam sogleich in die Zelle, schloss die Tür hinter sich und wir hatten guten aber fast wie immer viel zu kurzen Sex. Als sich das ein bisschen herumgesprochen hatte, bekam ich regelmässig besuche von der Wachmannschaft. Da meine Zelle keine Dusche hatte, musste ich mich in der Mannschaftsdusche waschen. Auch da wurde ich ein, zwei Mal zu meiner eigenen Freude überfallen. Alles in Allem war meine Zeit im Kasernengefängnis also alles andere als Leid.

Gegen Ende meiner Haft klopfte es wieder an der Tür.

„Jaaa!“, rief ich freudig. Ich war aber überrascht als der Kommandant die Zelle betrat. Ich stand auf und salutierte.

„Man grüsst nicht in Zivil.“, meine dieser nur locker, „Setzen Sie sich.“

Ich setzte mich züchtig aufs Bett. Er zog den einen Stuhl den ich in der Zelle hatte zu sich und setzte sich mit der Lehne gegen mich hin. Auf die Stuhllehne stützend sagte er:

„Ich bin nicht aus dem selben Grund hier, wie die meisten anderen ihrer 'Besucher'.“, sagte er mit einem Seufzer, „Passen Sie einfach auf mit Ihrem Verhalten! Wenn Sie jemandem damit schaden wollen, wir Sie hier niemand decken!“

„Ich will niemandem schaden, Sir!“, sagte ich.

„Aber deswegen bin ich nicht hier.“, fuhr er fort. Er redete nicht mehr wie ein Kommandant mit einem Schüler, sondern die Gesprächsatmosphäre war ganz anders. Fast schon kollegial.

„Was Sie da bei der Schlussübung abgezogen haben war höchst illegal!“, begann er konsterniert, „Aber auch höchst beeindruckend!“, fuhr mit einem kaum erkennbaren Lächeln fort.

„Noch nie hatten wir jemanden, der so viel Aufwand betrieb um die Schlussübung zu bestehen. Ja gar eine ganze Übung in sich selbst plante und durchführte. Klar, Sie haben Fehler gemacht, aber auf einem Niveau, von welchem sich sogar der BND eine Scheibe abschneiden könnte!“

Ich zögerte erst, war ich doch von dem plötzlichen Sinneswandel wie perplex.

„Danke, Sir!“

„Wissen Sie, ...“, fuhr er fort, „... für die nächste Rekrutenschule fehlt uns ein Instruktor. Ich weiss, dass Sie zurzeit etwas suchen. Jemand mit Ihren Fähigkeiten würde perfekt in unser Team passen. Also wenn Sie Interesse hätten, würde ich Sie gerne als Zeitmilitär an Bord willkommen heissen.“

Ich zögerte keinen Moment und sagte zu. Was natürlich für mich bedeutete, dass sich meine Dienstzeit verlängerte. Aber es war irgendwie anders. Ich trat ab wie alle anderen, hatte zwei Wochen Urlaub und als ich mich das nächste Mal wieder in der Kaserne meldete, bekam ich erst wieder all das Material, was ich die paar Wochen zuvor abgegeben hatte. Nur diesmal in besserer Qualität und wesentlich unkomplizierter als zuvor.

War ich vorhin noch Schüler, war ich jetzt ein Lehrer. Im Team unter den Instruktoren wurde ich – zu meiner grossen Überraschung – mit einer Herzlichkeit empfangen, welche ich mir als Schüler nie hätte vorstellen können.

Als ich bei der Planung für die Ausbildungsblöcke der nächsten Rekrutenschule sah, dass es neben Schiessen, Sport, Häuserkampf, Taktiktheorie und Gewehrmanipulation auch noch Selbstverteidigungsblöcke gab, riss ich mich natürlich darum. Neben den anderen Themen, die ich

auch nur in meiner Militärzeit gelernt hatte und nur spärlich Kenntnis hatte, war dies etwas, wo ich aus dem Vollen schöpfen konnte.

Klar war ich nicht die einzige, die sich dafür interessierte, diesen Ausbildungsblock zu geben. Aber nach einer kurzen Demonstration meiner Fertigkeiten an den anderen Interessenten, sah der Schulkommandant schnell ein, dass ich die wohl geeignetste Kandidatin war.

Im weiteren Verlauf der Planung bereute der Kommandant aber seine Entscheidung:

„Ein einziger Tag?!?“, fragte ich verständnislos.

„Wir haben ein volles Ausbildungsprogramm. Die Rekruten müssen viele Themen beherrschen. Nahkampf hat nicht die oberste Priorität.“, argumentierte der Schulkommandant.

„Dann können wir es auch gleich seinlassen!“, rief ich aus, „In einem Tag können keine brauchbaren Techniken vermittelt werden.“

„Also, was schlagen Sie vor?“

„Einen Tag pro Woche.“

„Spinnen Sie eigentlich? Sie wollen während 21 Wochen Rekrutenschule jeden Tag ein Nahkampftraining veranstalten? Woher sollen wir die Ressourcen dafür nehmen?“

„Dann bleibt wenigstens was hängen, dass sie im Wiederholungskurs noch wissen.“, sagte ich.

„Das ist absolut inakzeptabel. Tut mir leid.“

„Ohne Repetition können wir uns das Nahkampftraining an den Hut streichen.“, sagte ich resignierend.

„Selbstverteidigungstraining ist etwas, dass den Rekruten auch im zivilen Alltag nützen kann.“, ergänzte ein ebenfalls an der Planungssitzung beteiligter Instruktor nüchtern.

„Na gut, ich werde sehen, ob ich ihnen einen halben Tag alle zwei Wochen geben kann.“, kam mir der Kommandant entgegen. Es war um Welten besser als ein einziger Tag. Aber wir mussten ja auch keine Nahkampfexperten ausbilden. Ich konnte zufrieden sein mit dem was ich bekam. Also ging es an die Ausbildung der Rekruten.

Neben den Rekruten war es aber vor allem ich, die viel lernen musste. Klar hatten wir in der Unteroffiziersschule Pädagogik- und Rhetorikfächer. Das war aber alles Theorie. Jetzt stand ich vor Leuten und musste denen etwas beibringen, dass ich konnte.

Etwas anzuwenden, dass ich beherrschte war eine Sache. Aber das jemand anderem so zu erklären, dass er es Verstand und nachmachen konnte, eine ganz andere. Ich musste plötzlich mein ganzes Verständnis über die menschliche Physiologie – wie ich sie über die Jahrhunderte für meine Kampfkünste angeeignet hatte – in winzig kleine Stückchen zerlegen und versuchen sie Häppchen für Häppchen den Rekruten beizubringen.

Ich musste plötzlich entscheiden wie gut ist gut genug. Was ist wichtig in der kurzen Zeit, die wir hatten und auf was musste ich verzichten. Es war nicht einfach. Es gab so vieles was meines Erachtens wichtig war. Und plötzlich fiel mir bei einer Übung wieder etwas anderes ein. Ich musste alles ersatzlos streichen. Es war frustrierend.

Ich konnte vermutlich nicht 10% von meinem Wissen vermitteln. Wahrscheinlich noch weniger. Aber den Leuten gefiel es. Hoffentlich nicht nur wegen meiner engen Sportbekleidung. Auch wenn sehr oft mein Hintern im Zentrum der Aufmerksamkeit war, stellte ich Prüfungen und Lernkontrollen zusammen und stellte fest, dass die Rekruten doch einiges mitnahmen. Es war schön zu sehen, dass ich den Leuten etwas beibringen konnte. Und es erfüllte mich sogar mit ein bisschen Stolz.

Nur einmal kam ein kleiner Eklat vor, als mich einige der Rekruten nach dem Training im Umkleideraum überraschten. Wie ich war, nahm ich das gelassen, was sie natürlich nur noch mehr anspornte. Und so endeten wir zu viert in der Dusche. Es war 'ne richtige Orgie und obwohl ich versuchte den Ball tief zu halten, machte es bald die Runde. Dafür durfte ich wohl den männlichen Mitmachern danken. Schliesslich wurde ich zum Kommandanten zitiert und musste mir eine ziemliche Predigt anhören, von wegen „Rausschmiss“ und so.



Naja, ich hielt mich fortan zurück. Ganz abstinert bleiben konnte ich nicht, dass wusste auch der Kommandant, aber ganz offensichtlich wollte die Schule auch nicht auf meine Expertise verzichten. So wurde eine gewisse Freizügigkeit meinerseits toleriert, solange ich es nicht wieder ausufern lies.

Ich revanchierte mich dafür bei den Planungen zukünftigen Abschlussübungen. Gezielt liess ich meine Erfahrung einfließen und gestaltete so für die Führung ziemlich beeindruckende Übungen, die den Eindruck vermittelten mit gehobenem Schwierigkeitsgrad die Rekruten besonders herauszufordern. Ich konnte es mir aber natürlich nicht nehmen, den Rekruten gewisse Tipps und Tricks zu verraten, wie sie die Übung meistern konnten um ihre Vorgesetzten zu beeindrucken.

## ***Freund und Helfer***

Meine Zeit beim Militär war schön und gut. Doch irgendwann hatte ich den Drang etwas Produktives zu tun. Etwas zu arbeiten, was wirklich der Gesellschaft nützt. Ich weiss nicht warum, aber inspiriert durch Kollegen aus dem Militär wandte ich mich einer Laufbahn bei der Polizei zu.

Meine guten Leistungen bei meinem früheren Arbeitgeber und meine sonst gute physische wie psychische Fitness liessen mich den Eintrittstest mit Leichtigkeit bestehen. Nach der Polizeischule wurde ich verschiedenen Korps in der Zentralschweiz zugeteilt. Jedoch musste jeder, der neu anfängt mal erst in den Patrouillendienst. So auch ich.

Das war nicht sonderlich schwierig. Ich empfand es eher als eine Art Fließbandarbeit. 24 Stunden, 7 Tage musste immer eine Patrouille unterwegs sein. Ob Tag oder Nacht, Sonntag oder Werktag spielte keine Rolle. Man wurde einfach eingeteilt. Spielte mir grundsätzlich keine Rolle. Ich war schon andere Arbeitszeiten gewohnt. Aber es gab natürlich gewisse Phasen oder Zeiten wo man wusste, dass es eher ruhig wird und andere, wo man sich schon von Anfang an auf eine lange Nacht einstellen musste.

In unserer Einheit gab es neben mir noch eine andere Frau, Dorothy. Ihr Vater stammte aus den USA, ihre Mutter war Schweizerin, und so Sprach D – wie wir sie nannten – fließend Deutsch und Englisch. Was sie neben mir und ein paar anderen, die viele Sprachen beherrschten zu einem Wertvollen Asset machte. Natürlich wurden wir nie zusammen auf Patrouille geschickt. Es war psychologisch – und auch taktisch – besser in gemischten Teams aufzutreten.

Mein Dienstpartner wechselte zwar häufig, aber wegen oben genanntem Grund war ich nie mit D zusammen auf Patrouille. So lernten wir uns kaum besser kennen. Das änderte aber als wir mit unserer Einheit gerade einen Großeinsatz erfolgreich abschliessen konnten. Es war irgendein wichtiges Fußballspiel und wir konnten mit erhöhter Präsenz und rigorosen Kontrollen Ausschreitungen nach dem Spiel verhindern.

Wir waren alle froh, als die Fans wieder in den Zügen nach Hause waren. Also lud der Einsatzleiter auf ein Bier nach Dienstschluss ein. Mir war weder nach Bier noch nach Feiern, aber ich fand es eigentlich eine gute Idee, mit dem Team mal privat etwas zu unternehmen. Fördert den Zusammenhalt. Unsere Gruppe sammelte sich in der Stammkneipe und alle stießen fröhlich an.

Ich blieb anfangs noch bei Mineralwasser, aber nach ein paar Sticheleien gab ich nach und probierte das dunkle Bier von dem alle schwärmten. Es war nicht unbedingt mein Geschmack, hatte aber etwas. Es vergingen ein paar Stunden, die meisten unseres Teams verabschiedeten sich ins Wochenende und da merkte ich, dass ich mittlerweile doch recht angeheitert war.

Natürlich fanden das alle lustig, wie ich hemmungslos über alles plauderte. Ich staunte aber nicht schlecht, als ich sah, dass das Bier von dem wir alle tranken, einen doch recht hohen Alkoholanteil hatte.

„Das ist eben norwegisches Bier!“, sagte einer.

„Ich dachte, die Norweger sind nicht so Biertrinker?“, fragte ich.

„Deswegen ist ihr Bier auch stärker!“, sagte ein anderer.

Naja, unsere Diskussionen liefen von einem Non-Sense in den anderen über. Irgendwann war mir aber dann doch klar, dass ich wohl einen zu viel über den Durst getrunken hatte. Ich torkelte auf die Bar zu und bestellte wieder Wasser. Schaffte es aber dann nicht mehr von der Bar weg. Irgendwann sank mein Kopf auf die Theke und blieb eine ganze Weile dort.

Viel wusste ich von dem Abend nicht mehr, ausser dass mir Dorothy anbot, mich nach Hause zu bringen. Sie hatte den ganzen Abend über keinen Schluck getrunken. Vorbildlich!

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, stellte ich fest, dass ich gar nicht bei mir zuhause war. Ich lag bei Dorothy auf der Couch. Ein Eimer stand in Reichweite am Boden. Er war zum Glück leer.

„Guten Morgen!“, sagte eine freundliche Stimme. Es war D.

„Möchtest du Frühstück oder doch lieber nur Wasser?“, fragte sie. Ich reckte mich hoch, rieb mein Gesicht und war froh, dass sich mein Kater in Grenzen hielt. Ich hatte zum Glück genug früh wieder begonnen Wasser zu trinken.

„Was ist passiert? Warum bin ich hier?“, fragte ich noch immer müde.

„Naja, ich wusste nicht wo du wohnst, und du warst schon ziemlich durch um es mir zu sagen. Und es wäre vermutlich auch ziemlich verantwortungslos, dich in dem Zustand indem du warst einfach allein zu lassen.“

„Mir wär' schon nichts passiert.“, lächelte ich dankbar, „Aber vielen Dank, D!“

Ich stand auf und setzte mich zu D an den Tisch. Ich begnügte mich erstmal mit Wasser. Dorothy Heynes hatte markante amerikanische Gesichtszüge. Ihre roten, glatten Haare, die sie meist Schulterlang trug waren aber ihr Markenzeichen. Sie war etwas kleiner als ich, aber trotzdem sehr kräftig. Wenn es etwas anzupacken gab, stand sie ihren männlichen Kollegen in nichts nach.

Ich empfand sie als äußerst attraktiv und hätte mit ihr gern mehr angefangen (ich steh eben auf Rothaarige), aber weder unser Dienstplan noch ihre Vorzüge hätten dies zugelassen. Wir blieben zwar gute Freunde, sahen uns aber außerhalb des Dienstes trotzdem kaum.

Mit der Zeit machte man seine Erfahrungen und ich kannte langsam die Gegend, in der ich eingesetzt wurde. Irgendwann kannte man auch die "Problemkinder", Kleinkriminelle oder Verdächtige, die offenbar irgendwie Dreck am Stecken hatten, sich aber immer gut aus jeder Situation winden konnten. Gewisse vermeintliche Dealer hatten wir dutzende Male in Untersuchungshaft, sie schafften es jedoch immer, ihren Stoff loszuwerden, bevor wir zupacken konnten.

So wusste man gut, wenn man den Patrouillen-Plan studierte, wo es aufregend wird und wo eher wenig los war. Aber nicht selten wurden man wegen eines Unfalls, Einbruchs oder Überfalls mit Blaulicht quer durch die Gegend gehetzt.

Einige Jahre war ich im Patrouillendienst und machte mir keinen schlechten Ruf. Es war bekannt, dass ich es noch mit jedem aufnehmen konnte, sprachlich talentiert war und mir auch die männlichen Kollegen in Sachen Fitness nichts vormachen konnten. Da wurde ich angefragt, ob ich Interesse hätte als Scharfschützin einer Spezialeinheit beizutreten.

Ich sagte zu, da mir der Patrouillendienst mittlerweile doch recht repetitiv wurde und ich eine Einladung in eine Spezialeinheit als willkommene Herausforderung sah. Ich staunte nicht schlecht, als ich feststellte, dass die Jungs in der Spezialeinheit nochmals fitter waren, als der durchschnittliche Polizist sonst schon ist. Ich musste mir hier tatsächlich Mühe geben mit den Jungs mithalten zu können.

Anfangs belächelten sie mich noch als Frau und meine Versuche sportlich mit ihnen mithalten zu wollen. Ich schien nicht gerade willkommen in der Einheit. Aber das änderte sich, als sie erkennen mussten, dass ich wohl wie keine andere das Präzisionsgewehr beherrschte. Vor mir gab es niemanden, der bei den Schiesstests auf Anhieb die volle Punktzahl holte. Ich war von mir selbst überrascht, hatte ich doch seit mehreren Jahren kein Gewehr mehr in der Hand gehabt.

Mein sportliches Ansehen konnte ich dann aber auch noch aufpolieren. Klar, konnte ich mit gewissen Muskelprotzen beim Gewichtestemmen nicht mithalten. Ich war aber schneller und flexibler als sie. Mich zwischen zwei parallelen Wänden in luftige Höhen zu schwingen um mich dann im Spagat dazwischen zu verspannen, machte mir keiner nach. Und im Nahkampftraining legte ich einen nach dem anderen auf die Matte.

Nachdem ich mich eben beweisen musste, wurde ich von der Truppe aufgenommen und respektiert. Meine Objektivität und mein organisatorisches Talent sorgten sogar dafür, dass ich innert kürzester Zeit sogar zum Gruppenführer, im Rang eines Korporals befördert wurde.

## **Nordspitze**

Ich arbeitete bereits einige Jahre bei einer Spezialeinheit der Polizei als Scharfschützin. Durch natürliche Rotationen und meine Erfahrung aus dem Militär wurde ich irgendwann Gruppenführerin. Ich hatte einfach die vier Scharfschützen meines Teams unter mir. Aber auch wenn ich deren Vorgesetzte war, pflegten wir einen kollegialen, ja sogar verspielten Umgang miteinander.

Ich war dabei ein Ausbildungsprogramm zusammenzustellen, mit Schwerpunkt Luftgestützte Plattform. Die Polizei hatte einige Helikopter für verschiedene Einsätze zur Verfügung. Da die aktuelle Sicherheitslage nach fliegenden Scharfschützen verlangte, wir aber dramatisch wenig Erfahrung in einer fliegenden Plattform hatten, plante ich dies intensiv zu trainieren. In der Schweiz gab es nirgends einen Schiessplatz in welchem man aus einem Luftfahrzeug heraus Präzisionsgewehre abfeuern konnte. Und da begannen bereits die ersten Herausforderungen.

Die eigenen Helikopter für ein volles Ausbildungsprogramm zu nutzen kam leider nicht in Frage. Sie wurde immer anderweitig gebraucht. Durch meine Vergangenheit beim Militär hatte ich aber auch einige Kontakte bei der Luftwaffe. Durch diese erfuhr ich von international genutzten Schiessplätzen in Schweden. Mit ein bisschen Nachbohren und Stochern fand ich heraus, dass die Luftwaffe regelmäßig mit ihren Jungpiloten mehrtägige Navigationsübungen ins Ausland unternahm.

Mit Fragen bei den richtigen Leuten, klappte es sogar, dass wir Synergien mit der Luftwaffe nutzen konnten. Schließlich waren wir ja auch ihre Kunden (denn hin und wieder waren auch die Militärhelikopter für die Polizei unterwegs). So schaffte ich es, dass wir unser Training in Schweden machen und gleichzeitig von der Anwesenheit der schweizer Militärhelikopter profitieren konnten. Die Piloten hatten ihren Navigationsflug und sogar spannende Einsätze im Ausland und wir kamen zu unseren Schiessgelegenheiten.

Das Problem mit den Helikoptern war gelöst. Klar, war es nicht einfach meine Vorgesetzten davon zu überzeugen, dass vier der Scharfschützen für zwei Wochen beruflich im Ausland waren. Der Profit an Erfahrung, den wir aber dadurch gewannen, half mit sie doch noch umzustimmen.

Da in den Helikoptern kaum Platz war, schickte die Luftwaffe eigens ein Transportflugzeug für Werkzeuge, die Mechaniker und deren Gepäck den Helikoptern hinterher. Und grosszügigerweise bot sie uns sogar an, ebenfalls mit ihrem Flugzeug zu reisen.

Mit einem militärischen Luftfahrzeug Waffen und Munition in ein anderes Land einzufliegen, brachte aber nicht nur logistische, sondern einen Haufen diplomatischer Probleme mit sich. Nach mehreren Tagen Spiessrutenlauf zu allen möglichen Stellen und Büros hatte ich wohl alle benötigten Formulare, Ausweise, Bewilligungen und Zulassungen organisiert, die für diese einfache Übung benötigt würden. Hoffte ich zumindest.

„Wird schon schief gehn...“, dachte ich irgendwann.

Am Abreisetag trafen wir auf dem Militärflugplatz ein, von wo auch die Helikopter zu ihrem langen Flug nach Schweden starteten. Diese starteten bereits, als wir unser Material ausluden. Wir würden sie mit dem Flugzeug überholen und es sollte zwei Tagen dauern, bis die Piloten und ihre Mechaniker ebenfalls bei uns in Schweden eintreffen würden.

Zusammen mit drei anderen Scharfschützen meines Teams, Marco, Mario und David lernten wir die anderen Mechaniker kennen, die uns halfen unser Material in das Flugzeug zu laden. Ich erwartete ein Transportflugzeug wie man es aus dem Fernsehen kennt und staunte nicht schlecht als ich sah, dass wir mit dem Privatjet des Bundesrates reisen sollten.

Sie waren herzlich und zuvorkommend und nicht so mit Testosteron vollgepumpt wie meine Kollegen. Von ihnen war Mario der schwächteste, aber gleichgross wie ich und mit 95 kg trotzdem ein Muskelpaket. Auch wenn ich es mochte von Testosteron triefenden Muskelprotzen umgeben zu sein, schätzte ich die Gesellschaft „normaler“ Menschen wie den Mechanikern.

Während sich meine Kollegen eher von den „nicht-Spitzensportlern“ der Luftwaffe distanzieren, suchte ich den Kontakt. Auch genoss ich mehr Aufmerksamkeit, was aber vermutlich

mehr auf den Faktor „athletische, sexy Polizeiblonde“ zurückzuführen war. Sie waren äusserst neugierig, hatten sie doch selten mit uns Scharfschützen zu tun. Und da auch die Mechaniker Staatsangestellte waren, konnten wir offen über unsere Techniken und sie über ihre Luftfahrzeuge und ihre Tücken plaudern.

Es war ein äusserst angenehmer und geselliger Flug und wir trafen nicht mal zwei Stunden später in Schweden ein. Die Helikopter würden erst am nächsten Tag eintreffen, also begannen wir uns nach dem Ausladen erst mal um die Unterkunft und die Mietwagen zu kümmern. Ursprünglich wollte mein Boss nicht dasselbe Hotel bewilligen, in welchem auch die Mitarbeiter der Luftwaffe Zimmer bezogen. Doch nach einem kurzen Streit konnte ich ihn mit der Begründung der gemeinsamen Briefings überzeugen.

Und es hat sich gelohnt: Das Hotel bot grosszügige Zimmer, ein umfangreiches Frühstücks Buffet und sogar ein Pool mit Spa Bereich war inbegriffen. Doch während die Mechaniker auf die Helikopter warten mussten und sich in der Zwischenzeit die Stadt ansahen, machten wir Schützen uns auf den Weg den Schiessplatz zu inspizieren. Dieser war doch eine Autostunde vom Hotel entfernt.

Bei unserer Ankunft heissten uns die schwedischen Gastgeber herzlich willkommen und zeigten uns ihr Arbeitsareal zuvorkommend. Es war nicht einfach ein Schiessplatz wie man ihn aus der Schweiz kannte, es war ein regelrechtes Testgelände. Ein viertel so gross wie die Schweiz fanden hier ganze NATO Übungen mit Jets, Helikoptern und diversem Gerät statt. Und wir kleinen Schweizer beanspruchten nur ein einziges Übungsziel, in einer winzigen, kaum bemerkenswerten Ecke dieses riesigen Geländes.

Nach der Einführung deponierten wir unser Gerät. Würden wir dieses doch erst morgen das erste Mal gebrauchen. Danach fuhren wir zurück ins Hotel und konnten uns endlich in unsere Zimmer zurückziehen, um uns für das gemeinsame Abendessen vorzubereiten.

In der privaten Ruhe des eigenen Zimmers quoll in mir die Lust hoch und so widmete ich mich meinem fast schon traditionellen Ritual und befriedigte mich mit meinem mitgebrachten Sexspielzeug. Dies durfte natürlich auf keiner Reise fehlen. Nach einer heissen Dusche und einem weiteren Höhepunkt zog ich mich an.

Das für diese Jahreszeit ungewöhnlich warme Wetter erlaubte mir mich natürlich mit Leggings und Sportoberteil blicken zu lassen. Ich genoss wie die Blicke der anderen über meine Figur wanderten, kannten sie mich doch bisher nur in Uniform mit blauem Hemd und Sicherheitsweste. So erlaubte die Uniform höchstens den Blick auf meinen Hintern.

Auch wenn mich meine Polizeikollegen so kannten, konnten auch sie kaum ihr Blicke von mir lösen. Ich begegnete ihnen mit verlegender Bescheidenheit. Doch auch „meine“ Jungs zeigten mit ihren engen, ärmellosen Tops stolz ihre Mukies. Mein offener Kleidungsstil führte in der Vergangenheit aber schon des Öfteren zu Diskussionen. Ich sagte aber immer, solange ich die Uniform korrekt trage, kann es ihnen ja egal sein, was ich in meiner Freizeit mache.

Eigentlich hätte es ein feucht fröhlicher Abend werden können, aber jeder von uns wusste, dass wir am nächsten Tag korrekt funktionieren müssen: Die Mechaniker mussten ihre Helikopter entgegennehmen und wir die Zielscheibe treffen. Das ist irgendwie das schöne, wenn man mit Leuten unterwegs ist die gleich Ticken. Auch wenn wir gerne die Polizeihautdegen spielten und die von der Luftwaffe mit Trink- und Schnupfsprüchen konterten, so waren alle voll konzentriert, wenn es um das Gelingen der Mission ging. Es machte echt Spass, mit solchen Leuten zu arbeiten.

Am nächsten Tag schossen wir vorerst vom Boden aus. Es ging jetzt erst mal darum zu kontrollieren, dass unsere Waffen die Reise unversehrt überstanden hatten und natürlich auch, dass wir wieder ein bisschen in die Übung kamen.

Wir hatten vier Gewehre dabei. Zwei Mal eines mit 5.56 mm Kaliber, eines mit 7.62 mm und ein ganz schweres im .50 Kaliber. Das Schwere wird im Einsatz eigentlich ausschließlich gegen Materialziele eingesetzt, um z.B. den Motor eines Fluchtfahrzeugs auszuschalten. Den Rückstoß des grossen Kalibers abzufangen war gerade für mich als „leichtes Mädchen“ eher schwierig. Die Muskelprotze mit ihren über 100 kg hatten da ganz klar weniger Mühe.

Ironischerweise war aber ich die Spezialistin für das größte Kaliber. Ich mag eben grosse Dinger. Aber natürlich muss jeder von uns mit allen Kalibern zurechtkommen. Mit dem Gewehr konnte ich mühelos ein Ziel in über 1000 m Entfernung treffen. Aus dem Helikopter würden wir aber nie auf solche Entfernungen feuern. Die Vibrationen und die instabile Plattform reduzieren die effektive Reichweite auf wenige hundert Meter. Auf dem Schießstand feuerten wir erst so wie so im Liegen. So konnten wir auch herausfinden, ob die Waffen beim Transport Schaden genommen haben.

„Ich muss schon sagen, die Barret passt zu dir.“, sagte Mario nachdem ich liegend die ersten paar Schuss im Ziel versenkt hatte.

„Ja, finde ich auch. Besonders weil dein Knackarsch so schön wackelt, wenn du abdrückst!“, sagte Marco verspielt und gab mir einen handfesten Klaps. Ich mochte das verspielte Verhältnis zu den Jungs und sie mochten es auch. Wir versuchten dies einfach in unserem Arbeitsalltag nicht gleich an die grosse Glocke zu hängen.

Danach kam die wirklich schwierige Disziplin: Mit 14 kg ist die Barret fast ein Viertel so schwer wie ich. Das Gewehr so leichthändig herum zu heben wie ich es damals konnte machte sehr viel Krafttraining notwendig. Aus dem Liegen zu schießen war ein Klax. Ich traf damit besser als jeder Schütze den ich kannte. Es aber aus einer Sitzenden Position abzufeuern – so wie wir es vom Helikopter aus einsetzen würden – war eine ganz andere Liga. Klar, da waren meine Bodybuilderkollegen sicherlich besser dran, nichts desto trotz war es etwas, dass auch ich beherrschen musste.

Am nächsten Tag hatten wir das Briefing zusammen mit den Piloten. Als nun die Schützen und die Mechaniker den einwandfreien Zustand ihres jeweiligen Geräts bestätigen konnten, ging's nun ans Fliegen.

„Also, wie Ihr alle wisst, geht es in den nächsten Tagen darum ein Ziel aus einem fliegenden Helikopter zu treffen.“, begann ich mit dem Briefing für die Anwesenden Schützen und Piloten.

„Das Ziel ist ein Scheibe, die wir aus unterschiedlichen Distanzen und Höhen zu treffen versuchen. Als erstes werden wir aus dem schwebenden Helikopter knapp über dem Boden das Ziel aus einhundert Metern zu treffen versuchen. Dann folgt ein Durchgang mit der halben Distanz als Höhe und zuletzt befinden wir uns genauso weit über dem Ziel, wie davon entfernt. Wir schießen also 45° nach unten. Das ist meines Erachtens der steilste zumutbare Winkel. Dann verdoppeln wir die Distanz bis wir keine brauchbaren Ergebnisse mehr erhalten.“

In einer lebhaften Diskussion gab es nun noch Inputs der Piloten und der anderen Schützen und ich erklärte das weitere geplante Vorgehen mit der Haltung der Schützen in den Helikoptern, die zu fliegenden Distanzen und zu guter Letzt, den Versuch auch aus einem vorbeifliegenden Helikopter mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten das Ziel zu treffen.

Es war gut, begannen wir bereits früh, es wurde nämlich Mittag bis alle Fragen geklärt waren. Am Nachmittag begaben wir uns zum Flugplatz, flogen ins Schiessgelände und rüsteten uns mit unseren Waffen aus. Dann gab es wie geplant erste Schiessübungen um uns und die Piloten an die neuen Bedingungen zu gewöhnen.

Die kleinen Hubschrauber waren zwar nicht sonderlich Leistungsstark, aber erstaunlich leise. Jeder von uns der mitflog war vollständig ausgerüstet. Wir trugen die schwere Weste, Helm, Funkgerät, Schutzbrille, Gesichtsmaske, Stiefel, Handschuhe und die Hose mit den Schutzplatten. Allesamt waren wir heftiger ausgerüstet als die Piloten mit ihren Helmen, Nomex-Overalls und ihren Überlebenswesten.

Bei dem warmen Wetter wurde jedem sehr schnell heiss hinter den grossen Glasscheiben des Cockpits, da nützte auch der gelegentliche Fahrtwind nicht mehr viel, der bei offener Tür in die Kabine strömte. Wir waren allesamt bachnass nach dem ersten Durchgang. Ich trug wie so oft meinen schwarzen, hoch geschnittenen Badeanzug darunter. Doch eine Gelegenheit zur Abkühlung gab es auf dem Schiessplatz keine. Wir konnten nur literweise Wasser trinken.

Je später es wurde, je mehr musste ich an den Pool im Hotel denken. Natürlich war meine Konzentration beim Gedanken an einen Pool auf die Probe gestellt, besonders als mir der Schweiß

nur so in die Augen lief. Ich konnte es kaum erwarten in den Pool zu springen, also machte ich am Ende unserer Übung auch nicht mehr lange.

Im Hotel angekommen riss ich mir in dem Moment als ich mein Zimmer betrat die Kleider vom Leib und begab mich schnurstracks zum Pool. Es stellte sich heraus, dass es sich lediglich um einen kleinen Spa Pool handelte, der kaum genug tief war um richtig abzutauchen. Dafür war er angenehm warm temperiert.

Wirklich viel konnte ich in dem Pool nicht machen, ich genoss es einfach im Wasser zu sein. Da gesellte sich Mario dazu. Er gestand sogar offen, dass ihm nicht viel am Wasser liegt, er wollte mich einfach in meinem engen, schwarzen Badeanzug sehen.

„Wusstest du, dass der Pool eine Gegenstromanlage hat?“

Ich schaute ihn fragend an. Er zeigte mir, wie man sie einschaltete und kurzerhand wurde ich von der Strömung ans andere Ende des Pools gespült.

„Das kommt alles von einer einzelnen Düse hier. Ist aber wahrscheinlich für dich eh keine Herausforderung gegen diesen Strom anzuschwimmen, oder?“, sagte er. Ich planschte ein wenig mit der entgegenkommenden Strömung und tatsächlich, sie erlaubte nur einen sehr gemütlichen Schwimmstil. Ich kam selbst in meiner langsamsten Variante problemlos dagegen an.

„Aber wahrscheinlich weisst du eh was Besseres mit dem Wasserstrahl anzufangen, nicht?“, er grinste mich an.

„Da kennt mich wer scheinbar besser als mir lieb ist. Und du bist jetzt natürlich hier, um dabei zuzuschauen?“

„Na klar, so 'ne Show will ich nicht verpassen!“

Ich hatte etwas Hemmungen, schliesslich war dieser Pool allen Hotelgästen zugänglich. Aber zu spüren wie der starke Wasserstrahl meinen Körper durchknetete war einfach zu verlockend. Ich erregte bereits in dem Moment, als Marco die Gegenstromanlage einschaltete, doch jetzt wurde ich so richtig heiss.

Normalerweise bin ich lieber für mich allein, aber ich konnte jetzt der Verlockung nicht mehr widerstehen und positionierte mich so, dass mich der Strahl voll im Schritt massierte. Es war unglaublich! Sehr selten hatte man die Möglichkeit sich so zu vergnügen.

Überraschend schnell rollte der erste Höhepunkt über mich hinweg. Ich versuchte meine Stöhner zu unterdrücken, doch der eine oder andere rutschte hinaus. Ich liess vom Strahl nicht ab und wenig später übermannte mich der zweite Orgasmus. Mein Körper war ganz kribbelig und zittrig, ich konnte mich kaum noch recht festhalten um dem starken Strahl entgegen zu halten.

Doch bevor ich zum dritten Mal kam, konnte Marco nicht mehr weiter zusehen, stieg ebenfalls in den Pool und nahm mich gleich so wie ich war. Ich war ganz ekstatisch jetzt auch noch penetriert zu werden. Der dritte Höhepunkt war grandios. Wir kamen zusammen und Marco füllte mich vollends. Ich war so kraftlos, ich konnte mich kaum noch recht halten und er hielt mich fest in seinen kräftigen Riesenpratzen. Erst jetzt betraten andere Gäste den Spa Bereich, unwissend was hier vor wenigen Augenblicken noch abging.

Am nächsten Tag ging es weiter mit unserem Training. Wir schossen wieder aus einem schwebenden Helikopter, diesmal aber aus unterschiedlichen Höhen und Entfernungen. Da niemand von uns je aus einem Helikopter schoss, wussten wir nicht, was uns erwartete. Klar, wir kontaktieren andere Spezialkräfte, die dies auf regulärer Basis taten um dort Know-How abzuholen, aber es war trotzdem für jeden von uns neu.

Vor dem Abendessen hatten wir für eine gemeinsame Jogging-Runde abgemacht. Da ich diejenige war, die diesen Vorschlag machte, wollten nun alle, dass ich vorauslief. Vielleicht aber auch, weil ich nur ein paar enge Spandexshorts und einen Sport-BH trug. Ich startete am Anfang locker, mit den Jungs hatten wir aber angefangen verschiedene Parcours-Elemente und unser Jogging-Programm aufzunehmen, dass die Piloten nicht kannten. Meine Jungs konnten mir problemlos folgen, sie kannten mich, aber die Piloten blickten überrascht drein, als wir wie eine

Horde Affen von einem Trafo-Häuschen, auf ein offenes Treppenhaus, über die Fassade und dann an der Wand hoch aufs Dach eines leerstehenden Gebäudes kletterten.

Einige der Jungpiloten versuchten begeistert uns nachzueifern, bis ihr Cheffluglehrer einschritt, mit dem Kommentar, dass das Verletzungsrisiko zu hoch sei und er keine Fluguntauglichen Schüler wolle. Ich wollte uns eigentlich daraufhin ein wenig zügeln, da rief David:

„Wie gut seid Ihr im Sprint? Wer als erster bei der Fahne auf der anderen Seite der Hafengebucht ist...“, und er rannte los. Ich verdrehte die Augen, schließlich konnte ich mir das ja nicht gefallen lassen. Also rannte ich ihm nach und die Piloten hinterher.

Als David merkte, dass ich ihm auf den Fersen war versuchte er eine Abkürzung über einen Zaun zu nehmen. Ich eilte hinterher, mit dem leichteren Körpergewicht hatte ich weniger Mühe bei den Hindernissen als er, doch er gab jetzt nochmals so richtig Gas.

„So, nehmen wir Abkürzungen?“, presste ich im Sprint heraus. Da sah ich, dass eine Hafengebucht bis etwa zur Hälfte in die Bucht hineinragte. Ich schoss ihr entlang und sprang am Ende ins kalte, schwedische Fjordwasser. Die Bucht war vielleicht nur 500 Meter breit und im Delfinschwimmen war ich recht gut. Das Wasser war kalt, aber ich hatte meine Ehre zu verteidigen.

Ich erreichte das andere Ufer fast zeitgleich mit Dave. Mit letzter Kraft schossen wir noch zur Fahnenstange und erreichten sie fast Zeitgleich. Man, war ich damals noch fit!

„Erster!“, sagte David überzeugt.

„Nein, wir waren gleichzeitig, Dave!“

„Ne ne!“, sagte er, während er heftig schnaubte, „Du hast beschissen!“

„Ach, und du nicht, Grösser?“, sagte ich und stieß ihm verspielt gegen die Schulter. Er konterte mit seinem Kung-Fu und sofort waren wir in einem Zweikampf involviert. Es ging recht schnell hin und her, ich hatte kaum noch Kraft, aber er genau so wenig. Wir versuchten die Beine einzusetzen, kamen aber im gegenseitigen Blockieren beide zu Fall. Auf dem Boden raufte ich weiter.

Es war schwierig diesen schweren Macho auf den Rücken zu bringen, doch irgendwann gab er auf. Ich sass klitschnass auf ihm und er grinste mich breit an.

„Ist ja gut, du hast gewonnen.“, er packte mit seinen beiden Riesenpraxen meinen Hintern und hielt ihn richtig fest.

„Wie ich deinen kleinen Arsch liebe! Der ist so schön hart!“

Dann kamen die Piloten eingetrudelt. Ich stand auf und half David auf. Ausgewoerter joggen wir gemütlich zurück, duschten und gingen dann gemeinsam Abendessen.

Beim Essen sahen wir auch die Mechaniker wieder. Sie gingen nach dem Frühstück direkt auf den Flugplatz, bereiteten die Helikopter vor und nahmen sie am Abend wieder entgegen um sie für den nächsten Tag vorzubereiten. Vom Schiessplatz bekamen sie nicht viel mit.

Ich setzte mich zu ihnen, auch wenn mich einige der Jungpiloten regelrecht umschwärmten. Die anderen hatten aber an der Fitness meiner Schützenkollegen einen Narren gefressen und schienen sich recht gut zu verstehen. Einige der Mechaniker luden mich ein, sie am Wochenende zur Südspitze einer nahen Halbinsel zu begleiten.

„Oh, das klingt gut! Vielleicht kann man da baden, ich muss unbedingt meinen Badeanzug mitnehmen!“, sagte ich erfreut. Ich war enthusiastisch, mich bei dem heissen Wetter abzukühlen.

„Naja, ich weiss nicht, ob das so 'ne gute Idee ist. Das Wasser hat gerade mal 16 °C!“, meinte ihr Chefmechaniker kritisch.

„Das ist kein Problem, ich hab' einen Neopren.“

Er hob die Augenbrauen und ging nicht weiter darauf ein.

Der nächste Tag war wieder Training nach Plan. Nachdem alle von uns relativ gut zurechtkamen und die Ziele alle zufriedenstellend trafen, auch bei Distanzen von bis zu 800 Metern, starteten wir mit der zweiten Phase des Trainings: Das Schiessen aus dem vorwärts fliegenden Helikopter. Und ganz zu meiner Überraschung war dies nicht sonderlich schwerer. Wir flogen auf unterschiedlichen Höhen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten an einem stationären Ziel vorbei. Selbst ich traf auch mit dem schwersten Gewehr das Ziel doch relativ gut.



Das Wetter war diesmal eher verhangen und mit steifem Wind doch eher frisch. Ich unterschätzte das Klima ein wenig und nach einem ganzen Tag im offenen Helikopter war ich jetzt reif für die Sauna. Ich ging kurz eine Runde im Pool schwimmen, verdrückte mich dann aber in die Dampfsauna.

Ich sog die Wärme regelrecht in mich auf und konnte richtig tief entspannen als ich auf der obersten Bank lag. Im Hotel waren kaum andere Gäste und auch von uns benutzten nur die wenigsten den Spa-Bereich. Ich war also wieder alleine in der Sauna. Ich kam mit der Hitze gut klar und hatte noch nicht das Bedürfnis für eine Abkühlung.

Mir wurde langweilig und ich begann mit meinen Händen über meinen Körper und den engen, schwarzen Badeanzug zu gleiten. Irgendwann waren meine Hände in meinem Intimbereich. Auch wenn in der Dampfsauna so wie so alles feucht ist, spürte ich wie ich erregte und richtig nass wurde.

Da platzte plötzlich Mario herein. Ich zuckte zusammen und sah verlegen hoch als er sagte:

„Hey Bitch, alles klar? Ich dachte in der Sauna wäre man nackt?“

„Nenn mich nicht Bitch, okay? Und ich war noch schwimmen.“

Er griff mir in den Schritt und knetete meinen Intimbereich. Ich konnte einen erregten Stöhner nicht verkneifen, dann setzte er sich grinsend hin und schloss die Augen. Ich drehte mich auf den Bauch und sah zu ihm rüber.

„Dir wär's wohl lieber wenn ich nackt wäre, was?“

Er blinzelte mich mit einem Auge an.

„Na klar, dann müsste man dich nicht erst ausziehen um dich dranzunehmen.“

Ich schüttelte amüsiert den Kopf. Dann sah ich, wie sich unter seinem Handtuch etwas zu regen begann.

„Willst du mich etwa hier in der Sauna nehmen?“

„Klar. Wär' doch heiß, oder?“

„Und was, wenn andere Gäste in die Sauna wollen?“

„Mach dir keine Sorgen, ich hab' vorsorglich die Tür zum Spa-Bereich von innen verriegelt.“, sagte er mit einem freudigen Augenzwinkern, „Wir sind unter uns.“

„Du verdammtes Schlitzohr!“

Erregt kletterte ich zu ihm runter und setzte mich langsam auf seinen Schoß. Er griff meinen Hintern und wurde jetzt so richtig hart. Ich schob den Anzug im Schritt zur Seite und führte ihn langsam ein. Es war heiss und so richtig feucht. Wir bewegten uns erst langsam. In der Hitze hatte unser Kreislauf noch ganz andere Dinge zu tun. Doch dann übermannten uns die Urtriebe.

Er packte mich, legte mich auf den Rücken und nahm mich heftig. Unser Schweiss floss nur so. Als er kam, legte er sich erschöpft auf mich. Sein Herz raste, genau wie meines. Um einen Hitzekollaps zu vermeiden, kühlten wir uns nachher lange ab. Meine Finger kribbelten lange, wahrscheinlich begann ich sogar zu hyperventilieren, aber das war es wert. Noch nie hatte ich es in einer Sauna getan, es war einfach unvergleichlich!

Die Tage vergingen. Unser Schiesstraining war interessant und herausfordernd. Doch die Woche war bald zu Ende. Wir verbrachten unser Wochenende noch hier - schliesslich wollten wir neben der Arbeit auch sehen, was das Gastgeberland sonst noch so bietet - und reisten dann anfangs kommende Woche wieder in die Schweiz.

Die Leute der Luftwaffe schienen recht interessiert an uns Scharfschützen und als einer der Jungpiloten fragte, ob es einmal möglich sei, mit unseren Gewehren zu schießen, stellten wir plötzlich reges Interesse fest. Wir entschieden uns deshalb am Samstagmorgen ein kleines Intermezzo einzubauen, bei dem wir den Piloten und Mechanikern etwas mehr von unserem Arbeitsbereich zeigen wollten. Sie waren schließlich ebenfalls äußerst zuvorkommend und beantworteten mit beispielhafter Begeisterung jede noch so dumme Frage unsererseits zu den Helikoptern, egal ob fliegerisch oder technisch.

Also luden wir sie auf das Schießgelände ein. Neben der Vorstellung jeder Waffe folgte eine kurze Demonstration mit anschließendem "selber versuchen". Ich hatte mit meinen Kollegen ein paar Ziele auf dem Gelände in Entfernungen von 500, 1000, 1500 und 2000 Meter aufgestellt. Es waren einfache Metallplatten mit einem Meter Kantenlänge, auf welche wir eine bekannte Zielscheibe aus dem Schiesssport aufklebten. Das Wetter war gut und wir sollten keine Probleme haben, auch ein Ziel auf zwei Kilometer zu treffen. Dazu kam natürlich nur die "Barret" in Frage. Und es war natürlich klar, dass das größte Gewehr in unserem Arsenal am meisten glänzende Augen erzeugte.

Unsere "Teilnehmer" waren beeindruckt über den Distanzen auf die wir operierten, konnten sie die Zielscheiben kaum mit bloßem Auge wahrnehmen. Sofern wir aber die Visierung den Verhältnissen entsprechend richtig vorbereiteten, trafen sie sogar noch das eine oder andere nahe Ziel. Wenn auch nicht mit der Präzision, die von uns erwartet wird.

Unser Ober-Macho Marco musste sich natürlich plustern und zeigte, wie er mit der Barret sogar im Stehen ein Ziel auf 1000 Meter traf.

"Wir ihr seht braucht das ziemliches Training und viel Kraft, ein Gewehr mit 14 kg so lange ruhig zu halten."

"Einige machen es eben mit roher Kraft. Andere mit eleganter Technik.", sagte ich. Ich konnte das nicht auf mir Ruhen lassen.

"Gib schon her, Dicker!"

Marco warf mir die Barret mit einer Hand entgegen, wie wenn es ein Besenstiel war. Ich fing sie auf, auch wenn ich sie nur kurz mit einer Hand halten konnte. Ich nahm das Gewehr in den Anschlag, lud sie durch und nahm das Ziel ins Visier. Die Visierung war zwar auf 1000 Meter eingestellt und Marco verbratete viele Sekunden sie auf diese Distanz einzustellen. Ich wusste aber, dass man mit Erfahrung auch mental die Visierung auf andere Distanzen anpassen konnte. Also tat ich das, zielte und drückte ab. Ich musste dabei nicht nur auf den enormen Hebelarms des Gewehrs mit meinem Stand rücksicht nehmen, sondern auch den beachtlichen Rückschlag der beim Abfeuern entsteht mit einbeziehen, damit es mich nicht um warf. So brauchte ich das Gewehr nur ein paar Sekunden oben zu halten, den mehr schaffte ich nicht, trotzdem dass ich recht gut trainiert war damals.

"Nope. Da hast du dir wohl zu wenig Zeit genommen. Das war wohl nix.", berichtete Marco, als er mit dem Fernglas das 1000 Meter Ziel beobachtete.

"Ich hab' auch auf 1500 Meter getroffen."

Er guckte das Ziel mit der gelben Fahne an und sagte erstaunt.

"Das ist nicht dein Ernst, oder?"

"Doch, das grosse Loch im Zentrum ist neu.", sagte ich grinsend mit ein wenig Stolz.

"Aber die Visierung war auf 1000..."

"Na und?", grinste ich.

Nachdem wir fertig waren mit gegenseitigen Demonstrationen der eigenen Fähigkeiten, ließen wir unsere Teilnehmer noch ein paar Versuche machen. Wir hatten zum Glück genügend Schuss dabei. Ich hatte großzügig geplant und war selber überrascht, dass wir für unsere Flüge nur je ein dutzend Kugeln verschossen. Es war aber schön und machte Freude den Leuten einen Einblick in die eigene Arbeit zu geben. Es war auch cool zu sehen, dass sie dabei eine Heidenfreude hatten.

Wir schafften es dann am Abend prompt noch für einen Eklat zu sorgen. Obwohl ich lieber draussen trainierte, fand ich mich gezwungenermassen im Fitnessraum des Hotels wieder. Auch einige der Mechaniker und Piloten statteten diesem einen regelmässigen Besuch ab. Nachdem ich meine paar Übungen gemacht hatte, half ich zusammen mit einem Mechaniker Mario dabei, sich wieder mal zu plustern, indem er das maximale Gewicht mit der Langhantel heben wollte. Der Mechaniker war dabei recht beeindruckt, mit welcher Leichtigkeit ich die 25 kg Scheibe auf der Langhantel montierte.

"Wow, ihr seid echt fit. Verbringt wohl viel Zeit hier, was?"

“Hm... nein, Fitnessräume sind nicht so mein Ding. Ich muss zwar ein bisschen wegen meiner Oberkörperkraft, aber ich bin lieber draussen. Renne, Schwimme oder Kämpfe.”

“Du kämpfst? Was denn?”

“Alles mögliche. Am liebsten Freistil.”, grinste ich.

“Oh, ja, pass bloss auf, dass du der Braut aus dem Weg gehst, wenn sie schlecht gelaunt ist.”, sagte Mario provokativ als er mit seiner Hanteldemo fertig war.

“Hey!”, sagte ich und wollte ihn provokativ auf die Matte schubsen. Er nahm mich aber sogleich in den Schwitzkasten und dachte wohl, dass ich dort lange blieb. Ich hatte aber keine Probleme ihn zu Fall zu bringen indem ich mich hinter ihm mit meinen Beinen hochschwang und meine Kniekehle um seinen Hals legte.

Dann ging es los. Wir kämpften mal wieder verspielt miteinander. Wie immer versuchte ich ihn auf den Rücken zu befördern und er mich. Immer mal wieder schaffte er es auch, wenn auch nur kurz. Dann blieb ich mal länger auf seinem Hals sitzen, sein Kopf zwischen meinen Beinen. Er wurde recht rot, aber weniger weil nur hauchdünnes Spandex uns trennte, sondern mehr weil ich ihm ziemlich direkt die Luft abdrehte. Dann kam auch noch Marco dazu.

“Manchmal braucht es eben zwei, um die Kleine zu zähmen.”, sagte er und packte mich.

“Denkt ihr echt, dass eure Chancen so besser stehen?”, fragte ich relativ entspannt, während ich von den Fleischmassen der beiden Muskelprotze verschlungen wurde. An allen Ecken und Enden musste ich meine Hände und Füße befreien und gleichzeitig versuchen, sie damit zu Fall zu bringen. Oder zumindest auf den Rücken, da wir uns eh schon am Boden befanden. Das machte Spass und erforderte neben Kraft auch Technik. Und ich fand es sogar ein wenig erotisch.

Die rief plötzlich jemand:

“LASSEN SIE AUF DER STELLE DIE FRAU LOS!”

Als wir uns verduzt um sahen, standen da zwei Beamte der schwedischen Polizei und richteten eine Dose Pfefferspray in unsere Richtung. Wir hoben alle züchtig die Hände und kooperierten.

“Sie verstehen nicht, dass ist ein Missverständnis!”, versuchte sich Marco mit gebrochenem Englisch zu entschuldigen.

“LOS, MIT DEM GESICHT ZUR WAND!”

Dann stand ich für die beiden ein und erklärte, dass wir nur zusammen trainierten und dass für mich nie eine Gefahr bestanden hat. Die Beamten waren skeptisch, selbst als ich ihnen erklärte, dass wir ebenfalls von der Polizei sind. Es bedurfte nun eines klugen Schachzuges. Ich fragte die Beamten, ob ich mich umziehen dürfte und sie gestatteten es mir, bestanden aber darauf die Personalien meiner Kollegen und sogar des Mechanikers aufzunehmen.

Ich ging sofort in mein Zimmer und schlüpfte in meine Polizeiuniform. Als ich voll ausgerüstet wieder bei den schwedischen Kollegen erschien und erklärte, das ich die Vorgesetzte der beiden Muckis war, taute das Eis auf. Wie effektiv eine eindrückliche Präsentation ist, dachte ich mir. Die Kollegen erklärten dann, dass ein Angestellter des Hotels und sah und befürchtete, dass es ein Übergriff war. Er verständigte umgehend die Polizei, weil er sich von den starken Kerlen fürchtete. Wir unterhielten uns entspannt und die Kollegen ließen gutmütig von meinen beiden Jungs und dem Mechaniker ab. Ich entschuldigte mich für das Missverständnis, und sagte, dass ich mir eine Vorstellung unsere beider Organisationen lieber unter anderen Umständen vorgestellt hätte. Die beiden nahmen es mit Humor und ich lud sie noch auf einen Kaffee bei der Hotelbar ein.

Hui, das ging ja nochmal glimpflich aus, dachte ich mir.

Am Sonntag schloss ich mich dann den Mechanikern an, die die lokale Landschaft erkunden wollten. Ich beabsichtigte tatsächlich im Fjord zu schwimmen und trug deshalb meinen silbernen Neoprenbadeanzug bereits unter der Kleidung. Ein elegantes Exemplar, hochgeschnitten und hochgeschlossen, das ich in einer bescheidenen Ecke des Internets fand. Ich trug auch Schwimmschuhe, da ich nicht wusste, was für Untergrund mich erwarten würde.

„Deine Kameraden sind ganz schön vollgepumpt, was?“, fragte einer der Mechaniker als wir uns zu Fuss auf den Weg machten.

„Ja, sie sind kräftig. Eine gewisse Fitness ist auch nötig für unseren Job.“

„Ja, du hast auch ganz schön was auf dem Kasten. Aber die Anabolikamukies, das macht sicher impotent.“, spottete er.

„Nein, das sind sie nicht.“, hustete ich verlegen.

„Sag mal, bist du eigentlich irgendwie mit den Latinotypen zusammen mit denen du arbeitest?“

„Mario? Marco? Nein, das sind nur gute Kollegen.“

„Naja, für 'gute Kollegen' fassen sie dich doch ganz privat an.“

„Latinos eben. Wir pflegen eine lockere, entspannte Freundschaft.“, wir wanderten durch ein dichtes Waldstück, durch das wunderschön vereinzelt Sonnenstrahlen schienen. Immer wieder konnte man zwischen dem grünen Laub die weite es Meereshorizonts erkennen.

„Es stört dich etwa nicht von den Typen begrabscht zu werden?“

„Ich weiss, ich ticke da wahrscheinlich nicht wie die meisten Frauen, aber ich mag das. Ich meine sie schaden mir ja nicht, und irgendwie empfinde ich das als Kompliment für meinen Körper.“

„Dann hättest du kein Problem, wenn ich dir jetzt einfach an den Arsch fasse?“

„Nein, gar nicht.“, ich streckte ihm mein Hinterteil einladend entgegen.

„Nein, schon gut. Ich bin verheiratet.“, lehnte er grinsend ab.

„Du meinst das wirklich ernst?“, fragte nun ein anderer Mechaniker der unsere Unterhalten mitgehört hat, „So fit wie du bist, könnte man meinen du würdest jeder der dich anbaggert krankenhausreif prügeln?“

„Nein, so bin ich nicht.“, entgegnete ich, „Ich könnte, wenn es nötig wäre. Und das gibt mir eine gewisse Sicherheit. Dadurch kann ich mir vielleicht einfach mehr erlauben. Ich weiss nicht, ich mag es einfach.“, ich zuckte mit den Schultern.

Wir traten plötzlich aus dem Wald auf nackten Fels. Die gerundeten Felsen zeigten deutliche Spuren der letzten Eiszeit als der ganze Fjord hier noch ein einziger Gletscher war. Wir überquerten Risse und Furchen im Fels bis wir ganz nah an der Brandung waren. Hier setzten wir uns hin, picknickten und genossen den Ausblick auf das Meer.

Ich zog mich bis auf den Schwimmanzug aus und zog natürlich gleich alle Blicke auf mich.

„Wow, abgefahren.“

„Krass.“

„Heiss.“, waren die Kommentare, die ich mit einem verlegenen Lächeln entgegnete.

„Sag mal, wenn man dich ja einfach so überall anfassen darf, darf man dich auch fotografieren?“, fragte einer und zückte sein Smartphone.

„Öhm... von mir aus.“, sagte ich verwundert, „Solange du das nicht gleich überall mit meinem Namen postest.“

„Ok, cool. Danke.“

Ich konnte mir natürlich nicht verkneifen für sein Foto ein wenig zu posieren. Mich dabei in lasziven Posen zu räkeln durfte natürlich nicht fehlen. Anschliessend begab ich mich runter zur Brandung. Die Schwimmschuhe gaben mir guten Halt auch auf den nassen Felsen. Dann sprang ich mit einem flachen Sprung ins kalte Nass des schwedischen Fjordes.

Es war angenehm erfrischend, vor allem wenn ich daran dachte, wie mir der Schweiß nur so runter lief, als wir in voller Montur im Treibhaus des Helikopters auf unserer Startfreigabe warteten. Wahrscheinlich wäre das Wasser für viele zu kalt gewesen, aber ich war dadurch bereits ein wenig abgehärtet. Und natürlich half mein Neoprenbadeanzug dabei auch ein bisschen, auch wenn er eigentlich nur meinen Rumpf abdeckte.

Der Fjord hier war nicht sonderlich breit und die Felsen – welche bei der letzten Eiszeit glattgeschliffen wurden – auch nicht hoch. Ich schwamm die gut hundert Meter zum anderen Ufer, liess dabei ein kleines Boot passieren und kletterte auf der anderen Seite an Land. Ich winkte kurz meinen erstaunten Kollegen zu und erforschte diese Landzunge selber.

Witzigerweise traf ich in einer kleinen Senke – ausser Sicht meiner Kollegen – auf die Jungpiloten, welche es sich mit ein paar Bier gemütlich gemacht hatten und sich sonnten.

Zufälligerweise hatten sie wohl genau die gleiche Idee wie wir, nur entschieden sie sich für die andere Landzunge, ansonsten wären wir ihnen über den Weg gelaufen.

Sie waren ebenso überrascht mich plötzlich anzutreffen. Die grossen Augen, welche wie magnetisch an meinem Körper klebten, waren aber wohl auf mein Outfit zurückzuführen. Wir unterhielten uns ein wenig über dies und das. Vor allem der Werdegang war immer ein begehrtes Gesprächsthema.

Ich überlegte mir bereits, ob ich mit den Jungpiloten zurückfahren sollte und machte mir bereits erotische Fantasien, wie ich mich in ihrem vollbesetzten Van nur mit meinem Badeanzug zwischen die Jungs zwängen musste. Aber es war nicht fair, die Mechaniker mein Zeug zurückschleppen zu lassen. Ausserdem kam mir dann noch in den Sinn, dass ihr Van ja nur mit den vier Fluglehrern vollbesetzt war und wir „leider“ mehr als genug Platz gehabt hätten. Tja, wurde wohl nix aus der Tuchfühlung.

Wahrscheinlich machten sich die Mechaniker jetzt sowieso Sorgen, also verabschiedete ich mich und schwamm zurück zu unserem Plätzchen. Ich berichtete von meiner Begegnung und wir unterhielten uns noch ein wenig, genossen die Sonne und machten uns dann alsbald wieder auf den Weg zurück zum Hotel. Schliesslich erwartete uns morgen bereits wieder ein harter Arbeitstag und ich wollte noch ein Briefing halten, damit alle sicher auf dem neusten Stand waren.

Wir hatten unseren letzten Schiesstag vor uns, dann ging es wieder nach Hause. Ich bereitete eine Art Prüfung für uns Schützen vor, um einerseits mit einer Lernkontrolle diesen Trainingseinsatz zu dokumentieren und andererseits um natürlich zu sehen, welche Fortschritte wir in dieser Woche erzielten. Es war schön zu sehen, dass wir recht gut begannen und noch besser endeten. Ich war stolz auf meine Jungs und zufrieden mit der erreichten Leistung.

Dann galt es wieder unser Material zusammen zu sammeln und ins Flugzeug zu laden. Eine äusserst interessante, spannende und lehrreiche Woche ging zu Ende. Wir lernten neue Leute kennen, erfüllten unsere gesetzten Ziele und hatten Spass miteinander. Jetzt ging es wieder zurück in den Alltag. Hoffen wir, dass es bald wieder bedarf nach einer solchen Schiessausbildung gibt...

## **Frieden**

Während meiner Zeit bei der Polizei hielt ich es für eine interessante Horizonterweiterung, wenn ich mich für einen Auslandseinsatz des Militärs melde. Da die Schweiz als neutrales Land im Ausland hauptsächlich in der Friedensförderung tätig war, hatte ich die Option als Militärpolizistin einen Einsatz für die KFOR im Balkan zu absolvieren.

Alles begann mit einer einsatzbezogenen Ausbildung in der Schweiz. Dazu gehörten Schiesstrainings, Verhaltenspsychologie, Kartennavigation, Minenkunde und allgemeine Informationen zu den lokalen Gegebenheiten im jeweiligen Einsatzland. Witzigerweise war ich mit Teilnehmern von verschiedenen Ländern in einer internationalen Klasse, welche in der Schweiz die Ausbildung genoss. Es war interessant zu sehen, welche Fertigkeiten andere mitbrachten. Neben militärischen Angehörigen gab es auch vereinzelt Zivilisten, die als Techniker, Spezialisten, Unterhändler oder Übersetzer ebenfalls für den Einsatz in einem Krisengebiet ausgebildet wurden.

Die Lektionen waren an das breite Publikum angepasst. Während es viele Themen gab, die für mich neu und interessant waren, gab es auch die eine oder andere Lektion, in welcher ich mit meiner bisherigen Laufbahn mehr Erfahrung mitbrachte als die Instruktoren. So machte meine überragend hohe Punktzahl beim Schiesstest den Instruktor skeptisch und führte schlussendlich zu einem Duell, in welchem wir uns gegenseitig zu überbieten versuchten. Es war amüsant das Gesicht des Schiessinstructors zu sehen, nachdem ich seine Bestnote nicht nur im Schiesstest überboten hatte, sondern die Waffe auch noch schneller zerlegte und wieder zusammensetzte als ein selbsternannter Waffennarr. Er errötete bei seiner Niederlage und ich grinste nur über beide Ohren.

Auch hatten wir ein Sicherheitstraining, in welchem die weniger geübten Teilnehmer nicht nur den Umgang mit dem Pfefferspray lernten, sondern auch noch grundlegende Techniken im unbewaffneten Kampf sahen. Von lernen konnte nicht die Rede sein, da wir diese Kampftechniken nur einmal in der ganzen Ausbildung ausprobierten. Auch hier war ich natürlich dem Instruktor haushoch überlegen. Nachdem ich mich unscheinbar als Freiwillige für eine Demonstration meldete, wurde ich im Anschluss nicht mehr aufgerufen, da ich den Instruktor ziemlich unsanft auf den Boden beförderte. Selbstverständlich blieb alles im sportlichen Rahmen und beeindruckt von meinen Fertigkeiten durfte ich sogar dem Instruktor bei der Lektion behilflich sein.

Was ganz witzig war, war die Schlussübung. Von Leuten, die dieses Training nicht zum ersten Mal machten, erhielten wir Informationen, dass an dieser Übung diverse Posten auf uns warteten, die uns überraschen würden. Einer davon war eine inszenierte Entführung durch verkleidete Instruktoren. Im Verlauf der Übung konnten wir auch anhand der Funksprüche der anderen Teams darauf schliessen, wenn uns diese Überraschung drohte.

Obwohl die Instruktoren uns explizit davor warnten, aggressiv zu agieren, mit der Begründung, dass sie sich zu wehren wüssten, konnte ich mich bei der drohenden Entführung nicht passiv verhalten. All das Training, was ich in meiner Laufbahn erhielt, erlaubte mir die Situation, Bedrohungslage, Anzahl und Bewaffnung der Gegner, etc. in Sekundenbruchteilen zu analysieren. Die Angreifer verlangten, dass wir aus dem Fahrzeug ausstiegen, was ich langsam zu tun andeutete. Jedoch beim Öffnen der Tür den ersten Angreifer gleichzeitig entwaffnete und weg schleuderte und noch im selben Augenblick zwei weitere Angreifer mit ihren eigenen Waffen unschädlich machte. Die Instruktoren waren gut trainiert, die konnten das Einstecken. Und schliesslich agierte ich ganz in Übungsmanier und sagte was ich tat:

“Peng, Tot! Kniegelenk. Ellbogen. Genick.”, kommentierte ich als ich die restlichen drei Angreifer neutralisierte.

“ÜBUNG HALT!”, rief der Übungsleiter in der gelben Leuchtweste, der gerade wie aus dem nichts auftauchte und die Hände verwarf. Die anderen beiden Teilnehmer saßen immer noch perplex im Wagen und starrten mich an. Die an der Übung beteiligten Instruktoren kraxelten wieder auf die Beine und schlossen sich dem Übungsleiter an. Dieser sah mich mit entsetztem Gesicht an und fragte:

“Was zum Teufel tun Sie da eigentlich?”

“Ich reagierte der Situation entsprechend.”, sagte ich schlicht.

“Das... das ist nicht das, wozu wir sie ausgebildet haben.”

“Nicht was SIE ausgebildet haben. Es ist keiner zu Schaden gekommen... von den Teilnehmern. Und den Instruktoren hoffentlich auch nicht.”, sagte ich und wendete mich an die verkleideten Instruktoren die ihre Skimasken auszogen und sich die Blessuren rieben.

“Wow, das war nicht schlecht.”, sagte einer.

“Wissen Sie, die Gegner sind bewaffnet und schnell. Jemand hat sich sicherlich erwischt.”, sagte der Übungsleiter.

“Oh, ich bin auch bewaffnet, aber schneller.”, sagte ich selbstsicher mit einem zufriedenen Lächeln.

“Wer hat sie erwischt?”, fragte der Übungsleiter die Instruktoren. Diese sahen sich nur ratlos an.

“Keiner? Das ist doch nicht möglich! Das hatten wir jetzt auch noch nie.”, sagter der Übungsleiter verblüfft. Danach gab es noch eine kurze Lektion, wie man sich den wirklich zu verhalten hätte und sie wünschten mir viel Glück beim Einsatz. Sie waren schön beeindruckt und so wurde natürlich unser Resultat bei dieser Übung zum Gesprächsstoff Nummer eins. Mit der Abschlussübung war unsere Ausbildung jedoch beendet und der Auslandseinsatz konnte losgehen.

Zwar lernten wir uns in allen möglichen Szenarien zurecht zu finden. Am Schluss hatte man das Gefühl in ein Kriegsgebiet geschickt zu werden in dem Schusswechsel und Entführungen an der Tagesordnung wären. Tatsächlich stellte sich die Realität als wesentlich belangloser heraus, als man erwartet hatte. Als Angehörige der Militärpolizei hatten wir lediglich die Obhut über die Militärangehörigen der KFOR. Während man im Zivilen eine breite Palette an Fällen hatte die es zu bearbeiten gab, beschränkten sich die Einsätze hier im Allgemeinen auf Trunkenheit, die Kontrolle der Alkohol- und Drogenverbote und den gelegentlichen Verkehrsunfall.

Im Nachhinein hätte ich mich wahrscheinlich nicht für diesen Einsatz gemeldet, herrschte doch mehr langeweile als ich erwartet hätte. Das Land war schon seit Jahren ruhig und stabil und es herrschte Frieden mit der gelegentlichen Unruhe, die aber sogar in der Schweiz schlimmer vorkam. Die hier stationierten Truppen waren chronisch unterbeschäftigt und beübten sich nur selbst. Die Fälle von Trunkenheit konnte ich somit nachvollziehen. Und das lernte ich leider in den ersten Wochen auf die harte Tour.

Ich hatte mich nach den ersten beiden Wochen im Einsatzgebiet gut eingewöhnt und kannte die Leute unseres Korps mittlerweile einigermaßen. Unsere Truppe bestand aus Militärpolizeiangehörigen diverser Nationen. Obwohl wir ein gemischter Haufen waren und sich die Fertigkeiten und Erfahrung jedes Einzelnen arg voneinander unterschieden, waren die Leute doch recht diszipliniert. Zumindest was die Dienstzeit anging.

Es war Freitag und wir hatten gerade Schichtende. Wir hatten Samstags erst wieder Spätschicht, also stellte sich Wochenendstimmung ein.

“Hey Taesley, gesellst du dich zu uns für einen Toast auf das Wochenende?”, sagte einer. Ich war gerade auf im Aufenthalts-Container und wollte mir noch ein Wasser für mein Zimmer holen.

“Wochenende bis morgen oder was?”, sagte ich.

“Komm schon, setzt dich zu uns!”

“Na gut.”, sagte ich, stellte meine Packung zur Seite und setzte mich zu ihnen. Es konnte sicherlich nicht schaden, ein bisschen die zwischenmenschlichen Beziehungen zu pflegen. Dann kam noch ein anderer Kollege an den Tisch, stellte eine Flasche Vodka und Gläser hin und setzte sich zu uns.

“Ich trinke nicht.”, sagte ich.

“Ach, du musst nicht.”, sagte er, “Sofern du nicht betroffen bist.”, sagte Vlad.

“Wie bitte?”

“Das ist ein Spiel. Es heisst ‘Ich hab noch nie...’. Hehe.”

“Ich mach keine Trinkspiele.”

“Och komm, das wird witzig.”, sagte er und stellte mir ein gefülltes Schnapsglas hin.

“Ich zum Beispiel hab noch nie meine Frau betrogen.”

Zwei tranken ihr Glas aus. Ich sah sie argwöhnisch an, dann schaute mich Vlad an.

“Und du, Isabel, warst du immer treu?”

“Na klar. Wenn ich eine Beziehung habe, dann offen, und sonst halte ich mich an die Regeln.”, sagte ich.

“Ehrlichkeit ist wichtig bei diesem Spiel.”, sagte Vlad grinsend, “Du bist an der Reihe. Was hast du noch nie getan?”

“Hm... ich weiss nicht...”

“Sag möglichst etwas, dass wir alle schon mal gemacht haben. Hehe.”

“Hm... ich hatte noch nie eine Geschwindigkeitsbusse.”, sagte ich.

“Hehe, sehr gut!”, sagte Vlad und schletzte mit allen anderen am Tisch sein Glas runter.

“Du solltest peinliche Ding sagen, dann wirds umso spaßiger!”, sagte ein anderer.

“Hey, es ist ein Trinkspiel, und sie hat uns alle zum trinken gebracht. Passt doch?“, verteidigte mich Vlad und ich fand fatalerweise Gefallen an dem Spiel. Jeder am Tisch war einmal an der Reihe und dann begann es von neuem, bis die Flasche leer war. Und Vlad zauberte immer wieder eine Neue herbei.

“Ich war noch nie im Knast.”, sagte einer neben mir.

“Nur ein paar Tage in der Ausbildung. Zählt das auch?“, fragte ich verunsichert.

“Yup. Cheers!”, sagte Vlad, hob sein Glas und warf es in seinen Rachen.

Dann trank ich eben auch. Es war tatsächlich besser das Zeug möglichst schnell zu trinken. Ich weiss nicht woher Vlad das Zeug hat, aber es brannte. Wahrscheinlich brauchte er es in der Werkstatt um Motoren zu putzen. Ich musste erst mal husten, stellte aber zu meinem Erschrecken fest, dass mein Glas schon wieder gefüllt war.

“Nun... ich äh... hatte noch nie Sex...”, begann der Nächste. Die anderen Jungs kicherten schon, “... mit einer Dunkelhäutigen.”

Es war nicht weiter überraschend, dass das Thema schnell unter die Gürtellinie wanderte.

Ich sass zufrieden vor meinem Glas, das hatte ich nämlich tatsächlich noch nie.

“Isabel, wenn ein Mann vom Sex mit einer Frau redet, gilt für die Frau natürlich das umgekehrte.”

“Och ne, nicht im ernst?”

“Doch. Cheers!”

Also würgte ich das nächste Glas runter.

“Ich hatte noch nie mit einem Mann Sex.”

“Oh man!”

Und das Nächste. Ich war tatsächlich die Einzige.

“Du stehst auf Frauen?”

“Gelegentlich.”, gab ich ehrlich antwort.

“Und, wer gefällt dir hier im Kontingent?”

“Ich dachte es geht darum zu trinken?”

“Ja, aber wenn man trinken muss, muss man es auch erklären.”

“Nina von den Sanis, oder, die ist lesbisch?”

“Nein, leider nicht, hab’ ich schon versucht.”

“Hehe, sehr gut!”, grölte Vlad.

“Na gut. Ich hatte noch nie Sex mit Tieren.”

Zwei Tranken.

“Im Ernst jetzt?”, fragte ich entsetzt in die Runde, ich war aber froh musste ich nicht trinken. Schön dass die Aufmerksamkeit mal nicht auf mich gerichtet war.

“Naja, ich wuchs auf einer Farm auf und...”

“Gut, gut. Danke. Wir wollen’s nicht wissen!”



“Ich hatte noch nie eine Schlägerei.”

Die meisten Tranken, ich musste wohl auch.

“Komm schon, sag lustiges Zeug, nicht so langweiliges!”, Vlad war wieder an der Reihe, “Ich hab es nie in der Öffentlichkeit getrieben.”

Wir waren nur zu zweit, die Trinken mussten. Jetzt war ich wieder an der Reihe, doch mein Kopf drehte sich bereits.

“Ich war... hatte noch nie... hui... ich weiss nicht...”, ich grübelte. Mir fielen viele Themen ein, aber bei den meisten war ich schon beteiligt.

“... ich stand noch nie vor Gericht.”, brachte ich dann nach langer Pause heraus. Fünf Leute hoben ihre Gläser und tranken.

“Wow, ihr seid alle kein unbeschriebene Blatt, was?“, es lallte bereits. Wahrscheinlich betäubte der starke Alkohol meine Zunge.

“Nun, ich hab’ noch nie was gestohlen.”

Und noch eins.

“Eine kleine Diebin, was?”

“Nur kleines Zeug. Ein bisschen Geld da, mal was zu essen dort. Ich musste ja überleben.”, verteidigte ich mich.

“Hehe, armes Ding. Schön dass du zu den Guten gefunden hast.”

“Ich hatte noch nie mit jemandem Sex der älter war als ich.”

“Oh man, schon wieder das Sex-Ding.”, rief ich aus und knallte den Vodka runter.

“He, das ist nicht fair. Du musst schon spezifizieren, wie viel älter!”

“Nein muss ich nicht. Das kann ja der Nächste, und jetzt trink!“, sagte er Vlad. Die Runde war schon ganz heiter, wir waren auch schon bei der dritten Flasche.

“Hehe, na gut. Ich hatte noch nie Sex mit jemandem der zehn Jahre älter war.”

“Ach kommt schon!“, rief ich aus und trank ein weiteres Glas.

“20 Jahre.”, sagte der nächste nur noch.

“Fickt euch!“, ich war die einzige die trank.

“30 Jahre.”

“Hey! Ihr könnt mich echt mal kreuzweise! Können wir bitte das Thema wechseln!“, schimpfte ich, holte Flasche zu mir rüber und schenke mit der alkoholbetäubten Motorik selber ein, wobei ich nicht wenig verschüttete.

“Also gut, ich hab’ mir noch nie in der Öffentlichkeit einen runter geholt.”

Ich zeigt ihm nur noch den Mittelfinger und trank mein Glas aus.

“Verdammt Isabel, du bist ja echt verrückt. Das hätten wir nicht von dir erwartet. Schön dass du mitmachst.”

“Ihr seid alles Ahl-slöcher!“, lallte ich, versuchte aufzustehen und fiel prompt hin. Natürlich ganz zur Unterhaltung der anderen.

“Ich hatte noch nie einen Filmriss.”

“Ach, Mensch!“, ich griff vom Fussboden mein Glas, verschüttet die Hälfte und trank was noch drin war. Dann versuchte ich auf meinen wackeligen Beinen aufzustehen.

“Ich bin fertig!“, lallte ich.

Zwei der Jungs standen auch auf und versuchten mir zu helfen. Doch sie waren fast noch wackeliger unterwegs als ich. Sie brachten mich auf mein Zimmer und legten mich aufs Bett wo ich auch sofort einschliefe.

Dafür hatte ich am nächsten Tag einen riesen Brummschädel. Als ich ziemlich verkatert zum Frühstück erschien, machten sich die anderen Sorgen um mich.

“Mann, siehst du scheisse aus.”, sagte einer voller Charme.

“Ich hab’ auch gekotzt! Vielen Dank für das tolle Spiel!”

“War doch witzig!”

“Fresse!”

“Tasley? Was zum Teufel ist denn mit Ihnen passiert?“, fragte mich unser Kommandant, als dieser gerade mit seinem Frühstückstablett an uns vorbei ging.

“Vlad ist passiert.“, ich deutete auf meinen polnischen Kollegen. Dieser konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

“Sie wissen doch, wie die Weisungen zum Alkoholmissbrauchen lauten!“

“Es war ja nur ein ganz witziges Spiel!“, sagte ich zynisch.

“Ruhen Sie sich aus und trinken Sie viel Wasser!“, sagte der Kommandant mit einem fürsorglichen Ton, den ich von ihm nicht erwartet hätte. Dass mit ihm aber nicht zu spassen war konnten wir uns denken. Sowas durfte nicht wieder passieren.

Was mir aber den Kragen zum Platzen brachte, war eine Ankündigung unseres Kommandanten vor der versammelten Truppe. Er verbot uns tatsächlich sämtliche sexuellen Kontakte im Team! Dass diese mit anderen Angehörigen der KFOR oder gar mit Einheimischen verboten waren, war mir schon bekannt, und das akzeptierte ich auch. Obwohl es nicht mein Ziel war, hier sexuelle Erfahrungen zu sammeln, betrachtete ich dies trotzdem als einen argen Einschnitt in meine persönliche Freiheit. Meiner Meinung nach, hatte dies ja eigentlich keinen Einfluss auf unsere Fähigkeit Einsätze zu leisten.

Meine Versuche zu Argumentieren fruchteten nicht und ich liess es auch rasch bleiben offen einen Befehl zu hinterfragen. Zwar trug ich die Sympathie meiner Kollegen, doch ich empfand diesen Befehl als einzige Frau in der Truppe wie ein persönlicher Angriff. Entsprechend frustriert und demotiviert war ich danach.

“Ach, Fick mich!“, fluchte ich, nachdem der Kommandant gegangen war. Ich war sichtlich verärgert.

“Meinst du nicht ‘Fick dich’?“, schlug mein Kollege, Robert vor.

“Ja, ist mir schon klar.“, antwortete ich.

Die nächsten Tage hatten wir nicht viele Einsätze, aber ich konnte mich trotzdem nie richtig für die Arbeit begeistern. Meine Motivation war richtig flöten, auch wenn sich wahrscheinlich mein Liebesleben wegen dieser Anweisung nicht merklich verändert hätte. Alle Militärpolizisten waren äußerst diszipliniert, fast mehr als ich erwartet hätte. Fast schon ein bisschen schade.

Jedenfalls hatte ich gerade frei, schlief aus und spielte vergnügt in meinem schwarzen, hochgeschlossenen Badeanzug in meinem kleinen Einzelzimmerchen an mir herum. Ich war gerade voll in Fahrt, da klopfte jemand heftig an die Tür.

“Isa! Wir haben einen Einsatz! Es ist ein Notfall!“

“Argh! Na gut, ich komme.“, grummelte ich und bezog es nicht auf meine Selbstbefriedigung. Ich zog mich an, ging rasch zur Ausrüstung und minuten später brausten wir im Einsatzwagen mit Blaulicht durch den Camp-Ausgang.

“Verkehrsunfall zwischen einem Fahrzeug der KFOR und einem Zivilisten. Eine Angehörige wurde verletzt.“

“Mutwillig?“, fragte ich.

“Können wir nicht ausschließen, aber unwahrscheinlich. Sie war alleine unterwegs, deshalb hat ihre Sicherheit oberste Priorität.“

“Hat sie alarmiert?“

“Ja. Sie hat eine Kopfverletzung, war aber gut ansprechbar.“

Wenige Minuten später waren wir am Unfallort. Er war in der Stadt, was den Vorteil hat, dass wir schnell dort waren. Der Nachteil aber war, dass Einsätze in städtischem Umfeld schnell tendieren chaotisch zu werden. Es ist schwierig, in diesem Gebiet den Überblick zu behalten.

Das weisse Geländefahrzeug mit den vier schwarzen Buchstaben lag auf der Seite. Die beiden Türen waren eingedrückt und ein roter Kombi stand unweit mit komplett zerquetschter Motorhaube. Die beteiligten Unfallfahrzeuge waren nicht schwierig auszumachen. Die Soldatin kauerte bei ihrem Fahrzeug und hielt eine blutende Wunde am Kopf.

Nachdem wir uns einen Überblick verschafft hatten, stiegen wir aus, sicherten die Unfallstelle und leisteten Erste Hilfe. Während mein Partner sich um die Soldatin kümmerte, erkundigte ich

mich nach dem Fahrer des roten Kombis. Der Mann er erst locker gegen den Wagen lehnte, machte sich aber rasch aus dem Staub als ich auf ihn zu kam.

“HE, STEHEN BLEIBEN, POLIZEI!”, rief ich und sprintete ihm nach. Eigentlich sollten wir uns im Einsatz nicht trennen, so hiess es in der Ausbildung, aber mein Polizeidrill verlangte von mir, dass ich einen möglichen Verdächtigen gleich am Tatort stellte. Nach einem kurzen Spurt hatte ich ihn eingeholt und konnte ihn ohne Weiteres mit einem Griff am Arm überzeugen seine Flucht einzustellen.

“Sind Sie der Fahrer des roten Kombis?“, fragte ich streng.

“Es tut mir leid, ich kann nichts dafür. Bitte!”

“Haben Sie den roten Kombi da gefahren?“, fragte ich strenger nachdem meine Frage nicht beantwortet wurde.

“Ja, aber es ist nicht meine Schuld, glauben Sie mir, Lady!”

“Ich bin nicht hier um Schuldfragen zu stellen. Das macht der Untersuchungsrichter. Sie sind beteiligt an einem Unfall mit einem Militärfahrzeug und werden nach der Beurteilung durch den UR an die lokale Polizei übergeben.”

“Lady, ich habe noch einen anderen Termin. Ich muss weiter.”

“Sie hatten einen Unfall. Der Termin ist abgesagt.“, sagte ich kalt.

“Verstehen Sie nicht? Es ist wichtig!”

“Nein, ist es nicht.“, sagte ich gleichgültig, legte ihm Handschellen an und setzte ihn auf die Rückbank unseres Streifenwagens. Dann gesellte ich mich zu meinem Partner und der verletzten Soldatin.

“Hey, wie geht es Ihnen?“, fragte ich fürsorglich.

“Ok.“, sagte die Soldatin und nickte unsicher, “Ich hab’ ihn nicht gesehen. Er war plötzlich da.”

“Schon gut. Heben Sie sich Ihre Aussage für den UR auf.“, sagte ich ihr und wandte mich an meinen Partner, “Schon eine Info wenn der hier ist? Oder die Ambulanz?”

“Der UR ist sicher schon unterwegs. Aber die Ambulanz kommt von der anderen Seite. Das dauert sicher eine Stunde bis die hier sind.”

“So ‘n Mist. Das kann ja heiter werden.“, sagte ich wenig begeistert und sah auf die Menge an Schaulustigen, die immer näher kam. Minuten vergingen und die Traube wurde immer grösser.

“Gehen Sie weiter! Sie behindern den Polizeieinsatz!“, sagte ich zu den Umstehenden in Englisch. Ich konnte viele Sprachen, Serbisch und Albanisch gehörten leider nicht dazu. Und dementsprechend machten die Schaulustigen keinen Anstalten sich zu bewegen.

“Hey Lady, ist das Vladic in ihrem Wagen?“, sagte einer der Schaulustigen in einem roten Trainer.

“Tut mir leid, ich kann Ihnen keine Auskunft geben.“

“Der Kerl hat meinen Wagen zu Schrott gefahren! Er schuldet mir Geld!”

“Sparen Sie sich ihre Anschuldigungen bis die Untersuchung vorbei ist.“

“Anschuldigungen?!? Denken Sie ich lüge etwa?“, dann eskalierte es. Der Mann im roten Trainer rief noch ein paar Ausdrücke in seiner Landessprache, sicherlich vulgärer Natur, dann mobilisierte er die umstehenden Leute. Erst warf einer eine Flasche. Als diese an unserem Streifenwagen zersprang legte der ganze Mob in meine Richtung los. Ich zögerte keine Sekunde, zog meine Waffe und zielte auf deren Anführer.

“HALT! SOFORT! Was glauben Sie eigentlich mit wem Sie’s hier zu tun haben?“, rief ich. Ich war eine Haaresbreite davon entfernt abzudrücken. Zum Glück realisierte er das und nahm seine Hände nach oben. Der Mob kam zum Erliegen.

“Hey Lady, alles in Ordnung. Nur nicht überreagieren.“

“Verschwinden Sie! Und nehmen Sie Ihre Leute gleich mit! Sonst verhafte ich Sie wegen Verhinderung der Polizeiarbeit!”

Die Lage beruhigte sich langsam wieder, aber es war Robert, der meine Waffe runter nahm.

“Hey, Taes. Es ist alles gut, steck den Prügel wieder ein. Bitte!“, sagte er mit ruhiger Stimme und ich steckte die Pistole wieder weg. Kurz darauf traf dann endlich der Untersuchungsrichter ein und

begann mit der Bestandaufnahme. Die Ambulanz folgte dann tatsächlich erst gut eine Stunde nach Alarmierung. Und erst dann kam auch die lokale Polizei auf den Schadenplatz. Obwohl die wahrscheinlich den kürzesten Weg hatten.

Erst nachdem alle Baustellen erledigt waren hatten wir auch unseren Job getan und konnten uns auf den Rückweg machen. Tja, von dem freien Tag blieb nicht mehr viel übrig. Schade. Entsprechend genervt war ich den Rest vom Tag.

“Hey Isa, ich denke du brauchst mal ein bisschen Abwechslung. Kommst du heute Abend mit zu den Amerikanern?”

“Warum sollte ich?”, fragte ich demotiviert.

“Die haben irgendeinen Feiertag und veranstalten heute eine kleine Party. Kommst du mit?”

“Eine Militär-Party? Klingt ja einladend.”, sagte ich zynisch.

“Hey, sie haben eine Bar in einem Hangar eingerichtet und uns persönlich eingeladen.”

Ich ließ einen tiefen Seufzer von mir und sagte dann: “Hm, na gut.”

Vielleicht würde es mir ja gut tun ein bisschen Menschlichkeit zwischen all dem Dienstwahnsinn zu spüren.

Tatsächlich war die Bar in einem der mobilen Hangars von denen sie ihre Blackhawk Helikopter operierten. Und einer stand sogar noch drin. Mutig, dachte ich mir. Hoffentlich macht keiner Blödsinn damit. Gegenüber war die Bar und ein Buffet mit Snacks und einer Früchtebowle. Ein paar Stehtische um Drinks hinzustellen, eine Tanzfläche und sogar ein Soldat der DJ machte. Auch wenn ich weder tanzen konnte noch wollte, fand ich doch eine gewisse Entspannung in der Stimmung und der Musik. Ein wenig Seelenbalsam könnte man sagen.

Es waren doch schon einige Soldaten im Hangar. Die Meisten Amerikaner, aber auch Angehörige diverser anderer Nationen. Das entspannende an einer solchen ‘Militär-Party’ war, dass alle mit Namen, Rang und Funktionszuteilung angeschrieben waren. Man wusste gleich, mit wem man es zu tun hatte. Es machte aber auch den Small-Talk schwieriger. Robert und ich holten uns eine Bowle vom Buffet.

“Oh, das sind auch Schweizer.”, sagte Robert und steuerte auf eine Gruppe zu, deren Uniformen ein bekanntes Muster hatten.

“Ich bin eigentlich nicht hier, um Schweizer kennen zu lernen.”, sagte ich und klinkte mich aus. Ich sah eine Gruppe Damen und gesellte mich zu ihnen. Sie waren alle Amerikanerinnen und arbeiteten in unterschiedlichen Bereichen der KFOR.

“Ich arbeite beim Nachschub. Logistik.”, sagte Lydia, die festere blondine.

“Sanität.”, sagte Sam, die grosse Rothaarige.

“Ich bin auf der FARP.”, Carla, die kleine Dunkelhäutige.

“Wo?”, fragte ich.

“Ah, das ist der Forward Arming and Refueling Point. Wir betanken eigentlich nur die Helikopter.”

“Ach so.”

“Und du?”

“Militärpolizei.”, sagte ich.

“Oh, wow. Und du darfst Bowle trinken?”

“Klar. Ich bin doch nicht dienstlich hier.”

“Gott Sei Dank!”, riefen die anderen freudig. Ich grinste und nahm einen Schluck der Früchtebowle.

“Verdammt, was ist da drin?”, fragte ich schockiert.

“Die Polen haben uns bei der Bowle geholfen. Alkohol ist ja eigentlich nicht erlaubt hier.”

“Zum Glück bin ich nicht im Dienst.”, sagte ich lachend und nahm einen weiteren Schluck.

“Warum klettern die da auf dem Hubschrauber herum?”, fragte Sam.

“Sollte ich eingreifen? Ist ja euer Ding.”, schlug ich vor.

“Nein, alles in Ordnung. Das sind unsere Piloten. Jungs zeigen nur Stolz ihre Spielsachen.”, sagte Carla abschätzig.

“Glühst du wieder Captain Swigert an?”, fragte Carla Lydia.

“Es tut mir ja leid, aber er ist einfach so unwiderstehlich.”, schwärmte sie, “Oder findest du nicht, Izzy?”

“Ist das der, der wie eine Mischung aus Tom Cruise und Colin Farrell aussieht?”

“Stimmt. Ist mir gar nicht aufgefallen.”, bestätigte Carla.

“Ich habe eigentlich keine Vorzüge. Ja, er ist attraktiv, aber wahrscheinlich auch ein typischer Macho.”, sagte ich schulterzuckend.

“Was, du hast keine Vorzüge? Du würdest mit jedem hier Schlafen?”

“Oder mit niemandem.”, warf Sam ein.

Ich sah mich um, überlegte dann einen Moment und sagte: “Hm, ja eigentlich schon. Jeder Mensch ist einzigartig. Genauso die Erfahrung, die man mit ihm macht. Ja, ich würde mit jedem schlafen.”

“Oh man, du bist ja verzweifelt.”

“Nein, nicht verzweifelt. Ich muss nicht, ich könnte aber. Ich bin einfach neugierig.”

“Dann würdest du also auch den alten Quartermaster dort nehmen?”

Ich sah den älteren Herrn an.

“Wäre bestimmt interessant.”

“Oh Gott. Und die beiden Mauerblümchen da drüben?”, Carla deutete auf zwei schüchterne Soldaten, die am Rand standen. Der eine war übergewichtig und der andere hatte dicke Brillengläser. Ich wunderte mich, wie die wohl durch die amerikanische Grundausbildung kamen. Sie hatten uns offenbar schon länger beobachtet, und wendeten sich schüchtern ab.

“Klar!”, sagte ich und beabsichtigte gleich, die beiden aus der Reserve zu locken, da rief Sam.

“Oh mein Gott, er kommt auf uns zu!”

“Wer?”

“Captain Swigert!”, flüsterte Sam.

Ich drehte mich um und sah, wie er lächelnd auf mich zu kam.

“Hallo.”, begrüßte er mich, mit einem sympathischen Lächeln, das wohl so manche Frau zum Schmelzen bringen würde.

“Hi.”

“Was macht eine so bezaubernde Frau bei der schweizer Militärpolizei?”

“Ich bin der KFOR unterstellt. Somit bin ich korrekt betrachtet bei der KFOR-Police.”

“Darf ich mich vorstellen? Ich bin Mick Swigert. Vielleicht kennen Sie meinen Großvater, Jack Swigert. Er war an Bord von Apollo 13.”

“Wow. Die Raumkapsel, die in Not geriet?”

“Genau.”

“Darf ich Ihnen meine Freunde vorstellen?”, eigentlich wollte ich, dass auch die anderen mit ihm ins Gespräch kommen. Speziell Sam, die so von ihm schwärmt. Und so hätte ich wunderbar das Eis brechen können.

“Meine Leute kenne ich bereits. Aber Sie sind neu.”, sagte er.

Kein Kommentar. Ich sagte nichts, aber machte mir so meine Gedanken.

“Darf ich Ihnen einen Drink anbieten.”

“Nein Danke. Ich hab’ eine Bowle. Die reicht.”

“Was halten Sie von einem Tanz?”

“Gar nichts. Ich tanze nicht.”

“Ein Spaziergang an der frischen Luft, die Lady?”

“Danke, ich fühl mich hier gerade wohl.”

“Ah... Okay. Na dann...”

Ich zeigte ihm die kalte Schulter und amüsierte mich richtig dabei, den arroganten Typen auflaufen zu lassen.

“Schönen Abend noch.”, sagte er cool und ging wieder zu seiner Gruppe auf der anderen Seite der Halle. Sehr wahrscheinlich um von seinem gescheiterten Anmachversuch zu erzählen.

“Man, Izzy? Was ist mit dir los? Du lässt den attraktivsten Typen im ganzen Camp einfach so vom Haken?”, fragte Lydia entsetzt.

“Äußerlichkeiten sind eben nicht alles.”, sagte ich, “Und mit dem Ego wundert’s mich, dass er den Helikopter überhaupt in die Luft bringt.”

Dann zog ich zur Verwunderung und gleichzeitiger Entrüstung der Damen zu den beiden Mauerblümchen. Manchmal ist es eben entspannend, nicht gleich vom Ego seines Gegenübers erschlagen zu werden.

“Hi. Gefällt euch, was Ihr seht?”, fragte ich zurückhaltend die Jungs in Bezug auf ihre offensichtlichen ‘Beobachtungen’. Sie waren natürlich auf so eine Frage nicht vorbereitet und entsprechend verlegen. Sie nickten schüchtern.

“Hey, was macht ihr so?”, fragte ich im Versuch das Eis zu brechen. Und tatsächlich, als sie über ihre Tätigkeiten sprechend konnten, wurden sie wesentlich lockerer. Der Dicke zeigte mir sogar seinen beeindruckenden Tanzstil. Aber wahrscheinlich lag es eher an meinem Becher Bowle der langsam leer wurde. Die Damen schienen ihn eher zu belächeln. Ich weiss nicht, mir gefiel es wenn sich jemand für etwas Mühe gibt und es gut kann, auch wenn er damit vielleicht nicht gerade den gesellschaftlichen Normen entspricht.

Als ich den letzten Schluck der Bowle hinunter kippte, fiel ich fast nach hinten. Der Alkohol zeigte ganz offensichtlich seinen Effekt. Doch Mark, der mit den dicken Brillengläsern war sogar so geschwind mich vom Sturz abzuhalten, was mich weiter beeindruckte. Ich war jedoch zu betrunken und noch gerade zu stehen, also setzte ich mich auf eine Couch, die irgendwo am Rande stand.

Während die Party langsam ausklang - man muss beachten, dass im Camp eigentlich ein Alkoholverbot herrscht und die meisten Teilnehmer morgens wieder früh aus den Federn mussten - setzte sich Lydia zu mir auf die Couch.

“Hey.”, begrüßte sie mich.

“Hey.”, sagte ich mit sturmen Kopf. Ich nippte bereits an einer flasche Wasser, weil ich genau wusste, dass ich auf den Kater am Folgetag keinen Bock hatte.

“Du sagtest, du würdest mit jedem ‘Menschen’ hier schlafen. Nicht mit jedem ‘Mann’? War das Absicht?”, fragte Lydia neugierig. Ich nickte.

“Mhm.”

Nach einer Weile fragte sie:

“Bist du Lesbisch?”

“Ein bisschen.”, sagte ich und schielte sie grinsend an.

“Und du?”, fragte ich und legte meine Hand um ihre Schulter, die sie aber gleich wieder weg nahm.

“Nein. Ich bin nur überrascht wie viele Frauen hier unten homosexuell sind?”

“Ich bin nicht Homo... ich bin Bi!”, lallte ich.

“Isabel!”, Robert fand mich, “Meine Güte, siehst du scheisse aus!”

“Danke, Herzchen. Du bist ein Schatz!”

“Hattest du etwa von dem Vodka?”

“Nein, nur ein Becher von der Bowle.”

“Den mein ich ja. Da ist mehr Vodka drin als Bowle. Komm, wir sollten uns langsam wieder auf den Weg machen.”

“Jetzt, wo ich Spaß habe!”, sagte ich zynisch. Tatsächlich war ich auch langsam müde und würde mein Bett begrüßen.

Robert war so fürsorglich und stellte sicher, dass ich meinen Schlafcontainer unbeschadet erreichte.

“Geht’s dir gut? Oder willst du noch ein Wasser?”, fragte er.

"Danke, hab' ich."

"Also dann, schlaf gut.", sagte er. Wir standen noch vor meinem Container und sahen uns an. Nach einem Moment sagte ich:

"Willst du mit hinein kommen?"

"Nein, Isa, das ist keine gute Idee."

"Ich würde mich über ein wenig Gesellschaft freuen."

"Isa, du weisst was der Kommandant gesagt hat. Wenn uns jemand sieht!"

"Ich sehe hier weit und breit niemanden.", sagte ich lüstern und näherte mich ihm langsam, "Ich mag dich wirklich, Rob, und es würde mich unglaublich freuen, eine Nacht mit dir zu verbringen.", ich zupfte an seiner Uniform herum, richtete sein Gradabzeichen und sah ihm in die Augen.

"Isa, ich mag dich ja auch sehr. Aber du bist betrunken."

"Ich bin schon fast wieder ganz nüchtern. Hab' nur noch Wasser getrunken!", sagte ich und hielt die halbvolle Flasche hoch.

"Isa, wirklich, ich will keinen Ärger."

"Hm, hast recht. Danke, schlaf gut.", sagte ich mit einem Seufzer, gab ihm einen Kuss auf die Wange und wollte mich in meinen Container zurück ziehen. Ich stellte mich mental auf Selbstbefriedigung ein, da packte mich Robert am Arm, zog mich zu sich und küsste mich. Wir zogen uns Rasch in meinen Container zurück und waren im Nu ausgezogen.

Er warf mich auf mein Bett und nahm mich gleich in Missionarsstellung. Es dauerte nicht sehr lange – wir waren beide schon viel zu lang abstinert – aber es war so wundervoll, so schön, eine unbeschreibliche Genugtuung. Wir machten es noch einige Male diese Nacht.

Während es nicht schwierig war, heimlich zu zweit in einem Container zu verschwinden, war es schon schwieriger am nächsten Morgen, wieder daraus hervorzukommen, ohne dass jemand Verdacht schöpft. Das gelang uns die nächsten Tage immer mal wieder und wir vereinigten uns noch ein paar Mal. Vielleicht wurden wir nachlässig oder irgendjemand hat Stimmungsschwankungen bei uns oder eine noch so kleine Verhaltensänderung bemerkt und plötzlich wusste jeder was zwischen uns lief.

Ganz zur Freude des Kommandanten. Dieser zitierte uns natürlich subito in sein Büro, wo er uns erst mal eine regelrechte Standpauke über Disziplin und Vorbildfunktion hielt und das mit einem Schallpegel der jedes Düsenflugzeug übertönt hätte. Er drohte uns mit sofortiger Suspendierung und Rückreise in die Schweiz mit anschliessendem Disziplinarstrafverfahren. Robert wurde ganz klein und reumütig. Ich liess mir diese Willkür jedoch nicht gefallen und hielt entgegen. Nachdem ich den Kommandanten mehrfach aufgefordert hatte, die Grundlage im Militärgesetz zu erläutern, gingen wir mit roten Köpfen auseinander. Robert versuchte mich zwar davon abzuhalten, mich mit meinem Vorgesetzten anzulegen, ich konnte mir dies aber nicht gefallen lassen.

"Warum tust du das, Isa? Du kannst nicht gewinnen! Du ruinierst nur deine Karriere!"

"Meine Karriere ist mir egal. Ich lass nicht zu, dass irgendjemand aus seiner Laune oder wegen sozialen Inkompetenzen mir willkürliche Befehle gibt.", sagte ich zurück. Als Polizistin, wie auch bei der MP war es guter Rat, wenn man sich schnell Freunde bei der Rechtsabteilung machte. So kannte ich bereits ein paar Anwälte, die mir bestätigen konnten, dass ich im Recht war. Sie unterstützten mich in dieser Sache und das führte tatsächlich dazu, dass diese Meinungsverschiedenheit vor dem Militärgericht kulminierte.

Ich war erleichtert, als der Richter unseren Kommandanten schlussendlich seines Amtes enthob. Sein Stellvertreter würde seine Aufgaben übernehmen bis eine Nachfolge gefunden wird. Mir brummte er eine Disziplinarstrafe und eine Degradierung zum Korporal auf, wegen meiner "moralisch fragwürdigen Loyalität" und einer mehr als fragwürdigen Vorbildfunktion. Doch das war ein kleiner Preis.

Ich genoss die paar Tage in der Zelle und war erleichtert gewonnen zu haben. Auch wenn das nun den Weg ebnete mit Rob Koitus zu haben, so war dieser von diesem Erlebnis alles andere als begeistert. Robert fürchtete so um seine Karriere und seinen Ruf als vorbildlicher Militärpolizist,

dass er mit mir nichts mehr zu tun haben wollte. Tja, da ging meine einzige Gelegenheit bei der MP Sex zu haben. Schade.

Trotz dieses Rückschlages war meine Stimmung besser als zuvor. Ich war relaxter im Dienst, erledigte meine Aufgaben effizienter und mit mehr Freude und das spürten auch meine Kameraden. Vielleicht lag das aber zum Teil auch daran, dass ich ein neues Hobby entdeckte.

Ich begann Outfits zu entwerfen. Das tat ich zwar zu einem gewissen Grad immer schon ein bisschen, aber ich organisierte mir jetzt hier Papier und Stifte und liess meiner Fantasie freien Lauf. Ich war nicht wirklich eine Künstlerin oder konnte gut zeichnen. Deshalb kreierte ich mir eine Erleichterung: Ich fand im Internet eine Zeichnung einer schlanken Schaufensterpuppe von vorne und hinten, die mit ihrer Pferdeschwanzfrisur und ihren Körperproportionen in etwa mir glich, und nutzte diese Vorlage im ihr neue Kleidung zu zeichnen.

Da die meisten meiner Outfits eh enganliegend waren, war dies relativ einfach. Stiefel, Gürtel, sonstige Accessoires oder Head-Gear war leicht angebracht. Ich entwarf ein MP-Outfit mit hochgeschlossenem Body und tarnfarbener Leggings, mit all der Ausrüstung, die sonst noch so vorgeschrieben war. Enthusiastisch suchte ich damit meinen Vorgesetzten, Hauptmann Meier auf.

"Was haben Sie sich dabei gedacht? Wir haben Kleidungs Vorschriften, Taesley!", er schlug die entsprechenden Seiten auf dem dicken Taschenbuch auf.

"Sie können nicht einfach was Neues erfinden!"

"Aber die Spezialisten vom EOD oder vom KSK tragen auch Ausrüstung, die nicht hier drin steht!", protestierte ich.

"Ja, das ist mir bewusst. Auch das ist nicht komplett legal. Aber es wird toleriert, weil die eben so besser ihre Aufgaben erfüllen können."

"Das kann ich damit auch!"

"Taesley, Sie repräsentieren hier die NATO. Sie können nicht einfach die Militärpolizei sexualisieren. Das geht vielleicht in einem Action-Film, aber nicht in der Realität! Es tut mir leid!"

"Schon Ok. Ich verstehe.", sagte ich resignierend. Ich spürte, dass ich den Tränen nahe war. Klar, in retrospektive war ich einfach zu Naiv und Dumm. Wie dämlich von mir auf so eine Idee zu kommen. Trotzdem steckte viel Elan darin und meine Kreation so abgeschmettert zu sehen, ist eben schon ein herber Schlag.

Die Tränen kullerten, als ich mich zurück zu meinem Container begab. Ich legte mich hin und weinte. Ich wusste in dem Moment selber nicht so recht wie mir geschah. Es war doch nur eine blöde Zeichnung, warum berührte mich das so stark? Hatte ich wirklich das Gefühl, damit jetzt einen Durchbruch zu erzielen? Ich wurde mir langsam meiner eigenen Naivität bewusst, da klopfte es an der Tür.

"Izabel, ist alles Okay?", hörte ich Pedro in Englisch mit spanischem Akzent fragen. Ich stand auf, öffnete die Tür und antwortete auf Spanisch, dass es mir eigentlich gut ginge. Ich fragte, ob er herein kommen wollte und erklärte ihm, was passiert war. Pedro war begeistert von meinen Entwürfen und die wurden beim gemeinsamen Abendessen mit den anderen schnell zum Thema Nummer Eins.

"Hey, Iza!", begann Pedro, "Was hältst du davon, wenn wir einen Kalender mit deinen Outfits machen? Ich hab' meine Kamera dabei, ich kann fotografieren."

"Das wäre nett.", sagte ich getröstet, "Aber ich hab' die einfach gezeichnet, ich weiss nicht, woher wir solche Kleidung bekommen könnten."

"Ach, ich kenn einen QM. Der kann dir alles aus dem Internet bestellen. Und er kennt auch Einheimische die schneidern oder Kleidung bedrucken können."

"Ja, aber dauert es nicht ewig, bis solche Sendungen eintreffen?"

"Ist nicht Zeit, das was wir hier unten zur Genüge haben?", sagte Pedro lachend.

Also sassen wir in der dienstfreien Zeit fast immer zusammen, und stellten uns mit verschiedenen Artikeln aus Online-Shops und lokalen Ausrüstungsgegenständen zwölf Outfits zusammen, die wir für den Kalender fotografieren wollten. Natürlich mussten wir die eine oder



andere Regel oder Vorschrift ein wenig verbiegen, wenn wir für die Foto-Sessions das perfekte Bild hinbekommen wollten. Aber mit Pedro konnte man Pferde stehlen.

Nicht selten waren wir draussen, ich zog mich im Wagen kurz um und posierte für ein paar Fotos. Pedro hatte immer ein Auge für den richtigen Hintergrund. Die Sessions machten einen Heidenspass und die Bilder waren wunderbar erotisch. Kein Wunder also, dass ich und Pedro uns näher kamen.

Oh man, wie genoss ich es, als wir endlich zusammen in einem der Kostüme liebe machten. Wie vermutlich alle hier, waren auch wir beide unnatürlich lange abstinent. Umso lustvoller war der Sex. Aber die Retour-Kutsche kam bereits am Tag danach. Ich merkte schon als ich in die Zentrale kam, dass die Stimmung irgendwie angespannt war. Als mich der Hauptmann sah, rief er mich sofort zu sich ins Büro.

“Taesley. Der C.I. möchte Sie sprechen.”

“C.I.?”

“Der Repräsentant des nationalen Central Intelligence.”

“Oh?”

Ich war überrascht den Begriff zu hören, vermutete ich doch erst keinen Zusammenhang mit meinem nächtlichen Liebesabenteuer. Ich suchte also rasch das Sitzungszimmer auf, indem mich der C.I. erwartet.

“Ah, Miss Taesley. Willkommen, **Marco Meier** mein Name. Bitte setzen Sie sich.”

Ich begrüßte ihn und leistete seiner Anweisung brav folge.

“Warum sind Sie hier, Miss Taesley?”, begann der C.I.

“Öhm, ich denke weil Sie nach mir verlangt haben.”, sagte ich etwas verunsichert.

“Nein, ich meine in diesem Land. In der KFOR.”

“Weil ich finde... als Polizistin auch hier etwas zum Frieden beisteuern zu können.”, mein Antwort war etwas unsicher und vielleicht auch gar alibihaft. Aber das schien den C.I. eigentlich gar nicht zu interessieren.

“Ihnen dürfte die Vorschrift über Beziehungen zu Angehörigen anderer Nationen bekannt sein, oder?”

Oh-oh, jetzt hatte ich eine Ahnung worauf das hinausläuft und weshalb ich hier war.

“Ähm... ja?”

“Miss Taesley, mir ist Ihre Vorgeschichte mit ihrem Kommandanten bekannt und ich beurteile Sie deswegen und auch wegen der jüngsten Vorkommnisse als ein zu großes Risiko für die Unantastbarkeit und den Ruf der Schweizer Armee im Friedensfördernden Einsatz. Sie sind hiermit vom Dienst suspendiert und werden noch heute zurück in die Schweiz verschoben. Packen Sie ihre Sachen!”

Bam! Mitten ins Gesicht! Man, war ich baff. Ich war sprachlos. Konnte er das überhaupt tun? Wahrscheinlich schon, so wie ihm der Hauptmann aus der Hand fraß. Ich war ziemlich neben den Schuhen. Der C.I. öffnete die Tür und ich verließ ohne ein Wort den Raum. Der Hauptmann wartet draussen und nahm mir Dienstmarke und Waffe ab, dann gab er mir den NATO-Marschbefehl für den Rückflug.

Erst als ich ziemlich verdattert auf dem Weg zu meinem Container war, begannen Gefühle in mir hoch zu kommen. Erst ein bisschen Enttäuschung, dann wurde es aber zu Zorn. Was fiel dem Mistkerl eigentlich ein? Dem werd' ich zeigen! Ich überlegte im Gefühlsrausch, ob ich ihm die Nase brechen sollte, so wütend war ich. Aber das würde nichts bringen, dessen war ich mir bewusst, und Gewalt war ja bekanntlich noch nie eine Lösung.

“Hey Chica!”, Pedro wartete vor meinem Container als ich mit meinen Taschen raus kam.

“Hey.”, seufzte ich.

“Ich hab' gehört du musst gehen. Tut mir leid. Ich wollte dir das nicht antun.”

“Schon in Ordnung.”, sagte ich versöhnend. Ich machte ihm keinen Vorwurf, “Schicken sie dich auch nach Hause?”

“Nein. Ich hab’ einen heftigen Vortrag erhalten und darf jetzt bis ans Ende meiner Dienstzeit Wache schieben.”

“Scheisse.”

“Hey, schon Ok. Soll ich unsere Bild löschen?”

“NEIN! Auf keinem Fall! Bitte mach den Kalender und schick mir ein Exemplar!”

“Also gut!”, sagte er mit Freude, “Das wird meine Zeit auf der Wache sicherlich aufheitern!”

“Danke!”, sagte ich ihm, gab ihm einen Kuss und machte mich dann auf den Weg zum Fahrzeug, dass mich an den Flughafen bringen würde.

Ich war echt zornig über diese Arrogante Art des C.I. und wie er scheinbar einfach aus Willkür mich rauswarf. Ich wollte ihm wirklich die Leviten lesen, aber ich wusste, dass ich es bei ihm wohl wirklich mit einem Profi zu tun hatte. Auf dem Rückflug überlegte ich mir, wie ich diese Vendetta am besten anging. Okay, ich wollte ihm nicht wirklich schaden. Ich wollte ihm einfach die Meinung sagen, auf eine Art die ihn genauso baff werden lässt, wie er mich in diesem Sitzungszimmer.

Mein Einsatz hätte eigentlich sechs Monate dauern sollen. Jetzt sind jedoch erst vier um. So habe ich noch zwei Monate, die ich diesem Projekt widmen konnte, bevor ich wieder im Revier in der Schweiz erwartet würde. Natürlich wussten meine Vorgesetzten in der Schweiz auch bereits Bescheid, sie gaben mir aber grünes Licht, als ich erklärte, ich würde die zwei Monate gerne noch für eine Auszeit nutzen.

Zuhause versuchte ich nun herauszufinden wer dieser Marco Meier wirklich war. Zum Glück hatte ich als Polizeibeamtin Zugriff auf ausführliche Personaldaten des Bundes und konnte diese Person schnell ausfindig machen. Aber wie ich erwartet hatte, war das nur ein Deckname. Er hatte einen Arbeitsplatz, ein Büro, E-Mail, Telefon, aber sobald ich versuchte eine Verbindung mit Privaten Dingen zu finden: Fehlanzeige. Es war, als ob dieser Mann kein Privatleben hatte.

Ich musste mehr herausfinden. Aber Vorsicht war das Gebot. Er war vermutlich darauf trainiert herauszufinden, wenn ihm jemand nachstellt. Also musste ich alle Regeln der Kunst anwenden um mit Geduld und Vorsicht an ihn heran zu kommen. Mir gelang es herauszufinden, wann er im Büro in Bern war. Und tatsächlich habe ich ihn aus meinem Observierungsposten auch gesehen. Ich hätte nicht erwartet, dass er persönlich dort aufkreuzt, aber das tat er.

Die nächsten Schritte lagen auf der Hand. Ich konnte ihn zu seinem Fahrzeug verfolgen und damit auf einen Halter schliessen. Anhand des Nummernschildes fand ich heraus auf wen das Fahrzeug zugelassen waren und wo diese Person wohnhaft war. Ich wollte aber sicher sein und folgte ihm diskret. Ich war so frei und nutzte ein paar Kontakte zu Kollegen bei der Polizei um das Fahrzeug bis zu seinem vermeintlichen Zuhause zu verfolgen.

Und wer hätte es Gedacht: Er fuhr mit dem Auto natürlich nicht zu der Adresse, zu welcher es eingelöst war. Aber ich hatte jetzt eine Adresse und fuhr mit meiner Observierung da weiter. Jackpot! Wie sich herausstellte, war dies offensichtlich sein richtiger Wohnort, wo er auch von einer Familie willkommen geheissen wurde. Nur war der Name wie zu Erwarten anders.

Über Kontakte bei seinem Arbeitgeber konnte ich herausfinden wie seine zukünftigen Reiseziele waren. Einmal Abu Dhabi, Tel Aviv, Sarajevo. Mit meinem polizeilichen Zugriff auf die Passagierlisten hatte ich schnell herausgefunden, wann er mit seinem Decknamen wohin flog. Und ich setzte mich ebenfalls mit Decknamen, anderer Haarfarbe und einer kleinen Tarnung auf den selben Flieger.

Ihm dann im Ausland auf den Fersen zu bleiben ohne bemerkt zu werden, war eine ganz andere Herausforderung. Und ganz ohne technische Hilfsmittel ging das nicht. Ein technisch begabter Kollege aus meiner Zeit beim Militär deckte mich mit Kontakten und Infos über die Verfolgung eines Mobiltelefons im Netzwerk ein. Sobald ich die Nummer des C.I.’s herausgefunden hatte, war es ein leichtes über den lokalen Telekomanbieter ihn zu orten. Natürlich musste ich da aus dem Vollen schöpfen, Kontakte mit lokalen Technikern knüpfen und meinen Charme spielen lassen.

Aber schlussendlich konnte ich dem C.I. geduldig zu all seinen Treffen folgen und mit einem grosszügigen Teleobjektiv all seine Aktionen in der Öffentlichkeit festhalten. Ich hoffte etwas zu

finden, dass ich gegen ihn verwenden könnte. Nicht dass ich das wollte, aber ihm zu zeigen, dass ich es kann. Das sollte ihm klar machen, dass er sich nicht mit mir anlegen sollte.

Und tatsächlich traf er in zwei Destinationen Kontakte, zu denen er ein überraschend herzliches Verhältnis hatte. Die Bilder mit den Küsschen waren natürlich Gold wert. Also suchte ich eine Woche später sein richtiges Zuhause auf. Ich kannte mittlerweile auch den Zeitplan seiner Partnerin mit den Kindern und wusste, dass er Donnerstagabends als erster nach Hause kam. Diese Gelegenheit nutzte ich und schlich mich in sein Arbeitszimmer. Natürlich mit Neutralisierung all seiner Alarmanlagen und sonstigen Sicherheitssystemen, die ich in den zwei Monaten gefunden hatte.

Geduldig wartete ich in seinem Sessel. Dann hörte ich ein Auto die Auffahrt hoch fahren. Es war mein "Klient". Natürlich kam er nicht als erstes in sein Arbeitszimmer sondern blieb unten in der Küche. Ich musste ihn wohl aufsuchen bevor seine Partnerin nach Hause kam. Da ich das ganze Haus abgesichert hatte, war dieser kurze Weg keine Herausforderung. Ich stellte mich in den Türrahmen zur Küche und sah Marco dabei zu, wie er kochte. Er war so beschäftigt, dass er mich lange nicht bemerkte.

"Hallo Marco.", sagte ich, ganz im Bewusstsein, dass das nicht sein richtiger Name war, "Oder sollte ich besser sagen: Hallo Marcel?"

"Was zum Teufel tun Sie hier?", fragte er mich. Er war offensichtlich weniger Erschrocken als ich erwartet hatte. Für einen Geheimdienstler hatte er aber trotzdem eine überraschende Anspannung in seiner Stimme.

"Kennen Sie mich noch? Ich wollte mich bedanken."

"Klar, Sie sind die breitbeinige MP, die ich aus dem Kosovo zurückgeholt habe. Wofür wollen Sie sich bedanken?"

"Dafür, dass Sie meiner Karriere einen Seitenhieb verpasst haben."

"Ich hatte meine Gründe und das wissen Sie. Und was wollen Sie jetzt machen? Mich überfallen? Meine Familie entführen? Mich umlegen? Damit ruinieren Sie ihre Karriere gleich komplett!"

"Nein, ich möchte Ihnen nichts antun. Ich wollte nur ein zynisches Dankeschön platzieren und Ihnen ans Herz legen, dass Sie sich das nächste Mal vielleicht besser überlegen, wem Sie einen Schlag vor den Kopf verpassen. Das wars. Schönen Abend noch."

"Das wars? Sie brechen in mein Haus ein und bedrohen mich? Und jetzt denken Sie, Sie können einfach so davon spazieren? Woher haben Sie diese Adresse?"

"Oh, ich hab' Sie nicht bedroht. Ausser Sie empfinden diesen Dialog als Bedrohung."

"Wie haben Sie mich überhaupt gefunden?"

"Ich hab' eben meine Hausaufgaben gemacht.", sagte ich noch, dann wollte ich mich rasch aus dem Staub machen.

"Warten Sie.", sagte Marcel in ruhigem Ton. Der Zorn von vorhin war verflogen. Ich wartete.

"Wollen Sie mich hinhalten, bis Ihre Verstärkung eintrifft?"

"Nein. Die alternative Identität eines BND'lers herauszufinden und auch noch unbemerkt in sein Haus einzubrechen ist ganz schön beachtlich. Hier, meine Karte. Diesmal mit meinem richtigen Namen. Leute wie Sie könnten wir gebrauchen. Melden Sie sich, wenn Sie mal Lust auf eine andere Herausforderung haben."

Ich schnappte mir seine Karte und zischte lautlos davon. Ich hatte das Haus verlassen und konnte aus der Deckung erkennen, wie ein dunkler Van vor fuhr und sechs solide Kerle in zivil ausstiegen und sich zu Marcel gesellten. Ganz offensichtlich eine Schutzeinheit, die im Falle einer Bedrohung den BND Kontaktmann schützen sollten. Tja, ich war schneller. Aber auch sonst hätten die sechs starken Männer kaum was ausrichten können.

## Undercover

Zuhause bedachte ich die Option, die mir Marcel gegeben hatte. Für den BND zu arbeiten? Nicht schlecht. Und es war vermutlich die beste Option. Wenn ich ablehnte, würde mein Besuch wohl noch zu einer Anzeige führen und mich in allerlei Schlamassel bringen. Also nahm ich am gleichen Abend noch Kontakt auf und sagte ihm, dass ich dabei bin. Meinen alten Arbeitgeber musste ich wohl vertrösten.

So wurde ich die nächsten Monate auf In- und Auslandsarbeiten des Bundesnachrichtendienstes ausgebildet. Marcel nahm mich unter seine Fittiche und zeigte mir seinen Teil der Arbeit. Während sein Aufgabengebiet die Spionageabwehr war, wurde ich vollumfänglich in der Beschaffung von Intel und Informanten eingesetzt. Es war eine äußerst spannende Aufgabe in allen Herren Ländern Kontakte zu knüpfen und an sensible Informationen heran zu kommen die für uns von Nutzen sein könnten.

Gewisse Informationen sammelten wir natürlich auch, um sie den NATO-Partner "verkaufen" zu können. Naja, sie wurden nicht wirklich verkauft. Es ging mehr darum, den anderen Nationen zu zeigen, dass wir auch was können und im Gegenzug deren Informationen zu erhalten.

Diese internationale Zusammenarbeit brachte uns dann auch dazu für einen Fall von Interpol zusammen mit dem FBI zu ermitteln. Und zwar hatte das FBI einen Waffenhändler identifiziert, der mutmaßlich Waffen und Ausrüstung an politische Feinde der USA verkaufte. Da die Schweiz auch ein Rüstungsland war von welcher Material beim Gegner landete, waren wir quasi verpflichtet, sie zu unterstützen.

Eine unserer ersten Aktionen im Feld war die Observierung einer der Lokalitäten, welche unsere Zielperson - **Vladimir Borisov** - zu besuchen pflegte. Es war eine kleine Bar in der Innenstadt des ukrainischen Hafenstädtchens Odessa. Eher ein Geheimtipp, als eine bekannte Ausgehmeile für Touristen. Trotzdem versuchten wir als solche getarnt nicht weiter aufzufallen. Wir hofften darauf, unseren Mann aus der Nähe begutachten zu können, um Informationen zu seiner Person und seinen Begleitern zu ergattern.

Leider war Informationen spärlich gesät und wir mussten uns auf die wenig verlässlichen Informationen verlassen, dass Borisov diese Bar regelmässig besucht. Also verbrachten wir regelmäßig Abende dort. Was spaßig klingt, war aber alles andere. Unser Gruppe bestehend aus der Einsatzleiterin des FBI's, Agent **Grabriela Moss**, ein paar Undercover Polizisten anderer Nationen und mir durfte natürlich nicht zusammen gesehen werden. Also war jeder für sich in der Bar alleine.

Als attraktive Blondine, die alleine an der Bar saß, musste ich mir natürlich auch allerhand Anmachversuche gefallen lassen. Ich konnte nicht einfach nur immer ablehnend sein, das wäre auch irgendwann aufgefallen. Und mit jemandem nach Hause gehen, bevor unsere Zielperson eintraf durfte ich natürlich auch nicht. Es war recht schwierig genau abzuwägen, was nötig und was möglich war. Vor allem war es schwierig einen Grund zu finden, warum man denn als ausländische Touristin ausgerechnet diese schmutzige Bar immer mal wieder besuchte. Es miefte, die Klos waren dreckig, die Drinks öde und die Musik schlecht.

Glücklicherweise waren nicht immer alle in der Bar gebunden. Jemand wurde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt, den Abend in der Bar zu verbringen und die anderen zu alarmieren, wenn Borisov auftauchen sollte. Die anderen observierten in der Zwischenzeit die Umgebung und versuchten herauszufinden, ob sich unsere Zielperson auf dem Weg, in der Nähe oder gar nicht hier befindet.

Und tatsächlich - nachdem wir etwa zwei Wochen diese Bar immer mal wieder besuchten - trat unser Mann durch die Eingangstür. Es war gerade meine Schicht und ich sass an der Bar bei einem alkoholfreien Bier. Vladimir Borisov war ein großer Kerl. Fast so breit wie hoch. Aber er war nicht dick. Eher kräftig gebaut. Er hatte ein rundes Gesicht, mit kräftigen, kantigen Zügen und einen kurzgeschorenen, blonden Bürstenschchnitt.

“Hallo, hübsche Frau.”, sagte er auf Russisch und setzte sich natürlich genau neben mich. Mein Kollege, der etwas weiter hinten an einem Tisch saß, versuchte seine Nervosität zu verbergen. Ich blieb cool.

“Hi!”, antwortete ich ebenfalls auf Russisch. Meine Aussprache war relativ gut, aber natürlich noch weit entfernt von Akzentfrei.

“Du bist nicht von hier, richtig? Deutschland?”

“Nein, aus der Schweiz.”

“Oh, wow, die Schweiz. Da trinkt man auch Bier?”

“Na klar! Bier ist international!”, sagte ich und wir lachten beide.

“Ich war auch mal in der Schweiz... ich glaube... Davos?”

“Ich bin von Zürich. Und woher bist du?”

“Oh, ich bin in Kiew aufgewachsen. Lebte aber danach lange in Moskau. Hey, ich bin Boris. Darf ich dir einen Drink bestellen?”

“**Katrin.**”, stellte ich mich mit meinem Decknamen vor, “Danke, ich hab’ noch ein ganzes Bier.”

“Aber da ist nix drin, oder?”

Ich nickte. Hat er das etwa gerochen?

“Gefällt mir! Ich mag Leute mit klarem Kopf!”, sagte Borisov und bestellte sich dasselbe.

“Sag mal, was machst du hier so?”

“Seh mir die Stadt an. Hab’ gehört Odessa hat eine romantische Altstadt. Und die Promenade am Schwarzen Meer soll idyllisch sein.”

“Und was machst du dann *hier*?”, sagte er und deutete um sich herum auf die schmuddelige Bar. Ich schmunzelte verlegen und sagte:

“Naja, ich will eben nicht nur die herausgeputzte Touristenmeile am Meer sehen. Das Herz einer Stadt und die Seele der Leute spürt man am besten an so einem lokalen Treffpunkt wie hier.”

Es war irgendwie witzig. Auch wenn meine Kollegen scheinbar äußerst Nervös wurden, jetzt da unsere Zielperson direkt neben mir saß, war ich äußerst entspannt und genoss den freundschaftlichen Flirt. Ich hätte mir als Waffenhändler eine ruchlosere Persönlichkeit vorgestellt. Besonders, als ich den riesen Typen hab’ die Bar betreten sehen. Doch jetzt war er angenehm gesellig und seine beiden Begleiter - Bodyguards? - hielten sich unscheinbar im Hintergrund auf.

“Und, wo wohnst du? Ich meine, solange du hier in der Stadt bist?”, fragte Borisov.

“Im Best Western, nahe dem Zentrum.”

“Willst du mal das Hilton von Innen sehen? Fünf Sterne und so?”

“Soll das etwa eine Einladung sein?”, grinste ich ihn an. Er zog die Schulter hoch.

“Aber gern!”, zeigte ich mich einverstanden. Nervosität machte sich breit, als ich mit Borisov die Bar verließ. Er war ein richtiger Gentleman, hielt mir den Mantel, öffnete mir die Tür. Nur meine Kollegen rieten mir über den Knopf im Ohr davon ab, dem Mann zu folgen. Ich wusste es besser und zwinkerte ihnen unauffällig grinsend zu.

Borisov ließ eine weiße Hummer-Limousine vorfahren. Wie sich herausstellen sollte, war das sein Markenzeichen. Er öffnete mir die Tür und wir stiegen zusammen in das geräumige Interieur.

“Champagner?”, bot er mir ein Glas an.

“Gerne!”

Und fuhren ein Stück weit durch die Stadt. Mir fiel auf, dass vor und hinter seiner Limousine zwei schwarze Vans mit fuhren. Wahrscheinlich noch mehr Bodyguards. Die Vans verschwanden und wir bogen in die Auffahrt des Hotels ein. Der Page öffnete uns die Tür und plötzlich stand ich im wohl edelsten Hotel in ganz Odessa. Ich kam mir irgendwie schäbig vor nur mit meinem Sport-Outfit.

Ich folgte Borisov auf sein Zimmer. Es war natürlich die Präsidenten-Suite. Der Mann ließ sich nicht lumpen. Auf dem Weg dorthin standen überall Wachen. Ganz offenbar hatte Borisov ein riesiges Dispositiv an Leuten hier. War es denn wirklich so gefährlich? Aber als seine Begleitung liessen sie mich ungehindert passieren.

“Entschuldige all die Wachen. Ich bin geschäftlich hier und die Konkurrenz mag manchmal auf dumme Ideen kommen.”

“Muss ich mir Sorgen machen?“, fragte ich. Bis hierher ließ ich mir durch die vielen Wachen nichts anmerken. Ich machte mir aber eher Gedanken, dass meine Sorglosigkeit vielleicht schon verdächtig wäre. Schliesslich wusste ich ja, wen ich hier begleitete, aber die Schweizer Touristin, die ich spielte eigentlich nicht. Borisov schien das nicht zu interessieren.

“Nein, nein. Es dient eher dazu Präsenz zu zeigen und abschreckend zu wirken.”

Ich zeigte mich beruhigt. Er lud mich in seine Suite ein und offerierte mir den nächsten Champagner. Ich lehnte dankend ab und wollte erst mal die Suite bestaunen. Borisov zeigte mir alles begeistert.

“Soll ich dir ein Taxi bestellen, dass dich zu deinem Hotel zurück bringt? Oder würdest du lieber die Nacht hier verbringen? Was mich natürlich freuen würde!”

“Ich dachte schon du fragst gar nie!“, sagte ich, ging lasziv auf ihn zu und legte meine Arme um seinen breiten Hals. Er war mehr als ein Kopf größer als ich und ich musste meinen Kopf ganz schön in den Nacken werfen um zu ihm hoch zu schauen.

“Öhm... du bist aber keine Prostituierte, oder?“, fragte er mich verunsichert, weil ich mich doch recht willig zeigte.

“Nein! Ich bin nur jemand, der ein Abenteuer wittert.“, sagte ich Augenzwinkern.

Keine Sekunde später half er mir hoch indem er meine Pobacken griff und mich hochhob. Ich schlang meine Beine sofort um seine Hüfte, wir knutschten und landeten augenblicklich im Bett.

Er war zwar nicht riesig bestückt, aber er hatte eine Ausdauer wie ich sie noch selten erlebt hatte. Und die Heftigkeit mit der er mich nahm, ließ so manchen Orgasmus durch mich hindurch schütteln. Ich liebte es!

Am nächsten morgen versuchte ich Moss bescheid zu geben dass es mir gut geht. Ich textete ihr ein paar Nachrichten. Doch ich musste aufpassen, dass Borisov nicht mitkriegt was ich schrieb.

“Sag mal, warum kannst du eigentlich so gut russisch?“, fragte Borisov, der gerade aufgestanden war und noch nackt in der Tür zum Schlafzimmer stand.

“Ich war ein paar Jahre in St. Petersburg.“, sagte ich. Ich war in St. Petersburg, jedoch nicht nur.

“Schöne Stadt!”

“Wem schreibst du?”

“Einer Freundin.”

“Ach ihr Weiber. Immer gleich alles weitererzählen, wenn man mal mit jemandem im Bett war. Ts!”

Ich streckte ihm mit einem Augenzwinkern die Zunge raus. Tatsächlich vergriff er sich später an meinem Telefon während ich auf dem Klo war. Als ich das sah, sagte ich scharf:

“Finger weg von meinem Telefon!”

Er sah mich nur gleichgültig an. Ich stapfte auf ihn zu und riss ihm mein Telefon aus den Fingern.

“Das ist Privatsache!“, zischte ich. Borisov zückte eine Pistole, die neben ihm auf einem Tisch gelegen hat und winkte damit bedrohlich herum.

“Problem?“, fragte er nüchtern.

Aber statt panisch zu reagieren und auf die Knie zu fallen, sagte ich nur:

“Hey, was soll das? Bedrohen wir uns jetzt mit ‘ner Knarre, wenn der andere nicht gleich seine privatesten Geheimnisse preis gibt? Also wenn das so ist, dann bin ich hier weg!“, schimpfte ich. Ich drehte auf dem Absatz und ging Richtung Tür. Er hätte mich kaltblütig erschießen können, als ich ihm den Rücken zukehrte. Doch ich hatte mittlerweile ein Gespür für Menschen entwickelt. Ich wusste, dass ihm mehr an mir lag als er zugeben wollte und pokerte.

“Hey... äh... Katrin... warte.“, sagte er, Reue in seiner Stimme. Ich hielt inne.

“Es tut mir leid. Du hast recht.“, sagte er und legte die Pistole wieder auf den Tisch.

“Danke! Ich hatte gehofft, dass du das sagst.”, sagte ich erleichtert, ging auf ihn zu und legte ihm wieder leidenschaftlich die Arme um den Hals. Wir küssten uns. Ich glaube, er war in mich vernarrt.

“Du bleibst ganz schön cool.”, sagte Borisov und sah mich an.

“Hör zu, ich schlage einen Deal vor: Wenn du Geheimnisse von mir wissen willst, dann möchte ich welche von dir wissen.”

Borisov zog eine Augenbraue hoch.

“Na gut, aber du zuerst! Wer war das?”

“Eine Freundin.”

“Das hast du schon gesagt. Was für eine Freundin?”

Ich seufzte und überlegte mir parallel eine schlaue Geschichte.

“Meine Ex.”

“Du...? Du hattest eine Frau als Freundin?”, fragte Borisov verlegen.

“Yup. Ich bin bi. Jetzt du: Was arbeitest du?”, fragte ich. Ich wollte Ball flach halten, man will ja nicht gleich mit der Tür ins Haus platzen.

“Ich bin Geschäftsmann.”

“Und was machst du so für Geschäfte?”

“Halt. Zuerst wieder du!”

Ich seufzte erneut.

“Wie sieht sie aus? Deine Ex?”, fragte er neugierig.

“Ich hab kein Bild von ihr, aber ich werde sie mal fragen, Ok?”

“Du hast kein Bild von deiner Ex mehr auf deinem Telefon?”

“Meine \_E.X.\_? Klar?”, betonte ich.

“Hehe, schon klar.”, sagte er mit einem Grinsen und zwinkerte.

Wir tauschten so tatsächlich immer wieder ein paar unserer Geheimnisse aus. Ein paar meiner, meine Vergangenheit betreffend waren erfunden, andere wahr. Ich hoffte, dass diejenigen, die er mir verriet, glaubwürdiger wären als meine.

Borisov sagte, er hätte ein geschäftliches Treffen heute. Leider konnte ich nichts darüber in Erfahrung bringen, aber er sagte mir, dass ich in seinem Hotelzimmer bleiben konnte, oder aber auch die Stadt ansehen. Er gab mir sogar eine seiner Kreditkarten. Offenbar dachte er, dass er Frauen mit Shopping begeistern konnte. Nicht so bei mir.

Ich nutzte die Gelegenheit um mich mit Moss zu synchronisieren. Ich verzichtete darauf sie zu treffen, da ich nicht wusste, ob Borisov Leute abstellte, die mich beobachteten. Also handelte ich besonders vorsichtig. Ich sah mir die Altstadt an und textete ihr einfach. Moss erklärte mir, dass sich ein Team nun um “meine Ex” kümmern würde. All die Statusberichte, die ich ihr schickte würden vom Team gehackt und so angepasst, dass es nach belanglosem Ex-Freundinnen-Talk aussah, im Fall das Borisov wieder mein Telefon in die Finger kriegte oder mir mal über die Schulter schaute. So war ich auf der digitalen Seite abgesichert.

Am Abend sagte mir Borisov, dass er weiterreisen würde. Er hatte ein weiteres geschäftliches Treffen in Ungarn. Ich sagte ihm, dass ich eh ein Jahr auf Weltreise gehen wollte und so keine weiteren Pläne hatte. Wenn er wollte, könnte ich ihn begleiten. Was ihn zum Glück freute. Also reiste ich mit ihm zusammen in seinem Privatjet nach Budapest. Der Boss und ich ganz allein in seinem Privatjet. Kein Wunder, was dabei herauskam: Ich war jetzt auch Mitglied im Mile-High-Club!

Natürlich checkten wir wieder in einem der edelsten Hotels in der Hauptstadt ein. Doch diesmal war Borisov’s Sicherheitsaufgebot nicht ganz so dramatisch, wie wenige Tage zuvor in Odessa. Ich wunderte mich, ob es hier weniger gefährlich war, oder ob ihm das Geld ausgegangen war.

“Also Zuckerpüppchen, ich muss los. Wir sehen uns später.”, sagte er, nachdem wir abends endlich auf dem Zimmer, oder besser in der Suite waren.

“Du stürzt dich ohne mich ins Nachtleben?”

“Hehe, nein, es Arbeit. Ich treffe einen Klienten.”

“Darf ich mitkommen?”, fragte ich ganz unschuldig. Borisov schien es sich tatsächlich zu überlegen.

“Nein, ich denke nicht, dass das etwas für dich ist.”, sagte er und verließ das Hotel. Ich wollte mir eigentlich einen schönen Abend machen und all die Sprudeldüsen in der grossen Massagewanne ausprobieren. Ich ließ gerade Wasser ein, da klopfte es an der Tür. Ich knöpfte mir schnell den Bademantel über meinen schwarzen Badeanzug und ging an die Tür. Ich dachte, dass es wahrscheinlich der Hotelservice war, der noch etwas zu erledigen hatte oder sich erkundigen wollte.

Ich war aber ganz erstaunt, als mir da maskierte Männer gegenüberstanden, die mich ohne zu zögern überrumpelten, fesselten und mitnahmen. Ich entschied mich bewusst nicht zu wehren, da ich nicht wusste, zu wem diese Männer gehörten und was sie mit mir vorhaben. Ich wollte mehr herausfinden, also ließ ich mich entführen, auch um meine Tarnung nicht auffliegen zu lassen.

Ich weiss nicht wie sie mich aus dem Hotel brachten, da ich einen Sack über dem Kopf hatte, aber sie verfrachteten mich in ein Auto. Wir fuhren vielleicht 15-20 Minuten, dann luden sie mich wieder aus. Ich hörte in der Ferne Musik. Sie wurde lauter, je weiter sie mich brachten. Offenbar waren wir in der Nähe eines Nachtclubs. Dann öffnete sich die Tür und wir waren im Innern.

Die Musik war nicht so laut, wie auf dem Dancefloor. Wahrscheinlich waren wir in einer privaten Lounge. Ich hörte Leute, die sich unterhielten. Dann musste ich mich hinknien und mir wurde der Sack vom Kopf genommen. Ich sah mich um. Ich war tatsächlich in einer VIP-Lounge eines Clubs. Zwei Männer standen hinter mir, ein weiterer bei der Glastür und vor mir sass Borisov in einer grossen, weissen Couch und ihm gegenüber ein Mann mit einem eleganten Ziegenbart und einem gepflegten Anzug. Borisov sah erst den Mann mit grossen Augen an, dann mich.

“Katrin?”

“Oh, Hi!”, sagte ich verlegen.

“Oh, Sie kennen sich?”, sagte der Mann im eleganten Anzug, wie wenn er überrascht wäre, “Das ist ja ausgezeichnet! Nun, ich denke wir können uns sicherlich auf einen angemessenen Preis einigen, da wir ja hier noch einen kleinen Gutschein einzulösen haben.”, er deutete auf mich ohne mich anzusehen, wie wenn ich ein Verhandlungsobjekt wäre. Borisov wurde rot im Gesicht. Ihm war der Zorn klar anzusehen, doch er versuchte ruhig zu bleiben.

“Fünfzehn.”, sagte er und versuchte sich entspannt zurückzulehnen.

“Oh, ist sie Ihnen nicht mehr wert?”, sagte der Mann, zückte eine Pistole und hielt sie mir an die Schläfe, “Fünfundzwanzig. Minimum. Sie können aber auch gern mehr zahlen.”, sagte er und grinste. Borisov versuchte zu pokern.

“Siebzehn.”

“Ich sagte fünfundzwanzig. Das ist nicht verhandelbar. Scheinbar liegt Ihnen nicht viel an Ihrer ‘Katrin’. Letztes Angebot.”

Ich blieb ruhig. Ich hatte mehr als genug Zeit heimlich meine Handfesseln zu lösen. Und dass ich es war, die aufstand, dem Kerl die Waffe aus den Fingern riss und die zwei Wachen hinter mir mit einem gekonnten Tritt K.O. schlug, überraschte ihn so sehr, dass er mich plötzlich perplex ansah. Borisov ließ sich seine Überraschung nicht anmerken, zückte eine schallgedämpfte Pistole, schaltete die Wache bei der Tür aus und richtete sie sodann auf den Kopf seines Verhandlungspartners, auf den nun ebenfalls seine eigene Waffe durch mich gerichtet war.

“Was zum...?”, sagte der Mann verduzt.

“Schade, ich hatte gedacht, wir kommen ins Geschäft. Aber so ist der Deal leider geplatzt.”, sagte Borisov und im gleichen Moment spritzte das Gehirn des Mannes auf den Flur. Ich zuckte zusammen.

“War das jetzt wirklich nötig?”

“Solche Spiele macht man mit Boris nicht!”, sagte er, noch immer zornig. Dann sah er mich an und musterte meinen Körper.

“Du siehst im übrigen verdammt sexy aus! Warum genau trägst du nur einen Badeanzug?”



“Ich wollte ein Bad nehmen, da entführten mich die Deppen. Sorry, dass ich deinen Deal platzen ließ.”

“Haha, da kannst du doch nichts dafür. Schön, dass du auf dich selber aufpassen kannst. Wie hast du das gemacht?“, fragte er, als wir zusammen durch den Hintereingang den Club verließen.

“Ich trainiere seit dem Kindergarten Kung-Fu.“, sagte ich. Wir passierten noch einige Wachen auf dem Weg zur Garage wo Borisov’s Limousine stand, doch die hatten von der Eskalation in der VIP-Lounge noch nichts mitbekommen.

“Das war übrigens ein weiteres Geheimnis.“, sagte ich verschmitzt, “Wer war das?“

“Ich erklär es dir später.“ sagte er. Wir stiegen in seine gepanzerte Limousine ein und erst als wir mit Gewalt durch das Tor der Tiefgarage des Clubs prallten, begannen die Wachen auf uns zu schießen. Doch die Kugeln prallten an der Limousine harmlos ab.

“Was für ein Deal war das?“, fragte ich, nachdem sich die auf uns gerichtete Aufmerksamkeit gelegt hatte. Borisov sah mich kurz an, enthielt sich aber einer Antwort.

“Ist das ein weiteres Geheimnis? Was verkaufst du, Geschäftsmann?“

Borisov sah mich wieder an und sagte nichts.

“Na gut, ich war beim Militär. Zufrieden? Sagst du mir jetzt, was da vor sich geht?“

Borisov seufzte und fasste mich bei der Schulter.

“Hör zu, ich weiss nicht, ob du das wirklich wissen willst.“

“Ich hab’ ein Recht darauf. Schließlich hatte ich einen Pistolenlauf im Gesicht!“

“Na gut.“, Borisov nahm einen tiefen Atemzug und sagte dann behutsam, “Ich handle mit Waffen.“

“Wie? Pistolen, Gewehre und so?“, fragte ich Unwissenheit vortäuschend.

“Panzer, Helikopter, Flugzeuge, U-Boote.“

“Oh, echt? Krass.“

“Willst du, dass ich dich beim nächsten Bahnhof raus lasse? Jetzt wo du weisst, wer ich bin?“

“Ist das denn Gesund?“, sagte ich nervös.

“Kommt ganz auf dich an.“, sagte Borisov kühl. Dann legte ich mich auf seine Brust und umklammerte ihn.

“Eigentlich ändert sich ja nix, oder?“, sagte ich mit einem Seufzer. Ich war beruhigt, als er die Umarmung erwiderte.

“Du warst also beim Militär? Wo denn? Marines, Mossad, Speznas?“

“Nein, in der Schweiz. Ich sagte ja, ich komme aus der Schweiz.“

“Du warst beim Schweizer Militär? Wuahahahaha...!!“

Borisov lachte lauthals hinaus und er musste sich sogar Tränen abwischen.

“Das ist nicht dein Ernst, oder?“, fragte er und sah mein verständnisloses Gesicht unter seinen tränenden Augen. Dann wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht und seine Miene wurde ernster.

“Das ist dein Ernst?“, sagte er. Ich nickte und er kicherte.

“Was hat die Schweiz? Eine Pseudo-Armee gegen wild gewordene Geissböcke?“

“Hey! Die Schweizer Armee ist gut aufgestellt und gut trainiert!“

“Ja, es ist auch nur eine Trainings-Armee. Und was macht ihr, wenn Krieg ausbricht? Versteckt euch in den Bergen? Ich wette, dass kein einziger auftauchen würde, wenn bei euch Krieg wäre. Zum Glück hattet ihr noch nie einen. Würdest du gehen, wenn Krieg wäre?“

Ich brauchte mir diese Frage nicht lange zu überlegen. Ich wick mein Leben lang bewaffneten Auseinandersetzungen mit gutem Grund aus, und ich würde sogar sagen, dass mir diese Strategie so manchmal den Hals gerettet hat.

“Nein. Wahrscheinlich nicht.“

“Ts, eine tolle Soldatin bist du! Eher ein Feigling!“

“Hey, ich bin kein Feigling! Ich hab einfach keinen Bock, mein Leben für irgendeinen Bürokommandanten irgendwo weit von der Front entfernt zu opfern. Oder hattest du den Eindruck, nach all dem was du jetzt über mich weisst, dass ich ein Feigling bin?“

Borisov' Zögern beantwortete meine Frage.

“Und mal ganz ehrlich, Kriege sind für 'n Arsch. Es wird alles nur Zerstört, unzählige Menschen die wichtigere, nützlichere Dinge tun können verlieren ihr Leben. Und wofür? Damit irgend ein paar hochdekorierte Generäle auf einer Karte eine Linie neu zeichnen können? Das ist doch Bullshit!”

“Hey, dieser Bullshit ist zufälligerweise mein Haupteinkommen!”

“Sorry... aber hast du eigentlich nie ein schlechtes Gewissen, was deine 'Kunden' mit deinen 'Produkten' machen?”

“Nein. Wenn ich ihnen keine Waffen verkaufe, tut es ein anderer. Und von mir kriegen sie moderne Ausrüstung. Was willst du lieber, von einer Kalaschnikow erschossen werden, oder von einem rostigen Speer aufgespießt werden und elend verbluten und Schmerzen leiden?”

“Äh... wie wär's mit keinem von beiden?”

“Solange es Menschen gibt, gibt es Krieg. Wenigstens trage ich dazu bei, dass der Krieg zivilisierter wird.”

“Pfff... zivilisierter Krieg! Der ist erst zivilisiert, wenn es keinen Krieg mehr gibt!”

Borisov schwieg. Mir war bewusst, dass ich mich hier wohl etwas auf gar dünnes Eis begangen habe. Ich hatte nie die Absicht ihn überzeugen zu wollen, aber ich hatte auch meine eigene Meinung und da war ich nicht schüchtern, für diese einzustehen. Auch wenn das in diesem Moment vielleicht nicht gerade der schlaueste Schachzug war, das musste ich mir eingestehen.

Plötzlich packte mich Borisov an der Schulter und drückte mich kräftig an sich.

“Hehehe... du bist irgendwie süß, wenn du dich mit mir streitest. Wie wenn wir ein altes Ehepäarchen wären.”, lachte er. Dann wurde er wieder ernst.

“Aber versprich mir bitte, dass wir nie mehr über die Moral meiner Arbeit reden, Ok?”

“Geht klar.”

Wir verliessen noch am selben Abend Budapest. Auf dem Flug nach Kiev fragte Borisov schliesslich:

“Du willst also bei meinen Deals dabei sein?”

“Ich weiss nicht, wenn es immer so zu und her geht bleib ich vielleicht doch lieber im Hotel.”

“Hehe, ich glaube du könntest hie und da die Verhandlungen auf unsere Seite ziehen. Was hältst du davon...”

Borisov erklärte mir, was er vor hat. Offenbar hatte ihn mein Auftauchen im Badeanzug ziemlich beeindruckt. Was er als nächstes sagte, hätte wohl die meisten anderen ziemlich in Rage versetzt. Er stellte sich vor, dass ich ihn nämlich als seine 'Sex-Sklavin' zu den Treffen begleite. Mit diesem Unscheinbaren 'Kostüm' hätte ich mit meinem Kung-Fu quasi ein Ass im Ärmel. Ich fand die Idee irgendwie witzig und erotisch zu gleich.

In Kiev begann ich mir dann ein Outfit zusammenzustellen. Einen hochgeschlossenen, schwarzen Body im Hochglanz Look, dazu Kniehohe schwarze Lederstiefel und armlange Handschuhe. Natürlich als in Lack und Leder Optik. Borisov bestand darauf, dass ich noch ein Stachelhalsband trug, an dem er seine 'Leine' einklinken konnte. Um den Look noch ganz abzurunden schminkte ich mir tief schwarze Lidschatten und trug meinen Pferdeschwanz hoch.

Ich kam mir echt vor, wie der fiese Sidekick eines Bösewichts in einem James Bond Film. Ich fand die ganze Theatralik irgendwie witzig. Und Borisov gefiel mein Look so gut, dass er sich zu Beginn kaum konzentrieren konnte. Ich nutzte diese Tatsache über mein Outfit aber um sein Gegenüber mindestens genau so zu verwirren. Und das klappte meist hervorragend. Borisov war so verrückt nach mir, dass er mich meist auf dem hin- und dem Rückweg nahm. Ging ja auch einfach, nur mit dem Body.

Das gute war, dass er mir relativ viele Freiheiten gab. Ich konnte so problemlos mit Moss in Kontakt bleiben. Die wurde aber langsam ungeduldig, schließlich fürchtete sie schon bald, dass ich übergelaufen wäre. Aber sie brauchten eben noch einen handfesten Beweis um ihn festzunageln. So sehr mir der Gedanke auch widerstrebte, so war es doch mein Job, genau diesen zu liefern. Ich

wollte aber dennoch diese Zeit noch genießen und mich nicht plötzlich zu einer emotionalen Barrikade zwingen, die plötzlich auffallen würde.

Eines Abends machte er mir sogar ein kleines Geschenk. Wir kamen gerade zurück ins Hotel, da drückte er mir eine in Geschenkpapier gewickelte Box in die Finger.

“Das ist doch nicht nötig.“, sagte ich. Er sagte jedoch kein Wort und bat mich lediglich mit einer Geste, es auszupacken.

Ich machte große Augen, als ich sah, was in der Schachtel war. Borisov schenkte mir einen Knebel mit einem roten Ball, der mit einem metallenen Analhaken verbunden war.

“Das will ich ausprobieren. Heute!“, sagte er. Ich biss mir auf die Unterlippe über der Vorstellung, wie sich das Ding anfühlen würde.

“Lieben gern!“, sagte ich. Dass Borisov aber gleich noch ein Seil zur Hand nahm, als wir zu unserem Liebesspiel kamen, hatte ich eigentlich kommen sehen. Er band erst meine Füße an gegenüberliegenden Bettpfosten fest, so dass er mich im Spagat über die Bettkante spreizte. Danach band er mir meine Unterarme hinter meinem Rücken zusammen. Als ich so gespreizt auf dem Bett lag und er mir den Knebel anlegte, wurde mir mulmig. Noch nie war ich so ausgeliefert. Erst als er mit dem damit verbundenen Haken meinen Hintern streichelte und ihn dann schlussendlich versenkte, fuhr meine Sexualität wieder hoch. Jede Bewegung meines Kopfes stimulierte mich da unten. Als er mich dann auch noch so heftig nahm, wie ich es von ihm kannte, transzendierte ich in eine andere Welt.

Es war in Libyen, wo mein Dienst mit Borisov zu seinem Ende kommen sollte. Er hatte einen Deal mit einem Kalifen. Eine riesige Lieferung westliches Kriegsmaterial, über dessen Inhalt er mich leider meistens immer noch im Dunklen ließ. Zur Bezahlung wurde Borisov in den Palast des Kalifen eingeladen. Dies kam ihm schon suspekt vor, aber er kam eben der Einladung aus Freundlichkeit nach.

Wir wurden im Palast in ein großes Sitzungszimmer geführt. Als seine ‘Sex-Sklavin’ zog mich Borisov mit der Leine hinter sich her und ich schaute grimmig drein. Das er mich natürlich in einem islamischen Land so zur Schau stellte und damit die ansässige Kultur mit Füßen trat, war ihm egal. Borisov setzte sich an den ihm zugewiesenen Platz und ich blieb hinter ihm stehen.

Dann betrat der Kalif mit einer bewaffneten Eskorte den Raum. Die Verhandlungen waren kurz. Der Kalif bot Borisov die doppelte Summe an und als der ausführte, wofür die war, machten wir beide grosse Augen. Er wollte mich.

“Tut mir leid, sie ist unverkäuflich.“, machte Borisov klar verständlich und wies die Hälfte der ihm angebotenen Diamanten zurück.

“Das ist schade. Ich hatte gehofft, dass wir uns hier einige werden. Nun gut, es war mir eine Freude mit Ihnen Geschäfte zu machen.“, sagte der Kalif, stand auf und verbeugte sich. Dann ließ er die Türen öffnen und verabschiedete sich von uns.

“Die Freude ist ganz meinerseits.“, sagte Borisov freundlich. Als wir am Kalifen und seinen Wachen vorbei gingen, bemerkte ich im Augenwinkel, wie dieser seinen Leuten durch ein Kopfnicken ein Kommando gab. Schnurstracks wollten sie sich mir bemächtigen, doch ich reagierte rasch und hatte die Männer, die mich greifen wollten überwältigt. Auch Borisov war schnell, zog seine schallgedämpfte Pistole und erledigte die restlichen Wachen und den Kalifen mit je einem Kopfschuss.

“Du hast den Kalifen umgebracht!“, stotterte ich.

“Was für ein Jammer.“, sagte Borisov zynisch und nahm ihm die restlichen Diamanten auch noch ab, “Ich hatte wirklich gehofft, dass wir in Zukunft weitere Geschäften machen können.“

“Du hast den Kalifen umgebracht! Das verdammte Staatsoberhaupt!“, rief ich entsetzt.

“Na und? Dann wählen sie eben einen Neuen.“

“Das ist ein Kalifat. Es geht hier um eine königliche Familie. Die werden nicht ‘gewählt!’“, protestierte ich.

“Ich denke wir sollten uns sowieso aus dem Staub machen.“

Borisov versuchte in Richtung seiner Limousine loszurennen. Ich wusste aber, dass wenn die erst rausfinden was mit dem Kalifen passiert ist, dass der Palast nur so von Wachen geflutet wird.

“Hier lang!”, zerrte ich Borisov von seinem Weg, “Wir haben keine Chance in einem offenen Gefecht!”

“Wohin geht’s du?“, fragte er verdutzt, als ich ihn an der Hand die Treppe runter zerrte. Wir waren gerade außer Sichtweite, da hörten wir, wie die Türen aufbrachen und unzählige Männer etwas riefen.

“Hier!“, sagte ich. Ich fand eine verlassene Küche im Untergeschoss des Palastes. Schnell kletterte ich auf den grossen Herd. Der Dampfabzug liess sich leicht entfernen und ein großer Luftschacht kam zum Vorschein.

“Los, rein mit dir!“, flüsterte ich.

“Du willst, dass ich mich in einem Luftschacht verkrieche?“, flüsterte er zurück.

“Das ist unsere einzige Chance!“, ich half dem schweren Mann noch oben, kletterte dann selber hinein und verriegelte das Gitter des Dampfabzugs von Innen. Wir krochen vorsichtig noch ein Stück in den Schacht. Wir waren beide Still als wir Wachen hörten, die in die Küche stürmten und sie durchsuchten. Doch sie fanden uns nicht. Mir schlug das Herz bis in den Hals und ich lag so nahe an Borisov, dass ich spürte, dass es ihm nicht anders ging.

Als die Wachen die Küche erfolglos verliessen und die Tür endlich ins Schloss gefallen war, fragte er mich:

“Und, wie lange willst du dich hier drin verstecken?“

“Ich weiss nicht. Es ist jetzt später Abend. Ich denke, dass wir uns nach zwei Uhr morgens raus... mmmhhh...“

Borisov konnte es nicht lassen und ich spürte, wie er mit seinen Händen meinen Schritt massierte. Wie er seinen grossen Daumen durch den Anzug in mich hinein drückte, liess mich anders feucht werden. Schwubs war der Anzug unten aus dem Weg und seine grossen Finger flutschten in mich hinein.

Ich musste mich ziemlich beherrschen leise zu sein. Das wurde umso schwieriger, als er mich auf sich liegend zog und mit seinem harten Glied eindrang. Wir versuchten so leise wie möglich zu sein, aber es war einfach unwiderstehlich. Ich dachte mir, wenn wir hier irgendwann von libyschen Wachen erschossen werden, dann sollten wir ja auch noch unseren letzten Spass haben.

So weit kam es aber zum Glück nicht. Wir hatten zwar atemberaubenden Sex mit dem Nervenkitzel, aber keine weiteren Wachen durchsuchten die Küche. Ich hoffte, dass sie davon ausgingen, dass wir bereits über alle Berge waren. Und das sollte sich tatsächlich bewahrheiten, als wir mitten in der Nacht vorsichtig wieder aus dem Luftschacht hervor krochen.

Ich sondierte vorsichtig voraus und winkte Borisov zu mir, wenn die Luft rein war. Wir fanden schnell einen Hinterausgang. Wir huschten durch das Dunkel der Stadt und landeten auf einem Parkplatz eines dunklen Wohnblocks. Es standen nur wenige, alte Fahrzeuge hier. Rostlauben und Marken, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Ich begann mich an einem kleinen Kompaktwagen zu schaffen zu machen.

“Was tun wir hier?“, flüsterte Borisov leise, “Wir sollten zur Limo. Die ist gepanzert!“

“Wenn wir mit deiner Limo durch die Stadt fahren, weiss jeder wer wir sind. Diskretion ist jetzt angebracht!“

Dann knackte ich die Tür und öffnete sie ihm.

“Du fährst.“

Ich setzte mich auf den Beifahrersitz und legte meinen Kopf in seinen Schoss. Dann begann ich das Auto zu überbrücken.

“Sag mal, woher weißt du eigentlich wie man ein Auto aufbricht und überbrückt?“, fragte Borisov skeptisch.

“Sagen wir’s mal so: Ich war nicht immer ein braves Mädchen.“, dann fügte ich flüsternd hinzu, “Ist übrigens ein weiteres Geheimnis.“

“Hm, na gut.”, sagte er grimmig, legte einen Gang ein und fuhr vorsichtig auf die leere Straße. Ich war erleichtert, als wir endlich auf einer Straße waren, auf denen wir nicht die einzigen waren. Es gab doch noch ein wenig Verkehr in Tripolis um diese Zeit. Dann verkroch ich mich in den Fussraum. Borisov sah mich merkwürdig an.

“Was tust du da?”

“Schon vergessen? Wir sind wahrscheinlich Staatsfeinde. Und eine davon ist eine Blondine. Deren gibt’s hier nicht allzu viele.”

Er enthielt sich eines Kommentars und konzentrierte sich auf die Straße. Nach etwa zwanzig Minuten waren wir endlich aus der Stadt raus. Ich fürchtete schon, dass die Libyer die Stadt abgeriegelt hatten und rigorose Kontrollen machen würden, aber dazu waren sie womöglich nicht gut genug organisiert.

“Ok, das müsste die Strasse sein. Nach einigen Kilometern sollten wir rechts abzweigen können und kommen direkt auf den Flugplatz wo der Jet steht.”, sagte Borisov. Ich kroch wieder auf den Sitz und zückte mein Telefon. Er tat genau das gleiche und rief seinen Piloten an.

“Hör zu, wir sind auf dem Weg zu euch. Wirf die Maschinen an... Ja... ich hab’ den Kalifen abgeknallt... der Mistkerl wollte uns übers Ohr hauen... nein... schau einfach dass wir hier wegkommen.”

Dann hing er den Anruf auf und ich ließ unbemerkt den Aufzeichnungsknopf los. Die Audionachricht mit Borisovs Geständnis war wenige Sekundenbruchteile später auf Moss’ Telefon. Wir bogen in die Straße zum Flugplatz ein, da guckten wir plötzlich in die Scheinwerfer eines Checkpoints.

“Scheisse!”, rief Borisov.

“Jetzt nur Ruhe bewahren.”, ermahnte ich ihn leise.

Wir fuhren an den Checkpoint, dann erkannten wir entgegen dem grellen Licht, dass es gar kein libyscher Checkpoint war. Es waren Amerikaner!

Borisov fuhr vor und hielt auf das Zeichen des Soldaten an. Er kurbelte sein Fenster runter und begrüßte mit fast perfektem britischen Englisch den Wachmann.

“Guten Abend Sir, wie können wir Ihnen behilflich sein?”, fragte er in einer Freundlichkeit, die seinen Akzent widerspiegelte.

“Ausweis und Fahrzeugpapiere, Bitte.”, sagte der Wachmann streng. Während Borisov seinen gefälschten Ausweis hervor kramte, fragt er:

“Was machen amerikanische Truppen denn in Libyen?”

“Wir erfüllen einen NATO Auftrag zur Sicherung der Infrastruktur, wie Raffinerien, Häfen und Flughäfen.”

Borisov reichte dem Wachmann seinen gefälschten Pass mit der wenig kreativen britischen Identität John Smith.

“Tut mir leid, dass ist ein Mietwagen. Ich kann die Fahrzeugpapiere nicht finden.”

“Bitte steigen Sie aus. Sie auch Ma’am.”, bat der Soldat freundlich. Ich machte mir bereits Sorgen, ich hatte selten Papiere dabei. Also versuchte ich eine lokale Prostituierte zu spielen, sprach fast nichts und wenn, dann nur schlechtes Englisch mit russischem Akzent. Ich hoffte, dass es glaubwürdig rüber kam, zu meinem Outfit passen würde es ja, auch wenn sich Borisov ein Grinsen verkneifen musste.

“Bitte legen Sie Ihre Hände auf das Dach des Wagens!”

Dann wurden wir durchsucht.

“Oh-oh!”, war mein erster Gedanke und einen Wimpernschlag später zückte der Soldat Borisov schallgedämpfte Pistole unter seinen rollenden Augen aus seiner Hose. Die anderen Soldaten am Checkpoint nahmen sofort ihre Waffen in den Anschlag.

“Ich bin ein Projektleiter der ABB für ein Erdölprojekt hier. Sie wissen ja, wie es um die Kriminalität hier steht. Man braucht einen gewissen Selbstschutz.”, versuchte Borisov seine Bewaffnung zu erklären.

“Mit Schalldämpfer?“, fragte der Soldat zynisch. Er war bereits dabei Borisov Handschellen anzulegen. Dieser sah mich an, wie wenn ich etwas unternehmen sollte. Aber sie hatten einen Schützenpanzer am Checkpoint. Ich wollte eigentlich nichts riskieren. Und ich war mir nicht sicher, ob wir nicht besser dran wären, wenn wir kooperierten.

“Ich mag’s eben nicht wenn’s knallt.“, sagte Borisov fast schon als Witz.

Wie es Vorschrift im Umgang mit Verdächtigen war, wurden wir sofort getrennt, damit wir vor der Befragung unsere Aussagen nicht abgleichen konnten. Vladimir Borisov sah mich nachher nie wieder. Wir wurden in separaten Wagen auf den Stützpunkt verfrachtet, welcher sich ebenfalls auf dem nahen Flugplatz befand. Getrennt vom zivilen Bereich hatte die NATO einen hochsicheren, befestigten Bunker eingerichtet, indem die für die Stabilisierung des Landes stationierten Truppen untergebracht waren.

Ich wurde in einen typischen Befragungsraum gebraucht. Es war einer dieser Räume, die man aus dem Fernsehen kennt, mit dem grossen Spiegel, hinter welchem man allfällige Beobachter nicht erkennen sollte. Ich wartete einige Zeit. Meine gefesselten Hände auf dem Metalltisch ruhend. Dann betrat Agent Gabriela Moss den Raum. Sie setzte sich mir gegenüber hin, betrachtete mich lange und rauchte ihre Zigarette.

“Das hat ganz schön gedauert.“, sagte sie schliesslich.

“Ich wollte meine Glaubwürdigkeit nicht gefährden.“, sagte ich.

“Mhm.“, antwortete Moss. Es schien nicht so, als ob sie mir glaubte.

“Das war ganz schön ‘ne Show, die Sie da abgezogen haben!“

“Wie meinen Sie...?“

“Ihnen ist schon klar, dass wir Borisov ständig observierten? Zumindest wenn er mal wieder irgendwie in einem Hotel weilte... mit Ihnen.“

“Oh.“, wurde mir plötzlich bewusst.

“Sie haben für einige rote Köpfe gesorgt.“

Ich wurde ebenfalls ganz rot im Gesicht. Es hätte mir eigentlich bewusst sein müssen, dass auch ich zusammen mit Borisov ständig beobachtet wurde.

“Es war glaubwürdiger?“, sagte ich Schultern zuckend und war mir selber nicht sicher. Moss seufzte genervt, öffnete mir dann aber die Handschellen. Sie liess die Tür öffnen und führte mich in den Beobachtungsbereich zum Befragungsraum wo Borisov befragt wurde. Im Dunkeln sahen wir zu, wie der Agent ihn auseinander nahm.

“Haben wir Sie endlich erwischt, Borisov! Sie haben nicht zufällig etwas mit dem gewaltsamen Tod des Kalifen zu tun?“

“Tut mir leid, ich weiss nicht wovon Sie sprechen. Geht es dem Kalifen nicht gut?“

Borisov versuchte immer noch den unwissenden John Smith zu spielen.

“Wir wissen wer Sie sind und was Sie hier getan haben. Hören Sie auf Spielchen zu spielen!“

Der Agent liess die Aufnahme ab mit Borisov’s Geständnis ab, die ich im Wagen aufgezeichnet habe. Ich schluckte leer.

“Das haben wir von Ihrem Telefon abgefangen.“

Borisov wurde ruhig und stellte nur noch eine Frage.

“Was ist mit... meiner Begleitung? Was passiert mit ihr?“

“Die Nutte? Die hat keine Papiere. Sie wird den lokalen Behörden übergeben. Was die mit ihr machen ist mir scheissegal.“

Borisov’s Miene verfinsterte sich, er ging nicht mehr auf die Fragen des Agenten ein und starrte nur noch ins Leere.

“Ich hoffe Sie machen jetzt keinen Blödsinn.“, flüsterte Moss mir zu.

“Nein... nein... ich möchte nur noch nach Hause.“, sagte ich mit schwerer Stimme.

Es war schwer zu sagen, wie es um Borisov stand. Aber er würde wohl in einem amerikanischen Gefängnis landen. Ich hatte eine freundschaftliche Beziehung zu ihm und auch wenn er mir irgendwo durch leid tat, so war ich eine Bundespolizistin. Ich war ein Profi und so hatte ich mich

auch zu verhalten. Ich hätte mich gerne von ihm verabschiedet, aber es sollte so kommen, dass auch ich ihn nie wieder sah.

Ich flog mit einem Jet des FBI vom gleichen Flugplatz weg, wie Borisov es geplant hatte. Ich dachte, ich hätte seinen Flieger sogar noch gesehen als wir abhoben. Zurück in der Schweiz suchte ich am nächsten Tag Marcel auf. Ich erklärte ihm, dass ich mit der Arbeit beim BND aufhören möchte.

“Das hat Sie mitgenommen, was?“, fragte er einfühlsam, “Sie haben gute Arbeit geleistet! Dank Ihnen konnten wir Borisov verhaften.”

“Ich will das nicht mehr. Ich kann nicht ständig irgendwelche Lügen leben um andere Menschen auszutricksen. Das... das bin nicht ich.“, sagte ich. Mir wurde aber erst später bewusst, dass ich dies eigentlich schon mein ganzes Leben lang tat. Nur entschied ich selber, wem ich was erzählte und selte begab ich mich dabei in Lebensgefahr.

“Tasley, Sie kämpfen hier auf der Seite der ‘Guten’! Es macht nichts, wenn Sie lügen müssen, damit jemand der Schlechtes tut ins Gefängnis kommt!”

“Gut oder Böse ist eine Frage der Perspektive!”

“Das ist nicht ganz meine Meinung.“, widersprach Marcel, “Versprechen Sie mir einfach, dass Sie uns keinen Ärger machen, Ok?”

“Na gut. Zumindest nicht mehr Ärger, als wir bei der Polizei Ihnen ohnehin schon machen.”

Er musste grinsen. Dann wünschte er mir viel Glück für die Zukunft und wir verabschiedeten uns.

Ich ging zurück zur Spezialeinheit bei der Polizei. Wurde dort sogar mit offenen Armen empfangen. Nicht oft hatten sie jemanden, der aus einem erfolgreichen, internationalen BND Einsatz wieder zur “Truppe” zurückkehrte. Aber mir gefiel es hier irgendwie besser. Man war weniger damit beschäftigt Menschen zu manipulieren und hielt sich eher im Hintergrund auf.

Eigentlich gefiel es mir, doch auch meine Zeit bei der Polizei war gezählt.

## ***Fifth Echelon***

Ich hatte Freude an meinem Job beim Polizeispezialkommando. Es war ein gutes Team und die Arbeit war äußerst spannend. Leider hatten wir mehr Trainings als wirkliche Einsätze. Klar, hin und wieder gab es einen Schutzauftrag, oder die Überwachung eines Zugriffs. Jeder Einsatz war anders, aber irgendwie fehlte mir etwas. Vielleicht war es die Einstellung meiner Kollegen, die auf mich abfärbte, aber als Scharfschützin hatte ich im Einsatz nie einen scharfen Schuss abgefeuert. Ich dachte, dass mir das fehlt, bis ich die schmerzliche Erfahrung machen musste, dass ich mich gar nie nach sowas hätte sehnen dürfen.

Der Einsatz begann wie jeder andere. Sonntags, irgendwann kurz nach dem Mittag wurde ich alarmiert. Ich war innert Kürze auf dem Posten und ausgerüstet und wir rückten zu einer vermeintlichen Geiselnahme aus. Auf dem Weg machte ich als Gruppenführerin die taktische Planung der Scharfschützen und platzierte meine Jungs und mich am Einsatzort, so wie ich es für richtig hielt. Es war ein Geschäft das sonntags geöffnet war, und offenbar zückte ein wütender Kunde eine Waffe.

Dabei fand ich einen Platz, von welchem aus ich in das Geschäft und sogar den Geiselnahmer sah. Als Scharfschützen waren wir auch dem Einsatzleiter unterstellt, welcher den gesamten Einsatz koordinierte. Dieser entschied sich für den Zugriff und so stürmten seine Leute das Lokal und versuchten den Geiselnahmer zu überwältigen, bevor dieser Schaden anrichten konnte. Ich verfolgte die Aktionen meiner Kollegen durchs Zielfernrohr. Was als nächstes geschah passierte alles innerhalb nur einer Sekunde und veränderte nachhaltig meine Zukunft.

Ich sah wie die Jungs unten voll gepanzert und bewaffnet den Eingang stürmten. Der Geiselnahmer bedrohte gerade eine Geisel, war zwar überrascht von den hereinstürmten Polizisten, zückte seine Waffe aber trotzdem schneller als jeder von uns erwartet hätte und feuerte. Ich sah seine Aktion, den Schuss und wie Sekundenbruchteile später seine Schulter explodierte.

Als die Bodentruppen den verletzten Geiselnahmer überwältigten und die Situation als gesichert gemeldet wurde, raste mein Verstand. Warum tat ich nichts? Ich habe gesehen, wie er seine Waffe zog. Ich hätte abdrücken müssen! Wurde jemand verletzt? Ich erkundigte mich kurz am Funk. Scheinbar wurde einer der Kollegen beim Zugriff angeschossen. Zum Glück, wie sich später herausstellte, traf die Kugel den oberen Rand seiner Schutzweste. Mehr als einen blauen Fleck trug er nicht davon. Doch es hätte schlimmer kommen können und das war es, was mich beschäftigte.

Ich war eine Polizeischarfschützin, mit dem Auftrag den Zugriff zu überwachen und zum Schutz meiner Kollegen einzugreifen, doch ich tat es nicht! Ganz ehrlich, ich hatte noch nie im Einsatz einen scharfen Schuss abgefeuert! Ich erwartete erst, dass meine Kollegen mich verunglimpften, weil ich gezögert hatte. Doch schien niemand meinem Versagen Beachtung zu schenken. Der Vorfall beschäftigte mich dermassen, dass meine Kollegen schnell merkten, dass etwas mit mir nicht stimmte. Man wollte mich bereits einem Care-Team zuweisen, doch ich lehnte dankend ab und suchte stattdessen meinen Vorgesetzten auf.

Ich schilderte ihm die Situation und erklärte ihm die Zwickmühle, in der ich mich befand:

"Ich bin eine Scharfschützin. Mein Job ist es Menschen zu töten, zum Schutz der eigenen Leute!"

"Sehen Sie das nicht so eng!", erwiderte er gelassen, "Es ist ja nichts passiert."

"Nein, es ist nichts passiert. Aber mir ist klar geworden, dass ich das nicht kann. Dass ich das nicht will!"

"Hm... Sie waren zuvor wie viele Jahre beim Militär? Auch als Scharfschützin? Bei den Aufklärern? Und es ist Ihnen JETZT klar geworden?", fragte er skeptisch.

"Ich war zuvor nie damit konfrontiert! Wir haben immer nur auf Scheiben geschossen. Das war ein guter Sport. Aber ich hatte noch nie einen Menschen im Fadenkreuz, auf den ich wirklich hätte schießen sollen!"



"Ich verstehe.", sagte er nachdenklich.

"Es tut mir leid.", sagte ich, legte meinen Dienstausweis auf seinen Tisch und wollte sein Büro verlassen.

"Warten Sie Taesley... Isabel. Sie müssen nicht gleich Ihre Karriere beenden, wegen so eines Vorfalls. Ich will es nicht herunterspielen. Ich verstehe Ihre Beweggründe. Aber es gibt bei der Polizei diverse andere Stellen, in welchen Sie waffenlosen Dienst machen können."

"Ich will keinen Bürojob. Oder irgendwo in der Ausrüstung Geräte reinigen.", sagte ich wenig begeistert.

"Nein, daran habe ich auch nicht gedacht. Dafür sind Sie definitiv überqualifiziert.", sagte er mit einem Schmunzeln, "Sie haben doch die Tauchprüfung und sind eine gute Schwimmerin, oder?"

"Hm... ja?"

"Wären Sie daran interessiert, sich dem Polizeitauchkorps anzuschliessen?"

Polizeitaucher? Tauchen und Polizei? Klingt interessant, dachte ich. Also sagte ich zu und wurde die nächsten Wochen auf meinem neuen Einsatzgebiet unterwiesen. Ich verabschiedete mich herzlich bei meinen Kollegen vom Spezialkommando und trat meine neue Stelle als Polizeitaucherin an. Ich war überrascht wie reibungslos dieser Stellenwechsel geschah, erwartete ich doch überall Probleme und Bürokratie. Doch es schienen mich alle zu unterstützen.

Doch der Job als Polizeitaucherin mochte mich nicht lange zu begeistern. Es war nicht mit den Tauchgängen in der Karibik vergleichbar. Die Schweizer Seen waren trüb und man musste eben zu jeder Jahreszeit ins Wasser. Dazu kam, dass bei nicht wenigen Einsätzen nach Ertrunkenen gesucht werden musste. Eigentlich war es der Tod, der mich als Scharfschützin zum Jobwechsel bewegte, doch jetzt wurde ich wieder damit konfrontiert.

Zwar konnte ich zeitweise auch bei der Ausbildung oder bei der Unterstützung benachbarter Organisationen helfen. Was viel in einem geheizten, klaren Hallenbad geschah (ich begegnete so auch wieder mal Kollegen aus der Luftwaffe, die für ihr Überleben-auf-See Training unsere Infrastruktur benutzen durften). Doch ich erkannte bald, dass ich für den eigentlichen Polizeidienst nicht wirklich geeignet war.

Ich legte meine Dienstmarke ein für alle Mal ab, ging nach Hause und dachte lange nach. Eigentlich wollte ich der Gesellschaft, von der ich so lange profitiert hatte wieder etwas zurückgeben. Doch ich scheiterte kläglich dabei. Das deprimierte mich stark. Ich war lustlos und blätterte demotiviert verschiedene Stellenanzeigen durch.

"Musste ich denn überhaupt wieder einen Job haben?", wunderte ich mich gerade, als plötzlich eine Nachricht auf meinem Mobiltelefon einging.

"Unbekannter Absender.", erkannte ich und wollte der Nachricht eigentlich keine Beachtung schenken. Doch etwas weckte meine Neugier. Die Nachricht enthielt nur den Text "Jobangebot" mit Datum, Zeit und einer Koordinate. Ich lächelte erst müde, machte mir aber die Mühe herauszufinden, was sich an dieser Koordinate befand. Dank dem Internet fand ich schnell heraus, dass diese irgendwo südlich von Paris in einem Industrieviertel lag.

"So ein Blödsinn.", dachte ich und legte mein Mobiltelefon zur Seite.

Die folgende Nacht liess mir die Nachricht keine Ruhe. Das Datum war in ein paar Tagen, die Uhrzeit mit 22:30 auch ungewöhnlich und Paris? Warum Paris?

"Das kann kein Zufall sein.", dachte ich. Da ich so wie so die nächsten Wochen und Monate nichts vor hatte, ließ ich meiner Neugier freien Lauf und packte meine Sachen für einen Trip nach Paris.

Ich buchte am folgenden Tag gleich ein Zugticket nach Paris. Ich pflegte leicht zu reisen und hatte neben den Leggings, dem T-Shirt und dem Pullover nur ein paar frische Socken, zwei Badeanzüge und ein paar Catsuits im Rucksack. Die elasthan Kleidung brauchte zum Glück kaum Platz.

Ich wusste nicht was mich erwartet, also begab ich mich ein paar Tage früher an den besagten Ort. Ich reiste mit dem öffentlichen Verkehr und suchte mir eine Busroute heraus, die an der

genannten Koordinate vorbeiführte. Dort im Industrieviertel stand eine alte, heruntergekommene Fabrikhalle, die scheinbar schon lange nicht mehr genutzt wurde.

Da ich beim ersten Vorbeifahren keine Aktivität erkennen konnte, suchte ich die Gegend zu Fuss auf und stellte auch nicht mehr fest. Ich schlich mich sogar in die verlassene Halle und fand ausser Trümmern und Staub nichts Interessantes vor.

"Ich dachte mir schon, dass das wohl nur eine Verarsche ist.", dachte ich mir.

Aber noch war ich ja auch nicht zum richtigen Zeitpunkt hier. Also zog ich mich in mein Hotel zurück und sah mir in den nächsten Tagen den Ort sonst noch an. Es gab nichts, was auch nur annähernd verdächtig aussah. Wahrscheinlich war die Koordinate komplett willkürlich gewählt.

Dann, an besagtem Datum verliess ich das Hotel. Ich trug die schwarze Catsuit bereits unter meiner Kleidung. Ich zog diese an einem diskreten Ort in der Nähe des Industrieviertels aus und schlich mich dann in meinem Infiltrationsoutfit in Richtung der alten Halle.

Auch jetzt konnte von aussen keine Aktivität wahrgenommen werden. Es war schon dunkel und in der Halle konnte man auch kein Licht ausmachen. Ich rechnete schon damit, dass ich im Dunkeln dasselbe vorfinden würde, wie am Tag.

Also schlich ich mich aufs Gelände. Ich hielt Ausschau nach verdächtigen Veränderungen und fand prompt welche. Jetzt führten breite Reifenspuren durch den Staub zum grossen Tor.

"Jemand ist hier!", dachte ich. Ich schlich mich zum Tor und konnte durch den Spalt erkennen, dass in der Halle Licht brannte. Was war da los? Von aussen sah man doch nichts? Dann stellte ich bei genauem betrachten fest, dass die Fenster von innen mit schwarzer Folie abgeklebt waren.

"Jetzt wird's aber spannend!", dachte ich und überlegte mir, wie ich so möglichst unerkant ins Gebäude kam. Das grosse Tor wäre wohl die schlechteste Idee. Aber die Fabrikhalle hatte ein altes Sheddach, dort müsste es sicher eine Einstiegsmöglichkeit geben. Also kletterte ich aufs Dach.

Ich fand auch schnell eine Einstiegsmöglichkeit und war überrascht, was ich in der scheinbar verlassenen Fabrikhalle plötzlich vorfand: Ein paar grosse Container standen herum, Kisten mit Waren oder Ausrüstung waren teilweise ausgeladen. Anhand der Kisten konnte man erkennen, dass es offenbar militärisches Material war. Ich erkannte drei Männer, die ganz entspannt zwischen dem Material umher spazierten. Einer saß an einem Computer, die anderen warteten scheinbar auf etwas – oder jemanden? Ich entschied mich, mich noch nicht zu erkennen zu geben und observierte die Halle genauer von meiner Position unter dem Dach.

In den Containern waren offenbar Ausrüstung und Einrichtung untergebracht. Ich konnte nicht erkennen, was in den Containern war oder welchem Zweck die Ausrüstung diente. Auch war die Akustik in der Halle zu schlecht um die Konversation der Männer zu verstehen. Also wartete ich ab, ob bis um 22:30 irgendetwas spannendes passierte. Da sich nichts tat, überlegte ich mir meine Optionen.

"Warten die womöglich auf mich?", fragt ich mich selbst, "Wohl kaum! Oder?"

Sollte es eine Falle sein? Ich konnte nichts erkennen, was darauf hingedeutet hätte. Und vor allem wozu? Und warum in Paris? Es machte keinen Sinn, dass das etwas mit meiner Vergangenheit bei der Polizei oder im Militär zu tun haben könnte.

Als dann 22:30, entschied ich mich, mich vorzustellen. Falls den Typen meine Anwesenheit nicht passt, würde ich mit den zwei Männern problemlos fertig werden. Und der Dritte am Computer sah eher wie ein schwächtiger Nerd aus, als einen ernstzunehmenden Gegner. Also liess ich mich Punktgenau um halb zwölf zwischen die beiden Männer fallen. Diese waren zu meiner eigenen Überraschung von meiner Lautlosen Landung wenig beeindruckt.

"Hey, sie ist hier.", sagte der eine, schaute auf seine Uhr und fügte dann noch hinzu, "Und auch noch pünktlich. Nicht schlecht!"

"Der Boss wartet im blauen Container. Klopf aber trotzdem vorher an.", sagte der andere, dunkelhäutige, recht muskulöse Typ.

Okay, ganz offensichtlich wurde ich erwartet. Ich liess mir meine Überraschung nicht anmerken, nickte cool und ging zum blauen Container.

"Boah! Was läuft denn hier!", dachte ich mir.

"Wow, sieh dir nur das Outfit an.", flüsterte der eine zum dunkelhäutigen, ich konnte es aber trotzdem noch hören. Ich klopfte auf die Tür beim blauen Container und von ihnen hörte ich ein freundliches:

"Ah, Sie konnten kommen! Bitte, kommen Sie doch herein!"

Ich schwang die schwere Stahltüre des Frachtcontainers auf und trat in das improvisierte Büro. Man sah von innen, dass man sich in einem Frachtcontainer befand, nichtsdestotrotz fand ich einen Schreibtisch mit Computer vor, ein paar Aktenschränke so wie zwei Bilder, die magnetisch an den Containerwänden hingen. Hinter dem Schreibtisch sass ein freundlich lächelnder, älterer Herr in einer Armeeuniform.

"Ich fürchtete erst, Sie würden unserer Einladung nicht folgen und wir müssten uns etwas Anderes einfallen lassen. Aber schön sind Sie hier. Bitte, setzen Sie sich!", er stand auf und gestikulierte mir freundlich den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Ich setzte mich hin und liess ihn fortfahren.

"Nun, Ms. Taesley. Wissen Sie, warum Sie hier sind?"

"Sie kennen meinen Namen?", platzte ich heraus.

"Oh, wir kennen so einiges von Ihnen. Woher sonst hätten wir wohl Ihre Mobiltelefonnummer? Sagen wir es mal so, wir haben eine Empfehlung erhalten – von Informanten, auf die ich nicht weiter eingehen will – die genau auf unseren Bedarf zugeschnitten war. Weswegen wir mit Ihnen Kontakt aufgenommen haben. Zurück zu meiner Frage, wissen Sie warum Sie hier sind?"

"Öhm, nicht direkt... Nach dem zu beurteilen, was ich hier sehe, gehe ich davon aus, dass es sich bei Ihren Leuten um eine Schattenorganisation handelt, die möglicherweise auf meine Expertise angewiesen ist."

"So in etwa.", grinste der Herr. Dann wurde er wieder ernst.

"Was ich Ihnen jetzt sage ist vertraulich und mit grösster Diskretion zu behandeln: Wir nennen uns Fifth Echelon. Wie Sie richtig erkannt haben, handelt es sich um eine Organisation, die losgelöst von Regierungen und Wirtschaft operiert. Unser primäres Aufgabengebiet ist der Austausch von vertraulichen Informationen zwischen wirtschaftlich tätigen Organisationen. Meist im Interesse nur eines Partners."

"Industriespionage.", ich schmunzelte ab seiner allzu formellen Bezeichnung.

"Ein Tätigkeitsgebiet, in welchem Kunden bereit sind grosse Summen für Patente und Technologien ihrer Konkurrenten zu bezahlen, womit wir uns für das entstandene Risiko genügend entschädigen können. Falls Sie nicht interessiert sind in unserem Team mitzuwirken, kann ich Ihnen versichern, dass wir uns genügend abgesichert haben, dass Sie uns mit den Informationen, die wir Ihnen soweit gegeben haben keinen Schaden zufügen können. Sollten Sie sich dafür interessieren unser Team zu bereichern, werden Sie früher oder später in weitere Geheimnisse eingeweiht. Sollten Sie sich dann dazu entscheiden, dass Team zu verlassen, werden wir Sie zur Verschwiegenheit verpflichten und mit unseren eigenen Mitteln deren Einhaltung überprüfen. Sollten Sie sich ein grösseres Informationsleck zu Schulden kommen lassen, tragen Sie alleine das Risiko. Die Organisation wird Sie in keinerlei Art und Weise decken."

"Hm... klingt nicht gerade nach einer fairen Anstellung."

"Da wir eine Schattenorganisation sind, sind wir selbstverständlich nicht gezwungen uns an geltendes Arbeitsrecht zu halten."

"Kann ich verstehen. Schliesslich sind Sie ja auch nicht gerade in einem legalen Bereich tätig. Ich nehme an, die Bezahlung ist entsprechend gut. Dürfte ich Fragen um welche Grössenordnung es sich handelt?"

"Nun, da die Entschädigung von Auftrag zu Auftrag variiert, kann ich Ihnen keine genauen Zahlen nennen. Aber die letzten Aufträge haben zwischen 10 und 500 Millionen amerikanische Dollar eingespielt. Aufteilt auf das Team abzüglich der Ausrüstung und allfälliger sonstiger Auslagen zur Informationsbeschaffung liegt so zwischen fünfzig- und fünfhunderttausend Dollar pro Person drin. Natürlich unterscheidet sich der effektive Betrag auch in Abhängigkeit von Beteiligung, Dienstalter und involviertem Risiko."

Meine Fresse! Eine halbe Million pro Auftrag. Ich blieb cool. Natürlich konnte alles Mögliche dabei schief laufen. Trotzdem, ein verlockendes Angebot.

"Klingt äusserst lukrativ. Ich nehme aber nicht an, dass Sie mich gleich beim ersten Auftrag ins Messer laufen lassen."

"Nein, keines Falls. Ihr Wohlbefinden liegt auch in unserem Interesse. Schliesslich ist jeder in unserem Team ein Spezialist, von dessen Expertise die sichere und effiziente Durchführung eines jeden Auftrags abhängt."

"Mal angenommen ich sage zu. Wie sieht es mit Verpflichtungen und den Kündigungsfristen aus? Wo liegt er Haken?"

"Wie gesagt, sollten Sie sich entscheiden unsere Organisation zu verlassen, sind Sie an keine geltenden Kündigungsfristen gebunden. Der Zeitpunkt ist Ihnen freigestellt. Natürlich erwarten wir von Ihnen eine entsprechende Entschädigung, sollten Sie das Timing so schlecht wählen, dass wir einen laufenden Auftrag aufgrund Ihrer Abwesenheit nicht mehr durchführen können. Allfällige Konventionalstrafen sind wir dann gezwungen auf Sie abzuwälzen. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Die Auftragsführung gestalte ich transparent und jeder des Teams weiss wann der Zeitpunkt gekommen ist sich für einen Urlaub oder eine unbefristete Abwesenheit zu entschuldigen. Des Weiteren kommt natürlich die Verschwiegenheitspflicht dazu, über die ich Sie bereits in Kenntnis gesetzt habe."

"Hm... ", sagte ich nachdenklich.

"Hören Sie, Sie brauchen sich nicht zu beeilen. Nehmen Sie sich Zeit. Wir sind noch eine Woche hier.", dann fügte er mit einem Grinsen an, "Aller Voraussicht natürlich, sollte nichts dazwischenkommen. Oh, und wenn Sie interessiert sind, wir haben heute Abend einen Auftrag in der Nähe, bei dem Sie uns begleiten könnten. Selbstverständlich gilt ab dann natürlich die Verschwiegenheitspflicht, aber anhand ihrer vorherigen Arbeitgeber zu urteilen, sollten Sie keine Probleme damit haben. Und wenn Sie interessiert wären, sich auch gleich noch zu beteiligen, können wir Ihnen sicherlich auch eine entsprechende Entschädigung zukommen lassen. Natürlich verstehen Sie, dass wenn Sie sich das Scheitern des Auftrags zu Schulden kommen lassen, Sie das Risiko alleine zu tragen haben?"

"Verstehe ich."

"Kommen Sie, ich stelle Sie dem restlichen Team vor. Dann können Sie es immer noch überlegen. Ganz unverbindlich."

Er stand auf und begleitete mich zur Tür.

"Oh, wo bleiben denn meine Manieren. Entschuldigen Sie, ich habe ganz vergessen mich vorzustellen. Natürlich geht sowas gerne mal unters Eis, wenn man ständiger Geheimhaltung unterworfen ist. Ich bin [Colonel Leevy](#), der Kopf der Organisation."

Er schüttelte mir freundlich die Hand.

"Stellen wir Ihnen doch noch die anderen drei Mitglieder vor."

Er stellte mich erst dem sympathischen Typen vor, der direkt vor seinem "Büro-Container" wartete.

"Darf ich vorstellen, das ist [Dave Slovenski](#). Dave, Isabel Taesley."

"Ihr Pilot, Fahrer und Mechaniker zu Diensten. Wenn man es fahren oder fliegen kann, dann kann bin ich Ihr Mann!"

Er gab mir einen Handkuss und sagte: "Sie haben die bezaubertsten Augen die ich je gesehen habe!"

"Er kann Dinge bewegen, von denen man nicht erwartet hätte, dass Sie mobil sind.", fügte Leevy begeistert an.

"Passen Sie bloss auf, dass der alte Schürzenjäger nicht Ihre Schenkel bewegt! Das ist nämlich sein einziges Interesse an Ihnen!", hörte ich eine ruppige Stimme von hinten rufen. Auf uns zu kam ein grosser, dunkelhäutiger Mann mit ziemlich muskulösem Oberkörper.

"Oh, dann hoffen wir, dass der Jäger nicht plötzlich zum gejagten wird.", sagte ich spitzfindig und sah Dave verschmitzt an, der wiederum überrascht die Augenbrauen hob.

"Mitch Hunter, Isabel Taesley.", stellte mich Leevy dann dem grossen Dunkelhäutigen vor.

"Freut mich.", sagte Mitch kühl, "Ich bin Ihr Tech-Spez. Wenn Sie irgendwas brauchen, Hubschrauber, Boot oder schwere Artillerie, dann kann ich's Ihnen besorgen."

Dave kicherte verhalten ab Mitch's letztem Satz.

"Halt die Klappe, Slovenski!", rief dieser.

"Dann sind Sie der Mann, der all meine Bedürfnisse befriedigen kann.", sagte ich zweideutig und schielte zu Dave rüber.

"Kommen Sie, ich stelle Sie noch dem letzten Mitglied unseres Teams vor."

"Jaja, der Letzte. Das dacht' ich mir schon... immer auf die IT!", hörte ich jemanden um die Ecke maulen.

"Ihre Organisation besteht nur aus vier Personen?", fragte ich überrascht.

"Fünf, mit Ihnen.", grinste Leevy, "Darf ich vorstellen, Philipp Maloy. Unser IT Spezialist."

"Nennen Sie mich Phil, oder Kid. So nennen mich die anderen beiden. Mag ich eigentlich nicht, aber mir gefällt, dass es sie immer daran erinnert, dass sie älter sind als ich.", sagte der junge, Rothhaarige, der immer noch Akne im Gesicht hatte, während er sich nicht vom Bildschirm abwendete.

"Freut mich, Phil.", sagte ich. Daraufhin sah er mich an und musterte mit grossen Augen meinen nur mit Spandex bekleideten Körper.

"Oh, wow. Sie sind real echt heisser, als auf den Fotos.", dann wandte er sich wieder dem Bildschirm zu, ohne mir in die Augen zu blicken.

"Da Sie jetzt alle kennen, werde ich mich wieder in mein Büro zurückziehen. Es gibt noch ein paar administrative Dinge zu erledigen. Der Einsatz startet um Null-Dreissig. Ich hoffe, ich höre bis Mitternacht ob Sie dabei sind oder nicht.", sagte Leevy.

"Bin dabei.", sagte ich kurzentschlossen.

"Ausgezeichnet!", sagte Leevy freudig, "Dann machen Sie es sich gemütlich. Und lassen Sie sich von meinen Leuten auf den neusten Stand bringen! Es geht bald los!"

Dann zog er sich zurück und ich gesellte mich zu den Jungs.

"Hey, Taesley. Willkommen im Team, dann.", sagte Mitch.

"Taesley. Woher kommt der Name? Klingt nicht wirklich schweizerisch.", sagte Dave.

"Keine Ahnung. Bin als Waise aufgewachsen. Hab nie wirklich meine Wurzeln erforscht. Aber hey, nennt mich einfach Isa.", sagte ich.

"Also, worum geht's heute Abend?", fragte ich.

"Nacht.", antwortete Mitch kühl, "Nichts Dramatisches. Sicherheitsschlüssel eines Lagerhauses. Die Konkurrenz will sich da wohl mal umsehen. Phil deaktiviert die Kameras, wir gehen rein, knacken den Schlüsseltresor und lassen den Schlüssel mitlaufen. Kinderspiel, keine Wachen."

Das Team setzte mich über die Lokalität in Kenntnis und informierte mich über die Details des aktuellen Auftrags. Dann begann das Warten. Ich pflegte mich für Nachteinsätze mit Power-Naps fit und wach zu halten und aus Mangel an Schlafgelegenheiten legte ich mich eben bäuchlings auf eine Kiste, was Dave natürlich als lustvolles Räkeln interpretierte und sofort den Kontakt suchte. Die meisten Einsätze waren in der Nacht. Meine Angewohnheit, mich bei jeder Möglichkeit hinzulegen und zu schlafen, verschaffte mir schnell den Spitznamen "Katze" oder eben auch "Puss", weil ich ja doch recht Freizügig mit den Männern umging.

Ursprünglich gingen wir beim Auftrag davon aus, dass das Objekt unbewacht war. Wie sich jedoch herausstellte, waren Leute vor Ort und das stellte für unseren ausgeklügelten Plan ein Problem dar. Phil konnte zwar die Kameras mit leeren Endlosschleifen füttern, dann hätte selbst ein Koloss wie Mitch in die Halle spazieren können und niemand hätte es gemerkt. Doch wenn Wachen anwesend waren, konnten diese jederzeit Alarm schlagen. Also mussten wir um planen.

Mitch hantierte bereits mit einem Betäubungsgewehr, da brachte ich mich ein:

"Wenn wir die Leute betäuben, denkst du nicht, dass die danach merken, dass wir da waren?"

"Kein Problem. Damit schlafen sie sicher 10 Stunden.", er zeigte mir den Betäubungspfeil mit der spitzen Injektionsnadel.

"Wäre es nicht besser, wenn sie gar nicht merken, dass jemand hier war?"

"Und wie willst du das anstellen?", fragte er skeptisch.

"Das sind keine Wachen, das sind nur Mitarbeiter des Betriebs. Ich kann mich problemlos an ihnen vorbei schleichen.", gab ich mein Fazit aus der bisherigen Überwachung zur Kenntnis. Mitch überlegte kurz und bekam dann aber das Ok von Leevy, der unsere Operation vom Büro aus überwachte. Jetzt konnte ich mich also beweisen.

"Hier, den Schlüsseltresor wirst du aber sowieso aufbrechen müssen.", sagte Mitch als er mir das Kit für den Tresor gab.

"Werden wir noch sehen.", sagte ich, als ich davonhuschte.

Es war nicht das erste Mal, dass ich mich in einen Gebäudekomplex schlich. Diesmal war es sogar nur ein Lagerhaus. Etwas Einfacheres hätte ich mir nicht wünschen können. Und die paar Mitarbeiter, die drinnen mitten in der Nacht noch Paletten verzurrten konnte ich mit Leichtigkeit umgehen. Es war nicht mal nötig, dass Phil über den Stromverteiler die Beleuchtung ausschaltete. Je weniger Verdacht ich erregte, umso besser.

Wenig später war ich im Büro mit dem Schlusstresor. Es war einer mit einem Zahlenschloss. Doch oftmals liessen die Arbeiter den Code aus Bequemlichkeit irgendwo rumliegen, weil ihn kaum wer ständig auswendig lernen konnte. Und tatsächlich fand ich den Code nach kurzem Suchen und konnte den Tresor ohne Gewalt öffnen. Der Schlüssel mit der Bezeichnung "A9" landete schnell in meiner Gürteltasche und weg war ich.

Meinen Einstand hatte ich in Rekordzeit absolviert und der Rest des Teams war zugleich beeindruckt und zufrieden, dass sie jemanden mit meinen Fertigkeiten in ihren Reihen hatten. Zudem brachte er mir sogar ein paar Tausend ein. Nicht wenig, verglichen damit, dass ich dafür nur ein paar Stunden arbeitete.

## Urlaub

Fortan arbeitete ich bei Fifth Echelon. Die kompakten Ausrüstungs-Container waren unsere Operationsbasis und damit reisten wir um die ganze Welt. Ich weiss nicht genau wie er das immer angestellt hat, aber Mitch konnte uns immer und überall Transportmittel organisieren. Mal ein Schiff, mal ein Flugzeug oder Hubschrauber und Autos und Lastwagen waren ebenfalls nie ein Problem. Zwei Lastwagen mit den Containern führten wir immer mit uns. Aber ansonsten wechselten die Transportmittel ständig. Natürlich auch um eine allfällige Nachverfolgung derer zu erschweren, die nicht ganz mit unserer Tätigkeit einverstanden waren.

Diesmal organisierte Mitch eine Frachtmaschine aus alten Armeebeständen, in welcher unser Material ohne Probleme Platz fand und die Dave mit Bravour pilotierte. Wir waren auf dem Weg nach Südafrika, wo Leevy potentielle Kunden anwerben wollte und lukrative Aufträge winkten. Wir konnten von Europa zwar direkt fliegen, aber der Flug dauerte eben seine Zeit. Ich tat meinem Spitznamen alle Ehre und versuchte zu Schlafen wo ich konnte. Die Truppensitze im Frachtraum waren nicht sonderlich bequem, also begann ich auf Reiseflughöhe den riesigen Flieger zu erkunden.

Hinter dem Cockpit gab es ebenfalls zwei Sitze, die sich Leevy und Phil unter den Nagel rissen und dort versuchten unter dem ständigen Dröhnen der Motoren ein Auge zu zudrücken. Es war auch wärmer als Frachtraum, wo es mich in meiner Catsuit dann doch allmählich zu frösteln begann. Ich trug eigentlich immer einen engen Spandex-Anzug, wenn ich mit dem Team unterwegs war. Oft eine weisse Catsuit in der "Freizeit" und eben den schwarzen bei Aufträgen. Jetzt ging ich in weiss umher.

Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass es gleich hinter dem Cockpit eine Koje gab, die offenbar für die Besatzung auf Langstreckenflügen vorgesehen war. Ich tippte Dave, der an den Steuern sass, auf die Schulter und fragte, ob ich die Koje benutzen dürfte. Er lachte nur und sagte:

"Na klar Puss, mach es dir bequem."

Dann drehte er sich um und winkte mich zu sich. Er drehte seinen Cockpitsessel zur Seite und deutete auf seinen Schoss, wie wenn er einer Katze anbot darauf Platz zu nehmen. Ich grinste nur und rollte die Augen.

"Hey, Puss. Willst du auf dem Stuhl des Captains sitzen?"

"Schon ok. Bleib sitzen."

"Nein, ich sitze nicht auf dem Stuhl des Captains, der ist links.", er deutete auf den freien Sessel neben ihm, "Setz dich."

Ich nahm vorsichtig neben all den Uhren, Anzeigen, Hebeln und Schalter Platz.

"Weisst du, der Captain sitzt im Flieger eigentlich immer links."

"Und warum sitzt du alleine hier rechts?"

"Ich war Hubschrauberpilot in der Army. Im Hubschrauber sitzt man eben rechts. Und den Flieger mit rechts zu steuern liegt mir eben besser. Dann kann ich mit links die Triebwerke, Klappen, Trimmung, und so weiter bedienen."

Ich schaute mich im verwirrend komplexen Cockpit um und fragte Dave dann:

"Und du warst Hubschrauberpilot? Wie kommt es, dass du diesen Flieger fliegen kannst?"

"Ach weisst du, wir machten erst alle die Linienpilotenlizenz. Und Flugzeuge sind irgendwo durch eh alle gleich. Siehst du, jeder Schalter ist angeschrieben.", er deutete auf einige der Schalter über mir, welche mit unidentifizierbaren Abkürzungen bezeichnet waren.

"Ah ja, und es gibt ein Handbuch. Er reicht mir einen dicken Ordner, bei dem schon einige Seiten am Herausfallen waren.

"Und eine Checkliste. Also alles kein Problem. Hatte das Ding im Nu in der Luft."

Ich startete die Checkliste an. Chinesisch verstand ich besser als dieses Kauderwelsch aus Abkürzungen und Zahlen. Dann sah ich den unübersichtlichen Uhrenladen an und wie Dave lässig in seinem Element war.

"Moment. Wie lange fliegst du diesen Typ schon?"

"Diesen Typ?", er schaute auf die Borduhr, "Seit fünf Stunden und zweiundvierzig Minuten."

"Willst du mir jetzt etwa sagen, dass du diese Maschine noch zuvor geflogen bist?"

"Yup."

"Muss ich mir Sorgen machen?", fragte ich Dave ehrlich und doch etwas verängstigt.

"Nö. Weisst du, ich hab' über fünftausend Flugstunden. Irgendwann hab' ich aufgehört Flugzeugtypen zu unterscheiden. Sind doch eh alle gleich! Weisst du, die Ingenieure, die die bauen, machen sich echt Gedanken, wie sie die Bedienung so einfach wie möglich gestalten können. Und dann gibt es da noch internationale Normen: Bei jedem Flugzeuge ist die grüne Lampe rechts. Hey, willst du mal fliegen?"

"Ich weiss nicht, ob das eine gute Idee ist."

"Hey, ich lass dich die Maschine nicht landen. Aber du kannst gern ein paar Kurven probieren. Wir sind hier über der Sahara, da merkt niemand, wenn wir ein wenig vom Flugplan abweichen."

"Ok? Und es kann nichts passieren?"

"Ne, ich bin ja auch noch hier. Und, siehst du, die Steuer sind miteinander verbunden."

Er bewegte das Steuerhorn – Yoke, wie ich später lernte – ein wenig nach links und rechts, worauf dasjenige vor mir die gleiche Bewegung ausführte und das Flugzeug kurz nach links und rechts schaukelte.

"Hey, mach kein Scheiss, verdammt!", hörten wir Mitch aus dem Frachtraum fluchen.

Wir grinnten beide, dann legte ich meine Hände an das Yoke und versuchte vorsichtig es leicht nach links auszulenken. Das Flugzeug reagierte prompt und begann langsam eine Linkskurve.

"Siehst du, wie die Nase sich senkt. Er deutete nach draussen, ich verstand aber nicht genau, was er meinte.

"Zieh etwas, damit du auf dem Horizont bleibst."

Ich zog vorsichtig am Yoke und jetzt sah ich, wie die "Nase" (des Flugzeugs) langsam wieder nach oben kam. Dann drehte ich das Yoke in die andere Richtung und überliess ihm wieder die Steuer.

"Hey, pass auf. Du solltest die Flugsteuerung nie unaufgefordert loslassen. Weisst' nie was passiert, wenn niemand die Hände dran hat!"

"Ok. Tut mir leid."

"Kein Problem. Hab' sie gut ausgetrimmt. Macht keine Spacken.", sagte Dave entspannt.

Ich atmete tief durch und sah Dave an. In seiner Pilotenbrille spiegelte sich das intensive Blau des Himmels in wunderschönem Kontrast mit dem roten Wüstensand unter uns.

"Ist das nicht absolut genial?", schwärmte er, "Einfach hier draussen zu sein. Hoch in der Luft. Nur du und die tapfere, zuverlässige Maschine, die dich trägt.", er streichelte das Armaturenbrett.

"Weisst du, das hier, das ist meine Welt. Hier lebe ich. Weisst du, wie ich das meine? Ich lebe auch am Boden, schon klar. Aber wenn ich fliege, dann bin ich das Flugzeug. Dann bin ich mehr als nur ein Mensch. Diese Freiheit sich im dreidimensionalen Raum zu bewegen. Alle Hindernisse überwinden zu können. Das ist Leben!"

Ich erwiderte mit einem Lächeln seine Begeisterung und verspürte eine tiefe Empathie für seine Leidenschaft.

"Wenn du da zum Fenster raus schaust, was siehst du?", fragte er mich und deutete auf die Cockpitscheibe neben mir.

"Die Wüste."

"Nein, weiter nach hinten."

"Was meinst du? Ich seh' nicht weiter, da ist der Flügel und die Propeller."

"Ebben genau! Siehst du die Motoren? Wie sie unermüdlichen laufen? Seit Stunden drehen sich ihre Zahnräder und Getriebe. Ihre Ölpumpen und Sensoren. Arbeiten und Arbeiten. Ohne Defekt, ohne Verschleiss. Ist diese Technologie nicht erstaunlich, wie zuverlässig sie mittlerweile geworden ist? Diese Maschinen, die Tagelang arbeiten, regelmässig wie ein Uhrwerk. Weisst du, deswegen bin ich der Mechaniker. Ich liebe die Technik. Mich begeistert die Genialität der



Erfindungen, die unser Leben so viel einfacher machen. Es ist eine wahre Freude diese Maschine zu streicheln, in Schuss zu halten und ihr dabei zusehen, wie sie effizient arbeitet, nicht?"

"Kann ich versteh'n.", sagte ich. Auch wenn ich mich nicht so wie Dave für sein Fachgebiet begeistern konnte, hatte ich grossen Respekt vor seiner Leidenschaft und wie er damit für das Team eine unverzichtbare Bereicherung darstellte.

Nach guten fünfzehn Stunden landeten wir endlich in Johannesburg. Ich hatte zwar versucht ein wenig zu schlafen, aber im Flugzeug ging das nicht wirklich gut. Zum Glück hat Leevy angekündigt, dass wir mit dem Ausladen des Flugzeugs bis zum nächstens Tag warten konnten. Dann würden wir mit unseren Fahrzeugen eine neue Operationsbasis beziehen. Wo das genau sein wird, wusste noch niemand. Aber in diesem Job musste man eben flexibel sein und sich mit wenigen Informationen zufriedengeben.

Und statt den improvisierten Feldbetten, durften wir nun auch endlich wieder einmal ein Hotel beziehen. Und dazu sogar ein Viersternehotel! Natürlich musste ich immer aufpassen, wenn wir in der Öffentlichkeit waren. Im Team konnte ich problemlos den ganzen Tag in der Catsuit rumlaufen, aber bei einer Arbeit, bei welcher man möglichst wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, wäre sowas eher kontraproduktiv. Deswegen hatte ich immer ein paar Hotpants, 'ne Trainerjacke oder eine Bluse griffbereit. Und dann sah es eben aus, wie wenn ich einfach "nur" noch Leggings trug.

Am Empfang fasste jeder von uns seinen eigenen Zimmerschlüssel aus, für ein Einzelzimmer, das Leevy im Vornherein reserviert hatte.

"Hey, wenn ihr wollt, könnte ich auch bei jemandem von euch schlafen.", bot ich an. Mir war irgendwie nach Gesellschaft. Die Männer sahen erst sich, dann mich merkwürdig an. Es kommt eben nicht so häufig vor, dass eine Frau ein solches Angebot macht.

"Meinst du schlafen oder 'schlafen'?", den zweiten Begriff hatte Dave mit eindeutigen Gesten verdeutlicht.

"Beides.", sagte ich verspielt.

"Darauf bist du also aus.", sagte Mitch, "Tut mir leid, ich bin verheiratet.", sagte er und ging auf sein Zimmer. Dave und Phil sahen sich an, dann sagte Dave:

"Klar. Mit Vergnügen.", er reichte mir seine Hand für einen Handkuss und ich sah, wie sich Phil enttäuscht abwendete und ging. Ich wollte ihm etwas sagen, schwieg aber und nahm mir vor, mich später um ihn zu kümmern. Dann folgte ich Dave aufs Zimmer. Dort fiel er wie ein Kaninchen über mich her.

"Hey, warum so stürmisch.", rief ich, während er mich aufs Bett warf und verschlang.

"Du weisst gar nicht, wie lange ich auf diesen Moment gewartet habe."

"Hihi... na gut, dann mach weiter so.", sagte ich und genoss es, wie er mich anpackte und durch rammelte.

Am nächsten Tag richteten wir unsere Operationsbasis ein. Von da an war es Bedingung, dass mindestens einer von uns ständig bei unserer Ausrüstung bleibt. Phil übernachtete im Hotel. Warum wollte mir niemand so genau sagen, aber wahrscheinlich hatte er einen Deal mit Leevy. Ich stattete ihm einen Tag später einen Besuch ab. Und als er die Tür öffnete nachdem ich anklopfte, sagte er:

"Was machst du hier?"

"Naja, ich dachte, jetzt wärst du an der Reihe.", sagte ich verlegen.

"Öh... Ok... komm rein.", sagte Phil schüchtern. Ich setzte mich auf sein Bett und er schloss die Tür.

"Ich weiss nicht...", sagte er, "Das ist irgendwie komisch."

"Warum?"

"Du und Dave... hattet ihr...?"

"Na klar."

"Ich weiss nicht... also wenn Dave vorher... mit dir... naja.", Phil kämpfte damit sich auszudrücken.

"Phil. Wir hatten ganz normalen Sex. Du kannst nicht erwarten, dass wenn du ein Mädchen triffst, dass sie noch nie vorher mit jemand anderem im Bett war."

"Das gibt's schon, doch."

"Ja, schon klar. Aber willst nur auf die richtige Jungfrau warten?"

Phil schwieg.

"Hör zu, ich mach das aus Spass. Ich will niemanden verärgern oder gegen seine Prinzipien verstossen. Wenn du willst, dann verbringe ich diese nach mit dir. Wenn nicht, dann gehe ich eben wieder. Aber wir können auch nur zusammen Bier trinken und Chips essen, wenn du einfach ein bisschen Gesellschaft willst."

"Nein, schon gut. Es ist nur so...", Phil rang mit seinen Worten. Gut, ich machte es ihm auch nicht leicht, "Es ist merkwürdig, dass ein Mädchen... Geschlechtsverkehr so offen anbietet... ich meine ohne Geld dafür zu verlangen... du verlangst doch kein Geld, oder?"

Ich schüttelte den Kopf.

"Nicht dass ich das schon mal gemacht hätte...", fuhr Phil verlegen weiter, "Ich meine... du weisst schon, Geld zu bezahlen für..."

"Prostituierte. Schon klar. Nein, ich bin keine."

"Ich meine, das ist Allgemeinwissen, oder?"

"Phil, alles in Ordnung. Komm, setz dich.", sagte ich ihm mit ruhiger Stimme und begann ihm die Schultern zu massieren. Er war sehr nervös und angespannt und das half oft. Diese Nacht kam auch Phil auf seine Kosten, wenn auch die Erfahrung ganz anders war, als die Nacht mit Dave. Und das ist es eben, was mir solchen Spass am Beischlaf macht. Die unterschiedlichsten Erfahrungen mit absolut verschiedenen Vorlieben kennen zu lernen und zu erleben.

Der Einsatz in Südafrika war ähnlich wie so mancher, den wir durchführten. Bei einer Firma, die Sicherheitstechnik herstellte, ging es darum elektronische Schlüssler zu entwenden, die es erlaubten, deren Sicherheitssysteme zu umgehen. Diese waren natürlich begehrt und entsprechend wurden wir dafür entlohnt.

Wir observierten einige Kandidaten, die wir als potentielle Sicherheitslücken identifizierten. Durch sie sollte wir Zugang zur Firma erhalten und der Rest würde sich dann ergeben. Dabei überschätzte ich mich ein bisschen, als es darum ging einen Wachmann zu beobachten. Ihn zu überwachen, wie er im Norden seine Familie besuchte, um Schwachstellen herauszufinden war das Eine. Das Andere war, dass ich das Klima völlig unterschätzte und unter meiner zivilen Tarnung nach meine schwarze Catsuit trug. Ich war froh als dieser in einem heruntergekommenen Motel eine Pause auf seiner Fahrt machte und ich zumindest meine zivile Garderobe ausziehen konnte. Duschen wollte ich nicht, da ich nicht riskieren wollte ihn zu verlieren. Auch wenn ich klitschnass war, konnte ich mich so wenigstens mal kurz hinlegen.

Der Auftrag selber war ein Kinderspiel. Es war irgendwie ironisch, dass eine Firma, die Sicherheitssysteme herstellte, viel schlechtere Systeme zu ihrem Schutz installiert hatte, als sie selbst produzierte. Es reichte eine Kopie der Zugangskarte des Wachmanns anzufertigen um ins Gelände zu kommen. Nachdem Phils Hotspot hinter der Firewall installiert war, hatten wir die Schlüssler im Nu. Und weg waren wir wieder.

## **Täglich Brot**

Einmal hatten wir einen Einsatz in, oder besser gesagt nahe Seattle. Obwohl wir oftmals nur Informationen entwendeten oder kopierten, wie Schlüssel, Pläne oder Patente, ging es hin und wieder darum, etwas physikalisches zu einem Konkurrenten zu bringen. Diesmal wollte ein Pharmariese an die Probe eines sich in der Entwicklung befindlichen Impfstoffs in die Finger kriegen. Der Auftrag war gut bezahlt und Colonel Leevy schätzte ihn für durchführbar ein, also wurden wir gebucht.

So reisten wir in den Staat Washington. Glücklicherweise waren wir nicht oft gezwungen in unserer improvisierten Einsatzbasis zu übernachten. Die paar Container standen oft in einer verlassenem Halle oder einem gemieteten Hangar oder gar ein grosses Zelt und es war alles andere als komfortabel. Aber in den grossen Städten hatten wir immer wieder mal das Glück, dass uns Leevy ein paar Nächte im Hotel bewilligte.

Ich schlief abwechselnd mit Phil oder Dave (leider konnte ich die beiden nie für einen Dreier begeistern). Eines Abends, als wir in der Einsatzbasis das letzte Briefung durch hatten und eigentlich auf dem Weg ins Hotel waren, kam Dave plötzlich auf mich zu. Er streckte mir eine grosse Schachtel entgegen.

“Hier. Für dich. Ich hoffe, es gefällt dir.”, sagte er verlegen.

Ich nahm den Kleiderkarton entgegen. Ich halte eigentlich nichts von Typen, die Frauen Kleider schenken. Ich wollte schließlich selber entscheiden, was ich trug. Aus Höflichkeit nahm ich sein Geschenk entgegen und öffnete es unter den neugierigen Blicken der Anderen vorsichtig.

“Wow, Dave.”, sagte ich, als ich den Anzug aus der Schachtel hob, “... das ist...”

“Was ist das?“, fragte Mitch skeptisch.

“Eine Latex-Catsuit!“, sagte ich. Sowas hätte ich nicht erwartet. Aber es gefiel mir. Und ich war überrascht, dass Dave das wusste.

“Ich dachte, du trägst fast immer so was in Spandex. Vielleicht gefällt dir das ja.”, sagte Dave verlegen.

“Du schenkst einer Frau Sadomaso Sexspielzeug?“, fragte Mitch verwundert.

“Das ist doch doch kein SM Spielzeug! Das ist nur ein Anzug!“, verteidigte ich ihn, “Und mir gefällt er!”

“Siehst du, er hat eingearbeitete Handschuhe und Füsslinge. So bist du rundum Geschützt.”

“Wovor?“, fragte ich Dave.

“Naja, du könntest den doch bei deinem nächsten Einsatz tragen.”

“Als ein Ganzkörper Latex Handschuh?“, sagte ich lachend, “Es geht hier doch um keine Infektiöse Substanz!”

“Aber es ist ein Impferum.”

“Und deswegen denkst du, dass ich einen Latexanzug tragen sollte?“, fragte ich ihn und zog eine Augenbraue hoch.”

“Und weil du darin wahrscheinlich verdammt sexy aussiehst.”

“Schon klar!“, lachte ich, “Weisst du eigentlich, wie schwierig es ist da rein zu kommen?”

“Sieh hier, es hat einen Reissverschluss an der Schulter.”

Oh, nicht mal Front- oder Rückenreissverschluss, dachte ich mir, dass wir ein Spass sich da rein zu zwängen. Aber wahrscheinlich wird es auch unglaublich geil.

“Und du willst, dass ich den jetzt anprobiere, oder?”

Dave zuckte mit den Schultern.

“Ne, weisst du was? Ich zieh ihn vor dem Einsatz an. Wenn er mir passt behalte ich den Anzug an. Es ist nämlich recht anstrengen, in einen Ganzkörperlatexanzug reinzuschlüpfen, dann will ich den nicht gleich wieder ausziehen müssen.”

Fast ein bisschen enttäuscht gab sich Dave damit zufrieden. Die anderen Beiden schienen nicht wirklich viel Verständnis für mich zu haben und schüttelten die Köpfe. Diese Nacht schlief ich bei Dave um mich bei ihm erkenntlich zu zeigen, danach wieder bei Phil.

Am Abend des Einsatzes half mir Dave im Hotel in den Anzug. Es ging eine Weile bis wir alle Falten draussen hatten, aber dann saß er wie eine enge, zweite Haut. Ein Wunderbares Gefühl. Und Dave wurde genau gleich wie ich spitz auf mich. Also machten wir noch ein wenig Petting, dann fuhren wir zur Einsatzbasis. Natürlich trug ich über dem Anzug normale Kleidung. Ich wollte ja schliesslich im Hotel und auf dem Weg nicht unnötig Aufmerksamkeit erregen, es war aber nicht weniger erotisch den ganzen Weg das enge Gummi auf der Haut zu spüren.

“Du bist echt nicht ganz normal, T.”, sagte Mitch als er mich in dem Outfit sah, “Ich meine, es sieht wirklich heiss aus, aber ich denke nicht, dass das bequem ist, oder?”

“Hm, eigentlich schon.”, sagte ich, “Es ist schön eng, aber das mag ich ja. Und man schwitzt ein bisschen.”, dann sprang ich auf die Container und machte den Spagat zwischen den beiden um ihm zu zeigen, dass mich der Anzug in keiner Weise einschränkte.

“Man, ich könnte dich gleich wieder vernaschen!”, sagte Dave von unten.

“Denk mal weniger an dein Gemächt und mehr an den Auftrag! Du bist heute der Fahrer!”, wandte sich Mitch an Dave.

“Okay, Okay!”, sagte dieser und wendete sich unserem Bus zu.

Dave setzte mich in der Nähe des Firmensitzes ab. Von da schlich ich mich mitten in der Nacht an das Gebäude heran und gelangte mit Mitch's Ausrüstung auf das Dach. Wie in so manchem Auftrag war das Dach der einfachste Weg ins Gebäude einzudringen. Natürlich musste man dafür so einige Hindernisse wie Zaun, Kameras und die Fassade überwinden, aber das war für mich mittlerweile ein Kinderspiel.

Auch hier gelang es mir relativ einfach, die vor mir liegenden Sicherheitssperren mithilfe von Mitch und Phil auszuschalten. Für jedes Hindernis, sei es eine Überwachungskamera, Fingerabdruckscanner oder ein schlichtes Zahlenschloss, hatten wir so einige Lösungsmöglichkeiten parat. Dank deren Hilfe gelang es mir problemlos technische Barrieren zu überwinden oder zu umgehen und mit menschlichen Wachen konnte ich dank meinen eigenen Fertigkeiten umgehen.

So hatte ich im Nu das Serum in der Tasche. Ich hatte sogar mehr Zeit als ich dachte. Manchmal hatte ich erotische Gedanken, wie ich von den Wachen überraschend überwältigt und mit einem Massagestab im Schritt zum Reden gezwungen würde. Doch wir waren der Sicherheitstechnik des Betriebs haushoch überlegen, so dass mir nur die gelegentliche Befriedigung blieb, die im engen Latex Anzug besonders Spaß machte.

Ich war überall richtig feucht, aber weniger wegen meiner sexuellen Erregung, sondern weil Latex die Eigenschaft hat, keine Feuchtigkeit hindurch zulassen. Jeder, der mal für eine Weile Latex Handschuhe anhatte, kann davon ein Liedchen singen. Ich versuchte das schwitzige Gefühl zu genießen und mit erotischen Gedanken zu assoziieren, aber nach mehreren Stunden und doch gewisser körperlicher Tätigkeit war es irgendwann nicht mehr wirklich angenehm. Ich sehnte mich nach einer Dusche.

Als ich mit unserer Beute zurück im Bus war und Dave mich wieder zur Einsatzbasis fuhr, konnte er es kaum erwarten, seine Hände an meine Kurven zu kriegen. Im Hotel liess ich mich noch ein letztes Mal von seinen Händen verwöhnen, dann verschwanden wir unter die Dusche, wo ich mich langsam aus dem Gummi schälte. Nachdem wir auch unter der Dusche noch Liebe machten, lagen wir beide erschöpft auf dem Bett.

“Und, wie wars?“, fragte Dave, “Gut, oder? Trägst du den jetzt öfters?”

“Naja. Er sieht gut aus. Ich mag den Anzug wirklich. Er macht mich so richtig feucht. Aber das ist eben genau das Problem. Nach diesem mehrstündigen Einsatz ist es nicht mehr wirklich angenehm. Da ist Spandex schon besser.”

“Oh, schade.”

“Tut mir leid. Aber zum Spielen nehm ich gern wieder mal den Aufwand in Kauf mich da rein zu zwängen.”, sagte ich mit einem Lächeln und Dave grinste zurück.

## Camp Bravo

Wir hatten einen Auftrag in Georgien. Aus den Büros einer Raffinerie Pläne einer geplanten Pipeline eines grossen Erdölkonzerns kopieren. Wohl damit sich die Konkurrenz wichtige Grundstücke unter den Nagel reissen kann, um sie zu Wucherpreisen wieder dem Konzern zu verkaufen. Das warum erfuhren wir bei unseren Aufträgen äusserst selten. Es pflegte sich auch nicht nachzufragen. Schliesslich war die Bezahlung gut, denn die Pläne waren dem Kunden doch ein paar Millionen wert. Was jedem von uns einige Hunderttausend abwarf.

Aber ich machte es nicht mehr des Geldes wegen. Vieles davon wurde auf meine unzähligen Konti weltweit verteilt, den Rest spendete ich. So besass ich nirgends auffällig viel Geld, es reichte aber trotzdem immer, damit ich mir das leisten konnte was ich wollte.

Dieser Auftrag war nicht sonderlich anspruchsvoll. Wir hatten uns schnell in die IT der Raffinerie gehackt. Die Internetleitung war ausserhalb des Geländes gut zugänglich. So konnten wir einen Bot-Router dazwischenschalten, und fortan jedes Gerät, das direkt oder indirekt mit dem Netz verbunden war überbrücken. Dafür war Phil dabei. Er war unser Sys-Op und operierte von einem unauffälligen Van ganz in der Nähe.

Er hackte sich ins Videoüberwachungssystem, speiste Fake-Feeds ein und gab mir über Funk durch, wann ich wo in welches Kamerasichtfeld treten konnte, ohne wirklich gesehen zu werden. So liebte ich das, richtig unsichtbar zu sein!

Ich hatte das entsprechende Büro schnell gefunden. Glücklicherweise war mitten in der Nacht nur noch vereinzelt eine Wache unterwegs und wir hatten alle Zeit der Welt. Witzigerweise fand ich in dem Büro einen klassischen Safe vor mit einem einfachen mechanischen Zahlenschloss. Das richtig Alte mit dem drehbaren Zylinder. Ich liebte diese Tresore. Da brauchte man noch wirklich Geschick, ein gutes Gehör und ganz viel Fingerspitzengefühl um die Dinger zu knacken.

Nach ein-zwei Versuchen war auch dieser Tresor offen und die Pläne abfotografiert. Ich stellte alles wieder so her wie es war und gab Phil Bescheid, dass ich mit der Exfiltration beginne.

„Okay, sobald du beim Checkpoint 7 bist, hast du freie Bahn!“, gab er mir über Funk durch.

Klar, die Ausführung dieses Auftrags war am Ende schnell erledigt. Aber die ganze Vorbereitung, bis wir herausfanden, wo die Pläne aufbewahrt werden, war ganz schön schwierig. Aber schön, dass mal hin und wieder ein Auftrag wie am Schnürchen lief.

„Okay, ich bin raus. Wir treffen uns beim Van!“, flüsterte ich zurück, als ich CP-7 passierte.

„Na endlich! Ich muss unbedingt pissen.“, sagte Phil, gefolgt von einem knattern, dass von einem Headset stammte, welches eilig auf dem Tisch deponiert wurde.

Es waren einige hundert Meter durch das herbstliche Gestrüpp der georgischen Flora bis zum Van. Der Van war schon in Sichtweite, da hörte ich Phil fluchen:

„Scheisse! Du verdammtes Drecksviech!“

Ich eilte schneller und als ich um den Van kam, sah ich wie Phil mit einem Tier kämpfte. Es war wahrscheinlich ein wilder Hund oder sowas, der Phil da am Wadenpein packte. Ich zückte meine gedämpfte Pistole, welche ich glücklicherweise noch nie brauchte. Als ich das Tier mit der Lampe anstrahlte, erschrak es und lies Phil los. Den Schaum ums Maul erkannte man trotz dem flüchtigen Blick. Der Hund hatte wahrscheinlich Tollwut.

„KOMM HER DU VERDAMMTER DRECKSKÖTER!!“, rief Phil und zückte unbeholfen seine Waffe. Sie war nicht schallgedämpft und ich half ihm sie wieder einzustecken bevor er abdrücken konnte.

„Keine unnötige Aufmerksamkeit erregen!“, sagte ich leise aber ruhig zu ihm.

„Das Scheissviech hat mich gebissen!“, sagte Phil aufgeregt und hob sein zerfetztes Hosenbein um den blutigen Unterschenkel zu zeigen. Ich wählte sofort den allgemeinen Kanal unseres Teams und sagte:

„Wir haben hier einen Code 91-E. Mit Verdacht auf Tollwut. Brauchen einen MEDEVAC bei Echo-4!“

„MEDEVAC?!?“, sagte Phil entgeistert, „Fahr mich doch in das nächste Krankenhaus. Die haben da sicher etwas gegen eine Infektion und wir bleiben unter dem Radar.“

„Nein, du hast wahrscheinlich eine Tollwutinfektion. Je eher wir dich in professionelle, medizinische Betreuung geben, je besser stehen deine Chancen. Glaub mir, du willst hier kein lokales Krankenhaus von innen sehen.“, entgegnete ich ihm und ergänzte dann:

„Wenn ich mich recht entsinne hat Leevy etwas davon gesagt, dass wir hier als eine Art Pseudo-Mitglied der NATO gewisse Dienstleistungen der GFOR in Anspruch nehmen können. Keine Ahnung wie er das wieder eingefädelt hat.“

„Ja, der Mann unterhält überall Verbindungen zu seinen alten militärischen Kameraden.“, sagte Phil. Mittlerweile liess das Adrenalin nach und er begann vermehrt Schmerzen zu spüren.

„Komm, wir gehen zum Aufnahmepunkt!“

Ich fuhr mit ihm zum zuvor vereinbarten Aufnahmepunkt, wo bereits Mitch auf uns wartete. Mitch war bei diesem Auftrag der Force-Exfiltrator und hätte eingegriffen, wenn irgendwas aus dem Ruder gelaufen wäre und ich zur Flucht ein Ablenkungsmanöver benötigt hätte. Er hielt sich daher zurück war jetzt aber da, da wir ein nun ein nicht Missionskritisches Problem hatten.

„Hey Mitch!“, begrüßte ich ihn.

„Hey T! Der Blackhawk ist in wenigen Minuten hier. Bleib du bei Phil, ich lass den Van verschwinden.“

„Exzellent! Danke!“

Der Van, welcher voller Elektronik war, hätte vielleicht bei der Blackhawk Besatzung verdacht ausgelöst. Schliesslich wusste niemand genau, was unser Job war. Wir hatten jedoch Ausweise, die es uns erlaubten die meisten GFOR Checkpoints zu passieren. Ich glaube Leevy hat uns als eine Art militärische Partnerorganisation der GFOR Truppen registriert.

Der Hubschrauber war schon von weitem hörbar und wenig später standen wir auch schon in seinem Scheinwerferkegel. Sie landeten vor uns und nach einer kurzen Identifikation nach Standard-Prozedere flogen wir mit dem Blackhawk ins amerikanische Camp Bravo nahe Kutaissi.

Die Amerikaner hatten seit einigen Jahrzehnten einige Camps in Georgien zur Friedensförderung. Seit dem Zwischenfall in Tiflis gab es wieder Unruhen und paramilitärische Proteste. Seither ist die NATO „wiedermal“ in Georgien.

Das Camp Bravo ist das grösste Camp NATO Camp im westlichen Teil des Landes. Es ist fast eine kleine Stadt, mit Restaurants, Fitnesscenter, Läden, einem Krankenhaus und fast 5000 Einwohner. Da die Infrastruktur im Land wegen der Unruhen und auch auf Grund der politischen Massnahmen der benachbarten Staatenbünde gelitten hat, findet man eigentlich nur noch im Camp professionelle medizinische Versorgung.

Wir landeten direkt vor dem Lazarett. Phil wurde sofort von den Ärzten betreut, die – so wie es schien – nicht zum ersten Mal mit einer Bissverletzung zu tun hatten. Die Ärzte informierten mich danach kurz über Phil's Zustand und das weitere Vorgehen, dann schickten sie mich ins Wartezimmer, wo ich ohne weitere Pläne erst mal wartete.

Es war immer noch Nacht. Als es dann aber langsam dämmerte, traf auch noch Mitch im Lazarett ein.

„Hey. Wie geht es Phil?“, fragte er.

„Gut. Ist nichts Schlimmes. Die Ärzte sagen, dass sich Phil wegen der Tollwut keine Sorgen machen muss. Er ist geimpft. Aber die Bisswunde hat sich entzündet, da er eine wüste Infektion bekommen hat.“

„Mist. Wie sieht es aus? Verlegen wir ihn nach Europa?“

„Naja, davon raten die Ärzte ab. Sie sagten, dass ihm der lange Flug eher schadet als im danach geholfen werden kann. Bis er eine Verlegung ohne weiteres übersteht dauert es eh in etwa eine Woche. Und dann hat er es so wie so schon fast überstanden.“

„Ok. Dann sieht es so aus, dass wir es uns hier wohl ein wenig gemütlich machen.“

„Hier im Camp?“, fragte ich.

„Ja. Ich denke Phil ist froh wenn wir in der Nähe sind. Ich werde mal mit dem lokalen Logistik Offizier abklären ob sie Gästezimmer frei haben.“

„Gästezimmer in einem militärischen Camp?“, fragte ich schmunzelnd.

„Ist nichts weiter als ein Container mit einem Bett und 'nem Tisch. Aber die haben immer mal wieder Besuche von anderen Camps. Da wir sicherlich was für uns zwei frei sein.“

„Okay, Container mit Bett. Damit kann ich leben.“

„Aber es ist erst halb sechs. Deren Büro öffnet erst um acht. Willst du zuerst noch was trinken?“

„Ja, ich glaube ich brauch 'nen Kaffee.“, die Müdigkeit machte sich in mir langsam breit.

„Also gut, gehen wir in die DFAC. Dort sollte es bereits Frühstück geben.“

Die Dining-Facility – kurz DFAC – wimmelte nur so von Frühaufstehern. Viele waren noch im Sport-Outfit – gingen trainieren oder kamen vom Training – die meisten aber in Uniform. Es war zwar ein amerikanisches Camp, da die GFOR aber ein NATO-Einsatz war, traf man hier auf Angehörige der unterschiedlichsten Nationen: Spanier, Bulgaren, Belgier, Deutsche, Rumänen, Polen.

Kaum betraten wir die DFAC, waren natürlich wieder alle Blicke auf mich gerichtet. Eine Frau in einer engen Catsuit sieht man in einem militärischen Camp nicht alle Tage. Ich war es ja eigentlich gewohnt. Aber in einem Camp mit fast nur männlicher Belegschaft, die schon seit Monaten hier im Dienst war, war die Aufmerksamkeit natürlich umso intensiver. Das auch gleich der Geräuschpegel im vollen Speisesaal abnahm, hatte sicherlich auch damit zu tun, dass ich mein hautenges Outfit trug.

Wie so oft versuchte ich natürlich zu reagieren und keinen Augenkontakt mit all den Leuten zu machen, die mich gerade anstarrten. Ich bekam mein Kaffee und Mitch sein Frühstück und wir setzten uns unter den wachsamen Augen der umliegenden Soldaten an einen leeren Tisch.

„Ich werd' mal schauen, ob wir unsere Zimmer vielleicht schon ein bisschen früher bekommen können.“, sagte Mitch nachdem er sein knappes Frühstück verputzt hatte und stand auf. Ich nippte noch an meinem Kaffee und dass nächste was ich wusste, war dass mich Mitch auf dem Tisch schlafend weckte. Ich war wohl eingedöst. Trotz des Kaffees.

Manchmal kam es vor, wenn man nach einem Nachteinsatz eigentlich erschöpft wäre, aber aus irgendeinem Grund plötzlich ein Adrenalinschub kommt. Dann kämpft man noch bis zum Schluss und wenn sich plötzlich die Spannung legt und man vielleicht noch drinnen ist, wo's warm ist, stützte ich wahrscheinlich nur kurz meinen Kopf auf und nickte prompt ein.

„Hey, willst du nicht lieber in deinem Bett schlafen?“, beugte sich Mitch über mich, „Du ziehst ganz schön viel Aufmerksamkeit auf dich.“

Ich sah schlaftrunken hoch und mich um und stellte fest, dass wesentlich weniger Leute in der DFAC waren als noch zuvor. Und zufälligerweise – aus mir absolut unerklärlichen Gründen – die meisten in der Nähe meines Tisches.

„Hier. Zimmer 409. Amerikanischer Compound. Gleich links am Ende der Strasse.“, sagte mir Mitch leise, als er mir den Schlüssel gab. Ich stand auf und folgte ihm nach draussen.

„Sag mal...“, begann Mitch fragend als wir im Freien waren, „... stört es dich nicht immer die Sexbombe zu sein?“

„Nein. Warum?“

„All die Blicke, die dich immer Mustern, egal wo du hingehst?“

„Nein, das ist nicht so schlimm. Vielleicht schauen sie mich ja an, weil ich denen gefalle?“

„Vielleicht.“

„Naja, und wenn schon, es sind ja nur Blicke. Gegen alles andere kann ich mich wehren, wenn ich will.“

„Ach, und wenn du nicht willst?“

„Man darf ja wohl noch ein bisschen Spass haben, oder?“

„Isa, ich kenn' dich. Ich weiss, dass du dich am liebsten durchs ganze Camp vögelst. Aber schau einfach, dass du nicht plötzlich einen Skandal initiiert!“

„Nein, doch nicht gleich das ganze Camp! Obwohl...“, ich wartete seinen schockierten Blick ab, grinste ihn breit an und klopfte Mitch dann auf die Schulter, „War nur Spass, Mitch! Wahrscheinlich nur ein paar. Du darfst übrigens auch mal, wenn du willst!“

„Nein Danke, Isa. Du weisst das. Nicht mit Arbeitskollegen. Ist schlecht für die Beziehung.“

„Mit Phil klappst ja.“

„Isa, du kennst meine Meinung. Also, wir sind da. Du bist wahrscheinlich im vierten Stock. Gute Nacht und reiss dich zusammen!“

„Ich versuch's. Danke Mitch. Gute Nacht!“

Ich schlief in dem kleinen Zimmer bis weit in den Tag hinein. Da ich keine andere Kleidung dabei hatte, zog ich einfach die Stiefel, Holster, Gurt, Rucksack und die Gadgets ab und legte mich in meinem Spandex-Anzug ins Bett. Ich war zu müde um noch an mir 'rum zu spielen, aber als ich langsam aufwachte und mich streckte, spürte ich wie der Anzug sich mir eng in der Schritt schmiegte. Ich reckte mich und begann mit rhythmischen Beckenbewegungen so meinen Intimbereich zu stimulieren. Ganz ohne Hände war das eine spezielle Herausforderung.

Insbesondere der Höhepunkt war so nach einiger Zeit umwerfend. Ich hatte schon fast keine Kraft mehr im Becken als ich schliesslich kam. Als ich noch den Ausklang der letzten Wellen genoss, klopfte es an der Tür:

„Morgen! Kommst du mit Phil besuchen? Es ist bald zwei Uhr nachmittags.“, sagte Mitch.

„Ok, bin gleich bei dir.“, rief ich zurück.

Ich stand auf, forschte mir im Schritt ob ich zu sehr feucht wurde und zog langsam meine Ausrüstung wieder an. Ich konnte es dabei nicht lassen, noch ein wenig meinen feuchten Schritt zu massieren. Als ich schliesslich die Tür öffnete, streckte mir Mitch einen Kleiderbügel mit einer amerikanischen Uniform entgegen. Auch Mitch trug eine.

„Hier, damit du weniger auffällst.“

Ich mochte doch mein Outfit und die Aufmerksamkeit, die ich damit erregte. Aber ich konnte Mitch's Standpunkt verstehen. Also nahm ich die Uniform entgegen.

„Es ist Frauengrösse S. Ich hoffe es ist dir genug eng. Ich weiss ja wie du es hasst Kleidung zu tragen, die zu weit ist.“

„Danke Mitch.“

Ich zog mich schnell um. Mir fiel ein, dass ich für solche Notfälle in einem kleinen Seitentäschchen des Rucksacks noch einen dieser hochgeschlossenen, hochgeschnittenen, schwarzen Badeanzüge dabei hatte. Eben für solche Situationen, in welchen ich meine Catsuit ausziehen oder mal wieder waschen musste. Also zog ich diesen unter der Uniform an.

Wir besuchten danach Phil im Lazarett. Die Ärzte sagten, dass es ihm zwar deutlich besser ging als gestern Nacht, das machte aber auf den ersten Blick nicht den Eindruck. Sein Bein war stark geschwollen und er hatte entsprechend Schmerzen, die Ärzte waren jedoch zuversichtlich, dass sich dies in einigen Tagen wieder erholt.

„Hey, danke das ihr zu mir seht!“, sagte er unter Schmerzen, „Das muntert mich wirklich auf. Das und die süsse, rothaarige Krankenschwester.“, ergänzte er mit einem Grinsen.

„Du trägst dein Outfit ja gar nicht mehr.“, sagte Phil zu mir.

„Tja, wir versuchen unser Profil tief zu halten.“, sagte ich.

„Schade!“

Ich zeigte Phil – unter Mitch's rollenden Augen – was ich darunter trug und es gefiel ihm: „Oh, da wüsste ich schon noch ein paar Sachen, die wir zusammen anstellen könnten. Aber ich denke für den Moment muss ich pausieren. Sobald mein Puls steigt, spür' ich mein Bein bei jedem Herzschlag. Ist nicht gerade das angenehmste. Wirst dich ohne mich vergnügen müssen. Sorry Isa!“

„Hey, wir sind für dich da. Wenn du irgendetwas brauchst, lass es uns wissen.“, sagte ich.

„Du brauchst jetzt vor allem Ruhe und Zeit, damit dein Körper den Schaden beheben kann.“



„Ja, ich weiss... hey, bringt ihr mir einen Oreo-Milkshake aus dem einen Cafe direkt beim Flughafen?“

„Wir werden mit den Ärzten...“, begann Mitch.

„Klar!“, unterbrach ich ihn. Er schaute mich böse an, aber sagte nichts mehr. Wir brachten Phil den Milkshake, redeten noch eine Weile bis die Besuchszeit um war und dann gingen Mitch und ich wieder in die DFAC unser Abendessen holen.

„Hey, euch haben wir doch im Feld geholt?“, rief plötzlich ein Amerikaner, als wir mit unseren Tablars einen Tisch suchten, „Setzt euch doch zu uns!“

Ich zögerte kurz, dann setzten wir uns zu den acht Amerikanern, die ihr Abendessen schon fast fertig hatten.

„Ah, Sie sind **Captain Johnson**?“, fragte ich, lies aber nur Rang und Namen auf seiner Uniform ab. Ich war mir nicht mehr ganz sicher, aber als ich in die Runde schaute, dachte ich den einen oder anderen Namen in der Nacht ebenfalls gelesen zu haben. Anderson! Aber klar doch, die dunkelhäutige Frau war im Blackhawk in der Kabine. Sie war unverkennbar!

„Sie sind der Pilot?“, fragte ich vorsichtig Johnson.

„Ja, und **Capell** hier ist mein Copilot.“, der deutete auf den Lieutenant ihm gegenüber.

„Und Sie sind?“, fragte dieser, „Ihre Uniform ist nicht angeschrieben.“

„Nennt mich Isabel.“, sagte ich. Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, ob ich wirklich diesen Namen verwendete, oder ob ich damals nicht ein andere Sekundär-Identität verwendete.

„Wie geht es Ihrem Freund? Übersteht er's?“, fragte ein dritter, „Und was haben Sie überhaupt da draussen gemacht nur zu zweit?“

„Mein Kollege ist wieder auf dem Weg der Besserung.“, antwortete ich, doch bevor ich mehr sagen konnte, sah bereits Capt. Johnson seinen Kameraden böse an und sagte leise:

„Das sind Black-Ops! Denkst du sie wird dir ihre Mission erklären? Oder warum tragen sie unbeschriftete Uniformen?“

„Sind vielleicht Leihuniformen?“, verteidigte sich sein Kollege eingeschüchtert. Ich enthielt mich einem Kommentar.

„Hey, wir müssen gleich wieder in den Dienst, ...“, rief ein ziemlich muskulöser Knabe uns zu, „... aber wir veranstalten morgen ein grosses Barbecue im Hangar. Kommt doch vorbei, wenn ihr Lust habt!“

Mitch hielt sich eher zurück, war aber nicht sonderlich angetan als ich zusagte. Er liess mich auch wissen, dass er es nicht für klug hielt mit denen auf Tuchfühlung zu gehen.

Wir besuchten Phil fortan jeden Tag im Krankenhaus. Es war schön zu sehen, wie er langsam genas, auch wenn er froh war, wenn er das Krankenhaus endlich verlassen durfte. Am nächsten Tag schloss ich mich den Amerikanern an, die den im ganzen Camp bekannten Barbecue veranstalteten.

Als ich den Hangar betrat, glich dieser eher einem Festzelt. Sie hatten einige ihrer Maschinen auf die Platte gestellt, trotzdem stand noch ein Blackhawk in einer Ecke. Schliesslich wollten sie ja, dass man auch ihr Arbeitsgerät sieht. Dieses war nämlich von besonderem Interesse für die anderen am Barbecue eingeladenen Nationen.

In der Mitte der Halle befand sich ein riesiger, selbstgemachter Grill, über welchem irgendein Tier am Spiess drehte. Hätte mich beinahe überrascht an einem amerikanischen BBQ nicht so was anzutreffen. Auf der einen Seite hatten sie ein grosses Buffet eingerichtet, auf der anderen einen weiteren Grill auf welchem Hamburger, Würste und riesige Fleischstücke lagen. Beides wurde von den Festbänken flankiert.

Im hinteren Bereich – genau gegenüber des Blackhawks – stand ein Basketballkorb und eine kleine Gruppe internationaler Uniformen spielten ein lockeres Spiel gegen- oder miteinander. Das war aus der Distanz noch nicht erkennbar.

„Hey Isa!“, hörte ich plötzlich jemanden rufen. Es war Capt. Johnson. Er winkte mich zum grossen, zentralen Grill auf welchem das Tier drehte. Der äusserst muskulöse Knabe von gestern hatte eine Schürze um und kümmerte sich professionell um die Grilladen.

„Schön dass du kommen konntest! Darf ich dir Mickey vorstellen?“, sagte Johnson und deutete auf den muskelbepackten Grillmeister.

„Hey Isi! Willkommen! Möchtest du ein Stück Wildschwein?“

„Nein danke. Ich nehme vielleicht einen Hamburger und würde mich ansonsten mal über das Salatbuffet hermachen.“

Ich setzte mich zu der Gruppe an den Tisch, die wir von gestern Abend kannten. Wir unterhielten uns über dies und das. Auch wenn sie immer mal wieder Details von ihren Missionen offenbarten, war ich gezwungen das Thema zu wechseln. Das klappte aber erstaunlich gut, wenn man ein bisschen zuhört und weiss wofür sich sein Gegenüber interessiert.

Ich lernte dabei auch Ashley McKenzie – die Krankenschwester und Rettungssanitäterin, welche schon Phil aufgefallen ist – und Carla Anderson, die dunkelhäutige Crewchief auf dem Medevac Blackhawk kennen. Sie erinnerten sich beide an mich, als sie uns raus geholt hatten.

Nach dem Essen hatte jemand die Idee, sich ein wenig zu bewegen um der Verdauung auf die Sprünge zu helfen. Wir schnappten uns den Basketball und massen uns im Körbe werfen. Ich war in Ballspielen schon immer ziemlich schlecht, und schaffte es tatsächlich den Ball über den Korb zu werfen, so dass er auf dem dahinter platzierten Container liegen blieb.

„Sorry, mein Fehler!“, entschuldigte ich mich, doch bevor ich mich aufmachen konnte ihn zu holen, hielt mich bereits Mickey zurück:

„Hey, keine Sorge, dass passiert mir auch immer. Ich hol in dir.“

„Da will dir wohl jemand imponieren.“, warf mir Carla zu.

„Hopp, Mickey, du schaffst das!“, rief Ashley als Mickey sich abrackerte um auf den Container zu kommen. Es sah ziemlich unbeholfen aus wie der Muskelprotz mit den Beinen strampelte und gegen den Container trat um Versuch Halt zu finden. Ausserdem machte es einen Höllenlärm und er sorgte so für noch mehr Aufmerksamkeit für die eher peinliche Darbietung.

Ausser Atem und dreckig warf er mir vom Container den Ball zu.

„Danke schön!“, sagte ich, wartete bis Mickey wieder plump runter gefall... geklettert war und warf den Ball unter den verständnislosen Blicken der anderen wieder auf den Container.

„Ich kann vielleicht nicht Basketball spielen, aber auf einen Container klettern kann ich sicherlich mit mehr Eleganz.“, sagte ich zu ihm mit einem Augenzwinkern. Dann rannte plötzlich Carla los, trat auf eine Kiste und sprang im Parcour-Style auf den metallenen Container. Ihre Schritte machten natürlich beim Abspringen und Landen auf dem Container die Laute, die ich beabsichtigte eben zu vermeiden.

„Etwa so?“, rief sie stolz von oben runter.

„Fast!“, rief ich zurück, „Hört mal genau hin, dass ist jetzt wichtig!“

Ich ging an die Seitenwand des Containers heran, dabei ging ich so, dass ich keine Schrittgeräusch erzeugte. Ich sprang fast lautlos ab, griff die Oberkante und kletterte ohne auch nur das kleinste Geräusch auf den alten Cargo-Container. Dann schnappte ich den Ball und sprang so vom Container, dass meine Landung ebenfalls so geräuscharm wie möglich war. Das ist zwar wesentlich schwieriger – besonders wenn man einen Basketball in den Händen hält – aber beeindruckte die Audienz doch recht.

„Na gut, ich bin wenigstens stärker.“, sagte Mickey geschlagen.

„Da wär' ich mir nicht so sicher!“, intervenierte Clara, „Hast du ihre Schultern gesehen, die ist gut trainiert. Ich wette sie besiegt dich im Armdrücken.“

Ich sah Carla mit grossen Augen fragend an, aber Mickey sass bereits am Tisch mit dem Arm bereit.

„Wollen wir ja sehen.“, sagte er. Ich zuckte mit den Schultern und sass mich zu ihm. Ich schätzte meine Chancen Mickey zu besiegen ziemlich klein ein, aber es wäre sicherlich nicht schlecht für seine Selbstbewusstsein.

Ich setzte an und versuchte alle Kraft die ich mobilisieren konnte ihm entgegen zu setzen. Aber nach wenigen Sekunden warf es mich von der Bank. Ich stand auf, schüttelte mir den Staub ab und sagte:

„Okay, du hast gewonnen!“

„Wow, du hast dich gut geschlagen, Isa.“, sagte Mickey anerkennend zu mir, dann wendete er sich an Clara, „Du hattest recht, sie ist verdammt stark. Aber der starke Mickey ist stärker!“

„Dafür bin ich leichter. Macht das Klettern einfacher.“, entgegnete ich.

„He, meine 120 Kilo sind pure Muskelmasse!“, sagte Mickey verteidigend. Plötzlich umarmte er mich ungestüm, packte dabei meinen Hintern und hob mich hoch.

„Wow, du bist ja keine 50 Kilo!“

„Mit den Stiefeln schon.“, sagte ich mit einem Augenzwinkern.

„Hey Mickey, ich glaube du solltest aufpassen wo du deine Hände hast!“, warnte Carla, „Ich glaube unsere Black-Ops Freundin könnte Kleinholz aus dir machen.“

Mickey liess mich runter und sah mich schräg an: „Im Ernst?“

„Soll ich?“, fragte ich Mickey und konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen.

„Hehe, kannst es ja mal versuchen...“

Noch bevor Mickey den Satz beendet hatte täuschte ich einen Schlag vor, hakte in seiner Abwehr ein, schwang mich um ihn herum und brachte ihn innert 1.5 Sekunden mit einem Tritt in die Kniekehle zu Fall.

„Alles in Ordnung?“, fragte ich auf seiner Brust sitzend, während er mich ganz entgeistert anstarrte. Ich stand auf und reichte ihm helfend eine Hand.

„Tut mir leid, ich hoffe du hast dir nicht weh getan. Eigentlich macht es mir ja nichts aus wenn mich jemand anfasst, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen.“, entschuldigte ich mich.

Mickey ergriff meine Hand, zog aber so ruckartig daran, dass ich direkt wieder auf ihm landete und seine Hände wieder meinen Po ergriffen.

„Du magst das also, Schätzchen?“

„Pass auf wie du mich nennst!“, sagte ich verspielt, rollte mich von ihm runter und stand wieder auf.

„Echt, es macht dir nichts aus, wenn dich fremde Männer begrabschen?“, fragte Ashley verständnislos.

„Nein, damit habe ich kein Problem. Und Mickey ist ja kein Fremder mehr.“, zwinkerte ich ihm zu, „Ausserdem, wenn ich das nicht will, kann ich ja immer noch Kleinholz aus dem Grabscher machen.“

„Du hast leicht reden!“, sagte Ashley, „Du bist stark und kannst all diese Tricks.“

„Hey, kraft kann man trainieren, ...“, ich klopfte Mickey auf die Schulter und nickte ihm zu, „... und Tricks kann man lernen. Soll ich dir was zeigen?“

Ashley und Carla zeigten sich äusserst neugierig. Ich fing mit ein paar einfachen Handbefreiungen an, wobei Mickey hilfsbereit den Bösewicht spielte. Plötzlich gesellten sich noch ein paar andere zu unserer kleinen, improvisierten Feierabend-Selbstverteidigungs-Gruppe hinzu. Da zahlten sich meine Jahre als Kampfkunst-Instruktorin wieder mal aus.

Ich zeigte ihnen ein paar Tricks, aber für vieles waren die Umstände alles andere als Ideal. Schliesslich hatten die meisten doch schon einige Bier intus.

„Ich beneide dich Isa.“, sagte mir Ashley, als wir wieder an den Tischen sassen. Sie trank ein weiteres Bier und ich hatte bereits wieder auf Wasser umgestellt.

„Du bist hübsch, stark und trotzdem lässt du die mit dir machen, was sie wollen.“, sie bezog sich damit wohl auf die paar Grabscher, die auf meine Aussage folgten.

„Warum lässt du das zu? Du könntest dich wehren.“

„Kann ich. Die Frage ist, ob ich das will.“, antwortete ich ihr.

„Weisst du, ...“, begann ich dann, „... für mich ist es Kontrolle. Ich entscheide ob mich jemand anfasst oder nicht. Nicht nur mit der Kampfkunst, auch mit meinem Auftreten, meiner Körpersprache und so weiter. Vielleicht geniesse ich es auf eine Weise die Kontrolle zu haben.“

„So viele Frauen wünschen sich wie du zu sein!“, schwärmte Ashley, bereits recht angeheitert.

„Hey Isa, warum veranstaltest du nicht ein regelmässiges Selbstverteidungstraining im Sport-Compound? Die Nachfrage wäre sicher da!“, warf Carla ein.

„Nein, ich bin nur vorübergehend hier und bin in ein bis zwei Wochen eh wieder weg. Ich denke nicht, dass es sich lohnen würde, hier was aufzuziehen.“

„Ach komm schon, dann wenigstens einen einmaligen Event!“, bettelte Ashley.

„Na gut, ich überleg's mir.“

Es wurde langsam spät, oder besser gesagt früh und der Barbecue war langsam am ausklingen. Viele der Gäste verabschiedeten sich, nur die SAR-Crew um Mickey, welche das Ganze organisiert hatte war noch da.

„Isa, bringst du mich nach Hause?“, fragte mich plötzlich Ashley.

„Ash, du bist in einem bewachten Camp, wovor hast du angst?“, mischte sich Carla ein. Mir war schon aufgefallen, dass sich Ashley's Fokus allmählich auf mich verlagerte, aber sie hatte wohl auch einen zu viel über den Durst getrunken und vielleicht wäre es besser, wenn ich sicherstellen würde, dass sie heil in ihrem Zimmer ankommt.

Ich nickte Carla zu und sagte dann zu Ashley: „Kein Problem. Ich komm mit dir mit.“

Ashley sprang freudig auf, wollte zackig los und fiel sie fast hin. Ich eilte zu ihr, nahm sie am Arm und stützte sie ein wenig auf unserem Weg zu ihrer Unterkunft.

Wir redeten nicht viel, war es doch schon spät und hatten beide auch genug getrunken. Alkohol war zwar offiziell im Camp nicht erlaubt, die Shops verkauften aber und es wurde geduldet. So konnte man zumindest den Schmuggel unterbinden. In den wenigen Worten, die wir auf dem Rückweg wechselten, wurde mir immer klarer, dass Ashley grosse Stücke von mir hielt. Ich hatte so offenbar richtig beeindruckt.

Vor ihrer Unterkunft fragte sie mich, ob ich noch mit hinein kommen möchte. Das ist doch nur ein Raum mit einem Bett, war mein erster Gedanke. Aber als sie die Katz aus dem Sack liess, wurde mir einiges klar:

„Ich liebe dich, Isa!“, gestand mir Ashley. Ich zögerte, sie nicht und küsste mich. Ich fand es wunderschön und liess mich sofort hinreissen. Wir verbrachten eine wunderbare Nacht zusammen, was sich dann aber im Nachhinein als grosser Fehler herausstellen sollte.

„Oh Mist, ich hab Dienst!“, hörte ich Ashley am nächsten Morgen sagen. Doch ich war noch zu fest im Tiefschlaf, als dass ich ihr irgendetwas hätte entgegen können. Ich hörte noch wie sie sich schnell anzog und das Zimmer verliess.

Ich schlief irgendwie bis um elf durch, zog mich dann ebenfalls an und ging Frühstücken. Bei unserem Besuch bei Phil liefen wir uns ein paar Mal über den Weg, doch mehr als ein Lächeln konnten wir nicht austauschen. Dazu fehlte uns die Zeit.

Als sie Dienstschluss hatte suchte ich sie auf.

„Hey Ashley, wie gehts dir?“, fragte ich.

„Ausgezeichnet!“, sagte sie gut gelaunt und küsste mich.

„Ist was?“, fragte sie, nachdem sie bemerkt hatte, dass ich nicht gleich leidenschaftlich reagierte wie gestern.

„Ashley, ich... ich weiss nicht wie ich das dir sagen soll.“, begann ich unbeholfen, „Du bist eine wunderschöne Frau und mir sehr sympathisch, aber ich weiss nicht, ob ich die selben Gefühle für dich empfinde, wie du für mich.“

„Du liebst mich nicht.“

„Es tut mir leid. Es ist lange her seit ich mich das letzte Mal verliebt hatte. Ich weiss nicht, ob ich überhaupt noch in der Lage bin...“

„Du hast mich einfach Ausgenutzt!“, sagte sie nun mit immer strengerer Miene und Frust in ihrer Stimme.

„Nein, das wollte ich nicht...“

„Du hast die Situation schamlos ausgenutzt! Ich war betrunken! Du hättest etwas sagen können! Du hättest gestern sagen können, dass du mich nicht liebst. Aber du hast mich einfach benutzt!“, sagte sie nun unter Tränen.

„Es tut mir leid, Ashley. Bitte verzeih mir, ich wollte dich nicht...“

„Verswinde, du verdammter Blutsauger! Ich will dich nicht mehr sehen!“

„Ashley, bitte...“, mehr konnte ich nicht mehr sagen.

„VERPISS DICH! ICH HASSE DICH!“, sie lief weinend weg.

Das verlief nicht ganz so wie ich erwartet hatte. Ich stand noch eine Weile schockiert da und dachte nur:

„Fuck!“

Mir blutete das Herz, dass ich Ashley so dermassen verletzt hatte. Aber ich wollte ihr auch nichts vorspielen. Oder hatte ich das etwa schon? Beschäftigt in Gedanken und Selbstzweifel irrte ich wie ein Zombie durchs Camp. Irgendwann war es Zeit für das Abendessen und viele Angehörige strömten zur DFAC. Doch ich hatte keinen Hunger.

Irgendwann betrat ich einfach die nächstbeste Bar und bestellte einen Drink. Es war mir egal was. Ich bekam den Drink und starrte ihn nur an. Ashley liess mich noch immer nicht in Ruhe.

Plötzlich setzte sich jemand neben mich und begann zu plaudern. Halb im Delirium nahm ich war, dass er etwas von 'schönen Augen' und so erzählte. Ich sah ihn an und fragte ganz unverblümt:

„Willst du mit mir ins Bett?“

Verblüfft und ziemlich überrascht wurde mein Gegenüber rot und wusste nicht was sagen. Dann stotterte er:

„Äh... ich weiss nicht... wahrscheinlich schon...“

„Dann sag das doch!“, sagte ich stand auf. Ich hatte den Drink noch nicht mal angerührt.

Wir begaben uns zu seiner Unterkunft und ich offerierte mich ihm ziemlich unkompliziert. Ich hoffte, dass mich richtiger Sex wieder auf andere Gedanken bringen würde, doch war überrascht als er plötzlich von hinten in mich kam. Mir fehlte komplett die Leidenschaft. Er war zwar offensichtlich zufrieden als ich wieder ging, doch diese Nacht schlief ich sehr schlecht.

Als wir am nächsten Tag wieder Phil besuchten, merkte dieser ziemlich schnell, dass irgendetwas nicht mehr stimmte. Und als Ashley – die ihn immer noch betreute – mit mir kein Wort wechselte und ich ihr keines Blickes würdig war, fragte Phil nach:

„He, was ist denn hier los?“

Verlegen antwortete ich: „Ich hab mit ihr geschlafen.“

„Oh, wow... cool! Und warum jetzt die dunklen Wolken?“

„Ich konnte ihre Gefühle nicht erwidern.“

„Oh, sie hat sich in dich verliebt?“

„Ja.“

„Aber du nicht in sie? Verstehe. Und deswegen ist sie sauer?“

„Naja, sie hat mir gestern Morgen gesagt, dass sie mich liebt und wir sind zusammen ins Bett.“

„Und du hast ihr DANACH gesagt, dass du sie nicht liebst? Autsch!“

„Was?“

„Das war ziemlich dämlich!“

„Was? Warum?“

Phil sah mich für einen Moment ernst an.

„Du merkst das wirklich nicht selber, oder?“, fragte er vorsichtig. Ich nickte, dann fuhr er fort:

„Das ist Betrug! Du heuchelst ihr quasi deine Liebe vor, damit du mit ihr ins Bett kannst!“

„Was? Nein! Ich hab ja nichts gesagt!“

„Eben! Das war quasi ein stillschweigendes Geständnis. Die einzig richtige Handlung wäre gewesen sich vorher zu verabschieden.“

„Mist! Das wollte ich nicht! Es tut mir so leid. Sie tut mir so leid! Ich ticke halt einfach anders.“

„Ich weiss. Du verlierst manchmal vor Lust den Verstand.“

Ich sah ihn schräg an und sagte: „Sag mal, seit wann bist du eigentlich Liebes-Berater für Frauen?“

„Frauen? Männer? Beides? Spielt doch keine Rolle! Es sind zwischenmenschliche Beziehungen. Ein bisschen sollte man davon schon verstehen.“

Ich war beschämt und mir drückten die Tränen langsam in die Augen.

„Tut mir leid. Wirklich!“, wimmerte ich.

„Hey Isa, ich verstehe dich. Hör zu, ich werde mal versuchen mit Ashley ein paar Worte zu wechseln.“

„Danke!“, quiekte ich nur.

Ich wusste nicht, ob ich wieder in ein Bar sollte, oder ob ich mich einfach in meinem Zimmer einsperren sollte. Aber was sollte das bringen? Meine Situation würde sich ja nicht bessern. Also irrte ich noch ein bisschen im Camp umher. Ich ging spazieren und hoffte, dass ich mir so den Kopf durchlüften könnte. Da sprach mich plötzlich ein Mitglied einer anderen Nation an.

Er fragte mich schüchtern und durch die Blume, ob es stimmt, dass ich für unkomplizierten Sex zu haben bin. Ich bejahte, auch wenn sich meine Motivation zur Zeit in Grenzen hielt. Nachdem ich ihm erklären musste, dass ich im Moment keinen Bock auf Oral hatte, machten wir es konventionell. Aber der Sex fühlte sich irgendwie leer an. Es war gut und okay, aber die ganze Kopfsache stimmte im Moment einfach nicht.

Ich lag bereits im Bett und stellte mich auf eine weitere miserable Nacht ein. Ich trug zwar die Catsuit – da ich noch immer kein Pyjama hatte und den Badeanzug tagsüber trug – war aber nicht mal in Stimmung an mir selber zu spielen. So sehr beschäftigte mich das. Ich sagte zu mir, dass sich das ganze bessern wird, wenn es Phil wieder so gut geht, dass wir das Camp verlassen könnten. Aber irgendetwas störte mich an dem Gedanken, das Camp zu verlassen. Da klopfte es an der Tür.

Ich war erstaunt, dass es bereits halb Zwölf war.

„Ich hoffe mal, dass ist jetzt nicht wieder einer, der mir zwischen die Beine will.“, sagte ich zu mir selber.

Ich stand auf und öffnete die Tür. Es war Ashley.

„Hey.“, sagte ich vorsichtig. Ashley sah mich verblüfft an.

„Nettes Outfit.“, ihre Augen musterten kurz meinen Körper dann schaute sie mich an und sagte:

„Isa, es tut mir leid!“, sagte sie mit Tränen in den Augen, „Ich habe nicht gewusst, wie sehr ich dir weh getan hatte.“

„Ist schon Ok. Du hattest recht. Ich muss mich bei dir entschuldigen!“

„Nein, ich war wütend und frustriert und enttäuscht. Es steht mir nicht zu so gemein zu dir zu sein, es tut mir so leid!“

„Ashley!“, sagte ich, trat einen Schritt an sie heran und fasste sie an den Händen, „Hör zu, du hattest allen Grund wütend auf mich zu sein. Manchmal, da verstehe ich die Leute einfach nicht und kann nur an eins denken.“

„Ja, Phil hat mir von dir erzählt. Von deiner Krankheit. Das wusste ich nicht.“

„Meine Krankheit? ... oh... klar. Ich hatte nie die Absicht dich zu verletzen, geschweige denn dich einfach auszunutzen, kannst du mir verzeihen? Bitte?“

Ashley nickte. Ich umarmte sie anschliessend und sie drückte zurück. Wow, war dieses Gefühl umwerfend. Ich kam mir vor wie ein ungehobelter Klotz, doch jetzt war mir ein Stein vom Herzen gefallen!

„Weisst du, die ganze Zeit seit unserer Nacht konnte ich nur an eines denken.“

„Mhm... hab ich vernommen. Du bist mittlerweile im Camp bekannt.“, sagte Ashley kritisch.

„Oh... nein, das meinte ich nicht. Ich konnte nur noch an dich denken!“

Ashley sah mich an, mit ihren grossen, wunderschönen grünen Augen. Doch ich vermochte ihre Reaktion oder Erwartung nicht zu deuten, also fuhr ich vorsichtig fort:

„Ich war... mit anderen zusammen.“, Ashley sah mich ernst an, „Aber irgendetwas war anders als sonst. Etwas Entscheidendes fehlte. Ich dachte daran, dass alles irgendwann wieder besser werden würde, wenn wir das Camp verlassen. Aber bei dem Gedanken zog sich mein Bauch zusammen. Beim Gedanken von hier wegzugehen. Von dir wegzugehen, Ashley. Du bist es, was mir fehlte!“

Ihr kullerten Tränen über die Wangen.

„Ich glaube ich liebe dich!“, sagte ich etwas zurückhaltend. Ich wusste schliesslich nicht, ob sie mich jetzt erneut zum Teufel schickt oder ob sie sich darüber freut. Ein paar bange Augenblicke vergingen, in welchen ich keine Ahnung hatte was als nächstes passierte. Ich sah Ashley erwartungsvoll an. Dann warf sie sich mir um den Hals und sagte:

„Ich dich auch!“

Wir küssten leidenschaftlich und mir ging das Herz auf. In diesem Moment war alles andere unwichtig. Mir wurde klar, dass dies sogar seit unserer gemeinsamen Nacht der Fall war. Phil, Mitch, die Mission, Leevy, die Aussicht, dass wir irgendwann wieder hier weg müssen. All das hatte keine Bedeutung.

„Willst du hier bleiben?“, fragte ich Ashley schüchtern.

„Es würde mich freuen!“, sagte sie mit noch immer zittriger Stimme.

Sie zog sich bis auf die Unterwäsche aus und legte sich auf mein Bett. Ich kuschelte mich an sie und sie streichelte meine Kurven.

„Irgendetwas stimmt nicht.“, sagte ich. Ich stand auf und begann die Catsuit auszuziehen, „Ich will dich auf meiner Haut spüren.“

Ashley lächelte und zog sich dann auch ganz aus. Nackt verschlungen sich unsere Körper in einem exotischen Liebesspiel. Ohne direkte Stimulation, nur mit gegenseitigem Kuscheln, Streicheln und Umarmen kamen wir fast Zeitgleich. Erst sie und wie eine Lawine ich. Es war umwerfend. Ich empfand selten solche Glückseligkeit im Beisammensein mit einem anderen Menschen. Vielleicht auch, weil ich das zu selten zu liess.

Am nächsten Tag hatte Ash Spätschicht. Da ich mich erst um zwei mit Mitch für den Besuch bei Phil traf, zeigte sie mir am morgen noch das Gym. Mit Ausnahme des Beischlafs, hatte ich in den letzten paar Tagen nicht wirklich viel Bewegung, deshalb begrüsstete ich diese sportliche Möglichkeit. Ich hatte zuvor etwas weniges an Sportbekleidung gekauft. In einem militärischen Camp, in welchem die grosse Mehrheit Männer sind war es nicht einfach etwas Passendes zu finden. Ein paar Leggings, einen Pullover und ein paar Turnschuhe mussten reichen.

Ashley verfolgte natürlich die Absicht für dieses Selbstverteidungstraining, dass sie mir vorschlug. Mir fiel die Idee immer mehr zu gefallen und wie hätte ich ihr auch diese Bitte ausschlagen können. Sie sprach sogar beim Kommandanten vor, welcher sich begeistert zeigte. Also zeigte sie mir die Lokalitäten im Gym, die in Frage kamen.

Neben den Kraftgeräten und den üblichen Tretmühlen und Fahrräder gab es auch eine kleine Turnhalle, welche abwechselnd für verschiedene Indoor-Sportarten benutzt wurde. Ash schlug vor, dass ich das Training hier veranstalten sollte. Für mich schien es zwar noch gar viel Platz zu sein, schätzte ich das Interesse doch nicht so hoch ein, schliesslich waren ja fast ausschliesslich Soldaten in diesem Camp stationiert, die alle eine grundlegende Kampfausbildung hinter sich hatten.

Mickey nutzte ebenfalls die dienstfreie Zeit um seine ohnehin schon üppige Muskelmasse mit Gewichten weiter hoch zu pumpen, die ich aus der Ferne auf einige 100 Kilo schätzte. Viele die hier trainierten machten dies offenbar zu einem grossen Teil ihrer Freizeit und waren ansehnlich Muskelbepackt.

Ashley machte sich an ihr Standard Aufwärmprogramm, während ich meine Beweglichkeit mit einigen Kampfkunstformen verbesserte. Da ich ziemlich Beweglich war, und kein Problem hatte meine Füsse auf die Schultern zu bringen, den Spagat zu machen oder gar meinen Oberkörper

zwischen meinen Beinen durch zu fädeln, konzentrierten sich nicht mehr alle im Gym auf ihre Übungen.

Während Ash sich auf das Fahrrad schwang um ihre Ausdauer hoch zu halten, fuhr ich mit ein paar Kraftübungen weiter. Klimmzüge, einarmige Liegestütz und ein paar Turnübungen zogen plötzlich die Aufmerksamkeit einiger Sportkameraden an. Ich liess mich dann auf ein Show-Off ein und wir begannen untereinander zu Wettfeiern.

Klar, gegen über 100 Liegestütze mit nur einem Arm konnte ich nicht mithalten, aber Liegestütz im Handstand war dann schnell etwas, womit ich die anderen in die Knie zwang. Neben der besseren Balance hatte ich vor allem den Vorteil meines geringen Gewichts. Auch wenn die männlichen Kraftpakete in einigen Übungen punkteten, überzeugte ich sie in Anderen, dass ich ebenbürtig war. So war ich in der Lage trotz meiner mittlerweile bekannten Freizügigkeit den Respekt hoch zu halten.

Beim Besuch bei Phil am Nachmittag stellte sich heraus, dass es ihm doch wieder sehr gut geht. Es war offensichtlich, dass sich Ash und ich wieder vertrugen und freute ihn natürlich genau so. Besonders der Begrüssungskuss zwischen Ash und mir, inklusive Po-Grabsch, fiel Phil sofort auf. Ein bisschen verlegen, aber ohne Hemmungen, fragte er mich dann auch gleich flüsternd:

„Hey Isa. Habt ihr wieder zusammen geschlafen?“

Ich nickte und sagte zufrieden: „Mhm.“

„Und was macht ihr da so? Naja... so unter Mädels?“

Ich rollte mit den Augen, typisch Phil.

„Na was Liebende eben so machen: Man hält sich im Arm, streichelt sich, küsst sich,...“

„Überall?“

„Überall, Phil.“

„Und denkst du, dass ihr... vielleicht... sagen wir... noch einen Mann in eurer Runde gebrauchen könntet?“

„Phil!“

„Naja, ich wollte ja nur fragen.“

„Ich glaube nicht, dass Ashley viel davon halten würde.“

„Und wenn ich nur zuschaue?“

„Phil!“

Vielleicht war ich manchmal zu offen mit ihm, aber andererseits waren solchen Situationen durchaus höchst amüsant.

Die Ärzte konnten mir dann bestätigen, dass Phil in ein bis zwei Tagen sein lädiertes Bein wieder normal belasten kann. Ich arrangierte mit Mitch und Leevy, dass wir am kommenden Sonntag abreisen würden. Noch vermochte mir die Aussicht abzureisen Unbehagen verursachen, jedoch konnte ich so noch das Training durchführen, auf das sich Ashley besonders freute.

Ashley organisierte sogar Flyer, die sie überall auf hing. Kein Wunder trafen fast 50 Personen in der kleinen Turnhalle ein. Ich musste ein wenig aussortieren, so dass nur diejenigen blieben, die am meisten profitieren konnten. Einigen Militärpolizisten gefiel das gar nicht. Sie hätten sich gerne auch beteiligt. Doch ihr Niveau war hoch genug, deshalb verbannte ich sie an die Kraftgeräte.

Mit gut 20 Personen begann ich dann das Training. Anfangs einige Aufwärmübungen, dann ein paar Techniksachen um das Interesse hochzuhalten, Schlagtrainings auf Kissen um die Schlagkraft und vor allem die Selbstsicherheit zu steigern und natürlich der übliche Drill: Repetition über Repetition über Repetition. Was sie lernten sollte schliesslich in Fleisch und Blut übergehen. Auch wenn dafür die veranschlagten zwei Stunden für ein einmaliges Training hoffnungslos optimistisch waren.

Den Teilnehmern gefiel es und auch nach zwei Stunden gingen die wenigsten, obwohl alle ziemlich geschlaucht waren. Nachdem sich die Reihen doch ein wenig gelockert hatten, schlossen sich nun auch die muskelbepackten Jungs der MP an. Die drei Wandschränke kamen bedrohlich auf mich zu, dann fragte mich der eine:



„Kennst du dich aus im Nahkampf gegen mehrere bewaffnete Gegner?“

„Ein bisschen.“, sagte ich bescheiden. Einer stellte sich hinter mich, dann sagte der andere:

„Was würdest du in dieser Situation tun? Nehmen wir mal an, er hätte ein Messer.“

Der Kollege hinter mir hatte tatsächlich ein Übungsmesser dabei und die anderen beiden versuchten vergeblich ebenfalls eines zu verstecken. Geschulte Augen bemerkten dies sofort.

„Okay? Darf ich euch erst den Effekt demonstrieren, bevor wir uns die Techniken im Detail anschauen? Dann kann ich mir auch gleich ein Bild eurer Fähigkeiten machen.“, fragte ich professionell.

„Ok, klar.“

„Bereit?“, fragte ich. Und sobald alle nickten legte ich los. Angetäuschte Schläge, Druckpunkte in der Nieren-, Blasen- und Knieregion und ein paar gezielte Tritte in sich gegenüberstehende Gegner und die drei MP Jungs lagen innert Sekunden rücklings um mich verteilt am Boden. Das Messer, an das sich derjenige hinter mir klammerte, hinderte ihn wunderbar daran, seine Hand anderweitig zu nutzen.

„Alles klar bei euch?“, fragte ich fürsorglich meine drei neuen Schüler. Diese lagen noch einen Augenblick am Boden, versuchten sich zu orientieren und herauszufinden was passiert war. Die noch anwesenden Kursteilnehmer waren beeindruckt, hatten sie das Spektakel natürlich von Beginn an verfolgt.

Doch ein arrogantes Klatschen lenkte meine Aufmerksamkeit von den MP Jungs und deren nächster Lektion ab. Der Mann, etwa so gross wie ich, gut gebaut aber bei weitem nicht so muskulös wie die MP Jungs, trat in langsamen Schritten klatschend an mich heran.

„Nicht schlecht. Nicht schlecht.“, sagte er mit klar hörbarem russischen Akzent.

„Oh Mist, **Yuri Igorojew**.“, sagte einer der MP Muskelprotze, „Kommt, verziehen wir uns.“

Was war denn an diesem Yuri, dass die MP Kämpfer den Schwanz einzogen, wunderte ich mich.

„Hast du das auch schon mal probiert mit jemandem der Kämpfen kann?“, fragte er mich mit einem überheblichen Lächeln.

„Klar. Ständig.“, sagte ich wie selbstverständlich.

„Das möchte ich gern seh'n!“

Dann begann er. Mit einem Schlag, so schnell, dass man ihn kaum kommen sah. Doch jahrelang antrainierte Intuition liess mich ausweichen, noch bevor er den Entschluss gefasst hatte seine Arme zu bewegen. Ich konterte, genau so schnell wie er begann und versuchte meinerseits eine Offensive zu landen, die ebenfalls abgewehrt wurde. Es folgte ein Blitzgewitter an Schlägen und Abwehren, wie ich sie selten erlebt hatte. Der Mann konnte kämpfen.

Doch ich merkte schnell, dass er nur mit dem Oberkörper gut war. Sobald ich meine Beine ins Spiel brachte, mich schnell bewegte oder Tritte von unten oder oben einfädelte, bröckelte seine Verteidigung. Aber seine Schläge waren hart und stark und ich merkte, dass ich so nicht lange durchhalten kann. Also fuhr ich mein volles Potential an Mobilität hoch.

Ich tänzelte um ihn herum, sprang in Saltos zurück, auf ihn zu und über ihn hinweg. So konnte ich ihn in die Defensive zwingen. Und nach gefühlten Ewigkeiten merkte ich, wie auch er müde wurde. Das ganze dauerte vermutlich kaum eine Minute, aber irgendwann gelang es mir seinen Stand zu torpedieren. Wir landeten beide oft auf der Matte, aber standen schneller wieder als wir fielen. Aber auch vom Boden kann man kämpfen.

Erst mit sorgfältigem Herantasten an seine Fähigkeiten fand ich den richtigen Moment, ihn in die Zange zu nehmen. Ich hatte seine Hände im Griff, schwang mich um ihn herum und brachte seinen Hals in meine Kniekehle. So brachte ich ihn zu Fall und da blieb er auch lange genug, während ich auf seinem Rücken sitzend verhinderte, dass er sich erneut aufrappelte oder mit einer anderen Technik weiter macht. Dass ihn mein Bein zu erwürgen drohte, sollte in zusätzlich davon abhalten, etwas Weiteres zu versuchen.

„Na, überzeugt?“, fragte ich ausser Atem.

„Da!!“, röchelte er und klopfte mit der Handfläche auf den Boden. Ich liess von ihm ab, stand auf und bot ihm meine Hand.

„Gut gekämpft!“, sagte ich anerkennend. Yuri stand auf und rieb sich seinen Hals.

„Gleichfalls!“, sagte er mit bröckeliger Stimme.

„Sie sind gut. Ich habe noch nie jemanden getroffen, der auf demselben Niveau kämpft wie ich. Wo haben sie so kämpfen gelernt?“, sagte er nachdem er sich wieder gefasst hatte.

„Bei den Schaolin.“, sagte ich kurz.

„Das war aber kein Schaolin Kung-Fu.“, bemerkte er.

„Ja, ich hab hie und da meine eigenen Varianten entworfen.“, und dass ich das Kung-Fu vor fünfhundert Jahren erlernte liess ich natürlich aus.

„Beeindruckend.“, sagte er abschliessend, salutierte mir und machte sich wieder aus dem Staub.

„Hey, du blutest ja!“, wandte sich Ashley fürsorglich an mich. Ich hatte eine kleine Platzwunde über dem linken Auge und meine Oberlippe fühlte sich geschwollen an.

„Ach nichts weiter. So was gehört dazu, das heilt wieder.“, sagte ich belanglos während mich Ashley versorgte.

„Wow, du hast eben Yuri Igorojew besiegt!“, sagte einer der MP Muskelprotze.

„Wer war das?“, fragte ich nichts ahnend.

„Yuri Igorojew? Der war ein verdammter Speznas, einer der Besten. Arbeitete sich im Sowjet-Russland ganz hoch und arbeitete dann sogar als Söldner überall auf der Welt.“

„Okay, und was macht er in Georgien in einem NATO-Camp?“, fragte ich.

„Sicherheitschef einer externen 'Firma'.“

Das Duell mit Yuri machte mich im Camp ziemlich bekannt. Die Aufmerksamkeit war mir langsam unangenehm, wenn man dich überall wo du hinkommst erkennt. Es wurde langsam Zeit, dass wir aufbrachen.

Phil war soweit nämlich wieder fit. Sie entließen ihn am nächsten Tag aus dem Krankenhaus. Er musste sein lädiertes Bein noch mit einer Krücke entlasten, war aber nicht mehr auf ärztliche Betreuung angewiesen. Beim Ausgang des Krankenhauses wartet Ashley auf mich:

„Jetzt ist es also so weit.“, sagte sie und versuchte krampfhaft nicht zu schluchzen. Auch mir saß ein Kloß im Hals.

„Ja.“, vermochte ich noch zu sagen und wischte mir die Tränen aus dem Gesicht.

„Hey.“, begann Ashley, „Hör zu, wir können ja in Kontakt bleiben.“

„Sicher!“, stimmte ich zu.

„Und wer weiss, vielleicht treffen wir uns im Urlaub wieder irgendwo. Du weißt ja, man trifft sich immer mindestens zwei Mal!“

„Als ob mir das reichen würde.“, sagte ich mit aufgesetztem Humor. Wir lagen uns lange in den Armen. Mitch und Phil wurden langsam ungeduldig.

„Denkst du wir sollten uns darauf einigen, nicht aufeinander zu warten?“, schlug Ashley vor. Der Gedanke setzte ihr nochmals zu, genau so wie mir. Ich war überrascht, dass diese Idee von Ashley kam, doch ich wusste, dass es die klügste Entscheidung war. Ich konnte nur noch nicken. Dann küsste ich Ash nochmals intensiv und leidenschaftlich und sah sie nie wieder.

## ***Alleine im Dschungel***

Wir hatten einmal den Auftrag für unsere Organisation eine P3 Orion zu überfliegen. Ich weiss nicht mehr genau, wie wir zu dem viermotorigen Flugzeug kamen. Ich glaube es war Mitch, der es irgendwie von der argentinischen Marine für einen Spottpreis abkaufen konnte. Ursprünglich war wohl gedacht, dass sie die Maschine als fliegende Kommandozentrale einsetzen wollten. Da das Flugzeug von der Marine eigentlich zur U-Boot Jagd verwendet wurde, war es für uns nicht wirklich als Frachter verwendbar.

Oder vielleicht wollte Mitch es einfach an einen anderen Kunden verkaufen. Und wahrscheinlich hatte Dave auch seine Finger im Spiel, da er ein großer Fan viermotoriger Propellerflugzeuge war. Auf jeden Fall reisten ich und Dave nach Buenos Aires und planten das Flugzeug nach Norden zu überfliegen. Ich war zwar keine Pilotin, aber ich war so gut wie jeder andere von uns. Ich begleitete deshalb Dave auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin.

So flogen wir erst einige Stunden den Anden entlang. Dann, im Morgengrauen erreichten wir den Brasilianischen Dschungel. Dave lobte die Treibstoffeffizienz des Flugzeugs und wie es extra dazu entwickelt worden war stundenlang über dem Meer kreisen zu können. Ich war weniger in die Technik, kannte mich mit den rudimentären Instrumenten aus und war da im Dave zu entlasten und ihm kleinere Arbeiten abzunehmen.

Das Flugzeug war mit einfachster Navigationsausrüstung ausgestattet. Ich hatte keinen Plan wie die Anzeigen zu interpretieren waren. Draussen sah ich lediglich, dass die Spitzen der Anden langsam den wolkenverhangenen Hügeln des brasilianischen Dschungels Platz machten. Irgendwo hier war der Ursprung des größten Stroms des Planeten, des Amazonas.

Nach den ersten Stunden lobte Dave immer noch, wie sparsam das Flugzeug war. Doch dann schielte er immer nervöser auf die Treibstoffanzeige, welche immer noch volle Tanks anzeigte.

“Sag mal, wie viel haben wir schon wieder getankt?“, fragte mich Dave langsam unruhig.

“Oh... Moment... ich hab irgendwo hier das Papier.“

Für jede Betankung bekamen wir vom Flughafenpersonal eine Abrechnung mit den Details der Betankung.

“12'400 Liter.“, sagte ich.

“Und weiter? Was ist mit den anderen Tanks?“

“Ähm... ich habe nur diese eine Abrechnung.“, sagte ich und wurde auch langsam unruhig.

“Das ist unmöglich! Das Flugzeug stand doch sicher nicht mit vollen Tanks herum! Die haben doch getankt bis es voll war, oder nicht?“

“Ich weiss nicht, ich war nicht dabei.“

Dave klopfte auf die Uhr der Tankanzeige, welche immer noch keinen Wank machte und machte dann nervös ein paar Handzettelberechnungen. Dann sah er mich mit grossen Augen an.

“Ich dachte, die füllen jeden Tank. Wenn sie echt nur 12'400 Liter getankt haben, dann sind wir schon längst überfällig!“

“Dave, was heisst das jetzt?“, fragte ich mit Angst in meiner Stimme, “Willst du mir sagen, dass uns der Treibstoff ausgeht.“

In diesem Moment machte Triebwerk 1 merkwürdige Geräusche und einen Augenblick später hörten und sahen wir, wie die Drehzahl zusammen fiel.

“Yup.“, sagte Dave cool und leitet eine Kurve ein.

“Was hast du jetzt vor?“, fragte ich und versuchte meine Angst zu beherrschen, “Willst du zurück fliegen?“

“Nope. Ich versuche so nahe wie möglich an die Zivilisation heran zu kommen. Wird wahrscheinlich eng.“

Dann begann Triebwerk 4 zu stottern.

“Scheisse!“, sagte er. Mir blieb die Luft weg.

Mit zwei Motoren konnte die Orion die Höhe nicht mehr halten also leitete Dave einen langsamen Sinkflug ein.

“Irgendwo über diesem verkackten Urwald muss es doch etwas geben, das uns weiterhilft. Eine Stadt, eine Straße, auch nur ein Fluss. Verdammt!”

Dave wurde immer besorgter als das Terrain unter uns immer näher kam. Über den wolkenverhangenen Wäldern konnte man kaum Details im gleichmäßigen Grün ausmachen. Dann stellten die beiden verbliebenen Triebwerke in kurzer Folge auch noch ab. Das einzige Geräusch, das noch zu hören war, war das beklemmende rauschen der Luft, welche um das schwere Segelflugzeug glitt.

Wir hatten wohl keine hundert Meter über Grund mehr, da erkannte ich im Augenwinkel etwas glitzerndes, das sich aus dem Grün hervorhob.

“Da! Ein Fluss!”, rief ich und im gleichen Moment drehte Dave die Orion in diese Richtung.

“Gottseidank!”, rief Dave, “Wir nehmen was wir können. Lieber eine Landung im Fluss als von tausenden Ästen aufgespießt zu werden!”

Dave steuerte das Flugzeug auf das bisschen Wasser zu, das wir gefunden hatten. Doch es war kaum gerade genug, dass er das Flugzeug hätte schön aufsetzen können. Er versuchte verzweifelt den Bäumen links und rechts auszuweichen und gleichzeitig dem Flussverlauf zu folgen so gut es geht. Doch irgendwann touchierte die linke Tragfläche die Baumspitzen. Was dann geschah weiss ich nicht mehr so richtig. Wahrscheinlich riss kurz darauf der Flügel ab. Wir wurden herumgewirbelt und Sekundenbruchteile später gab es einen lauten Knall, als das Cockpit kopfüber in den Fluss stürzte. Sofort begann sich der stockfinstere Hohlraum mit trübem Wasser zu füllen. Ich hörte wie Dave in Todesangst atmete, konnte ihn aber nicht sehen. Ich blieb überraschend gelassen. Hatte ich schließlich vor Jahren die Möglichkeit gehabt, genau diese Situation zu trainieren und war nun äußerst dankbar dafür.

Ich arbeitete vor einiger Zeit bei der Polizei. Wir pflegten immer gute Beziehungen zum Personal der Luftwaffe und als ich relativ neu bei den Polizeitauchern war, durften wir eine Ausbildung von Flugpersonal in einem unserer Trainingsbecken begleiten. Die Piloten trainierten damals sich aus einem über Wasser abgestürzten Helikopter zu retten. Ich war als Taucher für die Sicherheit der involvierten Personen verantwortlich. Ich war eine regelrechte Wasserratte und fand deren Ausbildung äußerst faszinierend. So kam es, dass ich nach einem Gespräch mit den Instruktoern mich auch mal in die Reihen der Piloten einstellen durfte, um deren Erfahrung zu machen. Diese konnten nicht ganz nachvollziehen, dass ich dies freiwillig machte. Für sie war es eine unangenehme Pflicht, ich war jedoch schon immer neugierig und interessiert Neues auszuprobieren.

Sie hatten nicht wirklich einen Helikopter, den sie im Becken versenkten, sondern lediglich einen Stuhl, in welchem der Teilnehmer unter Wasser über Kopf gedreht wurde. Das sollte das Verhalten eines Helikopters spiegeln, der sich im Wasser aufgrund des hohen Schwerpunktes durch Rotoren und Triebwerke fast immer auf den Kopf dreht. Eine äußerst missliche Lage, weshalb dies zu trainieren so wichtig war.

Meine Begeisterung zeigte sich auch im Gespräch mit den Leitern dieser Ausbildung und so ergab sich eine Möglichkeit, die Crews im nächsten Jahr nach Deutschland zu begleiten, wo Schweizer Piloten zusammen mit deutschen Marinefliegern, dasselbe Training auf einem professionellen Simulator übten. Die Marine hatte eine nachempfundene Helikopterzelle mit Sitzen, Fenstern und Türen, die sie in einen riesigen Pool absenken konnten. Sie konnten sogar in der Halle die Lichter löschen um Nacht oder trübes Wasser zu simulieren, was natürlich die Anspannung bei den meisten Teilnehmenden enorm steigerte.

Ich hatte eine riesen Gaudi, in dem Ding herum - und vor Allem - heraus zu schwimmen. Dennoch waren die ersten Durchgänge mit dem Drehen der Zelle doch recht anspruchsvoll, gerade wenn es darum ging, die Orientierung zu behalten. So folgte ich den Anweisungen der Instruktoern und hatte schnell die Kernelemente begriffen.

Und jetzt saß ich tatsächlich in einem Flugzeug, das bereits unter Wasser war. Ich wusste dass das Cockpit der Orion oben am Cockpit eine Luke mit Notabwurf hatte, doch wir waren auf dem

Kopf und diese Luke war unten. Und wenn das Flugzeug schon zu weit abgesunken war, würde sie auf dem Boden aufliegen, also war diese nächste Luke keine Option. Jedoch hatte es hinter dem Cockpit einen Notausstieg, diesen jedoch unter Wasser zu öffnen könnte schwierig werden. Ich schnappte in der letzten verbliebenen Luftblase nach Luft, löste meinen Gurt und tastete mich rasch aber vorsichtig zu der Luke. Ich musste immer Kontakt zur Flugzeugstruktur behalten, ansonsten wäre ich verloren.

Ich fand die Luke, war sie schließlich so angebracht, dass sie einfach zu finden war. Doch die Bedienung war angeschrieben, lesen konnte ich aber unter Wasser bei kompletter Dunkelheit gar nichts. Also musste ich mich durch tasten. Es gab zum Glück ein paar eindeutige Hebel und ich spürte wie die große Luke vom Flugzeug weg fiel und ein wenig Tageslicht durch das trübe Wasser schimmerte.

Ich war zwar eine begnadete Apnoe-Taucherin, doch auch mir ging jetzt langsam die Luft aus. Ich tauchte zurück ins Cockpit und fand Dave reglos im Sitz vor. Das war zwar beunruhigend, aber rückblickend am einfachsten. Erst später würde ich bei einem Rettungsschwimmerkurs lernen, dass es gefährlich ist, sich Personen im Wasser zu nähern, die Panik haben.

Ich löste Daves Gurte und zog ihn mit letzter Kraft aus der Luke. Das Flugzeug war vielleicht vier, fünf Meter unter Wasser, doch dieser Aufstieg war der Längste meines Lebens. Ich kämpfte und mit letzter Kraft durchbrach ich die Oberfläche. Ich schnappte nach Luft und versuchte Dave nicht loszulassen. Dann versuchte ich mich zu orientieren. Der Fluss war nicht sonderlich breit, also schwamm ich die Dutzend Meter zum nächsten Ufer. Zum Glück war es mit dem engen schwarzen Anzug, den ich fast immer trug einfach zu schwimmen.

Ich erreichte das Ufer, doch es war nicht einfach in dem überwachsenen Dschungel eine Stelle zu finden, an der ich ans Trockene konnte. Ich kämpfte mich hoch und zog den bewusstlosen Mann mit aller Kraft an Land. Nicht einfach für ein 168cm großes Blondinchen, ich war zum Glück immer gut trainiert.

Obwohl ich kaum noch Kraft hatte begann ich bei Dave sofort mit lebensrettenden Maßnahmen. Nach wenigen Atemstößen und Herzmassagen hustete er Wasser aus und war wieder bei Bewusstsein. Ich ließ mich erschöpft neben ihm fallen. Es war mir im Moment komplett egal wo ich war oder auf was ich lag. Ich war einfach nur noch froh konnte ich liegen und atmen.

Nach einer Weile sahen wir uns an.

“Fuck! Wir sind am Arsch!”, sagte Dave.

“Hey, wir leben. Und wir sind nicht verletzt.”

“Weisst du wie gross die Chancen sind eine Notlandung im Dschungel zu überleben? Und wie gross die Chancen sind im Dschungel zu überleben?”

“Nein, aber das ist mir auch egal. Ich liess noch nie Chancen mein Leben bestimmen!”, sagte ich und stand auf.

“Hat das Ding nicht einen Notsender?”, fragte ich.

“Ja, nur nützt der nichts am Grund des Flusses.”

“Kann man den nicht unter Wasser orten?”

“Nein, das ist der Crash-Recorder. Aber siehst du hier irgendwo Boote der Küstenwache mit Sonar?”, sagte Dave zynisch.

“Kann ich den nicht da rausholen?”

“Hast du Werkzeug dabei?”

“Mist.”

“Wir haben nichts, verdammt! Keine Ausrüstung, keine Karte, kein Essen, nicht mal Wasser! Wir überstehen hier keine drei Tage!”

“Dave, beruhig dich. Hier gibt es allerlei Pflanzen und Tiere. Und Wasser haben wir direkt vor unseren Füßen!”

“Nur dass dich hier alles vergiften will. Und von dem Wasser würde ich nicht trinken! Du weisst nicht, was du nachher alles für Parasiten hast!”

Ernüchtert diskutierte ich mit Dave das weitere Vorgehen. Wir kamen zum Schluss, dass es keinen Sinn macht beim Flugzeug zu bleiben, da wir uns in einer abgelegenen Region des Selva, des Bergurwalds Südamerikas befanden. Wir mussten in Bewegung bleiben. Also versuchten wir dem Fluss flussabwärts zu folgen, in der Hoffnung, dass wir früher oder später wieder auf die Zivilisation treffen würden.

Wie lange das dauern würde konnten wir uns beide ausmalen. Der Amazonas war der längste Strom der Welt mit tausenden von Kilometern Länge. Und im üppigen Gestrüpp des Urwalds kamen wir kaum vorwärts. Irgendwann merkten wir, dass es keinen Sinn macht dem Fluss mit all seinen Windungen folgen zu wollen, also versuchten wir mehr oder weniger dem Talverlauf zu folgen, was in Anbetracht der schlechten Sicht aus dem Wald sowie den ständigen Nebelschwaden auch nicht wirklich einfach war.

Wir kämpften uns durch das Unterholz, nie sicher, ob wir vielleicht nicht doch plötzlich im Kreis gingen. Ich und Dave hatten gute Stiefel und mit meinem Outfit blieb ich nur selten hängen. Trotzdem war es nicht einfach im dichten Gestrüpp vorwärts zu kommen. Als es eindunkelte konnten wir nicht sagen wie weit wir gekommen waren. Es hätten zehn Kilometer sein können, aber auch nur einer.

Wir versuchten ein Nachtlager aufzubauen. Ich hatte früher schon an vielen Orten auf der Welt gelebt und überlebt, aber der Dschungel war eine ganz andere Liga. Nur schon Feuer machen stellte sich im ewigen Nass des Regenwaldes als fast unmöglich heraus. Wenigstens konnten wir in den ständigen Regengüssen genug Wasser sammeln um nicht zu verdursten. Dave zeigte aber bald seinen Unmut darüber durchnässt zu sein. Mir machte dies in meinem Spandex Outfit nichts aus.

Lediglich mit der Nahrung waren wir noch vorsichtig. Ich wollte nicht riskieren, dass einer von uns etwas giftiges erwischt und dann möglicherweise mit Durchfall und Erbrechen weiter geschwächt wird. Wir brauchten unsere Kraft. Aber früher oder später mussten wir etwas zu Essen finden.

Wir waren viel zu lange vorsichtig und als wir am dritten Tag vor Hunger kaum noch auf den Beinen stehen konnten, hatte Dave die Idee zu fischen. Wir bastelten Netze, Speere und Angeln und wollten am Fluss unser Glück versuchen. Es endete jedoch in einem Debakel. Dave hatte im tiefen Wasser einen Wels oder sowas gesehen, keine Ahnung ob es einer war, und wollte ihn mit dem Speer jagen. Doch er unterschätzte die Strömung im tiefen Wasser und wurde schnell abgetrieben.

Ich sprang sofort hinterher und war rasch bei ihm. Wir versuchten zusammen wieder ans Ufer zu kommen, doch bei den vielen Wendungen des Flusses trieb es uns immer mal wieder ans linke und dann ans rechte Ufer. Nach zwei drei Versuchen schafften wir es endlich in einer Flussbeuge wieder festen Boden unter den Füßen zu erlangen. Abgekämpft und kraftlos retteten wir uns auf die flache Böschung.

Als ich zum Wald hoch sah traute ich jedoch meinen Augen nicht. Vor mir stand ein nackter, dunkelhäutiger Mann und schaute mich reglos an.

“Äh... Dave?”

“Was... woah! Sind das Kannibalen?”

“Keine Ahnung...”

Jetzt sah ich erst, dass er nicht alleine war. Weitere Männer standen am Waldrand und schauten dabei zu, wie wir auf allen Vieren aus dem Wasser krochen. Erst jetzt sah ich auch noch eine dunkelhäutige Frau, die mit einem Pfeil auf uns zielte.

“Was tun wir jetzt?“, flüsterte Dave.

“Ich weiss nicht. Vielleicht sagen wir mal Hallo.”

Ich stand vorsichtig auf, meine Hände offen auf Kopfhöhe wie bei einem Banküberfall. Hoffentlich eine interkulturelle Geste, dass wir keine Bedrohung waren.

“Hallo. Ich bin Isabel, das ist Dave.“, sagte ich langsam, “Wir... wir brauchen Hilfe.”

Dann versuchte ich dasselbe noch auf Spanisch und Portugiesisch, die Sprachen die in Südamerika am häufigsten gesprochen wurden. Wir waren aber so abgelegen, dass ich mir keine grossen Hoffnungen machte.

Die Männer klackerten etwas in einer eigenartigen Sprache, dann deuteten sie auf einen schmalen Pfad, der weiter in den Wald führte. Wir folgten ihm. Auch wenn die Begegnung beunruhigend war, so war ich froh, dass wir auf andere Menschen trafen. Auch wenn diese Leute dies vermutlich zum ersten Mal taten.

Wir gingen zwei, drei Stunden dem Pfad entlang. Er schien häufig benutzt zu werden und wir kamen auch gut vorwärts. Dann erreichten wir das Dorf der Eingeborenen. Sie ordneten uns an, uns hinzusetzen, was wir auch brav taten. Während das ganze Dorf herbei kam und uns zwei Kuriositäten zu bewundern, machte Dave eine eindeutige Geste, dass er Hunger hatte. Ich hätte das vermutlich nicht getraut, aber Dave war wohl verzweifelt genug.

Eine Frau klackerte etwas in ihre Sprache und schon bald brachten zwei Kinder uns ein Blatt mit einer dunkelgelben Masse. Dave bedankte sich und fing sofort an, sich die Masse in den Mund zu stecken. Ich roch erst dran und stellte freudig fest, dass es nach Banane roch. Dann übernahm mich der Hunger und ich schlang das Essen gierig herunter.

“Was denkst du was das ist?“, fragte Dave mit vollem Mund.

“Käfer mit Bananen.“, scherzte ich. Dave hörte kurz auf zu Essen und sah mich schockiert an.

“Und wenn auch? Es ist Nahrung, die andere Menschen essen können, also wird es uns nicht schaden!“, sagte ich.

“Stimmt!“, und er schlang weiter.

“*Wer seid ihr? Was wollt ihr hier?*“, hörte ich plötzlich gebrochenes Portugiesisch. Ich sah mich um und sah, dass eine alte Frau in wild geschmückten Gewändern auf uns zu kam. Sie machte den Eindruck einer Schamanin.

“Sie spricht Portugiesisch?“, sagte Dave erstaunt.

“*Wir sind mit dem Flugzeug abgestürzt.*“, sagte ich.

“*Mit dem Flugzeug? Wo ist dieses Flugzeug?*“

“*Es ist im Fluss.*“

“*Im Fluss? Der Fluss ist heilig! Was fällt euch ein!*“

“Was sagt sie?“, fragte Dave, der eben kein Portugiesisch sprach.

“*Wir hatten keine andere Wahl, wir hätten es ansonsten nicht überlebt. Woher kennen Sie unsere Sprache?*“

“*Ha, als ich noch jung war, traf unser Volk auf einen Missionar. Er lernte unsere Sprache und wir seine, und er erzählte uns von der grossen, weiten Welt, die außerhalb des Waldes liege. Ich war jung und naiv und verliebte mich in ihn, wollte ich unbedingt diese grosse Welt sehen. Doch es waren alles Lügen. Er versprach uns wie wundervoll es ist. Doch es gab nur Zerstörung und Hass. Deshalb kehrte ich wieder zu meinem Volk zurück. Und ihr wollt in diese Welt zurück?*“

“*So sehr ihr unsere Welt verachtet, so ist sie dennoch unsere Heimat, in die wir gerne zurückkehren möchten. Kannst du uns helfen? Bitte!*“

“*Ich verstehe. Ich berate mich mit meinen Leuten, aber ich kann nichts versprechen.*“, sagte sie schliesslich.

“Was sagt sie, Isa? Was hat sie gesagt?“, fragte Dave unruhig.

“Sie können uns vielleicht helfen.“, fasste ich zusammen.

“Gottseidank!“, sagte Dave erleichtert.

Die Schamanin setzte sich mit einigen Männern aus dem Dorf zusammen, sie redeten und deuteten immer wieder in unsere Richtung. Dann kam sie wieder zu uns zurück.

“*Nun, wir können euch ein Boot und etwas Essen geben. Mit dem Boot könnt ihr den Fluss hinunter fahren. Vielleicht fünf, sechs Tage. Niemand von uns ist je so weit mit dem Boot weg gefahren, aber dann solltet ihr auf eure Leute treffen.*“

*“Vielen, vielen herzlichen Dank!”, sagte ich aufrichtig, “Gibt es irgendetwas, dass wir als Gegenleistung für eure Grosszügigkeit tun können? Wir besitzen nicht viel, aber ihr könnt haben was ihr wollt.”*, ich fummelte an meinem Ausrüstungsgürtel herum in welchem ich noch ein paar Kleinigkeiten hatte. Die Schamanin hob ihre Hand.

*“Wir sind nicht an Materiellem aus eurer Welt interessiert. Sorgt einfach dafür, dass keine weiteren Besucher aus eurer Welt hierher kommen. Ein Missionar war mehr als genug.”*, sagte sie resignierend wandte sich von uns ab.

Ich bedankte mich nochmals herzlich und versprach ihr, dass wir über ihr Dorf schweigen werden. So informierte ich auch Dave. Die Eingeborenen ließen uns noch eine Nacht bei ihnen schlafen. Es war schön mal im trockenen schlafen zu können. Am nächsten Morgen führten sie uns zum Fluss wo einer der Männer bereits ein Boot bereit machte. Es war ein Kanu, dass aus einem Baumstamm geschnitzt war. Die Schamanin erklärte, dass ein Mann mehrere Tage daran arbeiten müsste um ein solches Kanu herzustellen. Es gehörte zu den wertvollsten Besitztümern des Stamms. Ich versprach ihr, dass wir dazu Sorge tragen würden.

Dann verabschiedeten wir uns von dem Stamm, bedankten uns nochmals herzlich, bestiegen das Kanu und machten uns Flussabwärts auf den Weg.



## ***Kalter, grauer Stahl***

Es war einer dieser gewöhnlichen Aufträge. Klassische Industriespionage wie unser Team sie schon hunderte Male durchgezogen hatte. Dieses Mal ging es um eine IT-Firma in Wisconsin. Ein kanadischer Konkurrent beauftragte uns mit der Beschaffung interner Patente. Angeblich enthielten diese einen geheimen Algorithmus den sich unser Auftraggeber gerne mal angeschaut hätte.

Um normalerweise an solche Daten zu kommen, hätte man heute nur einen guten Hacker engagieren müssen. Doch die Welt des World-Wide-Web war damals noch nicht so weit verzweigt. In unserem Fall befanden sich die Patente auf einem Rechner, der schlicht nicht am Netz hing. Die Betreiber wussten schon warum.

Wir operierten nur als kleines Team. Ich war der Infiltrator, während sich ein externer Systemspezialist – man könnte ihn jetzt einen Hacker nennen – um die Überwachungs- und Zutrittssysteme des Gebäudes kümmerte. Unser Colonel Leevy, alias CapCom, war im Hintergrund Standby und überwachte die Operation.

Das Gebäude war nicht sonderlich stark gesichert. Es gab weder eine Loge noch einen Zaun. Lediglich ein einsamer Wachmann patrouillierte vor dem Gebäude. Sämtliche Türen waren aber mit einer Zutrittsüberwachung ausgerüstet und das Areal Kameraüberwacht. Ich war nur leicht ausgerüstet, trug wie meistens meine schwarze Lycra Catsuit, den Gürtel mit ein paar Spezialwerkzeugen und das Headset. Mit dem Ok unseres „Hackers“, dass die Kameraüberwachung blind ist, huschte ich blitzschnell hinter der Wache durch und über die Fenstersimse an der Fassade hoch aufs Dach.

Dort lag nämlich die Schwachstelle des Gebäudes. Die Dachfenster schlossen zwar über Nacht, es gab jedoch einen Trick dem System Tagbetrieb und eine falsche Innentemperatur vorzugaukeln und voilà: Sesam öffne dich! Ich war drin.

Im Innern hatte ich leichtes Spiel. Es gab keine Kameraüberwachung und mit einer gefälschten ID-Karte kam ich in den Serverraum. Der Rechner mit den Patenten war schnell gefunden, die Passwörter hatten wir im Vornherein beschafft und während die Daten auf meine Disk geladen wurden, freute ich mich, sobald ich hier wieder draussen bin und mit den Jungs zusammen unseren Erfolg bei einem leckeren Abendessen zu feiern.

„Scheisse, Taesley, du bist doch nicht mehr da drin, oder?“, hörte ich plötzlich Leevy im Headset. Ich sah mich schockiert um, mein Puls schlug plötzlich bis zum Hals.

„Was ist los? Ich habe die Daten, ich bin gleich draussen.“, flüsterte ich ins Headset. Ich schnappte mir die Disk, huschte schneller als üblich wieder die Tür raus und erschrak erst mal richtig, als mir eine Taschenlampe ins Gesicht blendete.

„HE! STEHEN BLEIBEN!“, schrie jemand. Instinktiv drehte ich auf dem Absatz und spurtete den Gang hinunter. Am nächsten Dachfenster schwang ich mich Blitzschnell hoch. Doch auf dem Dach erlebte ich mein blaues Wunder. Das Gebäude war von blinkenden, blauen Lichtern umzingelt. In der Luft bewegte sich der Scheinwerferkegel eines Polizeihelikopters auf mich zu.

„Scheisse! Was zur Hölle ist passiert?“, dachte ich und versuchte mir meine Optionen zurecht zu legen. Doch ich musste schnell denken. Wie komme ich aus dieser Situation wieder raus? Zurück ins Gebäude war eine todsichere Falle. Ein gewagter Sprung vom Dach? Dabei verletze ich mich garantiert. Und so wie's aussieht, ist das Gebäude umzingelt, ich werde nicht weit kommen. Schliesslich war da auch noch der Hubschrauber. Kämpfen? No-way, das waren sicher 100 Cops und in den Staaten sind sie ja bekanntlich recht schiesswütig. Mir gingen die Optionen aus!

„HÄNDE HOCH! AUF DEN BODEN!“, hörte ich von hinten, während ich vorne beobachtete, wie maskierte Spezialeinsatzkräfte auf mich zu kamen.

„Fuck!“, war mein einziger Gedanke in dem Moment. Wie auf einer Theaterbühne nahm ich im Scheinwerferlicht die Hände über den Kopf und legte mich langsam auf den Boden. Blitzschnell stürzten sich die Polizisten auf mich und legten mir die Handschellen an.

„Was war bloss schief gelaufen?“, fragte ich mich. Die Polizisten lasen mir meine Rechte vor und steckten mich sehr schnell auf den Hintersitz eines Streifenwagens. Während der Fahrt aufs Revier, überlegte ich mir immer wieder, was ich verpasst habe. Hatte ich Bewegungsmelder oder Kameras übersehen? Wahrscheinlich muss aber unser externer „Mitarbeiter“ einen Fehler beim Abschalten des Überwachungssystems gemacht haben. Sonst wären die Cops nie so schnell vor Ort gewesen. Oder hatten wir in unserem Team ein Leck? Verriet jemand Informationen über diesen Coup?

Ich war nicht sehr gesprächig zu den Jungs. Schliesslich hatten wir in unserem Team vertraglich zugesichert, keine Informationen preiszugeben. Zuerst nahm man mir meinen Gürtel und das Headset ab – sonst trug ich ja nicht viel – und steckte mich dann in eine Zelle auf dem Revier. Am nächsten Morgen dann das grosse Interview: Ich sagte nix. Keinen Namen, keine Absicht, nicht mal ob das Material, dass sie an mir beschlagnahmten mir gehöre oder was es ist. Ich liess mich lediglich ein wenig gleiten als sie anzügliche Bemerkungen über mein Outfit machten. Die Beamten waren aber sonst ganz schön frustriert. Und es war das einzige in dieser Situation, das mich ein wenig aufzuheitern vermochte.

Ich hoffte darauf, dass Leevy – unter irgendeinem seiner vielen Pseudonyme – auftaucht, mich hier rausholt und klärt wo es zum Problem kam. Aber das konnte dauern, sie mussten sicherlich improvisieren. Organisierter Einbruch, schwerer Diebstahl, Hausfriedensbruch, Rufschädigung, Industriespionage, wirtschaftlicher Betrug, naja, mir wurde 'ne ziemliche Menge vorgeworfen. Und wenn man eben keinerlei Informationen von sich gibt, kann auch der Verteidiger nicht viel machen und man wird schnurstracks verurteilt.

„Jane Doe, ...“, sagte der Richter. Da ich ihnen nie meinen Namen nannte, wurde ich unter 'Jane Doe' eingetragen. „Ich verurteile Sie hiermit zu einer Freiheitsstrafe von 25 Jahren. 15 davon auf Bewährung, 10 in der geschlossenen Haftanstalt Taycheedah.“

„So ein Mist!“, dachte ich mir und überlegte mir, ob ich früher hätte die Flucht ergreifen sollen. Denn ab jetzt wird es nur noch schwieriger. Aber wann hätte ich türmen sollen und vor allem wie? Oder vertraute ich zu sehr darauf, dass Leevy mich hier raus holt? Wenn ich einfach flüchte, würde man Bundesweit nach mir suchen. Nur hätte ich keinen Bock darauf, dass die ganze Nation mein Gesicht kennt. Wenn, dann musste es subtil geschehen, so dass mich niemand vermisst. Naja, ich hatte jetzt zehn Jahre Zeit, mir etwas einfallen zu lassen.

Obwohl ich bei der Verhaftung sehr kooperativ war, durfte ich trotzdem Hand- und Fussfesseln für die Verlegung tragen. Diese geschah noch am gleichen Tag wie meine Verurteilung. In der Schleuse des Gefängnisses durften einigen andere Häftlinge und ich aussteigen und im Gänsemarsch zur Eingangstür schreiten. Die anderen waren sehr niedergeschlagen und teilnahmslos. Ich verspürte jedoch keine grosse Sorge. Ich hegte immer noch die Hoffnung, dass nächstens Leevy auftaucht und erklärt, dass es sich um ein Missverständnis handelt.

Aber von jetzt an, war dies wohl – zumindest vorübergehend – mein neues Zuhause. Ich lebte 30 Jahre in einem buddhistischen Kloster, man könnte sagen 10 Jahre Frauengefängnis betrachtete ich als eine Art Horizonterweiterung. Meine Gelassenheit verflog aber ziemlich schnell, als ich dann aber meine Catsuit abgeben musste und die langweiligen, orangenen Insassenkleider bekam. Ich argumentierte und drängelte, warum ich den Anzug nicht wenigstens als Pijama oder so behalten konnte. Aber nein, die alte Dame bei der Kleiderausgabe kannte kein Pardon:

„Keine persönlichen Gegenstände!“

Frustriert und enttäuscht gab ich den Anzug ab – Pfff, ich könne ihn ja in 10 Jahren wieder abholen! - und zog die schlabbrige Uniform an. Bäh, solche Liebestöter, nicht mal die Unterwäsche war enganliegend!

Ich durfte im Anschluss meine Zelle beziehen. Das zweite Bett gehörte meiner Zellengenossin, die aber noch an irgend so einem Resozialisierungsprogramm war. Danach war ich zum gemeinsamen Abendessen eingeladen. Beim Betreten der Kantine konnte ich mir einen Überblick über meine Mitgefangenen machen. Es waren mehrheitlich junge Frauen so zwischen 18 und 35.

Ein grosser Teil trug einen sehr provokanten Haarschnitt und Tattoos. Ganz offensichtlich kamen diese Kandidatinnen aus einem eher gewaltbereiteren Milieu. Kein Wunder, ich war hier ja auch nicht an einem Kindergeburtstag. In dieser Haftanstalt wurden eher längere Strafen abgesessen, die man sich oft nur mit sehr groben Übertretungen verdienlich gemacht hatte. Ansonsten gab es aber keine grossen Auffälligkeiten, keine ethnische Herkunft war dominant.

Ich stellte mich hinten an und als ich mein Essen auf dem Tablett hatte und mir einen Platz suchen wollte, schlug mir jemand das beladene Tablett aus den Händen. War ja wohl klar, dachte ich.

„Hinten anstellen, Neuling!“, giftelte eine an den Schläfen rasierte Brünette, die die Anführerin einer kleinen Clique zu sein schien.

„Ich hatte mich hinten angestellt.“, sagte ich ruhig.

„Du solltest lernen auf uns zu hören, wenn du hier keine Probleme kriegen willst!“, giftelte sie zurück.

Wahnsinn, dachte ich, Gefängnis-Gangs. So was hätte ich in einem von Testosteron überlaufenem Männergefängnis erwartet, aber scheinbar gab es das auch unter Frauen. Ich hatte keinen Bock unnötig Aufmerksamkeit zu erhalten, also wischte ich geduldig die Sauerei auf, nahm ein neues Tablett und stellte mich wieder hinten an. Ich dachte, wenn ich bereits am ersten Tag Leute verprügle, könnte Leevy Schwierigkeiten haben mich hier raus zu bekommen. Also liess ich mir halt deren Verhalten gefallen.

Als ich am Abend in meine Zelle kam, erschrak ich, als ich als erstes den nackten Rücken meiner Zellengenossin erblickte. Sie war mir schon zuvor, beim Betreten der Kantine, aufgefallen. Sie war der zwei Meter grosser Hüne. Eine blonde Gewichtheberin mit einer Leidenschaft fürs Kickboxen, wie ich später erfuhr. Ihr muskelbepackter Rücken sah sehr untypisch für eine Frau aus und erinnerte eher an den Hulk.

„Hi.“, sagte ich vorsichtig, als ich die Zelle betrat. Sie hatte mich scheinbar noch nicht bemerkt, drehte sich überrascht um und zog rasch ein Shirt über.

„Oh, he... Hi. Du bist die Neue? Ich bin Yvonne.“, sagte sie mit unerwartet freundlicher Stimme und reichte mir ihre Hand. Ihre Stimme war ungewöhnlich tief, wahrscheinlich Hormone.

„Das erste Mal im Knast?“, fragte sie mich lächelnd. Ich wollte mein Profil tief halten, spielte den schüchternen Neuling und nickte vorsichtig.

„Du bist sehr sportlich.“, kommentierte ich.

„Ich war einer der besten Gewichtheberinnen der USA! Hier drin bin ich ungeschlagen. Mache aber auch gern Kickboxen.“, erklärte sie mir, „Solltest du vielleicht auch machen. Dann könntest du dich auch ein wenig wehren gegen die.“

„Wie heisst du eigentlich?“, fragte sie mich dann doch noch. Ich sah zu meinem Namensschild auf der Insassenuniform und wollte gerade antworten, da sagte sie:

„Jane Doe heisst doch niemand! Weissst du etwa deinen Namen nicht mehr?“, fragte sie locker.

„Nein. Ich weiss ihn schon noch.“, gab ich dann doch zu. Ergänzte aber mit einem Augenzwinkern: „Ich sag ihn einfach niemandem.“

„Warum, was hast du ausgefressen?“, fragte sie dann neugierig.

„Ich hab...“, ich überlegte, wie viel ich erzählen sollte, „... gestohlen.“

„Ha!“, lachte sie, „Das muss ja 'nen ganz schöner Klunker gewesen sein, dass sie dich hier einbuchten!“

„Schon gut, ich weiss mittlerweile wie das läuft, du willst deine Komplizen schützen.“, sagte sie.

„Wer sagt, dass ich Komplizen habe?“, fragte ich ertappt zurück.

„Hehe... schon klar!“, sagte sie ironisch und verstrubbelte mir den Kopf wie einem Kind. Wir zogen uns dann aus und machten uns bereit fürs Bett. Hier waren sie scheinbar recht drauf, dass alle früh ins Bett kamen. So, dass wäre dann meine erste Nacht im Knast, dachte ich mir, war eigentlich gar nicht so schlimm.

„He, wie soll ich dich denn eigentlich nennen?“, fragte Yvonne aus dem oberen Bett flüsternd.

„Jane ist ganz ok.“, antwortete ich.

„Sag mal, Yvonne, warum bist du hier?“, fragte ich.

„Ich hab meinen Freund getötet.“

„Oh...“, ich traute nicht mehr zu sagen.

„Nicht mit Absicht, weisst du. Naja, er war ein Chaot. Irgendwann hat mich seine Unordnung dermassen auf die Palme gebracht, dass ich ihm ins Gesicht geschlagen habe. Hat glatt sein Genick gebrochen. Verdammte Hormone.“

„Tut mir leid.“

„Nein, schon ok, ich bin drüber weg. Er war eh ein Idiot.“

„Und deswegen haben sie dich hier eingebuchtet? Das war doch eher ein Unfall?“

Sie lachte: „Nein, ich hab schon ein paar Leute ziemlich heftig verprügelt. Irgendwann musste es ja so weit kommen. Aber he, ich seh's positiv, so lassen mich Goldbergs Gangs wenigstens in Ruhe.“

„Goldberg? War das die Brünette, die mir beim Essen das Tablett aus der Hand schleuderte?“

„Nein, das war Bridget. Sie ist nur eine von Goldbergs Lakaien.“

„Wer ist Goldberg?“

„Ursula Goldberg. Sie ist der Mafiaboss hier. Oder zumindest haltet sie sich dafür. War mal ein ziemlich hohes Tier in irgend 'ner Versicherungsbranche. COE oder so. Hat aber ziemlich Dreck am Stecken. Mafiöse Machenschaften, Schutzgeld, Auftragsmord. Kam ziemlich lange durch, aber im Alter wurde sie nachlässig, flog irgendwann auf und dachte tatsächlich sie könnte sich raus winden und die Schuld auf ihre Gehilfen wälzen. Naja, die wehrten sich und sie stürzte ziemlich tief von ihrem hohen Ross.“

„Und jetzt reisst sie wieder alle Macht an sich?“, kombinierte ich.

„Genau! Was will man machen, ist eben ein Alpha Tierchen. Wer gut führen kann, kann das auch im Knast. Sie hat irgendwo im E-Trakt ihre private Zelle. Nicht mal die Direktion traut sich mit ihr anzulegen. Ihr gehört fast der ganze Trakt. Ist wie 'ne Festung. Kommst du nicht rein, wenn du nicht ein hohes Tier von ihr bist. Sie nimmt auch nie an irgendwelchen Gemeinschaftsprogrammen teil. Bleibt fast nur immer in ihrem „Büro“. Lässt alles von ihren Lakaien erledigen. Die bringen ihr sogar die Mahlzeiten. Man sagt sie hat sogar einen Fax da drin! Und ausserdem ist sie ziemlich fett und hässlich!“

Ich musste laut lachen: „Warum interessiert dich denn ausgerechnet wie sie aussieht?“

„HE, RUHE IN DEN ZELLEN!“, schrie plötzlich jemand auf dem Gang.

Wow, mein erster Tag in einem waschechten Frauenknast war schon ziemlich eindrucksvoll. Yvonne schnarchte ein bisschen, aber ich schlief trotzdem gut ein. Die ersten paar Tage verliefen ansonsten recht unspektakulär. Wenn ich mich nicht unauffällig genug anstellte, schikanierte mich die Goldbergs Gang hie und da. Für die Insassen liefen diese Arbeits- oder Resozialisierungsprogramme, Gartenarbeit, Handwerk, Literatur, Sport. Ein Teil war Pflicht andere konnte man selbst wählen.

Ich hoffte immer noch, dass sich irgendwann Leevy meldete. Aber die Wochen verstrichen. Langsam nagte es an mir und die Schikanierei ging mir auch langsam auf die Nerven. Viele der Insassen bekamen Briefe, hatten Anrufe oder Besuch. Immer wenn im Morgenappell verkündet wurde, wer Besuch bekam, hoffte ich, dass am Schluss auch mein Name, respektive Jane Doe genannt wird. Aber ich ging leer aus.

Bis am Ende der fünften Woche:

„Jane Doe, Besuch, Vierzehnhundert!“, ich hatte einen angemeldeten Besucher und war Aufgeregt. Ist es wirklich Leevy, dachte ich? Als ich nervös in der Gesprächszelle auf meinen Besuch wartete, endlich die erhoffte Erlösung! Es war tatsächlich Colonel Leevy. In einem schicken weissen Hemd mit dunkelblauem Karomuster und Jeans, trat er mal ganz ungewohnt in Zivil auf.

„Hi, schön sie zu sehen!“, sagte ich zuversichtlich, konzentriert darauf, keine Namen zu nennen. Schliesslich wurden die Gespräche überwacht.

„Jane.“, er antwortete mit ernster Miene, seine Stimme war angespannt und liess nichts gutes erhoffen.

„Warum ging das so lange?“, fragte ich ungeduldig.

„Wir hatten noch anderes zu tun.“

„Und, wie ist der Plan?“

„Welcher Plan?“, in seinem Gesicht regte sich jetzt etwas. Aber ich fürchtete, dass wir nicht ans selbe dachten.

„Mich hier raus zu holen?“, flüsterte ich.

„Das ist nicht unser Business.“, sagte Leevy kühl.

„W... was?“, stotterte ich.

„Ich bin nur aus Goodwill hier.“, ergänzte er.

„Col...“, ich stotterte erst, „... Mr. Stone, es ist nicht meine Schuld!“

„Doch genau das ist es. Du kanntest die Regeln. Unseren Kontraktor trifft keine Schuld, er hat seinen Teil geleistet. Du hast jedoch deine Verantwortung nicht erfüllt.“

Was soll der scheiss? Ich glühte vor Wut und brachte kein Wort über die Lippen. Alles was ich hätte sagen wollte, war klassifiziert. Ich konnte mit ihm nicht hier über den Auftrag reden.

„Womit denn?“, fragte ich verzweifelt zurück, „Was habe ich verbockt?“

Leevy lehnte sich näher an die kugelsichere Scheibe. Er zückte eine Karte aus seinem Hemd und hielt sie gegen die Scheibe. Es war eine Identitätskarte irgendeiner seiner Identitäten, das Passfoto war aber mit einem anderen Foto überklebt. Es war klein genug, dass man es auf den Überwachungskameras des Besuchsraumes nicht erkannte. Ich erkannte die Aufnahme aber sofort.

Sie zeigte eine blonde Frau in einer hautengen, schwarzen Catsuit, die gerade dabei war in einen Serverraum einzudringen. Es war ein Foto von mir, von einer Überwachungskamera die ich im Gebäude nicht bemerkte. Verdammt, dachte ich, aber wäre es nicht der Auftrag des Hackers gewesen, diese auch zu deaktivieren, oder von Intel, mich darüber zu informieren, dass es im Gebäudeinneren auch noch ein Überwachungsnetz gab?

Ich war den Tränen nahe, fühlte mich verlassen, war verzweifelt.

„Was ist mit dem Kontraktor?“, fragte ich zurück.

„Getrenntes Netz, frisch installiert, kein Zugriff von Aussen möglich, ging direkt zu Kolibri.“

Mit Kolibri meinte er die Polizei. Ich war erstaunt, dass er so viele Informationen preis gab. Intel hatte das System also noch nicht erfasst und der Hacker wusste auch nicht, dass es existiert. Verdammt! Es lag dann also an mir, es zu erkennen!

„Es tut mir leid.“, sagte der Colonel unberührt, „Wir sind hier fertig.“

Er stand auf und ging.

Damit war wohl auch meine Anstellung in seinem Team terminiert. Ich sass im Stuhl während mir Tränen übers Gesicht liefen. Ich war am Boden zerstört. Meine Hoffnung, hier vorzeitig raus zu kommen löste sich in Luft auf. Zittrig stand ich auf und verliess langsam den Besucherbereich. Ich schlurfte zurück in meine Zelle. Auf dem Weg stellte sich mir doch tatsächlich wieder Bridget mit ihren Kläffern in den Weg.

„Och, sind wir traurig, weil dich dein Freund verlassen hat?“, provozierte sie, mit ihrer Geste symbolisch die Tränen abwischend.

„Du kommst mir genau richtig.“, sagte ich zornig. Mein Frust hat jetzt so richtig in Wut umgeschlagen. Ihre drei Schosshündchen stellten sich um mich herum auf.

„Willst du mir etwa drohen?“ Bridget kam auf mich zu und wollte nach meinem Hals greifen. Jetzt hatte ich keinen Grund mehr unauffällig zu sein, ich musste selber klar kommen. Kung Fu war nur die Basis meiner Enzyklopädie an Kampfkünsten. Ich schöpfte aus dem Vollen und ein, zwei gebrochene Knochen und ausgerenkte Gelenke später lagen vier Gangster brüllend und heulend auf dem Boden.

Es dauerte nicht lange, da hörte ich den mir nur allzu bekannten Spruch:

„STEHEN BLEIBEN, AUF DEN BODEN!“

War ja wohl klar, dass ich nach diesem Ausrutscher 30 Tage Einzelhaft bekam. Ich erhielt ein paar Tage in meinen Arrest eine Audienz beim Direktor, durfte da in Hand- und Fussfesseln vor

traben und meine Stellungnahme zu dem Vorfall abliefern. Ich plädierte auf Notwehr und der Direktor zeigte sich einsichtig. Ich durfte nach nur 5 Tagen Einzelhaft wieder in den normalen Betrieb zurückkehren. Bridget und ihre drei Bodyguards fielen aber länger aus.

Als ich wieder am normalen Leben teilnahm und das erste mal wieder gemeinsam mit den anderen Essen fasste, hatte ich bereits die Aufmerksamkeit, die ich ursprünglich eigentlich gar nicht wollte. Als ich den Raum betrat wurde es nämlich ziemlich schnell ruhig. Es hatte sich sehr schnell herumgesprochen, dass Bridget's Clique krankenhausreif war.

Ich hatte meine Ruhe. Zumindest dachte ich das vorerst. Die anderen Cliques machten einen grossen Bogen um mich, aber die Demütigungen gingen weiter, es traute sich nur niemand, sich zu zeigen. Am Anfang fand ich meine gewaschene Wäsche in der Toilette, fand die Blumen, die ich Atrium gepflanzt hatte ausgerissen vor oder irgendwelche ekelhaften Sachen in meinem Essen.

Mir platzte aber der Kragen, als sie auch noch angingen, meiner Zellengenossin das Leben schwer zu machen. Ich marschierte unverzüglich Richtung E-Trakt. Tatsächlich erwarteten mich beim Durchgang ein paar Cliques-Schwestern.

„He, du hast hier nichts zu...“, kam eine auf mich zu und noch bevor sie den Satz beenden konnte, brachte ich sie mit der linken Hand noch im Gehen zu Fall. Die anderen sahen mich nur schockiert an, wagten aber nichts mehr zu tun. Beim Treppenhaus warteten bereits weitere „Wachen“. Die hatten aber witzigerweise noch nichts von mir gehört und wollten mich wirklich aufhalten.

Ich war diesmal vorsichtiger und brach niemandem Gelenke, aber nach einem kurzen Handgemenge und ein paar Tricks waren auch die kein Problem mehr. Ich rannte die Treppe hoch. Ich wusste zwar nicht genau welches Stockwerk das Richtige war, aber da wo noch mehr tätowierte Schlägergirls herumlungerten konnte ich ja nicht falsch sein.

Auch die vier waren keine Herausforderung und ich ging den Gang in den Zellentrakt hinein. Ich musste nicht grossartig Suchen, denn kurz nachdem ich den Gang betreten hatte, öffnete sich eine Tür und heraus kamen zwei mächtige Bodybuilderinnen. Ich grinste weil mir das ganze irgendwie wie ein billiges Videospiele vorkam. Doch die beiden Muskelpakete konnten mein Lächeln nicht erwidern.

Zu meiner Überraschung sahen die Beiden nicht nur stark aus, sie waren es auch. Nahezu übermenschlich stark. Sie konnten einige meiner Techniken mit purer Kraft und absoluter Schmerztoleranz abwehren. Es war ein spannender Schlagabtausch die beiden in den Griff zu kriegen. Nach ein paar Hin und Her war es mir dann doch zu bunt. Ich verzichtete auf meine persönliche Auflage Knochenbrüche zu vermeiden und zwei Hebel später hatte ich Ruhe.

Als ich die offene Zellentür betrat, sah ich weshalb ich hier war: Goldberg. Sie sah erschrocken von ihrem Arbeitstisch auf und sah mich durch ihre riesigen Brillengläser mit ihren Eulenaugen an. Ursula Goldberg war eine kleine Frau in den späten Vierzigern. Ihre Zelle war wie ein Büro eingerichtet. Sie besass einen Computer, ein Faxgerät, sogar ein paar Aktenschränke und ein Tresor standen in der Zelle.

„Du bist gut. Jemanden wie dich suchen wir schon lange. Du könntest viel Geld verdienen!“, versuchte sie gleich mir ein Angebot zu machen. Ich ignorierte sie jedoch, ging auf sie zu, packte sie am Kehlkopf und stemmte sie gegen die Wand.

„Lass. Mich. Einfach. In Ruhe!“, sagte ich langsam und deutlich, „Hab ich mich klar genug ausgedrückt?“

Sie gurgelte etwas beim Versuch zu sprechen. Ich drückte noch ein bisschen fester und da nickte sie wild. Ich liess sie wieder runter und sie röchelte: „Bitte! Tu mir nichts! Ich kann dich bezahlen!“

„Ich will dein Geld nicht. Ich will nur, dass man mich und meine Freunde in Ruhe lässt. Klar?“

„Ok, ok!“, nickte sie ausser Atem.

„Dann sind wir uns einig. Ich hoffe nicht, dass ich nochmal vorbei kommen muss.“, drohte ich, drehte mich auf dem Absatz und ging. Am Abend erzählte ich Yvonne, dass ich Goldberg die Meinung sagen musste.

„Du warst im E-Trakt?“, fragte sie ganz erstaunt, „Wie bist du an ihren Bodyguards vorbei gekommen?“

„Naja, die waren nicht wirklich eine Herausforderung. Sie können ja nicht mal richtig kämpfen. Und übrigens, du hattest recht: Die Goldberg ist wirklich eine Eule!“, antwortete ich.

„Eine Eule?“

„Ja, sie ist hässlich wie eine Eule.“, Yvonne lachte lautstark.

„Aber jetzt mal im ernst.“, fuhr sie fort, „Wie bist du an ihren beiden Kleiderschränken vorbei gekommen?“

„Kleiderschränke? Aha, du meinst ihre Leibwache, die beiden Bodybuilderinnen?“

„Ja, die sind nämlich recht taff. Ich hab mich nur ganz am Anfang mal mit einer angelegt. In denen steckt mehr Kraft als man von aussen sieht. Und sie sind schnell.“

„Naja, so schnell auch wieder nicht. Ich war schneller.“, sagte ich bescheiden.

„Du bist nicht wirklich ein Kraftpaket, wie hast du sie überwunden?“

„Mit der richtigen Hebeltechnik braucht man nicht viel Kraft. Ich könnte auch dich locker auf den Boden legen.“

„WOHL KAUM!“, antwortete Yvonne. Jetzt hatte ich sie provoziert, „Das will ich sehen!“

„Nein, ich will dir nicht weh tun. Ich musste Goldbergs Leibwache erst Knochen brechen damit sie Ruhe gaben.“

„Knochen brechen? Du? Das ist nicht lache. Ich bin die Stärkste hier im ganzen Gefängnis. Ich hab die beiden von Goldberg eigenhändig besiegt, deswegen lassen sich mich auch in Ruhe. Das hat mich ganz schön Blut und Schweiß gekostet. Du kleine Bohnenstange mache ich noch vor dem Frühstück fertig!“, sie war recht eingeschnappt.

„Hör mir zu, Yvonne, bitte. Ich will keinen Krieg mit dir. Ich mag dich eigentlich ganz gut.“

„Wir sehen uns morgen 1500, beim Sport auf der Matte. Dann sehen wir, wer hier wen auf den Boden legt.“

„Hm, na dann...“, seufzte ich leise. Ich hatte wohl Yvonne's Stolz angekratzt. Ich nahm mir vor, Yvonne morgen gewinnen zu lassen. Aber im Verlauf des nächsten Tages hat sich unser Duell schon im ganzen Gefängnis herumgesprochen. Wenn ich jetzt aber Schwäche zeige, dachte ich, dann könnten Goldbergs Gangs wieder versuchen Ärger zu machen.

Yvonne war noch den ganzen Tag ziemlich eingeschnappt und redete kein Wort mit mir. Ich blieb jedoch völlig ruhig und gelassen und das schien sie immer mehr zu verunsichern. Als es drei Uhr war und ich in die Sporthalle ging, tänzelte Yvonne bereits auf der Matte und machte sich warm. Um sie hatte sich bereits ziemlich Publikum geschart. Ich stellte mich vor sie und sagte:

„Hey. Das müssen wir nicht machen. Ich glaube dir, dass du die stärkste bist.“

„Erst liegst du!“, sagte sie nur kurz und kam rasch auf mich zu.

Ich platzierte blitzschnell ein paar Schläge auf den Druckpunkten ihrer linken Schulter um sie abzulenken, schwang mich dann um sie herum, packte sie am Kinn und innert zwei Sekunden lagen wir beide am Boden. Sie war jedoch nicht klein zu kriegen. Ich staunte wie viel rohe Gewalt diese Frau freisetzen könnte. Sie war tatsächlich stärker als Goldbergs Bodyguards und ich hatte enorm Mühe sie auf dem Boden zu halten.

Fast jeden Kontrollhebel den ich anwendete konterte sie mit purer Kraft. Wir schwangen auf dem Boden hin und her. Einmal lag ich unter ihr, nach einem Trickgriff war es wieder sie. Das wiederholte sich vielleicht vier fünf mal, dann waren wir beide enorm erschöpft. Die Bewegungen wurden langsamer und unkontrolliert. Ein letztes Mal brachte ich sie mit all meinen Reserven auf den Rücken. Dann blieb ich auf ihr liegen und sah ihr in die Augen. Sie hatte wunderschöne, glasklare Augen. Ich realisierte, dass sich unsere Brüste berührten und erregte.

Wir sahen uns gegenseitig an und es haben vermutlich beide ans selbe gedacht. Wir küssten uns. Ein Raunen ging durch unser Publikum als wir vor ihnen leidenschaftlich knutschten. Dann sah ich sie mit einem erfüllten lächeln an, stand auf und reichte ihr die Hand um sie hoch zu ziehen. Doch ich unterschätzte das Gewicht einer Gewichtheberin und landete gleich wieder auf ihr. Dann flüsterte ich ihr mit einem wohlwollenden lächeln:

„Ich hab doch gesagt dass ich dir glaube. Und ich will dir nicht weh tun, weil ich dich sehr mag!“  
„Ich mag dich auch!“, sagte sie seufzend, dann umklammerte sie mich und drückte mich herzlich. Fortan führte ich mit Yvonne eine wunderbare Beziehung. Es tat uns beiden gut, jemanden zu haben, der einen ab und zu drückt. Für sie war es die erste Beziehung mit einer Frau und wir tasteten uns langsam an ein gegenseitiges Liebesleben heran. Es war schön, endlich wieder mit jemandem Sexualität ausleben zu können.

Interessant war, dass durch meine Aktion im E-Trakt die Gangs ihr Vertrauen in ihren Boss verloren. Viele der Gangs lösten sich auf, wahrscheinlich aus Angst vor uns zwei. Es kam soweit, dass Goldberg irgendwann sogar mit allen anderen in der Kantine ihre Mahlzeiten einnahm. Vermutlich weil ihr niemand mehr Essen auf die Zelle brachte.

Es war schön, dass endlich ein wenig Ruhe einkehrte. Viele der anderen Häftlinge sahen mich und Yvonne als die neuen Königinnen an, doch wir beide waren nicht an der Macht interessiert, nach der Goldberg so strebte. Wir wollten lediglich unsere Zeit durchbringen, so wie die meisten anderen, die hier drin sassen.

Hin und wieder gab es eine Neuzuzüglerin, die plötzlich Ärger machte und schwächere Insassen herumschubste. Ich fühlte mich dann in der Pflicht die Schwachen zu schützen und der Neuzuzüglerin zu „erklären“ wie man sich verhält. Die meisten verstanden leider nur handgreifliche Argumente.

Durch meine vorbildlichen Aktionen hab ich scheinbar die Direktion sehr beeindruckt. Ich durfte meine Haftzeit bereits nach fünf Jahren, statt der versprochenen zehn, wegen guter Führung beenden. Wie war das schön, als endlich mein Entlassungstag kam. Mir kamen die fünf Jahre schon lange vor und verspürte Mitleid für meine Kameradinnen die noch viel länger sitzen mussten.

„Werden wir uns je wieder sehen... Jane?“, fragte Yvonne verunsichert, als ich für meine Entlassung aufgerufen wurde. Yvonne musste noch weitere 15 Jahre absitzen. Im besten Fall vielleicht noch acht.

„Ich kann dir nichts versprechen.“, sagte ich und ergänzte aufmunternd, „Du wirst immer einen Platz in meinem Herzen haben. Und du weisst ja, man sieht sich immer zwei Mal im Leben!“

Ich gab ihr einen intensiven Kuss, einen Klaps auf ihren durchtrainierten Hintern und sagte ihr:  
„Pass gut auf die Rasselbande hier auf!“

Welche Wohltat es war, nach all dieser Zeit in der langweiligen Gefängniswäsche endlich wieder die Catsuit anzuziehen, die so lange hier rum lag. Ich konnte mir nicht helfen und stöhnte lautstark als meine Hände über meinen ganzen Körper in dem engen Outfit glitten. Ich wurde sofort feucht, musste mich aber beherrschen, da die Dame der Kleiderausgabe und der Direktor persönlich auf mich warteten.

Der Direktor bedankte sich für die gute Zusammenarbeit und wünschte mir alles Gute für die Zukunft. Er gab mir eine Mappe mit all den Unterlagen und Flyern für Resozialisierungsprogramme und dem Krimskrams, den sie einem geben, wenn man das Gefängnis verlässt. Offiziell hätte ich noch weitere 10 Jahre auf Bewährung gehabt. Doch ich wollte mich nicht weiter mit dem hiesigen Regierungsapparat auseinandersetzen und tauchte unter sobald ich den Grund des Gefängnisses verliess.



## In der Schweiz

### Zu Hause

Nach all diesen Eskapaden und Abenteuern hatte ich irgendwann die Nase voll. Es wurde mir zu riskant und ich kehrte in die Schweiz zurück. All die Aufträge im In- und Ausland sorgten für ein großes finanzielles Polster. Klar, ich hätte in großem Wohlstand von dem Geld leben können. Aber das war nicht mein Ding. Ich fürchtete vielleicht, dass ich mich zu sehr daran gewöhnen könnte. Also verbrauchte ich was nötig war und versteckte den Rest natürlich sorgfältig auf der ganzen Welt in unscheinbaren Anlagen. Hier mal ein Sparkonto, da mal ein paar Edelmetalle, hier mal ein Aktienfond.

Es kam immer wieder mal vor dass meine Identität aufflog. Schließlich hatte ich nie wirklich eine. Und so war wenigstens die Chance gross, dass ich nicht alles verliere. Es ist nämlich nicht einfach Besitztümer über die Äonen mitzunehmen. Hin und wieder fand ich eine Bank, die es mir erlaubte eine Wertanlage zu erstellen, auf die ich nur über ein Passwort zugreifen konnte, ohne irgendwelche Personalien zu hinterlegen. So konnte ich auch Jahrzehnte später auf mein Geld zugreifen, indem ich mich als Vertraute oder als eigene Tochter ausgab.

Der Zeitpunkt war gekommen. Ich war einfach zu Müde um immer nur umher zu reisen. Ich wollte zur Ruhe kommen. Und wo sonst, als in der Schweiz. Ich fand ein wunderbares Plätzchen mit Aussicht auf die Berge und Seen. Ich hätte nie gedacht, dass es irgendwann soweit kommt, aber der Moment kam, an dem ich Sesshaft werden wollte. Also kaufte ich mir eine Attikawohnung in einem Neubau an einem Ort namens Meierskappel mit einer wunderschönen Aussicht auf die Voralpen und die Seen.

Es musste ein Neubau sein, da ich selbst bestimmen wollte, wie ich meine Wohnung einrichte. Ich lebte seither in unzähligen, oftmals sehr spartanischen Orten. Und selten fühlte ich mich vollends wohl. Also setzte ich mich mit dem Architekten zusammen und krepelte seinen Plan komplett um. Meine ausgefallenen Ideen mögen ihm nicht gefallen haben, aber ich war schließlich zahlende Kundin.

Das grosse Wohnzimmer mit Zugang zur fast gleich grossen Terrasse wurde zum Schlafzimmer. Tja, wessen Wohnungstür führt schon direkt ins Schlafzimmer. Meine! Das Schlafzimmer wurde mein Kleiderschrank. Ich hatte mittlerweile eine Menge ausgefallener Outfits angesammelt, und es sollte noch viele mehr werden. Also musste das Fenster weg. Die Küche platzierte ich im ehemaligen Bad und zwei weitere Zimmer wurden zu einem riesigen Bad verschmolzen mit gigantischer Badewanne mit unzähligen Sprudeldüsen. Da durfte natürlich auch eine starke Umwälzpumpe nicht fehlen, mit so richtig starkem Wasserstrahl. Das wird ein Spass! Sowas wollte ich schon immer. Darin würde ich mich noch stundenlang vergnügen können!

Natürlich konnte ich nicht Nichts tun, bis meine Wohnung fertiggestellt war, also suchte ich einen Job. Tatsächlich suchte ein kleines Unternehmen in der Nähe Servicetechniker für sein Netzwerk an Tankstellensystemen. Dieser Job wäre Ideal ein bisschen im Land herumzukommen, Leute kennen zu lernen und ein bisschen ein Gespür für den Zeitgeist zu erhalten. Ich hatte leider nicht wirklich ein Technik Flair, aber witterte da eine Chance, dieses ausbauen zu können. Ich bewarb mich und wurde zu meiner eigenen Überraschung akzeptiert.

Nach einer Woche Ausbildung und Einarbeitungszeit bekam ich einen Firmenwagen und wurde bereits auf meine ersten Einsätze geschickt. Oft ging es nur darum das eine oder andere Gerät zu wechseln. Unser Disponent – ein richtiger Bilderbuch-Macho - belächelte mich zwar immer, wenn ich im Haus war.

„Warte nur, bis du mal einen Automaten installieren musst. Ich will ja sehen, wie du das Ding aus dem Lieferwagen stemmst!“, pflegte er zu sagen. Mir war schon klar, dass ich dieses fast hundert Kilogramm schwere Teil aus aufbruchsicherem Stahl nie im Leben alleine umherbewegen kann, aber mein Talent lag wohl eher im Umgang mit unseren Kunden, den Tankstellenbetreibern. Ich pflegte immer freundlich und mit einem Lächeln aufzutreten. Und es half. Das Feedback über

meine Einsätze fiel fast ausschliesslich positiv aus, auch wenn mal etwas schiefging und mich unser Disponent mal wieder zusammenstauchte.

Es war wirklich interessant zu sehen, wie sich die alten buddhistischen Lehren bewahrheiteten. Hin und wieder kam es vor, dass ein Kunde äußerst aufgebracht war, weil seine Tankstelle ausgefallen war und all die Autofahrer zur nächsten Konkurrenz fuhren. Doch ich blieb freundlich und professionell und so beruhigten sich auch Betreiber und bedankten sich sogar oftmals höflich für meinen Einsatz.

Nur gelegentlich kam es vor, dass der eine oder andere Pächter vielleicht sogar sexistische Vorurteile hatte und mich gar nicht erst auf seiner Tankstelle arbeiten haben wollte. Aber diese Kandidaten waren schnell bekannt und da lenkte sogar unser Disponent ein, verteidigte mich (was ich ihm übrigens hoch anrechne!) und schickte halt im Notfall einen anderen Techniker auf diese Anlage.

Alles in allem war es eine äußerst interessante Tätigkeit, die mir ein Arbeitsfeld zeigte, das ich zuvor noch nicht kannte und zu immer wieder abwechslungsreichen und faszinierenden Begegnungen führte. Leider konnte ich mich nicht in meinen sexy Outfits zeigen, da ich jetzt in der Industrie arbeitete und hier Sicherheitskleidung Vorschrift war.

Lange Hosen, hohe Schuhe, Helm, Schutzbrille und Handschuhe gehörten zu meiner Standard-Ausrüstung. Leggings galten leider nicht, lediglich in gelegentlichen Einsätzen im Büro trug ich diese hautengen Leggings mit Jeans-Aufdruck. Schön wie ich so unserem Disponenten-Macho den Kopf verdrehen konnte.

Als ich im Sommer für einen Büroeinsatz im Telefondienst geplant war – die Techniker unterstützten gelegentlich die Hotline, um Erfahrung im Umgang mit diversen Störungen zu gewinnen – lagen die Temperaturen draussen deutlich über 30°C. Und da unser Büro in einem alten Industriegebäude einquartiert war, das nicht wirklich über eine Isolation verfügte, lagen die Temperaturen bereits am Morgen in diesem Bereich.

Ich erlaubte mir deshalb im Bikini zur Arbeit zu erscheinen. Während die meisten anderen Mitarbeiter schmunzelnd Verständnis zeigten, war mein direkter Vorgesetzter scheinbar gar nicht mit meinem Outfit einverstanden:

„Was soll denn das? Du bist doch hier nicht im Urlaub!“, schimpfte er.

„Auf keinen Fall!“, entgegnete ich ihm als ich mein Handtuch auf dem Stuhl platzierte und fügte an, „Im Urlaub müsste ich für die Sauna bezahlen, hier bekomme ich sogar noch Geld dafür!“, grinste ich zurück.

Ansonsten trug ich im Einsatz meist meinen hochgeschnittenen Badeanzug darunter. Während den Fahrten von Einsatzort zu Einsatzort führte dies zum einen oder anderen Höhepunkt, wenn ich nicht die Finger von mir lassen konnte. Anfangs war ich noch zu beschäftigt mit den Aufträgen und der Navigation, als dass ich mich während den Autofahrten befriedigen konnte. Aber mit der Zeit gewann ich Erfahrung, wurde routinierter und fing an zu experimentieren.

Einmal probierte ich während eines ganzen Tages ein Analplug aus. Es war eine recht erregende Erfahrung, wenn ich auch am Abend froh war, es wieder raus zu nehmen. Ich wurde erst zurückhaltender, als ich einmal mit einem eingeführten Vibra-Ei in den Tag startete. Die Stimulation war so stark, dass ich nach etlichen Orgasmen mich irgendwann nicht mehr auf den Straßenverkehr konzentrieren konnte und beinahe einen Unfall baute. Ich ließ fortan von den Experimenten ab und konnte es nicht erwarten, endlich in meine neue Wohnung einzuziehen.

Ich war mittlerweile schon einige Jahre angestellt und hatte mich zu einer respektierten Einsatzkraft hochgearbeitet. Ich konnte nicht mit den Veteranen mithalten, die diesen Job schon seit zwanzig Jahren machten, aber ich hatte meine eigenen Talente meine Aufträge erfolgreich zu erfüllen.

Und endlich kam der lang ersehnte Moment: Die Schlüsselübergabe zu meiner echten, wirklich eigenen Wohnung. So lange ich mich erinnern konnte hatte ich nie wirklich eine Bleibe die mir gehörte. Ich war so viel unterwegs in all der Zeit die ich über den Globus reiste, dass ich oft nur temporär irgendwo lebte. Doch jetzt ließ ich mich nieder. Es war ein merkwürdiges Gefühl. Ein

Cocktail aus Entspannung, Sehnsucht, neugierigen Erwartungen, Sicherheit und Freude. Es kribbelte bis in die Fingerspitzen.

Ich begann alsbald die Wohnung einzurichten. Im grossen Wohn... äh... Schlafzimmer platzierte ich ein edles, großes Himmelbett aus dunklem Holz mit hellgelben Vorhängen. Es blieb sogar noch genügend Platz für eine Couch mit Fernseher, ein paar Schränke und Kommoden und einen kleinen Arbeitsplatz.

Das ehemalige alte Schlafzimmer wurde zum Kleiderschrank. An den Wänden reihten sich Kleiderständer und in der Mitte Kommoden für Schuhe und kleinere Kleidungsstücke. Noch war es mit all den Outfits die ich bisher hatte – die paar Catsuits und Badeanzüge – nicht mal bis zur Hälfte gefüllt. Aber ich hatte das Gefühl, dass ich mir bald Sorgen machen würde, dass mir der Platz ausgeht.

Dann kam das Bad an die Reihe: Die grosse Badewanne mit all den Sprudel- und Massagedüsen wurde vom Sanitär so eingebaut, wie ich es haben wollte. Sie hatte ein riesiges Fassungsvermögen. Sie jedes Mal neu einzulassen wenn ich ein Bad nehmen wollte (oder nur ein bisschen mit mir spielen), wäre eine rechte Wasserverschwendung. Also ließ ich eine Umwälzpumpe mit Wasseraufbereiter einbauen, wie bei einem richtigen Pool. So konnte ich das Wasser eingelassen lassen und benötigte nur geringste Mengen Chlor und Frischwasser.

Ein Feature auf das ich mich besonders freute war die „Brunnenfunktion“ der Wanne. Grosse Düsen am Boden konnten direkt von der überdimensionierten Pumpe gespiesen werden. Je nach Wunsch konnte ich nur die mittlere Düse, den inneren Ring oder die ganze Palette laufen lassen und mich so mit einem Schwall mit 300 Liter pro Minute regelrecht durchkneten lassen. Klar, das wird wohl so einige Spritzer geben, aber damit hatte ich gerechnet, also ließ ich den Badezimmerboden sogar mit einem Ablauf ausstatten.

Die Küche überließ ich größtenteils dem Architekten. Er war richtiggehend verwundert, dass ich hier keine extravaganten Wünsche hatte. Und mit dem letzten Zimmer wusste ich noch nicht wirklich was anfangen. Vielleicht installiere ich hier eine geheime Tür und verstaue all mein sensibles Missionsequipment aus meiner früheren Tätigkeit. Wer weiss, vielleicht zieht es mich plötzlich wieder an.

Meine Outfits hatte ich schnell von überall wo ich sie bisher verstaute zusammen gesammelt. Und natürlich musste ich jedes in meiner neuen Wohnung kurz anprobieren und ein bisschen mit mir spielen. Ich hatte jetzt so viel Platz in meinem neuen „Kleiderzimmer“, dass ich mir all die Outfits, die ich mir wünschte besorgen konnte. Im Internet fand ich unzählige sexy Badeanzüge, Catsuits und andere hautenge Outfits, die ich meist gleich in Mehrzahl bestellte. Ich gab sicherlich einige tausend Dollar innert wenigen Tagen aus.

## **Meine Liebe**

Das ich einen Fetisch für enge Bekleidung habe war mir eigentlich schon lange klar. Aber ich hätte nie daran gedacht, dass sich daraus Profit schlagen liesse. Alles begann mit einem unscheinbaren Gespräch in der Kaffeepause. Ein Arbeitskollege vom Innendienst, er war sehr versiert in Computertechnik und stämmte fast die gesamte IT im Geschäft alleine, war aber manchmal ein ungehobelter Klotz und nahm kein Blatt vor den Mund. Aber mit der Zeit lernte ich auf seine Weise zurück zu gifteln, woraufhin wir uns gut vertrugen. Ich hatte seinen Respekt verdient und wir hatten es gut. Er teilte meine und die Ansicht der anderen Techniker, dass unser Disponent eben ein unbelehrbarer Bilderbuch-Macho war. Und es war dieser Arbeitskollege, der einmal, als ich ebenfalls dem Innendienst zugeteilt war, gegenüber unserem Disponenten eine Bemerkung fallen ließ, die mich auf eine Idee brachte.

Es ging irgendwie um seine Freizeitbeschäftigung, dass keine Frau mit ihm ausgehen würde und er sich deswegen auf einer Onlineplattform für Erwachsene Videos von einsamen Hausfrauen ansehen müsste. Natürlich war die Bemerkung nur aufs Provozieren aus und ich schmunzelte trotz ihres vermeintlich sexistischen Inhalts. Aber sie brachte mich auf eine Idee.

Mein erster Gedanke war: "Sowas gibts?"

Ich hatte ja bereits in den 90ern Erfahrungen in der Pornoindustrie und das war eigentlich eine ganz interessante und witzige Zeit. Und ich überlegte mir, ob ich meine Leidenschaft, die ich jetzt Zuhause so ungehemmt ausleben kann, teilen sollte. Am Abend recherchierte ich über meine Möglichkeiten und fand zu meiner eigenen (auch sexuellen) Befriedigung, die vielseitigkeit solcher Onlineportale heraus. Früher mussten wir über Wochen ein Video drehen, es von einem mehrköpfigen Team bearbeiten und produzieren lassen um es dann als Magnetbandkassette in möglichst vielen Geschäften zu vertreiben.

Jetzt konnte man einfach schnell selber ein Video aufnehmen und es im selben Moment auf einer Onlineplattform der ganzen Welt zur Verfügung stellen. Die Möglichkeiten waren überwältigend, wenn auch ein wenig beängstigend. Ich überlegte mir lange, ob ich das wirklich machen sollte. Erkundigte mich bei meinem Arbeitskollegen, was denn eine gute Kamera wäre, ohne ihm natürlich meine exakten Absichten mitzuteilen.

Er schlug mir eine kleine Kompaktkamera vor, die Sportler oft nutzen. Die Bildqualität war 1A und die Bedienung simpel, also kaufte ich mir so eine. Und dann sass ich am Abend vor dieser Kamera und war mir nicht sicher was ich tun sollte. Ich entschied mich schliesslich, ein Video von mir aufzunehmen. Ich musste es ja nicht hochladen, wenn es mir nicht gefiel oder ich mich nach dem Dreh unwohl fühlte.

Also zog ich meine schwarze Catsuit an und begann an mir herumzuspielen, während die kleine Kamera mich dabei still blinkend aufzeichnete. Ich begann meinen Schritt mit einem leucht-orangen Spielzeug zu massieren. Ich stieß es immer wieder in mich rein, soweit es der elastische Stoff zuließ. Irgendwann saß ich auf dem Spielzeug und hüpfte ekstatisch auf und ab. Plötzlich riss die Naht im Schritt und das Spielzeug flutschte tief in mich hinein. Die darauf resultierende orgasmische Eruption war so heftig wie ich sie selten erlebt hatte. Ich zitterte unkontrolliert und mir wurde beinahe schwarz vor Augen. Es war eines der intensivsten Erlebnisse, das ich je hatte.

Danach stand ich wieder langsam auf, ging wackelig auf die Kamera zu und stoppte die Aufzeichnung mit einem zufriedenen Lächeln. Ich sah mir die Aufzeichnung einige Male an und es war ein riesen Spass mir selber zu zusehen. Ich wusste nicht so recht was ich tun sollte. Ich getraute mich noch nicht, das Video zu veröffentlichen. Dann entschied ich mich, erst mal noch darüber zu schlafen und legte mich ins Bett. Doch ich stand noch in der selben Nacht auf, fuhr meinen Computer hoch und lud das Video auf das Portal.

Ich war noch immer unsicher, aber ich sagte mir, dass ich ja nie erfahren würde, wie ich ankomme, wenn ich es nicht probierte. Zu meiner eigenen Überraschung schlug das Video ein wie eine Bombe und ich war darauf nicht mal nackt! Ich hatte über tausend 'Views' innert eines Tages,

dutzende 'Follower' und unzählige Kommentare. Und diese waren überaus positiv, wenn auch dem vulgären, sexistischen Niveau einer Online-Porno-Plattform entsprechend.

Durch den Erfolg meines ersten Videos bestätigt wollte ich mehr machen. Ich fand es schön, dass es scheinbar andere gab, die ebenfalls Gefallen an meiner Leidenschaft hatten. Und das war es, was mir ein gutes Gefühl vermittelte und mich zum Weitermachen motivierte. Damit Geld zu verdienen, daran dachte ich noch gar nicht.

Also nahm ich mir vor, zu jedem Kleidungsstück, das ich hatte ein Video zu machen. Und diese erfreuten sich großer Beliebtheit. Oftmals wurde ich aber in den Kommentaren gefragt, ob es von dieser oder jener Szene andere Blickwinkel gäbe. Mir war es jedoch zu umständlich, die Kamera ständig umstellen zu müssen, das würde meinen Fluss bremsen.

So erkundigte ich mich bei meinem Arbeitskollegen, wie man Videos mit mehreren Blickwinkeln am besten aufnehmen sollte. Natürlich wollte ich ihn nicht einweihen, weil es mir peinlich wäre, wenn meine Arbeitskollegen diese Videos sehen. Außerdem würde sich dies wohl wie ein Lauffeuer verbreiten und wenn dann irgendwann die Kunden auch noch davon wüssten, stände der Ruf meines Arbeitgebers auf dem Spiel und was das für Konsequenzen hätte, war mir klar. Ich pflegte deshalb grösste Diskretion, was aber meinen Arbeitskollegen neben meiner merkwürdigen Anfrage noch stutziger machte.

"Was willst du denn für Videos machen, wo du mehrere Blickwinkel benötigst? Reicht es nicht, wenn du die Aufnahmen nacheinander machst?"

"Nein, es sollte Zeitgleich sein."

"Aha, wofür denn? Vielleicht kann ich dir helfen?"

Mist, da hätte ich mir wohl vorher eine gescheite Ausrede einfallen lassen.

"Für ein Forschungsprojekt... mit Modellflugzeugen.", ich reimte mir einfach etwas zusammen. Oh man, wie blauäugig war ich in dem Moment.

"Oh cool! Das würde mich sehr interessieren. Das Video möchte ich gerne sehen."

"Ähem... klar... du wirst aber noch 'ne Weile warten müssen, bis alles fertig ist.", flunkerte ich verlegen.

"Ok.", sagte er. Ich spürte in seinem Blick, wie er mich durchschaut hat. Ich log auch schon besser. Naja, zumindest beriet er mich, wie ich verschiedene Kameras aufsetzte, die Aufnahmen dann anhand des Zeitstempels synchronisierte und dann die Aufnahmen in einem einfachen Bearbeitungstool übereinander legte.

"Und, hat's geklappt?", fragte er mich am nächsten morgen beim Kaffee. Er war ganz rot im Gesicht. Scheinbar wusste er mehr als er zugab.

"Ich denke schon.", sagte ich verlegen.

"Hehe, dass du damit kein Geld verdienst!"

"Womit?", fragte ich ihn. Mir verknotete sich der Magen. Er grinste nur und zeigte mir auf seinem Smartphone mein Onlineprofil auf der ominösen Plattform. Ich legte beschämt mein Gesicht in die Hände. Sollte ich jetzt alles abstreiten, jetzt wo meine Reaktion eh alles sagte? Nein, ich glaube es wäre an der Zeit, die Wahrheit zu sagen.

Ich seufzte tief.

"Na gut, aber behalt es bitte für dich. Bitte! Du kannst dir vorstellen was passiert, wenn die Geschäftsleitung davon Wind bekommt?"

"Hehe, klar."

"Bitte! Ich meins verdammt ernst!"

"Ja, schon gut. Es bleibt unter uns!", sagte er. Ich spürte, dass er es wirklich auch so meinte.

"Hey, du machst das gut. Sehr... anregend, wie du dich inszenierst. Gefällt mir."

Seufz!

"Aber hör zu, wenn du willst, dass nicht gleich jeder herausfindet wer du bist und wo du wohnst, solltest du vorsichtiger sein."

“Wie? Was hab’ ich überseh’n? Ich verwende ein Pseudonym, gebe in meinem Profil keinen Hinweis auf meine Identität, ich schreibe sogar alles Englisch und rede nicht mal in meinen Videos? Wie hast du mich gefunden?”

“Nun, ich hab’ ein paar Techniken mehr drauf, als der durchschnittliche User dieser Plattform. Ich hab’ geschaut, aus welcher Region kürzlich überall Videos hochgeladen wurden und als ich welche fand, die von deinem Provider waren, war es ein Leichtes, schnell nach zu sehen, was du sein könntest. Und naja, du bist eben auf deinen Videos drauf, also war es nicht schwer.”

“Und was kann ich dagegen machen?”

“Schau zu, dass du dein Profil über einen Proxy verwaltest. Am besten legst du dir noch eine ausländische Fake-Identität zu, mit der du dein Profil über Umwege verknüpfst. Dass wenn jemand recherchiert, er sicherlich am falschen Ende landet.”

“Ist so viel Paranoia wirklich nötig?”

“Das ist eben eine zwielichtige Gegend die Menschen mit unterschiedlichsten Motivationen anzieht. Ich wär einfach vorsichtig.”

“Hm, Ok. Kannst du mir da helfen? ... Jetzt, wo d... ähem... eingeweiht bist?”, sagte ich konsterniert.

Als ich für Fifth Echelon arbeitete, hätte Phil dafür gesorgt, dass ich mich im Web entsprechend vorsichtig bewegte. Aber das war privat und ich dachte nicht, dass das hier so wichtig wäre. Naja, man lernt eben nie aus.

“Wenn du willst, kann ich dir auch dabei helfen eine Webcam einzurichten. Dann kannst du richtig absahnen.”

“Absahnen? Meinst du?”

“Na klar! Du hast über hunderttausend Views auf all deinen Clips. Wenn von all denen nur ein Prozent bereit wär, für ein Live-Video zu bezahlen, würdest du damit mehr verdienen als hier. Vorausgesetzt du willst das?”

Live-Videos? Man, das ist was! Ich meine, ich hatte Erfahrung als Porno-Darstellerin und ich war oft im Kunstgewerbe tätig. Bei ersterem richtete man sich mehr nach einem Script und ich konnte weniger auf mich eingehen, als ich das jetzt mit den Videos tat. Und bei zweiterem hatte ich nie ein ‘Publikum’. Gut, ich hatte schon oft Sex in einer Gruppe und war auch hie und da im Zentrum. Aber ein Online-Publikum? Das ist irgendwie schon was anderes.

Aber auch hier entschied ich gleich, wie bei meinem ersten Video. Ich würde nie herausfinden ob es mir liegt, wenn ich es nicht probierte...

## **Die Welt der Spiele**

Ich wusste beim ersten Webcam-Service noch nicht so recht, wie das abläuft. Also ließ ich mich halt durch die Vorschläge der Kunden leiten. Mit der Zeit gewann ich ein wenig Erfahrung und tauschte mich auch mit anderen Anbietern aus. Diese rieten mir, nicht direkt in meinem Finalen Outfit vor die Kamera zu treten, sondern mir erst etwas anzuziehen, das ich dann im Verlauf der Session ausziehen konnte. Dadurch machte ich es für die Zuschauer spannend und brauchte dafür mehr Zeit, was wiederum höhere Einnahmen bedeutete, da die Kunden schließlich pro Minute zahlten.

Also trug ich über dem blauen Badeanzug, den ich für den nächsten Service plante, noch einen Kapuzenpulli und ein Paar braune Shorts. Als ich erst den Pulli auszug und begann an mir zu spielen, sagte plötzlich ein Kunde, dass ich wie Lara Croft aussähe und ob ich mich nicht mal als sie verkleiden könnte. Dieser Name war mir nicht ganz unbekannt: Als ich das erste Mal für die Gruppe Fifth Echelon arbeitete, trat ich in meiner schwarzen Catsuit auf. Mit Pistolenholster, Stiefeln und den Fingerlingen hatte ich tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit zur genannten Videospiele-Heldin, die ich aber dazumal noch gar nicht kannte.

„Sag mal, bist du Tomb Raider, oder so?“, fragte damals einer des Teams. Ich hatte keine Ahnung wovon er sprach und recherchierte erst später. Ich entdeckte die Videospielereihe Tomb Raider und war fasziniert von der attraktiven, kampfstarken Archäologin. Ich probierte die Spiele aus und fand daran gefallen, hatte jedoch nie viel Zeit mich groß darauf einzulassen.

Nach dieser Chat-Anfrage kramte ich die alten Spiele hervor und begann mich über Lara's Outfit schlau zu machen. Ich stellte fest, dass ich vieles davon bereits griffbereit hatte. Ich hatte Stiefel, die braunen Shorts, für ihr Top nahm ich den hochgeschlossenen blauen Badeanzug, der Pistolenholster und Handschuhe aus meiner alten Ausrüstung (einer musste vorerst reichen, ich hatte ja damals auch nur eine Waffe). Lediglich die Haare musste ich mir noch färben und mir einen Zopf flechten – was schnell erledigt war. Schwups, war ich bereit für die nächste Session.

Die Leute fanden anscheinend Gefallen an meiner Repräsentation und die Kombination mit der Erotik. Da fragte plötzlich eine Kunde, ob man mich auch für Hausbesuche buchen könnte. Daran hatte ich gar nie gedacht!

Die Masturbation war schön und gut, aber es gelüstete mich immer mal wieder nach mehr. Ich überlegte mir das einen Moment: Ich war und bin eben immer noch eine Dirne, und ich mache das gern. Nur diesmal wäre alles unter meiner eigenen Regie. Ich müsste keine Quoten erfüllen, konnte verlangen was ich wollte und auf fremden Schutz wäre ich auch nicht angewiesen.

Also handelte ich am gleichen Abend einen Deal aus. Ich war neugierig und experimentierfreudig. Voller Lust und Vorfreude wollte ich wissen was dabei herauskommt. Da ich nicht mit meinem Firmenwagen zum Kunden fahren wollte, musste ich beim Deal großzügig Taxispesen einplanen, die der Kunde ohne weiteres bereit war zu bezahlen.

Ich bestellte mir ein Taxi und schnappte mir einen alten Mantel den ich noch rumliegen hatte, schließlich wollte ich ja nicht gleich in aller Öffentlichkeit als Lara Croft rumlaufen. Als ich im Taxi saß beäugte mich der Fahrer neugierig.

„Ist das ein Kostüm?“, fragte er skeptisch, als er den Pistolenholster entdeckt hatte.

„Ja.“, antwortete ich zögerlich.

„Das ist Tomb Raider, oder?“, erriet er. Ich wurde rot im Gesicht. Es war mir peinlich, dass er das so schnell herausgefunden hatte. Ob er ein Kunde meines Services war? Nein, die mussten sich alle mit Webcam registrieren und sein Gesicht kannte ich nicht. Es ist nur ein Kostüm, er weiss ja nicht, was ich damit vorhabe, sagte ich zu mir selber um mich zu beruhigen.

„Mhm.“, ich nickte.

„Oh cool! Meine Tochter spielt auch viel Videospiele. Sie ist ein grosser Fan von Lara Croft! Dann spielen Sie auch?“

„Gelegentlich.“

„Sind Sie auf dem Weg an eine Convention? Ich wusste nicht, dass etwas in der Nähe ist.“

„Nein, nur eine Privatveranstaltung.“

„Ach so. Na dann, viel Spass!“

„Danke!“, sagte ich verlegen.

„Wir sind da. Das macht dann 185.75.“, sagte der Taxifahrer etwa eine Stunde später.

Verdammt waren die Taxis in der Schweiz teuer!

Ich war ganz kribbelig, als ich ausstieg und bei der abgemachten Hausnummern klingelte. Ich wusste nicht was mich erwartete, war nervös aber abenteuerlustig.

„Vierter Stock.“, kam eine emotionslose Stimme aus der Gegensprechanlage.

Ich trat ins Treppenhaus stieg die Stufen zum vierten Stock hoch. Ich kannte den Kunden vom Service, aber viel mehr als sein Äußeres und gelegentlich seine Tendenzen wusste ich auch nicht.

„Hallo! Komm herein!“, sagte die selbe Stimme nun wesentlich wohlwollender. Ein Mann mittleren Alters, Halbglatze, Brille und leichtem Bierbauch öffnete mir die Tür.

„Schön, dass du hier bist. Ich fürchtete erst, dass es nicht klappt.“, er verschloss sofort die Tür hinter mir als ich eintrat. Meine Instinkte folgten sofort dem Schlüssel und hielten mir einen Fluchtweg offen für den Fall, dass es Eskalierte.

Er lächelte mich freundlich an und ich erwiderte seine Geste. Dann zog ich den Mantel aus, um ihm zu zeigen was er bestellt hatte. Seine Augen weiteten sich.

„Wow, du bist ja echt der Hammer. Heißer als man auf der Webcam erahnen kann!“, komplimentierte er.

„Möchtest du einen Schluck Champagner?“, er hatte zwei Gläser bereitgestellt.

„Nein Danke, ich trinke nicht.“

Er sah mich enttäuscht an, wurde nervös und leerte zügig erst sein Glas und dann das andere. Nachdem er den edlen Tropfen herunter gewürgt hatte fragte er mich:

„Sag mal, trägt Lara nicht zwei Pistolen?“, ich erkannte an seiner Wand voller Videospiele, dass er ein ziemlich großer Fan war.

„Ich musste improvisieren.“

„Darf ich mal?“, er griff nach meiner Pistole. Ich wehrte seinen Griff sofort ab und sagte streng:

„NEIN! Du darfst an mir alles anfassen, nur nicht meine Waffe! Die gehört mir!“

Klar, die Pistole war nicht geladen und ich hatte auch keine Munition dabei. Aber wenn ich etwas aus all den Ausbildungen, die ich geniessen durfte, mitgenommen habe, dann dass Schusswaffen keine Spielzeuge sind.

„Ok, entschuldige...“, sagte er erschrocken, „Ich wusste ja nicht... Moment, wirklich alles?“

„Na klar! Dafür bin ich ja hier!“, grinste ich.

„Hehe, Ok.“, er trat näher. Er war recht nervös und machte einen schüchternen Eindruck. Ganz offensichtlich hatte er nicht oft Frauenbesuch.

„Ist das Ok?“, fragte er schüchtern und legte vorsichtig seine Hand auf meine Brust. Ich lächelte ihn zufrieden an und sagte lächelnd:

„Da hast vorhin gerade gemerkt, wenn's nicht Ok ist. Alles im grünen Bereich.“

Dann nahm er seine zweite Hand und legte sie mir auf die andere Brust. Er begann langsam meine Brüste zu kneten. Ich erregte und begann zu stöhnen. Er knetete daraufhin heftiger. Eine Hand wanderte an meinem Körper entlang und knetete meinen Po. Vorsichtig versuchte er mein Holster nicht zu berühren.

„Darf ich dich küssen.“, fragte er leise.

„Wenn du willst.“, antwortete ich erregt. Ich hatte aber in meiner Vergangenheit im Gunstgewerbe oft schlechte Erfahrungen mit grauenhafter Mundhygiene gemacht. Glücklicherweise hat sich dies im 20. Jahrhundert um Welten verbessert. Viele meiner Arbeitskolleginnen damals küssten nie ihre Kunden, ich empfinde einen innigen Zungenkuss aber als äusserst erotisch.

Knutschend landeten wir auf seinem Bett und seine Hände erforschten meinen ganzen Körper. Interessanterweise blieben sie aber meist auf meiner wenigen Kleidung. Auch ich begann ihn zu stimulieren. Seine Hände waren immer öfter in meinem Schritt, da zog ich das spärlichen bisschen Stoff zur Seite und führte sein steinhartes Glied ein.



Der Sex war auf eine ungewohnte Art stimulierend und schön. Es war sehr erregend, während dem ganzen Akt das Kostüm zu tragen. Und er empfand das offensichtlich auch so. Nach dem Höhepunkt lag er erschöpft neben mir. Ich lächelte ihn an und sagte:

„Das hat Spass gemacht!“

„Echt? Cool.“, sagte er. Dann fragte er: „Gehst du jetzt wieder?“

„Du hast mich eine ganze Stunde. Es sind erst 25 Minuten vergangen.“, sagte ich und lächelte.

„Wow. Ok.“

Nach etwas Starthilfe von meiner Seite nahm er mich noch ein zweites Mal, diesmal von Hinten. Auch ihm machte es scheinbar Spaß, versprach er mir, mich wieder einmal zu buchen, wenn es auch in meinem Interesse wäre. Ich bedankte mich freundlich und verabschiedete mich mit einem Wangenküsschen.

Er war sehr anständig und äusserst freundlich und es hat wirklich Spass gemacht! Ich hatte da eine neue Ader in mir entdeckt. Zum Glück hatte ich noch zwei andere Kunden heute Abend, ich hatte nämlich noch lange nicht genug.

Ein anderer, weniger interessierter Taxifahrer brachte mich zu einem größeren Anwesen am Zürichsee. Darin empfing mich ein älterer Herr. Er war wesentlich weniger freundlich und wollte nur, dass ich ihn oral befriedige. Eher nicht mein Ding. Das war eine anstrengende Stunde.

Der Nächste war ein junger Italo, ebenfalls ein Gamer. Er war ein Macho und eher der Weiberheld.

„Woa... ich wollte schon immer mal Lara Croft in den Arsch ficken.“, war seine Aussage als er mich anal penetrierte.

„Ich hoffe es gefällt dir, dann komm ich vielleicht wieder!“, antwortete ich vergnügt. Der restliche Sex war kurz aber heftig und gefiel mir auch ganz gut. Ich reiste müde aber zufrieden nach Hause. Mein Becken wurde heute mal wieder richtig strapaziert. Lediglich für die Taxis musste ich mir eine andere Lösung einfallen lassen, hatten sie doch heute meine halben Einnahmen verheizt.

Im Kostüm Geschlechtsverkehr zu haben, hatte eine neue Leidenschaft in mir geweckt. Ein neues, unbekanntes Abenteuer, das ich erforschen wollte. Aber dass eine Kunde sich darüber beschwerte, dass ich nur eine Pistole hatte, liess mich an der Qualität meines Kostüms zweifeln. Dies weckte die Perfektionistin in mir. Also begann ich im Internet nach Outfits von Lara Croft zu suchen und stolperte über eine riesige Szene. Eines führte zum anderen und ich fand unzählige erotische Outfits zu vielen anderen Videospiele-Charakteren.

Einige der Kostüme sahen recht simpel aus, aber der Teufel steckte im Detail. Ich fand ein Kostüm für einen Street Fighter Charakter namens Cammy White. Ein grünes sexy Body, ein rotes Béret und der lange blonde Zopf waren kein Problem. Aber an den Stiefeln und den Manschetten biss ich mir die Zähne aus. Natürlich fand ich im Internet Komplettsätze, aber nichts war wirklich was ich mir vorstellte. Also holte ich mir Hilfe und landete dabei ich in einer äusserst hilfsbereiten Szene: Den Cosplayers. Ich fand einen sehr engagierten Cosplayer in meiner Nähe, der bereit war mir bei meinen Kostümen zu helfen.

Frederico – ein junger, attraktiver Latino – war seit Jahren bereits in der Szene aktiv. Er war Vollblutgamer, arbeitete als Hairstylist und konnte mir so zu ungeahnter Haarpracht verhelfen – ging ich doch seit jeher mit dem gleichen Pferdeschwanz durch die Jahrhunderte. Er bot mir an, bei meinem Kostüm zu helfen und lud mich zu sich ein, wo er eine regelrechte Werkstatt hatte. Der Mann hatte mehr Kostüme bei sich zu Hause rumhängen, als ich Outfits in meinem Kleiderzimmer!

Als er mir einige der Details seiner Cosplays zeigte verschlug es mir schier den Atem, mit welchen Tricks er die unterschiedlichsten Effekte erreichte. Mal konnte er einen Trick etwas rostig aussehen zu lassen, mal konnte er Plastik wie hartes Metall erscheinen lassen und mal nutzte der Dinge wofür sie gar nicht gedacht waren! Und wie kreativ er Alltagsgegenstände in seine Entwürfe einbaute. Er war ein unglaublich begabt und so hilfsbereit.

Ich dachte schon, dass er von mir mehr wollte, als mir nur mit meinem Kostüm zu helfen. Aber als keine Annäherungsversuche von ihm kamen und meine daraufhin abgewendet wurden, fragte ich ihn vorsichtig:

„Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Nein, bestens...“, er zögerte einen Augenblick, „Isabel, ich... ich bin nicht daran interessiert, dass zwischen uns etwas entsteht. Du... du bist eine hübsche Frau, sehr attraktiv und... sexy. Ich mag dich, und ich will dir sehr gerne helfen, deine Ziele zu erreichen. Ich habe aber... andere Interessen.“

„Du hilfst mir ungemein. Ich möchte mich gerne erkenntlicher zeigen, als einfach nur für deine Unkosten aufzukommen!“

„Hör zu.“, er nahm mich bei den Händen, „Die siehst, dass die Herstellung von Kostümen meine grosse Leidenschaft ist. Mich nun auch in Kostümen für eine Frau verwirklichen zu können ist für mich unglaublich spannend. Wenn das Kostüm perfekt sitzt und genau so aussieht, wie das Original geht für mich immer wieder ein Traum in Erfüllung! Und es entzückt mein Herz dich strahlen zu sehen! Also mach dir bitte kein schlechtes Gewissen! Ich werde dir schon sagen, wenn etwas für mich nicht in Ordnung ist.“

Wir arbeiteten gerade zusammen an meinem Cammy White Kostüm, als er mich fragte, wo ich denn vorhabe damit hinzugehen.

„Och, nur privat.“, sagte ich.

„Nein, das darfst du nicht!“, sagte er entsetzt. Ich schaute ihn erschrocken an.

„Wir machen hier keine zweitklassige Arbeit! Das Kostüm wird perfekt und an einer wunderschönen Frau wie dir, musst du es zeigen. Du könntest sogar einen Preis dafür gewinnen!“, sagte er.

„Und wo?“, fragte ich verlegen.

„Komm mit mir an die Gamescom nach Köln. Du wirst der Star!“

Ich war mir noch nicht sicher, ob ich das wirklich wollte. Hatte ich doch andere Pläne mit dem Outfit.

„Denkst du nicht, dass das Outfit ein bisschen zu freizügig ist?“

„Nein... vielleicht ein bisschen. Aber es gibt andere, die mit noch gewagteren Cosplays rumlaufen!“

Er redete noch ein wenig auf mich ein, bis ich schlussendlich einwilligte und wir Tickets für Köln buchten.

Ich war zwar schon auf einigen Messen, aber noch nie an einer Messe für Videospiele. Während Frederico sich bei all den Titeln auskannte und mir unzählige Details um die Hintergründe erzählte verstand ich da nur Bahnhof. Ich wusste noch nicht mal, dass es überhaupt so viele Videospiele gab. Ich für meinen Teil war aber überrascht, wie viele Messebesucher kostümiert waren. Ich dachte erst, dass wir die einzigen sein würden. Mich beeindruckte dann aber vor allem die Bandbreite anderer Kostüme. Einige waren sehr einfach. Ein bedrucktes T-Shirt, oder mit Wasserfarben bemalener Kopfschmuck aus Karton. Andere wiederum sahen so authentisch aus, dass einem schier die Sprache verschlug. Ich konnte mir erst dank Fredericos Einblicke eine Vorstellung verschaffen, wie viele tausend Stunden in solchen Kostümen steckten, und hatte grosse Hochachtung davor. Auch wenn ich mit meinem Kostüm ziemlich viel Aufmerksamkeit auf mich zog, konnte ich mich trotzdem auch von anderen inspirieren lassen.

Ich dachte erst, dass die Aufmerksamkeit mir nur galt weil mein Kostüm so freizügig war, stellte aber bald fest, dass diejenigen Messebesucher, die unbedingt ein Foto mit mir wollten, grosse Fans der Street Fighter Reihe waren, von welcher mein Cosplay der Cammy stammte. Mir fiel bald auf, dass ich vermutlich in meinem standard Missionsoutfit – schwarze Catsuit und die übliche Ausrüstung – problemlos als Cosplayer durchgegangen wäre. Das wollte ich das nächste Mal unbedingt probieren!

Witzigerweise zog Frederico mit seinem Kostüm fast noch mehr Aufmerksamkeit auf sich. Wie ich mir sagen liess, hatte er zwar ein relativ simples Kostüm mit der orangen Rüstung, der

Charakter des Gordon Freeman war jedoch äusserst selten und kannte fast jeder. Ich war beeindruckt, wie gut er an das Original heran kam. Mit seinem Bart, der Frisur, der Hornbrille und dem Schaumstoffbrecheisen sah er fast genau so aus wie sein Referenzbild.

Frederico wollte unbedingt, dass wir an einem Wettbewerb teilnehmen, bei welchem das beste Kostüm gekürt wird. Ich erntete viel Applaus, aber da ich den Charakter, den ich spielte zu wenig kannte, landete ich aber immerhin noch auf dem fünften Platz. Umso erstaunter war ich, als Frederic Freeman zur Nummer eins gekürt wurde.

Nicht so als ich mich Monate später für eine andere Veranstaltung entschied mit meinem alten Missionsoutfit aufzutreten. Der schwarze Spandex-Anzug, Stiefel, Pistolenholster mit meiner alten Waffe mit Schalldämpfer, Gurt und der kleine Rucksack mit missionspezifischer Ausrüstung, Schutzbrille und Headset.

Ich stellte keinen spezifischen Charakter aus irgendeinem Videospiel dar, dennoch gefiel mein Outfit vielen. Ich posierte oft und gerne und stellte natürlich auch meine Kurven im engen Outfit zur Schau. Ich wurde mal gefragt, was ich denn darstelle und antwortete:

„Nichts Spezielles. So ne Art Geheimagentin.“

„Ach, quasi eine Samantha Fisher?“, fragte mein Gegenüber. Ich hatte keine Ahnung wer das war, doch Frederico nickte und klärte mich dann später auf, dass im Spiel Splinter Cell ein Sam Fisher vorkam, der meinem Charakter recht ähnlich war. Im Cosplay-Wettbewerb, der für Frederico immer so eine Art Ehrenpflicht war, kam ich sogar unter die letzten drei. Vielleicht lag das diesmal daran, da ich diesmal einen Charakter spielte den ich lange Zeit war.

Einmal wurde ich an einem Cosplay-Wettbewerb von einem anderen Cosplayer dumm angemacht. Ich stellte mich mit meinem Cammy Kostüm an, als jemand hinter mir sagte:

„Denkst du, du gewinnst hier nur weil du ein bisschen Popo zeigst?“, fragte er provokant.

Ich sah ihn an und musterte ihn. Es war ein kleiner Asiat und er trug ein Dragonball Z Kostüm.

„Mit den mickrigen Mukies willst du als Son-Goku durchgehen? Und diese Frisur, oh Gott!“, entgegnete ich. Ich hatte mich in der Zeit auf den Conventions mit Frederico schlau gemacht. Viel lernte ich von ihm über unzählige Videospiele und andere Themas. Einiges schlug ich auch auf Eigeninitiative nach. So kannte ich mich doch mittlerweile recht gut in der Szene aus.

„Pass auf Mädchen! Ich besitze zwei schwarze Gürtel und kann mehr als nur gut aussehen!“

„Pff, gut aussehen? Du hast wohl noch nie einen Spiegel gesehen?“, fragte ich provokant. Was wollte er, mich dumm anmachen? Das konnte ich auch. Und er hatte zwei Schwarze Gürtel. Als ob mich das beeindruckt hätte. Ich hatte mir in all der Zeit jede Kampfkunst beigebracht, die mir begegnete. Ich hätte vermutlich 20 gehabt oder, wenn es mir was bedeuten würde.

„Was fällt dir ein? Na warte, du kannst dich gleich hinten anstellen!“, sagte er zornig. Er wollte mich an der Schulter packen und mich aus der Reihe ziehen. Ich schlug seine Hand in die Weite und rief:

„HEY, WAG ES NICHT CAMMY WHITE ANZUFASSEN!“

Natürlich verfolgten jetzt alle umstehenden unseren kleinen Knatsch. Ich stellte mich offensiv in Kampfstellung und sagte selbstsicher:

„Du willst meinen Platz? Na dann komm und hol ihn dir!“

Zornig raste er auf mich zu. Doch ich konnte alle seine Angriffe abwehren. Er war schnell, dass hatte ich nicht erwartet. Ich war ihm aber überlegen und konnte seine Angriffe problemlos kontern. Er war so zornig, er kapierte gar nicht, dass er nichts ausrichten konnte. Ich dachte daran, ob ich einfach zur Show noch ein bisschen mit ihm spielen sollte bevor ich ihn auf den Rücken legte. Da rief schon jemand:

„Cammy kämpft gegen Son-Goku!“

Da jubelte die Menge. Plötzlich war der Wettbewerb unbedeutend und zwei kämpfende Charaktere aus unterschiedlichen Fiktionen das Zentrum aller Aufmerksamkeit. Als dann plötzlich jemand noch die Musik aus Mortal Combat abspielte bekam ich Gänsehaut. Es war so surreal. Irgendwie bizarr, fühlte es sich fast schon an, wie wenn man wirklich ein Videospielecharakter war.

Auch mein Kontrahent erkannte, dass er nun im Zentrum jeglicher Aufmerksamkeit war. Er wurde schneller müde als ich, ihm lief der Schweiß nur so übers Gesicht. Plötzlich bildeten sich auch noch Fan-Gruppen und ich wurde mit lauten „Cammy, Cammy!“ rufen angefeuert. Als mein Gegner nun immer mehr erschöpfungsbedingte Fehler beging, rief sogar noch jemand:

„Finish him!“

Mein Gott, klischeehafter ging es gar nicht mehr. Mit wenig Aufwand legte ich ihn auf den Rücken und die Menge tobte. Ui, war das ein ungewohntes Gefühl, plötzlich so im Zentrum zu stehen. Ich kannte das gar nicht, verstand aber nun wie sich Popstars fühlten. Es war ein gutes Gefühl.

Ich salutierte in Cammys klassischer Siegerpose und die Menge explodierte. Dann half ich meinem toderschöpften Kampfgegner hoch. Ich verneigte mich mit ihm und dankte ihm für den spannenden und sportlichen Kampf. Ich verstand die Welt nicht mehr und stand ganz verdattert da. Es ist wohl kaum noch erwähnenswert, dass ich an diesem Wettbewerb als Cammy White den ersten Platz erhielt.

Zurück zu meinem ersten Tag an einer Convention: Es war äusserst interessant und wir nahmen viele Eindrücke mit nach Hause. Von all den Videospiele hatte ich nicht viel mitbekommen, aber ich hatte haufenweise Ideen für weitere Kostüme für meinen Service. Noch hatte ich Frederico nicht über meine Hintergründe eingeweiht, doch irgendwann wird bestimmt der richtige Moment kommen.

Noch veranstaltete ich immer eine Session mit meiner Webcam und fand so Kunden, die gerne besucht werden wollten. Doch dieser Weg war umständlich und im Rahmen des Vertrages mit dem Betreiber auf welchem meine Webcam-Services gehostet wurden eigentlich gar nicht erlaubt. Also musste ich mir hier etwas einfallen lassen.

Ich weihte meinen einzigen Vertrauten ein und wollte von ihm wissen, ob er mich nach wie vor unterstützte und ob er mich vielleicht sogar fahren könnte, wenn ich den Erlös mit ihm teilte.

„Welches Schwein zwingt dich dazu?“, fragte er zornig.

„Niemand, das ist meine Idee!“

„Sei ehrlich. Du musst dir das nicht antun, wenn du das nicht willst. Wenn dich jemand dazu zwingt, können wir ihn bei der Polizei anzeigen.“

„Frederico, ich habe selbst bei der Polizei gearbeitet. Ich mache das aus eigenem Antrieb!“

„Du willst das wirklich freiwillig machen?“

„Ja!“

„Dich kostümieren um dann mit Wildfremden bezahlten Sex zu haben? Warum?“

„Weil es mir Spass macht?“

„Ist das so 'ne Art Fetisch?“

„Ja, kann schon sein.“

Frederico schüttelte den Kopf.

„Ich weiss nicht, ob das richtig ist. Cosplay ist eine stolze Szene. Klar, einige der Kostüme sind sicherlich erotisch, aber die dargestellten Charaktere zu sexualisieren? Ich weiss nicht, ist das nicht irgendwie pervers?“

„Ich finde nicht. Es sind ja schliesslich auch alles Menschen, die Bedürfnisse und ein Privatleben haben wie du und ich. Mein Dienst stellt eben diesen Bereich auch noch dar, für Leute die interessiert sind und bereit sind für die Unkosten aufzukommen.“

„Ich weiss nicht...“

„Bitte Frederico! Du warst mir eine grosse Hilfe, ich brauche deine Unterstützung!“

Er wirkte nachdenklich, offenbar provozierte ich in ihm einen inneren Konflikt.

„Ich mach das ja nicht kostenlos. Wir teilen uns die Einnahmen. Ich besuche die Leute, du hast nichts mit denen zu tun. Ich brauche dich aber für die Kostüme, ich will schliesslich nicht mit halbherziger Arbeit aufkreuzen.“

Damit schien ich schon eher seinen Stolz als Kostümbauer zu adressieren.

„Ich werde dich auch mit den Kostümen an all die Conventions begleiten. Vorausgesetzt du möchtest das.“

„Du bist echt nicht normal.“

„Normal wäre auch langweilig.“, grinste ich. Federico schüttelte erst den Kopf, versuchte aber mein Lächeln zu erwidern als er merkte, dass es mir wirklich ernst war.

„Hilfst du mir jetzt?“, fügte ich an.

„Und du machst das wirklich aus freien Stücken?“

„Aber jaaa!“, sagte ich bereits ein wenig genervt.

„Schon gut, schon gut! Womit willst du anfangen?“

Wir kümmerten uns als erstes um die Website, überlegten uns, welche Preise verhältnismässig wären und wie wir uns mit den AGB absichern konnten. Das ganze sollte diskret und professionell aufgebaut sein. Dann überlegten wir uns welche Kostüme wir und die Auswahl aufnehmen sollten. Wir begannen mit dem was wir schon hatten oder mit geringem Aufwand zu bewerkstelligen wäre: Lara Croft, Cammy White und Leeloo aus 'Das Fünfte Element' waren die ersten Cosplays, die mein Cosplay-Escort anbot.

Über meinen Webcam-Service machte ich erstmals Werbung und wenig später hatten wir doch schon einige Buchungen. Es ging so weiter, bis wir fast jedes Wochenende ausgebucht waren. Ich hatte von Freitag bis Sonntag jeden Abend mehrere Termine. Irgendwann erweiterten wir unser Angebot von einer und vier Stunden auf ein Die-Ganze-Nacht-Paket.

Frederico war so freundlich und fuhr mich oft an die Einsatzorte oder ich durfte sein Auto benutzen um nicht mit dem Firmenauto fahren zu müssen. Meine Firma hätte sonst schnell zweifelhafte Berühmtheit erlangt. Aber dieses Risiko bestand nicht lange. Mit den Die-Ganze-Nacht-Paketen rentierte meine Idee so gut, dass ich irgendwann meinen Job künden musste um genug Zeit für die Vorbereitung der Kostüme, all die Termine und meinen Webcam-Service zu haben.

Am liebsten trug ich Kostüme, die auf einem Ganzkörperanzug basierten. Doch darin in den Geschlechtsverkehr überzugehen war recht umständlich. Ich versuchte erst die Catsuit mit dem Riss im Schritt so zu modifizieren, dass an selber Stelle eine Art Brief sass. Da diese Outfits aber oft sehr eng anlagen – was ja ganz in meinem Interesse war – resultierte dieser Versuch oft damit, dass meine Genitalien öfters exponiert waren, als ich wollte. Deshalb musste oftmals ein wenig erotischer Reissverschluss her.

Mittlerweile hatten Federico und ich eine Unzahl an Kostümen angesammelt. Ich musste sogar meine Ausrüstungszimmer hergeben. Einige bestanden nur aus wenigen Kleidungsstücken aber oftmals mit umso umständlicherer Schminke oder Frisur, während ich für andere Kostüme sperrige Requisiten hatte. Wir hatten auch diverse Latex-Varianten verschiedener Kostüme, die bei der Kundschaft besonders beliebt waren, und für mich einen besonderen Reiz darstellten. Das schöne dabei war, dass alle Kostüme eine sehr hohe Qualität hatten und wir oft an irgendwelchen Cosplay Events punkteten. Dabei half mir aber jedes Mal Federico mit seinem handwerklichen Talent.

Eines Abends hatte ich einen Auftrag in der Region Zürich. Ein Kunde wünschte in seiner Bestellung den Na'vi Charakter der Neytiri aus Avatar. Er hielt sich kurz und knapp, zahlte sofort und erwähnte in der Nachricht nur, dass es sich um eine Überraschung handle. Als wir dieses Kostüm ins Programm aufnahmen, diskutierten wir noch, ob wir für die blaue Haut einen Anzug verwenden würden, doch ich fand es authentischer wenn wir mich einfach am ganzen Körper blau schminkten.

Frederico kannte ein paar gute Bodypaint Techniken. Um mich aber grossflächig blau zu färben, fanden wir eine gute, semi-permanente Farbe, die man in einem Bad applizieren konnte. Die Farbe war nach einer kurzen Einwirkzeit relativ robust und färbte auch nicht ab. Natürlich war sie gut Hautverträglich, darauf musste man achten, wenn man gleich darin baden will. Da ich für andere Kostüme immer mal wieder andere Hautfarben benötigte (weiss, grün, blau, rot, etc) sah mein Bad teilweise aus, wie das Chemielabor eines verrückten Wissenschaftlers.

Ich musste dafür ein paar Minuten im gefärbten Badewasser eintauchen, atmete durch einen Strohhalm und hatte nach dem Abspülen eine wunderbare Ganzkörperfärbung bis in die intimsten Stellen. Nach etwa zwölf Stunden ging die Farbe mit ein bisschen Schrubben ganz gut ab. Was man nicht alles auf sich nahm für das perfekte Kostüm? Aber mal ganz ehrlich, mir gefiel der Look, als ich mich nach dem Bad im Spiegel betrachtete und ganz blau war. Es hatte etwas Erotisches.

Für das Kostüm der Neytiri trug ich nicht wirklich viel. Ein leichter Lendenschurz, den Bogen, ein paar kleinere Accessoires, die Perrücke mit den schwarzen Rastas (ich wechselte auf Perrücken, da ich nicht ständig die Haare färben wollte. Das machte auch das Frisieren einfacher) und natürlich die farbigen Kontaktlinsen. Das schwierigste war den Schweif eines Na'vi zu befestigen. Unter normalen Umständen hätten wir den Schweif einfach am Gürtel des Lendenschurz' befestigt, aber da ich davon ausgehen musste, diesen ja vielleicht ausziehen, klebten wir ihn direkt auf meine Haut. Dafür hatten wir natürlich speziell hautverträglichen Kleber (ein ähnliches Produkt, das auch bei Heftpflastern verwendet wird). Alles in Allem war dies doch eines der aufwändigsten Kostüme, obwohl ich kaum Kleidung trug (ich hatte unter dem Lendenschurz nämlich nicht mal ein Höschen an). Aber das schlug sich auch im Preis für die Buchung nieder.

Glücklicherweise war Sommer und die Nächte relativ warm. Trotzdem trug ich einen Mantel, ich war mit Kostüm ja fast nackt. Und ausgerechnet an diesem Abend machte die Polizei Kontrollen und winkte uns natürlich raus. Ihr hättet das Gesicht des jungen Polizisten sehen sollen, als er die blaue Beifahrerin im Schein der Taschenlampe sah.

„Steigen Sie bitte aus Ihrem Wagen aus.“, sagte er alarmiert. Verlegen stiegen Frederico und ich aus und zeigten unsere Hände. Verwundert zündete der Polizist mit der Taschenlampe erst in mein Gesicht, dann auf meine Hände und wieder ins Gesicht.

„Was ist mit Ihnen?“, fragte er mich verwundert, „Ist alles Ok?“, sagte er besorgt.

Grinsend kam sein Kollege angelaufen, deutete auf meinen Kopfschmuck.

„Das ist ein Kostüm. Avatar, oder?“

Ich öffnete meinen Mantel und lies die Beiden einen Blick auf Fredericos wunderbare Kunstfertigkeiten erhaschen. Er hatte nämlich neben der Kleidung und den Accessoires auch auf meinem ganzen Körper das Na'vi typische Streifenmuster gemacht.

„Wow, nicht schlecht!“, pfiff der zweite Polizist und zwinkerte seinem Kollegen zu. Dieser errötete beschämt. Doch Frederic verspürte einen leichten Anflug von Stolz auf das Staunen der beiden Beamten.

„Ihr seid wahrscheinlich auf dem Weg zu einem Maskenball.“

„Ja genau.“, log ich.

„Passt einfach auf. Es gilt Null Promille. Wer fährt trinkt nicht.“

Nach dieser kleinen Unterbrechung brachte mich Frederico pünktlich zu meinem Kunden. Es war ein schönes Haus mit grossem, gepflegten Garten und Blick auf den See. Wird wohl nicht wenig gekostet haben, dachte ich. Ich klingelte.

„Wer ist da?“

„Neytiri.“, antwortete ich. Die Tür öffnete sich und ich trat ein. Ein attraktiver Herr mittleren Alters begrüßte mich.

„Wir sind im Wohnzimmer.“, sagte er freudig. Oh, 'wir', dachte ich, das wird lustig.

„Bitte.“, er deutete mir den Weg und rief: „Seht mal wer gekommen ist.“

Plötzlich hörte ich Kinderstimmen. Ich war verunsichert und schaute den Herrn fragend an, dieser gestikuliert mir jedoch nur weiter zu gehen.

„Überraschung!“, sagte er als ich ins Wohnzimmer trat. Da schauten mich zwei Kinder, ein Junge, etwa 6 und ein Mädchen, etwa 8, mit grossen Augen an. Die Kinder trugen selbstgemachte Na'vi Kostüme. Sie hatten sich selbst im Gesicht blau angemalt und trugen blaue Pyjamas. Ihre Mutter stand neben einem grossen Esszimmertisch auf dem ein angeschnittener Kuchen mit ausgeblasenen Kerzen stand. 'Ein Kindergeburtstag?', dachte ich verblüfft.

„Wow, ein Avatar!“, sagte der Bub.

„Das ist ein Na'vi!“, korrigierte das Mädchen, „Das ist die Königin der Omaticaya!“

Die Kleine verbeugte sich theatralisch vor mir und sagte ehrfürchtig: „Ich grüsse Euch, grosse Neytiri te Tskaha Mo'at'ite! Seid willkommen in meinem Stamm.“

Ich war ein bisschen perplex, spielte aber dann mit: „Ich bin nicht die Königin. Die Königin ist Mo'at, meine Mutter.“

Ich war erstaunt, dass die Kleine den vollen Namen von Neytiri wusste. Offenbar war sie ein grosser Avatar-Fan. Ich kannte den Film auch und hab ihn natürlich für die Vorbereitung auf mein Kostüm auch ein paar Mal gesehen und mich auch eingelest. Aber wahrscheinlich wusste sie mehr als ich.

„Ich dachte du bist die Königin.“, fragte der Bub seine Schwester.

„Jetzt nicht mehr, jetzt ist die echte Königin da.“

„Dann bist du eine falsche Königin?“, fragte der Bub verunsichert.

„Geh spielen!“, sagte das Mädchen genervt.

Der Bub rannte an mir vorbei, drehte sich um, zupfte an meinem Lendenschurz und guckte neugierig unter mein Kostüm. Dann rief er erschrocken ins ganze Wohnzimmer:

„Die ist ja nackt!“

Ich drehte mich um, fauchte ihn an, wie es mein Charaktervorbild zu tun pflegte und zeigte ihm meine schönen spitzen Zähne, die ich mir fein säuberlich angeklebt hatte (hatte ich schon erwähnt, dass ich durch die Cosplays zur Perfektionistin wurde?). Der Bub rannte schreiend davon und seine Mutter folgte ihm und versuchte ihn zu beruhigen.

Das war gerade ober peinlich. Mein Gesicht war vermutlich schon fast violett, so rot wurde ich unter der blauen Farbe. Ich versenkte das Gesicht in meinen Händen. Unbeeindruckt kramte das Mädchen in ihren Spielsachen und zeigte mir ein paar blau angemalte Puppen und Figuren.

„Schau, das ist mein Stamm.“, sie erzählte mir Geschichten von ihren Kriegern und Jägern. Ihr Vater wendete sich mir zu und sagte: „Tut mir leid. Das war nicht gerade sehr anständig von [Jonua](#). Er ist halt erst 6.“

„Das ist kein Problem.“

„Ich sehe, sie nehmen es mit dem Kostüm sehr ernst. Es ist übrigens beeindruckend Detailgetreu, grosses Kompliment! Haben Sie alles selbst gemacht?“

„Nein, ich hatte Hilfe.“

„Treten Sie noch oft auf Partys auf?“

„Wenn ich ehrlich bin, nein. Das ist meine Erste.“, sagte ich verlegen.

„Oh, ich dachte dass Sie noch oft für solche Anlässe gebucht werden.“

„Nun.“, holte ich aus. Ich senkte meine Stimme, schliesslich war das Mädchen noch in Hörweite.

„Meine Dienstleistung ist eigentlich mehr körperlicher Natur.“

Er runzelte die Stirn und musterte meinen Körper.

„Mit Kostüm?“, fragte er verwundert. Ich nickte dezent.

„Oh...“, sagte er beschämt, „... das... das wusste ich nicht. Ich dachte...“

„Schon Ok, ich bin flexibel.“

„Ich hoffe, dass mir das meine Frau nicht übel nimmt. Das wusste ich wirklich nicht, ich dachte, dass man Sie öfters für Kindergeburtstage bucht.“, sagte er verunsichert.

„Kein Problem. Das bleibt unter uns. Jetzt bin ich eben an einem Kindergeburtstag.“, lächelte ich. Tja, da hat wohl wer das Kleingedruckte nicht gelesen. Vielleicht müssen wir uns aber auch Überlegen ob wir die AGB vielleicht nicht ein wenig zu diskret verfasst haben.

Ich spielte diesen Abend mit den Kindern Na'vi und bekämpfte imaginäre Menschen, die den Heimatbaum fällen wollten. Die kleinen hatten grosse Freude an meinem Kostüm und fragten zu jedem Detail ob es echt ist. Natürlich antwortete ich immer mit ja, schliesslich war ich ja die Königin der Omaticaya.

Irgendwann war es Zeit fürs Bett und mein Auftrag beendet. Es war lustig und ging ja doch noch gut aus. Als ich das Haus verliess, wartete Federico wie abgemacht bereits im Auto. Ich stieg zu ihm und sagte:

„Das war ein Kindergeburtstag.“

„Echt, so einfach?“

„Nein, wirklich ein Kindergeburtstag! Das Mädchen wurde 9.“

„Was? Im Ernst?“, er lachte lauthals raus, „Du könntest ja deinen Service auf Kindergeburtstage ausweiten!“

Ich grinste erst, dann musste ich auch lachen, war es doch irgendwie ironisch. Wir hatten schon lange nicht mehr so Tränen gelacht.

„Kindergeburtstag... ach du Scheisse...“, wischte ich mir kichernd die Tränen aus den Augen.

Als Frederic sich langsam auf unseren Heimweg machte, sagte ich:

„Aber irgendwie fehlt mir etwas. Ich hatte mich auf Sex eingestellt.“

„Ach, jetzt komm schon! Bist du echt so Notgeil?“

Ich zückte mein Smartphone. Eigentlich hätte ich eine Buchung für nächste Woche bei einem Kunden in der Nähe als Spider Girl, aber ich fragte ihn an, ob er heute Lust auf eine Na'vi zum halben Preis hätte. Er willigte ein und Frederico fuhr mich wenig begeistert zu meinem neuen Ziel. Da er mich für die ganze Nacht gebucht hatte, schickte ich Frederic nach Hause. Der Kunde war Mitte dreissig, alleinstehend und ebenfalls ein grosser Fan der elektronischen Unterhaltung.

„Wow, das sieht echt geil aus. Ist das alles echt?“, musterte er mich.

„Natürlich!“

„Der Schwanz auch?“

„Klar, hab ich mir wachsen lassen.“, scherzte ich.

„Werd' ich blau, wenn ich dich anfasse?“

„Nein, die Farbe sollte eingezogen sein. Aber es könnte bei starker Reibung zu leichten Abfärbungen kommen.“

Er wollte zuerst, dass ich ihn oral befriedige. Ich grinste ihn aber nur an und zeigte ihm die Detailtreue meines Kostüms bis auf die spitzen Zähne. Er seufzte und verlangte dann von mir, dass ich mich umdrehe und mich bücke. Er begann meinen Hintern zu kneten und versenkte seine Finger in meinen Körperöffnungen. Aber scheinbar störte ihn mein Schweiß und er schickte mich in sein Schlafzimmer, ich solle mich ausziehen.

Viel war da ja nicht, das Kostüm aber säuberlich vom Schweiß zu trennen war gar nicht ohne. Ich rälkelte mich auf seinem Bett, er legte sich neben mich und streichelte meine blauen Kurven. Ich setzte mich auf ihn und ritt eine Zeit lang. Dann drehten wir uns und ich lag unten. Er hatte überraschen viel Ausdauer. Ich kam tatsächlich kurz vor ihm und danach lagen wir beide erschöpft nebeneinander.

„Boah, das war abgefahren! Ich werde Avatar jetzt mit anderen Augen schauen.“, schnaubte er.

„Es war genial!“, sagte ich.

„Etwas gewöhnungsbedürftig, aber eigentlich ganz gut. Vielleicht buch' ich dich wieder mal so.“

„Das wär' mir eine Freude.“, sagte ich. Wobei ich mir einfachere Kostüme vorstellen könnte.

Spider Girl bestand nämlich lediglich aus dem Spandexanzug. Irgendwann schliefen wir dann beide ein.

Ich hatte erst einen erotischen Traum an den ich mich leider nicht mehr erinnern kann, wachte dann aber auf, um festzustellen, dass er bereits wieder in mich eingedrungen war und mich sanft mit langsamen, rhythmischen Bewegungen penetrierte. Es wurde bald wieder wild und wir schliefen nach dem Höhepunkt gleich wieder ein.

Am morgen wachte ich vor ihm auf. Ich stellte fest, dass mein guter Gastgeber eine Morgenlatte hatte. 'Ha, diesmal bin ich vor dir wach!', dachte ich und führte ihn vorsichtig ein ohne ihn zu wecken. Lang schlief er jedoch nicht mit mir auf ihm reitend. Wir schafften es noch ein letztes Mal gemeinsam zum Höhepunkt.

„Ich freu' mich auf nächste Woche dich als Spider Girl wieder zu sehen!“, sagte er.

„Oh, ich mich auch, und wie! Aber ich mach mich wohl besser langsam auf den Weg. Ich fange langsam an abzufärben.“

Sein Becken hatte eine leichte Blautönung bekommen. Er sah erschrocken nach unten.



„Keine Angst, mit etwas Seife geht das wieder weg.“, beruhigte ich ihn. Er bot mir noch Frühstück an, also nahm ich einen Kaffee während ich auf das Taxi wartete.

Das Geschäft lief recht gut. Ich hatte sogar Anfragen aus der ganzen Welt. Manchmal flog ich am Wochenende in Europa umher um meine Aufträge zu erfüllen. Viele Anfragen kamen auch aus Asien. Ich überlegte mir deshalb, ob ich vielleicht ein paar Wochen nach Asien fliegen sollte um dort ein paar Kunden abzuklappern. Auch mein Webcam-Service war begehrt. Ich beschaffte aus Eigenantrieb und auch auf Kundenwunsch diverse Spielgeräte: Eine Wippe mit Penetrationsmechanik, ein Vibrationssattel, sogar diverse, relativ sperrige Maschinen bei denen Tiefe und Frequenz eingestellt werden konnte.

Ich rüstete sogar mein Himmelbett auf. Inspiriert von Techniken in denen die Frau mit Gurtzeug aufgehängt war, wollte ich so was Ähnliches auch bei mir installieren. Das klassische Himmelbett taugte dafür aber nicht. Also kontaktierte ich einen lokalen Schlosser und liess mir ein massives Stahlgerüst in Form eines Würfels anfertigen, in welches ich später das Bett einbaute und es von aussen ansehnlich verkleiden liess.

Es war immer noch ein Himmelbett, aber die verstärkte Stahlkonstruktion im inneren hatte Beschläge und Rasten um allerlei Seilzeug einzuspannen. Der Kreativität waren mal wieder keine Grenzen gesetzt. Ich probierte wieder mal etwas Neues aus, indem ich einen Vibrator bestellte, der über Bluetooth gesteuert werden konnte. Jetzt konnten meine Kunden Tickets lösen, um so die Kontrolle über den Vibrator zu übernehmen. Die Unberechenbarkeit der Fernsteuerung gestattete mir doch so manchen überraschenden Höhepunkt, ganz zur Zufriedenheit meiner Zuschauer.

Jemand verlangte, dass ich doch mit dem Vibrator, versteckt unter dem engen Badeanzug unter meiner Kleidung, nach draussen gehen sollte, während jemand mich filmte. Federico übernahm liebenswürdigerweise diesen Job und ich hatte nun heimliche Sessions an öffentlichen Plätzen. Idealerweise wollte ich natürlich nicht die grosse Aufmerksamkeit auf mich lenken und versuchte meine Erregung in der Öffentlichkeit zu verbergen.

Auch wenn Diskretion bei den regelmässigen Orgasmen schwieriger war, waren es schliesslich meine Kunden, die sich über die Szenen freuten. Dieser Outdoor-Service war für mich mit mehr Aufwand verbunden, weswegen ich ihn teurer veranschlagen musste. Die wechselnde Szenerie gab dem ganzen eine angenehme Abwechslung und – obwohl ich mich häufig heimlich in der Öffentlichkeit befriedigte – war das nicht mein direkte Leidenschaft. So kam auch diese Idee wieder langsam zum Erliegen.

Mein Webcam-Service und der Cosplay-Escort liefen nun schon einige Jahre. Federico hatte aber mittlerweile einen Freund und zog weg. Wir sahen uns noch gelegentlich auf Conventions. Also kaufte ich mir ein Motorrad und kurz darauf noch ein kleines Elektroauto. So war ich wesentlich mobiler um in den Kostümen zu den Kunden zu reisen.

Doch war ich langsam von meinem Cosplay Fieber gesättigt. Ich nahm die aufwändigeren Kostüme aus dem Sortiment und fuhr auch mit meinem Webcam-Service herunter. Ich wollte wieder mehr Zeit für mich und auf meine eigenen Bedürfnisse eingehen. Mittlerweile hatten auch andere meine Idee aufgegriffen und es gab immer mehr Konkurrenz. So beschloss ich diese Zeit hinter mir zu lassen und für meinen Service noch eine letzte Abschluss Session anzubieten.

Ich hatte mal wieder Lust auf einen Dreier. Ich kannte ein paar Kontakte aus dem Business und fand zwei Kollegen, die sich für die Webcam-Session bereiterklärten mich ins Sandwich zu nehmen. Sie waren unter dem Pseudonym „Brad und Pitt“ bekannt. Ich lud sie zu mir ein und sie waren natürlich als aller erstes über die Einrichtung meiner Wohnung erstaunt:

„Du schläfst im Wohnzimmer?“, „Ist das dein Atelier oder wohnst du hier?“, „Mann, du hast solche Maschinen bei dir rumstehen?“

„Naja, ich war zu faul sie zu wegzuräumen und da ihr aus der Szene kommt, dachte ich, dass ihr euch nicht daran stört.“

„Willst noch die Maschine dazunehmen, während wir dich im Sandwich haben?“, fragte Brad.

„Was? Nein, dass wird doch zu eng.“, antwortete ich.

„Wir waren auch schon mal bei einer am gleichen Ort drin.“, sagte Pitt grinsend.

„Hey, das ist elastischer als du denkst. Schliesslich werden damit Kinder geboren.“

Ok, auf diese Art hatte ich es noch nicht betrachtet. Ich hatte zwar auch ein paar recht grosse Spielzeuge und die glitten eigentlich ganz gut rein wenn ich schön entspannt war.

„Hm, ich überleg's mir noch.“, sagte ich.

„Wow, das ist ja ein Tennisplatz!“, sagte Brad, als er meine Terrasse erblickte.

„Oh, und du bist für dich. Keine neugierigen Nachbarn, die dir in den Garten schauen.“, fügte Pitt hinzu.

„Ja, das ist der Vorteil wenn man zuoberst wohnt. Es ist besonders schön in einer warmen Sommernacht auf dem Liegestuhl zu liegen und im Mondlicht zu masturbieren.“, schwärmte ich, „Wollt ihr mein Kleiderzimmer sehen?“

„Naja, das Kleiderzimmer einer Frau...“, begann erst Pitt, wurde aber von Brad unterbrochen: „Klar!“

„Wow, hast du auch normale Kleider?“, fragte Pitt als er all die Kostüme sah.

„Nur ein paar.“, antwortete ich zwinkernd.

„Dein Bad ist ja auch der Wahnsinn!“, „Ist das so 'ne Art Pool?“, „Hast du in der Badewanne etwa einen Brunnen?“

„Tja, alles für jegliche Art des körperlichen Vergnügens.“, lächelte ich verlegen.

„Hey, ich hab übrigens viele deiner Videos gesehen. Ich dachte du spielst das nur, aber ich glaube langsam du bist wirklich so.“

„Yup, alles echt!“, sagte ich mit bescheidenem Stolz.

„Ich glaube nicht, dass ich bei dir ein Vorspiel brauche. Schau dir nur mal ihren Traumkörper an.“, sagte Brad.

„Ja du vielleicht nicht, aber sie.“, konterte Pitt.

„Nah, ich denke nicht. Bei mir geht das meist blitzschnell. Wir brauchen nur über Sex zu reden...“

„Dann bist du jetzt schon feucht?“, fragte Brad spitz, „Darf ich?“

Er packte meinen nur in Leggings gekleideten Hintern kräftig und drückte sein hartes Glied fest gegen mein Becken. Ich rieb mich erregt an ihm, dann kam Pitt dazu und drückte sich von der anderen Seite gegen mich. Wir stimulierten uns noch ein wenig gegenseitig und landeten rasch im Bett und ich in der Mitte.

Nach dem Sex lagen wir nackt auf dem Bett und plauderten. Über Gott und die Welt. Von meinem Fetisch, über Cosplays zu den Videospiele, deren Story, das Weltgeschehen, Politik, Lieblingsdrinks, usw. Es war witzig, wir waren irgendwie alle auf derselben Frequenz. Am Abend boten wir eine gute Show mit tollem Sex. Die beiden Jungs schliefen dann doch bei mir und weckten mich am nächsten Morgen doch tatsächlich mit Frühstück. Das hatte ich schon lange nicht mehr erlebt!

Während ich mich von meinem Cosplay-Escort und dem Webcam-Service zurückzog, traf ich mich immer öfters mit den Jungs. Es war echt cool mit ihnen auch sonst Zeit zu verbringen. Ich erfuhr auch irgendwann ihre richtigen Namen und sie natürlich meinen. Hatte mich glaube ich in die beiden verliebt. Ich gestand ihnen meine Gefühle und zu meiner Überraschung konnte auch sie sich gut eine Beziehung zu dritt vorstellen.

Wir waren einige Monate zusammen, doch als Pitt plötzlich Andeutungen für Zukunftspläne und einen gemeinsamen Haushalt machte, bekam ich weiche Knie. Ich zog mich verschämt und mit schlechtem Gewissen aus der Beziehung zurück. Hatte ich mir doch nur zu gut eine Dreierbeziehung vorstellen können.

Das darauf folgende Loch in meinem Leben füllte ich, indem ich mich über all die Charaktere, die ich spielte vertiefte. Ich schaute vermehrt Filme und Spielte Videospiele. Doch schnell verspürte ich ein Bewegungsmangel. Ich war so viel unterwegs, so fit. Mein Körper rebellierte gegen das ständige Herumgesitze. Ich wollte wieder Schwimmen!

Von meiner Terrasse konnte ich schliesslich zwei Seen sehen. Der Zugersee war etwas näher, also fuhr ich mit dem Fahrrad nach Risch. Es gab hier kein Seebad, also trug ich den Badeanzug drunter und liess meine Sachen einfach beim Bootshafen. Es tat gut, sich wieder mal bis ans Limit zu bewegen.

Ich tastete mich jedes mal wieder ein bisschen weiter. blieb aber immer in Ufernähe. Ich schwamm erst zwischen den beiden Halbinseln hin und her. Dann wagte ich mich der südlichen Halbinseln entlang. Diese ragte bis etwa in die Hälfte des Sees. Als ich es bis zur Spitze der Halbinseln schaffte, konnte ich also auch gleich den See überqueren.

In dieser Jahreszeit war das Wasser bereits nicht mehr so warm. Ich hatte aber eine grosse Auswahl verschiedener Neoprenanzüge zu Hause. Ich trug für meine erste Seeüberquerung einen hochgeschnittenen Neoprenanzug mit langen Ärmeln. Denselben, den ich auch für mein Tomb Raider Underworld Cosplay trug.

Die Überquerung war nicht ohne. Auf dem offenen Wasser wurde ich beinahe noch von einem Kursschiff erwischt. Als ich auf der anderen Seite ankam, war ich zu erschöpft und wollte kein Risiko eingehen. Also reiste ich mit dem Bus wieder zurück. Man, machten die Leute grosse Augen als ich mit dem Neoprenanzug in den Bus einstieg.

Ich machte es mir fortan zur Tradition, nach der Seeüberquerung mit dem Bus nach Hause zu fahren. Der Busfahrer kannte mich langsam auch wenn ich mein Outfit gelegentlich wechselte. Ich startete dafür immer weiter entfernt vom anderen Ufer. Irgendwann fuhr ich im Neoprenanzug nach Risch und schwamm von dort um die Halbinseln bis nach Walchwil. Dann mit dem Bus wieder zurück nach Risch und im Neopren mit dem Fahrrad wieder zu mir hoch.

Es war eine coole Rundtour und dies zwei, drei Mal in der Woche, hielt mich fit. In der kalten Jahreszeit wurde es mir dann doch zu kühl und ich ging regelmässig ins Hallenbad. Ich hatte mit meiner vorherigen Tätigkeit genug eingenommen, dass ich lange nicht arbeiten musste. Inspiriert von den Filmen und Spielen, die ich konsumiert habe, kam ich auf die Schnapps Idee auch als Hüterin des Gesetzes tätig zu werden.

Ich arbeitete zuvor lange bei der Polizei, war aber von deren Handlungsspielraum enttäuscht. Also wollte ich privat gegen die Kriminalität vorgehen. Mit meiner Kampfkunstkennntnis und der wieder erlangten Fitness, machte ich mir keine Sorgen. Es gab ein paar Hotspots in der Schweiz, die immer mal wieder für Schlagzeilen sorgten. Also zog ich das schwarze Lederkombi an, setzte mich auf mein Motorrad und fuhr zu später Stunde an diese Hotspots.

Ich dachte, ich könnte auf die Dächer klettern und bei Übergriffen heldenhaft einschreiten, wie es die grossen Vorbilder im Kino taten. Aber die Realität entledigte sich meiner kindlichen Vorstellung rasch. Ich fuhr sicher ein Dutzend mal an den gleichen Ort, in der zweifelhaften Hoffnung dass etwas passierte und wartete Stundenlang. Ein einziges Mal konnte ich einen Taschendieb einholen und stellen. Ansonsten bekam ich mehr Probleme mit meinen ehemaligen Amtskollegen.

Eine dunkel gekleidete Motorradfahrerin, die sich irgendwo auf Dächern versteckt, betrachtete die Polizei natürlich als verdächtig. Also jagten sie mehr mich, als die eigentlichen Kriminellen. Einmal wurde ich erwischt und hatte Glück, dass mich der Polizist noch kannte:

„Was soll das Isa? Versuchst du die Heldin zu spielen? Hör zu, überlass doch die Verbrechensbekämpfung den Profis. Wir haben nämlich auch die richtigen Mittel dazu.“, sagte er damals nüchtern.

Ich sah ein, dass mein kläglicher Versuch nur eine realitätsfremde Imitation der Comic-Vorbilder war und rein gar nichts taugte. Er hatte recht. Um Verbrechen wirklich effizient bekämpfen zu können, bedarf es mehr als eines einzigen Helden. Dazu war ein ganzer Apparat nötig, mit genügend Manpower um fast überall einsatzbereit zu sein. Und das war nur die Symptombekämpfung. Die ganze Prävention und Sensibilisierung in der Erziehung der Bevölkerung war die eigentliche Verbrechensbekämpfung. Tja, ich schämte mich, dass ich als Ex-Polizistin auf eine so dämliche Idee kam.

Frustriert von diesem Misserfolg wollte ich mich einem anderen Thema widmen. Ich realisierte, dass ich noch viel zu lernen hatte. Also wollte ich mich wieder dem widmen, was mich überhaupt erst in die Schweiz brachte: Das Rätsel um meine Langlebigkeit zu lüften. So begann ich wieder ein Studium.

## **Ein Tag am Lago Maggiore**

Um endlich den Grund für meine Langlebigkeit herauszufinden, entschloss ich mich, ein Studium in Biologie zu machen. Fachrichtung Molekulargenetik. Leider nützten mir vergangene Studiengänge, die ich vor Jahrzehnten nahm nicht viel, da ich ja schlecht bei einer Uni aufkreuzen und sagen konnte, dass ich es war, die vor 30 Jahren einen Abschluss gemacht hatte. Erstens würde das meine Langlebigkeit ziemlich bald aufliegen lassen – und als biologische Kuriosität plötzlich auf der ganzen Welt gehandelt zu werden war etwa das Letzte was ich wollte – und zweitens unterschied sich das Bildungssystem so wie so meistens so stark, dass es mir, zumindest in formeller Hinsicht eh nichts nützte.

Ich hatte Glück, dass meine äußere Erscheinung ziemlich neutral war. Man sah mir nicht an, wie alt ich war. Einige schätzten mich 30, andere 18. Also war es für mich kein großes Problem, mich mal wieder als Studentin auszugeben. Nach all dieser Zeit hatte ich ein ziemlich breites Wissen und schaffte die Hochschule in der Schweiz ohne grosse Anstrengungen. Ganz zum Ärger der Mitstudenten, die natürlich neidisch auf meinen lockeren Lebensstil und die, normalerweise gegensätzlich, guten Noten waren.

Diesmal zog ich die Hochschule durch und schloss auch erfolgreich ab. In den drei Jahren ergaben sich ein paar gute Freundschaften unter anderem mit Sebastian DuPont, Diana Schmitt und Marco Lanfranci. Ich glaube es war Marco's Onkel, der am Ufer des Lago Maggiore in Cannobio, gleich südlich der Schweizer Grenze, ein kleines Ferienhäuschen hatte. Marco durfte es als Belohnung für den Abschluss ein paar Tage mit uns benutzen.

Das Wetter im Juli war warm und schön und ich freute mich bereits auf Ferien pur. Sonne geniessen, im See baden und den ganzen Tag im Badeanzug rumlaufen. Ich hatte erst vor kurzem in einem Video-Clip einen weissen Arena-Badeanzug gesehen. Ich fand den so sexy, dass ich gleich fünf Stück davon gekauft hatte. Natürlich extra eine Nummer kleiner. Ich war so heiss darauf, dass ich bereits bei der Anreise den Badeanzug darunter trug. Ich konnte nicht widerstehen in unbeobachteten Momenten mit meiner Hand in der Hose meinen Intimbereich zu streicheln. Der weggefallene Druck nach dem Studium sorgte für eine entspannte Stimmung. Ich war schon lange nicht mehr so erregt.

Als Marco sagte, dass wir da wären, sahen wir nur eine unscheinbare, rot verputzte Wand mit dem typischen mediterranen Dächlein, die direkt an der Straße lag. Wir parkten unser Auto am Strassenrand und gingen ein paar Meter auf das grosse Tor zu, dass in der Mauer eingelassen war. Und als wir das innere betraten, glaubte ich meinen Augen nicht!

„Das soll ein 'Ferienhäuschen' sein? Das ist ja ein verdammter Palast!“, sagte ich, als ich neben der Galerie des Eingangsbereichs den riesigen Swimmingpool entdeckte.

„Ja, nicht schlecht, was?“, sagte Diana mit einem Lächeln, als uns Marco weiter herum führte und uns zum Schluss die Zimmer zeigte: Jeder hatte ein gigantisches Doppelzimmer. Das zweistöckige Haus hatte bestimmt fünf bis sechs Zimmer auf jeder Etage. Ein riesiges Wohnzimmer mit Blick auf den See, für die mediterranen Verhältnisse eine äußerst moderne Küche und den bereits erwähnten Swimmingpool. Das Anwesen wurde zudem von einigen Hektaren Land umschlossen.

Wir richteten uns in unseren Zimmern ein und ich legte auch gleich meinen neuen Schwimmanzug frei. Ich wurde immer ein bisschen feucht, wenn ich spürte wie sich das enge Material an meinen Körper schmiegte und blieb es fast den ganzen Tag. Sebastian und Diana gingen Einkaufen während ich und Marco den Grill vorbereiteten.

Wir hatten einen entspannten Abend geplant, gemütliches Grillen und genügend Alkohol wurde auch eingekauft. Alkohol ist nicht so mein Ding, aber wenn man eben mit Studenten, oder besser Ex-Studenten in die Ferien geht, unvermeidbar. Zwar hatte jeder von uns sein eigenes Zimmer, ich rechnete aber nicht damit, dass in den nächsten paar Tagen jeder in seinem eigenen Bett schlief. Die Jungs sahen beide gut aus, waren im Ruderclub und hatten einen Body zum verlieben. Ich

hatte schon länger keinen guten Sex mehr und wäre nicht abgeneigt wenn sich heute etwas ergeben würde.

Das warme mediterrane Wetter, die entspannte Ferienstimmung, keine Verpflichtungen mehr nach Abschluss der Schule und wohl auch die Menge an Alkohol, die konsumiert wurde, führte schlussendlich zu den Ereignissen dieses Abends, die am nächsten morgen wieder bereut und hauptsächlich von mir angestoßen wurden.

Wie alles genau anfang ist mir nicht mehr im Detail präsent, aber nach einem gemütlichen Grillabend wurde viel Bier aufgetischt. Bald folgten Shots und die Jungs wurden immer kreativer mit irgendwelchen Cocktails. Irgendwann begann ich Diana zu signalisieren, dass ich an ihr interessiert bin. Sie sah heiß aus in ihrem Bikini. Ich streichelte sie ein wenig an ihrem Höschen und es schien ihr zu gefallen. Sie deutete mir dann, wie die Jungs aufgeregt unser Techtelmechtel verfolgten. Das spornte mich aber nur umso mehr an und ich begann leidenschaftlich mit Diana zu knutschen.

Den Jungs schien es zu gefallen und auch ich hatte meine helle Freude an der feucht heißen Stimmung. Diana wollte nicht dass ich mit ihr noch intimer werde, also ging ich zu den Jungs, tänzelte und räkelte mich vor ihnen. Oh ja, auch ich hatte mächtig getrunken!

Es gefiel mir, wie sie mich anfassten. Marco übernahm gleich das Ruder und ließ seine Hände nicht mehr von meinem Körper. Auch er begann mit seinem Becken rhythmische Bewegung gegen das meine zu machen. Was als erotische Spielerei begann, schlug rasant in harten Sex um. Ich merkte erst gar nicht, was Marco da hinter mir tat, bis er in mich ein drang.

Es schien weder ihn noch mich zu stören, dass die anderen beiden unserem Treiben zu schauten. Ich genoss es wie er mich von hinten nahm. Es war so wunderschön wie er mich mit seinen starken Händen an der Hüfte packte, ein Feuerwerk der Gefühle endlich mal wieder penetriert zu werden. So weit ich mich erinnere gingen wir zwei recht ab. Die anderen Zwei schauten uns nur mit grossen Augen zu. So weit ich weiss, versuchte Sebastian sein Glück mit Diana, sie war aber wesentlich zurückhaltender als ich.

Also deutete ich ihm, er solle sich uns zwei anschliessen. Er hob erst eine Augenbraue, stand auf und torkelte in unsere Richtung. Dann drehte ich mich um und setzte mich auf Marco. So lasziv wie ich auf ihm das Cowgirl machte, bot sich Seb nur noch der andere Eingang an. Ohne zu zögern machte er sich daran. Seine Penetration war sehr angenehm. Es dauerte zwar nicht sehr lange bis beide kamen, aber ich erlebte ein wahres Hochgefühl nach so langer Zeit mal wieder von zwei starken Jungs ins Sandwich genommen zu werden.

Das Unheil nahm aber bereits an diesem ausklingenden Abend seinen Lauf. Als wir nach dieser Liebschaft aufräumten und zu Bett gingen (übrigens jeder in seinem Eigenen!) wurde von niemandem mein zufriedenes Lächeln erwidert. Das konnte aber auch daran liegen, dass in wenigen Minuten bereits wieder die Sonne aufging und andererseits die meisten den Rest der Nacht nicht in ihrem Bett verbrachten, sondern die Toilette umarmten.

Am nächsten Morgen stand ich wieder in meinem Badeanzug zufrieden in der Küche und bereitete optimistisch das Frühstück vor. Mein Kater hielt sich überraschenderweise in Grenzen. Jedoch schlug die Stimmung um als die anderen erschienen. Ich schien den Jungs keines Blickes würdig und Diana wechselte kein Wort mehr mit mir, sondern schaute mich nur noch böse an. Als sie sich dann lieber ihr eigenes Rührei machten statt von dem zu nehmen, dass ich bereits vorbereitet hatte, platzte mir der Kragen.

Ich stampfte auf mein Zimmer, packte meine Tasche und verließ das Anwesen. Ich nahm mir nicht mal mehr Zeit mich noch umzuziehen. Mit Badeanzug, Badelatschen und der Tasche über der Schulter wartete ich frustriert an der Bushaltestelle auf den nächsten Bus, der mich wieder in die Schweiz bringen sollte. Ich war traurig, dass die anderen drei mich irgendwie missverstanden hatten und ich sie womöglich verletzte.

„Warum waren alle so angepisst? Warum konnten sie sich nicht einfach so freuen wie ich, dass wir gemeinsame eine schöne Zeit erlebten?“, fragte ich mich grimmig.

Da pickst mich plötzlich etwas am Hintern. Ich dachte erst, es sein irgendein Insekt. Aber als ich runter schaute, sah ich nur diese rote Feder. Sie schien jedoch irgendwie zu kleben und als ich sie mit beiden Finger packte, zog ich plötzlich einen Betäubungspfeil aus meinem Gesäss.

„Verdammt! Wer war das?“, dachte ich schockiert. Mein Puls begann zu rasen und mir wurde klar, dass genau das das Narkotikum nur noch besser in meinem Körper verteilte. Hastig sah ich mich um und versuchte zu erkennen, wo der Schütze war. Ich sah jedoch nichts.

„Zurück zum Anwesen!“, dachte ich, in der Hoffnung, dass ich da in Sicherheit wäre. Aber als ich den ersten Schritt machen wollte, bewegte sich mein Bein nicht so wie es sollte. Das Narkotikum hatte bereits gewirkt und ich machte unangenehmen Kontakt mit dem mediterran gekachelten Gehsteig. Als ich wieder hoch sah, begann sich bereits mein Gesichtsfeld einzuschränken.

Ich konnte mich nicht mal mehr auf meinen Armen halten und landete mit dem Gesicht auf dem Gehweg. Am Rande nahm ich noch war, wie mich mehrere Personen aufhoben, in ein Fahrzeug bugsierten und mir dann einen Sack über den Kopf stülpten.

„So was? Ich werde jetzt echt am helllichten Tag, keine 5 km von der Schweizer Grenze entführt?“, dachte ich noch, dann wurde ich bewusstlos.

Das erste was ich wahrnahm, als ich langsam wieder zu Bewusstsein kam, waren meine schmerzenden Knie. Dann spürte ich meine Schultern, die in einem unangenehmen rechten Winkel nach hinten gebunden waren und schließlich den Schmerz in meinen Handgelenken. Meine Arme wurden so nach hinten gefesselt, dass ich kaum eine Möglichkeit hatte, mich zu bewegen, geschweige denn mich zu befreien.

Ich war kniend an einem aufgestellten Bettrahmen gefesselt, spürte aber, dass ich immer noch meinen Badeanzug trug. Scheinbar machten sich die Entführer keine Mühe mich auszuziehen. Ich hatte noch immer einen Sack über dem Kopf und konnte ansonsten nichts sehen. Eigentlich macht mich das unglaublich heiß, im Badeanzug irgendwo gefesselt zu sein. Die Schmerzen liessen es aber leider nicht zu, dass ich feucht wurde.

Erst als ich mich regte und die Entführer mitbekamen, dass ich wieder bei Bewusstsein war, nahmen sie den Sack weg. Ich starrte in ein grelles Licht und hörte eine Stimme dahinter:

„Wenn das nicht Isabel Taesley ist?“

Mir kam die Stimme irgendwie bekannt vor, aber ich konnte sie nicht zuordnen.

„Entschuldigen Sie, ich verstehe nicht?“, antwortete ich ahnungslos.

Dann packte der Unbekannte mein Kinn, musterte mein Gesicht und sagte:

„All diese Jahre und du hast nicht ein Fältchen bekommen. Erstaunlich!“

Ich erkannte auf seinem muskulösen Unterarm ein Schlangentattoo, das ich schon mal irgendwo gesehen hatte. Als er los liess, sagte ich eingeschüchtert:

„Tut mir leid, aber ich glaube, Sie verwechseln mich mit jemandem.“

„Ganz bestimmt nicht...“, sagte die Stimme überzeugt, „... dafür beobachten wir dich schon zu lange.“

Ich kniff meine Augen zusammen, im vergeblichen Versuch gegen das grelle Licht mehr von dem Fremden zu erkennen. Dann richtete er die Lampe zur Decke. Im indirekten Licht erkannte ich einen alten Mann mit kräftiger Statur und breiten Schultern. Langsam dämmerte es mir.

„Colonel Leevy?“, fragte ich verdutzt.

„Ah, sieh einer an! Wir haben also doch die richtige Taesley!“, sagte er vergnügt.

„M... meine Mutter hat mir von Ihnen erzählt.“, versuchte ich mein Geheimnis zu verschleiern.

„Bullshit! Du bist unfruchtbar, du kannst keiner Kinder kriegen!“, durchschaute der alte Mann meinen kläglichen Versuch.

„Aber... ich dachte Sie seien tot?“, fragte ich unsicher und verwirrt.

„Tz... denkst du im Ernst, ich liesse mich von ein paar Ganoven über den Haufen schießen? Ein Mann mit meiner Funktion kann nicht einfach so in den Ruhestand treten.“

„Aber... aber was soll das hier? Ich hab' Ihnen nichts angetan. Ich saß sogar für Sie im Knast!“

„Das war nicht mein Verdienst! DU hast Scheisse gebaut und dann hast auch DU sie auszulöffeln!“

Er kam auf mich zu und sah mir ernst ins Gesicht. Colonel Christopher Leevy war sichtlich gealtert. Er hatte kaum noch Haare auf dem Kopf und die, die er noch hatte waren alle grau. Sein Gesicht war mit den Falten eines 80-jährigen übersät. Sein Körper war aber immer noch gestählt. Ich vermute, dass er bis ins hohe Alter täglich trainierte und immer noch topfit war.

„Eins hat mir keine Ruhe gelassen:“, begann Leevy, „Du bist damals aufgekreuzt. Als junges Mädel, mit den Fertigkeiten eines Veteranen. Wie war das möglich, fragte ich mich die ganze Zeit.“

Er ging ein paar Schritte zurück und durchbohrte mich mit dem unglaublich bedrohlichen Blick eines kriegserfahrenen Colonels und fragte mich langsam und überdeutlich:

„Wer oder WAS bist du?“

Ich stand mit dem Rücken zur Wand. Verlegen und in die Enge getrieben sah ich um mich. Es muss doch einen Weg hier raus geben, dachte ich verzweifelt.

„Aber warum die Fesseln? Die Entführung?“, fragte ich zornig zurück, „Hätten Sie mich nicht einfach auf einen Drink einladen können?“

„BEANTWORTE MEINE FRAGE!“, schrie der Colonel wütend, packte mich im Gesicht und zwang mich in seine gleißenden Augen zu starren.

„Ich bin...“, antwortete ich zögerlich, „... nur eine Frau. Ein Mensch.“

„Nur ein Mensch...“, murmelte er.

„Und warum alterst du nicht?“, fragte er mich energisch.

„Ich...“, stotterte ich, „Ich weiss es nicht... wirklich... ich... ich altere einfach nicht. Ich weiss nicht wieso. Deshalb habe ich das Studium in Molekulargenetik gemacht. Ich will es ja selber herausfinden! Colonel, bitte...“, flehte ich.

„Ich bin schon lange kein Colonel mehr...“, seufzte er. Er ging um mich herum und blieb hinter mir stehen.

„Dann bist du also unsterblich?“, fragte er. Mir stockte das Blut in den Adern. Was hatte er vor?

„NEIN!“, schrie ich. Dann hörte ich nur noch, wie er sein Messer zuckte und irgendwas durchtrennte. War's das nun, dachte ich. Ich spürte keinen Schmerz, vielleicht wegen des Schocks. Dann fiel ich auf den kalten Boden vor mir.

Als ich mit dem Gesicht auf dem Boden lag, fragte ich mich, was eben passiert war. Sterbe ich jetzt? Aber es passierte irgendwie so nichts. Nach ein paar Sekunden ohne Licht am Ende des Tunnels versuchte ich mich wieder zu bewegen. Ich konnte meine Arme wieder bewegen. Meine Schultern schmerzten zwar, aber ich war scheinbar nicht verletzt. Leevy hatte nur meine Fesseln durchtrennt.

Ich versuchte mich aufzustützen und sah zu Leevy hoch. Er ging gelassen an mir vorbei und setzte sich auf den Stuhl hinter der Lampe.

„Nein, ich... ich bin nicht unsterblich.“, sagte ich erschöpft aber erleichtert, „Ich blute, ich verletzte mich auch. Sehen Sie?“, ich deutete auf die Schrammen an meinen Handgelenken und meine roten Knie.

„Ich kriege einfach keine Narben und meine Wunden heilen schneller. Aber ich kann auch sterben... denke ich... ich weiss es nicht, bin ich ja noch nie.“, sagte ich mit einem verlegenen Lächeln.

„Hm... ich glaube dir.“, murmelte Leevy, „Du warst aber auch nicht einfach zu finden.“, begann Leevy, „Du bist uns schon zweimal entwischt. Deswegen haben wir uns für die brachiale Methode entschieden.“

Leevy sass auf seinem Stuhl, seine Ellbogen auf die Oberschenkel gestützt und starrte mich auf dem Boden sitzend an. Er grübelte eine Weile, dann fragte er:

„Wie lange lebst du eigentlich schon? Wie alt bist du?“

„Ich weiss es nicht.“, antwortete ich.

„Was 'du weisst es nicht'? Du wirst doch wohl wissen wann du geboren wurdest?“, er hielt einen Moment inne. Ihm lief ein Gedanken durch den Kopf, „Wurdest du überhaupt geboren?“

„Ich kann mich nicht an meine Kindheit erinnern. Meine ältesten Erinnerungen verblassen langsam. Vielleicht ist mein Gehirn einfach schon voll. Ich weiss es wirklich nicht...“



„Das ist doch unmöglich!“, er stand frustriert auf und ging nervös im Raum auf und ab, „Was weisst du eigentlich? Du besitzt ewige Jugend, ein Geschenk Gottes und du weisst nicht mal wie alt du bist? Bist du so was wie der Messias?“, fragte er mich provokant.

„Ich bin kein Messias und es gibt auch keinen Gott!“, sagte ich zornig und stand auf, „Das ist ein Mythos, den die Mächtigen aufrechterhalten um die Armen dumm zu halten und auszunützen!“

Leevy war von meiner prompten Reaktion überrascht, blieb stehen und sah mich an. Seine Augen waren nur noch musternde Schlitze.

„Oh, woher denn diese Wut auf die Religion?“, fragte er mich überrascht.

Ich wendete meinen Blick ab, spürte aber die in mir hochgekommene Wut aus längst vergangenen Tagen. Eigentlich wollte ich über meine Vergangenheit schweigen, je weniger andere wissen umso besser. Aber Christopher Leevy hatte eine steile Karriere im Geheimdienst hinter sich. Wenn jemand ein Geheimnis bewahren konnte, dann wohl er, dachte ich. Ich entschied mich, ihm nur einen Hinweis zu geben:

„Die Inquisition.“, sagte ich kurz und knapp. Meine Gefühle darüber zeigten sich wahrscheinlich sehr gut in meiner Mimik.

„Oh wow!“, sagte Leevy nach einer Weile ruhig, „Wow!“, wiederholte er dann nachdenklich und setzte sich auf seinen Stuhl. Er saß einen Moment regungslos da, seine Hände auf den Oberschenkel ruhend.

„Dann warst du also Zeuge von Jahrhunderten der Menschheitsgeschichte.“, stellte er leise fest. Ich zuckte mit den Schultern, war immer noch unwillig all zu viele Informationen preiszugeben.

„Ich hab' nicht wirklich viel mitbekommen. Ich war lange unterwegs und versuchte immer mich im Hintergrund zu halten.“

„Dann hast du nie den grossen Persönlichkeiten der Geschichte von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden?“

„Nein.“, lachte ich, „Von denen galt es sich fern zu halten.“

„Was für eine Verschwendung! Du erlebst die Geschichte, wovon wir nur in Büchern lesen und sträubst dich daran teilzunehmen!“, sagte Leevy erbost.

„Geschichte wird auch heute noch geschrieben! Und außerdem wusste ich ja früher nicht, was mal in den Geschichtsbüchern von heute stehen wird und was nicht, wie auch? Schliesslich versuchte ich all die Jahre mal nicht zu sterben!“

Leevy lachte wieder.

„Tausley du bist eigentlich ganz Ok. Ich würde dich gerne mal auf eine Flasche Wein einladen. Versteh mich nicht falsch, auch wenn du mit deinem Körper immer für gute Moral bei unserer alten Truppe gesorgt hast, bin ich mehr an deiner Geschichte interessiert.“

Er stand auf, ging zur Tür und öffnete sie.

„Du kannst gehen, wenn du mir versprichst, dich mal wieder zu melden. Ich werde uns auch was kochen!“

Ich stand auf und ging rasch zur Tür. Vom im Badeanzug auf dem kalten Boden sitzen hab ich kalte Füße bekommen, ich vermisse die warme, italienische Sonne und wollte natürlich gern wieder gehen. Bei der Tür wandte ich mich nochmals zu Leevy um und sagte:

„Hm. Ich denke es kann nicht schaden, wenn ich einem alten, vergesslichen Mann ein, zwei Details verrate.“

Ich zwinkerte ihm zu, er lächelte zurück und als ich mich umdrehen wollte, schlug mir ein Chloroform getränktes Kissen ins Gesicht. War ja wohl klar, dass ich nicht einfach hier raus marschieren konnte und dann auch noch mitkriege, wo mich der alte Colonel versteckt hielt.

Ich war keinen Wimpernschlag später bewusstlos und wachte wieder an der Bushaltestelle auf, an der sich mich „abholten“. Als ich langsam zu mir kam, bemerkte ich schon die ersten Passanten, die ganz besorgt auf mich zu rannten und sich nach meinem Zustand erkundigten. Sie halfen mir hoch und bis auf ein paar Prellungen und Schürfungen von der Entführung war mir nur noch etwas schwindlig.

Als ich wieder einigermaßen auf den Beinen stand sah ich bereits wie Diana auf mich zu rannte, gefolgt von den beiden Jungs. Diana fiel mir augenblicklich um den Hals und sagte mit Tränen im Gesicht:

„Es tut mir so leid! Kurz nach dem du gegangen warst, haben wir vernommen, dass sie dich entführt haben. Wir haben uns solche Sorgen gemacht!“, schluchzte sie, „Wie geht es dir?“

„Hey Isa, alles in Ordnung?“, „Geht es dir wieder gut?“, „Was ist passiert?“, „Wer waren die?“, erkundigten sich nun die Jungs auch ganz fürsorglich. Ich konnte ihnen aber gelassen entgegenen:

„Ach, das war nur ein alter Freund, der seine ganz spezielle Art hat, Freunde 'einuladen'.“

Wir gingen wieder zusammen zurück zu unserem Ferienhaus. Die Anderen waren immer noch besorgt und wollten sichergehen, dass nicht etwa mein Gemütszustand in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ich versicherte ihnen aber immer wieder, dass es mir gut geht. Schließlich passierte mir so etwas des öfteren, wenn auch nicht ganz unverschuldet.

Wir verbrachten die restlichen Ferientage gemütlich am Lago Maggiore, genossen die Sonne. Als ich wieder zurück in der Schweiz war, versuchte ich den alten Colonel Leevy ausfindig zu machen. Er wollte mir ja immer noch ein Abendessen offerieren. Nach all den Jahren, die ich mit ihm zusammen gearbeitet hatte, wusste ich, wie man den erfahrenen Geheimdienstler ausfindig macht. Aber als ich dann eines Abends unangemeldet an seiner Residenz auftauchte, erfuhr ich nur, dass der Hausherr kürzlich nach einem Unfall im Haushalt verstorben sei.

„Was soll jetzt das denn?“, dachte ich mir. Er wollte ja dass ich ihn treffe, warum sollte er schon wieder untertauchen, dachte ich zuerst. Schließlich war es üblich für Leute in seinem Fachgebiet ab und zu einen kompletten Charakterwechsel vorzunehmen, inklusive vorgetäushtem Ableben. Aber dass er immer noch so viele Feinde in seinem Alter hatte war für mich etwas verwunderlich.

Ich versuchte vergeblich seinen neuen Standort herauszufinden. Es machte fast den Anschein, dass er diesmal wirklich gestorben war. Ich war frustriert und enttäuscht. Nach der Sache in Italien, dachte ich, jemanden gefunden zu haben, dem ich einige meiner Geheimnisse anvertrauen konnte. Doch das Leben ging weiter und ich hatte Glück nach meinem Abschluss in Biologie mit dem Fachgebiet Genetik in einem grossen, nationalen Genlabor zu arbeiten. Endlich sollte ich die Möglichkeit haben, das Geheimnis meiner Langlebigkeit zu lüften...

## Rückkehr nach Asien

Es war ein renommiertes Labor, das allerlei Aufgaben in der Genetik übernahm. Wir hatten eine Abteilung für forensische Gentest zur Tätersuche, Vaterschaftstest, pränatale Diagnose und noch ein paar R&D Bereiche, die sich hauptsächlich in der Forschung betätigten. Das Labor hatte 250 Angestellte und befand sich in Lausanne in der Nähe der ETH. Ich behielt meine Wohnung in der Zentralschweiz und pendelte im Wochenaufenthalt in die Romandie.

Nach dem ersten halben Jahr Einarbeitung stellte sich bereits langsam Routine ein. Ich merkte bald, dass meine Arbeit nicht zwingend die umfangreiche Ausbildung voraussetzte die ich genoss. Aber nichtsdestotrotz bot mir diese Situation jetzt genügend Ressourcen mich meinem privaten Projekt anzunehmen.

Ich konnte natürlich keinen öffentlichen Auftrag an mein Labor geben, da ich nach wie vor inkognito bleiben wollte, also musste ich mich alleine meiner Aufgabe annehmen. Doch erst jetzt schien ich das Ausmaß meines Vorhabens zu begreifen!

Ich suche nach dem Grund meiner Langlebigkeit in meinen Genen, wo ich sie vermutlich auch finden werde. Klar, lernte man im Studium über DNA, Doppelhelix, Chromosomen und Basenpaare. Aber ich weiss gar nicht, nach was ich suche! Es gibt keine Vorlage, keinen anderen Fall, bei dem Langlebigkeit genetisch analysiert wurde. Wie sieht die Sequenz aus nach der ich suche? Ist es nur eine winzige Sequenz oder sind möglicherweise mehrere Sequenzen in verschiedenen Chromosomen zusammen die Ursache?

Ich dachte, dass es einfach eine Fleißarbeit wird, aber wir reden hier von der Menschlichen DNA! Ein gesunder Mensch hat 23 Chromosomenpaare. Jedes davon hat durchschnittlich 140 Millionen Basenpaare, also die Informationsbausteine der DNA. Das sind über drei Milliarden Basenpaare! Jedes ist nur ein einzelnes Molekül und zusammen wäre die DNA über zwei Meter lang, wäre sie nicht in der Doppelhelix kompakt im Zellkern aufgewickelt.

Wo sollte ich hier also zu suchen beginnen? Es sind knapp 25'000 Gene bekannt, das macht einen Riesen Rest der noch unbekannt ist. Und ohne zu wissen, dass sich im Heuhaufen eine Nadel befindet, wie sollte man überhaupt erst zu suchen beginnen?

Als ich nach einer strengen Woche an einem Freitagabend darüber nachdachte, war ich am Schluss ziemlich erledigt. Ich war recht frustriert und demotiviert. Wenn ich jetzt beginnen würde, jedes Gen von mir zu isolieren, zu sequenzieren, zu testen und auszuwerten, dann wäre ich wohl bei den jetzigen Inkubationszeiten tausend Jahre lang beschäftigt. Es muss doch eine andere Möglichkeit geben!

Ich war so demotiviert, dass dies auch mein Chef bemerkte. Ich erklärte ihm, dass die repetitive Arbeit nicht mein Ding sei und wir lösten das Arbeitsverhältnis in gegenseitigem Einverständnis auf. Ich brauchte etwas Anderes, etwas Neues. Keine Laborarbeit, ich wollte meinen Kopf frei kriegen und hoffen, dass sich mir eine andere Lösung für mein Vorhaben offenbart.

Ich lag lustlos zu Hause auf dem Bett und hatte die Flyer der Uni vor mir. Da fiel mir ein Inserat mit merkwürdiger Grammatik auf:

"Sind Sie Meeresbiologe mit Lust auf international Austausch?"

Wir haben Arbeit für Sie zu arbeiten mit unseren Meerestieren!

Nationales Aquarium & Meeresforschungsinstitut

Nagoya, Japan"

„Japan?“, dachte ich mir.

„Ich war schon lange nicht mehr in Japan. Es könnte wohl nicht schaden, mein Japanisch wieder ein wenig aufzufrischen. Das habe ich nämlich vor mehr als hundert Jahren das letzte Mal regelmäßig gesprochen.“

Ich bewarb mich auf die Stelle und dachte mir nicht viel dabei. Was sollte wohl ein japanisches Meeresforschungsinstitut von einer Genetikerin aus dem Binnenland Schweiz wollen? Umso überraschender war der Anruf direkt von Nagoya wenige Stunden nach dem ich meine Email

abschickte. Ein überaus freundlicher Herr, drückte mir auf Englisch mit seinem japanischen Akzent seine Zuversicht über die zukünftige Zusammenarbeit mit mir aus.

Wir machten einen Termin für ein Bewerbungsgespräch via Videotelefonie ab und nach nicht mal 30 Minuten erhielt ich auch schon den Arbeitsvertrag zum Ausdrucken und Unterschreiben.

Ich sah das mehrseitige, hauptsächlich japanische beschriftete Formular an. Das Meiste davon konnte ich noch lesen. Ich freute mich innerlich, grinste wie ein kleines Mädchen und unterschrieb das Papier.

„So soll es also sein... Japan.“

Ich überlegte mir, ob ich gleich meine alte Identität hinter mir lassen sollte. Aber ich wollte meine Wohnung in der Zentralschweiz behalten. Sie bot nicht nur eine wunderschöne Aussicht mit Blick auf die Seen und Alpen, sondern sie gehörte auch mir.

Normalerweise habe ich nie gross Habseligkeiten angehäuft. Ich weiss, dass nichts Materielles lange hält. Aber ich hatte mir diese Wohnung vor einigen Jahren gekauft und mittlerweile doch so einiges angesammelt, das ich ungern zurücklasse. All die unzähligen Sexspielzeuge und meine engen Outfits, bis ich das alles wiederfinden würde! Schlussendlich beschloss ich, die Wohnung zu behalten, sie aber zu konservieren. Wer weiss, vielleicht vergess' ich ja etwas, so hätte ich wenigstens die Möglichkeit, es noch zu holen.

In der Stellenbeschreibung steht, dass ein grosser Teil meiner Aufgaben die Betreuung der Belugas im Aquarium sein wird. Ich packte voreifrig meinen engen Shorty ein und war schon ganz heiß darauf, wieder viel Zeit im Neoprenanzug zu verbringen. Aber erst hatte ich noch vier Wochen Urlaub bis meine Arbeit begann. Ich beschloss mir das neue Japan anzuschauen, mein Japanisch aufzufrischen und mir die Geschichte zu Gemüte zu führen, die ich in der Zwischenzeit verpasst habe.

Kaum eine Woche nach meiner Bewerbung sass ich schon im Flugzeug. Ich landete in Tokyo und fuhr mit dem Shinkansen nach Nagoya. Das neue Japan war kaum wieder zu erkennen. Meine Güte, damals war so vieles davon noch Wald.

Bevor ich damals nach Japan kam, lebte ich noch einige Jahrzehnte in China. Nachdem ich das Shaolin-Kloster verließ, versuchte ich mit ländlichen Tätigkeiten über die Runden zu kommen, erntete aber mit meinen Kung-Fu zweifelhafte Bekanntheit. China war gross und ich konnte so einige Zeit umherziehen ohne dass mich Leute gleich wiedererkannten.

Irgendwann reiste ich dann nach Osten weiter. Mit portugiesischen Händlern konnte ich dann auf die japanischen Inseln übersetzen. Ich habe nie gross das Datum oder das Jahr verfolgt, muss aber kurz vor der Schließung Japans Anfang des 17. Jahrhunderts ins alte Japan gekommen sein.

Ich verbrachte fast ein Jahrhundert in China. Danach kannte ich die Kultur und beherrschte die Sprache. Aber hier war ich wieder neu. Ich musste wieder von vorne beginnen. Als Blondine mit definitiv europäischem Aussehen war es auch hier nicht einfach Kontakte zu knüpfen. Ich reiste im Land umher und versuchte die Sprache zu lernen.

Es war nicht wie heute, wo man in einer Sprachschule alles erklärt bekommt. Ich musste mir damals alles selber beibringen. Und das hat eben seine Zeit gedauert. Am Anfang war es schwierig die grundlegendsten Dinge auszudrücken, wie Hunger, Durst, Schlaf. Chinesisch half da nicht viel. Vor Allem weil China und Japan lange verfeindet waren, war man schlecht beraten in Japan chinesisches zu sprechen.

Aber es war trotzdem schön. Es gab immer wieder großzügige und freundliche Leute, die einem ein Dach über dem Kopf anboten und geduldig die ersten Worte beizubringen versuchten. Damals traf ich sehr oft auf holländische und vor allem portugiesische Händler, besonders in den Hafenstädten. Das hatte zwar den Vorteil, dass ich neben japanisch auch noch holländisch und portugiesisch lernte. Die Ausländer waren aber bei den Japanern nicht sonderlich beliebt.

Irgendwann konnte ich mich immerhin so gut ausdrücken, dass ich einfache Arbeiten erledigen konnte und hie und da in Küchen, auf Baustellen oder Höfen aushelfen und mir so meinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Ich weiss nicht wie lange ich so in Japan lebte und über die

Runden kam. Vielleicht 10, 15 Jahre? Auf jeden Fall platzte den damaligen japanischen Führern irgendwann der Kragen mit all den Ausländern und sie beschlossen die Abschottung oder Schliessung des Landes für alle Ausländer.

Es war unter Strafe verboten ins Land einzureisen. Ich lebte mittlerweile schon eine Weile in Japan, dennoch war wohl jedem klar, dass ich eine Ausländerin war. Ich hätte ausreisen können, aber irgendetwas hielt mich noch hier. Mein normales Leben konnte ich natürlich nicht mehr so weiterführen, da es wohl nicht lange gedauert hätte, bis man mich abgeführt hätte. Mir blieb nichts Anderes übrig, als ein weiteres Mal in den Untergrund abzutauchen.

Ich konnte hie und da bei Leuten Unterschlupf finden, die ich noch von früher kannte, musste mich aber immer im Dunkeln bewegen um unerkannt zu bleiben. Ich hatte mir auch damals wieder einen enganliegenden Ganzkörperanzug gefertigt. Diesmal aus Baumwolle, die einigermaßen erschwinglich war. Normalerweise trug ich unter Tags klassische Kleidung der damaligen Zeit und versteckte mein Gesicht und meine Haare. Lediglich für meine nächtlichen Einsätze schlüpfte ich in meine schwarze Catsuit.

Da es damals noch keine Reißverschlüsse gab, musste ich meinen Anzug auf der Brust zu schnüren. Ich experimentierte auch mit einer Rückenverschnürung wie bei einem Korsett, aber dies war nicht nur umständlich, sondern auch hinderlich, wenn ich mal Ausrüstung wie einen Rucksack oder einen Köcher auf dem Rücken trug.

Interessant war, dass die Materialkosten für einen Anzug vergleichsweise gering waren. Gerade im feudalen Japan trug man traditionell Kleider mit sehr viel Stoff. Mein Anzug brauchte nicht viel, dafür musste ich ihn präzise zuschneiden und geduldig die langen Nähte anfertigen. Mit der Zeit war ich recht geübt darin und konnte meine Catsuit so schneiden, dass sie genau an den richtigen Stellen schön eng war. Den hautengen Anzug trug ich tagsüber oft unter der normalen Kleidung. Mich machte das Gefühl des enganliegenden Stoffs richtig heiss und da ich sonst keine Unterwäsche trug, kam es hin und wieder vor, dass ich einen feuchten Fleck im Schritt hatte. Glücklicherweise war ich recht gut darin, nicht gesehen zu werden.

Wenn mich Leute in meiner Catsuit sahen waren sie meist recht überrascht. Gerade in Europa eher schockiert. Sie dachten vermutlich, dass ich mit dem enganliegenden Stoff irgendwie eine Prostituierte war, oder so. Ein weiterer Grund, eben nicht gesehen zu werden. Was ich dann auch immer besser in den Griff bekam. Ich machte aber gelegentlich einen Fehler und man beobachtete mich in dem engen Anzug. Doch die Leute schienen hier nicht derart entsetzt zu sein. Es schien, als hätten sie eine andere Beziehung zu schwarzen Gestalten, die in der Nacht agierten.

Es dämmerte mir erst eines Abends: Ich war gerade dabei mich ins Anwesen eines wohlhabenden Politikers zu schleichen. Ich wollte ein paar wenige Wertgegenstände entwenden auf die der Gute sicher hätte verzichten können, um mich bei den weniger betuchten für meine Unterkunft und Verpflegung zu bedanken.

Da bemerkte ich eine schwarz verummte Gestalt, die es mir gleich tat in das Anwesen einzudringen. Ich versuchte ihm zu folgen, was nicht leicht war, gerade deshalb, weil er sehr bedächtig vorging. Auch er wollte nicht entdeckt werden. Scheinbar suchte er etwas, oder jemanden. Es war sehr beeindruckend, wie schnell er sich bewegte ohne auch nur ein Geräusch zu machen. Trotzdem, dass ich auch hier wieder eine schwarze Catsuit aus Baumwolle trug, war es mir nicht möglich, mich auf den Dielen so geschmeidig und leise zu bewegen, wie es mein Kontrahent tat. Deshalb dauerte es auch nicht lange, bis er meine Anwesenheit bemerkte.

Ich sah, dass er erschrak, weil er nicht mit mir gerechnet hatte. Er rannte auf mich zu und wollte mich angreifen. Mein jahrelang antrainiertes Kung-Fu war es, das wie automatisch, seine Angriffe abwehrte. Er war wohl genauso überrascht, dass ich mich schützen konnte, wie ich es auch selber war. Nach wenigen Sekunden ergebnislosem Handgemenge ergriff er die Flucht und verschwand so schnell, dass ich keine Chance gehabt hätte ihm zu folgen. Ich stand nur perplex da und wunderte mich, was eben passiert war.

Am nächsten Morgen erfuhr ich von meinen Gastgebern, dass ich wahrscheinlich auf einen Ninja getroffen bin. Ein staatlicher Spion, der auf den Politiker angesetzt wurde, dessen Anwesen

auch ich ausgesucht hatte. Ich war beeindruckt, wie elegant er sich in das Gebäude schlich und wollte natürlich mehr über diese Techniken erfahren. Während viele Einheimische den Ninjas oft magische Fähigkeiten zuschrieben, wusste ich, dass auch dies erlernbare Techniken waren, genauso wie das Kung-Fu, das ich während Jahrzehnten bei den Shaolin erlernte.

Als ich damals nach China kam, wollte ich das Geheimnis der kämpfenden Mönche lernen, weil ich mich selber verteidigen wollte. Das Trauma vom Überfall im Wald trieb mich an. Ich wollte nicht mehr anderen die stärker oder in Überzahl waren ausgeliefert sein. Ich wollte meine Hilflosigkeit endlich hinter mir lassen.

Doch diesmal war es anders. Ich hatte kein Trauma, das ich kompensieren musste. Ich konnte bestens auf mich aufpassen. Mich faszinierte die Technik des Ninjas. Ich wollte mich selber so leicht und lautlos bewegen können. Vielleicht war es ein Drang zur Selbstverwirklichung, vielleicht nur Neugier, vielleicht auch die buddhistische Erkenntnis der stetigen Veränderung. Es packte mich einfach, ich musste mehr erfahren.

Nur stellte sich bald heraus, dass die Ninjas ein geheimer, sehr verschwiegener Orden waren, der um keinen Preis seine Geheimnisse mit Ausländern teilen wollte. Es waren Monate sehr diskreter Nachforschungsarbeit nötig, nur um herauszufinden wo ich einen der Anführer finden konnte. Sein Name blieb mir bis heute: Hattori Hanzō.

Er war eigentlich offiziell ein sehr erfahrener Heeresführer der Samurai, seine Beziehung zum Orden der Ninja war nur ein Gerücht. Trotzdem beabsichtigte ich, ihn zu konfrontieren und herauszufinden unter welchen Bedingungen ich Zugang zu den Lehren der Ninjas erhalte. Ich reiste also nach Iga und versuchte Hattori Hanzō ausfindig zu machen.

Ich wusste nicht, mit wem ich es hier aufnahm, also ging ich so vorsichtig und bedächtig vor wie ich nur konnte. Ich beschattete sein Haus, versuchte herauszufinden wie viele Wachen es gab, wann er ging, wann er wieder kam, zu welchen Menschen er Kontakte pflegte. Ich ging nach allen Regeln der modernen Spionage vor um mir den größtmöglichen Vorteil zu verschaffen.

Nach zwei Wochen entschied ich mich in Hattoris Anwesen hinein zu schleichen, was mir auf Grund der guten Kenntnis durch meine Beobachtung auch relativ einfach gelang. Ich umging alle Wachen und Personen, die mich bemerken konnten und wagte mich direkt in Hattori Hanzōs Büro, oder wie man das damals nannte. Er war vertieft in ein Dokument und schien mich nicht zu bemerken.

„Hattori-Sama?“, sagte ich leise, mit der Erwartung, dass er erschrecken würde. Doch er schrieb seinen Satz fertig, steckte die Feder weg und sagte dann gelassen:

„Ich habe dich früher erwartet.“

Ich sah ihn mit grossen Augen an, wendete jedoch meinen Blick aus Respekt ab, als er zu mir aufsaß.

„Wir haben dich schon eine ganze Weile beobachtet. Zuerst hielten wir dich nur für ein Gerücht, aber als du hier aufgetaucht bist, wussten wir, dass dem nicht so ist.“

Er stand auf und ging ruhig auf mich zu.

„Du bist ausgesprochen talentiert. Wo hast du kämpfen gelernt?“, fragte er mich.

„In China.“, antwortete ich ehrlich. Was blieb mir auch anderes übrig. Er wusste offenbar mehr als ich.

„Bei den Shaolin?“, sagte er, „Beeindruckend, dass du es geschafft hast in einem patriarchalischen Kloster Einlass zu erhalten. Und jetzt bist du hier und willst die Geheimnisse des Ninjutsu erlernen?“

Ich war platt. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

„Was hätten wir davon, wenn wir unsere Geheimnisse mit einer Ausländerin teilen?“, fragte er nun ernst. Ich war total überrumpelt, zuckte mit den Schultern und sagte:

„Ich könnte euch vielleicht helfen... Ich bin gut.“

Er sah mich mit gerunzelter Stirn an.

„Dein Selbstvertrauen wäre für eine Japanerin unehrenhaft. Aber es sei dir verziehen, du bist Ausländer, du kennst unsere Kultur noch nicht so gut.“

Er machte ein paar Schritte im Raum und betrachtete ein Portrait, das vermutlich einen seiner Vorfahren oder den Kaiser oder so zeigte.

„Tatsächlich wärst du womöglich eine Bereicherung für unseren Orden. Aber ob du wirklich einer Kunoichi würdig bist musst du erst beweisen. Wir werden dir Aufträge geben, wirst du entdeckt oder erfüllst du den Auftrag nicht, musst du uns verlassen.“, sagte er ernst, sah mich an und fügte mit grimmigem Ton hinzu: "Musst du Japan verlassen.“

Er machte Nägel mit Köpfen. Ich hatte, so wie's aussah, nicht viel Fehlermarge, was nicht gerade half mich auf diesen Aufträgen zu entspannen. Aber die Aussicht zu einer Kunoichi – einem weiblichen Ninja – ausgebildet zu werden machte mich zuversichtlich und gab mir Mut.

Das feudale Japan zu dieser Zeit wurde immer wieder von Kriegen unterschiedlicher Feldherren heimgesucht. An Spionageaufträge mangelte es also nicht. Ich bekam erst einfache Aufträge: Beschaffung von Informationen über feindliche Truppenbewegungen, von Angriffsplänen oder die Sabotage von Waffen. Grundsätzlich ging es einfach darum, unerkannt irgendwo einzudringen, etwas mitlaufen zu lassen oder zu sabotieren. Bis auf letzteres alles Business, das ich schon kannte, gern tat und gut darin war.

Doch mit der Zeit wurden die Aufträge schwieriger. Einmal bekam ich den Befehl mitten in ein feindliches Lager einzudringen und Pläne auszutauschen. Im Lager befanden sich einige hundert Krieger. Die Bedrohung erkannt zu werden nahm Dimensionen an, die meine Erfahrungen überstiegen. Die Gefahr getötet zu werden realisierte ich erst jetzt so richtig. Wenn ich mitten im Lager erkannt würde und sie Alarm auslösten, ich wüsste nicht, wie ich da heil rauskommen sollte.

Natürlich hatte ich Angst. Aber ich wollte auch nicht den Orden der Ninja enttäuschen, schließlich erhoffte ich mir eine Ausbildung von ihnen. Ich war nervös, so nervös wie ich glaube ich, noch nie in meinem Leben war. Es war zwar nacht, aber im Lager herrschte immer noch rege Aktivität. Schließlich wollten sie im Morgengrauen einen Angriff starten. Jetzt musste ich also noch unter Zeitdruck die Pläne austauschen.

Ich zitterte schon am ganzen Körper und ich schwitzte. Aber ich war froh, trug ich auch hier wieder meine selbst genähte Catsuit. Alles andere wäre unangenehm gewesen. Ins Lager, bis zum Zelt des Feldherren einzudringen, war eine Sache. Eine ganz andere war, da wieder heil raus zu kommen. Überall waren Wachen oder Krieger. Ich musste meine ganze Konzentration mobilisieren damit ich um mich herum die ganze Situation erfassen zu konnte.

Endlich gelang es mir ins Hauptzelt einzudringen. Der Feldherr döste in einem Nebenzelt. Die Pläne lagen auf dem tiefen Tisch in der Zeltmitte. Leise holte ich die falschen Pläne aus meinem Köcher, den ich am Rücken trug, platzierte sie so wie die Originale auf dem Tisch und packte stattdessen die Originale ein. Ich wollte mich gerade umdrehen, da rief jemand:

„HALT! WER SEID IHR?“

Scheisse, ich wurde entdeckt. Ohne zu überlegen, drehte ich mich um und gab der Wache hinter mir einen intensiven Kuss. Einen Kuss? Was? Warum? Ich wusste es selber nicht, es passierte einfach! Doch die Wache war danach so verwirrt wie ich. Ich nutzte aber die Gelegenheit und verduftete schnurstracks, noch bevor mich sonst noch jemand bemerkte.

Ich hatte riesen Schiss und fürchtete, dass nächstens Alarm ausgelöst wird, während ich versuchte so schnell wie möglich unentdeckt aus dem Lager zu kommen. Mein Herz schlug bis zum Hals. Es war richtig schwierig, die Umgebung wahrzunehmen, so stark pochte es.

Ich war schon zur Hälfte durch das Lager und erwartete jeden Augenblick die Alarmglocke. Doch es passierte einfach nichts. Mir fiel ein riesen Klotz vom Herzen, als ich den Perimeter des Lagers erreichte und noch immer kein Alarm ausgelöst wurde. Was war nur los? Die Wache hatte mich doch gesehen?

Der Rückweg über die Frontlinie zurück nach Iga war danach ein Klacks. Aber mein Deal mit Hattori war wahrscheinlich geplatzt, da ich entdeckt wurde. So ein Mist! Ich bereitete mich schon mental vor, wie ich aus Japan raus kam und wohin ich als nächstes sollte. Zurück nach China? Nein. Wie wärs weiter Ostwärts?

Als ich am nächsten Tag bei Hattori Hanzō erschien, bereitete ich mich aufs Schlimmste vor. Er machte einen sehr ernsten Gesichtsausdruck. Ich musste nichts sagen, er wusste schon Bescheid: „Du wurdest entdeckt.“, sagte er, „Du kanntest unsere Abmachung!“

„Ja, Hattori-Sama.“, sagte ich traurig.

„Warum hast du die Wache nicht getötet?“

„Ich... ich wollte ihn nicht töten. Ich will niemanden töten.“

„Töte, oder werde getötet!“, sagte der Samurai-Meister mit kraftvoller Stimme.

„Nein!“, antwortete ich entschlossen, „Ich will nichts nehmen, dass ich nicht behalten kann!“

Es war ein Konflikt, der mich schon begleitet seit ich denken kann. Warum sterben andere, aber ich nicht? Bin ich der Grund für die Sterblichkeit meiner Mitmenschen? Ich weiss es nicht, aber ich wollte deren Leiden nicht noch größer machen, indem ich auch noch aktiv töte.

Hattori Hanzō sah mich bedächtig an. Eine Antwort die er nicht erwartet hatte.

„Du hast deine Worte gut gewählt.“, antwortete er ruhig, „Und du hast richtig reagiert.“

Ich war überrascht und das sah er mir an. Dann grinste er bis über beide Ohren.

„Als mir meine Spione die Geschichte erzählten, habe ich erst nicht geglaubt, dass du entdeckt wurdest, so unglaublich klang sie.“

Ich sah ihn verwundert an und hörte geduldig zu.

„Sie sagten mir, die Wache behauptete, sie hätte einen Engel gesehen.“, er lachte lautstark.

„Wie auch immer du das angestellt hast, ihn zu töten, hätte dich garantiert in Probleme gebracht! Du hast richtig entschieden. Deine Kreativität wäre wahrlich eine Bereicherung für unseren Orden. Du sollst zu einer Kunoichi des Iga Ordens ausgebildet werden!“

Er verbeugte sich vor mir aus Respekt und ich verbeugte mich noch tiefer.

„Domo arigato!“, sagte ich aufrichtig mit Tränen in den Augen. Tränen der Dankbarkeit.



## **Das Aquarium**

„Nächster Halt: Nagoya. Die Passagiere des Tōkaidō-Shinkansen werden gebeten den Zug in Fahrtrichtung links zu verlassen.“

Ich stieg in Nagoya mit meinem kleinen Koffer aus und suchte mir ein Taxi, das mich zu einer Herberge im Zentrum bringen sollte. Während der Fahrt sah ich aus dem Fenster und bestaunte das moderne Japan. Ich bewunderte den immensen Eindruck den diese Kultur mir über so lange Zeit machte. Ich war gern wieder zurück.

Melancholisch dachte ich an die Zeit zurück, in welcher ich hier die Fertigkeiten der Ninja erlernte. War es doch nur eine kleine Zahl Auserwählter, die je in diese Geheimnisse eingeweiht würden. Natürlich war ich glücklich und auch ein bisschen Stolz über diese Kenntnisse zu verfügen. Sie öffneten mir in meinem Leben so manches Türchen und gaben mir die Selbstsicherheit mein Leben selber bestimmen zu können.

Das Taxi hielt mitten in der Stadt. Der Taxifahrer wies mich an, dass es gleich die nächste Seitenstrasse rechts sei. Ich stieg aus und ging das kurze Stück zu Fuss. Hier hatte ich eine kleine Wohnung bereits im voraus gebucht. Ich wollte hier die ersten Wochen wohnen bis ich mich ein wenig eingelebt hatte und mir dann etwas Besseres suchen. Es war ein altes Gebäude mit einer dreckigen, gelben Fassade.

Es war eine dieser Wohnungen, die einen kleinen Empfang hatten, der von einem Portier betreut wurde. Viel übernachteten hier Geschäftsleute oder Arbeiter, die zu weit weg waren um jeden Abend nach Hause zu pendeln. Für mich war es ideal. Es war günstig und lag nur ein paar Metrostationen vom Aquarium entfernt.

Ich meldete mich an und nachdem mir der Portier den Schlüssel für die Wohnung überreichte, grinste er entzückt und gratulierte mir, wo ich denn als Ausländerin den klassischen Dialekt des Kinsei Nihongo – dem Frühneujapanisch – gelernt habe. Ich bedankte mich nur verlegen und wünschte ihm verbeugend einen schönen Abend.

Ich hatte noch ein paar Tage Zeit und sah mir die Stadt und die nahe Umgebung an. Ich besuchte sogar das Aquarium mal als Besucher, da es bestimmt den Eindruck verändert, wenn man mal da arbeitet.

Mein erster Arbeitstag war wie man es kennt. Als erstes wird einem das ganze Team vorgestellt, man kriegt einen Büroarbeitsplatz zugewiesen, einen Spind und fasst die Ausrüstung. Ein paar Poloshirts mit dem Logo des Aquariums, Jacken und in meinem Fall – da ich jetzt Kuratorin für die Belugas war – kriegte ich sogar einen Neoprenanzug, da meine Arbeit mich auch mal ins Nass der Meeressäuger brachte. Lächelnd bedankte ich mich und fragte, ob ich auch meinen eigenen Neoprenanzug benutzen könnte. Zustimmend nickte mein Vorgesetzter.

Als ich dann gegen Ende der Woche endlich mal mit meinen neuen Schützlingen schwimmen sollte – sie sollten sich ja auch an ihre neue Patronin gewöhnen – erlebte ich mein blaues Wunder. Klar trug ich viel lieber meinen wunderbar engen Shorty. Ich lernte aber, dass Belugas in arktischen Gewässern leben und mit dem Shorty war dann 8°C kaltes Wasser auch mir als Wasserratte zu kalt.

Jetzt wusste ich auch, warum mich meine Mitarbeiter so komisch anschauten, als ich in meinem kurzen Anzug antrabte. Ich dachte erst, dass sie es auf Grund ihrer Kultur nicht gewohnt waren eine kurvige Blondine in einem hautengen Anzug zu sehen. Dabei wunderten sie sich nur über meine Unkenntnis der mich erwartenden Wassertemperaturen. Schlotternd und mit blauen Lippen nahm ich dann doch dankend den langen, dicken Anzug, der mir das Aquarium anbot.

Nach einer heissen Dusche zwängte ich mich in den langen Anzug. Natürlich musste ich auch diesen eine Nummer kleiner bestellen. So war er schön eng und anschmiegsam. Ich liebte es, wenn sich der Anzug satt an meine Konturen legte, auch wenn so für den Betrachter nicht mehr viel Fantasie nötig war. Den Belugas Eve und Dave war das aber egal. Ich schwamm mit ihnen dann eine weitere Runde und hoffte sie mit dem Fettnäpfchen, in das ich gleich in meiner ersten Arbeitswoche getreten bin, nicht zu stark irritiert zu haben.

Die Arbeit mit den Tieren erfüllte mich Zusehends. Erst war es noch sehr ungewohnt, da ich noch nie zuvor mit so grossen Säugetieren gearbeitet hatte. Es war schön, wenn man sah wie sich die Wale freuten, wenn man zu ihnen ins Becken stieg, sie fütterte oder streichelte. Doch das war leider nur ein kleiner Teil meiner Aufgaben als Kuratorin dort. Der Großteil war Büroarbeit. Das Pflegen der medizinischen Akten der Tiere, die Diskussionen mit den Veterinären, Aufnahme statistischer Daten über Wasserqualität, Blutwerte und Ausscheidungen der Tiere. Nicht alles war erfreulich. Hin und wieder durfte ich auch mal ein Interview für eine TV-Sendung geben oder einer geführten Gruppe Rede und Antwort stehen.

Das Aquarium betrieb zudem zusammen mit anderen Nationen und Universitäten in der Bucht vor Nagoya ein Unterwasserlabor. Einige unserer Mitarbeiter waren dort eingeteilt. Da ich bisher nie direkt mit deren Abteilung zu tun hatte, verfolgte ich natürlich dieses Thema nicht aktiv. Eines Tages jedoch erwähnte mein Vorgesetzter in der Team-Besprechung, dass eine Stelle dort frei wird und dass ein Nachfolger gesucht wird.

Ich war über die mangelnde Begeisterung im Team überrascht, dachte ich doch, dass sich die Leute über einen Job in einem Unterwasserlabor reißen müssten. Da ich selber an meiner Qualifizierung zweifelte, sagte ich nichts. Erst nach der Besprechung suchte ich meinen Vorgesetzten auf und sagte:

"Ich hätte ja grundsätzlich Interesse mal das Unterwasserlabor zu besuchen."

"Oh, schön, dass sich doch noch jemand dafür meldet. Ich fürchtete schon, dass ich die Stelle international ausschreiben muss!", sagte er erfreut.

"Aber ich denke nicht, dass ich qualifiziert dafür bin."

"Sie können doch tauchen, oder? Und sie haben eine Ausbildung in Biologie. Das reicht doch!"

"Denken Sie nicht, dass andere besser Qualifiziert wären? Ich denke, ich bin nicht die einzige, die sich dafür interessiert?"

"Andere die besser Qualifiziert sind, ja. Aber haben Sie deren Begeisterung gesehen?"

"Das verstehe ich nicht. Das wär' doch sicher spannend!"

"Waren Sie schon mal in einem Unterwasserhabitat?", fragte mein Vorgesetzter nachdenklich.

"Äh, nein.", zuckte ich mit den Schultern. Er seufzte und sagte dann:

"Sehen Sie mein Büro hier?"

"Ja?"

"Es ist ein japanisches Büro, nicht eines dieser grossen Hallen wie ihr Amerikaner habt!"

"Ich komme aus der Schweiz!"

"Egal. Jetzt halbieren Sie den Raum und stellen sich vor, sie leben hier drin. Essen, schlafen, arbeiten. Vier Monate. Nicht gerade das, was die meisten als Traumjob bezeichnen würden. Ganz schön eng, nicht wahr?"

"Ich mag's eng.", sagte ich verspielt. Tatsächlich schreckte mich die Vorstellung nicht mal ab.

"Und dann ist da noch die Arbeit. Sie sind doch ausgebildete Meeresbiologin."

"Eigentlich hab' ich einen Abschluss in Genetik."

"Egal, widersprechen Sie mir nicht! Es spielt keine Rolle. Die Arbeit ist...", er suchte lange nach einem Wort, fand aber kein besseres und sagte, "... scheisse! Sie dokumentieren jeden Tag dieselben Stellen im Riff. Jeden Tag! Morgens und abends! Was hat das mit Genetik zu tun? Gar nichts! Aber wir müssen jemanden haben, der ein wichtiges Papier hat, ansonsten kommen andere Universitäten und besetzen den Platz."

Er war sichtlich wütend, aber glücklicherweise nicht wegen meiner naiven Unwissenheit.

"Sehen Sie jetzt, warum niemand den Job will? Aber wenn wir nicht mal das Labor in unserer eigenen Bucht betreiben, wie wollen wir dann von der Stadt noch mehr Geld für das Aquarium bekommen?"

"Ich denke, ich hätte kein Problem damit.", sagte ich immer noch locker.

"Sind Sie sicher?"

"Aber was ist mit Eve und Dave?"

"Oh, die Wale? Dafür finden wir schon jemanden. Schwieriger das Unterwasserlabor zu besetzen. Sie wollen wirklich in die Kapsel?"

"Ja. Klar.", sagte ich und dachte so für mich noch, "Denke ich."

Bereits am nächsten Montag fuhr ich mit dem Boot in die Bucht raus. Dabei war auch **Margareth Connor**, eine Australierin, die zuvor das Unterwasserlabor leitete.

"Schön, dass wir jemanden von Nagoya gefunden haben.", sagte sie mit breitestem australischen Akzent, "Und schön, dass ich mich mit Ihnen nicht auf Japanisch unterhalten muss. Das liegt mir nicht so!"

"Ist das Habitat weit draussen?"

"Ja, am Ende der Bucht. Es liegt in 15 Metern Tiefe. Und wenig später fällt der Meeresgrund gut 1500 Meter ab. Das ist der Rand des Kontinentalsockels."

"Oh, wow. Sollte man besser aufpassen."

Sie lachte.

"Nicht dass Sie unter Wasser irgendwo 'runterfallen' könnten. Und Sie müssen sich das auch nicht als steile Klippe vorstellen. Der Meeresgrund sinkt auf einer Länge von 20 Kilometern allmählich ab. Es eher ein sanftes Gefälle."

"Was genau ist jetzt meine Aufgabe im Labor? Ich hab' gesehen, es ist noch jemand mit mir unten, oder? Sie waren ja die wissenschaftliche Leiterin hier."

"Die Leitung wird **Nancy Liu** übernehmen. Sie war zuvor meine Assistentin und kennt die Prozesse mittlerweile sehr gut. Und Sie werden jetzt ihre Assistentin. Sie sind aber noch bis Ende Woche alleine, da Nancy noch Urlaub hat. Keine Angst, es ist mehr Fleißarbeit. Sie werden das schon schaffen. Ich werde Ihnen alles zeigen."

"Alleine? Ok. Sollte ich schon schaffen"

"Oh, nein. Sie haben recht. Sie sind nur heute alleine. Morgen sollten **Miguel** und **Jürgen** noch eintreffen."

"Ich dachte, das Habitat ist nur für zwei ausgelegt."

"Ausgelegt ist es für sechs! Aber das wär' ganz schön gedrängt. Nein, Miguel und Jürgen sind von der Technik. Miguel ist von der Technischen in Zaragoza. Er kontrolliert, ob das Habitat noch in Ordnung ist. Wissen Sie, das Labor ist über 20 Jahre alt. Und es stand fünf Jahre ungenutzt hier unten. Man wollte nach seiner Außerbetriebsetzung ein künstliches Riff draus werden lassen. Dann hat man aber entschieden, dass es günstiger ist, es wieder auf Vordermann zu bringen, als ein Neues zu bauen. Und Jürgen ist von der TU München. Er kontrolliert die IT, Computer, Email, Satelliten-Uplink und so weiter. Fragen Sie ihn, er ist der Fachmann."

"Achso, dann bleiben die Herren aber nicht die ganzen vier Monate?"

"Nein. Nur bis sie ihre Kontrollen durch haben. Vielleicht eine Woche, oder so. Sie müssen auch nicht die ganzen vier Monate unten bleiben. Sie können jederzeit ein paar Tage Urlaub nehmen. Wird Ihnen gut tun, glauben Sie mir!"

"Jederzeit? Sind wir nicht gesättigt unten?"

"Ja, das ist klar. Sie tauchen ja auch. Sie leben auf 15 Metern, das heißt Sie müssen sich jedes Mal an das Dekompressionsverfahren halten, wenn Sie an die Oberfläche wollen."

Weniger später waren wir am Standort des Labors angekommen. Von der Wasseroberfläche aus war nur eine große Boje mit Solarpanels zu erkennen. Während Margareth ihre Tauchausrüstung montierte, bestand ich darauf Apnoe zum Habitat hinunter zu tauchen. Ich trug dafür nur meinen schwarzen, hochgeschlossenen Schwimmanzug und eine Brille. Tauchausrüstung für spätere Einsätze und private Sachen hatte ich in zwei wasserdichten Taschen.

Nachdem Margareth auch im Wasser war, liess ich mich mit den schweren Taschen nach unten treiben. Wenige Minuten später betrat ich schon durch den Moonpool das Habitat. Das Auftauchen wird dann wegen des Dekompressionsablaufs nicht so schnell gehen.

Ich wartete bereits in der Ausrüstungskammer als Margareth das Habitat betrat. Ich half ihr hinein und aus der Tauchausrüstung, dann zeigte sie mir das Habitat.

"So, willkommen in deinem Zuhause für die nächsten vier Monate.", begann sie.

"Das hier ist die Ausrüstungskammer mit dem Moonpool. Von hier gelangt man rein und raus. Das Schott hier führt in den Aufenthalts/Wohn/Koch/Ess/Arbeitsbereich."

Sie öffnete das Schott und man sah in einen verhältnismässig geräumigen Wohnbereich, der durch das seichte blaue Licht eines grossen Bullauges sanft ausgeleuchtet war. Dann warf sie den Lichtschalter an und fuhr fort:

"Hinter diesem Schott findest du die Toilette/Dusche/Luftschleuse für den Ausrüstungsraum. Solange wir unter Umgebungsdruck sind, kann man direkt vom Aufenthaltsbereich in den Moonpool. Aber wenn wir dekomprimieren, müssen wir die Luftschleuse benutzen."

"Oder riskieren, dass der Teppich nass wird."

Margareth ging nicht auf meinen Scherz ein, sondern machte weiter. Wir betraten den Aufenthaltsbereich. Es war zwar eng hier, aber keineswegs kleiner als das Büro meines Vorgesetzten. Vielleicht sogar größer. Wir hatten sogar eine Couch und einen grossen Fernseher. Die Kochecke am linken Ende vom Eingang aus gesehen, war zwar klein, man hatte aber einen guten Ausblick über ein weiteres Bullauge in den Ostteil der Bucht. Direkt an der Couch war ein Tisch mit zwei schmalen Stühlen. Der Arbeits- und Essplatz. Bei mehr als zwei Personen mussten sich die anderen wohl auf die Couch setzen, wenn wir gleichzeitig essen wollten.

Margareth ging durch den Aufenthaltsbereich und öffnete das Schott zu dem kleinen Raum gegenüber der Kochecke. Darin waren sechs Kojen, drei auf jeder Seite des Raums plus ein paar Spinde.

"Liu schläft ganz oben links. Die anderen sind frei. Such dir einen aus."

"Mitte rechts. Ich bin gern dazwischen."

"Hinter diesen Schotts hier befindet sich die Technik. Kompressor, Heizung, Akkus, der ganze Plunder. Frag Miguel und Jürgen. Und das hier ist noch die Vorratskammer. Einmal Wöchentlich erhaltet ihr eine Lieferung von einem Versorgungsschiff. Bitte gebt genug früh bekannt, wenn ihr Sonderwünsche habt. Alles klar?"

"Cool. Gefällt mir!", sagte ich mit einem breiten Grinsen, wie wenn ich gerade eine neue Wohnung bekommen hätte. Und so war es irgendwie auch. Ich hatte es mir viel kleiner vorgestellt, hatte mich darauf eingestellt in einer Konservendose zu leben. Aber wir hatten sogar eine Couch! Man konnte die Füße hochlegen und hatte gleichzeitig durch die Bullaugen in "Küche", Wohn- und Schlafzimmer einen wunderbaren Rundumblick.

Dann zeigte mir Margareth eine Karte, auf welcher die Position des Habitats markiert war, umgeben von diversen Pins mit Nummern.

"Das hier sind die Proben, die wir aus der Umgebung des Labors genommen haben. An jeder dieser markierten Stellen befindet sich ein Fähnchen mit der gleichen Nummer, so dass du sie draussen wiederfinden solltest. Und jetzt komm' ich zu deiner Arbeit: Es geht jetzt darum die markierten Stellen regelmäßig zu dokumentieren. Normalerweise zweimal täglich. Morgens und abends. Mach Fotos, Notizen, Zeichnungen, was immer du für richtig hältst. Du bist ja auch eine Meeresbiologin, du kennst das Metier. Du kannst auch Proben nehmen, aber bedenke, dass dies zwingend richtig Dokumentiert werden muss. Außerdem haben wir hier nur beschränkt Ausrüstung diese zu analysieren und wenn du auf das Versorgungsschiff warten musst, verfälscht das das Ergebnis zusätzlich."

"Klar. Ich denke, ich überlasse Nancy hier die Entscheidungen und mach mich hier mit Kochen und Fotografieren nützlich."

"Ja, schau das mit ihr an. Dann würden wir uns alle Stellen draussen mal genau anschauen. Kommst du so? Das Wasser hat nur 18°C."

"Ich denke wir sind dann ja ein paar Stunden draussen, da schlüpf ich lieber schnell in den Neopren. Für den kurzen Abstieg hat mein Outfit problemlos gereicht."

Wir rüsteten uns aus, waren kurz darauf draussen und Margareth zeigte mir all die Stellen, die sie zuvor markiert hatten. Mit speziellen Atemmasken konnten wir über Funk unter Wasser miteinander sprechen und sie erklärte mir die Einzelheiten jeder Stelle. Nachdem wir durch waren,

begann sie mit dem Dekompressionsaufstieg, während ich es mir im Hab gemütlich machen durfte.

Es dunkelte bereits langsam und auf 15 Metern Tiefe sah man nun kaum noch die Hand vor Augen. Die Stromversorgung im Hab wird über Batterien gewährleistet, die tagsüber mit den Solarpanels auf der Boje geladen werden. Die effiziente LED Beleuchtung und unsere Arbeits-Laptops kamen mit wenig Strom klar. Aber wenn man etwas kochen wollte, mussten die Akkus eine gewisse Minimalladung haben. Da heute den ganzen Tag bewölkt war, gab es nur eine Fertigsuppe mit dem Wasserkocher.

Jetzt war ich alleine, 15 Meter unter dem Meeresspiegel. Ich hatte ein Funkgerät, mit dem ich im Notfall Hilfe anfordern konnte. Auch hatte ich eine ausführliche Instruktion an den Sicherheitsausrüstungen des Habitats erhalten. Doch ganz entgegen der allgemeinen Erwartung, war die Situation alles andere als bedrückend. Nein, im Gegenteil. Es war befreiend. Nach all der Aufmerksamkeit, hatte ich durch die Isolation wieder mal richtig tiefe, unerschütterliche Privatsphäre. Was mir natürlich sehr gefiel.

Ich machte mir am nächsten Tag für das Mittagessen nur eine Fertigsuppe aus dem Teekocher um die elektrische Ladung der Batterie zu schonen. Eigentlich hätten sie genug Ladung gehabt, da sie sich das ganze Wochenende aufladen konnte. Normalerweise waren die Batterien ja dafür ausgelegt bis zu sechs Personen mit elektrischem Strom zum Heizen, Kochen, Licht und Computer zu versorgen.

Nach dem Mittagessen sass ich im Neoprenanzug auf der Couch und genoss die Ruhe. Dann überkam mich die Lust und ich masturbierte bereits das erste Mal hier. Ganz entspannt lag ich noch eine Weile auf der Couch, meine Hand in meinem feuchten Schritt, dann sah ich mir die Karte mit den Proben an, die mir Margareth gezeigt hatte. Am Nachmittag sollte ich die 25 Stück alleine nochmals kontrollieren.

Da ich noch ein paar Stunden Zeit hatte, überlegte ich mir, wie ich das am effizientesten erledigen konnte. Ich beschloss mich mit der Unterwasserumgebung vertraut zu machen und rüstete mich wieder mit der Tauchausrüstung aus. Ich nahm eine wasserfeste, kleine Version der Karte mit und schwamm alle Stellen ab. Ich merkte mir ihre Position relativ zum Habitat und überlegte mir, wie ich diese am schnellsten erreichen konnte.

Ich schwamm ein paar Mal hin und zurück und kam dann zum Schluss, dass ich eigentlich alle Proben auch Apnoe erreichen kann. Ich müsste gelegentlich einfach kurz zurück zum Hab Luft holen.

Also probierte ich das aus. Ich kehrte zurück, legte die Ausrüstung bis auf den Anzug, Brille und Flosse ab und schwamm alle 25 Standorte ab. Sechs Mal musste ich Luft holen, dann hatte ich alle innert 25 Minuten erreicht. Eine Minute pro Probe. Das war nicht schlecht. Zuvor hatten wir zwei Stunden für alle. Das könnte ich Problemlos auch nur mit meinem Badeanzug erledigen ohne gleiche eine Hypothermie einzufangen. Und da ich den Weg zu jeder Probe so wie so im Sprint zurücklege, hatte ich im Neopren eh schon fast zu warm.

Ich machte das Experiment dann am späteren Nachmittag, trug nur meinen hochgeschnittenen Schwimmanzug, Flossen, Tauchbrille und die wasserdichte GoPro und eilte dann zu jeder Probe. Ich schaffte es dieses Mal sogar mit nur fünf Mal Luft holen. Ausser Atem aber zufrieden kehrte ich ins Habitat zurück. Ich lud die Bilder von der Kamera auf den Computer und fügte sie den periodischen Dokumentationen hinzu.

Ich machte mir noch kurz etwas Abendessen, merkte aber, dass ich ziemlich fix und fertig war. Die unzähligen Sprints und die Tatsache, dass sich mein Körper noch an die Tiefe anpassen musste machten mich Hundemüde. Ich hätte auch noch ein wenig fernsehen können, entschied aber, mich früh ins Bett zu legen. Ich zog den Schwimmanzug aus, ging unter die Dusche und holte danach meinen weissen Elasthan-Shorty aus der Tasche.

Ich hatte eigentlich nur Elasthan-Kleidung dabei: Hochgeschlossene Schwimmanzüge, Shortys und auch ein paar lange Catsuits. Meine Überlegung war natürlich, dass ich in allem nass werden konnte, ohne dass es mich beeinträchtigt. Und ich fühlte mich darin natürlich immer super sexy.

Ich legte mich ins Bett und konnte natürlich nicht widerstehen, noch an mir rum zu spielen. Das war echt toll in dem engen Anzug, fast wie wenn ich nichts anhatte. Zufrieden schlief ich nach dem Höhepunkt ein.

Am nächsten Morgen wachte ich erschrocken auf, als ich im Aufenthaltsraum das Funkgerät hörte. Ich vergass komplett mir einen Wecker zu stellen und hab friedlich bis um halb elf durchgeschlafen. Eigentlich müsste ich am Morgen noch die Proben dokumentieren! Ich schoss auf und nahm sofort den Funkspruch entgegen. Die Techniker waren bereits mit dem Boot unterwegs.

Ich zog sofort wieder meinen schwarzen Schwimmanzug an, schnappte Flossen, Brille und Cam und tauchte aus dem Habitat. Die ersten Proben waren schnell gemacht, doch ich merkte bald, dass ich noch kein Frühstück hatte und musste es langsamer angehen. Dann sah ich auch, wie die beiden Techniker zum Habitat abtauchten. Sie schauten mich verwundert an, als ich ohne Ausrüstung an ihnen vorbeischoß und ihnen grinsend zuwinkte.

"Hi, ich bin Isa.", sagte ich ganz außer Atem und klitschnass als ich die Fotos der letzten Probe ins Habitat brachte und mich bei den beiden vorstellte. Die Techniker hatten bereits ihre Ausrüstung abgelegt und machten es sich im Aufenthaltsraum gemütlich.

"Miguel. Wow, du bist schnell!", stellte sich der Spanier vor.

"Jürgen, aus Deutschland. Unkonventionelle Arbeitsweise.", ich schüttelte ihnen die Hand. Dann widmete ich mich der Zubereitung für das Mittagessen, während die beiden vergnüglich mein enges Outfit beäugten.

"Ist Chili con Carne allen recht?", fragte ich immer noch stark atmend.

"Liebend gern. Ich hatte hier wirklich genug Fisch!", sagte Miguel, "Kann ich dir helfen?"

"Schon Ok. Ich komme klar. Als Liu's Assistentin gehört kochen zu meinen Pflichten.", sagte ich und scherzte dann, "Sonst hätte ich hier ja gar nichts zu tun."

Die Herren packten ihre Ausrüstung aus und begannen sich für ihre bevorstehende Arbeit vorzubereiten. Beim gemeinsamen Mittagessen kamen wir ein bisschen ins Gespräch. Eigentlich bestand ich darauf alleine auf der Couch zu essen, damit sie zusammen am Tisch sitzen konnten, aber Miguel wollte sich zu mir setzen.

Miguel, ein typischer Latino Anfang dreißig, hat Materialwissenschaften in der Technischen Universität in Zaragoza studiert und war beim Entwurf diverser Unterwasserinstallationen beteiligt. Jetzt war die Wartung weltweit seine Expertise. Er sagte, dass er es genoss in der ganzen Welt herum zu reisen und auch, immer wieder interessante Leute kennen zu lernen. Die letzte Aussage bezog er ganz offensichtlich auf mich.

Jürgen hatte diese typisch deutschen Gesichtszüge, hatte aber üppiges Haar, von dem bereits mehr grau als dunkel war, da er bereits in den späten Vierzigern war. Er war eigentlich Dozent an der TU München, mit seinem Flair für Computer hat er sich dort einen Namen gemacht. Mittlerweile ist er technischer Leiter für Informatikmittel und hat über einen Bekannten den Job hier in Nagoya bekommen. Beide sind jedoch bereits das dritte Mal hier unten in diesem Habitat.

Am Nachmittag lud ich die Bilder vom Morgen in den Computer und bereitete den späteren Ausflug vor. Miguel wühlte sich durch die technischen Akten des Habitats und bereitete seine Werkzeuge vor. Im Smalltalk merkte ich, dass er doch recht an mir interessiert war. Er zeigte mir den Technikraum und erklärte mir einige der Apparate: Kompressor, Luftfilter, Regulator, Wärmepumpe, etc. Dabei machte er sich geschickt die begrenzten Platzverhältnisse zu Nutze um intensiven Körperkontakt mit mir zu suchen. Was ich mir natürlich gefallen ließ.

Miguel arbeitete im Technikraum oben ohne. Wohl eher um mich mit seinem muskulösen Körper zu beeindrucken, als dass es dort wirklich so heiss war.

"Du bist ziemlich fit.", sagte er.

"Danke. Ich schwimme gern.", sagte ich.

"Das sieht man. Bei deinem Rücken! Wow!", ich wurde rot, war ich doch etwas muskulöser als die meisten Frauen.

"Du bist aber auch ganz schön... stark.", sagte ich verspielt und griff seinen Bizeps. Miguel grinste.

"Hast du schon mal unter Wasser geschweisst?"

"Nein."

"Die ganze Ausrüstung, die Gastanks, das Werkzeug, ist ziemlich schwer. Und dann kommt noch der Stahl dazu, der nur selten wirklich passt. Da muss man oft Hand anlegen um wirklich gute Arbeit abliefern zu können. Es hilft, wenn man nicht gerade der schwächste ist.", sagte er stolz.

Nach meinem zweiten Tauchgang zur Aufnahme der Proben, assen wir das Abendessen und ich ging danach unter die Dusche. Jürgen und Miguel sahen sich auf dem TV ein Fussballspiel an, als ich mit dem engen, weissen Elasthan-Shorty aus der Dusche kam und unweigerlich ihre Aufmerksamkeit auf mich zog.

"Nettes Outfit.", sagte Jürgen nüchtern.

"Gehst du nochmal raus?", fragte Miguel.

"Nope. Ich geh schlafen, das ist mein Pyjama.", sagte ich stolz mein enges Outfit präsentierend.

"Dein... Pyjama? Ok... gute Nacht dann.", sagte Miguel leicht irritiert, aber konnte die Augen nicht von mir lassen bis ich unter der Decke in meiner Koje lag.

Ich war wohl zu früh ins Bett gegangen, oder hatte am Morgen zu lange geschlafen. Auf jeden Fall wachte ich mitten in der Nacht auf. Beim Versuch wieder einzuschlafen konnte ich es nicht lassen und spielte an mir herum. Als ich im Halbschlaf masturbierte fiel mir plötzlich ein, dass ich ja gar nicht mehr alleine war und fürchtete schon, dass ich zu laut war. Ich drehte mich um, doch Miguel und Jürgen schliefen beide tief und fest in den gegenüberliegenden Kojen.

Ich rieb mich bis zum Höhepunkt und versuchte dann wieder einzuschlafen. Plötzlich stand Miguel neben meiner Koje und ich erschrak.

"Hey, ich kann dir dabei helfen.", flüsterte er und schlüpfte unter meine Bettdecke. Er begann sofort mit der einen Hand meinen nassen Schritt zu reiben während die andere meine Brust knetete. Ich erregte und war höllisch scharf. Ich fasste nach unten. Er war schon hart. Ich schob meinen Anzug nach oben zur Seite und führte ihn ein. Seine Hände kneteten meinen Hintern während er mich kräftig aber lautlos stieß. Nachdem er seine Ladung in mir deponierte, küssten wir uns, dann schlich er wieder in seine Koje.

Am nächsten Tag begann Miguel mit der Ausseninspektion des Habitats und Jürgen widmete sich der Kommunikationsschnittstelle zum Aquarium. Ich eilte wieder in meinem sportlichen Outfit alle Probenstandorte ab und nachdem ich alle im Kasten hatte, besuchte ich Miguel, der unter dem Hab die Fundamente inspizierte. Ich war so frech und hielt ihn von der Arbeit ab, indem ich begann ihn überall lustvoll zu streicheln. Er war so freundlich und lieb mir gelegentlich sein Mundstück, damit ich nicht immer zum Moonpool zurückkehren musste.

Glücklicherweise hatte sein Neoprenanzug auch unten einen Reißverschluss. Es dauerte nicht lange und er war hart. Es war mein erster Unterwassersex und es war einfach irre! Solange Miguel bei uns war, besuchte ich ihn jedes Mal, nachdem ich meine Proben dokumentiert hatte. Vorausgesetzt natürlich, er war gerade draussen.

"Ihr habt wohl einen Heidenspass miteinander.", bemerkte Jürgen beim Abendessen.

Verstohlen wendete Miguel seinen Blick ab, während ich errötet mit den Schultern zuckte.

"Ich wollte dich nicht außen vor lassen.", sagte ich schlussendlich zu Jürgen auf Deutsch und legte meine Hand auf seinen Oberschenkel. Alleine mit zwei Männern in einem engen Unterwasserhabitat zu sein, erzeugte in mir natürlich das Verlangen mit beiden was anzufangen.

"Ha ha!", lachte dieser laut, nahm meine Hand und legte sie auf meinen Oberschenkel zurück, "Danke für das moralisch fragwürdige Angebot, gute Frau, aber ich bin glücklich verheiratet."

Beschämt zwängte ich ein "Tut mir leid." heraus.

"Hört zu. Es geht mich ja eigentlich nichts an, was ihr in eurer Freizeit macht. Ich weiss, ihr Kinder wollt nur Spass haben. Kann ich versteh'n.", sagte er in väterlichem Ton, "Aber passt einfach auf, dass ihr unsere Arbeit hier nicht vernachlässigt. Ich weiss, ich bin niemandem hier sein

Boss und hab' eigentlich nix zu sagen. Aber wir haben eine ganz schön prestigeträchtige Arbeit. Und wir wollen alle nicht, dass ein Lapsus uns das vermasselt, Ok? Ach, und nehmt euch vor Ms. Liu in Acht, sie ist ziemlich prüde was das angeht!"

"Na gut.", sagte ich und stieß Miguel freundschaftlich in die Rippen, der immer noch verschämt sein Gesicht in seiner Hand versenkte.

Am nächsten Tag waren wir alle beim Frühstück, als der Funkspruch kam, dass Nancy Liu gegen Mittag bei uns eintreffen würde. Wir planten also alle unsere Arbeit bis dann soweit erledigt zu haben, sodass wir sie willkommen heißen könnten. Um halb zwölf hörten wir dann das Boot, wie es über unserem Habitat hielt, an der Boje festmachte und kurz darauf war auch Nancy im Wasser.

Ich bereitete bereits das Mittagessen vor, als Nancy durch den Moonpool auftauchte. Miguel und Jürgen – besonders Jürgen darf man hier wohl erwähnen – halfen ihr mit der Ausrüstung und sobald diese abgelegt war, begannen die herzlichen Begrüßungen und Umarmungen.

Nancy Liu war eine schlanke, grosse Japanerin. Ihr Vater war ein amerikanischer Pilot, der eine Zeitlang in Japan stationiert war. Sie hatte für ihr Alter eine breite wissenschaftliche Ausbildung, war talentiert und erfahren und zu meinem Entzücken überaus attraktiv. Als ich mich ihr vorstellte, musterte sie erst überrascht mein Outfit, wollte wahrscheinlich etwas sagen, tat es dann aber doch nicht und wir umarmten uns zur Begrüßung.

In den nächsten paar Tagen wurde ich von Nancy noch über weitere Details unseres Forschungsauftrags unterwiesen. Meine Aufgabe der periodischen Überwachung der Riff-Proben, so wie die haushälterischen Aufgaben blieben aber dieselben. Miguel hatte seine letzten Inspektionen und ich schlich mich oft unbemerkt zu ihm, wenn er draussen war für unheimlich guten Unterwassersex, oder wir schlossen uns im Geräteraum ein, wo er mir "noch ein paar wichtige Dinge" zeigen musste.

Dann hatten Miguel und Jürgen ihre Arbeit getan. Damit sie aber wieder gefahrlos an die Oberfläche tauchen konnten, schlossen wir das direkte Schott zum Ausrüstungsraum und reduzierten den Druck im Aufenthaltsraum über Nacht allmählich auf Oberflächenniveau. Diesmal schlich ich in der Nacht in Miguels Kojen und holte mir noch eine letzte gute Füllung.

Am nächsten Morgen verabschiedeten Nancy und ich uns von den beiden Herren. Glücklicherweise empfand Miguel unsere Beziehung auch nur als erotisches Abenteuer, gab mir aber trotzdem seine Nummer, falls ich Lust hätte dort weiter zu machen wo wir aufgehört haben, wenn ich wieder an Land wäre. Dann verschwanden die beiden durch den Moonpool und machten sich auf den Weg zum wartenden Boot, um in sechs Monaten wieder zu kommen. Jetzt waren Nancy und ich alleine.

"Ist das wirklich dein Ernst?", fragte mich Nancy nachdem wir unter uns waren.

"Was denn?"

"Dein Outfit!"

"Klar. Gibt es ein Problem?"

"Wir waren jedes Mal zwei Stunden draussen und haben uns alle Proben genau angeschaut. Notizen und Fotos gemacht. Und du donnerst mal eben in einer halben Stunde überall kurz vorbei und nennst das Forschung?"

"Sind meine Beobachtungen ungenügend?", fragte ich einsichtig, "Ich habe Fotos und meine Notizen alle in den Unterlagen hinterlegt. Sag mir, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Du bist hier der Boss.", sagte ich unterwürfig.

"So weit bin ich noch nicht. Aber ich werde mir deine bisherige Arbeit sehr genau anschauen!"

Sie trottete weg und setzte sich an ihren Computer, während ich verduzt stehen blieb und überlegte, was ich falsch gemacht hatte. Nancy loggte sich an ihrem Computer ein und überflog die bereits von mir eingegebenen Dokumentationen zu den Proben.

"Na gut, scheint soweit alles in Ordnung. Hoffen wir mal, dass wir deine Daten gebrauchen können.", sagte sie ernst, "Ich hoffe einfach, dass es dir hiermit wirklich ernst ist, ansonsten... ich weiss auch nicht... ansonsten ist das ein ziemliche Verschwendung von Forschungsgeldern!"



“Es ist mir ernst!”, beteuerte ich.

Mir war es recht unangenehm, dass wir unsere gemeinsame Zeit gleich mit so einem Kaltstart begonnen hatten. Ich versuchte sie zuvorkommend zu behandeln und die Spannung zwischen Nancy und mir taute dann aber glücklicherweise langsam auf. Nach ein paar Tagen gestand sie mir sogar, dass sie meine Arbeit als überaus gut bewertete.

“Wenn du so schnell bist, dann hast du mehr Zeit für andere Forschungsaufgaben.”, sagte sie eines Abends, “Was hast du denn bisher gemacht?”

“Ich hab’ mich um den Haushalt gekümmert. Gekocht, geputzt, das Habitat entfeuchtet, Wäsche gemacht.”

“Oh, wirklich? Also richtig als Hausfrau?”, sagte sie im Scherz.

“Quasi.”, grinste ich verlegen zurück.

“Hm, das Hab ist wirklich gut in Schuss und so gut ass ich hier noch nie. Aber unsere Zeit hier ist befristet. Du weisst ja wie viel es das Institut kostet dieses Unterwasserhabitat am Laufen zu halten. Es wäre deshalb gut, wenn wir das Maximum herausholen könnten.”

“Ich werde sicher ein paar zusätzliche Forschungsaufgaben übernehmen können ohne das meine Kochkunst allzu sehr darunter leidet.”, sagte ich mit einem Augenzwinkern. Nancy grinste.

“Sag mal...”, begann sie später fragend, “Du scheinst Miguel ganz schön zu vermissen, was?”

“Was? Warum?”, fragte ich unwissend.

“Naja, du... scheinst von ihm zu träumen. Oder zumindest vom Sex mit ihm. Das ist unüberhörbar.”, sagte sie.

“Oh, entschuldige. Ich... ich versuchte leise zu sein.”, sagte ich beschämt.

“Schon in Ordnung.”, sagte Nancy beschwichtigend, “Ich mach’s mir ja manchmal auch.”

“Hehe, wirklich?”, fragte ich neugierig.

“Ja, aber nicht gleich jede Nacht.”

“Ich liebe meinen Körper und es macht Spaß.”, sagte ich ehrlich, “Wenn du willst, können wir ja mal... zusammen...?”, fragte ich schüchtern.

“Hihi, nein, ich denke nicht dass ich das will.”, sagte Nancy mit einem verlegenen Lächeln.

“Ich finde dich nämlich sehr attraktiv. Vor Allem wenn du deinen engen Neopren trägst.”, sagte ich.

“Tatsächlich? Naja, du siehst auch Hammer aus. In deinem weissen Shorty.”, sie deutete auf meine aktuelle Garderobe.

“Es würde sicher Spaß machen und ein bisschen würzige Abwechslung in unsere Zeit hier bringen.”, sagte ich.

Nancy lächelte mich verlegen an, aber gab mir keine weitere Antwort.

Als wir uns schlafen legten, konnte ich an nichts anderes denken, als mich auf Nancy zu stürzen. Ich versuchte mich aber zurückzuhalten. Nur schon aus dem Grund, dass sie bemerkte wie ich masturbierte. Dann sagte sie plötzlich:

“Hey Isa, ich hab’s mir überlegt. Vielleicht schadet es wirklich nicht, wenn wir ein bisschen ‘würzige Abwechslung’ einbauen. Es kann ja nix passieren, oder?”

“Hehe, nein, nicht das ich wüsste.”, sagte ich lachend, “Soll ich rüber kommen oder kommst du zu mir?”

“Ich weiss nicht, soll ich echt den Neopren anziehen? Macht das Spass?”, fragte sie.

“Das musst du für dich entscheiden. Ich werd’ unglaublich heiss, wenn ich ‘was Enges trage.”

“Na gut, ich probier’s mal aus.”, sagte Nancy abenteuerlustig, kletterte von ihrer Koje und holte ihren Anzug beim Moonpool.

“Schau dass du sonst nix drunter trägst.”, rief ich ihr nach.

“Echt? Ui.”

Ich half ihr mit dem Rückenreißverschluss und konnte es natürlich nicht lassen über ihre wohlgeformten Kurven zu fahren. Nancy war sich das zwar nicht gewohnt, ließ es sich aber rasch gefallen. Dann kletterte ich in meine Koje und Nancy folgte mir.

“Soll ich einfach so?”, fragte sie unsicher, als sie sich in der engen Koje zu mir legen wollte.

“Ja klar, komm einfach.”

Dann begannen wir uns zu streicheln und erforschten der jeweils anderen ihr Intimbereich. Es dauerte nicht lange, kam auch sie in Stimmung. Wir knutschten und kneteten uns heftig. Dann kam sie und kurz darauf ich.

“Man, war das ein Heidenspaß.”, sagte ich erschöpft, hat es schließlich doch relativ lange gedauert, “Und? Hatte ich zu viel versprochen?”

“Hui... wow... das war... krass... schön...”, sagte auch Nancy ausser Atem, “Man, du bist ja klitschnass unten durch.”

“Tja, entschuldige. Ich spritze manchmal ein bisschen. Vor Allem wenn ich schon den ganzen Abend feucht bin weil wir über Selbstbefriedigung reden.”

“Hihi... schon Ok.”, sagte Nancy und wir schliefen zufrieden aufeinander ein.

In der Nacht träumte ich, dass ich an einem Brunnen herum spielte. Als sich dann die Szenen änderten und ich immer wieder nasse Hände hatte, wachte ich plötzlich auf. Im halbschlaf merkte ich, dass meine Hand, die von der Koje baumelte, ins Wasser hing. Ich dachte mir erst gar nicht viel dabei und drehte mich auf die andere Seite. Als ich die andere Hand baumeln ließ und sie ebenfalls nass wurde schoss ich schockiert hoch.

“Ein Leck?”, dachte ich. Ich sah mich in der schwachen Beleuchtung um. Es war die Notbeleuchtung, die angesprungen war. Und unter unsere Koje sah ich, wie sich die Spiegelung der Notlampe in den Wellen verzerrt wurde, die meine Hand machte.

“OH SHIT!”, rief ich entsetzt, “Nancy, wach auf!”

“Was? Wie? Wo?”, sagte sie, als sie sich schlaftrunken aufsass.

“Wir haben ein Leck!”

Ich sprang ins Wasser, dass unseren Schlafraum bereits hüfthoch überflutete und ging zum Schott.

“Warte! Was hast du vor?”

“Ich will hier raus.”, sagte ich.

“Wenn der Aufenthaltsraum schon Unterwasser ist, wird der Schlafraum innert Sekunden geflutet!”

“Stimmt. Aber auch nur bis zur Oberkante des Schotts. Vorausgesetzt der Raum ist Luftdicht.”

“Ja, aber Luft ist kompressibel. Wir werden wesentlich weniger Atemluft haben!”

“Na gut, dann hol tief Luft.”

“Warte! Warte! Warte! Und was dann? Was ist der Plan?”, sagte Nancy schon fast panisch.

“Nun, wir schwimmen zum Moonpool und rüsten uns aus. Das Schott sollte ja offen sein. Du hast in deiner Ausbildung bestimmt schon mal Unterwasser eine Tauchrüstung angezogen, oder?”

“Nein, nicht wirklich. Ich weiss nicht. Es ist alles Unterwasser und dunkel. Isa, ich habe angst!”

“Hey, keine Sorge. Ich helfe dir. Ich lass dich nicht im Stich. Ok?”

“Ok.”

Nancy holte tief Luft, dann gab sie mir das Zeichen und ich versuchte das Schott zu öffnen. Doch die Verriegelung der massiven Eisentür war nicht zu bewegen.

“Mist. Sie macht keinen Wank.”

“Dann musst du wohl das Notventil öffnen.”

“Und ich hatte damit gerechnet, dass ich in Sekundenschnelle von der Tür weggespült würde.”, sagte ich, “Dann dauert es jetzt ja doch länger.”

Ich öffnete das Notventil und ein stetiger Strahl Wasser spritzte in den Schlafraum. Das Niveau stieg so allmählich, dass es nur offensichtlich wurde, als der Wasserstrahl plötzlich unter der Oberfläche verschwand. Nancy hatte furchtbare angst und ich legte mich wieder zu ihr in die Koje.

“Scheisse... ich will hier drin nicht ertrinken. Ich will nicht sterben!”

“Hey, alles in Ordnung. Wir werden nicht sterben. Noch haben wir die Kontrolle, einen Plan und alles funktioniert so, wie erwartet.”

“Bis auf das wir Wasser im Schlafraum haben!”

“Bis auf das ja. Und he, sieh’s positiv: Du trägst schon den Neopren.”, sagte ich und gab ihr einen Klaps auf den Hintern.

“Tut mir leid, ich bin gerade nicht in Stimmung.”, sagte Nancy genervt.

“Sieh, das Niveau ist bald über der oberen Türkante. Ich werde versuchen sie zu öffnen.”

“Vergiss nicht, gleich noch den Notsender auszulösen wenn du im Aufenthaltsraum bist.”, riet mir Nancy.

“Der sollte mit Wasserkontakt bereits auslösen, aber ich werde ihn schnell kontrollieren.”, sagte ich. Dann bediente ich die Verriegelung des Schotts und es liess sich öffnen. Ich musste dafür im mittlerweile hohen Wasserstand im Schlafraum abtauchen, aber das war mir auch bei Dunkelheit nichts Neues. Ich tauchte sofort wieder hoch um mich zu versichern, dass das Niveau im Schlafraum nicht rasant stieg und Nancy hatte recht. Sie harrte in einer kleinen Luftblase auf der obersten Koje aus und ich tauchte sofort wieder ab.

Ich sah die rote Lampe im wasserfesten Notsender blinken und wusste dass dieser lief. Dann schoss ich in den Moonpool, griff in der Dunkelheit nach einer Ausrüstung und brachte sie schnell zu Nancy zurück.

“Hier. Mach dich fertig. Ich hol noch mein Set.”, sagte ich zu einer sichtlich erleichterten Nancy. Dann kam ich voll ausgerüstet zu Nancy zurück, half ihr noch beim Rest und als wir beide bereit waren, tauchten wir ab und verliessen das mittlerweile komplett geflutete Habitat. Als wir uns draussen für den Aufstieg zur Oberfläche vorbereiteten und mit der Dekompression begannen, sahen wir bereit wie ein Boot der Küstenwache über uns kreiste und mit den Suchscheinwerfern die nächtliche Wasseroberfläche absuchte.

Ich stellte von aussen ebenfalls ein kleinen Strom kontinuierlicher Luftblasen fest, die aus dem Bereich des Schlafraums nach oben strömten. Wie eine Untersuchung später feststellte, hatte sich in dem alternden Habitat ein Riss in einer alten Schweißnaht gebildet und der Überdruck im Innern nahm langsam ab. Somit stieg der Wasserpegel im Moonpool und flutete langsam das ganze Habitat. Da wir das Schott zum Schlafraum aus solchen Gründen immer zu schliessen pflegten, hatten wir dort bis zum Schluss Luft zum Atmen.

Nancy und ich gingen mit dem Schrecken aus diesem Vorfall hervor. Es hätte aber weitaus schlimmer kommen können. Wir hatten wirklich Glück im Unglück. Leider verlief das Schicksal des Habitats nicht ganz so glücklich. Auch wenn die Daten unserer Arbeit gerettet werden konnten, sah das Institut aus Kostengründen davon ab, das Habitat wieder Instand zu stellen. Es war zwar für Überflutungen ausgelegt, aber der Innenraum hätte trotzdem überholt werden müssen. Somit war meine Zeit im Unterwasserhabitat endgültig vorbei und ich widmete mich wieder meiner Arbeit beim Aquarium.

Aber alles in allem genoss ich es wieder einmal eine Bodenständige Arbeit zu haben und nicht am Rande der Kriminalität ums Überleben kämpfen zu müssen. Meine Zeit in Japan war äusserst interessant, in vielerlei Hinsicht. Mit meinen blonden Haaren und dem eher freizügigen Auftreten war ich natürlich eine Sonderheit in der japanischen Kultur. Kein Wunder waren meist alle Augen auf mich gerichtet, wenn ich irgendwo eine Bar betrat. Mir machte diese Aufmerksamkeit nichts aus. Zur Abwechslung mochte ich es, mal wieder interessant zu sein und von anderen Wahrgenommen zu werden. Und nicht zuletzt natürlich auch sexuell begehrt zu werden.

Mit der Zeit bekam ich den Ruf der sexy, blonden Kuratorin im Aquarium. Ich hatte sogar das Gefühl, dass wenn ich die Tiere vor Publikum fütterte, am meisten Zuschauer anwesend waren. Vielleicht war es diese fragwürdige Bekanntheit oder aber auch nur Zufall. Aber als ich eines Tages gerade mit den Tieren tauchte, brach jemand in unseren Umkleideraum ein und stahl meine Tasche. Ich war trotzdem gut aufgelegt und ließ mir dadurch nicht die Laune verderben, schließlich waren ja nur Kleider darin. Wertsachen und Schlüssel zu meiner Wohnung waren natürlich eingeschlossen.

Vorgesetzte und Mitarbeiter boten mir ihre Kleidung an, ich lehnte aber dankend ab und verbrachte den Rest des Tages im Neoprenanzug. Ich machte mich – zum Erstaunen meiner

Mitarbeiter – auch in diesem auf den Heimweg. Da ich mit der Bahn reiste, war ich gespannt auf die Reaktionen meiner Mitfahrer. Aus Neugier stellte ich die Aufmerksamkeit um meine Person auf die Probe. Natürlich sahen mich alle mit grossen Augen an, als ich barfuß im hautengen Outfit an der Bahnstation wartete.

Eine Polizeipatrouille erkundigte sich sogar bei mir, ob man mir helfen könne. Ich sagte nur, dass mir meine Sachen abhanden kamen und ich jetzt auf dem Heimweg wäre. Auf Grund von Häufungen sexueller Belästigungen in den Metros hat sich der Betreiber dazu entschieden, die Wagen geschlechtergetrennt zu machen. Der enge Anzug machte mich natürlich heiss und ich wollte etwas ausprobieren, also stieg ich in den Männerwagen ein.

Auf den ersten Blick war er recht voll. Beim zweiten Blick erkannte ich aber, dass sich nur um mich herum eine Traube gebildet hatte. Ich stand nahe der Türe und hielt mich an den Haltegriffen. Weiter vorne und hinten im Wagen gab es einige leere Sitze, aber um die einzige Blondine im Wagen war es recht gedrängt. Die Türen konnten sich kaum schließen, da spürte ich bereits eine Hand auf meinem Hintern. Die Berührung erregte mich stark, aber ich wollte es ja so, schließlich provozierte ich es ja.

Mit dem Anfahren des Zugs spürte ich nun auch, wie sich jemand gegen meine Brüste drückte. Alle umstehenden Männer machten aber einen abwesenden, diskreten Eindruck, wie wenn sie von nichts wüssten. Niemand sah mir in die Augen. Dann spürte ich eine weitere Hand auf meinem Hinterteil. Plötzlich eine auf meiner Brust und jetzt bewegte sich auch eine weitere Hand in meinen Schritt. Da ich keine weitere Kleidung darunter anhatte, sondern den Anzug direkt auf der Haut trug, waren die Berührungen natürlich besonders intensiv. Ich liess es mir gefallen und wurde richtig feucht, aber auch ich versuchte nach außen neutral und diskret zu wirken. Ich wollte ja nicht plötzlich denen das Gefühl geben, dass ich es etwa genoss, was aber natürlich der Fall war.

Es wurden im mehr Hände und ich wunderte mich, woher die alle kamen. Einige streichelten mich, die Hand im Schritt begann langsam meinen Intimbereich zu massieren. Ich musste mich zusammenreissen, dass mir kein Stöhnen entglitt. Auch mein Hintern wurde jetzt von oben und unten durchgeknetet. In der Viertelstunde schaffte ich es leider nicht ganz zum Höhepunkt, die paar Stationen waren aber wohl die aufregendste und erotischste Zugfahrt, die ich je erlebt hatte.

Ich verpasste fast meine Station. Ganz kribbelig stieg ich aus und sah mich erst um. Ich war richtig außer Atem und erkannte, dass nun auch der Anzug im Schritt feucht war. Errötet wollte ich mich vom Perron schleichen, da kam mir eine Passagierin mittleren Alters mit ziemlich strengem Blick entgegen. Sie war recht wütend und hielt mir eine ausführliche Standpauke, was mir denn eigentlich einfallte. Schließlich gab es in dieser Stadt schon genug sexuelle Übergriffe auf Frauen und ich erlaube mir auch noch die Frechheit, den Tätern das Gefühl zu geben, dass es richtig sei, was sie machen. Die Standpauke glitt dann bald ins politische ab, wo sie meine Herkunft und meine Anwesenheit in Japan hinterfragte. Mich erstaunte aber vor allem, dass sie ein vulgäres Vokabular nutzte, dass ich so in Japanisch noch nie gehört hatte. Auch, dass jemand so deutlich und voller Emotionen seine Meinung kundtut ist eher unüblich.

Danach war ich recht aufgewühlt. Ich ging rasch in meine Wohnung zurück und zog mich um. Normalerweise hätte ich meine Lust nach dieser Zugfahrt mit all meinen Spielzeugen kaum befriedigen können, doch diesmal war es anders. Ich war appetitlos und lag lange wach im Bett.

„War es wirklich so schlimm hier?“, hinterfragte ich mich. Was könnte ich dagegen tun? Wie könnte ich mich revanchieren? Ich musste mich erstmal informieren. Aber es wäre nicht das erste Mal, dass ich das Recht in die eigenen Hände nehmen musste.

Ich erkundigte mich erst bei Einheimischen, verfolgte die Kriminalitätsstatistik und erlangte irgendwann auch Zugriff auf einige Polizeiakten. Natürlich wollte ich mich für die Opfer krimineller Übergriffe einsetzen, aber so einfach wie in den Superhelden-Comics war das nicht, wo der Held immer genau dort zur Stelle war, wo gerade ein Überfall geschah. Die Stadt war groß und auch wenn statistisch 10 Übergriffe pro Tag stattfanden, war es schier unmöglich rechtzeitig vor Ort zu sein.

Ich wollte tatsächlich erst als geheimnisvoller Rächer jagd auf kriminelle machen. Doch die Realität machte mir einen Strich durch die Rechnung. Um Übergriffe vorherzusehen müsste man hellseherische Fähigkeiten haben. Ich musste es also bleiben lassen, meinen Traum der Superheldin. Ich stolperte aber bei meinen Recherchen über sexuelle Übergriffe in der Stadt auf eine ungewohnte Systematik. Es stellte sich heraus, dass kriminelle es auf junge Frauen abgesehen haben um sie für den Menschenhandel zu verschleppen. Dem wollte ich Einhalt gebieten. Dagegen vorzugehen war wesentlich einfacher, da es sich um eine organisierte Gruppe handelte und nicht um spontane Einzeltäter. Doch ich legte mich hier mit Mächten an, die ich bei weitem unterschätzte.

Es war nicht sonderlich schwierig, ein erstes Versteck der Gangster ausfindig zu machen. Die lokale Polizei hatte bereits gute Vorarbeit geleistet, durfte aber noch nicht eingreifen. Schließlich fehlten wie so oft die Beweise und diese konnten ohne das Recht auf Persönlichkeitsschutz zu verletzen nicht beschafft werden. Da hatte ich mehr Freiraum. Das Gesetz war nie ein Hindernis für mich, solange ich nicht erwischt wurde. Und das konnte ich mittlerweile gut verhindern.

Die Gangster hatten sich in einem alten Hotel eingenistet, das sich in einem wenig kontrollierten Industrieviertel der Stadt befand.

Ich nahm ein paar Tage Urlaub und beschattete das Hotel eine Zeit lang. Endlich kam meine schwarze Catsuit wieder zum Einsatz. Wie ich mich freute! Verdächtige Gestalten gingen ein und aus und hin und wieder reiste ein Pärchen an oder ab. Und ganz offensichtlich war die Frau nicht freiwillig dabei. Die Rezeption des Hotels war rund um die Uhr besetzt. Es war aber ansonsten nicht weiter bewacht. Ich hatte in meiner Vergangenheit anspruchsvollere Einsätze. Das Hotel zu infiltrieren war somit keine grosse Herausforderung. Schnell hatte ich den geheimen Keller ausfindig gemacht und die paar Gangster neutralisiert, die diesen bewachten.

Vier junge, teils minderjährige Frauen hatten sie in ihrer Gefangenschaft. Ich befreite sie und sorgte dafür, dass keiner der Gangster in Zukunft je wieder in diesem Milieu arbeiten konnte. Ich tötete sie nicht, aber ein paar gebrochene Gelenke sollten sie für sehr lange ausser Gefecht setzen. Ich verschwand so schnell wieder wie ich auftauchte und nachdem ich mich versichert hatte, dass die vier Opfer in Sicherheit waren ging ich erleichtert nach Hause.

Ich war froh, konnte ich dem Menschenhandel in dieser Stadt einen Rückschlag verpassen. Am nächsten Tag ging ich wieder Arbeiten und kam nur am Rande mit, was in den Medien über das Hotel berichtet wurde. Beim Mittagessen erzählte ein Kollege begeistert vom neuen Decapoda-Becken, in welchem sie Langusten aller Arten beheimaten werden.

„Langusten sind faszinierende Tiere!“, sagte er, „Wusstest du, dass diese Krebsart nicht altert? Sie werden einfach immer grösser und dann irgendwann gefressen.“

Ich wusste nicht so genau, ob das wirklich stimmte, wollte mir diese Information aber im Hinterkopf behalten. Dies wäre bestimmt ein hilfreicher Hinweis bei meiner Suche nach dem Grund für meine Langlebigkeit. Doch es sollte alles anders kommen.

Gut gelaunt ging ich nach Hause. Mir rutschte mein Herz in die Hose als ich meine Wohnung betrat.

Zwei gepflegte junge Herren in teuren Anzügen erwarteten mich in meiner Wohnung. Sie begrüßten mich freundlich.

„Ah, Miss Taesley. Pünktlich auf die Minute. Willkommen zu Hause. Hatten Sie einen angenehmen Tag?“, sagte er eine.

„Tee, die Dame?“, fragte der andere und bot mir eine Tasse meines Lieblingstees an. Ihre Tattoos waren am Kragen und den Handgelenken gut sichtbar. Es waren Yakuza!

„Was wollen Sie hier? Was ist los?“, fragte ich verwirrt.

„Ich denke wir müssen nicht lange um den heißen Brei herumreden. Also kommen wir direkt zum Punkt: Wir wissen über ihre Aktionen von letzter Nacht. Unser Vorgesetzter, **Boss Nagota**, ist über den Schaden, den Sie angerichtet haben nicht sehr erfreut.“, sagte der eine. Ich wusste worauf das hinauslaufen würde und es gefiel mir gar nicht!

„Sie waren jedoch nicht leicht ausfindig zu machen.“

“Und wie fein säuberlich Sie vorgegangen sind. Respekt!”

„Das hat Boss Nagota sehr beeindruckt. Wir könnten jemanden mit Ihren Fähigkeiten sehr gut in unseren Reihen gebrauchen.“

„Die Bezahlung ist ausgezeichnet!“, hängt der Erste an.

Auf keinen Fall! Ich will nicht für die Yakuza arbeiten, dachte ich. Sie sind zu mächtig, zu skrupellos und wenn sie dich als eine Bedrohung betrachten, wirst du schnell und heimlich ausgeschaltet. Doch wie brachte ich das den beiden Anzug tragenden Gangstern bei?

Ich entschied mich, die Coole zu spielen und gab vor mitzumachen.

„Ihr lasst mir ja keine andere Wahl.“

„Ausgezeichnet! Dann werden wir Sie wieder kontaktieren. Laufen Sie nicht weg, Sie wissen sicher, was sonst passiert.“, er ließ die Teekanne fallen. Sie zersprang auf dem Fußboden und die beiden verschwanden so rasch wie sie gekommen waren. Mir pochte das Herz bis in den Hals. Klar, ich wäre vermutlich mit beiden problemlos fertig geworden. Soviel Kampfkunst konnten sie kaum beherrschen. Ich wollte mich aber auf keinen Fall in die Fänge der Yakuza-Mafia und ihrer langen Arme begeben. Das war mir definitiv ein zu heisses Eisen.

Ich musste meine amphibischen Schützlinge im Stich lassen und tauchte noch in derselben Nacht unter.

## ***Auf der Flucht***

Ich war wohl etwas nachlässig geworden, als ich damals mit dem Menschenhändlerversteck der Yakuza kurzen Prozess machte. Ich trug nur meine schwarze Catsuit. Die Schutzbrille, die ich für verdeckte Einsätze immer trug, verschleierte meine Identität aber kaum. Ich war zu selbstsicher, zu überzeugt von mir selbst, vielleicht auch zu stolz, eine Gesichtsmaske zu tragen. Wie naiv war ich, dass ich echt erwartete, dass man in Japan als blonde Europäerin unerkant bleiben konnte.

Das hatte ich jetzt davon: Kurz darauf besuchten mich Agenten der Yakuza zu Hause und boten mir Arbeit oder Vergeltung an. Und ich flüchtete. Es war nicht so, dass ich in Nagoya irgendetwas tat, wobei ich rechnete sofort flüchten zu müssen. Ich hatte mir keine Fluchtwege zurechtgelegt, noch meine Wohnung taktisch ausgesucht. Ich musste improvisieren. Und sehr wahrscheinlich konnte ich davon ausgehen, dass die Yakuza mich beobachteten.

Ich wartete also bis um zwei Uhr morgens. Die Straßen waren leer gefegt. Ich zog meine schwarze Catsuit an – diesmal mit Gesichtsmaske – und schlich mich durchs Fenster in die Seitengasse. Im Schatten war ich mit dem schwarzen Anzug so quasi unsichtbar. Natürlich hätte ich bis zum nächsten Tag warten können und versuchen im Trubel zu verschwinden. Auf einer menschenleeren Straße würde mich jeder sehen. Aber ich hatte so den Vorteil, ebenfalls jeden zu sehen, der mir folgen würde.

So gelangte ich über einige dunkle Gassen zum vorher bestellten Taxi. Nach ein paar Ablenkungsrunden konnte ich sicherstellen, dass uns niemand folgte und beim Güterbahnhof stieg ich unbemerkt aus. Ich hielt mich immer in den Schatten und konnte in meinem Umfeld keine andere Bewegung ausmachen. Mit dem nächsten Zug verschwand ich aus Nagoya.

Ich schöpfte aus dem Vollen. Alles, was ich je in irgendeiner Spionageabteilung, einem Undercoverteam oder in all den verdeckten und teils halblegalen Einsätzen gelernt hatte, kam zur Anwendung. Ich hatte keinen Bock, dass die Yakuza mich wieder aufspüren konnten und verließ Japan nach allen Regeln der Kunst.

Manchmal nahm ich den Zug, mal ein Taxi, mal mietete oder kaufte ich ein Fahrzeug, dann wieder mit dem Bus. Und manchmal legte ich sogar grosse Strecken zu Fuss zurück. Ich konnte nie gut schauspielern, deshalb versuchte ich möglichst mein Äußeres zu verändern, färbte meine Haare, trug andere Kleidung, mal mit Sonnenbrille, Kopftuch oder einer Burka.

Mehr als einen Monat lang schlug ich Hacken und reiste im Zickzack über den asiatischen Kontinent. Nur mit dem einen Ziel: Der mächtigsten Mafia der Welt zu entkommen. Und ich hatte Erfolg. Ich sah seit Nagoya weder einen Yakuza noch einen ihrer Lakaien. Vielleicht hatte ich sie schon von Anfang an abgehängt, vielleicht waren sie gar nicht so an mir interessiert wie ich fürchtete, vielleicht war ich auch nur zu Paranoid. Aber nach der Erfahrung in Japan, konnte ich jetzt nicht vorsichtig genug sein.

Das Verwischen meiner Spuren war zeitaufwendig und zermürend. Doch ich war überzeugt sie abgehängt zu haben. Als ich in Bangladesch eintraf, war ich zu müde für eine weitere Runde. Es war an der Zeit mich wieder eine Weile auszuruhen – fern jeglicher Zivilisation. Und als ich in Chittagong am Frachthafen vorbei fuhr, hatte ich die Idee.

Ich wollte wieder mal an Bord eines Schiffes anheuern. Auf See würde mir niemand so schnell etwas anhaben können, noch wüssten sie wo ich bin und ich wäre lange genug unterwegs, dass Gras über die Sache wachsen konnte. Ich hatte mir vor ein paar Wochen die Haare zur Tarnung dunkel gefärbt und irgendwie gefiel mir der Look. Ich liess also meinen alten, blonden Pferdeschwanz hinter mir und trat diesmal als Dunkelhaarige mit offenem Haar auf. Es dauerte eine Weile bis ich eine passable Stelle gefunden hatte. Natürlich gehörten die großen Containerschiffe internationalen Konzernen, die von jedem Mitarbeiter ein ausführliches Dossier pflegten. Nicht das was ich wollte. Schließlich fand ich in einer Hafenkneipe ein aufgehängtes Stellenangebot eines ukrainischen Frachters, der unter rumänischer Flagge segelte. Ich nahm sofort mit dem Kapitän Kontakt auf.

Er stellte sich lediglich als **Captain Max** vor und wurde offenbar auch so von einer Besatzung genannt. Er schien für einen Kapitän aber etwas jung und war schätzungsweise Ende Dreissig. Seinen Akzent konnte ich nicht genau zuteilen, da die einzige slawische Sprache die ich kannte russisch war. Ich vermutete erst, dass er aus der Ukraine war, es stellte sich jedoch später heraus dass Captain Max aus Weissrussland stammte.

„Das ist gut. Buddha sucht schon lange jemanden, der ihm in der Kombüse hilft. Die Bezahlung erfolgt einfach erst, wenn wir an unserem Ziel die Fracht gelöscht haben.“, sagte er in gebrochenem Englisch. Ich willigte ein und er führte mich sogleich zu seinem Schiff.

Es war ein kleiner Frachter – klein, im Vergleich zu den Containergiganten. Sie liefen allerlei kleine Häfen abseits der großen Handelsrouten an. Die Besatzung war klein und ein international bunt gemischter Haufen. Der Erste Offizier und Navigator war Holländer, der Koch war Indonesier, der Maschinist war ein Norweger und die anderen Matrosen waren von Somalia, vom Libanon, Portugal, Korea und noch ein paar Nationen, die ich nicht herausgefunden hatte.

Als Neuzuzug auf dem Schiff wurde ich nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Scheinbar galt es noch immer, dass Frauen auf Schiffen Unglück bringen. Jeder begrüßte mich zwar freundlich als ich mich bei allen vorstellte, sie konnten aber ihre Augen nicht mehr von meinen Leggings kriegen. Schlussendlich ärgerten sie sich, dass sie ihr Gehalt mit jemandem mehr teilen mussten.

Ich stellte bald fest, warum sie den Koch Buddha nannten. Er war ein breiter Mann mit rundem Bauch, der scheinbar immer freundlich gestimmt war. Außer gegenüber seiner neuen Küchenhilfe. Ich wusste nicht, ob er einfach etwas gegen Frauen hatte, oder ob ich in seinen Augen tatsächlich so viel falsch machte. Ich kochte ja nicht erst seit gestern, doch er hatte immer etwas auszusetzen, war ungeduldig und wurde schnell laut.

Angeschrien zu werden konnte mich längst nicht mehr aus der Ruhe bringen. Nach ein paar Tagen hatte ich den Dreh raus und wusste worauf er empfindlich ist und wie man Buddha besänftigen konnte. Als Buddha merkte, dass ich in der Kombüse gut voran kam, „durfte“ ich dann auch noch servieren. Erst jetzt hatte ich wirklich Kontakt mit der restlichen Besatzung. Sie freuten sich immer wenn ich sie bediente, auch wenn sie mir nur zu oft auf den Hintern schauten. Da mich Buddha nicht aus der Ruhe bringen konnte, hatte ich immer ein Lächeln auf dem Gesicht. Und es wurde von der Besatzung immer erwidert.

Trotzdem waren die Tage in der Kombüse lang. Aber viele Möglichkeiten die spärliche Freizeit an Bord zu verbringen gab es nicht. Es gab einen kleinen Fitnessraum mit ein paar Trainingsgeräten. Ich verbrachte aber die meiste Zeit, die ich nicht im Dienst war in meiner eigenen Kajüte. Ich hatte Glück und bekam als Frau eine ganze Kajüte für mich alleine, während die anderen Matrosen sich je zu zweit den kleinen Raum teilen mussten.

Ich konnte nicht viel von Japan mitnehmen. Das Meiste musste ich mir unterwegs neu organisieren. Was aber mit kam, war neben meinem schwarzen, auch ein blauer Spandexanzug. Diese Anzüge waren toll. Man konnte sie immer darunter tragen. Das elastische Material schmiegte sich wunderbar an meinen Körper und brauchte fast keinen Platz im Gepäck. Ich liebte es, mich in meine Kajüte zurückzuziehen, die blaue Catsuit anzuziehen und mich selbst zu befriedigen bis ich einschlief.

Ich war vielleicht zu Beginn noch ein wenig Schüchtern und zog mich deshalb meist zurück ohne mit den anderen Matrosen noch ein Bier zu trinken oder sich anderen sozialen Aktivitäten zu widmen. Vielleicht war ich von meiner Flucht vor den Yakuza noch nicht wieder so Menschenfreundlich. Aber das würde sich bald ändern.

Wir waren vielleicht etwa eine Woche auf See. Nach dem Abendessen zog ich mich wie gewohnt in meine Kajüte zurück und schlüpfte in meine blaue Catsuit. Ich war gerade voll mit mir selbst beschäftigt, da klopfte es an der Tür.

„Isabel, bist du da?“

Es war der Somalier. Niemand konnte sich seinen vollen Namen merken, deshalb nannten ihn alle nur **Wuobi**.



„Jaa, was ist?“, sagte ich nach kurzem Zögern nervös.

„Wir wollen Karten spielen, hättest du Lust dich uns anzuschließen? Du versteckst dich immer gleich. Wir würden dich gerne mal besser kennen lernen?“

„Wäre eigentlich gar keine schlechte Idee.“

Ich freute mich über die Initiative von Wuobi. Ich überlegte mir, ob mich umziehen, oder ob ich mich einfach direkt mit meinem Spandexanzug der Mannschaft anschließen sollte. Ich fühlte mich schließlich in dem Anzug unglaublich wohl, es war für mich wie eine Mischung aus Unterwäsche, Freizeitkleidung, Pyjama und Sportoutfit. Was sollte schon passieren? Man wird mich anschauen, klar. Man kann mich auch anfassen, damit hab' ich kein Problem. Und für alles was mir nicht gefällt, beherrsche ich wohl mehr Selbstverteidigungstechniken als alle hier an Bord. Also stand ich einfach auf und öffnete die Tür.

Wuobi war ein großer, kräftiger Mann. Seine Haut war so dunkel wie Ebenholz. Seine Augen leuchteten, als er mich mit riesigen Augen ansah und sein Blick langsam an meinem Körper hoch kletterte.

„Wow, nettes Outfit. Du siehst gut aus!“, sagte er direkt.

„Oh, ich wollte gerade Sport machen. Sollte ich mich umziehen?“, fragte ich schüchtern. Er zuckte mit den Schultern, sagte nichts und grinste. Seine Augen hafteten noch immer auf meinen Kurven. Seine weissen Zähne strahlten in seinem dunklen Gesicht.

„Nein... mir gefällt's.“, sagte er schließlich verlegen. Ich schloss mich ihm an und folgte dem grossen, dunkelhäutigen Somalier in die Messe wo zwei andere Matrosen auf einen weiteren Mitspieler warteten. Buddha stand hinter der Anrichte und räumte noch letzte Sachen in der Kombüse auf. Konstantin und Ernesto sassen am Tisch und mischten bereits Karten.

Es wurde still als ich die Messe betrat. Die Blicke waren auf mich gerichtet. Es war mir nicht sonderlich angenehm, gleich wieder so im Mittelpunkt zu stehen. Irgendwie fand ich es schade, mit meinem Lieblingsoutfit immer gleich so viel Aufmerksamkeit zu erregen. Auch wenn mir die forschenden Blicke der Männer gefielen, versuchte ich mir nichts anmerken zu lassen und setzte mich an den Tisch.

„Was spielen wir?“, versuchte ich die Stille zu brechen. Es dauerte einen Augenblick bis sich die Männer wieder sammeln konnten.

„Poker... Texas Hold'em.“, sagte Ernesto leicht verunsichert mit seinem portugiesischen Akzent. Nach der zweiten, dritten Runde, nachdem das Spiel in Bewegung kam, löste sich die Anspannung meiner Mitspieler. Wir führten Smalltalk und tauschten uns gegenseitig mit Geschichten aus der jeweiligen Heimat aus. Langsam brach das Eis und ich fühlte mich wieder als Teil des Teams.

Endlich! Es war schön an solchen sozialen Aktivitäten teilnehmen zu können, ohne wegen meines Outfits gleich einen Skandal zu verursachen. Und jedes Mal, wenn ich mich wieder daran erinnerte, wie eng der Anzug an meinem Körper anlag und dabei erregte, fühlte ich diese unwahrscheinliche Entspannung, dieses Wohlgefühl mit meinem Lieblingsoutfit akzeptiert zu werden, so wie ich bin.

Wir spielten bis spät in die Nacht. Als ich langsam müde wurde, klinkte ich mich aus, ging in meine Kajüte, rieb mich noch zum Höhepunkt und schlief anschließend wie ein Grab. Am nächsten Abend war es wieder Wuobi der bei mir klopfte. Er fragte ganz schüchtern:

„Trägst du wieder dein Outfit?“

Ich öffnete die Tür und bejahte seine Frage mit einem freudigen Grinsen. Ich schloss mich die folgenden Abende immer wieder den anderen Matrosen an und verbrachte meine Freizeit mehr mit ihnen. Es half sehr, mich in der Crew zu integrieren und ich wurde viel besser von den meisten akzeptiert. Leider nicht von allen. Einige musterten mich verächtlich, als ich mit meinem engen Outfit auftauchte. Der Kapitän war auch nicht mehr sehr überzeugt von mir und empfand es als unerhörte Respektlosigkeit meinen Körper so zur Schau zu stellen. Doch es war meine Entscheidung, ich wollte es so und mir gefiel es auch.

Mit der Zeit merkte ich aber, wie sich die Stimmung unter den Seefahrern verschärfte. Wurden vor ein paar Wochen Meinungsverschiedenheiten noch mit stillschweigenden Handzeichen

begegnet, so wurden mittlerweile bereits lautstarke Streitereien mit dem gelegentlichen Handgemenge daraus. Man spürte wie der Testosteronspiegel anstieg. Früher schauten sie mir nur hinterher, dann fielen Sprüche mit dem vereinzelt Klaps und jetzt wurden handfeste Grapschereien daraus.

Ok, ich ticke so wie so nicht wie die meisten anderen Frauen, mir gefällt es, wenn mir ein Mann mal kräftig an den Hintern packt. Umso mehr schwoll in mir die Lust und mein laszives Auftreten trug ihren Teil dazu bei. Es führte dann so weit, dass es eines Abends an meiner Tür klopfte. Ich dachte es wäre wieder Wuobi, mit dem ich mich mittlerweile sehr gut verstand, und öffnete freudig die Tür.

Es war jedoch Lev. Er stieß mich in meine Kajüte, schloss hinter sich die Tür und öffnete seinen Gürtel. Ich wusste worauf dies hinaus lief. All die Selbstbefriedigung war schön und gut, aber nach so langer Zeit lechzte ich wieder nach einer Penetration. Ich war so erregt, dass ich mich willig auszog und mich ihm genüsslich anbot. Er nahm mich kurz und heftig, zog dann wieder seine Hose an und verschwand ohne ein Wort. Ich genoss es. Es war genau das, was ich seit langem wieder brauchte.

Nach wenigen Tagen hatte sich meine Breitbeinigkeit schnell auf dem Schiff herumgesprochen, fanden sich jetzt plötzlich auch andere Besatzungsmitglieder in meiner Kajüte ein. Auch Wuobi tauchte auf und fragte sogar freundlich. Der Sex mit ihm war ganz speziell. Auch sonst brachte der internationale Geschlechtsverkehr interessante Abwechslungen mit sich. So zeigten sich oft kulturelle Prägungen. Ich genoss es aber jedes Mal, waren sie doch alle sehr sanft im Vergleich dazu, was ich auf meiner ersten Überfahrt über das Mittelmeer vor fast 500 Jahren erlebte.

Und man staune: Nachdem sich viele der Männer bei mir „entluden“, entspannte sich jetzt plötzlich auch die Stimmung an Bord. Der Testosteronspiegel sank und aggressives Territorialverhalten trat viel weniger auf. Ich war mal wieder in die Rolle der Schiffshure geschlittert. Irgendwie fühlte ich mich aber jetzt verantwortlich für die Stimmung auf dem Schiff. Ich konnte nämlich etwas machen um Streitereien zu entschärfen. Es war bizarr, aber ich war fast ein bisschen Stolz, was ich mit diesem neuen Nebenjob erreicht hatte.

Ganz im Gegensatz zu den Führungskräften. Der Kapitän wechselte kein Wort mehr mit mir und sein Erster Offizier teilte mir mit, dass sie sich wohl am nächsten Hafen von mir trennen werden. Schlussendlich war es aber Ernesto, der die Wende brachte.

„Du bist ein Schande für jede Seele auf diesem Schiff!“, beschimpfte mich Ernesto.

„Warum? Weil ich tue, was mir gefällt? Oder weil ich andern eine Freude mache?“

„Was du tust ist Sünde! Dafür landest du im Fegefeuer, und jeder, der bei dir liegt!“

„Ernesto. Ich will niemandem Leid zuführen. Ist nicht Nächstenliebe der Wille eines barmherzigen Gottes?“, versuchte ich mich auf ihn einzulassen.

„Nicht wenn es Sünde ist!“

„Kann etwas Sünde sein, dass so vielen Menschen Freude bereitet?“

Keine Antwort.

„Kann etwas gegen den Willen Gottes sein, wenn es dazu führt, dass sich die Menschen näher kommen? Ist dir aufgefallen, dass die Streitereien abgenommen haben?“

„Vielleicht magst du ja Recht haben.“, schien Ernesto einzusehen.

„Gott wird sicher Einlenken, wenn es nicht nach seinem Willen ist.“. Das war gepokert, aber nach all den Jahren, hatte ich mittlerweile ein bisschen herausgefunden, wie ich mit religiösen Menschen reden musste. Ernesto ging wieder, beruhigter als er kam und ich betrachtete dies als einen kleinen Sieg.

So oft ich auch die Einsamkeit suchte, überquerte ich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert doch einige hundert Jahre lang die Weltmeere mit immer wechselnden Besatzungen. Neben meiner Orientierungsfähigkeit auf dem Ozean, wuchs auch meine Kenntnis über das soziale Verhalten isolierter Gruppen von Männern. Ich hatte viel Zeit, die Menschen zu beobachten, ihr Verhalten und ihre Reaktion zu studieren und zu verstehen. Intuitiv lernte ich die Eigenheiten der

menschlichen Psychologie, lange bevor es die dazugehörige Wissenschaft, oder es überhaupt erst einen Namen dafür gab.

Ich realisierte, dass ich für die Veränderungen verantwortlich war. Getrieben von meinem Stolz nahm ich mir also das seelische Wohl der Besatzung vor und bat den Kapitän um ein persönliches Gespräch. Selbstsicher trat ich mit meinem blauen Spandex-Anzug in seinem Bereitschaftsraum. Der Anzug war mittlerweile schon fast zu meiner Uniform geworden. Der Kapitän rollte nur die Augen und wendete seinen Blick wieder abschätzend auf sein Manifest.

„Du kannst dich glücklich schätzen, dass die Tradition mit der Planke nicht mehr in Gebrauch ist!“, murmelte er unter seinem Bart.

„Warum? Hat jemand Verrat begangen?“, fragte ich, Unwissenheit vortäuschend. Es war ja nicht so, dass ich diese Tradition nicht schon oft miterlebt hatte, nur das sollte auch niemand sonst wissen.

„Dein...“, er suchte nach einem Wort, „... Herumgehure auf diesem Schiff ist mir... sagen wir mal formell ausgedrückt - ein Dorn im Auge! Das hier ist kein Spiel! Es ist kein Wettkampf wie viele meiner Männer du ins Bett kriegst!“

„Hindere ich denn Ihre Männer in irgendeiner Art und Weise beim korrekten und sorgfältigen Ausführen ihrer Arbeit?“

Seine Finger deuteten sichtlich Nervosität an. Er hatte keine spontane Antwort auf diese Frage, also doppelte ich nach:

„Oder schade ich irgendwie dem sicheren Betrieb des Schiffs? Bitte! Sagen Sie mir, wenn ich etwas mache, das Kontraproduktiv ist!“

„Es bringt Pech, eine Frau an Bord zu haben!“, wich er aus.

„Und welches Pech ist uns denn bisher widerfahren?“

Er stand auf. Ich sah ihm in die Augen und sagte:

„Das einzige 'Pech', das ich erkenne, ist dass die Besatzung in weniger Streitereien involviert ist und friedlicher miteinander umgeht. In meinen Augen ist das eine Verbesserung der Situation. Sir, sagen Sie mir, falls ich das falsch sehe.“

„Nun gut.“, erwiderte der Kapitän, „Ich sehe, dass Ihnen das Wohl der Besatzung scheinbar Wichtig ist. Sie haben sich Gedanken darüber gemacht. Das ist gut.“

Ich war über seiner Antwort überrascht.

„Ich werde dich deshalb gleich in die Verantwortung ziehen. Normalerweise ist die Crew Sache des Ersten Offiziers. Ich werde jedoch die seelischen Belange an dich delegieren. Das Wohlbefinden aller hier an Bord liegt jetzt also in deiner Obhut. Ist das Verstanden?“

„Aye-Aye, Sir!“

„Ich hoffe Sie sind sich Ihrer neuen Verantwortung bewusst. Wegtreten!“

Ich war froh hatte sich die Situation mit dem Kapitän entspannt. Ich nahm die Besatzung nun noch genauer unters Auge, nahm an wöchentlichen Rapporten über die Situation teil und half sogar immer häufiger auf der Brücke dem Navigator. Gerade Letzteres schien die Brückenbesatzung arg zu beeindrucken, hatte ich schließlich über 500 Jahre maritime Erfahrung, die ich wie aus dem Ärmel schüttelte.

Ich fühlte mich nun wirklich als vollwertiges Mitglied der Crew und nicht einfach nur als eine Küchenhilfe. Es erfüllte mich mit Stolz, jetzt auch als wichtiges Mitglied respektiert zu werden. Die Tatsache, dass ich meine Aufgabe in meiner blauen Catsuit erfüllen konnte, freute und erregte mich zugleich. Irgendwie war es ein bisschen wie eine klassische Science-Fiction Serie, in welcher immer ein weibliches Besatzungsmitglied ein sexy Outfit hatte um Zuschauerquoten zu sichern. Doch das war besser. Es war echt!

Einmal stand ich draußen, neben der Brücke an der Reling und betrachtete die Abendstimmung, als wir irgendwo über den indischen Ozean tuckerten. Vor uns zog gerade eine Regenfront durch, dahinter schien durch einige Löcher in der Wolkendecke eine abendliche Sonne in spektakulärer Weise ihre Sonnenstrahlen durch den nassen Vorhang des Niederschlags und

gelegentlich zuckten Blitze auf die Wasseroberfläche, von denen kurze Zeit später ein verspätetes Grollen eintraf.

Da gesellte sich Captain Max zu mir. Er stand einige Zeit wortlos neben mir an der Reling und betrachtete ebenfalls das Naturschauspiel. Dann sagte er ehrfürchtig:

„Ist sie nicht wunderschön?“

„Unsere Welt? Oh ja!“, entgegnete ich.

„Manchmal muss man einfach den Alltag abwerfen. All die Formalitäten, Hierarchien, Papiere, Reglemente und all den Scheiss einfach vergessen, und sich gerade zu zwingen, wieder mal die Augen zu öffnen, um die Schönheit dieser Welt zu erfassen!“

„Wissen Sie was, Taesley?“, fuhr er fort, „Sie sind eigentlich ganz in Ordnung.“

Er gab mir einen Klaps auf die Schulter.

„Ich dachte erst, Sie seien nur eine Nymphomanin, die sich neue Beute zu angeln versucht. Aber in Ihnen steckt mehr. Sie haben uns alle mittlerweile recht beeindruckt!“

„Danke, Sir!“, sagte ich. Ich unterstand mich etwas zu meiner Nymphomanie zu sagen – es war ja nicht ganz unwahr – war aber in dem Moment fehl am Platz.

„Nein, ich muss sagen, im Nachhinein bin ich froh Sie als Besatzungsmitglied zu haben. Sie sind wirklich eine Bereicherung für uns alle!“

Das letzte Kompliment erfüllte mich mit Stolz und gab mir eine Gänsehaut. Gerührt sagte ich:

„Vielen Dank, Captain! Ich weiss Ihre Worte zu schätzen.“

Auch ich hatte natürlich mit der Zeit Captain Max besser kennengelernt, genau so wie er mich. Ich war beeindruckt von seiner Reife für seine Jugendlichkeit. Mit wenigen Ausnahmen legte er stets eine sehr hohe Professionalität an den Tag und verlangte dies natürlich auch von seiner Besatzung. Kein Wunder ging ihm mein Verhalten Anfangs gegen den Strich. Doch wir lernten beide, dass die Menschlichkeit auch in einer Professionellen Beziehung nicht fehlen durfte. Umso mehr war ich überrascht, dass ich ihn nicht knacken konnte. Captain Max war für mich ein geschlossenes Buch, aber ich denke, dass es eben genau das war, was ihm Respekt entgegen brachte und er wusste das.

Ich kann nicht mehr genau sagen wie viel Zeit ich auf dem Frachter verbrachte. Aus der Drohung des Kapitäns mich beim nächsten Hafen von Bord zu weisen wurde nichts und wir feierten einige Male Weihnachten, Chanukka, Ashala und wie die alle hiessen. Von den Jahreszeiten kam man auf See nicht viel mit. Es war Winter, wenn wir im hohen Nord oder Süden waren und Sommer wenn wir Häfen nahe dem Äquator anliefen.

Das Leben hatte sich eingespielt und irgendwann fand ich, dass wieder mal eine Veränderung nötig war. Ich ging in **St. Petersburg** von Bord und wurde von allen mit herzlichen Umarmungen und sogar ein paar Tränen verabschiedet. Es war wieder an der Zeit...

## Das Erbe

Und schon wieder war ich in St. Petersburg, und schon wieder drang ich im Auftrag irgendeines reichen, russischen Oligarchen in die Industrieanlagen irgendeines seiner Konkurrenten ein. Damals waren es Patente, die ich entwenden sollte um eine feindliche Übernahme leichter zu machen. Jetzt waren es Besitzurkunden, die ich aus einem Tresor zu stibitzen hatte. Doch das Resultat war dasselbe.

Der organisierten Kriminalität ging ich eigentlich immer aus dem Weg, aber diesmal ging es nicht anders. Ich war für die russische Mafia unterwegs. Auch wenn sie mich mit meinen Fähigkeiten lieber als Attentäterin eingesetzt hätten, konnte ich ihnen klarmachen, dass ich ihnen als Spionin mehr bringe. Ich kann und werde nie einen anderen Menschen nach dem Leben trachten. Das widerspricht meinen Prinzipien und das hat auch die Mafia zu verstehen.

Wie kommt es also, dass ich in St. Petersburg mal wieder für eine kriminelle Organisation operierte, wenn ich doch kürzlich in Nagoya vor diesen floh? Naja, mal der Reihe nach.

Ich kam in St. Petersburg an und schaute mich erst mal nach einer Bleibe und Arbeit um. Ich hatte ein unkomfortables, kleines Zimmerchen gefunden und versuchte mich als Kellnerin, in Bars oder Büros durchzuschlagen. Aber es erfüllte mich nicht wirklich. Ich suchte nach etwas, das mich mehr erfüllt, was eher eine Herausforderung darstellte. Da kam mir den Namen eines Kontakts in den Sinn, den ich aus meiner Zeit bei Fifth Echelon kannte: **Nicolai Koroljenko**.

Ich versuchte ihn ausfindig zu machen und erwartete eine regelrechte Katz- und Mausjagd durch das Darknet. Doch zu meiner Überraschung fand ich ihn unerwartet schnell, gleich bei meiner ersten Online-Suche. Nicolai arbeitete als freischaffender Immobilienhändler und stellte sich gleich mit seinem Namen vor. Ich nahm Kontakt mit ihm auf und verabredete ein Treffen.

„Holla, Isabel?“, sagte Nicolai, als ich mich im Kaffee zu ihm setzte, „Du siehst wunderschön aus. Und so jung! Wie lange ist das jetzt her? 25 Jahre?“

„Naja, viel Sport. Und gute Gene.“, zwinkerte ich.

„Tja, ich hatte nicht so viel Glück.“

Vor gut 25 Jahren hatte Fifth Echelon einen Auftrag in St. Petersburg. Wir zogen damals Nicolai als Informanten bei. Er war jung und naiv, glaubte unsterblich zu sein und wagte es seine Nase in allerlei halblegale Angelegenheiten zu stecken. Dabei entpuppte er sich als wahres Talent, auch wie er immer wieder seinen Kopf aus der Schlinge ziehen konnte, wurde er mal von Zeit zu Zeit entdeckt. Und dieses Talent machte ihn offenbar heute zu einem mehr oder weniger erfolgreichen Immobilienhändler. Doch er hatte etwas zugelegt und auf seinem Kopf machten die mittlerweile grauen Haare immer mehr seiner blanken Kopfhaut Platz.

„Wie geht es dir? Ich hörte du bist jetzt ein Immobilienhai?“

Er grinste.

„Gleich ein Hai? Nein, nein. Ich bin nur ein kleiner Fisch der versucht nicht gefressen zu werden. Weisst du, wenn du etwas Geld hast, versuch es in Immobilien oder Land anzulegen. Die Bank gibt dir sowieso nichts mehr dafür, aber das Land, das Land bleibt immer gleich. Doch Menschen gibt es immer mehr. Und das bedeutet, dass die Preise unausweichlich steigen. Es ist keine Goldgrube, aber wohl die sicherste Arbeit die du haben kannst.“

„Wenn wir gerade von Arbeit sprechen. Ich suche einen Job.“

„Hm...“, sagte Nicolai, „Es ist nicht gerade so, dass ich jemanden mit deiner Expertise suche. Aber vielleicht kannst du mir trotzdem helfen.“

„Ok, schiess los.“

„Wie ich schon angedeutet habe, bin ich nur ein kleiner Fisch. Der Grösste im Teich ist wohl der Oligarch **Oleg Petrov**. Er ist ziemlich gross im Immobiliengeschäft. Achtzig Prozent aller Grundstücke gehen durch seine Hände. Zumindest verdient er gross daran, obwohl es nur eines von vielen legal, halblegalen und allen anderen Geschäften ist, die er betreibt. Und das macht mir

natürlich das Leben schwer. Nicht selten verkaufen potentielle Kunden ihr Objekt lieber an Petrov statt an mich und das auch noch für den tieferen Preis.“

„Klingt nach Erpressung. Petrov ist wohl auch nicht ganz sauber.“

„Nicht ganz sauber...“, Nicolai schmunzelte schmerzlich, „Er ist der Kopf der hiesigen Mafia und macht auch kein Geheimnis daraus. Gegen ihn anzukommen ist nicht leicht. Für einen kleinen Makler wie mich bleibt kaum noch was übrig.“

„Ok, du willst mich also auf die lokale Mafia ansetzen?“, fragte ich unsicher.

„Nein, nein. Mit denen will ich mich nicht anlegen. Das ist nicht gesund. Aber vielleicht kannst du mit dem ein oder anderen Verkäufer reden und schauen, ob er sich vielleicht nicht lieber für mich entscheidet.“

„Das klingt für mich aber schon nach „anlegen“. Denkst du nicht auch, dass das Petrov sauer macht?“

„Nein, wir müssen uns ja nicht bei jedem Objekt einmischen. Petrov handelt mit hunderten, ja tausenden Immobilien. Ein, zwei weniger werden da nicht auffallen.“

„Das klingt riskant. Ich werd's versuchen, aber wenn die Mafia sauer wird, dann bin ich wieder weg.“, sagte ich wenig zuversichtlich.

Also besuchte ich gelegentlich Nicolais ausgewählte Kontakte. Bei diesen potentiellen Kunden versuchte ich im Gespräch herauszufinden, wie sie zu Petrov stehen und ob sich was machen lässt, dass sie sich für Koroljenko entscheiden. Ich musste natürlich Verträge dabei haben, falls wir uns einig würden, dass wir gleich Nägel mit Köpfen machen konnten.

Es war einmal etwas anderes, direkten Kontakt zu suchen. Bisher war ich es gewohnt eher im Schatten unentdeckt zu bleiben und möglichst jeden Kontakt zu vermeiden. Obwohl mir mein angestammtes Metier lieber war, war die jetzige Aufgabe auch ganz Ok. Ich konnte sogar gelegentlich den einen oder anderen Kunden mit einem Lächeln oder einem Wimpernklimpern überzeugen an oder von Nicolai zu kaufen.

Das ging eine ganze Weile gut und es sprang wesentlich mehr Provision ab als in den Jobs, die ich vorher hier hatte. Bis ich eines Tages Bekanntschaft mit zwei ziemlich vollgepumpten Kerlen im schwarzen Anzug machte. Offenbar Lakaien Petrovs, die mich nach einem Kundenkontakt besuchten und mir deutlich machten, dass man sich an seinen Immobilien schnell die Finger verbrennt.

Auch Nicolai hatten sie einen drohenden Besuch abgestattet. Ich liess mir das nicht gefallen. Klar, ich hätte die Kerle ohne weiteres ins Krankenhaus bekommen (je größer sie sind, umso einfacher), aber ich heckte einen eleganteren Plan aus. Ich wollte Petrov persönlich konfrontieren. Es konnte ja nicht sein, dass wir hier nur ein paar wenige Prozent seines Marktes bedienen und er sich deswegen schon die Nägel abkaut.

Also setzte ich mich mit Nicolai zusammen und wir gruben unsere alten Spionagefertigkeiten wieder aus. Es war wie Fahrradfahren. Wir hatten schnell die wichtigsten Informationen zusammen, hatten seinen Standort lokalisiert, seinen Tagesplan und ergatterten sogar einige seiner Benutzerprofile. Was man heute nicht alles mit ein bisschen Mühe im Internet findet?

Wir fanden die Pläne für sein Anwesen bei seinem Architekten (die man sich quasi Mühelos online runterladen konnte) und machten uns schlau über seine Sicherheitssysteme. Ich trickste jetzt schon seit einer ganzen Weile Sicherheitssysteme und Alarmanlagen aus. Mittlerweile bekommt man dafür ein recht gutes Gespür. Klar, die Technik bleibt nicht stehen, aber für viele Errungenschaften fanden wir mit unserer Expertise schnell ein Gegenmittel.

Lichtschranken konnte man sichtbar machen, Bewegungsmelder blenden oder überlasten, Sicherheitskontakte kurz schliessen, usw. Sogar gegen sein ältestes und bewährtestes Sicherheitssystem – die Wachhunde – gab es ebenso alte und bewährte Ablenkungen.

Und Voilà war ich in Oleg Petrovs Büro ohne dass auch nur eine Wache mein Eindringen registrierte. Ich versteckte mich und wartete auf die Ankunft des Hausherrn. Pünktlich wie erwartet traf er ein. Ich wartete noch einen Augenblick bis er sich in die Arbeit vertieft hatte und

die nächste Wache außerhalb Hörweite war. Dann schlich ich mich auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und ließ mich wie aus dünner Luft erscheinen.

„Hallo Oleg.“, sagte ich verschmitzt. Er erschrak natürlich und wollte nach seiner versteckten Waffe greifen, die ich natürlich vorsorglich schon mal entfernt hatte – auch sein Alarmknopf hatte ich unschädlich gemacht.

„Wer sind Sie? Ein Attentäter Gunkovs?“

„Nein, mit solchen Drecksjobs geb' ich mich nicht ab.“

Er drückte verzweifelt den getrennten Alarmknopf.

„Das ist zwecklos, wir sind vollkommen ungestört.“

„Wie sind sie hier reingekommen?“, fragte Petrov nervös.

„Och, durch die grosse Tür da.“, ich deutete bescheiden auf die große Doppeltür aus massiver Eiche. Tatsächlich schlich ich mich durch diese in sein Büro. Das alte schmiedeeiserne Schloss zu knacken war ein richtiges Vergnügen, vor allem, wenn man dabei keinen Laut machen durfte.

„Und für wen Arbeiten Sie? Was wollen Sie?“

„Ich will, dass sie Nicolai Koroljenko im Immobilienwesen freie Hand gewähren!“

„Pff, Koroljenko, diesem Schweinehund? Nie im Leben!“

„Hören Sie, er ist nur ein Mann und sie führen ein ganzes Unternehmen. Die paar Prozent Einbußen kann ein Geschäftsmann wie Sie locker wegstecken.“

„Wissen Sie eigentlich wer ich bin? Denken Sie allen Ernstes, dass ich einem Wurm auch noch freie Hand gewähre? Ich werde Sie vernichten, Sie beide!“

„Dazu müssen Sie erst mal herausfinden, wer ich bin! Und, ich bin ohne Voranmeldung in Ihr Büro eingedrungen. Wer weiss was ich sonst noch alles angestellt habe? Man könnte sagen, ich bin am längeren Hebel.“, grinste ich ihn an.

„Warten Sie nur! WACHE!“, rief er. Ich schaute verlegen über meine Schulter zur grossen Eichentür. Ich wusste aber das niemand kommt.

„Och, die sind alle abgelenkt, da hört Sie im Moment keiner.“, sagte ich verschmitzt.

„Ich werde Sie vernichten. Und Koroljenko, und alle Ihre Familien und jeder dem Sie je begegnet sind!“, stampfte er vor Zorn. Ich seufzte.

„Ok, so kommen wir hier nicht weiter. Hören wir doch auf, uns nur gegenseitig zu Drohen. Zerstört ist immer schnell viel.“, sagte ich laut. Dann setzte ich mich in meinem hautengen, schwarzen Ganzkörperanzug lasziv auf seinen Schreibtisch, zeigte meine Kurven und fragte lustvoll:

„Gibt es vielleicht etwas, das ich für Sie tun könnte, damit Sie gelassener mit Koroljenko umgehen?“

Petrov sah mich ab meinem Gemütswechsel verdutzt an. Dann folgte sein Blick mit grossen Augen meinen Kurven. Er schloss den Mund, lehnte sich im Sessel zurück, machte mit seinen Händen ein Zelt und sah mich an. Was ging jetzt wohl in diesem Oligarchenkopf vor, dachte ich mir.

„Sie wollen mir jetzt also ganz plötzlich Ihre Dienste anbieten? Und Sie glauben wirklich, dass ich Ihnen jetzt einfach vertraue?“

„Hören Sie, Nicolai ist ein Freund. Und es wäre schön, wenn Sie ihm auch etwas lassen. Gibt es denn gar nichts, das ich tun könnte um Sie umzustimmen?“, fragte ich sanftmütig. Petrov rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Wissen Sie, am liebsten würde ich Sie beide zerstampfen wie elendes Ungeziefer. Aber wenn ich mir überlege, wie scheinbar einfach Sie bis zu mir vordrangen ohne auch nur einen einzigen Wächter zu alarmieren, beeindruckt mich das doch ein wenig. Es wäre fast schon schade, wenn ich auf die Gelegenheit verzichten würde, mir Ihre Fertigkeiten zunutze zu machen.“

Er stand auf und ging um seinen Schreibtisch herum und betrachtete mich nun von der anderen Seite. Ich folgte ihm mit meinem Blick und er fuhr fort:



„Aber ich kann Ihnen natürlich nicht gleich Informationen anvertrauen, mit denen Sie mir schaden könnten. Deshalb folgender Vorschlag: Beweisen Sie mir, dass Sie vertrauenswürdig sind!“

„Nennen Sie mir wie!“, antwortete ich.

„Alexej Gunkov, ein alter „Geschäftspartner“ von mir, hat durch irgendeinen Schwindel eine Industrieanlage am Ende der Stadt an sich gerissen, die eigentlich mir gehört. Natürlich kann ich nichts beweisen und er wedelt in den Medien mit den Besitzurkunden herum, also kann ich mir das Gelände auch nicht einfach mit Gewalt holen.“

„Und wo komme ich da ins Spiel?“, fragte ich, obwohl ich mir denken konnte worauf das hinaus lief.

„Sie haben ja bereits bewiesen, dass Sie ohne Probleme in streng bewachte Bereiche eindringen können. Es sollte für Sie also keine Herausforderung darstellen, Gunkov um diese Besitzurkunde zu erleichtern. Sobald das Papier in meinen Händen ist, können meine Gutachter sie so umschreiben, dass das Gelände schon immer mir gehört hat.“

„Klingt machbar.“

„Und Mist bauen können Sie auch nicht. Wenn Sie scheitern, sind Sie Gunkovs Problem und nicht meines. Also, seien Sie ein braves Mädchen und holen Sie mir das Papierchen. Dann werd' ich schauen, ob sich was mit Ihrem „Freund“, diesem Nicolai machen lässt!“

Und so kam es, dass ich mich wieder mal in St. Petersburg unentdeckt in Anwesen mächtiger Oligarchen schlich. Eigentlich wollte ich prinzipiell nicht für das organisierte Verbrechen arbeiten. Aber im Berufsfeld, in welchem ich die meiste Expertise vorzuweisen hatte, waren alternative Arbeitgeber rar gesät. Die Arbeit machte mir nichts aus. Es war spannend und jedes Mal eine Herausforderung. Nicht so wie die Jobs in Bars oder Büros, die ich zuvor hatte. Wo es nur darum ging, irgendwie den Tag rum zu kriegen um einen weiteres Gehalt nach Hause zu bringen.

Unentdeckt in eine Einrichtung einzudringen, etwas dabei zu extrahieren um dann wieder unentdeckt raus zu kommen, war mein Ding! Es war das größte Erfolgserlebnis, wenn ich meinen Auftrag durchziehen konnte, ohne dass irgendeine Menschenseele davon Wind bekam. Es war mir lieber so, als auf Konfrontation mit Nicolais Kunden. Mein enger Ganzkörperanzug, den ich fast immer trug, schenkte diesen Jobs auch noch einen Hauch Erotik. Also sah ich darüber hinweg, wer meine Auftraggeber waren.

Normalerweise könnte ich für solche Jobs ein Vermögen verlangen. Diesmal lag mir aber mehr daran, dass Nicolai in Ruhe gelassen wurde und ich betrachtete die Jobs mehr als sportliche Herausforderung. Und tatsächlich: Mein erster Job beeindruckte Petrov. Und nach zwei weiteren sah er tatsächlich von Nicolai ab und ließ ihn in Ruhe. Ich hatte mein Ziel erreicht!

Ohne Petrovs Druck konnte Nicolai einige lukrative Angebote an Land ziehen. Da nun meine Dienste nur noch selten von genanntem Oligarchen in Anspruch genommen wurden, half ich wieder vermehrt Nicolai aus. Er schickte mich diesmal zu einem älteren Herrn, welcher in einer Altbauwohnung in der Innenstadt lebte.

Dieser begrüßte mich gut gelaunt und zeigte mir seine Wohnung. Es war ein geräumiges Loft unter dem Dach eines alten Hauses.

"Wissen Sie, die Grundmauern sind über hundert Jahre alt. Das war eines der ersten mehrstöckigen Gebäude in ganz St. Petersburg.", erzählte der alte Mann stolz.

"Es gehörte schon meinem Grossvater.", erzählte er melancholisch weiter. Nach einer nachdenklichen Pause fuhr er wehmütig fort: "Ich wurde nie Großvater, wissen Sie? Und jetzt bin ich alt."

Er zeigte mir die mittlerweile in die Jahre gekommene Küche. Sie war verhältnismäßig modern, stammte aber vermutlich auch aus den 70er des 20. Jahrhunderts. Die Wohnung war zwar alt und renovationsbedürftig, aber sie hatte einen unglaublichen Charme. Sie hatte eine hohe Decke mit



einem zweistöckigen Wohnzimmer. Über der alten, aber offenen Küche befand sich eine Art Schlafzimmer.

"Sehen Sie, diese Leiter führt in das Schlafgemach über der Küche. Sie können gerne mal nach oben, aber ich kann das nicht mehr."

Wir unterhielten uns noch ein wenig. Er erzählte viel über die Vergangenheit, der Wohnung wie auch sich selber.

"Ich bin der letzte meines Stammbaums, Miss Taesley.", sagte er in resignierendem Ton, "Ich bin schon sehr alt und gebrechlich und werde bald sterben. Es gibt niemanden mehr in meiner Verwandtschaft, dem ich dieses Eigentum hätte vererben können. Deshalb suche ich jemanden, der gut zu meinem Erbe schaut."

Ich war ein bisschen überrascht, was er da erzählte.

"Wir sind bereit Ihnen die Wohnung abzukaufen, Mr. **Tupolew**."

"Ach wissen Sie, Sie sind mir von all den anderen Interessenten am sympathischsten. Und wenn ich Ihnen die Wohnung jetzt auch verkaufe, was soll ich dann mit dem Geld? Nein, nein. Eine junge Dame wie Sie hat noch eine Zukunft vor sich. Sie können damit mehr anfangen als ein alter Mann wie ich."

**Gregori Tupolew** war also tatsächlich bereit, sein ganzes Vermögen an uns zu überschreiben. Ich war ganz schön baff, als ich das Gebäude wieder verließ. Ich wusste nicht, ob er eventuell an Demenz litt und wollte wirklich sicher sein, dass er es ernst meinte. Also liess ich ihm eine Woche Bedenkzeit, doch er änderte seine Meinung nicht.

Nicolai machte förmlich Luftsprünge als er erfuhr, dass der alte Tupolew uns sein ganzes Vermögen hinterließ. Doch wie sich später herausstellte, war davon nicht mehr viel übrig. Das Meiste hatte er schon wohltätigen Organisationen gespendet. Es blieb nur noch seine Wohnung und das darin vorhandene Mobiliar. Wie wenn er eine Vorahnung gehabt hätte, verstarb Gregori Tupolew noch im selben Jahr und vermachte sein Erbe Nicolai und mir. Nicolai war ebenfalls recht beeindruckt von der Loftwohnung, sah aber noch mehr renovationspotential.

"Weisst du, eigentlich würde ich die Wohnung gerne für mich behalten.", sagte ich so nebenbei.

"Kommt nicht in Frage!", sagte Nicolai überraschend feindselig, "Die muss auf den Markt! Wir müssen sie sicherlich renovieren. Vielleicht fünfzig-, maximal Hunderttausend. Aber dann kann ich sie für mindestens ein bis zwei Millionen wieder verkaufen! Mit der Lage ist das ist eine Goldgrube! Ich lasse nicht zu, dass du mir so viel Kapital blockierst!"

"Hey hör mal!", entgegnete ich jetzt etwas genervt, "Tupolew hat uns beide in seinem Nachlass erwähnt! Und willst du vielleicht das nächste Mal Petrov besuchen?"

"Hm...", antwortete Nicolai grimmig, "Du kannst das Mobiliar behalten, aber lass mir die Wohnung!"

"Nur das Mobiliar?!?"

"Grmbl... na gut, wenn du willst kannst du die Wohnung ja zum Renovationspreis kaufen. Aber lass mich sie erst auf Vordermann bringen."

Ich willigte grimmig ein. Nicolai war eben ein hinterlistiger Geschäftsmann. Ich war nicht auf das Geld oder die Bleibe angewiesen und da ich mir nicht unnötig Feinde machen wollte, hielt ich meinen Mund und gab mich mit dem Mobiliar zufrieden.

Wir luden einen alten Bekannten von Nicolai ein. Er war Antiquitätenhändler und konnte mir hoffentlich ein paar gute Preise für die Besitztümer Tupolews machen.

"Was meinst du dazu, **Boris**?", fragte ich ihn, nachdem er sich das Inventar der alten Wohnung angeschaut hatte.

"Naja, nicht viel...", seufzte er, "Also auf den ersten Blick ist das meiste Ramsch."

Verdammt, dachte ich, hatte mich Nicolai mal wieder übers Ohr gehauen! Ich lud ihn dafür ein, mir zusammen mit Boris zu helfen, Tupolews Besitztümer zu sortieren und die Wohnung zu räumen. Ich musste ein wenig Nachdruck ausüben, aber Nicolai sah rasch ein, dass es das wenigste

war, was er machen konnte. Also saßen wir Tagelang in Tupolews Wohnung und bewerteten jedes Stück seiner Sammlung an Erinnerungsstücken und Souvenirs.

Es machte nachdenklich, all die Dinge zu sehen, die für einen Menschen eine Bedeutung hatten. Sie waren alle mit Erinnerungen, Erfahrungen verknüpft. Doch jetzt, da dieser Mensch nicht mehr war, wurde alles bedeutungslos. Umso mehr machte es mich traurig, dass wir so viele dieser Andenken entsorgen mussten. Andenken vergangener Zeiten, die wir nie erlebt hatten.

Hie und da gab es mal ein Möbelstück oder eine Uhr, die Boris für ein paar hundert verkaufen konnte. Das meiste jedoch war Schrott oder Krempel. Bis Boris zuunterst in einer Kommode ein kleines Schächtelchen fand:

"Oh, hübsch!", sagte er.

"Was hast du?", fragte ich.

"Sieh her.", er stellte eine kleine Schatulle auf den Tisch. Sie hatte vier kleine Beinchen und ein goldenes Schloss.

"Die ist mit Schlangenleder eingefasst. Siehst du die filigranen Füßchen. Sie ist in sehr gutem Zustand. Für das Kästchen kann ich sicherlich ein paar hundert verlangen."

"Oh, cool.", sagte ich ein wenig aufgemuntert, "Was ist drin?"

"Weiss nicht.", sagte Boris und öffnete die Schatulle.

Wir drei starrten erstmal mit grossen Augen auf den Inhalt des Kästchens.

"Oh mein Gott!", sagte Nicolai.

Im Kästchen befanden sich allerlei Schlüssel, jeder mit seinem eigenen Anhänger mit eindeutigem Emblem.

"Das sind Autoschlüssel!", sagte er.

"Und was für welche!", ergänzte Boris, "Ferrari, Königsegg, Maybach, Jaguar, Pagani."

"Meine Güte, das sind alles Luxuskarossen!"

Ich hatte keine Ahnung von Autos, aber das Staunen der Männer ermunterte mich, dass wir hier vielleicht doch noch etwas gefunden haben könnten.

"Und wo sind die?", fragte ich ahnungslos in die Runde.

"Die Garage!", sagten die Männer fast gleichzeitig. Boris nahm das Kästchen unter den Arm und eilte fast zeitgleich mit Nicolai zur Tür. Ich folgte ihnen hastig.

Das alte Gebäude besaß keinen Lift und wurde nachträglich aufwändig mit einer Tiefgarage ausgestattet. Wir eilten die vielen Stockwerke nach unten, doch als wir ankamen, machte sich Ernüchterung breit. Ein Wagen zu welchem einer der Schlüssel gepasst hätte war nirgends zu finden. Nervös eilten die Männer nach draußen und suchten die Parkplätze der angrenzenden Blocks ab, aber auch da Fehlanzeige.

"Wo hat der alte Herr seine Sportwagen versteckt?", fragte Boris.

"Vielleicht besitzt er sie auch schon längst nicht mehr und die Schlüssel sind nur noch Erinnerungsstücke.", wagte ich zu vermuten.

"Hat er irgendwas davon auf seinem Testament erwähnt?", fragte Boris.

"Nein, nicht das ich wüsste.", sagte Nicolai ratlos. Er zückte sein Pad und überflog nochmals eine Kopie des Dokuments.

"Vielleicht finden wir in der Wohnung mehr. Er wird sicher irgendwo Dokumente dazu haben.", schlug ich vor. Also eilten wir wieder in die Wärme der Wohnung.

Wir fanden allerlei Papier in Tupolews ehemaliger Wohnung. Und es dauerte wiederum Tage bis wir alles durchgesehen hatten. Doch nirgends eine Spur auch nur eines einzigen Wagens. Wahrscheinlich war auch hier nicht alles ganz legal, dachte ich mir.

Müde machten sich Nicolai und Boris für den Tag aus dem Staub und ließen mich mit meinem "Gerümpel" alleine. Ich suchte noch etwas, war dann aber auch zu erschöpft. Dann entschloss ich mich, einfach mal so zu tun, als ob die Wohnung mir gehörte. Legte die Beine hoch, genoss die Aussicht und die Ruhe und das Nicolai freundlicherweise mit der Räumung wartete, bis wir geduldig das ganze Inventar durchgekämmt hatten.

Ich fand sogar noch eine alte Flasche Wein und in der Küche ein passendes Glas dazu. Nach der Hektik des heutigen Tages war das genau das Richtige. Ich wollte mir gerade ein Glas einschenken, als es an der Tür klopfte. Ich dachte erst, dass vielleicht einer der Männer noch eine Idee hatte oder sie auf was gestoßen waren. Doch als ich die Tür öffnete, stand da ein kleines Mädchen.

"Hallo!", sagte die Kleineforsch. Sie war etwa vier oder fünf Jahre alt.

"Ist Gregori da?", fragte sie.

"Hallo, wer bist du denn?", fragte ich sie und kniete mich zu ihr runter.

"Ich bin Roxxy.", sagte die Kleine bescheiden, "Wissen Sie wo Gregori ist?"

Ich seufzte tief.

"Ich weiss nicht wie ich dir das sagen soll.", sagte ich mit bedrückter Stimme.

"Ist er tot?", fragte Roxxy erschrocken, "Oh nein! Ich mochte doch Gregori. Er war so nett. Er gab mir immer Süssigkeiten!", schluchzte sie.

"Es tut mir leid!", sagte ich einfühlsam und umarmte die Kleine. Sie erwiderte traurig die Umarmung.

"Hey, ich bin Isabel. Komm doch für einen Moment rein, wenn du willst.", bot ich ihr an, "Vielleicht finden wir noch ein paar Süssigkeiten für dich. Du weisst nicht zufällig..."

"Oben, auf dem Küchenschrank.", sagte die Kleine verstohlen.

"War Gregori dein... Großvater?", fragte vorsichtig ich, obwohl ich wusste, dass er sagte er hätte keine Nachkommen.

"Nein, Gregori war nicht Großvater. Er war einfach nett. Er hat geschaut, dass wir immer gutes Essen hatten im Waisenhaus."

Ach, du bist eine Waise, du armes Ding, dachte ich gleich.

"Ich hab' ihm oft die Zeitungen hoch gebracht. Dafür hat er mir immer was Süßes gegeben.", grinste Roxxy.

"Nein, ich kannte ihn eigentlich nicht so gut.", sagte sie dann doch, "Schade dass er tot ist. Jetzt gibt es wohl wieder kaltes Essen."

"Hey, Roxxy. Hör zu, wenn du willst kannst du bei mir Wohnen.", bot ich ihr an. Ich fühlte mich irgendwie in der Verantwortung, mich um die Kleine zu kümmern.

"Cool! Wärs't du dann meine Mammi?"

Ich lachte verlegen. Hatte ich doch noch nie Kinder! Die Vorstellung war unerwartet und überraschend, doch auch irgendwie verlockend.

"Hehe... wenn du willst. "

"Wow, so toll! Dann hab' ich endlich eine Mammi!", die Kleine stürzte sich auf mich und knuddelte mich heftig. Ich nahm sie ebenfalls in den Arm, es war ein wundervolles Gefühl. Etwas, dass ich in meinem Leben als Solitär nur zu selten erlebte. Offenbar war es mal wieder an der Zeit für menschliche Nähe.

"Aber ich muss dir was sagen Roxxy.", die kleine schaute lachend zu mir hoch, "Ich... ich hatte noch nie Kinder... ich weiss nicht..."

"Macht dir keine Sorgen, Mammi, ich kann schon alleine auf Toilette!", sagte die Kleine munter. Ich drückte sie glücklich an mich.

"Werden wir hier wohnen? In Gregoris Wohnung?", fragte die Kleine heiter.

"Nein, leider nicht. Sie gehört jetzt einem Freund und ich kann sie mir nicht leisten."

"Och, schade.", sagte Roxxy enttäuscht.

"Oh, ein Kätzchen!", sagte die Kleine plötzlich. Ich liess sie ein wenig spielen mit den wenigen Sachen, die von Tupolew noch übrig geblieben sind. Ich stand auf und sah, dass sie einen der Autoschlüssel aus dem Kästchen gefischt hatte. Wohl auf der Suche nach Süßigkeiten.

"Nein, das ist ein Jaguar. Eine grosse Raubkatze." versuchte ich ihr das Logo der Automarke zu erklären, "Das ist ein Autoschlüssel. Das ist noch nichts für dich. Dafür bist du noch zu klein."

"Ich habe auch so eine Raubkatze!", sagte die Kleine munter.

"So, wo denn?", fragte ich verspielt zurück.

"In der alten Fabrik. Da steht ein Auto mit genau der gleichen Miezekatze!"

Oha, dachte ich. Ist das jetzt echt 'ne Fährtze?

"Ach wirklich? Und wo ist diese Fabrik?", fragte ich weiter.

"In der Nähe vom Waisenhaus. Die stand schon immer leer. Wir gingen da oft spielen, auch wenn sie es uns verboten haben. Wir sind einfach unter dem Zaun hindurch gekrochen, wenn niemand hingesehen hat."

"Kannst du mir dieses Auto mit der Raubkatze zeigen?"

"Ja klar! Aber du musst dich gut verstecken! Du bist gross, dich sehen sie viel besser als mich."

"Wenn du wüsstest wie gut ich mich verstecken kann!"

Also zogen wir los. Die kleine zeigte mir die Fabrik in der Nähe des Waisenhauses und wir schlichen gemeinsam hinein. Wir hatten eine ganz schöne Gaudi zusammen. Dann führte sie mich in eine große, leere Halle. Und in deren Mitte stand ein Wagen unter einer Plane. Die Kleine lief darauf zu und hob vorne die Plane hoch.

"Siehst du! Ich hab's doch gesagt. Genau das gleiche Kätzchen!", sagte sie stolz als sie die Galionsfigur des Wagens streichelte.

"Wow, ob das wohl Gregoris Auto ist?", dachte ich laut. Ich nahm den Schlüssel hervor und suchte nach der Fernbedienung.

"Nein, so geht das nicht!", korrigierte mich die Kleine, als sie sah, wie ratlos ich den Schlüssel anschaute.

"Du brauchst den Schlüssel.", sagte sie, nahm mir den Schlüssel aus der Hand und ging zur Seitentür des Wagens. Sie hob die Plane und steckte den Schlüssel ins Türschloss. Und sie konnte ihn drehen. Ich stand mit offenem Mund da und staunte.

"Komm wir fahren!", sagte Roxxy freudig, zog die Plane runter und offenbarte die ganze Pracht des Oldtimers. Es war ein uralter Wagen, unter der Plane fast vollkommen intakt. Die Achsen waren aufgebockt, so dass die Reifen den Boden nicht berührten. Roxxy öffnete die Tür und bat mich auf den Fahrersitz.

"Oh mein Gott!", staunte ich, als ich das makellose Interieur sah, "Das ist ein Museumsstück! Das fährt nicht mehr, Roxxy. Siehst du, die Räder sind nicht mehr am Boden. Und da ist bestimmt kein Benzin mehr drin!"

Ich rief sofort Boris an und sagte ihm, dass wir einen Wagen gefunden hätten. Als ich ihm erzählte, dass es ein alter Jaguar war, rief er einen Kollegen an, der sich mit alten Autos auskannte. Ich dirigierte die beiden an meine Position und sie staunten beide über meinen Fund.

Wie Boris Kollege das Auto umschwärmte und von "Sonderanfertigung" und "Einzelausführung" redete, machte ganz klar den Eindruck, dass wir hier auf etwas Großes gestoßen waren.

"Wow, eine echte Perle, die Sie da haben! Ich beneide Sie!", sagte er.

"Mir sagen alte Autos nicht viel, Sie können es kaufen, wenn Sie wollen.", sagte ich unbeholfen. Er lachte laut heraus. Doch als weder Boris noch ich sein Lachen erwiderten, beruhigte er sich und erklärte.

"Hören Sie! Ich habe 92 Oldtimer in meiner Garage. Selbst wenn ich jeden davon verkaufen würde, könnte ich mir diesen Wagen nicht leisten!", sagte er.

"Was... was heisst das? Wie viel ist dieser Wagen wert?"

"Keine Ahnung! Es gibt keinen Listenpreis für so ein Fahrzeug. Dieser Wagen ist eine Einzelanfertigung. Vermutlich auf direkten Wunsch eines der Vorfahren Ihres Erblässers. Es ist über hundert Jahre alt und in nahezu perfektem Zustand! Haben Sie den Kilometerzähler gesehen? 23!! Das Fahrzeug ist vermutlich nur vom Band gerollt und wurde dann eingelagert! Die perfekte Wertanlage!"

"Gibt es jemanden, der so ein Auto kaufen würde?", fragte ich unwissend.

"Oh ja, Oligarchen, Scheichs, Präsidenten... hören Sie, es gibt vermutlich ein Haufen Leute, die gerne so ein Ding haben wollen. Am besten gleich noch kostenlos. Behalten Sie das also für sich."

Ich versuche jemanden zu erreichen, der sich auf internationalen Märkten auskennt. Wenn wir etwas Glück haben, können wir den Wagen an einer der grossen Automessen versteigern."

Boris Kollege tat sein Bestes mir zu helfen. Ich staunte, wie ehrlich er mir gegenüber war, hätte er mich locker abzocken können. Wir hielten uns also bedeckt und konnten tatsächlich den Wagen an eine Auktion bringen. Über 200 Bieter aus aller Welt waren an der Aktion beteiligt. Mich haute es schier um als ich das Startgebot von 115'000 hörte. Die Gebote stiegen aber exponentiell und ich bekam fast einen Schwächeanfall, als der Jaguar schließlich für 25 Millionen an einen Scheich verkauft wurde. 25 Millionen!!!

Tja, jetzt hatte sich das Blatt gewendet. Nicolai besaß zwar noch die Wohnung, doch mit dem Wagen besass ich mehr Vermögen. Mit dem Geld kaufte ich natürlich sofort die Wohnung von Nicolai ab, ich bezahlte ihm sogar den vollen Preis und es blieb immer noch genug übrig, dass ich hier auf die Seite legen konnte. Den Rest legte ich auf all die Anlagen an, die ich diskret auf der ganzen Welt verteilt hatte. Und Roxxy's altes Waisenhaus war auch für die nächsten Jahrzehnte versorgt. Wir konnten die Wohnung jetzt sogar nach Roxxy's und meinen Wünschen renovieren. Und das war erst eines von sechs weiteren Luxusautos die Tupolew gehörten.

Tja, leider haben wir jedoch nur noch einen Ferrari F50 gefunden. Die anderen tauchten nie mehr auf.

Zwanzig Jahre lebte ich mit Roxxy zusammen. Ich genoss die Zeit in der Mutterrolle. Doch als Roxxy im Auslandstudium jemanden kennenlernte und sich dafür entschied bei ihm zu bleiben, war es auch für mich an der Zeit weiter zu ziehen. Ich verabschiedete mich von Roxxy schweren Herzens und tauchte wieder einmal mehr unter.

## **Die Arena**

Es gab immer mal wieder Zeiten, da wollte ich vom Weltgeschehen nichts wissen und trampelte Namenlos durch die Welt. Ich lebte von der Hand in den Mund und verspürte nicht den Drang sesshaft zu werden. Es war die Strasse, die mich immer wieder aufs Neue hinauszog, in eine Gegend, in welcher ich zuvor noch nicht war.

So auch damals, als ich etwa Mitte des 21. Jahrhunderts durch die USA trampelte. Ich reiste per Autostopp und ein Lastwagenfahrer war so freundlich, mich ein Stück von der Westküste Richtung Arizona mitzunehmen.

"So, da wären wir.", sagte der Fahrer, "Wie gesagt, es ist nicht mehr als ein Truckstop in der Wüste. Es gibt ein Dinner auf der anderen Strassenseite, diesen Outlet für den ich Waren liefere, das Motel da vorne und vielleicht noch ein paar einschlägige Läden. Aber die Rentieren glaube ich nicht wirklich, die haben jedes Mal wenn ich hier bin wieder gewechselt."

"Ok, danke. Ich denke, ich komme klar soweit.", sagte ich, als ich gerade aussteigen wollte, "Und was ist mit der gewaltigen Fabrik dort?"

"Ach, das alte Zementwerk! Tja, das wurde nie in Betrieb genommen. Ist quasi neuwertig. Ich glaube, die haben irgendwie die Gesetze geändert und jetzt erfüllen sie irgendwelche Standards nicht mehr. Es war wohl billiger an einem anderen Ort ein neues Werk aufzustellen, als dieses hier aufzuwerten. Naja, schade um all den Platz und die Arbeit die dort hinein floss.", meinte der Trucker nachdenklich.

"Ok, vielen Dank! Gute Rückfahrt!"

"Oh, danke! Seien Sie vorsichtig! Es gibt hier ein paar merkwürdige Gestalten!"

"Kein Problem, ich kann auf mich aufpassen. Vielen Dank! Bye!"

Also erkundigte ich diese kleine Insel der Zivilisation, mitten im Nirgendwo. Wobei Zivilisation vielleicht ein wenig hoch gegriffen war. Ich ging erst ins Dinner und versuchte eine nicht ganz so nahrhafte Mahlzeit zu bestellen. Ich überlegte mir, ob ich vielleicht ein paar Dollar dazuverdienen könnte, wenn ich hier eine Zeit lang arbeitete.

Aber noch verspürte ich keine Notwendigkeit dafür. Also nahm ich mir erst vor, mich noch ein wenig umzusehen, bevor ich eine Gelegenheit zur Weiterreise suchte. Es gab da diesen Outlet, den der Lastwagenfahrer belieferte. Offenbar waren die Artikel, die dort angeboten wurden, derart billig, dass es sich lohnte, aus diversen Staaten anzureisen. Das ließen zumindest die verschiedenen Autokennzeichen auf dem Parkplatz vermuten.

Dann war da noch eine Reihe kleiner Geschäfte, die direkt an der Straße lagen. Doch die Hälfte aller Räumlichkeiten waren zu oder zum Verkauf ausgeschrieben. Die verbliebenen Geschäfte machten nicht wirklich einen sympathischen Eindruck. Es gab ein Tattoo-Studio bei dem man sich wohl eher eine Infektion holte, ein Geschäft das offenbar ausschließlich Baseball-Caps verkaufte (man wundert sich, wie lange die wohl überleben würden) und eines, aus dessen ersten Eindruck ich nicht schlau wurde. Es hingen Ringe, Gürtel und andere Lederwaren im Schaufenster. Könnte ein SM-Shop oder so gewesen sein. Ich verspürte keinen Drang, dieses Geschäft zu betreten.

Eher etwas versteckt fand ich ein großes Gebäude, das an das Gelände des Zementwerks grenzte. An seiner Front stand in grossen Buchstaben "Paintball Arena". Ich hatte bisher noch keine Berührungspunkte mit Paintball, hatte den Begriff zwar gelegentlich schon mal gehört, konnte mir darunter noch nichts vorstellen. Also entschloss ich, mir das ein wenig genauer anzusehen.

Ich betrat das Gebäude über die gross angeschriebene Eingangstür, welche wie die meisten anderen Geschäfte beim Betreten eine Glocke betätigten, um dem Besitzer Kundschaft anzukündigen. Im Inneren fand ich einen grossen, gepflegten Raum in industriellem Look. Offenbar gehörte dieses Gebäude mal zur Zementfabrik, wurde aber umgenutzt. Darin befand sich eine Bar, einige Vitrinen und verschiedene Poster, die offenbar für irgendwelche Events standen.

Die Vitrinen zeigten Ausrüstungsgegenstände, die man für Paintball erwerben konnte: Handschuhe, Westen, Schutzbrillen, Masken und Geräte, die entfernt an Waffen erinnerten, aber mit ihren Tanks und Behältern irgendwie unhandlich wirkten.

"Guten Tag. Wie kann ich Ihnen helfen?", fragte der Verkäufer freundlich. Ich hatte ihn wohl übersehen oder er war gerade in einem anderen Raum, als ich das Geschäft betrat. Er war ein schlanker, junger Mann, vielleicht etwa Anfang 30, mit gewellten, schulterlangen, dunkelblonden Haaren, der mich von hinter der Bar freundlich anlächelte.

"Oh, hallo! Ich sehe mich nur gerade ein wenig um.", antwortete ich. Er wartete geduldig hinter der Bar, während ich mir fasziniert die Gegenstände in den Vitrinen anschaute. Er erkannte meinen rätselnden Blick und fragte dann doch:

"Sind Sie an Ausrüstung interessiert, oder möchten Sie einmal Paintball spielen?"

"Nun... äh... ich weiss gar nicht so recht, was das ist.", sagte ich verlegen.

"Ach so, kein Problem. Lassen Sie es mich Ihnen kurz erklären: In Paintball, geht es darum Punkte zu machen, indem man den oder die Gegenspieler mit den Markierern trifft."

"Markierer?", fragte ich verwirrt und deutete auf die Geräte mit den grossen Behältern in der Vitrine.

"Genau. Diese werden oft fälschlicherweise als Waffen bezeichnet, dies sind sie jedoch nicht. Es handelt sich dabei nur um ein Gerät, mit welchem mithilfe von Druckluft kleine Farbkügelchen auf die Gegenspieler geschleudert werden können. Diese Kügelchen bestehen aus einem biologisch abbaubaren Kunststoff und enthalten eine kleine Menge wasserlöslicher Farbe, mit welcher ein Treffer eben eindeutig 'markiert' wird.", erklärte er mir geduldig.

"Ah! Dann schießen die also gegenseitig aufeinander und wer als letzter übrig bleibt hat gewonnen?"

"Nun ja, es gibt verschiedene Spielarten. Das, was Sie beschreiben, ist die Spielart Deathmatch. Dabei spielen alle gegeneinander. Es gibt aber auch andere Spielmodi im Team, wie z.B. Capture-the-Flag. Wobei ein Team, die Fahne des anderen Teams stehlen muss. Dabei müssen Spieler, die getroffen werden für diese Runde aussetzen."

"Ok, ich verstehe. Und ich nehme an, den Begriff 'Deathmatch' borgen Sie von Videospiele, da Sie ja nicht mit 'Waffen' spielen?"

"Ja, das ist so... denke ich.", antwortete der Verkäufer doch etwas verlegen, "Nun, wären Sie interessiert?"

"Ähm... naja, ich weiss nicht... warum all die Schutzausrüstung?", fragte ich verunsichert. Noch zog ich nicht in Erwägung, jemals dieses Spiel zu machen. Ich war nur neugierig.

"Naja, die Farbkügelchen werden mit bis zu 60km/h aus dem Markierer geschleudert und wiegen doch etwa 10g. Ein Treffer kann dann ganz schön schmerzen. Umso wichtiger ist, dass das Gesicht gut geschützt ist. Schutzbrillen sind obligatorisch. Im Spielmodus Last-Man-Standing dürfen sich die Teilnehmer nur mit leichter Bekleidung und Schutzbrille messen und ein Spieler scheidet erst aus, wenn er weitere Treffer nicht mehr erträgt."

Typisch Männer, dachte ich und rollte vielsagend die Augen.

"Ansonsten, falls Sie Interesse hätten, ich suche noch Verstärkung.", er deutete auf die Stellenausschreibung, welche an der Tür hing, "Ich bin zurzeit alleine und es ist manchmal nicht einfach, wenn man noch Einkäufe oder andere Tätigkeiten zu erledigen hat und Kunden vor der Tür warten lassen muss."

Hm, eine Arbeit in einer Paintball-Arena? Das hätte ich jetzt nicht im Traum erwartet. Die Idee war so exotisch und neu, dass ich mir dies tatsächlich ernsthaft überlegen musste.

"Öhm... naja... danke für das Angebot... aber, ich denke, ich werde erst eine Nacht darüber schlafen."

"Ok, hier ist meine Karte.", er reichte mir seine Visitenkarte.

"Oh... ich werde wohl die Nacht im Motel nebenan verbringen. Ich komm einfach morgen nochmal vorbei, wenn das für Sie in Ordnung ist?"

"In diesem Motel?", fragte er ganz angewidert, "Die haben immer wieder Probleme mit der Hygiene. Dort wechselt auch andauernd der Betreiber. Hören Sie, ich habe oben eine Wohnung. Ich kann Ihnen zwar kein Gästezimmer bieten, aber wenn Sie wollen können Sie die Nacht auch hier verbringen."

"Ach, und hier ist die Hygiene besser?", fragte ich grinsend.

"Klar, ich reinige die Wohnung fast jeden Tag.", sagte er verlegen, "Ich biete Ihnen meine Couch an. Wenn Sie wollen, dürfen Sie natürlich auch in meinem Bett schlafen, ich werde dann auf die Couch umsiedeln. Und als Entschädigung für Ihre Umstände, würde ich Ihnen natürlich sogar ein Abendessen kochen."

Ich musste lachen.

"Ach so läuft der Hase! Soll das etwa ein Date werden?"

"Nun...", begann er verlegen, "Sie sind eine überaus hübsche und attraktive, junge Frau. Sie haben eine unglaubliche Ausstrahlung und ich schätze Sie mehr als kompetent ein, meine Stellvertretung zu übernehmen. Deswegen dachte ich..."

"... schon gut, ich nehm' Ihr Angebot gerne an!", sagte ich mit einem Freudigen lächeln, "Ich bin übrigens Alex.", stellte ich mich vor.

Normalerweise erinnere ich mich nicht mehr an all die Namen, die ich trug. Aber dieser war mit ganz besonderen Erinnerungen verknüpft, weshalb er mir gut erhalten blieb.

"Ich bin **Jonathan**. Freut mich sehr, Alex!"

Jonathan zeigte mir sein Geschäft und die gleich darüber liegende, geräumige Wohnung. Die Arena, in welcher die Spieler mit ihren Markierern gegeneinander antreten befand sich im Generatorgebäude der Zementfabrik. Klar, die Generatoren wurden noch gar nie eingebaut, doch das Gebäude bot viele verschiedene Flure, einen grossen Haupttrakt und ein industrieller Büroteil, welche alle je nach Spielerzahl miteinbezogen werden konnten. Jonathan schwärmte besonders vom modernen Feuerlöschsystem, welches wie perfekt für Paintball geschaffen war. Mit ihm konnte man die Spuren vorheriger Matches einfach und schnell wegspülen, so dass das nächste Team wieder ein sauberes Gelände antrifft. Und die integrierte Spaltanlage erlaubte sogar die Wiederverwendung des Löschwassers, was in der trockenen Gegend hier ein großer Vorteil war.

Seine Wohnung war tatsächlich äußerst aufgeräumt und sehr sauber. Er kochte außergewöhnlich gut, denn das Abendessen schmeckte hervorragend. Und wie man so schön sagt, geht die Liebe offensichtlich durch den Magen, denn an diesem Abend hab' ich mich wohl in den sympathischen, jungen Mann verliebt und meine Vorsätze, nicht gleich Sesshaft zu werden ganz über den Haufen geworfen.

Jonathan ließ mich freundlicherweise in seinem Bett schlafen, während er es sich auf der Couch gemütlich machte. Er lieh mir sogar seinen Bademantel. Eigentlich nahm ich mir vor, bis zum nächsten Tag zu warten, bevor ich Jonathan näher an mich heranlassen wollte. Doch mich überkam die Lust und das Verlangen war einfach zu groß. Ich lag in seinem Bett, trug seinen Bademantel und meinen üblichen engen, schwarzen, hoch geschnittenen, hochgeschlossenen Badeanzug darunter. In dem Moment hielt ich es nicht mehr aus, mich einfach nur selbst zu befriedigen. Ich stand auf, ging zur Zimmertür und wollte Jonathan in ein Gespräch verwickeln, als er von aussen an der Tür klopfte. Ich öffnete sie zackig.

"Ja?", fragte ich, ganz rot vor Erregung.

"Ich... wollte fragen, ob ich dir vielleicht noch irgendetwas bringen...", begann er. Doch seine Pupillen weiteten sich, als er den Badeanzug unter dem Bademantel sah. Dann kommunizierten nur noch die Pheromone zwischen uns. Ich stöhnte nur noch ein erregtes "Ja!", dann küssten wir uns leidenschaftlich. Es war wie wenn wir beide genau das Gleiche dachten, gleich tickten. Einfach perfekt!

Und so landeten wir natürlich zusammen im Bett. Und es war der unglaublichste Sex den ich jemals hatte. Wie er mich anfasste, wie er meinen Hintern knetete und auch wie es ihn erregte,



dass ich die ganze Zeit den Badeanzug trug. Er ging so perfekt auf meine ganz speziellen Bedürfnisse ein. Wir passten zusammen wie Deckel und Topf!

Fortan blieb ich an Jonathan's Seite und übernahm die Stelle, welche er ausgeschrieben hatte. Ich verzichtete kurze Zeit später sogar auf mein Gehalt, als ich feststellte, wie prekär es um die Finanzen von Jonathan's Paintball-Arena stand. Wir hatten gelegentliche Kunden, doch es waren einfach zu wenige, um den Betrieb wirklich rentabel zu machen. Es gab in fast jeder grösseren Stadt eine Paintball Anlage – so erzählte mir Jonathan. Offenbar war das alte Generatorenhaus der Zementfabrik nicht speziell genug um die lange Fahrt ins Nirgendwo zu rechtfertigen.

„Hast du mal daran Gedacht mit Waffen und Übungsmunition zu arbeiten? Vielleicht würde das mehr Kunden anziehen?“, fragte ich. Die USA der damaligen Zeit waren immer noch gleich Schießwütig wie man sie sonst kannte. Vielleicht hätte man so sein Publikum erweitern können, war mein Gedanke.

„Nein, Waffen kommen nicht in Frage! Das ist ein friedlicher Sport und das soll es auch bleiben. Ich will nicht, dass Leute bei uns Töten üben können.“, war seine entschiedene Antwort.

Wir versuchten uns noch eine Weile über Wasser zu halten. Doch die Finanzlage wurde nicht besser. Schließlich hatte das riesige Gebäude, in welchem wir die Arena betrieben, gewaltige Betriebskosten. Würden wir diese auf die Kundschaft abwälzen, hätten wir noch weniger Chancen gegen die Konkurrenz. Die Wende kam aber eines Tages, als ein Team bei uns einen Match buchte.

Es war ein junges Team eines Entwicklerbüros. Der Leiter und sechs Mitarbeiter. Ich hatte sie gerade fertig ausgerüstet und meine Sicherheitsinstruktion beendet, als sie immer noch über die Teamaufteilung stritten, da niemand im kleineren Team spielen wollte.

„Hey, machen Sie doch bei uns mit!“, schlug der Teamleiter mir vor.

Ein abschätziges „Pfff...“ vernahm ich von einem seiner Mitarbeiter, die der Teamleiter gleich mit einem strafenden Blick beantwortete.

„Tut mir leid, ich gehöre hier zur Belegschaft. Ich spiele nicht mit.“, antwortete ich freundlich.

„Kommen Sie schon! Ich übernehm' ja auch Ihren Eintritt! Dann wären wir vier gegen vier!“

„Das ist wirklich nett, aber ich bin nicht sonderlich gut mit den Geräten. Ich wäre mit 'nem Filzstift vermutlich eine größere Hilfe.“, scherzte ich gedankenlos.

„Ha, die Tussy mit 'nem Lippenstift! Das möchte ich gerne sehen!“ spottete einer seiner Mitarbeiter unüberhörbar.

Normalerweise ließ ich mich nicht provozieren. Die Aussicht, dass wir den Laden eh bald schliessen mussten und trotzdem noch aufmüpfige Kundschaft hatten nervte mich. Ich holte einen Filzstift vom Tresen und sagte:

„Ich zeichne Ihnen damit eine schöne Linie über Ihre Kehle, bevor Sie mich überhaupt sehen.“

„Hehe, hören Sie zu, ich spiele jetzt seit bald 7 Jahren Paintball und hab' schon einige Meisterschaften gewonnen. Sie wollen mit 'nem Filzstift gegen mich antreten? Ha, Sie kommen keinen Meter!“

„Das werden wir ja sehen.“, sagte ich und fügte provokant hinzu, „Und nehmen Sie doch gleich Ihr ganzes Team mit, sonst sind wir zu schnell fertig!“

Ich ging sicheren Ganges auf die Tür zur Arena zu, als mich Jonathan an der Schulter packte und besorgt fragte:

„Alex, was machst du da?“

Spöttisch antwortete ich: „Ich führe eine neue Spielart ein: 'Alle gegen Alex'“

Ich zwinkerte Ihm zu und er verstand mich.

„Hier, nimm das.“, sagte er und reichte mir eine Schutzbrille, „Bist du sicher, dass du nicht die ganze Schutzausrüstung tragen willst? Es schmerzt ziemlich, wenn man getroffen wird.“

Ich trug lediglich ein paar Turnschuhe, eine blaue Leggings und einen Sport-BH. Mehr war hier in der Wüste ja auch nicht nötig.

„Tja, ich werde eben einfach nicht getroffen!“, sagte ich höhnisch, natürlich so dass es die anderen sicher hörten.

„Diego, was soll das?“, fragte der Teamleiter seinen spöttischen Mitarbeiter.

„Kommt schon, die freche Blondine nehmen wir ins Kreuzfeuer. Danach können wir ja immer noch ein Deathmatch machen. Ich bin's langsam satt hier nur rumzustehen!“

Die anderen Mitglieder seines Teams pflichteten ihm bei und folgten mir in Richtung Arena. Sie folgten mir nur mit wenigen Metern, aber es reichte um nach der Tür schnell und geräuschlos um die Ecke zu verschwinden. Die anderen spurteten hinterher, konnten aber nicht mehr ausmachen, in welche Richtung ich verschwunden war.

„Hey, wo ist sie hin?“, fragte Diego verwundert.

In einigen der alten Tricks, die ich vor hunderten Jahren im alten Japan bei den Ninjas gelernt hatte, war ich immer noch recht gut. Klar, ich habe daraus natürlich auch meine eigenen Techniken weiterentwickelt, welche ich auf meinen unzähligen legalen und halblegalen Einsätzen weiter verfeinert hatte. Von ein paar Hobby-Spielern nicht gesehen zu werden war ein Kinderspiel, selbst in einer gut beleuchteten Anlage, wie dem Generatorengebäude.

Vieles davon war eigentlich Psychologie. Man musste verstehen, wie die anderen denken und handeln, wohin ihre Aufmerksamkeit gerichtet war und wie man diese manipulieren konnte. Ich bewegte mich lautlos, außerhalb ihres Sichtfeldes, aber ließ mich hin und wieder absichtlich blicken oder machte ein Geräusch um sie auf falsche Fährten zu locken.

Zuerst schlich ich mich an diejenigen Mitarbeiter an, die am unsichersten waren und schaltete sie auf unspektakuläre Weise aus, indem ich ihnen blitzschnell eine Linie auf den Hals zeichnete. Sie erkannten ihre Niederlage und trotteten mit über den Köpfen gehaltenen Markierern zum Ausgang, so wie es die Spielregeln verlangten.

Als nächstes schaltete ich ihren Boss aus.

„Ich bin raus, Diego!“, rief er, als er ebenfalls Richtung Ausgang schritt – mit einer gut sichtbaren roten Linie am Hals.

„Was? Wo ist sie?“, fragte Diego nervös.

„Sie war vorhin noch im Bürotrakt. Aber eigentlich bin ich tot und darf dir nichts mehr sagen.“, sagte der Teamleiter, „Wahrscheinlich ist sie schon längstens weg.“, hängte er noch leise hinzu.

Diego und seine Kumpels wurden Nervös und hasteten im Gebäude umher, mich suchend. Umso leichter machten sie es mir. Ich ließ mir Zeit. Und immer, wenn sie gerade dachten, dass ich in einem Gebiet gerade nicht war, tauchte ich blitzschnell auf, machte einen Filzstiftstrich und war weg bevor sie reagieren konnten.

Schlussendlich war es nur noch Diego und ich. Ich ließ ihn absichtlich bis zuletzt zappeln. Dann tauchte ich vor seiner Nase auf, schaute ihm in die Augen und bemalte seine Kehle.

„Oh, ich hab gelogen. Du hast mich gesehen, bevor ich dich neutralisiert habe. So, das wars, du bist raus.“, sagte ich grinsend.

Zornig hob er zögerlich seinen Markierer über den Kopf und drehte sich, um sich Richtung Ausgang auf den Weg zu machen. Dann murmelte er:

„Das soll wohl ein Witz sein!“

Diego drehte sich zackig um, nahm seinen Markierer in den Anschlag und zielte auf mich. Ich ging rasch auf ihn zu und er drückte ab. Den verhältnismäßig langsamen Kugeln konnte ich gut ausweichen, ich entwaffnete ihn und antwortete streng:

„Hey, das Spiel ist vorbei! Du bist disqualifiziert! Pass auf, dass wir dich hier nicht sperren!“

Als ich nach Diego – dem letzten Spieler – wieder den Eingangsbereich betrat, sah mich Jonathan schockiert an. Er nahm Kurs auf den Teamleiter und entschuldigte sich in reumütiger Stimme:

„Es tut mir sehr leid... Es war nicht so gedacht... Ich möchte mich entschuldigen, dass Sie nicht zum Spielen kamen... Selbstverständlich erstatten wir Ihnen den kompletten Eintritt zurück.“

„Auf keinen Fall!“, antwortete der Teamleiter äußerst gut gelaunt, „Man, das war das Spannendste, was ich je erlebt hatte! Dafür hätte ich sogar das Doppelte gezahlt. Ich bin ganz zittrig, aber es war genial!“, sagte er mit Begeisterung. Sein Team pflichtete ihm bei – natürlich bis

auf Diego welcher sich mürrisch mit seiner Niederlage abfinden musste. Mir und Jonathan ging aber dabei ein Licht auf.

Jonathan war da eher der Marktstrategie. Er hatte eine Idee unsere neue Spielart „Alle gegen Alex“ zu vermarkten. Er rührte kräftig die Werbetrommel und führte eine Wall-of-Fame ein, auf welcher alle Spieler, die mich schlugen, eingetragen würden. Und tatsächlich, die Nachfrage zog an. Viele konnten sich für diese Spielart begeistern und ich hatte natürlich auch meinen Spass dabei meine Fertigkeiten scharf zu halten. Die Wall-of-Fame blieb aber lange leer.

Unsere Finanzlage entspannte sich allmählich ein bisschen. Klar, wir konnten noch keine Luftsprünge machen, aber die drohende Insolvenz konnten wir so abwenden. Jonathan träumte natürlich schon davon eines Tages das restliche Fabrikgelände zu erwerben um darauf eine riesige Arena zu machen für dutzende Spieler. Das Potential war gewaltig. Noch konnten wir uns das Gelände nicht leisten, schließlich suchte der Besitzer nach wie vor Käufer, die an einer Zementfabrik interessiert waren. Jonathan hoffte, dass bevor das Gelände eingerissen wird, er es zu einem erschwinglichen Preis seiner Arena hinzufügen könnte.

Eines Tages war ich wieder mal auf dem Weg ins zwanzig Kilometer entfernte Dorf um Lebensmittel zu kaufen. Sie hatten dort einen guten Frischmarkt. Auf dem Truckstop bekam man nichts Schlaues. Kaum abgefahren, bemerkte ich jedoch, dass ich die Einkaufsliste vergessen hatte (wir führten sie immer noch auf Papier – und mein Gedächtnis war zu schlecht, zumindest bezüglich Einkäufen, dass ich ohne weitergefahren wäre). Ich wies also den Autopiloten an auf dem Highway eine 180°-Kurve zu machen – was mitunter kein leichtes Unterfangen ist – und liess mich schnurstracks zurückfahren.

Zurück bei der Arena, ging ich nach oben in die Wohnung. Es war morgen früh und wir hatten noch nicht geöffnet. Ich erwartete, dass Jonathan noch schläft und stellte mich besonders leise an. Als ich die Wohnung betrat und einen Blick in unser gemeinsames Schlafzimmer warf, traute ich meinen Augen nicht. Jonathan kniete auf dem Bett, trug einer meiner schwarzen Badeanzüge und masturbierte darin.

„Jonathan?“, fragte ich überrascht. Er drehte sich erschrocken um und sah mich beschämt mit knallrotem Gesicht an. Er war gut gebaut und auch gut bestückt. Im hautengen Anzug war sein großes, hartes Glied gut auszumachen. Die bizarre Situation hatte aber trotzdem einen erotischen Touch. Irgendwie gefiel mir, was ich da sah. Also schritt ich behutsam auf Jonathan zu, zog mich langsam bis auf den anderen Badeanzug, den ich darunter trug, aus und sagte:

„Schön zu sehen, dass dir das gleiche gefällt wie mir.“, und legte mich auf ihn drauf. Jonathan war überrascht, packte meinen Hintern und ich rieb mein Becken gegen seines. Er kam innert Sekunden.

„Oh, das ging ja schnell.“

„Tja, ich hab ja auch ein wenig Vorarbeit geleistet.“, sagte Jonathan noch immer ein wenig beschämt.

„Ich denke, dann müssen wir das später noch mal wiederholen.“, sagte ich lustvoll.

„Ich liebe dich!“, sagte Jonathan, küsste mich, umarmte mich und sagte dann anschließend fast unter Tränen:

„Ich liebe dich! Du bist einfach so perfekt! Danke, dass es dich gibt!“

„Gleichfalls!“, flüsterte ich und küsste ihn.

Da jetzt unser „Alle gegen Alex“ Spielmodus sich großer Beliebtheit erfreute – schließlich wollten es alle auf die Wall-of-Fame schaffen – fand ich, dass ich mich auch ein wenig mehr einbringen sollte. Also ließ ich meine alte Cosplay-Ader wieder mal aufleben. Da ich mit leichtem Gepäck zu reisen pflegte, hatte ich nur ein paar der hochgeschlossenen Badeanzüge in schwarz, silber und weiss mit mir, die ich oft als Unterwäsche trug. Das tolle an Elasthan-Kleidung war ja, dass sie kaum Platz brauchte.

Unterwäsche war etwas, mit dem ich mich nie so recht anfreunden konnte. Klar, heutige Kinder wachsen damit auf. Doch ich erlebte Zeiten, in denen es so etwas gar nicht gab und dementsprechend wenig konnte ich damit anfangen. Da meine Brüste nicht sonderlich groß und eigentlich immer schön straff blieben, trug ich auch fast nie einen BH.

Um meiner Rolle als unbesiegbare Alex besser gerecht zu werden, entschied ich mich für ein Kostüm, das an Action-Heldinnen aus alten Videospelzeiten erinnerte. Ich entschied mich natürlich für meinen hochgeschlossenen, hoch geschnittenen, hautengen Badeanzug, trug einen Holster (der leer blieb, da ich ja keine Waffen einsetzte, sah aber cool aus), einen Gurt mit ein paar kleinen Taschen (ebenfalls leer), einen kleinen, taktischen Rucksack (auch leer, ich brauchte ja eigentlich auch nur meinen Filzstift), Schutzbrille, ein cool wirkendes Headset und natürlich ein paar hohe, schwarze Stiefel, die ich mal in dem Outlet fand.

Jonathan konnte sich kaum halten, als er mich so zum ersten Mal erblickte. Er machte sich schon sorgen, dass ich mit den nackten Beinen und Armen viel zu sexy aussehe und die Kunden vollkommen vom eigentlichen Zweck des Spiels ablenken würde. Zumindest könnte er sich nicht mehr konzentrieren, sagte er. Aber ich versicherte ihm mit einem Augenzwinkern, dass mich die Kunden ja sowieso kaum zu Gesicht bekommen und das deswegen wohl vernachlässigt werden darf.

Klar zog ich immer viele Blicke auf mich, wenn ich vor und nach der Runde mit den Besuchern zu tun hatte. Aber das war ja schließlich auch ein wenig der Zweck dieses Kostüms, es gefiel mir ja auch. Das Gute an diesem sehr leichten Kostüm war natürlich auch, dass wir uns oft in der Mittagspause nach oben ins Schlafzimmer zurückziehen konnten und mich Jonathan gleich so nahm wie ich war. Mit Stiefeln, Holster und allem. Es war so toll endlich jemand gefunden zu haben, mit dem ich meinen Fetisch teilen konnte.

Wir kamen mittlerweile relativ gut über die Runden. Ich hatte eine kleine Fan-Gemeinde, die immer mal wieder scharf auf Selfies mit mir waren. Und natürlich hatten wir auch einige Stammspieler, die regelmäßig auf Besuch waren. Tatsächlich nahmen jedoch die Anfragen für „AgA“ Spiele – wie wir unseren Spielmodi mittlerweile nannten – stetig ab. Die Wende kam aber, als wir eine Gruppe von zehn Personen hatten, die sich eben für diesen Spielmodi interessierten.

Wie ich nachträglich erfuhr, waren die auffällig gut trainierten Männer Mitglieder der Navy Seals und hatten sich zum Ziel gesetzt, es auf die Wall-of-Fame zu schaffen. Dementsprechend professionell waren sie organisiert, gingen sehr strategisch vor und boten mir kaum Luft. Ich hatte enorme Schwierigkeiten, konnte aber neun von ihnen neutralisieren. Der Letzte platzierte sich taktisch so schlau, dass ich ihn nicht ohne weiteres erreichen konnte. Er wusste genau was er tat.

Mir blieb nur, mit allen Aspekten meiner Erfahrung vorzugehen. Ich platzierte Ablenkungen, täuschte andere Angriffe vor und schaffte es schließlich auf einen Meter an ihn heran. Doch er hatte meine Absicht durchschaut, drehte sich in Sekundenbruchteilen um und feuerte seinen Markierer noch bevor ich ihn mit meinem Filzstift erreichte. Es gab einen Knall und wir hatten beide neongrüne Farbe im Gesicht.

Wir standen beide Still, mein Stift nur Zentimeter vor seinem Hals. Doch mich durchzog Schmerz. Er hatte mich aus nächster Nähe am linken Oberarm getroffen. Ich drehte meinen Kopf, schaute auf die Platzwunde am Arm, aus welcher sich ein wenig Blut mit der Farbe zu vermischen begann, wendete mich dann erneut ihm zu, versuchte den Schmerz zu unterdrücken, lächelte so gut es ging und sagte:

„Tja, da hätten wir unseren ersten Namen für die Wall-of-Fame.“

Er grinste freudig, wurde dann aber ernster und erkundigte sich nach meinem Zustand. Ich winkte ab und schickte ihn nach draussen. Ich aktivierte das Feuerlöschsystem, welches die Farbspritzer auf dem Boden und an mir wegspülte und duschte noch eine Weile im kalten Sprühregen, bis die Blutung in der Platzwunde stoppte.

„Alex! Bist du Ok?“, wandte sich Jonathan besorgt an mich.

„Schon gut, ist nur eine Platzwunde. Er begann meine Wunde zu versorgen, während ich mich an die versammelten Teilnehmer wandte:

„Herzliche Gratulation!“, sagte ich, „Sie sind der Allererste, der es auf die Wall-of-Fame geschafft hat!“

„Vielen Dank! Sie haben uns aber ganz schön herausgefordert.“, entgegnete der Teilnehmer, welcher mich zuletzt erwischte hatte.

„Wissen Sie, wir hätten nicht gedacht, dass Sie so viel auf dem Kasten haben.“, sagte er erstaunt, „Sagen Sie, wo haben Sie das alles gelernt?“

„Naja...“, ich zuckte mit den Schultern, „Ich mach das jetzt schon mehr als ein Jahr. Ich habe viel gelernt, mich stetig verbessert, hatte ein wenig Glück... vielleicht auch ein wenig Talent.“

„Das kauf ich Ihnen nicht ab. Waren Sie bei einer Einheit?“, fragte er kritisch.

„Nein.“, log ich, „Ich hab' zuvor ein paar Jahre Kung-Fu gemacht... nichts Spezielles.“

Es überzeugte ihn noch immer nicht so recht. Er sah zu seinen Kameraden rüber und fügte dann an:

„Wissen Sie, wir arbeiten bei der Marine. Und dass man uns einfach so leicht ausknipst, schaffen nicht mal unsere besten Instruktoeren.“

„Dann sollten Sie die vielleicht auch hierher schicken.“, scherzte ich, noch bevor er etwas anderes sagen konnte.

Er grinste: „Hehe, genau daran hab' ich eben auch gedacht. Sie haben hier ein äußerst interessantes Gelände. Das würde sich gut für unsere taktische Ausbildung eignen. Hier ist meine Karte. Überlegen Sie sich's. Wenn Sie Interesse daran haben mit der Navy zusammenzuarbeiten, lassen Sie es mich wissen.“

Jonathan sah ihn mit grossen Augen an. Ich spürte, dass es ihm wohl ein wenig gegen den Strich ging, seine Arena zu institutionalisieren. Aber ich hob eine Augenbraue, denn mir kam eine Idee. Vielleicht wäre genau das das fehlende Puzzlestück, damit Jonathan an das ganze Areal der Zementfabrik herankommt.

Als die Kunden dann gegangen waren, fragte ich Jonathan nach seiner Meinung dazu. Er war ganz klar zwiegespalten. Einerseits sah er das Potential, dass in einer solchen Partnerschaft läge, andererseits wollte er einen Sport betreiben und nicht, dass die Leute bei ihm „Krieg spielten“, wie er es zu sagen pflegte.

Wir ließen die Idee noch ein paar Tage ruhen. Ich musste mir jedoch in der Zwischenzeit ein neues Outfit ausdenken. Da ich in dieser Epoche nur mit meinen paar Badeanzügen reiste, hatte ich keines meiner alten Outfits, die sich wunderbar für diese Tätigkeit bei der Arena geeignet hätten.

Also setzte ich mich an den Computer und suchte im Internet nach einem Anbieter, welcher Catsuits verkaufte.

„Was machst du da?“, fragte mich Jonathan neugierig, als er mir über die Schulter spähte.

„Ich suche nach einem neuen Outfit. Etwas das mich vielleicht ein wenig mehr schützt – ich habe aber nach wie vor nicht vor getroffen zu werden – und das ausserdem vielleicht nicht ganz so freizügig ist. Schließlich wird es auch hier mal Winter. Und mit Leggings und Sweater sieht es einfach nicht ganz so cool aus.“

„Oh, du willst dir eine Catsuit zu tun? Heiß!“, sagte Jonathan begeistert, „Weißt du was? Bestell gleich ein paar. Die können wir sicherlich auch privat gebrauchen.“, zwinkerte er und fügte an: „Ich schreib sie dir als Spesen gut.“

„Ok... und du?“, ich sah ihn verschmitzt an. Ich wusste, dass Jonathan wie ich einen Fetisch für enge Elasthan-Bekleidung hatte. Er wurde rot im Gesicht und sagte verlegen: „Joa... Ok... bestell mir auch gleich ein paar.“

Mit der eng anliegenden Catsuit sah ich ein Spürchen professioneller aus. Aber wenn es nach Jonathan ging, nicht weniger erotisch. Ich machte ihn immer noch höllisch heiß und wir zogen uns nach wie vor mittags in unser Schlafgemach zurück, um uns körperlichem Vergnügen zu widmen.

Klar eine Penetration war in der Catsuit nicht mehr möglich, weswegen wir uns halt mit Petting zufrieden geben mussten. Es gab auch solche mit Reissverschlüssen im Schritt, aber die begeisterten mich nicht so. Das kratzte mir zu sehr an meinen edlen Stellen, auch wenn man sie für die Akt freilegen könnte.

Eines Abends rief mich Jonathan ins Schlafzimmer.

„Na, was hältst du davon?“

Er trug eine schwarze Catsuit und stand mit dem Rücken zu mir. Sein knackiger Hintern kam in der engen Bekleidung gut zur Geltung.

„Wie immer... heiß!“, sagte ich freudig.

„Du hast das beste noch nicht gesehen!“, er drehte sich zu mir und offenbarte mir die Spezialität an seinem Anzug. Dieser besass im Schritt eine eingenähte Hülle für das männliche Glied, welche Jonathan prall ausfüllte.

„Oh... das ist neu... und es gefällt mir!“, sagte ich verspielt, schritt auf ihn zu und streichelte sein erregtes Glied.

„Hier, ich hab auch einen für dich!“, er hielt mir eine weitere Catsuit vor. Klar zu erkennen war die eingenähte Hülle im Schritt. Ich verstand erst nicht, was er damit wollte.

„Öhm... ok...“, sagte ich verwirrt, „Wozu die Hülle für mich?“, fragte ich verunsichert, „Willst du, dass ich die mit 'nem Spielzeug...“

„Nein!“, unterbrach er mich, „Du kannst sie nach Innen stülpen und dann eben... naja... anatomisch an dich anpassen.“

„Oh... dann... OH!“, ging mir jetzt der Knopf auf. Ich zögerte nicht lange und schlüpfte in den Anzug. Mit ein paar Handgriffen war die Hülle nach Innen gestülpt und eingeführt. Und das tolle war, dass man von Aussen nicht mal viel davon sah.

„Vielleicht kannst du ja auch mit dem Anzug auftreten, dann...“

„... können wir uns mittags noch besser miteinander vergnügen!“, beendete ich seinen Satz.

„Oh ja!“

Wir experimentierten mit den Anzügen und den Hüllen. Es war nicht ganz ohne eine Penetration zu erreichen, aber schlussendlich hatten wir genialen Sex und trugen beide hautenge Elastan Catsuits. Das war etwas was ich noch nie zuvor erlebt hatte, es war aufregend neu, unglaublich erotisch und auf eine Art stimulierend, die mich ziemlich Wild zum Höhepunkt kommen liess.

Ich versuchte dann die nächsten paar Einsätze mit der Catsuit mit der Hülle zu machen. Merkte aber schnell, dass sich die Hülle je nachdem wie ich mich bewegte hin und wieder nach außen stülpte. Und ich wollte natürlich nicht, dass ich plötzlich mit etwas im Schritt hängend gesehen werde. Besonders wenn ich so hautenge Kleidung trug. Deswegen wechselte ich bald zurück zur normalen Catsuit mit dem „sauberen“ Schritt und trug diejenige mit der Hülle nur selten im Einsatz. Trotzdem konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und trug gelegentlich den Anzug mit der Hülle. Das Intermezzo am Mittag war einfach zu gut.

Eines Tages als wir zufriedene Kunden verabschieden wollten um uns in unsere erotische Mittagspause zurückzuziehen, wandte sich einer der Kunden um und sagte:

„Alex! Jonathan! Wir möchten uns bedanken für den spannenden Morgen, den wir erlebt haben. Das war wirklich etwas, das einem lange in Erinnerung bleibt. Sagt mal, wir würden euch gerne zum Mittagessen einladen. Hättet ihr Lust und Zeit?“

„Naja, wir hatten eigentlich...“, begann ich.

„Aber klar! Woran hatten Sie gedacht?“, unterbrach mich Jonathan.

„Das Diner gegenüber? Ist das gut?“

„Oh ja, die haben eine gute Burger-Platte!“, schwärmte Jonathan.

„Vielleicht sollte ich mich noch schnell umziehen.“, schlug ich vor. Ich trug schließlich immer noch die Catsuit mit der Hülle und zeigte mich damit nicht oft in der Öffentlichkeit.

„Nein, nein. Sie sehen gut aus!“, meinte der Kunde, „Sie sind eine Legende! Sie dürfen sich sehr wohl in Ihrem Arbeits-Outfit zeigen!“, sagte er aufmunternd.

Naja, ich hatte ja nicht vor irgendwelche Akrobatik Tricks auszuführen, also sollte die Hülle nicht stören. Es war schon ein etwas ungewohntes Gefühl in dem Outfit das Diner zu betreten. Natürlich erntete ich überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit. Die Bedienung kannte mich zwar, sah mich aber selten in dem Outfit. Besonders die überwiegend männlichen Trucker bekamen ihre Augen nicht mehr von mir weg.

Wir aßen gemütlich unser Essen und stellten fest, dass die Kunden große Fans waren und offenbar nicht das erste Mal bei uns eine Runde spielten. Die Selfie-Sessions wurden dann immer aufdringlicher also bedankten Jonathan und ich uns höflich für die Einladung und machten uns wieder auf den Weg zurück. Als wir das Diner verliessen erschrak ich und mein Puls stieg.

Vor unserem Geschäft stand ein Patrouillenfahrzeug der Polizei und zwei uniformierte Offiziere warteten offenbar auf die Rückkehr der Besitzer. Nachdem wir uns von unseren Kunden verabschiedeten, kehrten wir mit einem unguuten Gefühl zurück.

„Guten Tag. Wir sind auf der Suche nach einer gewissen 'Alex'?“, fragten uns die Polizisten ernst. Jetzt wurde mir mulmig.

„Ja, das wär' dann wohl ich.“, sagte ich zurückhaltend. Ich wusste nicht, was mich hier erwartete. Ich lebte ohne irgendwelche Papiere hier in den USA und hatte wie schon so oft eine neue Identität angenommen. Hatte vielleicht meine unerwartete Bekanntheit meine Deckung auffliegen lassen?

„Wie ist Ihr voller Name?“, fragte der Polizist.

Oh-oh! Dachte ich nur. Irgendwas musste ich mir einfallen lassen, bevor sie Verdacht schöpften.

„Alex Philips.“, antwortete ich in der Schnelle. Jonathan liess sich nichts anmerken, ich kannte ihn mittlerweile so gut, dass ich feststellte, dass er überrascht war. Das gibt bestimmt noch was zu diskutieren.

„Oh, Sie sind schon mit Mr. Philips verheiratet.“, sagte der Polizist auf Jonathan deutend, „Gratuliere!“

„Wissen Sie, ...“, begann nun der andere Polizist freundlich, „... wir sind grosse Fans von Ihnen. Wir haben auf dem Posten schon viel über Sie gehört. Sagen Sie, ist es nur Alex, oder ist das kurz für 'Alexandra'?“

Hui, ich war ein wenig erleichtert. Jonathan und ich hegten aber nach wie vor Zurückhaltung, schließlich wollten wir ja beide nicht, dass ich plötzlich abgeführt werde.

„Nein, es ist nur Alex.“, sagte ich verlegen.

„Wir haben gerade Mittagspause und dachten wir schauen mal bei Ihnen vorbei.“, sagte nun der andere, „Eigentlich würden wir gerne mal bei Ihnen antreten.“

„Aber?“, fragte Jonathan zögerlich.

„Es ist eine Schande, dass Sie nur diese Paintball-Waffen einsetzen.“

Ui, 'Paintball-Waffen', das hörte Jonathan gar nicht gern. Ich hörte ihn regelrecht denken 'Das sind keine Waffen!'. Aber er behielt es für sich und ließ den Polizisten ausreden.

„Wir haben auf dem Revier einen Trainingsraum im Schiesskeller. Dort können wir verschiedene Situationen mit Übungsmunition durchspielen. Aber eben, es ist nur ein Keller. Das Areal, welches Sie hier zur Verfügung haben würde eine wahre Fülle an verschiedenen, taktischen Szenarien erlauben. Hören Sie, wir möchten Ihnen hier nichts auferlegen. Wir sind nicht im Dienst hier.“

„Wir sind in der Mittagspause.“, ergänzte der andere Polizist.

„Und wir sind grosse Fans... und vielleicht sogar potentielle Kunden. Aber falls Sie es sich vorstellen können mit der Polizei zusammenzuarbeiten wären wir Ihnen sicherlich absolut wohlwollend eingestellt.“

Ich schaute Jonathan mit erwartungsvollem Blick an. Das wäre DIE Gelegenheit! Jonathan seufzte und sagte nur:

„Wir werden es uns überlegen und melden uns ansonsten wieder bei Ihnen.“, sagte er konsterniert.

Die Polizisten kauften sich noch ein Plakat, auf welchem ich natürlich in meiner Catsuit posierte, und verabschiedeten sich dann freundlich. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Jetzt wurde mir wieder bewusst, dass ich immer noch die Catsuit mit der Hülle trug und erleichtert überkam mich die Lust.

Ich sah Jonathan mit eindeutigen Blick an und sagte nur: „Jetzt! Oben!“

Doch dieser zögerte, etwas stimmte nicht. Jonathan starrte immer noch auf die Tür, durch welche die Polizisten vor ein paar Minuten gingen, seufzte erneut und fragte mich dann mit gerunzelter Stirn:

„Wer bist du?“

„Wie... wie meinst du das?“, fragte ich verunsichert.

„Du weißt schon was ich meine. Du tauchst hier auf und erzählst nie etwas von dir. Ich weiss ja nicht mal deinen Nachnamen. Heißt du überhaupt Alex? Liebst du mich überhaupt oder ist das auch gespielt?“

„Jonathan! Mein Name IST Alex...“, ich wechselte so häufig meinen Namen, dass ich eigentlich keinen wirklichen Namen hatte, es war also eigentlich nicht gelogen, „Und ich liebe dich wirklich!“, das war die Wahrheit. Ich hatte mich nämlich wirklich in Jonathan verliebt und verbrachte mit ihm wahrhaft die Zeit meines Lebens. Und der Sex, ich hatte noch nie freizügigeren Sex als mit ihm. Und der Höhepunkt kam erst noch.

„Und was ist mit dem Kung-Fu? Du besiegst hier jeden, egal ob Schwarzgurt-Träger, Polizei oder Navy Elite Einheit. Das war mir ja alles egal, ich habe mich in dich verliebt. Und plötzlich als die Polizei auftaucht wirst du nervös. Was soll das? Was spielst du mir vor?“

„Jonathan, es tut mir leid.“, versuchte ich ihn zu beruhigen, „Ich... ich hatte eine... sagen wir 'spezielle' Vergangenheit. Und die möchte ich eigentlich hinter mir lassen.“, wie schon so oft in meinem Leben. Tja.

Jonathan atmete tief durch. Er ließ sich kaum durch etwas oder jemanden auf die Palme bringen. Das war jetzt schon fast ein emotionaler Ausbruch.

„Ok, gut. Ich respektiere deine Vergangenheit und deinen Wunsch sie hinter dir zu lassen, so lange deine Vergangenheit uns nicht irgendwie in Gefahr bringt. Ich... ich will nicht dass ich plötzlich... .. wegen Verstoss gegen das Ausländeraufenthaltsrecht verhaftet werde... oder die Mafia oder was weiss ich wer hier rein donnert und uns alle über den Haufen schießt, oder so.“

Ich musste schmunzeln. Nein, von der Mafia ging zurzeit keine Gefahr mehr aus. Das lag viel zu lange zurück.

„Nein, keine Angst.“, ich überlegte, was ich sagen sollte, „Jonathan, ich... ich war bei der Polizei. Ebenfalls in einer Spezialeinheit. Aber es ging mir zu nahe.“, das war wahr, auch wenn es wesentlich weiter zurück lag als Jonathan alt war. Er ließ einen einsichtigen Seufzer raus und kam langsam auf mich zu. Er nahm mich an den Händen als ich sagte:

„Ich hoffe du verstehst, dass ich nicht mehr weiter...“

„Alex, es ist gut. Ich verstehe dich.“, unterbrach er mich sanft und küsste mich, „Ich liebe dich, so wie ich noch nie jemanden geliebt habe und daran wird auch nichts etwas ändern können!“

„Ich liebe dich auch!“, sagte ich erleichtert.

„Eigentlich hätten wir jetzt wieder geöffnet.“, sagte Jonathan mit einem verschmitzten Lächeln, „Aber ich glaube du wolltest noch mit mir nach oben?“

Erst die Navy und dann die State Police. In den nächsten Tagen kamen die Angebote der Polizei und der Marine immer mal wieder zur Sprache. Jonathan beharrte nach wie vor auf seinem Standpunkt. Er wollte keine Waffen in seiner Arena. Ich hatte Verständnis für sein Argument, brachte jedoch auch den Punkt, dass wir mit Einbezug des Staats unter Umständen einen riesigen Geldgeber auf unserer Seite hatten. Vielleicht könnten wir nicht nur die lokalen Behörden von den Möglichkeiten unseres Übungsgeländes überzeugen sondern vielleicht sogar Landesweit Interesse wecken.



Und wenn sich erst die Navy für unsere Anlage begeistern konnte, was wäre wohl mit dem gesamten Militär? Jonathan machte diese Vorstellung zwar erst Angst. Ich erklärte ihm aber, dass wir mit einer cleveren Strategie innert Kürze das restliche Gelände des Zementwerks unser Eigen nennen könnten. Und hier wurde er hellhörig.

Natürlich wollten wir beide nicht, dass die Arena in ein staatliches Trainingsgelände umfunktioniert wird. Sie soll nach wie vor der Öffentlichkeit für kommerzielle Zwecke zur Verfügung stehen, auch wenn wir vielleicht bei Buchungen Staatsbetrieb bevorzugt behandeln müssten um unsere Beziehungen zu pflegen.

Ein anderer Aspekt, der die Zielgruppe unserer Kundschaft enorm vergrößern könnte, war die Aussicht, dass wir durch die Beziehungen zu den Sicherheitsorganisationen eine Befugnis aushandeln könnten, Übungswaffen und Munition auch zivilen Kunden zur Verfügung zu stellen. Die USA waren nach wie vor das Land mit den meisten Hobby-Schützen. Wenn diese nun eine Gelegenheit sähen, ihre Knarre gegen andere Mitspieler zu testen, ohne das dabei die Gefahr bestünde jemanden zu verletzen, würde sich vermutlich eine riesige neue Zielgruppe ergeben.

Wir einigten uns schlussendlich, das Angebot der Polizei und der Navy zu diesen Bedingungen zu unterbreiten. Zu unserer eigenen Überraschung willigten beide ein und setzten sogar alle Hebel in Bewegung, dass das anliegende Fabrikgelände für die Arena reserviert wurde. Wir waren nicht schlecht beeindruckt.

Kurz darauf begann die Evaluation der neuen Gerätschaften. Ein Betrieb von Paintball auf Übungsmunition umzustellen brachte eine riesige Reihe neuer Sicherheitsvorschriften mit sich. Ich fühlte mich Verantwortlich dafür, schließlich war das ganze auf meinem Mist gewachsen, also übernahm ich den Posten der Sicherheitschefin der Paintball-Arena und kniete mich eben in den riesigen Berg Papierkram.

Wir besorgten eine Reihe echter Schusswaffen und ließen sie so modifizieren, dass sie nur in der Lage waren unsere Übungsmunition abzufeuern. So konnte ich sicherstellen, dass, sollte jemand scharfe Munition in die Arena schmuggeln, sie nicht mit den Leihwaffen abgefeuert werden kann. Das war unter anderem auch eine Bedingung für den Betrieb registrierter Leihwaffen. Die Munition hingegen war aber so ausgelegt, dass sie auch von normalen Waffen gleichen Kalibers abgefeuert werden konnte. So das Polizei und Militär mit ihren eigenen Waffen trainieren konnten.

Die Munition bestand aus ähnlichen Patronen wie scharfe Munition, hatte aber statt der Metallspitzen, Spitzen aus einem fettähnlichen Material, fast wie Seife, dass beim Aufprall seine ganze Energie verpufft und nur einen Farbfleck hinterlässt.

Neben der Anschaffung neuer Gerätschaften kamen zusätzliche Sicherheitsbehältnisse für Munition und Leihgeräte. Und neben den materiellen Änderungen kamen neue Verträge für die Kunden so wie tiefere Sicherheits-Briefings vor jeder Runde. Einerseits zur Sicherheit der Kunden, andererseits zu unserer. Schließlich hatten wir es jetzt mit echten Waffen zu tun, keinen Sportgeräten mehr.

Das waren ganz schön grosse Investitionen für die wir mal wieder einen Grossteil unseres Ersparten aufwendeten. Glücklicherweise übernahm der Staat einen Teil davon. Umso schwieriger war für uns aber der Start nach der Umrüstung.

Klar, wir behielten Paintball immer noch im Angebot, mussten aber aufgrund der umfangreicheren Infrastruktur höhere Preise verlangen. Nicht viele unserer bestehenden Kunden konnten die Umrüstung nachvollziehen und wanderten allmählich ab. Jonathan sah schnell schwarz und fürchtete schon das schlimmste. Ich hoffte aber darauf, dass es ein wenig Zeit brauchte, bis sich unser grösseres Angebot herumgesprochen hatte.

Anfangs hatten wir Besuche von verschiedenen Polizeikorps. Diese waren jedoch alle hell begeistert und konnten es kaum erwarten auf dem grossen Gelände zu trainieren. Wir liebäugelten natürlich mit den Staatsbetrieben, aber schlussendlich mussten wir selber genug Geld hinterlegen können um das Gelände zu erwerben. Die Trainings der Polizei und den Militärs

dauerten aber oft mehrere Tage und warfen genug ab, dass wir uns so reichlich über Wasser halten konnten.

Jonathan war recht lange sehr pessimistisch über unsere Neuanschaffung. Ich versuchte ihn aber immer zu noch etwas mehr Geduld zu ermutigen. Die Zahlen blieben stabil aber wir machten auch kaum vorwärts. Das magere Einkommen, das fast ausschließlich durch die staatlichen Trainings generiert wurde, wurde komplett durch unsere Kosten aufgeessen. Wir hatten keine Reserve und so auch nicht die Möglichkeit jemals zu expandieren. Jonathan machte das Sorgen und er überlegte bereits, wie wir Kosten einsparen konnten, um unsere Zahlen wieder in den positiven Bereich zu bringen.

Es dauerte mehr als ein halbes Jahr, aber plötzlich kamen nach einer Werbekampagne vereinzelt Schützenvereine auf uns zu. Nachdem nun die ersten grösseren Gruppen unsere Anlage ausprobieren konnten und auch mit ihren eigenen Waffen im „Alle gegen Alex“-Modus teilnahmen, breitete sich unsere Bekanntheit aus wie ein Lauffeuer.

Innert wenigen Monaten waren wir völlig ausgebucht. Und das für mindestens zwei Monate im Voraus. Endlich zog es wieder an. Jonathan und mir fiel ein Stein vom Herzen. Die Stimmung war zuvor so angespannt, so ungewiss. Und jetzt explodierte unser Umsatz regelrecht.

Jetzt, da sich unsere finanzielle Lage entspannt hatte, hielt ich Ausschau nach neuen Outfits. Ich kaufte mir eine silberne Catsuit. So etwas hatte ich zuvor noch nie so eingesetzt und wollte das unbedingt mal ausprobieren. Jonathan biss sich erregt auf die Unterlippe als er mich im engen Outfit das erste mal sah und sagte:

„Mmmh... ich wüsste schon, was ich mit dir so am liebsten machen würde...“, er trat an mich heran, packte mich bei den Oberarmen, küsste mich und sagte dann lustvoll: „Am liebsten würde ich dich nämlich an meinem Bett fest binden.“

„Ok, tu dir keinen Zwang an!“, sagte ich verführerisch. Er führte mich ins Schlafzimmer, zückte ein Seil von wo ich nie erwartet hätte, dass wir eins hatten und begann mich behutsam zu fesseln. Er hatte das scheinbar schon oft geübt, er war nämlich recht geschickt darin.

Ich liess es mir gefallen. Ich wurde schon oft gefesselt, nicht selten gegen meinen Willen. Ich hatte auch oft so Sex – auch wenn es für andere vielleicht eher wie eine Vergewaltigung aussah. Aber das hier war anders. Es war viel lustvoller, viel intimer, persönlicher. Jonathan wusste genau was mir gefiel und wie weit er gehen konnte.

Er fesselte mich mit meiner ganzen Ausrüstung, Holster, Stiefel, Headset. Erst band er mir die Arme hinter dem Rücken zusammen, dann fesselte er meine Beine und zog das Seil stramm zwischen meinen Beinen hoch. Es versenkte sich regelrecht in meinem Schritt. Dann band er mir die Augen zu und überließ mich auf dem Bett mir selbst.

Es war klar was dann passierte. Mit jeder Bewegung sank das Seil im Schritt tiefer und stimulierte mich intensiver. Ich war so erregt. Die Augenbinde richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf meinen Körper. Ich spürte den engen Anzug und die engen Fesseln. Sie waren nicht so eng dass sie schmerzten, aber auch nicht so locker, dass ich mich hätte leicht befreien können.

Jonathan befriedigte sich erst selber, als er dabei zusah wie ich mich langsam zum Höhepunkt rälkelte. Dann legte er sich zu mir ins Bett und befriedigte sich an mir während wir küssten. Auch er trug scheinbar etwas Enges.

Über die nächsten Tage und Monate entwickelten wir neue Fesselspielchen und ich erlebte diese Zeit als einen meiner sexuellen Höhepunkte. Ich liess mich zuvor immer mal wieder aus erotischen Gründen fesseln, es war aber nie so intim und vertraut wie mit Jonathan. Ich hielt mir früher eben immer noch den einen oder anderen Ausweg offen, da ich immer komplett die Kontrolle haben wollte. Doch ihm vertraute ich voll und ganz. Ich ließ mich auf Arten ans Bett binden, wie ich mich nie von selber hätte befreien können. Aber genau dieses tiefe Vertrauen, das Abgeben der Kontrolle machte diesen sexuellen Kontakt so unvorstellbar erotisch. Noch nie zuvor war die Zweisamkeit intimer, befriedigender und schöner als mit Jonathan.

Wir hatten auf so unterschiedliche Weise Sex, so leidenschaftlich, kreativ und trotzdem auf unser beider Fetisch perfekt zugeschnitten. Bald rüsteten wir unser Schlafzimmer mit diversen Beschlägen und Befestigungen aus. Ich hatte ja in der Schweiz ebenfalls ein Himmelbett mit integriertem Stahlrahmen mit eben solchen Befestigungen, doch was wir hier machten stellte alles in den Schatten, was ich bisher erlebt hatte.

Jonathan kannte verschiedene erotische Fesseltechniken, viele davon gefielen mir überaus gut. Und mit dem straffen Seil im Schritt brauchte es bei mir auch nicht viel, dass ich ziemlich schnell kam, nur indem ich mich ein wenig bewegte. Jonathan liess mich sogar mal eine ganze Nacht mit Armen und Beinen zusammengebunden im Bett liegen. Er streichelte mich gelegentlich, oder setzte den Vibrator an, aber liess mich ansonsten mit mir selbst beschäftigt. Ganz ausgelaugt von den ekstatischen Höhepunkten bekam ich kein Auge zu und am Morgen nahm er mich auch gleich noch genüsslich. Ich hatte aufgescheuerte Gelenke, war ziemlich müde aber mich durchströmte eine Zufriedenheit, wie ich sie noch nie erlebte.

Es dauerte keine zwei Jahre, vermochten wir das grosse, anliegende Gelände der ehemaligen Zementfabrik zu kaufen. Wir hatten Glück, dass es bis dahin erhalten geblieben ist und nicht einem anderen Bieter verkauft oder abgebrochen wurde. Jetzt gehörte fast ein ganzer Quadratkilometer Industriegelände zu unserer Arena, respektive Arenen. Wir mussten das Gelände mittlerweile aufteilen.

Es gab unzählige kleine, in sich abgeschlossene Blöcke, die wir je nach Größe der antretenden Teams zusammen nehmen konnten. So konnte eine grosse Zahl Events gleichzeitig auf dem Gelände stattfinden. Klar, zu deren Überwachung und Betreuung brauchten wir natürlich mehr Personal, wir konnten schließlich nicht über 100 Kunden pro Tag nur zu zweit betreuen.

Jonathan's Paintball-Arena war nun auf das Zehnfache ihrer ursprünglichen Größe gewachsen. Er selber sagte oft, dass er sich das nie hätte vorstellen können und das er vielleicht schon früher hätte über seinen eigenen Schatten springen sollen und sich auf „Waffen“ einlassen.

Natürlich gab es immer noch den „Alle-gegen-Alex“ Modus, der immer noch heiß begehrt war. Wir hatten mittlerweile dutzende Events pro Tag, es gab jedoch nur eine Alex, weshalb dieser Modus umso beehrter wurde. Das zahlte sich natürlich aus. Ich war sehr dankbar dafür, dass ich so meine Fähigkeiten trainieren konnte und das sogar ohne mich wirklich in Gefahr zu bringen. Es war echt eine der tollsten Zeiten meines Lebens. Ich konnte meine Lieblingstätigkeiten ausüben, blieb in Bewegung, konnte meine List trainieren und hatte gleichzeitig den tollsten Sex den man sich vorstellen kann!

Da ich nicht immer gegen Spezialeinheiten antrat, war ich oftmals reichlich überqualifiziert für den durchschnittlichen Hobby-Schützen. Ich hatte deshalb oft Zeit neue Techniken auszuprobieren, auf welche ich in der Realität nie gekommen wäre.

So versuchte ich mich einmal vor einem Verfolger zu verstecken. Ich durchschritt eine Tür in einer der unteren Hallen und schwang mich dann an das Leitungssystem der Feuerlöschanlage unter der Decke hoch. Dieses wurde ja jetzt nur zur Reinigung der Anlage verwendet. Doch ich brauchte meine Hände um die schallgedämpfte Pistole nachzuladen, die ich hier einsetzte.

Da fiel mir ein Clip aus einer Werbung für ein Fitness-Center ein, in welchem eine Darstellerin mit ihrem Hintern Nüsse knackte. Ob man mit dem Hintern wirklich solche Kraft hatte, fragte ich mich da. Ich hatte Zeit und Kapazität, also probierte ich aus, ob ich mich mit meinem Hintern tatsächlich an der dünnen Feuerlöschleitung „festhalten“ konnte.

Ich musste mich durchstrecken und trotzdem mein Becken nach vorne drücken. Das war mit der Leitung im Rücken gar nicht so einfach. Mit den Beinen arretierte ich mich an der Leitung und hatte jetzt die Hände frei. Es war ziemlich anstrengend und ich schaffte es auch nur kurz. Aber es ging! Fortan trainierte ich meinen Hintern wann immer ich konnte und schaffte nun diesen Trick immer öfters anzuwenden. Natürlich zur grossen Überraschung aller Teilnehmer.

Als Jonathan mich so auf einer der Überwachungskameras so sah und ich ihm den Trick anschließend live vorführte, bauten wir ihn natürlich umgehend in unser Schlafzimmerprogramm ein.

Über 15 Jahre lang betrieb ich zusammen mit Jonathan die Arena. Das Geschäft lief gut und wir waren einer der grossen Hotspots in den USA. Meine Person wurde sogar relativ bekannt, waren doch auch immer wieder die einen oder anderen Fernseheteams und Streamer bei uns.

Doch ich weiss nicht ob es Überdruß war oder Fernweh, aber irgendwann fühlte ich den Drang weiter zu ziehen. Ich hatte eigentlich alles was ich wollte, trotzdem bestand das Gefühl weiter und wühlte mich fortan auf. Eines Morgens schlich ich mich aus dem Bett, schlich mich aufs Dach unseres alten Gebäudes in dem immer noch unsere gemeinsame Wohnung war, und legte mich auf den Sims und träumte dem Sonnenaufgang entgegen.

“Hey, da bist du ja!”, sagte Jonathan als er mich auf dem Dach gefunden hatte, “Ist alles in Ordnung, Alex?”, fragte er besorgt.

Ich gab keine Antwort.

“Hey, Alex.”, sagte er, setzte sich zu mir auf den Sims, “Normalerweise würde ich sowas sagen wie ‘Pass auf, dass du nicht runter fällst!’, aber bei dir ist der Satz wohl fehl am Platz.”

Ich grinste, dann setzte ich mich auf und küsste ihn.

“Was mach ich hier, Jonathan?”, fragte ich ihn danach ernsthaft.

“Ähm... also jetzt gleich, oder so allgemein?”

“Was ist meine Berufsbezeichnung?”

“Ich weiss nicht so recht... wir sind klein genug, dass wir keine offiziellen Stellenbeschreibungen führen müssen. Ich glaube ‘Allrounder’ wär ziemlich zutreffend.”

Ich seufzte.

“Was ist los?”

“Weisst du, wenn ich da drüben auf die Straße sehe, dann sehe ich Lastwagenfahrer. Sie fahren jeden Tag in aller Früh los um uns mit lebenswichtigen Sachen zu versorgen. Oder die Bauarbeiter, sie bauen neue Straßen oder Gebäude. Der Elektriker versorgt uns mit Strom, der Architekt entwirft neue Gebäude. Sie alle machen die Gesellschaft zu einem besseren Ort. Aber was nütze ich? Was trage ich zur Gesellschaft bei?”

“Du... äh... du unterhältst die Leute...”

“Pff... Unterhaltung... wie ein Clown oder Gladiatoren... ich bezweifle ja...”

“Nein, du bist auch für deren Sicherheit verantwortlich!”, fiel mir Jonathan ins Wort, “Wenn es eine Stellenbeschreibung für dich geben würde, wäre sie wohl ‘Sicherheitschefin’.”

“Na toll, Sicherheitschefin in einem Betrieb, in welchem die Leute sich zum Spaß gegenseitig über den Haufen schiessen. Weisst du was ich meine? Wo führt das noch hin?”

“Tut mir leid. Ich wusste nicht, dass du so darüber denkst.”

“Nein, tut mir leid. Jonathan, es tut mir leid... ich... ich weiss nicht. Ich würde gerne etwas zum Besseren der Gesellschaft beitragen. Aber alles was ich kann, ist Menschen zu verletzen.”

Mir kullerte eine Träne über die Wange.

“Alex! Das ist nicht wahr! Du kannst wesentlich mehr! Überleg dir nur, wie viele Menschen du glücklich machst! Allen voran ich. Du machst mich zur glücklichsten Person auf dem Planeten!”

“Und was ich kann, kann ich nicht mal richtig.”, ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht, “Weisst du, dass ich zuvor bei der Polizei arbeitete?”

“Ja, das hast du erwähnt.”

“Weisst du, warum ich gegangen bin?”

“Nein.”

“Weil ich nicht mal den Job richtig gemacht habe.”

“Alex!”

“Nein! Ich hatte einen Terroristen im Fadenkreuz und ich hab’ zugesehen, wie er einen Kollegen nieder schoss. Und ich hab’ nichts getan! Ich hätte abdrücken müssen!”

“Alex! Es tut mir leid, das wusste ich nicht!”

“Ich will endlich etwas tun, mit dem ich etwas nütze!”

“Du nützt hier etwas, Alex! Du bist unser wertvollstes Asset!”

Ich seufzte und versuchte die Schluchzer zu verdrängen. Dann atmete ich tief durch und liess die Katze aus dem Sack:

“Ich möchte weiter ziehen, Jonathan.”

“Was... was meinst du damit?”

Ich sass näher an ihn heran.

“Ich möchte die Welt sehen und irgendwo da draußen hoffentlich etwas finden, mit dem ich unserer Gesellschaft helfen kann.”

“Du möchtest verreisen? Das ist kein Problem. Ich kann einen Stellvertreter einweisen, sich solange um die Anlage zu kümmern, bis wir wieder zurück sind.”

“Ich will nicht mehr zurück, Jonathan.”

“Oh...”

“Es tut mir leid.”

“Dann verkaufe ich die Anlage.”

“Jonathan, nein, bitte. Sie ist dein Lebenswerk. Ich würde nicht wollen, dass du das für mich aufgibst.”

“Du bist mein Leben. Die Arena ist nur... “

“Jonathan, ich weiss dass du Kinder willst. Ich werde dir diesen Wunsch aber nie erfüllen können. Deswegen möchte ich dir nicht mehr länger im Weg sein.”

“Alex! Bitte, sag sowas nicht.”

“Möchtest du keine Kinder?”

“Doch.”, seufzte er.

“Willst du denn mit 45 dein erstes Kind. Damit du ein Rentner bist, wenn es 20 wird?”

Er seufzte tief.

“Aber, ich...”

“Es tut mir leid, ich muss das tun.”

Er umarmte mich.

“Bitte geh nicht!”, flehte er mich weinen an.

“Es tut mir leid.”

“Überstürz bitte nichts! Schlaf doch noch eine Nacht drüber. Oder noch besser, eine Woche. Bitte!”, flehte er.

“Na gut.”, sah ich ein und er drückte mich so fest, dass mir schier die Luft weg blieb.

Ich liess mich jedoch in der kommenden Woche nicht von meinem Plan abbringen. Dafür hatte Jonathan Zeit, sich damit auseinander zu setzen. Wie ich diese Trennungen hasse. Jedes mal blutet mein Herz wenn ich es jemand anderem brechen muss. Aber ich habe keine andere Wahl. Man könnte meinen, dass ich mittlerweile abgehärtet bin. Warum tut es jedesmal immer noch so verdammt weh?

“Kommst du mich besuchen?”, fragte Jonathan während ich meine Sachen packte. Ich überließ ihm viele meiner Anzüge, nahm jedoch diesen mit dem Insert mit. Das würde mir noch lange Spaß bereiten.

“Ich weiss es nicht. Ich kann nichts versprechen.”

Wir umarmten uns herzlich, dann machte ich mich auf den Weg. Jonathan sah mir noch zu, wie ich in den Bus stieg. Dann überkamen mich die Tränen. Wie wenn der Schmerz der Trennung nicht schon genug wäre, dann auch immer noch diese verdamnte Reue.

Lange Zeit reiste ich ziellos durch das Land. Aus meinem Vorhaben etwas Nützliches zu finden wurde lange nichts. Vielleicht auch gerade deswegen, weil mich Jonathan lange danach immer noch beschäftigte und ich mich vielleicht selber zu sehr unter Druck setzte. Dann ließ es mir keine

Ruhe. Ich musste Jonathan wieder sehen. Ich fand aber schnell heraus, dass die Arena verkauft wurde, kurz nachdem ich abreiste. Schon wieder dieser stechende Schmerz mitten im Herz.

Es war aber nicht schwierig, ihn ausfindig zu machen. Und tatsächlich, in meinen Recherchen fand ich heraus, dass die Arena für eine Rekordsumme verkauft wurde und sich Jonathan ein großes Haus an der kalifornischen Küste leisten konnte. Ich reiste nach Kalifornien, mietete einen Wagen und fuhr zu seinem Haus. Davor stand ein großes Auto und es war definitiv aktivität von drinnen zu vernehmen. Ich stand auf der anderen Seite der Strasse und überlegte mir, ob ich klingeln sollte, da öffnete sich die Tür und Jonathan trat heraus.

Er hatte sich nach all den Jahren zu einem reifen Mann entwickelt. Und überaus attraktiv, wohlgerneht. Er bemerkte mich noch nicht, zu beschäftigt schien er. Da erkannte ich auch warum. Zwei süße kleine Kinder stürmten aus dem Haus zum Auto und Erleichterung durchfloss mich, als ich die Freude und den Stolz eines Vaters in Jonathan's Augen leuchten sah. Dann verließ auch seine Frau das Haus. Eine große, Dunkelhaarige, mit athletischer Figur. Die beiden passten gut zueinander. Ich freute mich für sie. Dann erkannte mich Jonathan und kam auf mich zu.

“Alex! Bist du das?“, sagte er erstaunt. Ich nickte.

“Wow... du hast dich ja kaum verändert! Du siehst großartig aus!”

“Danke. Aber nicht so großartig wie du. Wie ihr alle! Ich freue mich für euch!”

“Wer ist das?“, fragte seine Frau, als sie sich zu uns gesellte, nachdem sie die Kinder ins Auto lud.

“Annika, das ist Alex. Ich hab früher mit ihr zusammen gearbeitet, als ich noch die Arena leitete.”

“Oh, Sie sind Alex? Freut mich Sie kennen zu lernen. Ich hab' viel von Ihnen gehört. Das Meiste natürlich von meinem Mann.“, sagte Jonathan's Frau mit einem Lächeln.

“Hey, wir sind auf dem Weg in die Mall. Wenn du willst, kannst du sicherlich mitkommen. Es gibt bestimmt viel zu erzählen.“, bot Jonathan an.

“Danke. Aber ich wollte nur kurz vorbeischaun und sehen wie es dir geht. Du bist Vater geworden. Ich freue mich für dich!“, sagte ich optimistisch.

“Danke, ist jetzt auch schon ein paar Jährchen her. Dann willst du wieder weiter?“, fragte Jonathan enttäuscht, aber mit sichtlichem Verständnis. Ich nickte. Dann stürzte er sich auf mich und umarmte mich heftig.

“Danke! Für alles!”

“Danke dir!“, sagte ich gerührt, “Ich würde dich ja jetzt küssen, aber das lassen wir glaube ich lieber sein.“, sagte ich mit einem Augenzwinkern. Annika, die es nicht überhört hatte räusperte laut.

“Na dann...“, begann Jonathan schwer, “... ist es wohl wieder mal Zeit Lebewohl zu sagen?“ Ich nickte.

“Machs gut. Und hey, ich freue mich wirklich für dich!“, sagte ich.

“Auf Wiedersehen! Und das meine ich ernst.“, sagte Jonathan und dann trennten sich unsere Wege wieder. Diesmal leider für immer.

Kurz darauf reiste ich nach Europa. Ich brauchte jetzt einfach mehr Distanz.

# Der Aquapark

## Die Prüfung

Ich lebte irgendwann mal überall auf der Welt. Aber so richtig zu Hause fühlte ich mich nur in der Schweiz. Das hatte ich in meiner jüngeren Vergangenheit herausgefunden. Das Land mit den Bergen und Seen und einer stabilen Wirtschaft bot fast zu jeder Zeit einen sicheren Hafen.

Vielleicht lagen sogar meine Anfänge hier, doch meine Erinnerungen an die Zeit im Mittelalter sind nur noch sehr vage und verschwommen. Ich kann nicht mehr klar sagen, wo die Ereignisse stattfanden. Auch hat sich die Welt in den Jahrhunderten dazwischen enorm verändert.

Jedenfalls war ich wieder hier, im Wasserschloss Europas. Meine alte Wohnung gab es leider nicht mehr. Ein paar meiner Besitztümer konnte ich irgendwo einlagern, aber es ist immer schwierig Besitz über die Jahrzehnte mitzunehmen. Also organisierte ich mich eben wieder neu.

Da mich das Element Wasser schon immer reizte, beschloss ich, mir einen Job ums Wasser zu besorgen. Ich tauchte gelegentlich. Der mit einem einzigen Tauchgang verbundene Aufwand schreckte mich aber davor ab, mich wieder beruflich mit dem Tauchen zu beschäftigen.

Ich hatte schon vor einiger Zeit einen Rettungsschwimmerkurs gemacht. Das dazugehörige Zertifikat konnte ich verständlicherweise nicht mehr gebrauchen. Wer würde schon einer vermeintlich 21 jährigen glauben, dass sie vor 35 Jahren einen Rettungsschwimmerkurs besucht hat. Also besuchte ich einen solchen Lehrgang erneut, nur um festzustellen, dass sich in der Zwischenzeit sehr viel verändert hat.

Die Bergung eines Opfers und die dafür nötige sportliche Fitness im und ums Wasser war für mich aber nach wie vor ein Kinderspiel. Der theoretische und medizinische Teil klappte ebenfalls problemlos, da ich ja in meiner Vergangenheit doch so einiges an Erfahrungen machen konnte.

Der Kurs dauerte über mehrere Wochen und fand jeweils dienstags und donnerstags Abend statt. Wir waren eine kleine Gruppe Teilnehmer, vier Damen und zwei Herren. Ein bunt zusammen gewürfelter Haufen, aber die Chemie stimmte. Da war **Rosie**, ziemlich groß, rothaarig, vielleicht ein paar Pfunde zu viel, aber ziemlich kräftig und autoritär. Ihr wollte sich niemand in den Weg stellen und so musterte sie sich zum Alphaweibchen. Wir nannten sie scherzhaft Gallierhäuptling, da sie immer mal wieder ihre roten Haare in zwei Zöpfe flechtete, die ihr links und rechts über die Schultern hingen.

Dann gab es noch **Violetta**, ein bisschen kleiner als ich, pechschwarze Haare und ließ immer ein Teil ihrer Haare ihr Gesicht verdecken. Vorausgesetzt sie war nicht klitschnass. Eher schüchtern und zurückgezogen. **Camilla** war eine durchschnittliche Brünette, lebensfreudig und aktiv, manchmal ein bisschen tollpatschig. Die beiden Herren, **Carlo** und **Bob**, mussten sich ab unserer weiblichen Überzahl – die Instruktorin inklusive – unterordnen. Carlo als typischer Latino war gut trainiert, musste aber mit seiner Macho-Gehabe Zurückhaltung üben. Das fiel dem eher schüchternen Robert, "Bob" hingegen nicht schwer. Er war auch weniger gut trainiert und hatte von uns allen am meisten Mühe mit dem sportlichen Teil. Dafür war er als Krankenpfleger theoretisch sehr stark.

Wir waren eine coole Truppe. Es bildete sich schnell eine äußerst angenehme, kooperative Gruppendynamik, wo jeder genau seinen Platz hatte, auch wenn alle für dasselbe Ziel arbeiteten. Die Lektionen bestanden meist erst aus einem theoretischen Teil, dann kam praktische Trockenarbeit, das hieß zum Beispiel Sanitätsdienst an der Puppe und am Schluss dann der praktische Teil im Wasser. Die meisten trugen aber für die ganze Lektionsdauer ihren Badeanzug, manchmal mit einem wärmenden Trainer oder Pullover darüber. Während Rosie und Camilla in üblichen Bikinis antraten, waren Violetta und ich die einzigen, die einen hochgeschlossenen Badeanzug trugen.

Eines Tages bemerkte Violetta in der Umkleidekabine nach dem Kurs, dass ihr mein Badeanzug gefällt.

"Oh, danke. Deiner ist auch sehr sexy!", Sie trug einen Anzug, der auf der Vorderseite einen Fotodruck des Orionnebels trug, der – passend zu ihrem Namen – in bunten Violett- bis Rosatönen

schimmerte. Sie errötete und sagte dann, dass sie schon länger einen schwarzen Anzug suchte, aber nur den gefunden hat, den sie gerade trug. Ich erklärte ihr, wo ich meinen bestellt hatte.

"Eigentlich will ich sowas nicht online kaufen. Man weiß nie ob die Größe stimmt.", sagte sie.

"Wenn du willst, kannst du meinen anprobieren.", schlug ich vor. Ich zückte einen zweiten, unbenutzten Anzug aus meiner Tasche, den ich beabsichtigte für den Heimweg anzuziehen. Sie willigte ein und zog ihn an. In meinem schwarzen Anzug sah sie fast noch attraktiver aus als zuvor.

"Wow, du siehst Hammer aus!", sagte ich und sie errötete, "Weißt du was? Behalt ihn! Ich hab' noch mehr zu Hause."

"Ok, danke.", sagte Violetta verlegen, "Willst du meinen?"

"Wenn es dir nichts ausmacht."

Dann tauschten wir Badeanzüge. Bei der nächsten Lektion wurden wir beide merkwürdig beäugt, die anderen ließen es aber dann dabei, dass wir aus für sie unerfindlichen Gründen Badeanzüge getauscht hatten. Mir gefiel es, mal Violettas Sternenzug zu tragen und ich bemerkte ab der ganzen Aufregung gar nicht, wie der schöne Frühsommertag immer düsterer wurde.

Als die Lektion vorbei war und ich aus der Umkleide kam, staunte ich erst, als ich sah wie dunkel es draußen war. Dann aber realisierte ich, dass es sich wohl um ein Gewitter handeln musste. Da ich meist mit dem Bus an die Lektionen fuhr, beeilte ich mich zur Bushaltestelle zu kommen, in der Hoffnung den Bus zu erwischen, bevor der Niederschlag losging. Ich war kaum auf halbem Weg sah und spürte ich die großen Tropfen, die zu fallen begannen. Ich trug immer noch Violettas Anzug darunter. Er war mittlerweile schon fast wieder trocken, aber so wie's aussah wohl nicht mehr lange.

Ich erreichte die Bushaltestelle und der Regen prasselte heftig auf mich herab. Es war zum Glück nicht sonderlich kalt, deshalb hielt ich es gut aus. Aber leider war vom Bus noch weit und breit keine Spur und die Bushaltestelle hatte nicht mal ein Wartehäuschen, in welchem ich im Trockenen hätte warten können.

Die Minuten vergingen und langsam aber sicher gab es an mir keine trockene Stelle mehr. Da sah ich, wie ein Auto aus dem Parkplatz der Schwimmhalle fuhr und vor mir an der Bushaltestelle hielt. Ich hörte jemanden rufen, aber im heftigen Geprassel des Regens verstand ich nichts. Ich ging näher an das Auto heran und sah, dass das Seitenfenster offen war und der Fahrer mit mir reden wollte.

Erst jetzt erkannte ich, dass es Carlo war, der mir hastig deutete einzusteigen. Ich leistete dem schnell folge und brachte mich in seinen Wagen in Sicherheit.

"Sorry, ich bin klitschnass."

"Hey, macht doch nichts. Das sind Ledersitze, die halten das aus. Darf ich dich nach Hause fahren?", fragte er freundlich.

"Gern!", sagte ich willkommen.

"Wo wohnst du denn?"

"In Wolhusen."

"Oh. Echt? Ist ja nicht gerade am Weg. Hey, weißt du was, ich wohne gleich da oben, im Dorf. Wenn du willst, kannst du deine nassen Kleider bei mir trocknen lassen und ich koche dir was."

"Soll das ein Date werden?", fragte ich amüsiert.

"Naja, als erstes rette ich dich mal aus dem Regen. Was du dann damit machst, überlass ich dir.", sagte Carlo kühl.

"Klingt gut! Los geht's." sagte ich und begann im Wagen bereits mit klitschnasses T-Shirt auszuziehen, "Stört's dich, wenn ich das nasse Zeug jetzt schon ablege?"

"Öh, auf keinen Fall.", sagte Carlo verlegen.

Keine 500 Meter weiter, parkierte Carlo sein Auto, stieg aus und eilte zu seiner Tür. Ich packte meine Sachen und spazierte gemütlich im strömenden Regen nur im Badeanzug hinterher. Er gestikulierte mir wild, dass ich mich beeilen soll.

"Wozu? Ich bin ja schon nass.", entgegnete ich mit einem Lächeln und er rollte mit den Augen.



Weniger später durfte ich meine nasse Kleidung in Carlos Wohnung aufhängen. Den Badeanzug behielt ich an. Er war zwar auch nass, aber das störte mich weniger, da er schnell trocknete. Carlo konnte sich dafür kaum aufs Kochen konzentrieren, da seine Augen immer wieder an mir hängen blieben.

"Du siehst einfach verdammt gut aus.", complimentierte mich Carlo.

"Du auch, Großer.", sagte ich verspielt und gab ihm einen Klapps auf den Hintern. Trotz seines südländischen Tins, sah man, dass er rot wurde.

"Was kochst du? Kann ich dir helfen?", fragte ich.

"Spaghetti Carbonare!", sagte er stolz, "Nach altem Familienrezept."

"Klingt lecker. Soll ich einen Salat als Vorspeise machen?"

"Oh, ich glaube nicht, dass du was findest. Ich mag so wie so lieber Fleisch.", sagte Carlo und musterte mich nach dem letzten Satz lustvoll. Ich schloss den Kühlschrank, drehte mich zu ihm, räkelte mich anbietend am Tresen und sagte: "Genau wie ich. Am liebsten so richtig heiß!"

Ich machte einen Schritt auf ihn zu und er fiel sofort über mich her. Wir küssten uns intensiv und seine Hände erforschten gierig meinen spärlich bekleideten Körper.

"Du weißt gar nicht, wie lange ich darauf gewartet habe!", sagte er unter dem ständigen Küssen.

"Warum hast du nichts gesagt?", antwortete ich gleichermaßen unterbrochen und begann seine Hose zu öffnen. Er nahm mich gleich noch beim Tresen. Ich musste nicht mal den Badeanzug ausziehen. Das liebe ich ebenso an dieser Bekleidung: Man ist doch dezent bekleidet, aber trotzdem schnell bereit. Und das schöne Gefühl des engen Materials begleitet einem den ganzen Tag!

Nachdem er erst von vorne in mich eindrang, hob er mich dann hoch und ich schlug meine Beine um seine Hüfte. Ich kam wunderbar während er mich so trug. Dann bückte ich mich über den Tresen und er nahm mich heftig von hinten. Dann füllte auch er mich in einen monsternmässigen Höhepunkt.

"Oh Mann, ich hätte es mein Leben lang bereut, wenn ich dich im Regen stehen gelassen hätte!", sagte Carlo außer Atem.

"Es war definitiv die beste Entscheidung heute, mit dir mitzukommen.", sagte ich ebenfalls schwer atmend, "Was machen die Spaghetti? Ich wär' langsam hungrig."

Wir aßen gemütlich und Carlo's Familienrezept war wirklich äußerst lecker. Wir unterhielten uns noch ein wenig, dann half ich ihm beim Abwasch, machte mich aber im Anschluss auf den Weg ins Schlafzimmer. Ich zog den Badeanzug aus, hielt ihn durch den Türspalt nach draußen und rief:

"Carlo Schätzchen. Könntest du mir nicht bitte einen Gefallen machen und den zu meinen Sachen hängen?"

Er kam meiner Bitte rasch nach und wusste natürlich, dass ich jetzt nackt in seinem Bett lag. Es dauerte wenige Augenblicke, lag er bereits auf mir und wir machten Liebe bis spät in die Nacht.

Ich hoffte, dass ich mich am nächstens Morgen mit seiner Morgenlatte vergnügen konnte. Leider kam es aber nicht dazu, da er früh raus musste. Ich hatte zu dem Zeitpunkt immer noch keine feste Arbeit und hatte so den ganzen Tag Zeit mit Bus und Bahn nach Hause zu reisen. Dort wusch ich erst mal meine Kleidung und bereitete mein Pack für die nächste Lektion vor.

In der folgenden Woche nahm mich Carlo nochmals nach Hause. Diesmal ganz ohne Regen.

"Und, mit was verführst du mich heute?", fragte ich, als wir seine Wohnung betraten.

"Ich hatte an Caesar-Salat gedacht. Ein gemischter Salat mit gebratenen Hühnchenstreifen."

"Mein Lieblingsessen!", jubelte ich.

"Echt? Cool.", sagte Carlo. Er griff in den Kühlschrank und stellte eine Flasche Salatdressing auf den Tisch.

"Was? Keine selbst gemachte Sauce?", fragte ich skeptisch.

"Sorry, hatte keine Zeit gestern."

"Das braucht doch keine Zeit!", sagte ich und begann in seiner Küche zu werkeln.

"Hast du Öl und Essig?", fragte ich und fuhr fort bevor Carlo etwas sagen konnte, "Natürlich hast du. Du bist Italiener, oder?"

Ohne ein Wort zu sagen, sah mich Carlo schon fast beleidigt an, öffnete ein Kästchen und nahm zwei Flaschen hervor.

"Extra Vergine. Original von Onkel Giuseppe. Und das hier...", er zeigte mir die dunkle Flasche, wie wenn es ein edler Tropfen Wein war, "... ist der weltbeste Balsamico!"

Er stellte zwei Shot-Gläser auf den Tisch und füllte ganz wenig der schwarzen Flüssigkeit hinein. Ich sah ihm verblüfft zu, dann reichte er mir eines der Gläser zum Toast.

"Fast zu schade, um nur Salatsauce damit zu machen.", sagte er und trank den Balsamico. Etwas komisch war mir dabei schon, aber ich tat es ihm gleich.

"Hui, ganz schön stark!", sagte ich.

"Aber was für ein Aroma!", sagte Carlo leidenschaftlich.

"Also gut, wir nehmen deinen Balsamico und das Olivenöl für die Soße. Sag mal, hast du auch Eier?"

"Na klar, Baby.", sagte Carlo und griff sich in den Schritt.

"Hühnereier."

Er reichte mir die Schachtel aus dem Kühlschrank und fragte mich dann misstrauisch: "Willst du etwa Eier in die Salatsoße tun?"

"Klar. Damit wird sie schön sahnig."

"Hm, ok. Das Eiweiss kann ich ja bestimmt nachher gebrauchen.", sagte er und griff mir anspielend an den Hintern.

Carlo war hin und weg von meiner Salatsoße und von dem Caesar-Salat blieb nichts übrig. Wir legten uns anschließend aufs Sofa und entspannten uns. Während ich mit meinem Kopf gemütlich in Carlos Schoß lag, sagte dieser plötzlich:

"Ich muss mich bewegen."

Er stand auf und ging zum Tür-Reck, dass er über der Schlafzimmertüre hängen hatte. Dann begann er Klimmzüge zu machen. Nach zwei hielt er inne und rief mir zu:

"Hey Isa, sag mal, wie viel schaffst du eigentlich?"

Dann zog er sich etliche Male hoch und ließ sich dann mit einem lauten "Dreissig!" laut atmend fallen.

Ich stand gemächlich auf und sah mir die Stange an. Normalerweise machte ich einen grossen Bogen um Fitnessgeräte. Ich hielt mich meist auf andere Weise fit, meist draussen und viel davon im Wasser. Aber meine eigene Neugier brachte mich dazu, mich an die Stange zu hängen. Ich wollte selber wissen wie oft ich mich hochziehen konnte.

Carlo zählte laut mit und als ich seine dreissig überbot und es mit letzter Kraft auf sechsdreissig schaffte, sah er mich staunend an.

"Wow, verdammt nochmal!", sagte er fast schon neidisch.

"Gut, ich bin ja auch nicht so schwer wie du, Grosser.", sagte ich verspielt und zog mich bis auf den Badeanzug aus, den ich wie immer drunter trug. Es wurde mir nämlich langsam heiss.

"Hehe, na gut. Mal sehen ob du mit Liegestütz mithalten kannst."

Er warf sich auf den Boden und begann zu pumpen. Irgendwo bei siebzig hörte ich auf zu zählen.

"Einhundert!", rief Carlo schliesslich mit hochrotem Kopf.

"Keine Chance.", sagte ich, "Ich schaff nicht mal fünfzig. Aber he, versuch mal das.", sagte ich und warf mich in den Handstand. Dann beugte ich langsam die Arme, bis ich mit dem Kinn den Boden berührte und kämpfte mich wieder hoch. Dann glitt ich elegant wieder auf die Füße und präsentierte mich ihm stolz.

Carlo lächelte mich nur müde an, stützte sich ebenfalls in den Handstand und schaffte gar fünf dieser Übungen, die ich vorgezeigt hatte.

"Wow, nicht schlecht. Damit hatte ich nicht gerechnet. Aber das kannst du bestimmt nicht.", sagte ich und stellte mich unter das Reck in der Tür. Dann stützte ich meine Arme in die Hüften

und bewegte mein rechtes Bein langsam nach oben. Und immer weiter, bis mein Fuss senkrecht über meinem Kopf war und ich mit der Ferse gegen das Tür-Reck stützen konnte.

"Ach du heilige Scheisse!", sagte Carlo, "Bist du Balletttänzerin, oder so?"

"Nein.", kicherte ich, noch immer in dem vertikalen Spagat in der Tür, "Aber ich praktiziere verschiedene Kampfkunstformen."

Carlo beäugte mich von allen Seiten, wie ich mit in die Extreme gespreizten Beinen dastand. "Gefällt dir, was du siehst?", fragte ich verlockend.

"Oh ja, verdammt, Baby. Ich könnte dich gleich so knallen, wie du dastehst.", sagt er mit erregter Stimme.

"Dann tu dir keinen Zwang an. Ich mache das ja nicht einfach nur so."

Er packte mich und nach einem kurzen Vorspiel, drang er auch schon in mich ein. Es war äußerst prickelnd und neu in dieser Stellung Liebe zu machen. Zwar schiefen mir langsam die Füße ein, aber wir kamen ziemlich bald fast gemeinsam, so gut war es.

Carlo musste am nächsten Morgen nicht arbeiten. Offenbar hatte er extra für mich frei gemacht. Also hatte ich wunderbar die Gelegenheit mich um seine Morgenlatte zu kümmern.

"Du bist einfach so verdammt perfekt! Ich liebe dich, echt!", sagte Carlo nachdem er in mir gekommen war.

"Ich weiss.", sagte ich mit einem Grinsen und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Dann stand ich auf und betrachtete mich im grossen Spiegelschrank, den Carlo in seinem Schlafzimmer hatte. Ich betrieb in letzter Zeit viel Sport, vor allem schwamm ich viel, eben als Vorbereitung für den Kurs und so war ich doch sehr gut trainiert, was man auch sah. Ich hatte für meine ansonsten kleine Statur eher breite Schultern, meine Arme waren muskulöser als man bei einer Frau von meiner zierlichen Figur erwarten würde und ich hatte einen recht ansehnlichen Waschbrettbauch.

Ich liebte meinen Körper von Kopf bis Fuss und war auch stolz darauf. Carlo sah mich genau so verliebt an, wie ich mich nackt vor dem Spiegel tänzelte und meinen Körper streichelte. Dann zog ich den Badeanzug an, den ich noch immer von Violetta hatte und ich gefiel mir gleich noch besser.

"Sag mal, trägst du Einteiler, weil du dein Sixpack nicht zeigen willst?", fragt Carlo, der mittlerweile auch aufgestanden ist, hinter mir stand und seine Hand schon wieder tief in meinem Schritt versenkte.

"Nein. Einfach weil ich es mag.", sagte ich mit einem zufriedenen Lächeln im Gesicht.

Carlo und ich trafen uns noch ein paar Mal, natürlich inklusive fleischlicher Vergnügen, aber als ich ihm sagte, dass ich mir nichts Festes vorstellen konnte, ließ er mich links liegen. Schade um den Sex, aber sei's drum.

In der folgenden Woche fand dann die Prüfung statt, die wir alle – sogar Bob – mit Bravour bestanden. Wir tauschten Nummern aus und versprachen in Kontakt zu bleiben, aber ich ging nicht davon aus, dass wir uns wiedersehen würden. Nachdem jeder sein Zertifikat hatte, gingen alle wieder ihre eigenen Wege. Niemand war daran interessiert oder hätte die Idee aufgebracht das erfolgreiche Bestehen irgendwo in einer Bar zu feiern.

Ich hätte gerne mit den Mädels wieder etwas gemacht, aber jede hatte ihren Job, wohnte nicht gerade in der Nähe und das machte es schwierig etwas zu organisieren. Ich fand mich damit ab und schaute nach vorne, was mein Leben sonst noch zu bieten hätte.

## **Der neue Job**

Ich hatte jetzt ein Zertifikat in der Tasche, wusste aber noch nicht so recht, wohin es mich zog. Eine öffentliche Badeanstalt war sicher ein mögliches Ziel, je mehr ich mir jedoch ausmalte wie es wäre dort zu arbeiten, umso mehr schwand mein Interesse.

Ich hatte keine Verpflichtungen und hatte es auch nicht eilig. Deswegen ließ ich mich nicht unter Druck setzen und erkundete in aller Gemütlichkeit Europa. Tatsächlich wurde ich fündig als ich von einem Neuprojekt erfuhr, das fernab der Zivilisation in einem Seitental eines kleinen Hügelzuges nahe den Alpen entstand.

Es wurde erst als Trainingsgelände für Einsatzkräfte der Katastrophenhilfe beworben. Aber die Darstellung zeigte viele Becken und "Rutschen", also nahm ich Kontakt auf und erkundigte mich, ob dort vielleicht eine Rettungsschwimmerin einen Platz hätte. Das Ganze klang sehr spannend und vielversprechend und würde mich definitiv mehr reizen, als nur über eine Menge planschender Kinder zu wachen.

Wir machten sofort einen Termin ab und ich besuchte die Anlage am darauf folgenden Tag. Zu meiner Überraschung nahm mich der Geschäftsführer der Anlage – **Olaf Peterson** – persönlich in Empfang. Ein sympathischer Jungunternehmer, der sich offenbar in dem Gebiet gut auskannte und auch bereit war, etwas Neues zu Riskieren.

"Wissen Sie, es gibt Weltweit keine einzige andere Anlage, in der die gleichen Wassermassen wie hier kontrolliert freigesetzt werden können.", sagte er als er begann, mir die noch im Bau befindliche Anlage zu zeigen.

"Was ist der Grund?", fragte ich.

"Die Sicherheit. Man kann nicht einfach irgendwelche Besucher von einer zwei Meter Flutwelle wegspülen lassen. Das gäbe schnell Verletzte und das wäre das Ende des Parks."

"Und Sie machen das anders?"

"Ganz genau. Wir sind nicht einfach ein Freizeitpark, wir sind eine Trainingsinstallation. Wir können die Steuerung jedes einzelnen Bereichs der Anlage präzise kontrollieren und somit ein sicheres Umfeld schaffen, in welchen Bergespezialisten von internationalen Organisationen, die Gewalt des Wassers erfahren können, ohne gleich ihr Leben zu riskieren. Das erfordert natürlich ein entsprechendes Training, weswegen wir hier im 'Aquapark' Schulungs- und Seminarräume vorgesehen haben. Machen Sie sich noch keine Gedanken wegen des Namens, der ist noch provisorisch. Wahrscheinlich nennen wir ihn 'Gewalt des Wassers' oder so. Aber da brüte ich noch mit meiner Frau drüber."

"Klingt irgendwie komisch. Wie wärs mit 'Aqua-Force-Park'?", platzte ich in meiner naiven Ehrlichkeit heraus.

"Aqua-Force? Englisch? Hm... werde ich mir mal notieren. Kommen Sie, ich zeige Ihnen die 'Attraktionen'."

Mr. Peterson führte mich durch den Eingangsbereich mit den Kassen, den angegliederten Umkleieräumen, dem Restaurant und dem temperierten Innenpool. Noch machte alles eher den Eindruck eines Freizeitparks, auch wenn die Pools noch leer waren.

Dann führte er mich nach draußen, wo eine irrwitzige Konstruktion aus Chromstahl errahnen ließ, was hier vorgesehen war. Das Hauptgebäude selber – mit Pools und Restaurant – befand sich am Südhang des Tals. Seitlich am Gebäude führte ein Betonkanal in Richtung des ersten Chromstahlbeckens talwärts. Er war etwa vier Meter breit und zwei Meter tief. Darüber führte die Fußgängerbrücke zum Eingangsbereich.

"Oh, der Kanal hier ist mir vorhin gar nicht aufgefallen."

"Sehen Sie den großen Schieber hinter dem Gitter bergwärts? Er führt zu zwei großen Zisternen im Berg mit je zwanzigtausend Kubik. Den Schieber können wir hydraulisch öffnen und so den Pegel der Strömung, die hier diesen flachen Kanal herunter kommt, bestimmen."

Er kletterte über die schmale Treppe, die seitlich in den Kanal hinein gefräst war auf dessen Boden.

"Die Höhe des Pegels lässt sich mit der Öffnungsweite des Schiebers bestimmen und die Fließgeschwindigkeit mit dem Pegel in den Zisternen. Wenn sie voll sind, haben wir natürlich die größten Geschwindigkeiten. Da wo Sie jetzt stehen, müsste ein Schachtdeckel im Boden sichtbar sein. Da kommt später die Bedieneinheit rein, mit welcher der Operator dann den großen Schieber da hinten einstellen kann."

Er ging den Kanal hinunter zum Rand des großen Edelstahlbeckens in welcher er mündete.

"Hier werden die Teilnehmer hineingespült. Alle tragen Westen und Helme. Das wird Pflicht sein in diesem Park."

"Schuhe?", fragte ich.

"Nein, ich denke nicht. Die meisten Schuhe lösen sich nach längerem Wasserkontakt auf. Das gibt nur eine Sauerei und verstopft die Filteranlagen."

"Wie wär's mit Schwimmschuhen? Ich denke bei den Gewalten schlägt man sich schnell einen Zeh oder den Knöchel an."

"Schwimmschuhe? Sowas gibt's?"

"Ja, braucht man, wenn man zum Beispiel im Meer schwimmen geht, erst über Korallen oder unsicheren Untergrund ins Wasser muss."

"Verdammt, Miss Taesley, Sie sind gut. Sie wären bestimmt eine Bereicherung des Teams. Ich würde Sie vermutlich sofort einstellen, ohne noch eine weitere Frage zu stellen. Aber kommen Sie, schauen wir uns erst noch den Rest an."

Mit einem erfreuten Grinsen dackelte ich ihm nach. Eine weitere Brücke führte uns zum Rand talwärts des großen Beckens. Von hier aus sah man, dass sich unter dem Becken ein weiterer, noch größerer Pool befand. Auch befand sich hier eine Bedieneinheit.

"Sehen Sie, solche Bedieneinheiten steuern jeden Teil des Kurses hier draußen."

Er öffnete die durchsichtige Abdeckung und zückte einen Schlüssel.

"Zur Sicherheit verfügt jedes Terminal über einen Schlüssel, mit welchem der Operator die Anlage scharf schalten kann."

Er steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn. Eine gelbe Lampe zeigte an, dass die Anlage jetzt in Betrieb war. In der Ferne war ein Summen wahrnehmbar, dass wahrscheinlich von einer Hydraulikpumpe stammte.

"Jetzt haben wir Druck auf dem System. Sie sehen die großen Kolben an den Wänden des Beckens? Die werden mit diesen Hebeln hier gesteuert. Ist nichts Neues. Die Technik stammt von Baumaschinen. Man kann mit den Hebeln hier schön fein die Bewegung in jede Richtung steuern, aber auch rasche, schnelle Bewegungen ausführen."

Er drückte einen der Hebel nach unten, eine Wand des Beckens schnellte mit einem gewaltigen Rums nach unten und gab den Blick ins Tal frei. Ich zuckte ab der schnellen, lauten und unerwarteten Bewegung zusammen.

"Sie sehen, darin steckt ganz schön viel Kraft. Leider können wir bei solchen massiven Bewegungseinrichtungen keine Sicherheitsmechanismen einbauen, wie man sie aus Lifttüren oder Rolltreppen kennt. Schließlich könnte man jemandem mit diesen Schiebern problemlos ein Bein abtrennen. Deswegen ist es von äußerster Wichtigkeit, dass der Operator hier voll und ganz bei der Sache ist. Es ist seine Verantwortung, die Anlage nur zu bedienen, wenn keine Gefahr für die Besucher besteht. Aber das ist ja nicht Ihr Business. Sie als Rettungsschwimmerin hätten Sie hier drüben einen Hochstuhl, von welchem aus sie das Primärbecken und das weiter unten liegende Sekundärbecken im Auge behalten können. Ein weiterer Hochstuhl wir dann noch im Sammelbecken ganz unten stehen und selbstverständlich gehört zur Rotation auch ein Überwachen des beheizten Innenbeckens."

Er stand erst auf die Position des zukünftigen Hochstuhls, ging dann ein paar Schritte weiter, von wo aus er auf den untersten Sammelpool deuten konnte. Dann begaben wir uns ein paar Stufen nach unten und hatten einen freien Blick auf das mittlere Edelstahlbecken. Es war Rund und hatte in der Mitte eine große Öffnung, die sich ebenfalls hydraulisch bedienen ließ.

"Das hier ist der Strudel-Pool. Der obere Pool kann sich über dieses Gefälle in den hier entleeren und somit eine Art Sturzbach simulieren. Da das Wasser dabei tangential in das große, runde Becken strömt, versetzt es dieses automatisch in Drehung. Wenn wir dann den 'Pfropfen ziehen', können die Besucher erleben, wie es sich anfühlt in einem großen Strudel nach unten gezogen zu werden. Dabei landen sie dann auch sicher unten im Sammelbecken."

"Wow. Klingt angsteinflößend."

"Ja, ist sicherlich auch nur was für hartgesottene. Aber die Leute sind ja dann schließlich freiwillig hier. Jeder Besucher muss außerdem einen Haftungsausschluss unterschreiben, dass er die Anlage unter unserer Führung auf eigenes Risiko benutzt."

Ich ließ mir seine Ausführungen auf der Zunge zergehen und versuchte mir das geschäftige Treiben vorzustellen, wenn der Park dann schließlich eröffnet wäre.

"Könnten die Rettungsschwimmer nicht als Guides eine ganze Gruppe Besucher durch die Anlage führen und die einzelnen 'Attraktionen' vor zu bedienen. So müssten sie sich nicht ständig auf neue Gruppen konzentrieren und unterschiedliche Gruppendynamiken kompensieren."

"Hm, eigentlich sollten sich die Besucher selbstständig durch die Anlage begeben und die Operatoren speziell auf den Betrieb der Mechanik ausgebildet werden. Aber Ihr Punkt macht Sinn. Es ist sicherlich besser, wenn die Besucher von Anfang an begleitet sind, nur schon zu deren eigenen Sicherheit."

"Und wenn Sie Fragen oder Unsicherheiten haben.", ergänzte ich.

"Dazu kommt, dass die Rettungsschwimmer oder die Operatoren nicht einfach auf ihrem Posten untätig warten müssten, wenn gerade keine Besucher auf der Anlage sind. Das würde uns sicherlich personelle Ressourcen sparen. Taesley, Sie sind ein Genie. Hätten Sie was dagegen, wenn ich Sie gleich hier und jetzt als Sicherheitschefin einstelle?"

"Wow. Okay. Danke, Sir. Aber ich denke nicht, dass ich als Sicherheitschefin qualifiziert genug bin.", sagte ich überrumpelt, "Dazu gehört auch die Feuersicherheit, Rettungswege gemäß internationalen Standardvorgaben, Zugangskontrolle und so weiter. Ich bin nur Rettungsschwimmerin!"

"Ok, Sie haben recht. Aber ich hätte Sie gerne in meinem Kader. Wie wär's mit Chefin Rettungsdienst?"

"Puh... ich weiß nicht..."

"Hey, machen Sie sich keine Sorgen. Dafür gibt's ja immer noch die Probezeit. Und Sie können jederzeit mit mir reden."

"Na gut."

"Exzellent! Hey **Amelia!**", rief er dann plötzlich in die große Halle des Gebäudes. Dann hörte man hohe Schuhe rasch eine Treppe herunterkommen und vor uns stand eine großgewachsene, attraktive Brünette.

"Hallo. Ich bin Amelia Peterson.", stellte sie sich vor.

"Meine Frau. Sie kümmert sich um die Buchhaltung, Administration und ist stellvertretende Geschäftsführerin. Darf ich dir Isabel Taesley vorstellen? Unsere erste Mitarbeiterin. Chefin Rettungsdienst!", sagte Mr. Peterson stolz.

"Freut mich sehr."

So wurde ich noch am selben Tag als "Chefin Rettungsdienst" eingestellt. Vieles änderte sich nicht. Ich ging lediglich häufiger mit Mr. Peterson durch, wie er sich die Organisation und die Führung der Kunden und Besucher im Park vorstellte. Es war wohl nicht schlecht, hatte er jemand, der sich nur darauf konzentrieren konnte.

Als Chefin über die Rettungsschwimmer – bis jetzt war ich noch die einzige – fühlte ich mich auch verantwortlich über deren Erkennungswert als solches und die Identifikation mit dem Betrieb. Also entwickelte ich in Eigeninitiative auch die "Uniformen" für mein Team.

"Mr. Peterson?", fragte ich den CEO ein paar Tage später, als ich ihn im Flur antraf.

"Ich hätte ich paar Entwürfe für die Uniformen der Rettungsschwimmer.", fuhr ich fort.

"Oh, daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Gute Idee. Sie sagten Uniformen?"

"Naja, es handelt sich eher um Badebekleidung.", schmunzelte ich.

"Ok, ich sehe, Sie haben die Ausdrücke dabei? Schießen Sie los!"

"Ich habe vier verschiedene Varianten. Die Erste wäre ein herkömmlicher Badeanzug mit T-Back, dann eine hochgeschlossene Variante mit Rückenreißverschluss. Mein Favorit.", grinste ich, "So wie ein Shorty und einer mit langen Armen und Beinen. Material Spandex oder nach Bedarf Neopren. Das Design hält sich mit den Farben an unsere Corporate-Identity. Alle Anzüge sind weiss, auf der rechten Seite schräg rot gestreift und enthalten hinten wie vorne den Schriftzug 'Guide'."

"Hm, ausgezeichnet. Wie viele davon benötigen Sie?"

"Ähm, ich denke in der Startphase sollten wohl vier Guides reichen. Dann bräuchten wir fünf Anzüge pro Person für eine Arbeitswoche."

"Machen Sie zehn. Nicht jeder kann jedes Wochenende waschen."

"Sind Sie sicher? Die sind nicht günstig. Mit der Bedruckung kostet das Stück gern über 150.-!"

"Miss Taesley, was denken Sie, wieviel die Edelstahlanlage da draussen gekostet hat? Dieses Projekt hier soll erfolgreich werden. Und meine Erfahrung hat einfach gezeigt, dass sich die Investition in Qualität auszahlt. Also machen Sie sich wegen des Geldes keine Sorgen, das ist mein Problem und das meiner Frau!"

"Ok. Zehn Stück."

"Sie erwähnten vier Guides? Ich hatte mit drei gerechnet, aber es ist sicherlich nicht schlecht, wenn wir auf zusätzliche Kapazität Zugriff haben, wenn wir sie bräuchten. Es wird sicherlich einen Moment dauern, bis wir genügend Bewerber auf die Stellen gefunden haben."

"Ich kenne da ein paar Mädels aus meinem Rettungsschwimmerkurs, die wohl geeignet wären. Ich kann mich mal bei ihnen erkundigen, wenn Sie wollen."

"Oh, Sie haben Vitamin-B. Das ist ja noch besser! Natürlich, Taesley, ich gebe Ihnen da freie Hand. Wenn Sie finden, dass die Damen ins Team passen, dann stellen Sie sie ein!"

Und so trommelte ich die Mädels wieder zusammen. Es dauerte zwar eine Weile, aber wir schafften es doch noch in nützlicher Frist, uns alle gemeinsam mal für ein Abendessen zu treffen, so dass ich ihnen mein Angebot unterbreiten konnte.

## **Frauenpower**

"Was für ein 'Aqua-Park'?", fragte mich Rosie ungläubig, nachdem ich ihr erklärt hatte, wofür ich Leute suchte.

"Ich nenne es den 'Aqua-Force-Park'. Noch ist aber der Name noch nicht festgelegt. Ich weiß nicht, ob mein Vorschlag dem Chef gefällt."

"Ja, das weiß ich. So viel steht ja auch in der netten Broschüre, die du uns mitgebracht hast. Aber was genau machen wir da?"

"Wir führen die Besucher durch die verschiedenen Stationen des Parks, an welchen sie auf eindrückliche Art die Gewalt des Wassers erfahren können."

"Du meinst vorprogrammierte Unfälle? Und dafür brauchen sie natürlich Rettungsschwimmer wie uns.", meinte Violetta zynisch.

"Nein, die Besucher werden instruiert und tragen Schutzausrüstung. Außerdem aktivieren wir die Anlagen nur in dem Ausmaß, wie es sicher ist.", verteidigte ich meinen Arbeitgeber.

Ich erklärte ihnen noch in ein paar weiteren Diskussionsrunden meine Aufgabe, was ihre sein würde und schilderte ihnen weitere Details ihrer potentiellen, zukünftigen Anstellung.

"Bin dabei!", rief Camilla.

"Du hast doch bereits einen Job.", sagte Rosie.

"Ich will doch nicht mein ganzes Leben den gleichen Job machen. Seh' ich aus wie eine Blumenverkäuferin?"

"Ja.", sagte Rosie.

"Ach, halt die Klappe."

"Hey, wir könnten eine WG gründen. Der Park befindet sich nahe einem Ski-Resort und ich habe bereits ein Chalet gefunden, das wir zu viert mieten könnten.", offerierte ich.

"Ein Chalet? In einem Ski-Resort? Na toll, was das wohl kostet!", rief Violetta aus.

"4'500.-. Aber wir wären zu viert und könnten es uns ja aufteilen. Dann wäre es weniger, als wenn jeder hier eine eigene Wohnung hätte. Da ich eure Vorgesetzte wäre und mehr verdiene, biete ich sogar an 1'500.- zu übernehmen."

Die ersten schockierten Blicke beruhigten sich langsam wieder. Dann unterbrach Violetta die Ruhe begeistert: "Quasi-Ferien nach der Arbeit? Cool!"

"Violetta, du arbeitest doch als Krankenpflegerin. Willst du den Job echt aufgeben? Der ist doch besser bezahlt?", intervenierte Rosie.

"Pfff. Wenn ich die Wahl habe Kranke zu pflegen oder in einem Ski-Resort fürs Baden bezahlt zu werden, wofür würde ich mich wohl entscheiden?", fragte Violetta zynisch.

"Wir werden nicht fürs 'Baden' bezahlt.", warf ich leise ein.

"Komm schon Rosie! Es hängt alles nur noch von dir ab! Bist du echt glücklich als Turnlehrerin?", sagte Camilla.

"Ich bin keine 'Turnlehrerin'! Der Beruf heißt 'Fitnessinstructorin'! Und ja, er gefällt mir!"

"Als Guides instruieren wir die Besucher ebenfalls in Anliegen um ihre eigene Fitness. Es wäre von Vorteil, wenn wir jemanden mit deiner Expertise hätten.", fügte ich hinzu.

"Was ist mit dir Camilla? Du hast doch einen neuen Freund? Willst jetzt echt in eine Frauen-WG ziehen und uns in ein paar Monaten im Stich lassen?", feuerte Rosie.

"Nah. Ich denke nicht, dass es was Ernstes ist.", sagte Camilla gelassen, "Und außerdem machen wir ja eh einen ordentlichen Mietvertrag. Wenn ich raus will, muss ich also einen Nachmieter finden. Wenn dich das beruhigt."

"Bist du dabei, Große?", fragte Violetta zur rothaarigen Hüne aufschauend.

"Ich weiß es echt nicht. Wollt ihr mich jetzt auch noch unter Gruppendruck setzen?"

"Nein. Aber unser Team wäre ohne dich nicht vollkommen.", sagte ich mit einem warmen Lächeln.

Rosie überlegte es sich noch ein paar Tage, gab dann aber doch noch ihre Zustimmung und ich konnte freudig das Chalet für unseren Einzug reservieren.



Wenig später besuchten mich die Mädels im 'Aqua-Park', ich zeigte ihnen die Lokalitäten, die 'Attraktionen' des Parks, stellte ihnen Mr. Peterson vor und lies sie sogar sich ihre Ausrüstung aussuchen.

Pünktlich eine Woche vor Park-Eröffnung konnten alle Mädels eingestellt und instruiert werden. Mr. Peterson und seine Frau hatten sich mittlerweile auf den Namen 'Aqua-Force' geeinigt. Das 'Park' wurde aber oft einfach noch umgangssprachlich hinzugefügt.

Es war interessant zu sehen, wie jede ihre eigenen Vorlieben für die von mir vorgeschlagenen Anzüge hatte. Während Camilla gar keine Freude hatte, dass nur Einteiler zur Auswahl standen, entschied sich Rosie ausschließlich für Shortys. Nur Violetta und ich bezogen die Anzüge mit dem Rücken Reißverschluss. Ich trug aber dann doch meistens den langen Einteiler, da ich mich in einer Catsuit am wohlsten fühlte. Alles in allem waren wir ein äußerst sexy Team, das sich sehen lassen konnte.

Wir bezogen kurz darauf unser Chalet und es war natürlich Rosie, die komplett ausflippte:

"Oh mein Gott, wir haben ein zweistöckiges Wohnzimmer!", rief sie, als wir ins hohe Wohnzimmer traten.

"OH MEIN GOTT, OH MEIN GOTT, OH MEIN GOTT!!! WIR HABEN SOGAR EINEN EIGENEN KAMIN IM WOHNZIMMER!!!", kreischte sie.

"Ist ja abgefahren! Das ist ein richtiges Haus!", sagte Violetta beeindruckt.

"Was hast du bei einem 'Chalet' erwartet?", fragte Camilla zynisch.

"SEHT IHR DIE TERASSE? DIE IST JA RIESIG!", rief Rosie euphorisch.

"Hätte sicher Platz für einen Jacuzzi.", schlug Camilla ruhig vor.

"Was denkst du wohl, was unter der Blache mit den Holzplatten steckt?", fragte ich, während Rosie noch immer wie im Rausch das Chalet erkundete und begeistert irgendwelche Sachen aus Küche oder Bad rief.

"Nicht im Ernst, oder?", sagten Camilla und Violetta fast im Chor.

"Hey, das ist schließlich ein Ski-Resort!", sagte ich.

"Kriegen die hier im Winter überhaupt noch Schnee?", fragte Violetta.

"Nicht wirklich, oder? Auf der Höhe.", sagte Camilla skeptisch.

"Nein. Was denkt ihr warum wir das Ding für quasi einen Spottpreis bekommen?"

"Dafür ist es Ruhig und nicht so überlaufen wie an anderen Orten.", sagte Violetta.

Wir richteten uns in unserem neuen Zuhause gemütlich ein. Jede hatte ihr Zimmer auf der oberen Etage. Die Türen der Zimmer führten auf eine Empore, von welcher aus man ins Wohnzimmer runter sah. Die Zimmer waren recht großzügig und jedes hatte sogar seinen eigenen Balkon. Es war wirklich wie Violetta sagte, wie wenn man im Urlaub wohnte.

Die Pumpen hatten während den vergangenen Wochen die Tanks mit reichlich Wasser gefüllt und die Becken konnten in Betrieb genommen werden. Von den Technikern wurden wir im Umgang mit den hydraulischen Anlagen ausgebildet. Es war richtig beängstigend, wenn wir die massiven Tore bedienten und zum ersten Mal unzählige Tonnen Wasser mit ohrenbetäubendem Krach nach unten donnerten. Für einen Augenblick war ich froh nicht da drin zu stecken. Aber als wir die Tests mit den Dummys abgeschlossen hatten und sicherstellen konnten, dass nirgends eine direkte Gefahr für einen Menschen besteht, stieg meine eigene Neugier, dass doch auch mal zu erfahren.

Mr. Peterson und ich bestanden darauf, dass jede Rettungsschwimmerin einmal den ganzen Kurs durch macht, nur damit wir ein Gefühl bekommen würden, was unsere Gäste erwartet. Auch wenn nicht alle so begeistert waren das auszuprobieren, konnten sich doch alle Mädels freiwillig dazu bringen, sich den Wassermassen auszusetzen. Und tatsächlich machte es den Meisten nach dem ersten Durchgang auch richtig Spaß.

Und dann kam der langersehnte Tag. Die große Eröffnung. Natürlich war auch die Presse mit dabei und einige Reporter gehörten auch zu den ersten Gruppen, die wir sprichwörtlich durch die

Anlage schleusten. Die Mädels und ich waren da besonders nervös. Wir wussten um die Gewalt des Wassers. Zwar waren die Tests mit dem Dummys alle gut gelaufen, aber trotzdem wollten wir nicht, dass gleich am ersten Tag ein Desaster passiert.

Doch es lief alles gut. Einige der Teilnehmer waren Schockiert, wie sie herumgewirbelt wurden und nicht wenigen wurde im Strudel schlecht. Aber die Begeisterung für diese einzigartige Art des Wasservergnügens war entfacht. Wir mussten fortan die Besucherzahlen kontingentieren. Zwar war der Indoor-Pool und das Restaurant für Besucher normal zugänglich, aber für die Anlage waren meine Mädels und ich voll ausgebucht.

Wir hatten viel zu tun und es machte Freude mit der Arbeit andere Menschen zu begeistern. Als Teamleiterin war ich fast mehr im Büro mit der Planung der Einsätze beschäftigt, als selber an der Front, was mich manchmal ein bisschen reute. Ich ließ es mir aber nicht nehmen, trotzdem den ganzen Tag im Spandex-Anzug rumzulaufen.

Eines Abends, nach einem strengen Tag, fuhren wir vier nach Hause. Camilla und Rosie machten bereits Pläne für den Abend. Es war Samstagabend und sie wollten unbedingt Party machen. Ich konnte aber weder mit Party, Alkohol oder dem Tanzabend, den sie besuchen wollten, etwas anfangen.

"Kommst du nicht mit?", fragte Rosie mich, nachdem ich begann etwas für das Abendessen zu suchen.

"Nein. Tanzen liegt mir nicht so."

"Komm schon! Das wird sicher lustig. Vielleicht findest du ja einen coolen Typen!"

"Nein danke. Ich bin gerade nicht in der Stimmung. Ich möchte lieber einen gemütlichen Abend zu Hause machen."

"Was dagegen, wenn ich dir Gesellschaft leiste, Isa?", sagte Violetta und zog ihren Mantel wieder aus. Aus ihrem Mangel an Euphorie bei der Planung des Abends schloss ich, dass sie wohl genau so wenig davon begeistert war wie ich.

"Ganz im Gegenteil!", sagte ich.

"Na gut, dann viel Spaß ihr Couch-Potatoes!", sagte Rosie enttäuscht und sie und Camilla machten sich aus dem Staub.

"Heizen wir das Jacuzzi ein?", fragte Violetta freudig nachdem die anderen die Tür hinter sich geschlossen hatten.

"Hm, aber klar!", stimmte ich zu.

Doch kaum hatten wir es uns im heißen Wasser auf der Terrasse bequem gemacht, begann es auch zu regnen und wir mussten uns wieder in das warme Wohnzimmer zurückziehen. Wir einigten uns einen Film zu schauen und zogen uns um.

Violetta trug zu Hause oft enge Leggings oder im Sommer sogar kurze Spandex-Shorts wie ich. Doch heute fiel mir auf, dass sie wie ich keine Unterwäsche unter den lila Leggings trug. Während des Films kuschelten wir uns aneinander und sie legte ihre Beine auf meine. Ich deutete das als einen eindeutigen Annäherungsversuch und machte natürlich mit.

Erst legte ich meine Hand auf ihren Oberschenkel und im Laufe "zufälliger" Bewegungen wanderte sie immer weiter nach Oben und immer tiefer in ihren Schritt. Mit regelmäßigen Blicken kontrollierte ich, ob sie das stört, doch sie lächelte nur zurück.

Dann begann ich sie zärtlich im Intimbereich zu streicheln und sie schien es zu mögen. Je mehr sie stöhnte, je intensiver knetete meine Hand und ich spürte, wie feucht sie war. Ihr Orgasmus war unübersehbar als ihr ganzer Körper zuckte. Sie sah mich an und ich fragte sie lächelnd, ob es ihr gefallen hat.

"Ich weiß nicht.", sagte Violetta etwas unsicher.

"Es war... so schön..."

"Aber?", fragte ich.

"Es ist irgendwie merkwürdig."

"Warum?"

"Naja, eigentlich passen ja Männer und Frauen zusammen."

"Auch nur in der Mitte.", sagte ich spöttisch, "War das dein erstes Mal... mit einer Frau?"

Sie nickte schüchtern.

"Aber... naja... du bist mein Boss."

"Ich bin nicht euer 'Boss'! Lass dir vom Organigramm nichts vortäuschen. Ich bin eher eine Mitarbeiterin mit einem anderen Aufgabenbereich."

Sie seufzte.

"He, hör zu, wenn ich dich in irgendeiner Weise überfallen oder zu etwas gezwungen habe, dass du nicht willst, dann tut mir das Leid.", entschuldigte ich mich.

"Nein, Isa, das ist es nicht. Es war ja schön."

"Ich dachte nur, da du keine Unterwäsche trägst, dass du vielleicht... naja, du weißt schon... dass du vielleicht willst."

"Isa! Das hab' ich doch bei dir abgeschaut! Und weil wir heute einen faulen Abend zu Hause machten, dachte ich, ich mach's mir bequem."

"Tut mir leid, dass ich dich missverstanden habe. Kommt nicht wieder vor!"

"Schon in Ordnung!", sagte Violetta. Ihr war meine Reue ganz und gar nicht recht.

"Isa, es war schön. Und wenn wir wieder mal alleine zu Hause sind, dann hab' ich das ja vielleicht gern. Aber ich will nicht, dass wir damit vor den anderen angeben. Das bleibt bitte unter uns, ja?"

"Ok. Ich hätte sonst noch Spielzeug, wenn du willst."

"Isa, bitte!"

"Och, und ich hätte mich so auf eine Frauen-Orgie gefreut."

"Isa! Jetzt übertreib's nicht gleich!"

"Tut mir leid. Es bleibt unter uns!", ich küsste sie auf die Stirn.

"Und bitte küss mich nicht so. Das ist ja wie wenn du meine Mutter wärst!"

"Sorry!"

Ich war ein bisschen neben den Schuhen. Wir suchten noch einen Film, den wir schauen konnten um uns ein wenig abzulenken. Violetta war von Horrorfilmen ganz angetan, womit ich mich nicht abfinden konnte. Also einigten wir uns schlussendlich auf einen anspruchslosen Avengers-Actionfilm.

Eines Tages kam ich aus der Umkleidekabine und war überrascht, dass sich die Mädels um den Aushang beim Haupteingang sammelten und tuschelten.

"Was ist denn hier los?", fragte ich unwissend.

"Die sind süß.", sagte Violetta begeistert.

"Wer?"

"Na die beiden Neuen."

"Neuen?", fragte ich mich und staunte nicht schlecht, als ich sah, dass im Aushang zwei neue Rettungsschwimmer eingestellt wurden, die auch noch heute beginnen sollten.

"Moment mal, du weißt davon nichts?"

"Nein.", sagte ich wenig begeistert.

"Ich dachte, du hättest die eingestellt. Du bist doch Teamleiterin der Rettungsschwimmer."

"Ich denke, da muss ich mal mit Boss Peterson ein Hühnchen rupfen.", sagte ich und wollte mich gerade auf den Weg machen.

"Oh-oh. Da kommen sie!", sagte Camilla und die Mädels quetschten sich wie Kinder gegen die Glasscheiben des Haupteingangs.

Die beiden doch recht gutaussehenden Jungs kamen mit ihren Taschen auf dem Rücken den Weg zum Haupteingang hoch und unterhielten sich. Es war nicht festzustellen, ob sie sich schon länger kannten oder sich auf der Fahrt hierher das erste Mal sahen. Sie waren unglaublich jung, vielleicht gerade mal zwanzig oder Mitte zwanzig. Die Mädchen kicherten und tuschelten, wie wenn sie das erste Mal Jungs sehen würden.

Ich wollte eigentlich die Sache erst mit Mr. Peterson anschauen, doch dazu blieb keine Zeit. Wenn die beiden unsere neuen Guides sind, dann wäre ich ihre Vorgesetzte und müsste sie in den Betrieb einführen. Ich ging schon gedanklich die Abfolge durch, da stieß doch noch Peterson zu uns.

"Oh, Isabel, du bist schon da. Sehr gut! Hör zu, tut mir leid, dich übergangen zu haben. Es musste schnell gehen. Die Nachfrage am Park ist enorm groß und wir brauchten dringend Verstärkung."

"Na gut, aber Sie schulden mir was!", grummelte ich. Dann schritt Peterson vor die Tür und begrüßte die Neuankömmlinge.

"Ah, Mr. **Mettler**, Mr. **Johnson**. Ich bin Olaf Peterson, Geschäftsführer. Bitte. Treten Sie ein."

Dann führte er die beiden ins Gebäude. Ich stand an der Tür während die Mädchen ein paar Meter hinter mir standen.

"Darf ich Vorstellen, Isabel Taesley. Sie ist die Teamleiterin der Guides und Ihre direkte Vorgesetzte."

Dann stellte er noch die Mädels vor. Wir waren bereits umgezogen und trugen alle unsere spandex Outfits. Die beiden Jungs sahen uns mit grossen Augen an und Johnson flüsterte zu Mettler kaum überhörbar:

"Verdammt **Ari**, schau dir das an! Wir sind im Himmel! Zwei für jeden von uns!"

Ich rollte mit den Augen während meine Mädels kicherten wie Schulmädchen. Johnson kam auf mich zu. Er hatte breite Schultern und sehr muskulöse Arme. Mit seinem breiten Kinn hätte ich fast gesagt, hatte er dieses typisch amerikanische Gesicht, was auch sein Name vermuten lässt.

"Ms. Taesley, **Douglas Johnson**, äußerst erfreut.", stellte er sich vor und gab mir einen Handkuss.

"**Ari Mettler**, ebenfalls erfreut.", sagte der andere, gab mir ebenfalls einen Handkuss und sah dann seinen Kollegen streng an.

"Sag mal, bist du DER Ari Mettler?", kam plötzlich Camilla und erkundigte sich.

Ari nickte bescheiden. Ein Hauch Stolz war in seinem Gesicht wahrnehmbar.

"Entschuldigung. Wer?", fragte ich unwissend, dann schloss sich zu meiner Verlegenheit auch noch Violetta an.

"Du kennst Ari Mettler nicht?"

"Isa, du bist doch eine Schwimmerin. Du hast doch sicher schon mal etwas von Ari Mettler gehört?", fügte Rosie hinzu.

"Nein, da klingelt nichts.", sagte ich. Ich tappte wirklich im Dunkeln. Aber ich war auch nie wirklich über alle möglichen Berühmtheiten informiert. Ich betrachtete das als Tratsch und machte eigentlich einen grossen Bogen darum. Diesmal war ich offensichtlich im Nachteil.

"Dreifacher Olympiasieger im Freistil auf 400 Meter!", sagte Violetta.

"Oh, DER Ari Mettler. Tut mir leid. Willkommen im Team.", sagte ich verlegen.

"Danke. Kein Problem. Ich bin manchmal sogar froh, wenn man mich nicht überall gleich erkennt.", sagte Ari bescheiden. Trotzdem musste ich aber die Mädels davon abhalten die beiden Jungs zu umschwärmen und sie darauf hinweisen, dass sie sich auf ihre Besuchergruppen vorzubereiten haben.

Ich führte die beiden Neuen dann durch den Betrieb und instruierte sie in ihrer zukünftigen Arbeit.

"Darf ich fragen, warum Sie nicht mehr im Profisport aktiv sind, Mr. Mettler?", fragte ich zwischendurch.

"Nennen Sie mich Air.", stellte sich dieser mir gleich vor.

"Doug.", warf sich auch Douglas ein.

"Freut mich, Isabel.", sagte ich.

"Sagen wir so, ich hatte persönliche Gründe.", erklärte Ari, "Der Profisport war mir irgendwann zu nah am Limit. Ich will irgendetwas Nützliches machen, deshalb hab' ich die Rettungsschwimmerprüfung absolviert."

"Und du, Doug. Du warst Bodybuilder?"

"Nur als Hobby. Ich hab' als Schlosser gearbeitet."

"Oh, da kommt die Figur wohl von alleine.", sagte ich.

"Ne, ne.", lachte Doug, "Man braucht schon ein bisschen mehr Muskeln, aber wir arbeiten mit hydraulischen Pressen und Kränen. Da drückt man nun mehr Knöpfe."

"Und weswegen der Sinneswandel?"

"Ich denke sein ganzes Leben in der Schwerindustrie zu verbringen, kann ja nicht gesund sein."

"Und warum Rettungsschwimmer?"

"Wegen der Mädels!", sagte Doug ganz unverblümt und mit einem breiten Grinsen.

"Dir ist schon bewusst, dass 80% unserer Klientel männlich ist, oder?"

"Also bisher hat sich die Aussicht ja schon ausgezahlt!", sagte er und grinste über beide Ohren.

Die Männer sollten sich nach der Tour den Mädels anschließen und ihnen über die Schulter schauen. Aber zuerst musste ich sie ausrüsten. Ich bot ihnen die Anzüge unserer Selektion in ihrer Größe an und besonders Ari war nicht sehr davon begeistert.

"Ihr habt nur so enge Outfits?", fragte er verunsichert.

"He, du als Profischwimmer trägst ja auch nichts Anderes!"

"Aber dann bin ich im Wasser. Hier bin ich Bademeister. Ich will nicht, dass mir jeder auf die Genitalien starrt!", sagte Ari verlegen in leisem Ton.

"Mir macht's nichts aus. Die sollen meine Muckis ruhig sehen.", sagte Doug von sich selbst überzeugt. Ich war mir jetzt bewusst, dass ich die Auswahl an Outfits für die Guides wohl noch etwas für unsere männlichen Kollegen zu erweitern hatte. Ich machte mir eine Notiz, um mich später noch mit Ari und Doug zusammen zu setzen. Dann schickte ich die Männer in die Umkleide und wartete draussen.

"Hey Boss, kannst du mir mal eben helfen.", fragte Doug als er in seinem Shorty aus der Umkleide kam, "Ich krieg den Reißverschluss nicht hoch."

Offenbar hatte Doug Mühe seinen muskelbepackten Oberkörper in den Shorty zu bringen und beweglich genug, den Rücken Reißverschluss zu schliessen war er auch nicht.

"Ich bin nicht dein 'Boss'. Peterson ist...", sagte ich und wollte ihm gerade helfen diesen nach oben zu ziehen. Doch er drehte sich zu mir um und ich bekam fast einen Schwächeanfall! So einen knackigen, kräftigen Männerhintern hatte ich noch nie gesehen. Ich ertappte mich, wie ich meine Augen von seinem wohlgeformten Hinterteil kaum losreißen konnte. Während ich versuchte den Reißverschluss hoch zu ziehen, musste ich mir unweigerlich vorstellen, wie meine Hände diesen Hintern packten, während er mich hart durch knallte. Ich wurde unglaublich feucht und konnte mich kaum noch konzentrieren. Ich hatte mich wohl in Dougs Allerwertesten verliebt!

Als dann auch Air die Umkleide verließ, versuchte ich mich zusammen zu reißen und gab ihnen noch eine letzte Instruktion.

"Ok, aufgepasst! Ihr werdet euch jetzt den Mädels anschließen und ihnen genau über die Schulter schauen. Klar? Über die Schultern, nicht sonst wohin! Und benehmt euch! Wenn ich Reklamationen bekomme, dann fliegt ihr. Und wenn ich jeden von euch persönlich aus der Tür treten muss."

Die Beiden waren arg überrascht von meinem plötzlichen harten Ton und antworteten ohne zu zögern. Auf eine Art war ich froh, dass Dougs knackiger Hintern jetzt nicht mehr in meinem Sichtfeld war, meine lustvolle, fleischliche Seite sehnte ihm aber die ganze Zeit nach.

"Heute Abend brauche ich wohl mein ganzes Spielzeugarsenal.", dachte ich, als ich mich auf den Weg ins Büro machte.

Zuhause beim Abendessen konnten wir Weiber es nicht lassen ausgiebig über die körperlichen Merkmale unserer neuen männlichen Arbeitskollegen zu tratschen. Ich war diesmal auch keine Ausnahme. Da platzte Violetta heraus, dass sie mit Doug ein Date hatte. Man, waren wir anderen neidisch! Sogar Camilla, die einzige, die einen festen Freund hatte.

Ari war auch ein sehr attraktiver Mann, jedoch war er schon seit einigen Jahren verheiratet. Wir beglückwünschten Violetta, auch wenn jede von uns vermutlich innerlich brannte.

## ***Der geheime Raum***

In den nächsten Tagen und Wochen sah man Violetta und Doug häufig zusammen. Sie hielten Händchen und er hob sie oft hoch. Wie gern wäre ich von diesen starken Armen herum getragen worden. Ich schämte mich richtig dafür, so neidisch zu sein. Aber ich konnte mir nicht helfen, auch ich wurde von der Biologie gesteuert.

Eines Abends sass ich immer noch in meinem Anzug in der Umkleidekabine als Rosie Feierabend hatte und hereinkam.

"Hey Isa. Du bist ja noch da. Ich dachte du wolltest heute früh nach Hause?"

"Ja, eigentlich schon."

"Was ist los? Was beschäftigt dich?", fragte sie und setzte sich zu mir.

Ich seufzte nur.

"Darf ich raten? Ist es Douglas?"

Ich nickte.

"Du hast dich in ihn verliebt, aber er ist mit Violetta zusammen?"

"Nein, es ist nicht wirklich Liebe. Ich meine, ich kenne ihn ja nicht wirklich, es ist eher..."

"Was?"

"Es ist eher... körperliche Anziehung."

"Na komm schon. So attraktiv ist der Muskelprotz nun auch wieder nicht. Ich meine, sieh ihn dir an. Wenn er grün wäre, wäre er der unglaubliche Hulk. Das ist doch nicht schön!"

"Hast du seinen Hintern geseh'n? Ich bekam fast einen Orgasmus, als ich ihn das erste Mal im Shorty sah. Und ich stand so nah dran, als ich mit dem Reißverschluss half. Ich hätte ihn anfassen können... man, ich krieg sogar 'ne Gänsehaut, wenn ich daran denke!"

"Isa, was ist bloß mit dir und deinem Hintern-Fetisch?"

"Ich weiss auch nicht. Vielleicht habe ich Angst, dass ich diesen perfekten Hintern für immer verloren hab'."

"Ach komm schon, erzähl keinen Müll!", sie stand auf und stellte sich wie eine Lehrerin vor mich.

"Weisst du eigentlich wer du bist?"

Ich sah zu ihr hoch, leicht verwirrt.

"Ich weiss nicht was du meinst."

"Komm schon, schau dich an. Die bist die verdammte, perfekte Miss World. Jede will so aussehen wie du! Sieh mich doch mal an! Denkst du Männer sind an einer Hüfte interessiert mit Rettungsring?"

Sie quetschte die Haut an ihrer Hüfte um die Fettschicht zu zeigen, die sie meinte.

"Du bist eine äußerst attraktive Frau, Rosie. Ich wäre gern mit dir zusammen..."

"Fang nicht damit an! Du kennst meine Meinung dazu!", unterbrach sie mich.

"Hör zu, du hast den perfekten Körper, das perfekte Gesicht, du bist Blond. Was willst du noch? Sieh dir doch mal deinen Arsch an! Ich wünschte ich hätte diese perfekten Rundungen! Isa, du kannst jeden Mann der Welt haben, wenn du willst. Naja, fast jeden. Du hast 'ne riesen Auswahl, also mach dich nicht fertig, wenn's einmal nicht nach deinem Kopf läuft!"

Ich stand mit einem Seufzer auf und sagte:

"Du hast recht."

Dann umarmte ich sie.

"Hey!", rief Rosie im Protest. Ich lehnte mich etwas zurück, während ich noch immer meine Arme um sie geschlungen hielt und sah sie mit einem zufriedenen Lächeln an.

"Wehe du küsst mich!", protestierte Rosie.

"Mach dir mal keine Sorgen!", sagte ich, ließ sie los und gab ihr dann aber doch noch einen Klapps auf den Hintern.

"Hey!"

"Danke, Rosie!"

Ich masturbierte in meiner Krise überdurchschnittlich viel, und das heisst bei mir, dass ich manchmal sogar zum Abendessen meinen Vibraslip trug. Was natürlich auch die anderen irgendwann bemerkten. Doug schlief natürlich häufig bei Violetta und es kam schon mal vor, dass ich nackt aus der Dusche kam und er halbnackt vor mir stand. Wir schauten uns erst mit grossen Augen an und erst als er mir cool sein Handtuch reichte, verstand ich meine Blöße zu bedecken.

"Tschuldige! Frauen-WG! Bin mir noch nicht gewohnt Männerbesuch zu haben.", entschuldigte ich mich peinlich und zog mich schnell in mein Zimmer zurück. Wenn Doug hier war, lag ich oft lange wach und versuchte zu hören was er und Violetta gerade machten. Das Chalet war gut isoliert und ich hörte eigentlich nie etwas, trotzdem versuchte ich mit meinem Spielzeug zu tun, wie wenn es Doug wäre, der mich penetriert.

Ich war dann oft früh wach. Wir fuhren meist in der Fahrgemeinschaft zum Park und so früh am Morgen fuhr noch kein Bus. Also entschied ich mich zu Fuss zu gehen. Der Park lag etwas weiter oben im Tal und man brauchte mit dem Auto gut 45 Minuten. Ich rechnete, dass ich etwa zwei Stunden für dieselbe Strecke zu Fuss hätte. Erst spazierte ich gemütlich, entschied mich aber dann doch zu joggen. Ich war überrascht, dass ich die 600 Höhenmeter ohne Unterbrechung hoch joggen konnte. So war ich tatsächlich bereits in 90 Minuten oben und erreichte den Parkplatz des Parks fast gleichzeitig mit meinen Freundinnen.

"He, Isa! Bist du etwas alles hoch gerannt?", rief mir Violetta zu, kaum hatten sie geparkt.

"Ja, na und?", sagte ich überraschend wenig außer Atem.

"Man, Isa, machst du das echt nur um dich abzureagieren?", fragte Camilla besorgt.

"Wovon? Nein, ich konnte nicht schlafen. Bewegung an der frischen Luft tut gut!"

"Ja schon. Aber ich glaube du brauchst dringend einen Mann! Wenn jemand einen Mann entbehren kann, gebt ihn bitte Isa. Sie hat's dringend nötig! Meiner ist leider nicht zu haben für 'nen Dreier, hab' ich schon gefragt.", adressierte Camilla die anderen Mädels.

"Hört zu, mir geht es gut, ja? Ich kann auf mich selbst aufpassen.", sagte ich verteidigend. Trotzdem war die Sorge, die mir die Mädels entgegenbrachten rührend.

"Sicher?"

"Ja. Danke, Leute!", sagte ich und wir knuddelten alle gleichzeitig.

Tatsächlich half es mir, wieder mehr Sport zu treiben, war ich schließlich jetzt doch viel in einem Büro. Zweimal in der Woche joggte ich zum Park und den Indoor-Pool durften wir Guides ohnehin in unserer freien Zeit uneingeschränkt nutzen. So tat es auch Amelia, die junge Frau des Chefs, die ich so doch noch öfters im Pool antraf. Sie zog fast jeden Tag ein paar Runden.

Ich weiss nicht, ob es mir erst jetzt auffiel, da ich Amelia öfters traf, oder ob das schon lange so war. Aber ich merkte plötzlich, dass sie immer mal wieder auf der untersten Ebene hinter der Hauswand verschwand. Immer im Badeanzug. Ich machte mir erst keine Gedanken, aber als ich das wiederholt beobachtete, wollte ich wissen wohin sie ging.

Doch hinter der Hauswand war nicht mehr als die Tür zum unteren Pumpenraum. Sie lag ausser Sicht vom grossen Sammelbecken und war mit einem Zahlenschloss gesichert, damit die Gäste nicht versehentlich hineinstolpern konnten. Aber was Amelie da drin zu suchen hatte, erschloss sich mir.

Als ich dann aber feststellte, dass sie klitschnass hinter der Mauer auftauchte, wurde ich skeptisch. Ich wollte wissen was in diesem ominösen Pumpenraum vorgeht, dass sich die Frau des Chefs regelmäßig dort hinein schleicht. Also wartete ich ab, bis sie es wieder tat und nachdem sie Verschwand ging ich ebenfalls zur Tür. Witzigerweise hatte keiner von uns Guides den Code für diese Tür. Man hielt es offenbar nicht für nötig, dass Guides Zugang zur Technik hatten.

In all meiner Zeit in diversen Spionagetätigkeiten hatte ich aber gelernt, wie man Zahlenschlösser anhand ihrer Benutzung knackte. Ich fand den Code heraus, wartete aber, bis Amelie wieder auftauchte. Schliesslich wollte ich sie nicht überraschen. Als sie wieder auftauchte, ihr dunkelroten Badeanzug und die Haare klitschnass, schlich ich mich ebenfalls langsam zur Tür.

Ich wusste, dass Amelia den Raum nur alle paar Tage aufsuchte, deshalb machte ich mir keine Sorgen, dass sie mich jetzt entdecken würde.

Ich gab den Code ein und die Tür öffnete sich. Im Pumpenraum fand ich nichts Spezielles vor. Es war ein gefliester Raum. Einige Armaturen und Geräteschränke, die offenbar für die Aufbereitung des Wassers waren und in der Mitte eine etwa brusthohe, runde Mauer. Eine Art Brunnen oder ein Becken, etwa zwei Meter im Durchmesser, in welches diverse Rohre führten und das mit einem Gitter abgedeckt war.

Olaf Peterson hatte uns bei der Führung durch die Anlage die Grundlagen der Wasseraufbereitung nur grob erklärt. Ich hatte also keine Ahnung, welchen Zweck dieses Becken erfüllte. War aber umso erstaunter, als ich Amelias nasse Fussabdrücke sah, wie sie von eben diesem Becken wegführten.

"Warst du etwa hier drin baden?", fragte ich ungläubig mich selbst.

Durch das Gitter konnte man nicht viel sehen, der "Brunnen" war bis knapp unter das Gitter mit Wasser gefüllt. Wo die Rohre hinführten, sah man nicht. Ich stellte fest, dass das Gitter bei dem Ende, von wo die Fußabdrücke wegführten, offenbar eine Klappe besaß, die mit einem pneumatischen Stoßdämpfer ganz einfach geöffnet werden konnte. Vielleicht zu Wartungszwecken? Aber was machte Amelia hier drin.

Ich roch am Wasser, weil ich nicht wusste, ob es vielleicht konzentriertes Chlor war. Aber nichts. Ich hielt meine Hand hinein und es war schön warm, wie der Indoor-Pool. Doch was Amelia hier drin fand, wusste ich noch immer nicht. Ich war schon dabei, es einfach als ihr Tick abzutun. Ich ging nochmals kurz um den "Brunnen" herum und liess meine Hand am leicht überstehenden oberen Rand mitfahren. Eigentlich war ich gedanklich bereits dabei, den Raum wieder zu verlassen, da fühlte ich etwas am oberen Rand des "Brunnens". Versteckt unter dem leicht vorstehenden Rand war ein kleiner Schalter.

"Ein versteckter Schalter?", dachte ich.

Das hier war eine Industrieanlage. Alle Kontrollen und Anzeigen waren offensichtlich, leicht zu erkennen und zu bedienen. Also warum die Geheimnistuerei? Sollte ich den kleinen Schalter betätigen? Meine Neugier ließ nicht nach und ich tat es.

Es war zumindest kein Alarm. Und es passierte sogar etwas. Denn das Wasser in dem "Brunnen" war nun beleuchtet. Von unten. Ich sah durch das Gitter und konnte sehen, wie weit die Rohre hinab führten. Doch der "Brunnen" war tiefer. Weiter unten im Schacht konnte ich gerade noch eine Öffnung erkennen. Vielleicht in zwei, drei Metern. War das womöglich die Frischwasserversorgung?

Ich wusste noch immer nicht, was ich davon halten sollte. Also löschte ich das Licht wieder und verließ den Pumpenraum. Aber es ließ mir einfach keine Ruhe. Irgendetwas hatte Amelia zu verbergen und ich wollte herausfinden was. Also nahm ich mir vor, sie einfach das nächste Mal zu konfrontieren, wenn sie hineinging.

Die Überraschung kam, als ich Amelia das nächste Mal sah, wie sie im Raum verschwand. Ich folgte ihr und wollte herausfinden, was sie da drin tat. Aber als ich nach ihr den Raum betrat, war sie weg! Der Raum war leer. Es gab keine andere Tür, durch welche sie den Raum wieder hätte verlassen können. Doch wo war sie hin?

Der Brunnen! Ich eilte zum Gitter und als ich durch das Gitter und die wellige Wasseroberfläche nach unten sah, traute ich meinen Augen nicht. Ich sah nur noch zwei Füße wie sie in der unteren Öffnung verschwanden. Tauchte Amelia durch diesen "Brunnen" irgendwohin? Ein geheimer Raum womöglich?

Ich beschloss ihr nicht zu folgen, sondern es selber zu versuchen, sobald sie den Pumpenraum wieder verließ. Also machte ich meinen Kontrollgang im Park unauffällig weiter und als ich einige Zeit später sah, dass Amelia den Pumpenraum wieder verlassen hatte, machte ich den Versuch. Ich stand jetzt also vor diesem "Brunner", das Gitter geöffnet und wunderte mich, was mich da unten erwartete.



Es wird ja wohl nichts Gefährliches sein, dachte ich. Da Sommer war, trug ich den weißen, hochgeschlossenen Guide-Badeanzug. Aber das ich dann nass den Raum verlassen würde, darüber machte ich mir erstmal keine Gedanken. Also stieg in den Brunnen und tauchte ab.

Die Öffnung unter Wasser führte einige Meter geradeaus und dann in ein niedriges Becken. Ich tauchte auf und schaute mich um. Das Becken befand sich am Rand eines niedrigen, schwach beleuchteten Raums. Dieser war überall gefliest und machte fast ein wenig den Eindruck eines römischen Bades. In der Mitte des Raumes standen sich zwei niedrige Mauern gegenüber, die mit allerlei nicht weiter identifizierbaren Armaturen bestückt waren, an deren Kopfe ein Wasserschlauch aufgerollt war.

Auf der gegenüberliegenden Wand befand sich eine weitere Tür mit Zahlenschloss, die jedoch eine andere Kombination hatte und sich nicht mit dem mir bekannten Code öffnen ließ. Ich sah, dass es auf einer Seite der niedrigen Mauern nass war und Spuren ins Becken führten. Wahrscheinlich von Amelia. Aber was zum Teufel machte sie in diesem Raum?

Ich kletterte aus dem Becken und sah mir die Armaturen an. Verschiedene Hebel und Stangen, meist aus Chromstahl auf der einen, Ringe und Röhren auf der anderen Seite. Vielleicht Ersatzteile, oder eine Testeinrichtung? Aber warum die Geheimnistuerei? Ich sah mir die Hebel an und dachte bereits daran, wie ich mich damit vergnüglich befriedigen könnte. Tat den Gedanken dann aber ab, sah mir die andere Seite mit den Ringen an und versuchte Herauszufinden, was deren Zweck war.

Die Ringe waren vielleicht vier oder fünf Zentimeter groß. Sie waren Torusförmig, hatten wie die Hebel auf der anderen Seite keine scharfen Kanten und einige davon waren beweglich gelagert. Erst als ich einen Knopf auf der Mauer sah und nach dessen Betätigung einer der Hebel eine ganz offensichtliche, rhythmische Auf- und Abbewegung machte, wurde mir auf einen Schlag klar, dass mein erster Gedanke der Selbstbefriedigung nicht falsch war.

"Der ganze Raum ist nur zum Masturbieren gedacht!?", dachte ich laut. Auch die andere Seite mit den Ringen machte nun Sinn. Sie war für Männer gedacht. Die Höhe und Dimensionen der Ringe und Röhren stimmten.

"Kam Amelia echt nur hierher, um sich zu befriedigen?", der Gedanke machte mich ganz kribbelig und ich wurde ganz heiss, bei der Vorstellung all die unzähligen Armaturen auszuprobieren. Ich konnte nicht widerstehen und wollte etwas ausprobieren. Ich suchte den Ort, an welchem Amelia vorher wohl war, suchte mir etwas und stieß es vorsichtig in mich hinein. Mit der Aufregung und der neuen Erfahrung brauchte es nicht manchen Hüpfen und ich kam. Versuchte aber still zu bleiben, da ich nicht wusste, wie gut man mich hören würde.

Dann nahm ich den Schlauch und reinigte die von mir benutzte Armatur und machte mich wieder auf den Weg nach draussen.

Wie geil, dachte ich, sowas hatte ich auch noch nie erlebt. Zufrieden und immer noch kribbelig verliess ich den Pumpenraum wieder.

In den folgenden Tagen und Wochen suchte ich immer mal wieder den geheimen Raum auf. Ich achtete mich natürlich jedes Mal auf Amelia und war zu Beginn noch vorsichtig. Doch in der zufriedenen Erschöpfung nach dem Orgasmus, war ich vielleicht nicht immer so aufmerksam. Offenbar hatte Amelia mich des Öfteren beobachtet, wie ich den Pumpenraum nass verliess.

Einmal sah sie mich grinsend an und zwinkerte mir nur zu. Ich war erst nervös. Offenbar wusste sie, dass ich den Raum entdeckt hatte, aber scheinbar schien sie dies zu tolerieren. Ich hatte viele der teils angetriebenen Armaturen ausprobiert, die auf ganz unterschiedliche Weise meinen Unterkörper stimulierten, doch einmal stand da ein neues Gerät. Es sah ein wenig aus wie ein Fitnessgerät, hatte Gewichte, Flaschenzüge, Griffe und den bekannten "Edelstahlhebel".

Ich war neugierig und wollte es ausprobieren. Ich trug diesmal die langärmelige, weisse Guide-Catsuit und beabsichtigte keine Penetration. Doch ein bisschen unten herumspielen sollte schon drin liegen. Ich wusste nicht, wie man dieses Gerät in Gang brachte. Offenbar aber war mit dem

"Hebel" eine Mechanik verbunden. Ich ließ den "Hebel" meinen Schritt stimulieren und drückte ihn ein wenig mit dem Stoff in mich hinein. Da schnappte die Falle zu.

Der Strahlpenis stieß nach oben, hob mich ab und zwei Halterungen schlossen sich um meine Taille. Dabei klemmten sie meine Arme mit ein und ich war quasi gefesselt. Die Gewichte hingen nun frei und deren ganze Kraft drückte das Ding von unten in mich hinein. Im Weg war nur der elastische Stoff des Anzugs, der sich tief in meine Spalten drängte und bei jeder meiner Bewegungen rutschte das harte Ding weiter in mich hinein. Die Tatsache, dass ich schon feucht war als ich hier loslegte und es äußerst erregend fand, gefesselt penetriert zu werden, führte nur dazu, dass sich das Ding bis zum Anschlag in mir versenkte.

Natürlich konnte ich es nicht lassen, die Situation auch zu genießen, doch wie kam ich hier wieder raus? Die Halterungen um meine Taille waren verriegelt. Und nach unten drückte ich nur die Gewichte hoch und das Ding noch tiefer in mich hinein. Musste ich jetzt wirklich um Hilfe rufen? Oh mein Gott, wie peinlich! Oder sollte ich einfach warten, bis Amelia wieder auftauchte, in der Hoffnung, dass sie den Ball tief hält?

Ich entschied mich für letzteres. Man wird mich wahrscheinlich suchen, aber zumindest sie würde wohl wissen wo ich war. Und wahrscheinlich wüsste sie auch über diese Armatur Bescheid. Ich ließ es mir jedoch nicht nehmen, erstmal das Beste aus meiner misslichen Lage zu machen. Also rälkelte ich mich so gut es ging in der Armatur ein, zwei Mal zum Höhepunkt. Dann wurde es mir zu anstrengend, musste ich mich schließlich immer gegen die Gewichtskraft bewegen, die mich mit meinem Schoss nach oben gegen die Halterungen drückte. Diese waren zwar angenehm gepolstert, aber ewig wollte ich nicht so verbleiben.

Ich weiss nicht mehr wie lange ich sprichwörtlich in diesem Gerät "feststeckte", aber es waren sicher ein, zwei Stunden. Dann hörte ich wie jemand auf der anderen Seite der Tür einen Code eingab und die Tür entriegelt wurde. Es war nicht einfach zu sehen wer es war, der mich in meiner peinlichen Lage entdecken würde, da mich die Halterungen an der Taille mit dem Rücken zur Tür fixierten. Aber ich war schon weitaus peinlicheren Situationen ausgesetzt. Langsam bekam man eben eine dicke Haut.

"Oh, wen haben wir denn da?", und es war niemand geringeres als mein Boss, Olaf Peterson, der so ganz und gar nicht überrascht klang und nur mit einem Bademantel bekleidet war. Er kam auf mich zu und streichelte erst meinen Hintern, den ich in meiner Lage nicht anders konnte, als ihm entgegen zu strecken.

"Ich muss sagen, dass ich es bereut hätte, hätten wir Sie nicht eingestellt."

Er knetete meinen Hintern, rieb sich dagegen und machte dann einen Handgriff hinter das Gerät, in welchem ich fest saß. Auf einmal begann das Ding in mir mit lautem Summen zu vibrieren. Ich konnte nicht anders und musste das Gefühl mit lautem Stöhnen genießen, während sich Peterson bei "seinen Armaturen" hinter der niedrigen Wand vergnügte.

Der Höhepunkt war unglaublich intensiv und dauerte und dauerte. Da kam Amelia hinzu, die offenbar während meiner "Ablenkung" durch das Becken getaucht und klitschnass war. Sie schaltete die Vibration wieder aus und während ich völlig kribbelig meine Sinne sammelte, sagte sie:

"Da hat sich unsere Falle gelohnt, was? Schon am ersten Tag einen Fang!"

"Nun, ich sehe, Sie scheinen diese Vergnüglichkeiten genauso zu schätzen wie wir, Ms. Taesley.", sagte Peterson, der nun wieder zu mir kam.

"Ich war überrascht, dass Sie selbstständig den Weg hierher gefunden hatten. Aber wie es scheint, sind Sie dem Umgang mit Diskretion vertraut. Wenn das unter uns bleibt, sind Sie natürlich jeder Zeit herzlich Willkommen uns hier – oder auch sich selber, versteht sich – Gesellschaft zu leisten."

"Okay. Bin dabei!", sagte ich noch immer etwas außer Atem, "Wie komm ich hier wieder raus?"

"Man entriegelt die Falle hier oben.", sagte Amelia.

"Moment, ich will noch kurz was ausprobieren.", sagte Peterson und aktivierte erneut die Vibration. Beiden schien es zu gefallen wie ich in der Falle abging. Diesmal ließen sie die Vibration

noch länger laufen und als Amelia sie dann schlussendlich doch abschaltete und die Halterungen öffnete, fiel ich beinahe kraftlos auf den Boden, hielt mich nicht das harte Edstahlglied, welches immer noch tief in mir drin steckte, aufrecht.

Auch wenn es ein Geheimnis unter uns dreien war, freute es mich doch, hatte ich andere gefunden, die mein Verlangen nach Lust teilten. Ich brauchte mich jetzt nicht mehr vor Amelia oder Peterson zu verstecken, wenn ich den Raum aufsuchte. Selbstverständlich hatte ich aber als Teamleiterin auch noch andere Pflichten. Allzu lange Abwesenheiten waren verdächtig, schließlich hatte ich immer noch eine Vorbildfunktion. Zudem beabsichtigte ich die Mädchen nicht über den Raum einzuweihen. Zumindest noch nicht.

Mit der Entdeckung des Raumes – mehr noch, mit meiner offiziellen Einladung durch den Boss und seine Frau – stieg meine Lust auf Selbstbefriedigung enorm. Mit all den verschiedenen Armaturen, die sie sich hatten einfallen lassen, gab es immer was Neues zu entdecken. Immer mal wieder stieg meine Lust, auch meinen "Hintereingang" zu nutzen. Diesmal trug ich nur meinen Badeanzug, so dass ich unten einfach Platz machen konnte. Ich wollte wieder die "Falle" ausprobieren, aber mich dieses Mal von Hinten "einspannen" lassen.

Ich hoffte, dass ich so Peterson dazu bringen konnte, mich von vorne zu nehmen, während mich das Gerät von hinten hielt. Also hinterließ ich einen zweideutigen Hinweis, suchte den Raum auf und brachte mich in Position. Ich liess meine Hände diesmal wieder durch die Halterungen festklemmen, weil ich das das letzte Mal als so unglaublich erotisch empfand.

So wartete ich eine Weile. Es war nicht ganz so erregend, wie wenn ich vorne penetriert wurde, war jedoch nichts desto trotz feucht. Jedoch erschien dann nicht wie erhofft Peterson, sondern Amelia tauchte aus dem Pool auf.

"Hallo Isa. Ich sehe, du steckst schon wieder fest.", sagte sie verspielt.

"Du wolltest Olaf verführen, habe ich mitbekommen. Aber du weißt doch, dass es hier unten kein Sex erlaubt ist. Nur mit dir selber.", sagte sie, während sie verführerisch meinen eingespannten Körper streichelte. Dann schaltete sie die Vibration an. Es war erst etwas ungewohnt, ich konnte mich aber schnell darauf einstellen und genoss es.

Unter der intensiven Stimulation verfolgte ich, wie Amelia eine der Armaturen, die ich noch nicht entdeckt hatte von der Wand nahm und sie vor mir auf dem Boden befestigte. Es war ein kompaktes Gerät, dessen gewellter "Hebelgriff" sich mit der Aktivierung regelmäßig vor- und zurück bewegen konnte. Solche Maschinen besaß ich früher auch immer mal wieder und die unbegrenzte Befriedigung, die diese brachten war nicht zu verachten.

"Das wird dir sicherlich auch gefallen.", sagte Amelia als sie die Maschine in Position brachte, sie einschaltete und sicherstellte, dass das Ding sich regelmäßig tief in mir versenkte.

"Also dann, viel Spaß!", sagte sie kichernd und verliess den Raum wieder durch den Pool, während ich gefesselt in dem Bock fest saß, von hinten vibriert und von vorne penetriert wurde.

Vielleicht war es wirklich das, was ich in meiner unersättlichen Lust wollte. Mit meinen Armen fest an meinen Körper geklemmt, blieb mir nichts Anderes übrig, als die ungewohnte Stimulation in vollen Zügen zu genießen. Durch die Vibrationen, die gleich meinen gesamten Unterkörper stimulierten, dauerte es auch nicht lange, bis ich das erste Mal kam.

Zu meiner eigenen Überraschung wurden die Abstände zwischen den Höhepunkten immer kleiner, bis ich nur noch unkontrolliert zitterte. Ich weiss nicht wie lange ich dieser Doppelstimulation ausgesetzt war. Was ich für Stunden hielt, waren dann aber scheinbar nur dreissig Minuten.

"So, wie war's?", fragte Amelie, als sie mich wieder aus den Geräten löste und meinem schlappen Körper auf die Beine half.

"Unglaublich.", stammelte ich, "Das musst du unbedingt auch mal ausprobieren!", sagte ich und knetete freundschaftlich ihren knackigen Hintern. Sie sah mich an, grinste und sagte:

"Ganz bestimmt! So, die Pause ist vorbei. Du solltest wieder an die Arbeit! Jetzt bin ich in der Reihe!"

Dann torkelte ich Richtung Becken und hoffte, dass ich meinem Zustand durch den Tunnel schwimmen konnte. Doch mit der tragenden Leichtigkeit war ich Wasser besser als auf dem Trockenen.

So verbrachte ich meine Pausen oft in dem Raum. Immer Mal wieder mit Amelia, mit welcher wir uns in verschiedenen Techniken austauschten. Eigentlich war die Entdeckung dieses Raumes in meiner Anstellung hier ein unerwarteter Höhepunkt. Das Blatt wendete sich jedoch, als mir Violetta plötzlich eine unerwartete Frage stellte.

## **Die Drei**

"Hey Isa.", kam Violetta eines Tages auf mich zu.

"Hey."

"Hast du kurz Zeit? Unter zwei Augen?", fragte sie nervös.

"Klar. Was willst du mir sagen, Liebes?", entgegnete ich ihr einfühlsam.

"Ich... wir... wir wissen ja wie du dich wegen mir und Doug fühlst."

"Hey Schätzchen, mach dir deswegen keine Sorgen. Da bin ich drüber hinweg."

"Isa, mach mir nichts vor.", sagte Violetta in besorgtem Ton, "Ich... ich weiss, dass du immer noch viel...", sagte sie beschämt, "... dass du viel... mit dir selber... das du masturbierst. Auch während der Arbeit."

"Bitte, was?", fragte ich verwundert, "Warum... wie kommst du denn da drauf?", sagte ich, hatte ich doch meine Entdeckung des geheimen Raums nie erwähnt und meine Selbstbefriedigung außerhalb davon sehr zurückgehalten.

"Isabel, ich hab' in der Medizin gearbeitet. Ich kann körperliche Signale lesen."

"Was soll das denn jetzt heißen?"

"Ich... ich weiss, wenn du... naja...", sagte Violetta verlegen, "... wenn du einen Orgasmus hattest. Das sieht man."

"Echt jetzt? Woran willst du das erkennen?", ich fühlte mich doch etwas ertappt.

Ich trat näher an Violetta heran und ließ mich auf sie ein.

"Na gut, was hat mich verraten?", fragte ich leise.

"Deine Augen, die Pupillen, die Durchblutung in deinem Gesicht, deine Körperhaltung, wie du gehst, dein zufrieden-gelassener Gesichtsausdruck, es gibt viele Dinge woran man das erkennt."

"Und das kann man einfach so sehen?", fragte ich skeptisch.

"Naja, wenn man weiss worauf man achten muss."

"Ok, und nur du kannst das? Wie kommst du denn da drauf, was diese Anzeichen bedeuten? Das könnte auch sonst was sein!"

"Im Experiment.", sagte Violetta knapp.

"Was soll das heissen? Du hast mich doch noch nie beim Höhepunkt erlebt. Woher willst du wissen, woran man das erkennt?"

"Ich hab' eben...", sagte Violetta. Sie wurde jetzt richtig verlegen und lief rot an, "Sagen wir, ich hab's im Selbstversuch herausgefunden."

"Na gut. Mal angenommen es ist so, ist das ein Problem?"

"Hör zu, Isa. Wir... ich hatte... eine Idee.", begann sie schüchtern.

"Wir, ich und Doug würden dich gerne Einladen."

"Okay. Vielen Dank. Wohin denn?"

Sie wurde jetzt richtig rot.

"In... in unser Schlafzimmer."

"Oh."

"Zu dritt. Du verstehst?"

"War das Doug's Idee?"

"Nein, meine. Aber Doug war natürlich Feuer und Flamme dafür."

"Okay. Einen Dreier mit dir und Doug. Und du bist sicher, dass du das willst?"

"Klar, Isa. He, ich mag dich echt. Und die Zeit, als wir alleine Zuhause waren, war schön. Das hab' ich vermisst. Vielleicht können wir das ja so wieder ein bisschen aufleben."

"Du weisst, dass ich für solche verruchten Ideen immer zu haben bin, aber ich will wissen, ob das für dich wirklich auch stimmt. Normalerweise pflege ich meine Dreier lieber mit zwei Männern, aber so wird es sicherlich auch schön."

"Dann ist das ein ja?", fragte sie freudig.

"Nur, wenn es für dich wirklich in Ordnung geht. Ich komme auch ohne klar, das sollst du wissen."

"Supi. Cool!", sagte sie freudig und gab mir einen Kuss auf die Wange. Dann tänzelte sie davon. Witzig, so 'nah' hatte ich Violetta noch nicht erlebt. Aber das wird sicher interessant.

Wir trafen uns eines Abends bei uns zu Hause im Chalet. Camilla und Rosie schickten wir mal wieder auf einen Tanzabend. Violetta bestand darauf, dass wir zuerst etwas zusammen kochen und bei einem gemeinsamen Abendessen 'uns besser kennenlernen'. So wie mich Doug aber anglühte, schien er und ich dies nicht wirklich nötig zu haben. Natürlich organisierte Violetta ebenfalls eine Flasche Wein und es war kaum verwunderlich, dass sie das meiste davon trank, obwohl sie sonst selten Alkohol trank.

Nach dem Essen machte Doug klar Andeutungen, dass er es kaum erwarten könne. Violetta kam auf mich zu, packte mich an der Hand und zog mich in mein Zimmer. Ich hatte ein großes Doppelbett, also bot sich an unser 'Experiment' dort durchzuführen.

"Bist du dir wirklich sicher, dass du das willst?", fragte ich sie noch einmal ernst. Sie war schon leicht angeheitert.

"Ich will dich du heisses Luder! Jetzt!", sagte Violetta in verruchtem Ton, sprang mich an und klammerte sich mit ihren Beinen um meine Hüften. Dann steckte sie mir ihre Zunge in den Hals. Doug schien es sehr zu gefallen, dass wir beiden Mädels uns aufs Bett fallen ließen und heftig knutschten. Er zog sich auch aus und gesellte sich zu uns.

Während Violetta und ich einander verschlangen, nahm Doug uns abwechselnd. Das gefiel mir sehr, wie auch ihr schien es Spaß zu machen. Das erste Mal kam er mit Violetta. Dann kümmerten wir uns um den 'angeschlagenen' Mann und als er sich wieder erholt hatte, war ich an der Reihe. Er rammte mich unbarmherzig während ich meine Hände an seinem harten Hintern fest krallte. Der Sex war so geil wie ich ihn mir erhofft hatte.

Nachdem wir schließlich nach einem kurzen, aber heftigen Ritt beide fast gleichzeitig lautstark kamen, sagte ich ausser Atem aber berauscht: "Oh, Baby, das war der Hammer!"

"Oh ja, da hatte Violetta echt eine gute Idee!"

"Wo ist sie? Wo ist Violetta?", sagte ich besorgt.

Ich griff nach meiner einzigen Kleidung in der Nähe, dem hochgeschlossenen weissen Badeanzug von der Arbeit, den ich beim nach Hause gehen darunter trug und zog mich an. Auch Doug zog sich an und nach kurzer Suche wurden wir fündig.

Violetta sass in unserem grossen Wohnzimmer unten auf der Couch und schaute fern. Man sah bereits von der Empore, dass ihr Tränen über die Wangen kullerten.

"Na, hattet ihr Spaß?", fragte Violetta zynisch, als wir uns zu ihr setzten, "War ja wohl nicht zu überhören!"

"Hey, was ist denn los?", fragte ich sanft.

"Ach, nichts weiter. Ausser das ich bereue, dich eingeladen zu haben!"

"Es tut mir leid! Hab' ich etwas falsch gemacht? Kann ich etwas tun, das du dich besser fühlst?", fragte ich reumütig.

"Hey Baby, es hat dir doch auch Spass gemacht, oder etwa nicht?", fragte Doug.

"Verpiss dich!", fauchte sie ihn an.

"Könntest du uns einen Moment alleine lassen, Doug?", fragte ich dann freundlich.

"Na klar.", sagte Doug, gefolgt von einem Seufzer.

"Es hat dir Spass gemacht. Wenigstens ein bisschen, oder?", fragte ich, nachdem Doug außer Hörweite war.

"Ja schon.", gestand Violetta ein, "Aber... als ich euch beide sah... wie ihr zusammen abgegangen seid... ich weiss nicht... wurde ich vielleicht neidisch..."

"Violetta! Du brauchst doch nicht neidisch zu werden, Doug ist dein Freund! Du kannst das doch auch!"

"Nein, wir hatten nie so guten Sex."

"Violetta, Liebes. Vielleicht solltest du mit Doug reden und ihm deine Wünsche und Vorstellungen mitteilen. Weisst du, Männer verstehen nur einfach Befehle: Härter, schneller, tiefer."

Violetta schmunzelte.

"Hey, das ist kein Witz! Ich mein's ernst!"

Sie seufzte.

"Hör zu, probiert doch einfach ein bisschen aus. Tastet euch heran. Ihr werden schon finden, was für euch beide stimmt."

"Aber bei dir sah das so leicht aus! Du machst das so locker mit und bekommst genau was du willst."

"Violetta, ich habe vielleicht in Sachen Geschlechtsverkehr schon ein wenig mehr Erfahrung als du.", sagte ich mit einem Schmunzeln, "Mit der Übung kommt die Erfahrung. Das ist auch etwas, wo man durch regelmäßiges Training besser wird. Glaub mir."

"Training.", schmunzelte sie. Ich rutschte näher an sie heran und hielt sie bei der Schulter.

"Hey, dein Großer wartet oben geduldig auf dich. Was hältst du davon, wenn ihr beide es euch in meinem grossen Bett bequem macht. Geniesst euch, kuschelt, habt guten Sex, oder schläft einfach nur zusammen ein."

Sie sah mich an und sagte dann: "Danke Isa! Wenn du willst, kannst du dann in meinem Bett schlafen."

"Schon Ok Violetta. Ich bleibe lieber hier. Wenn wir schon einen Kamin haben, dann will ich das auch mal richtig geniessen können."

"Danke!", sagte sie, wir gaben uns einen Kuss und sie ging langsam wieder die Treppen hoch auf die Empore in Richtung meines Zimmers.

"Die Spielsachen sind in meinen Nachttischen!", rief ich ihr noch nach, "Alles gereinigt und aufgeladen!"

"Isa!", fauchte sie zurück. Ich winkte und lächelte, dann machte ich es mir vor unserem prasselnden Kamin gemütlich. Warm eingekuschelt spielte ich noch ein bisschen an mir herum, dann schlief ich zufrieden ein.

"Hey Blondinchen! War wohl nix mit dem Dreier, was?", hörte ich plötzlich Camilla grölen, wie sie angeheitert neben mir stand. Es war morgen und die beiden waren von ihrem Tanzabend zurück.

"Was erzählst du da?", sagte ich noch schlaftrunken als ich mich vom Sofa aufraffte.

"Hat uns ein Vögelchen gezwitschert."

"Was auch immer. Hör zu, halt den Mund. Wenn du Violetta damit konfrontierst, versinkt sie im Boden vor Scham!"

Obwohl Camilla getrunken hatte, hatte sie noch genug Verstand beisammen um mein Argument zu verstehen, auch wenn es gegen ihre neckische Natur sprach.

Einige Tage später gestand mir Violetta, dass sie mit Doug darüber gesprochen hatte, dass es zwar jetzt härter zugeht, so wie sie es wünschte, aber es irgendwie trotzdem nicht stimmte. Violetta war nicht wirklich glücklich mit Doug, auch wenn dieser sie auf Händen trug und das liess sie mich spüren. Es war also kein Wunder, dass sie sich kaum einen Monat später trennten.

## ***Ein neuer Härtefall***

"Der Sex war gut, aber es war eben nicht Wahre Liebe.", sagte Violetta später zu ihrer eigenen Verteidigung. Sie hatte die Trennung überraschend gut überstanden.

"Wozu denn Liebe, wenn der Sex gut ist?", dachte ich in meiner eigenen Naivität. Da Doug beim letzten Mal einen Narren an mir gefressen hatte und ich ihn nach wie vor unwiderstehlich fand, dauert es auch nicht lange, dass wir zusammen kamen. Es bedarf aber einiger Gespräche mit Violetta und den anderen, damit ich meine Schuldgefühle über das Scheitern von Dougs erster Beziehung überwinden konnte.

Ich hatte mir nämlich wirklich eingeredet, dass sich Violetta erst aufgrund meines Einwirkens zwischen ihnen beiden von ihm getrennt hat. Aber sie versicherte mir mehrmals, dass es ihre alleinige Entscheidung war und ich dabei keine Rolle gespielt hatte. Ich hatte immer noch ein ungutes Gefühl, wollte ihr aber glauben.

Mit der Zeit entspannte sich meine Unruhe langsam, auch weil ich sah, dass Violetta nicht irgendwie bedrückt oder angespannt war. Und kurze Zeit später, stellte sie uns ihren neuen Freund vor **Tony**. Er war groß, schlank, hatte lange, dunkle Haare und war ebenfalls ein Goth, wie Violetta es war. Die beiden passten nur schon deswegen sehr gut zusammen und man sah auch, dass sie mehr gemeinsam hatten, als auf den ersten Blick zu erahnen war.

Meine Beziehung mit Doug basierte grundsätzlich eigentlich nur auf dem wilden Sex, den wir gemeinsam genossen. Und dieser schien sich auch zu erholen, jetzt da ich wusste, dass ich mir um Violetta keine Sorgen mehr machen musste. Unser Beischlaf war oft wild und Doug überfiel mich oft, was ich recht prickelnd fand. Einmal lag ich auf dem Bett und er machte mich so richtig heiss, aber wollte einfach nicht rein kommen.

"Na komm schon, worauf wartest du?", war meine ungeduldige Aussage.

"Du kannst es wohl nicht erwarten, so wie du ausläufst, was?", köderte Doug.

"Na los, rein mit dir, du Hengst!"

"Muss ich denn?", grinste er frech.

"Zwing mich nicht, mir zu holen, was mir zusteht!"

"Ha, das kannst du nicht!", spottete Doug.

"Warte nur!", sagte ich und zog mich an ihn heran. Doch Doug wich und hielt mich davon ab sein hartes Glied in mich hinein zu führen.

"Was ist los mit dir?", fragte ich besorgt.

"Och nix, ich will nur ein bisschen spielen.", sagte er provokant.

"Mich heiss machen, aber dann aufhören? Warte nur, du!"

Ich drehte ihn auf den Rücken und setzte mich auf ihn doch er schaffte es wieder, sich mir zu entziehen. Während ich mit Technik gegen ihn ankämpfte, hielt er mit purer Muskelkraft dagegen. Ich war ja gut trainiert, aber gegen einen solchen Muskelprotz hatte ich keine Chance. Unser Liebesspiel verwandelte sich langsam in einen Ringkampf. Natürlich wollte ich ihm nicht weh tun und er genauso wenig mir. Es war eine witzige Art sich den Liebesakt zu erkämpfen. Wir kicherten beide wie kleine Kindern. Als wir uns erst auf dem Bett wälzten und dann im ganzen Zimmer.

Irgendwann merkte ich jedoch, dass ich mit meiner Kraft am Ende war und ohne Doug weh zu tun, konnte ich langsam nicht mehr dagegenhalten. Dabei wollte ich doch nur eine Penetration!

Manchmal hielt er mich an der Brust oder an meinem Po und ich dachte schon, jetzt wäre er so weit, aber er köderte mich nur weiter. Irgendwann hielt er mich mit einem Arm auf dem Rücken fest, hielt mich am Hals ohne zu fest zu drücken und blockierte meine Beine mit seinen. Es war unglaublich erregend, so festgehalten zu werden. Ich spürte, dass sich sein Glied in der Nähe meines Schritts befand. Dann senkte ich mein Becken und er fuhr endlich in mich hinein. Wir stöhnten beide gleichzeitig auf.

"Das war mein Arsch!", keuchte ich. Dann spürte ich, wie er in mir kam.

"Kommst du jetzt?"



"Das war unglaublich geil, Baby!", sagte er stöhnend, während er mich noch fester hielt und ich seinen pulsierenden Körper spürte.

"Hab ich jetzt gewonnen?", witzelte ich.

"Ich weiss nicht, ich bin glaube ich nicht da wo du mich haben wolltest.", sagte er mit einem Grinsen.

"Für den Anfang lassen wir's gelten.", sagte ich. Dann legte ich mich erschöpft neben ihn und sagte: "Das war irre! Lass uns das wiederholen!"

In unser Liebesspiel bauten wir fortan immer einen kleinen Kampf ein. Nicht selten trugen wir Kratzer, oder blaue Flecken davon. Die Mädels machten einen besorgten Eindruck, wenn sie am nächsten Tag meine Blessuren beim Frühstück bemerkten. Einmal landete Doug sogar versehentlich mit seinem Kopf in meinem Gesicht und ich hatte dann eine Woche lang ein blaues Auge.

"Isabel, was ist passiert? Ist alles in Ordnung?", fragte mich Rosie am darauf folgenden Tag besorgt.

"Ja, kein Problem. Nur ein kleiner Unfall.", beschwichtigte ich locker.

"Doug schlägt dich doch nicht, oder?"

"Nein. Das würde er nicht wagen!"

"Isa, wir leben im 21. Jahrhundert. Und es gibt immer noch eine große Dunkelziffer an Fällen häuslicher Gewalt. Bitte, wir möchten dir helfen!", sagte Violetta.

"Mädels, es geht mir gut! Macht euch keine Sorgen. Ich weiss mir wirklich selber zu helfen. Wir probieren nur ein paar neue Sachen aus. Bitte, es ist alles in Ordnung!"

Es gefiel ihnen nicht, aber die Mädels akzeptierten meine Aussage, wenn auch mit einem Seufzer.

Doug und ich kannten uns immer besser und so wussten wir immer genauer, wo unsere Grenzen lagen. So konnten wir es natürlich auch nicht vermeiden, dass wir hin und wieder eben auch lautstark kämpften. So hatte mich Doug einmal im Schwitzkasten und hielt mir die Arme fest hinter dem Rücken zusammen. Diesmal versuchte er in mich einzudringen und ich mich dagegen zu wehren. Immer mal wieder ließ ich aus eigener Lust einen Stoß durch, kämpfte aber dann wieder um ihn auf Distanz zu halten.

Plötzlich platzte Violetta zur Tür herein, mit einem Küchenmesser bewaffnet.

"LASS SIE LOS, DU MISTKERL!", rief sie wütend.

Doug ließ sofort locker und nahm die Hände hoch.

"Violetta, alles in Ordnung! Wir spielen nur! Alles in Ordnung! Bitte, nimm das Messer runter!", versuchte ich sie zu beruhigen.

"Spielen?", sah sie mich verdutzt an, "Das nennst du Spielen?"

Sie sah mich und Doug an.

"Willst du das wirklich?"

"Ja. Mach dir bitte keine Sorgen.", ich sah Doug verlegen an, "Tut mir leid, dass wir so laut waren."

"Na gut.", sagte Violetta perplex, "Aber... du rufst, wenn du Hilfe brauchst, ja."

"Naja, Hilfe könnte ich vielleicht schon gebrauchen.", sagte ich verschmitzt.

"Isa! Nein danke, Tony und ich haben alles was wir wollen. Du weißt was ich meine!"

"Schon ok. Danke Violetta!", sagte ich und sie zog sich etwas widerwillig wieder zurück.

Wir versuchten fortan unser Liebesspiel nur eskalieren zu lassen, wenn niemand zuhause war. Plötzlich überraschte mich Doug von neuem: Während wir wieder einmal im Bett kämpften, zog er plötzlich eine Handfessel unter meinem Bett hervor und band mich fest. Ich schaute erst die Fessel an, dann ihn. Dann band er meine andere Hand in die gegenüberliegende Fessel.

"Du willst mich verarschen?", fragte ich.

"Verarschen sagst du?", sagte er neckisch, drehte mein Becken um 180° während ich mit den Händen an den Ecken meines Bettes festgebunden war. Dann legte er sein Glied zwischen meine Pobacken.

"Nein, nicht so.", sagte ich, "Woher sind die Fesseln?"

"Die hab' ich bestellt. Sind heute gekommen, hab' ich gleich montiert, während du weg warst."

"Dann band er meine Füße noch an zwei Fußfesseln, die er unten am Bett hervor zauberte und ich lag wie ein Teppich aufgespannt auf dem Bett.

"Damit du dich weniger wehren kannst.", sagte er verspielt.

"Pass auf, dass nicht plötzlich du hier drin hängst!"

Dann öffnete er meinen Nachttisch und nahm einen Knebel mit einem roten Ball hervor. Er hielt ihn mir vors Gesicht und fragte:

"Und? Willst du?"

"Du willst mir den Mund verbieten?"

"Naja, wir waren auch schon mal laut. Du weisst schon."

Ich musste mir bei der Vorstellung auf die Unterlippe beißen, fand ich die Idee irgendwie neu und verlockend. Doug baute unser Schlafzimmerprogramm immer weiter aus, so fanden auch Seile und Hacken plötzlich den Weg in mein Schlafzimmer. Einmal überließ er mich mit Knebel und verbundenen Augen auf dem Bett aufgespannt nur meinem Vibrator und genoss es dabei zu zusehen, wie ich mich nicht wehren konnte.

Ich hatte schon früher meine Faszination für Fesselspiele gefunden, auch wenn ich nur sehr selten Gelegenheiten dafür fand. Vielleicht hatte ich durch meine Fitness und die Erfahrung in diversen Kampfkünsten so oft die Kontrolle, dass ich es vielleicht vermisste, einmal einfach ausgeliefert zu sein. Ich weiss es nicht. Aber es gefiel mir sehr!

Ich war es aber dann, die den Vorschlag einer Penetrations-Maschine brachte. Für einen Moment fürchtete ich, dass Doug die "Konkurrenz" missfällt, aber er fand Gefallen an der Idee. Solche Maschinen, wie ich sie auch im geheimen Raum des Aqua-Parks erfahren durfte, besaß ich in meiner Vergangenheit doch hin und wieder. Die Maschinen waren früher laut und klobig und wurden natürlich mit moderner Technologie immer kleiner und leiser. Es war aber immer noch ein heidenspaß. Unser aktuelles Modell fanden wir sogar bei einem lokalen Erotikartikelhändler. Es hatte einen beweglichen Stand, mit welchem man die Höhe und damit den Winkel bestimmen konnte, welcher bei älteren Modellen fest vorgegeben war.

So genoss es Doug natürlich meine Hände und Füße hinter meinem Rücken zusammen zu binden und mich geknebelt der Maschine auszusetzen. Und ich muss sagen, nicht nur Doug genoss es mir dabei zuzusehen, auch ich hatte einen Riesenspaß dabei! Jedoch sorgte die Tatsache, dass wir uns immer noch in einer Frauen-WG befanden, immer mal wieder für peinliche Momente. Einmal war ich trotz Knebel so lautstark am Stöhnen während die Maschine mich gnadenlos hämmerte, dass Rosie plötzlich alarmiert ins Zimmer stürmte.

Sie sah wie ich geknebelt und gefesselt auf dem Bett der Maschine ausgesetzt war und Doug vergnüglich dabei zu sah.

"Du perveres Arschloch! Was tust du ihr an?!", rief sie zornig und schritt ein bevor Doug reagieren konnte. Sie nahm mir den Knebel ab und wollte mich trösten.

"Rosie? Was machst du da?", rief ich verständnislos, "Es war gerade so schön!"

"Das kann dir doch unmöglich gefallen, oder?"

"Tut es aber! Mensch Rosie, wir haben alles unter Kontrolle!", sagte ich, enttäuscht dass die schöne Action so abrupt unterbrochen wurde. Obwohl es Doug fast noch peinlicher war, hielt er sich aber immer schön im Hintergrund.

"Meine Güte, du bist echt Krank!", kam Rosie's Antwort. Ich gab Doug einen Wink und er öffnete meine Fesseln. Die Stimmung war verfliegen.

"Ich dachte er quält dich.", sagte Rosie besorgt.

"Schon ein bisschen, aber nur so viel wie ich es mag.", gestand ich.

"Wir sollten uns wohl langsam nach einer anderen Bleibe umsehen. Mit etwas mehr Privatsphäre.", schlug Doug vor. Er war sichtlich genervt, dass wir immer mal wieder unterbrochen wurden.

"Nein, du kannst nicht geh'n!", warf Rosie ein, "Was wird aus uns? Wir können die Hütte nicht alleine tragen!"

"Violetta will doch auch langsam mit Tony zusammenziehen. Sie zögert auch nur unseretwegen.", sagte ich.

"Wo sollen wir dann hin? Man, das ist nicht fair! Ihr habt alle 'nen super Lover und ich bleib wohl den Rest meines Lebens Single!", beschwerte sich Rosie, "Irgendwann hab' ich 'n Haufen Katzen und werf' die meinen Mitmenschen hinterher!"

"Hey Rosie! Sei nicht so! Du findest sicher irgendwann deinen Mann.", sagte ich, dann fügte ich im Spass an: "Wenn du willst, kannst du ja meinen für eine Nacht ausleihen!"

Doug sah mich mit grossen Augen an und ich hörte ihn regelrecht denken "WAS?!?".

Dann sah er jedoch Rosie an und sie ihn. Die beiden zögerten einen Moment, dann sagten sie fast zeitgleich:

"Isa, echt!"

"Ich denke nicht!"

"Tut mir leid. Das war ein Scherz.", entschuldigte ich mich, "Ein dämlicher Scherz."

"Ich dachte nur, dass du... mal... ein bisschen... richtigen... na du weisst schon. Würde dir sicher gut tun."

"Sag' mal, willst du mich verscherbeln?", fragte Doug verwirrt.

"Tut mir leid, Schätzchen. Ich denke manchmal laut.", sagte ich ihm.

"Ich kenne halt jemanden, der seinen Job wirklich gut macht.", sagte ich Rosie und sah zu Doug rüber. Der sah mich immer noch schräg an wie wir über ihn diskutierten.

"Ich will dir doch nicht deinen Mann ausspannen!", sagte Rosie.

"Nicht ausspannen! Ausleihen! Morgen will ich ihn wieder."

"Isa, was soll das?", fragte Doug.

"Ich hätte kein Problem damit. Ich wär' ja so wie so mal für eine richtige Orgie mit all den Mädels."

"Isa! Hör auf damit!", sagte Rosie.

"Hey, ich kann mich auch mal eine Nacht selber beschäftigen. Die Frage ist eher, ob ihr beide wollt?"

"Du versuchst uns hier zu verkuppeln, oder was?", fragte Doug.

"Nein, ich will nur, dass meine Freundin mal guten Sex bekommt, damit sie aufhört, sich in Selbstmitleid zu wälzen."

Die beiden sahen sich an. Sie tauschten Gesten aus und an ihrer Mimik war zu erkennen, dass meine Idee auf fruchtbaren Boden gefallen war. Dann hob Doug eine Augenbraue und sagte unschlüssig:

"Kann ich erst mal eine Nacht drüber schlafen?"

"Na klar! Ich will dir ja nichts befehlen.", sagte ich, "Bei mir oder bei ihr?"

"Isa!"

Rosie verließ kopfschüttelnd unser Schlafzimmer.

"Sie hat nicht nein gesagt.", flüsterte ich zu Doug.

"Willst du echt, dass ich mit deiner Freundin schlafe?", flüsterte Doug immer noch skeptisch.

"Nein, ich will es nicht. Ich hab' es nur vorgeschlagen. Willst du denn?"

"Sie ist eigentlich ganz attraktiv. Und du würdest mir das echt nicht übel nehmen?"

"Nein, warum auch? War ja mein Vorschlag. Hoch lebe die Polygamie!"

"Ach, ich weiss nicht. Du hast mich jetzt gerade ein wenig überrumpelt.", flüsterte Doug, dann legte er sich neben mich. Ich versuchte zu schlafen, Doug lag jedoch wach neben mir. Dann saß er auf. Er nickte mit seinem Kopf gegen die Tür und zuckte mit den Schultern. Ich verstand seine Geste und nickte, ebenfalls auf die Tür deutend. Dann stand er auf, ging raus und ich hörte wie er

an Rosie's Tür klopfte und kurz darauf darin verschwand. Ich lauschte gespannt, ob ich was von den beiden hörte. Doch ich schlief bald ein.

Am nächsten Morgen war Rosie bereits auf als ich an den Frühstückstisch tänzelte. Sie hatte Pfannkuchen gemacht. Das war eigentlich unüblich für sie und ich wunderte mich bereits, was letzte Nacht passierte. Doch ihr breites Lächeln und die lebendige Farbe in ihrem Gesicht zeigten mir, dass die von mir verordnete Medizin offenbar geholfen hat.

Ich fürchtete schon, dass meine Idee meine Beziehung mit Doug und Rosie oder sogar deren Beziehung zueinander torpediert hätte. Aber allem Anschein nach, konnten alle gut mit dem von mir vorgeschlagenen Experiment leben. Und niemand erhob auf sonst wen Anspruch. Das ließ mir einen Stein vom Herzen fallen. Doug sagte später, dass er äußerst überrascht war, dass ich auf die Idee gekommen war ihn "auszuleihen" und vor allem, dass mir das nichts ausmachte.

Einmal schlug Doug vor einen Freund zu besuchen, den er noch von früher kannte. Doug ging mit Tim zusammen zur Schule und sie hatten noch gelegentlich Kontakt. Also organisierte er ein Treffen und wir wurden freundlicherweise von Tim und seiner Partnerin Jaqueline zum Abendessen eingeladen.

Das Abendessen war gut und das Treffen nicht sonderlich speziell. Eben ein Treffen zwischen zwei Pärchen. Wir redeten über die Arbeit, erzählten Anekdoten von Erlebtem und lachten zusammen. In einer ruhigen Unterhaltungspause nach dem Dessert sagte Doug plötzlich:

"Hey Tim, willst du's uns zeigen?"

"Doug! Ich weiss nicht. Das ist eigentlich privat.", Tim spielte nervös mit seiner Serviette.

"Komm schon, wir sind unter uns!", ermutigte ihn Doug.

"Liebling, du willst doch nicht etwa...?", fragte Jaqueline ihren Partner.

"Tim, wir...", Doug deutete auf mich, "... wir sind auf derselben Wellenlänge wie ihr."

"Worum geht's hier eigentlich?", warf ich mich verwirrt ein.

"Ich möchte dass uns Tim ihr Schlafzimmer zeigt.", sagte Doug.

"Douglas!", fauchte Jaqueline.

"Das ist nicht unser 'Schlafzimmer'.", sagte Tim bedeckt.

"Hör zu Schatz, ...", begann Tim, "... ich kenne Doug schon eine Weile. Wir ticken beide fast gleich. Ich denke er verträgt den Anblick."

"Ich weiss ja nicht worauf du dich da einlässt!", sagte Jaqueline nicht ganz einverstanden.

"Aber das bleibt unter uns.", sagte Tim und sah mich und Doug ernst an.

"Klar!", sagte Doug euphorisch.

"Okay?", sagte ich, noch wusste ich jedoch nicht was mich erwartete.

Tim stand auf und wir folgten ihm. Er öffnete einen unscheinbaren Schrank nahe dem Eingangsbereich und griff unter ein Tablar. Mit einem Klick löste sich plötzlich der ganze Schrank, schwenkte zur Seite und gab eine versteckte Tür frei.

"Oh, ein geheimes Zimmer.", dachte ich laut. Tim öffnete die Tür, doch bevor ich eintreten konnte, hielt mich Jaqueline an der Schulter und sagte: "Was du da drin findest haben wir alles unter gegenseitigem Einverständnis eingerichtet. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen."

Dann betrat ich das Zimmer und wusste schlagartig den Grund der Geheimnistuerei. Ich stand in einem vollständig ausgerüsteten und eingerichteten Sadomaso-Keller (wobei sich das Zimmer hier im dritten Stock befand und das Fenster elegant und unauffällig abgeklebt war).

"Nicht schlecht, was?", sagte Doug, schon fast ein bisschen stolz.

"Cool.", sagte ich und sah mich im Zimmer um. An den Wänden hingen verschiedene Peitschen und Stöcke, Hand- und Fussfesseln und in der Mitte des Raumes befand sich ein großes Bett, welches um den ganzen Rahmen Beschläge aufwies, die eindeutig dafür gedacht waren, jemanden daran festzubinden. Auch an der Decke gab es eine Unzahl an Hacken und Verschraubungen welche zweifellos das Gewicht einer, oder sogar zweier Personen zu tragen vermochten. Und am Kopfende des Bettes stand auffällig ein Prangerbock, wie aus dem Mittelalter. Doug lehnte sich lässig dagegen und sagte:

"Na? Sowas würde dir doch auch gefallen, oder?"

"Hm, ich weiss nicht.", sagte ich unentschlossen. Auch wenn ich mich für den gelegentlichen Klaps auf den Hintern und die ganzen Fesselspiele begeistern konnte, empfand ich Schmerzen beim Geschlechtsverkehr nur sehr begrenzt zuträglich. Was mich hingegen äußerst aufheiterte, war die Tatsache, dass sich andere Menschen ebenfalls intensiv ihrer Sexualität verschrieben hatten. Einen ganzen Raum zu pflegen, diesen einzurichten und sogar zu verstecken, zeigte eine Leidenschaft für dieses Thema nach der ich mich sehnte und die ich bewunderte.

Für so viele Menschen war Sex einfach eine tolle Nebensache, aber nicht für die beiden. Nicht für mich. Und das fand ich toll. Diese 'Nebensache' ist so oft in unserer Gesellschaft ein Tabuthema das totgeschwiegen wird auch wenn sich so viele dafür interessieren würden. Diese krankhafte Verklemmtheit ging mir ständig auf den Geist und hier fand ich nun Leute, die den Mut hatten, ihre Leidenschaften auszuleben. Auch wenn sie eben wegen dieser prüden Gesellschaft dazu gezwungen waren, ihr 'Hobby' zu verstecken.

"Wenn ihr wollt, könnt ihr euch gern ein wenig vertun.", schlug Tim locker vor.

"Schatz, bitte!", wandte Jaqueline ein.

Ich seufzte laut, sah Tim an und sagte: "Danke Tim, aber..."

"Ich sehe, du bist unentschlossen. Wir lassen euch beide allein. Kommt einfach raus, wenn ihr fertig seid."

Dann verließen die beiden das Zimmer und schlossen die Tür hinter sich. Man hörte noch kurz wie Jaqueline mit ihrem Partner diskutierte, während mich Doug verführerisch ansah.

"Willst du mich wirklich an den Pranger stellen?", fragte ich verspielt.

"Warum nicht? Ist ja fast, wie wenn du angebunden bist. Dann kann ich dich erst damit ein bisschen heiß machen...", er zückte einen langen Stab mit Vibrationskopf und schaltete ihn ein.

"Du bist nicht das erste Mal hier, oder? Was hast du hier vorher mit Tim angestellt?"

"Och nix. Ich kenn' Tim eben gut und er hat mir seinen Hobby-Keller vor einer Weile mal voller Stolz präsentiert. Willst du jetzt?"

Ich biss mir auf die Unterlippe und überlegte, ob ich wirklich sowas ausprobieren sollte.

"Na gut, warum nicht.", sagte ich und zog mich aus. Ich war in der Hinsicht hemmungslos, anderen wäre das wohl eher schwergefallen. Dann öffnete Doug den Block und ich legte meinen Hals und meine Hände hinein. Es gab keine scharfen Kanten und das Holz war angenehm anzufassen. Dann zurrte er auch noch meine Füße fest.

Es war ein merkwürdiges Gefühl in diesem Massivholzblock zu stecken, durfte ich das zum Glück nie in der Epoche erleben, in der er erfunden wurde. Doug begann mich gleich zu streicheln und zu massieren und schon bald spürte ich die Vibration seines 'Zauberstabs' zwischen den Beinen. Nicht, dass ich sowas zusätzlich bräuchte. Nur schon die Vorstellung auf diese Weise Geschlechtsverkehr zu haben machte mich schon ganz feucht.

Dann drang er ein und nagelte mich heftig. Meine Schultern knallten gegen den Block und es war weniger angenehm, als ich erwartet hätte. Er kam dann auch relativ schnell und befreite mich wieder aus dem Pranger.

"Wahnsinn!", sagte er erschöpft.

"Hat Spass gemacht. Aber das ist jetzt nicht etwas, dass ich auch in unserem Schlafzimmer will."

Ich rieb mir die Handgelenke.

"Schade."

Einige Zeit später zeigte mir Doug ein Flyer von einem Event an welchem es ganz offensichtlich um Sodomaso ging.

"Nein, wir müssen da nicht mitmachen. Das ist eher so eine Art Messe, wo man sich auch nur informieren kann.", entwarnte Doug meine Bedenken.

"Nur Zuschauen? Und die anderen Besucher... naja... machen mit, oder wie?"

"Es gibt zwei Bereiche: Im vorderen Besucherbereich findest du Stände und Verkäufer diverser Utensilien und Dienstleistungen."

"Dienstleistungen?"

"Klar, sowas darf auf einer solchen Messe ja nicht fehlen. Im hinteren Bereich geht es dann privat zu und her. Dort kann man Räume mieten und zum Beispiel die Einkäufe ausprobieren. Wärsst du dabei?"

"Hm, na gut."

Wir reisten dann später zum Veranstaltungsort dieser 'Messe'. Ich erwartete eine geräumige Halle, wie man es von Fach- oder Handelsmessen kennt, dabei fand dieser 'Event' eher im Umfang einer Bar statt. Kein Wunder, die Zielgruppe war offensichtlich wesentlich kleiner. Und es war auch vorstellbar, dass man für dieses Thema schlecht große Mehrzweckhallen bekam.

Ich schaute mich interessiert um. Von den Verkäufern und Ständen war ich weniger überrascht, kannte ich doch die eine oder andere Sache. Mich faszinierten viel mehr die Besucher, welche oft in ziemlich exzentrischen Aufmachungen daherkamen. Neben all den Latex-Kostümen und Fesseln fielen Doug und ich ohne Spezialoutfit gleich auf.

"Und, hast du was gesehen, dass du gerne ausprobieren möchtest?", fragte Doug neugierig.

"Nein, tut mir leid."

"Gar nichts?"

"Nein. Doug, es tut mir leid! Ich mag die harte Art und Weise, wie wir miteinander umgehen. Aber ich kann mit dem 'extremen' Thema hier leider nichts anfangen."

"Ok. Schon in Ordnung.", sagte Doug mit merklicher Enttäuschung in seiner Stimme, "Möchtest du... gehen?"

"Mhm."

Ich weiss nicht, ob ich mich aufgrund dieser Erfahrung anders verhielt, oder ob sich Dougs Motivation verändert hatte, aber unsere Beziehung war nicht mehr so frech und frisch wie sie es ganz zu Beginn war. Irgendwann einigten wir uns in gegenseitigem Einverständnis, dass es wohl das Beste wäre, wenn jeder wieder seinen eigenen Weg ginge.

Ich weiss nicht ob es Zufall war oder ob meine Einstellung und Motivation etwas dazu beitrug. Doch auch für den Aquapark war die Zeit gekommen. Nach einem erfolgreichen Jahrzehnt wurde eine Kette an Ereignissen in Gang gesetzt, die schlussendlich dazu führten, dass der Park für immer geschlossen werden sollte.

Von den Mädels war niemand mehr im Team aktiv. Rosie, die lange immer gejammert hatte, dass sie wohl nie ihren perfekten Mann fand, war die erste, die heiratete und Kinder hatte. Danach folgte Violetta, die mit ihrem Freund zusammenzog und sich einen neuen Job, wieder in der Medizinbranche in der Stadt suchte. Dann wurde auch Camilla schwanger und Doug und ich waren die letzten des ursprünglichen Teams.

Der Untergang des Parks folgte schlussendlich auf eine der routinemäßigen Inspektionen, die Anlagen dieser Art regelmäßig unterworfen wurden. Jahrelang war nichts zu beanstanden. Bis natürlich irgendwann die gewohnten Prüfer in den Ruhestand gingen und eine neue, entschlossene Expertin das Audit übernahm.

Plötzlich war da eine Tür, die noch nie zuvor geöffnet werden musste – und natürlich genau in den geheimen Raum führte – das Thema. Die Inspektorin wollte wissen was dahinter lag und gab den Park nicht frei, solange sie nicht wusste, was in diesem Raum war. Wir gaben erst vor, dass niemand mehr den Code wisse und wir erst einen Spezialisten aufbieten mussten, um das elektronische Schloss zu überbrücken. Auch das machte nicht gerade einen guten Eindruck.

In den 24 Stunden, die uns von der Kommission gegeben wurde, schafften wir es natürlich nicht, den Raum in einen Zustand zu bringen um ihn als Ersatzteillager durchgehen zu lassen. Wir hofften, dass sich die Prüfer damit zufrieden gaben. Doch dem war nicht so.

Das Ganze löste eine riesige Welle der Empörung aus und Olaf Peterson war gezwungen den Park zu schließen. Ich stand auf der Strasse und war mal wieder auf Achse. Mir kam die Veränderung gelegen und ich nutzte sie, wieder einen anderen Teil dieser Welt zu bereisen.

## St. Petersburg – Die Zweite

Es gab immer wieder Phasen in meinem Leben, da war ich auf Achse. Eher auf Mast und Kiel, da ich meistens irgendwo auf einem Schiff anheuerte und die Zeit nutzte neue Gegenden der Welt zu erschließen. Und irgendwann ging ich wieder von Bord. Manchmal freiwillig, manchmal nicht ganz.

Diesmal waren wir dabei in St. Petersburg unsere Fracht zu löschen. Doch die Zollbehörde beanstandete unser Schiff. Es verstoße gegen lokale Sicherheitsrichtlinien. Und prompt wurde das Schiff samt Ladung beschlagnahmt. Da wir nur einer kleinen Reederei angehörten, die sich weder den Zoll, noch die Instandsetzung des Schiffs leisten konnte, standen wir nun alle auf der Strasse.

Ich war also wieder mal in St. Petersburg. Ich besuchte die Stadt oft, aber eben, reiste meistens nur durch. Diesmal strandete ich hier. Also nahm ich mir etwas Zeit und schaute mir die Stadt ein wenig genauer an. Es war – ich weiss nicht – 40, 50 Jahre her, seit ich hier einmal lebte. Die Stadt hatte sich gewaltig verändert. Wo früher Armut und Kriminalität aufgrund des organisierten Verbrechens herrschten, bebte die Stadt im Boom der Moderne. Neu erschlossene Wirtschaftszweige brachten Sicherheit und Wohlstand. Die Stadt blühte richtig auf.

Ich zog durch die Altstadt, als mir ein Gebäude auffiel. Irgendwie erinnerte es mich an etwas. Bei genauerer Betrachtung fiel es mir plötzlich wieder ein. Hier lebte ich vor mehr als einem halben Jahrhundert! Es war dasselbe Gebäude! Die Fassade war in gutem Zustand und widerspiegelte die Antike Herkunft. Das alte Wohnhaus war aber ganz offensichtlich renoviert worden, und das wahrscheinlich schon mehrmals. Ich staunte, dass es immer noch hier stand.

Die Tür zum Treppenhaus war offen, also ging ich hinein. Von Innen erkannte ich das Haus nicht wieder. Es war modern eingerichtet und top ausgerüstet. Wo früher noch ein neu gestrichenes Treppenhaus der einzige Weg nach oben war, gab es jetzt einen Lift. Ich hatte damals vom alten Tupolew die Attikawohnung geerbt, resp. mein ehemaliger Geschäftspartner und ich. Und ich kaufte sie ihm später ab. Auf dem obersten Flur fand ich die große Eichentür, die zu meiner ehemaligen Wohnung führte. Die Tür sah immer noch genau gleich aus. Ich wollte mir unbedingt ansehen, wie die Wohnung jetzt aussah. Und obwohl es schon spät war, klingelte ich einfach. Doch niemand öffnete auch nach mehrmaligem Klingeln (so frech war ich eben).

Ich überlegte mir, ob ich es morgen nochmal versuchen sollte, doch die Neugier ließ mir keine Ruhe. Ich probierte, ob die Tür abgeschlossen war. Und zu meiner Überraschung war sie es nicht. Ich öffnete die Tür leise und schlich mich in die Wohnung. Doch sie war leer.

Das grosse Loft war leer, es gab kaum Einrichtung und die wenigen Möbel, die offenbar zum Mobiliar gehörten, waren mit Planen zugedeckt. Ich wunderte mich erst, warum eine so grosse Wohnung, mitten in der Altstadt, leer bleiben konnte. Doch als ich sah, dass die hohen Fenster nur die Fassade des gegenüberliegenden Gebäudes zeigten, dämmerte mir der Grund. Das andere Gebäude war zu meiner Zeit noch nicht so hoch. Aussicht gab es jetzt keine mehr.

Ich schaute mich noch ein wenig um und als ich mich wieder aus dem Staub machen wollte, stellte sich mir beim Ausgang eine alte Frau in den Weg.

„Wer sind Sie? Was tun...“

Sie unterbrach ihren Satz, schlug sich die Hände vor dem Mund zusammen und wisperte: „Oh mein Gott!“

Ich wollte mir gerade eine Ausrede einfallen lassen, als sie sagte: „Bist du es?“

Ich hatte keinen Plan was hier passierte. Die alte Frau streckte ihre Arme aus und wollte mich umarmen. Ich wich zurück.

„Mutter!“, sagte sie. Ich hielt inne.

Dann schaute ich ihr in die tränenden, braunen Augen und alles wurde schlagartig klar.

„R... Roxxy?“, stammelte ich. Sie nickte nur sprachlos und wir fielen uns heulend in die Arme.

„Ich wusste, dass du zurückkommen würdest!“, sagte sie als wir uns beide wieder etwas beruhigt hatten.

„Wie... wie geht es dir? Du bist...“, ich streichelte ihr Gesicht.

„So alt?“, sagte sie mit einem Schmunzeln, „Es ist auch 67 Jahre her, seit du verschwunden bist.“

„67 Jahre? Oh mein Gott! Es... es tut mir so leid.“

„Ich verstehe, mach dir keine Sorgen!“

„Wusstest du, dass... dass ich...“

„Dass du nicht alterst?“, sie schmunzelte hämisch, „Fünfzehn Jahre warst du meine Mutter, und dafür bin ich dir unendlich dankbar. Aber ich habe dich auch kennengelernt, wie nur eine Tochter ihre Mutter kennenlernen kann. Du warst... du bist die hübscheste Frau, die ich kenne. Und du hast nichts dafür gemacht. Nie. Keine Frau wird fünfzehn Jahre älter, ohne dass sie nicht nur ein Fältchen bekommt. Schon gar nicht, wenn sie nichts dafür macht.“

Ich lächelte verlegen. Ich hatte Roxxy nie über meine Langlebigkeit eingeweiht, aber ich war offensichtlich leicht durchschaubar. Vor allem wenn man mit mir so lange Zeit zusammen lebte.

„Ich hatte da so meine Theorie, hab' mich aber nie getraut dich zu konfrontieren. Und als du gegangen bist, wusste ich weshalb. Ich war dir nicht böse, glaub mir, ich hab es verstanden.“

Ich wimmerte nur „Danke!“ und drückte sie noch fester.

„Was... was ist mit der Wohnung? Warum ist sie leer?“, fragte ich mit schwacher Stimme und wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. Wir traten hinein und Roxxy schloss die Tür hinter uns.

„Oh... ich wohne hier.“

Ich sah sie fragend an. Die Wohnung sah nicht bewohnt aus.

„Zumindest auf dem Papier.“, fügte sie zwinkernd hinzu.

„Eigentlich wohne ich unten, aber ich übe Wohnrecht auf diese Wohnung aus.“

„Und wie kam es dazu?“, fragte ich.

„Naja, einige Zeit nachdem du verschwandest hat sich die Verwaltung bei mir gemeldet, dass du unauffindbar wärst. Sie hätten deine Personalien eingehend geprüft und festgestellt, dass sie einige Widersprüche enthalten. Dann wurde deine Identität vom Staat annulliert und die Wohnung zwangsenteignet. Sie gehört jetzt dem Staat. Der hat auch für die Renovierung bezahlt, schließlich steht das Haus unter Denkmalschutz. Ich hab natürlich Einspruch erhoben und verloren. Ist auch verständlich, wegen Betrugs und so. Haben wahrscheinlich genug schlechte Erfahrung mit Petrov gemacht. Wenigstens hatten die Richter Mitleid mit einer Waisen und haben mir unbeschränktes Wohnrecht gewährt. Aber ich wohne hier nicht. Zu viele Erinnerungen. Manchmal vermiete ich die Wohnung an wohlhabende. Aber unter der Hand. Sag bitte nichts der Steuerbehörde!“

„Schon klar!“, kicherte ich.

„Aber man kann hier kaum noch was verlangen. Ist ja nicht wirklich die Bombenaussicht. Hey, bleibst du, oder bist du nur auf der Durchreise?“

„Sie haben unser Schiff beschlagnahmt. Ich werde wohl eine Weile hier bleiben.“

„Weisst du was? Ich versuche morgen mein Wohnrecht auf dich zu übertragen. Eine lange verschollene Enkelin. Was meinst du?“

Ich kicherte, „Klar. Denkst du die kaufen dir das ab?“

„Oh, mit Sicherheit. Der Beamte schuldet mir noch einen Gefallen.“

Am nächsten Tag beantragte Roxxy das Umschreiben des Wohnrechts und bekam tatsächlich recht. Ich durfte jetzt offiziell wieder in meiner alten Wohnung wohnen, wenn auch unter neuem Namen. Aber das war ich sowieso gewohnt. Hihi, Wortspiel.

Wir hatten große Pläne. Roxxy wollte mich sogar mal ihrer Familie vorstellen, als die lange verschollene Enkelin zweiten Grades. Obwohl ich in der Hinsicht an der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte zweifelte. Aber dazu kam es leider nie.

Keine zwei Tage nachdem ich offiziell in meine neue, alte Wohnung, einzog verstarb Roxxy im Schlaf. Das Unheil bahnte sich an, als Roxxy am morgen nicht wie abgemacht zu mir zum Frühstück



kam. Ich hatte sofort ein ungutes Gefühl. Die Ärzte sagten später, sie erlitt einen stillen Infarkt und dass am nächsten morgen jede Hilfe zu spät gewesen wäre.

Also war ich nach dieser kurzen Wiedervereinigung meiner einzigen Familie wieder alleine. Ich war so oft alleine unterwegs in meinem Leben, es hätte mir eigentlich nichts ausmachen müssen, aber das tat es. Ich trauerte lange und war voller Wut und Frustration. Es war nicht das erste Mal, dass ich den unausweichlichen Tod eines geliebten Menschen miterlebte. Doch die traumatische Erfahrung war so gravierend, dass ich dies wenn immer möglich vermied. Ein weiterer Grund, nie zu lange am selben Ort zu verweilen.

Nächtelang lag ich wach im Bett. Ich trauerte nicht mehr per se, aber der Tod beschäftigte mich. Eines Nachts hielt ich es nicht mehr aus und stand auf. Ich ging über das Treppenhaus aufs Dach. Es war ein frische Herbstnacht und es hatte erst gerade geregnet. Alles war nass, dafür die Luft sauber und frisch. Ich trug nur meinen Pyjama und den schwarzen Badeanzug darunter, war ansonsten aber barfuss.

Ich kletterte auf den kleinen Wartungsanbau, der die Motoren für den Lift enthielt. Von hier sah ich wunderbar auf die nassen Strassen herab, die in der aufklarenden Nacht, beleuchtet durch die Straßenbeleuchtung, goldig schienen. Mir wehte die auffrischende Nachtluft ins Gesicht und ich stand einfach hier oben, absorbierte Szenerie und dachte mal zur Abwechslung nichts!

Dann ergab sich mir etwas. Ich kann nicht sagen was klick gemacht hat, aber ich fand meinen Frieden mit dem Leben und dem Tod. Der natürliche Kreis. Ich war offenbar davon ausgenommen, umso mehr schätzte ich meine Beobachterposition. Eine Last fiel mir von den Schultern.

Ich weiss nicht wie lange ich hier oben stand und einfach meinen Kopf lüftete, aber als ich mich umdrehte, sah ich zwei Polizisten, die offenbar ganz überrascht waren, dass ich sie bemerkte. Prompt reagierten sie auf mich:

„Ma'am? Bitte kommen Sie da runter. Wir können Ihnen helfen! Wirklich!“

Ich war ganz verduzt über ihre Reaktion. Dann realisierte ich:

„Oh... Sie dachten... nein, ich hatte nicht vor zu springen. Keine Sorge!“, lächelte ich die beiden Herren in Uniform an.

„Sie sollten nicht hier oben sein!“, ermahnte mich der eine pflichtbewusst, während der andere wegen der Zwecklosigkeit ihres Einsatzes die Augen rollte.

„Ok, kein Problem. Ich bin eh gerade auf dem Heimweg.“, sagte ich und ging gezielt zur Tür ins Treppenhaus. Dann drehte ich mich nochmals kurz um:

„Hey Jungs, darf ich euch auf 'nen Kaffee einladen?“

„Tut mir leid, wir sind im Dienst.“, sagte der eine.

„So als Entschädigung?“, sagte ich. Der andere gab seinem Kumpel einen leichten Hieb mit dem Ellenbogen und sie willigten ein. Zum Glück waren trotz des hiesig vorbildlichen Sicherheitssystems, die Leute in gewisser Hinsicht noch kulant.

Beim Kaffee erfuhr ich, dass offenbar ein besorgter Nachbar (der scheinbar ebenfalls nicht schlafen konnte), mich sah und die Polizei rief. Aus Angst, ich würde wohl vom Dach springen.

Ich erzählte ihnen, dass ich auch eine Zeit lang bei der Polizei war, und wir tauschten gegenseitig Einsatzaneddoten aus. Nachdem die beiden starken Jungs ihren Kaffee getrunken hatten, verabschiedeten sie sich freundlich von mir, wünschten mir noch eine gute Nacht und machten sich wieder auf den Weg.

„Hach, zwei starke Jungs.“, schwärmte ich, nachdem ich die Wohnungstür wieder verschlossen hatte, „Das wär jetzt genau das richtige!“

Doch ich hatte irgendwie keine Lust, mich wieder auf eine menschliche Beziehung einzulassen. Ich wollte andere Menschen möglichst aus der Gleichung streichen. Vielleicht wegen meines Traumas mit Roxxy.

Ich suchte mal wieder nach Sexspielzeugen und stöberte über diverse Shops und Pornoseiten. Da stolperte ich über ein Angebot für einen Liebesroboter. Humanoide Haushaltsroboter waren zurzeit schon relativ verbreitet. Auch wenn ihre Bewegungen noch nicht denen von echten Menschen gleich kamen, waren sie schon eine sehr gute Hilfe im Haushalt. Einige Hersteller boten

Haushaltsroboter auch mit Kunsthaut und Mimik an. Diese „Androide“ hatten aber oft extreme, fast Comic-Hafte Gesichtszüge, da sich auch hier das „Uncanny Valley“ bei den Absatzzahlen bemerkbar machte.

Aber ein Liebesroboter? Das war mir neu. Es stellte sich dann heraus, dass dies ein quasi herkömmlicher Haushaltsandroide war, der mit voll funktionsfähigen Geschlechtsteilen ausgestattet war. Die Deluxe-Varianten verfügten sogar über weitere Körperfunktionen. Natürlich gab es diverse weibliche Modelle, ich bestellte aber einen gut gebauten Herrn mit Bürstenschnitt und breitem Kinn.

Die meisten Modelle waren Sonderanfertigungen und dies bedarf Zeit. Die drei Monate bis zur Lieferung musste ich mit gewöhnlicher Masturbation und gelegentlichen One-Night-Stands überbrücken. Dann erhielt ich plötzlich von einem Kurierdienst die Nachricht, dass ich einen Termin für die Lieferung eines „speziellen“ Pakets angeben sollte. Tja, und das Paket war wohl eher eine Kiste, die ich kaum zur Haustür hinein brachte.

Darin fand ich meinen neuen Liebesandroide. Schon merkwürdig, wenn man die Kiste öffnet, und etwas Menschenähnliches darin findet. Ich studierte sorgfältig den beiliegenden Quick-Start-Guide. Nach einem kurzen Handgriff schaltete ich den Androiden ein. Ich schreckte kurz zurück, als dieser die Augen öffnete, aufstand und aus der Kiste ausstieg als ob er nie was anderes gemacht hatte. Der Androide trug Socken, eine Jeans und ein Holzfällerhemd. Eben so wie ich ihn bestellt hatte.

Ich folgte seinen und den Anweisungen im Faltblatt durch die Konfiguration, wählte eine passende Stimme für ihn aus und nannte ihn „Bruce“.

„Konfiguration abgeschlossen. Bitte nennen Sie mir Ihren Wunsch.“, sagte er, als wir mit allem durch waren. Ich war ganz verlegen, kam mir der comichafte Androide irgendwie doch recht menschlich vor. Aber es war eine Maschine. Ich staunte über meine eigene Verlegenheit. Dann sagte ich mit überraschend quiekender Stimme:

„Fick mich?“

Er begann mit maschineller Genauigkeit sein Hemd aufzuknöpfen. Mein Herz schlug bis zum Hals, ich wusste eigentlich noch gar nicht, was mich erwartet, und feucht war ich ohne Ende. Doch plötzlich hielt er inne und sagte:

„Tut mir leid. Zu wenig Akku. Bitte laden Sie mich erst auf.“, und er begann mit der gleichen linearen Präzision sein Hemd wieder zu zuknöpfen. Etwas enttäuscht stellte ich seine Ladestation auf und wies Bruce an, sich aufzuladen. Ich machte mir dann noch etwas Abendessen und masturbierte noch ein wenig vor dem Fernseher. Dann legte ich mich ins Bett.

Ich schlief tief und fest. Es war mitten in der Nacht, als plötzlich jemand mir die Bettdecke wegriss. Ich erschrak fürchterlich, konnte gerade noch die Nachttischlampe anschalten, als mir Bruce den Pyjama auszog und meine Beine spreizte. Er hatte sich bereits ausgezogen und sein Glied war riesig und hart.

Er kletterte zügig auf mich und drang sofort ein. Erst ein wenig, dann immer fester, bis er mich hart pumpte. Es war so unerwartet, so heftig, so geil. Ich kam innert Kürze. Bruce pumpte weiter in mich hinein und ich hatte nach dem zweiten Orgasmus das Gefühl, dass er auch kam. Doch scheinbar war es nur eine kurze Pause. Er nahm mich hoch, drehte mich auf den Bauch und nahm mich nochmal genauso heftig von Hinten.

Drei verschiedene Stellungen machte er mit mir durch, bis er offensichtlich fertig war. Nach unzähligen Orgasmen war ich klitschnass und nudelfertig. Bruce stand auf, zog wieder seine Sachen an und stellte sich wie programmiert in seine Ladestation. Zwei Dinge wurden mir jetzt klar:

1. Ich hatte vergessen, künstliches Ejakulat mit zu bestellen. Damit wär die Sache noch geiler geworden.
2. Befehle werden gespeichert und dann ausgeführt, wenn der Akku wieder voll geladen ist. Egal zu welcher Tageszeit.

Ich hatte also noch ein paar Feineinstellungen zu erledigen. Aber auch wenn ich diese Nacht nicht viel Geschlafen hatte, so war ich begeistert von meinem neuen Spielzeug. Diese Investition hat sich wirklich gelohnt.

Ich vergnügte mich fortan mit Bruce regelmäßig. Bald pendelte sich aber ein all zu gleichmäßiger Rhythmus ein. Bruce Akku bedarf einer langen Ladung nach unserem Vergnügen und irgendwie war der geplante Koitus nicht gleich aufregend, wie das überraschende erste Mal. Ich kniete mich in die Programmierung des Androiden und experimentierte mit zufälligen Zeitplänen, so dass er mich immer mal wieder überraschte.

Das klappte eigentlich ganz gut. Ich programmierte ihn so, dass er sich plötzlich unaufgefordert aktivierte und mich für Sex überfiel. Natürlich durfte er meine Wohnung dafür nicht verlassen und ich definierte ein Code-Wort, welches den sofortigen Abbruch auslöste, sollte er mal zu weit gehen. Manchmal kam ich nach Hause und stellte fest, dass Bruce nicht in seiner Ladestation war. Dann wusste ich schon was mich erwartete und wurde schon heiß. Manchmal überfiel er mich auch während ich am Kochen war, unter der Dusche oder auch nachts. Das war wirklich prickelnd.

Es zeigte sich aber rasch, dass die zufällige Programmierung nur bedingt zufällig war, da es wegen der langen Ladezeiten ziemlich berechenbar war, wann er das nächste Mal auf mich zu kam. Ich informierte mich beim Hersteller ob einer neuen Akku-Lösung und als ich so die Modelle durch schaute, bestellte ich prompt einen zweiten Bruce dazu. Diesen nannte ich aber dann „Wayne“.

Jetzt waren sie zu zweit und jeder verfügte über seinen eigenen zufälligen Zeitplan. Das machte die erotischen Überfälle häufiger und unberechenbarer, was mir durchaus gefiel. Und ein ganz spannender Nebeneffekt dabei war, dass sie mich heftig ins Sandwich nahmen, wenn sie sich zufällig gleichzeitig aktivierten.

Die KI der Androiden hat sich auch weiterentwickelt. Beim alleinigen Bruce konnte ich gut vor ihm davon laufen. Dieses kindische Versteckspiel gab der Erotik noch ein i-Tüpfelchen oben drauf. Jetzt, da sie zu zweit waren, koordinierten sie sogar ihr vorgehen. Ich konnte ihnen nicht so leicht mehr entkommen.

Ich weiss nicht warum, aber diese kontrollierte Art der „Überfälle“ – quasi ein kontrollierter Kontrollverlust – machte mich stark an. Es war dieser Kontrollverlust, der mich vor langer Zeit zu der machte, die ich heute bin. Aber jetzt habe ich die Kontrolle und entscheide wer mir nahe kommt und wer nicht. Vielleicht war es diese absolute Kontrolle, der ich langsam überdrüssig wurde.

Ich machte mir damals auch nicht gross Gedanken über meine soziale Abkapselung. Ich arbeitete häufig in Bars oder ließ mich sonst wo von anderen Menschen einladen und nach Hause mitnehmen. Den gelegentlichen biologischen Koitus zwischen der ganzen maschinellen Masturbation fügte meinem Leben einfach noch ein bisschen Würze bei. Und trotz der grossen Investitionen - ein Liebesandroide, respektive gleich zwei sind nicht gerade günstig - währte auch diese Phase nicht ewig.

## Die Divehi

Ich genoss gerade einen entspannenden Urlaub auf den Malediven. Eigentlich reiste ich alleine und wollte die berühmten Strände und Inseln sehen, bevor alles unter dem Meeresspiegel war. Dabei lernte ich einen der "Barfusspiloten" kennen, Dirk, der mit seinem zweimotorigen Wasserflugzeug die Touristen von der Hauptinsel auf die weit verteilten Inseln brachte. Natürlich hatte er Beziehungen in der hiesigen Tourismusbranche und großzügige Freiheiten in der laschen Organisationsstruktur, in welcher er Arbeitete.

Er konnte uns ein nettes kleines Eiland organisieren auf welchem wir zu zweit ein einzelnen Bungalow hatten, das Mutterseelenallein im türkisfarbenen Wasser stand. Es war keine Menschenseele weit und breit anzutreffen und wir konnten immer und überall den wildesten Sex haben. Es schien fast jeden Tag die Sonne, wir schliefen morgens lange aus und liessen uns das Essen per Boot auf die Insel liefern. Es war das Paradies auf Erden. Bis es eines Morgens zur Hölle wurde.

Ich stand auf und ging auf den Pier, der den Bungalow mit dem Land verbindet. Anfangs fiel mir nichts auf, doch als ich über den Pier zum Strand sah, erstarrte ich fast vor Schreck. Während der Pier normalerweise nur einen Meter über dem türkisfarbenen Wasser war, starrte ich jetzt fast vier Meter bis auf den trockenen Meeresboden herab. Obwohl mich die plötzliche Höhe irritierte, war für mich sofort klar, was los war. Ich rannte in Windeseile zurück zum Bungalow, riss die Tür auf und schrie hinein:

"DIRK!! TSUNAMI!!!"

Er stand sofort auf und raste aus unserer spartanischen Unterkunft.

"Schnell, wir müssen hier weg!", rief er, während wir beide über den Pier rannten. Während er nur seine Shorts und ein Hemd trug, das er eilig mitnahm, trug ich nur meinen schwarzen Badeanzug. Für mehr blieb keine Zeit. Am Ende des Piers wagte ich den Blick zurück und mir gefror das Blut in den Adern.

Eine Wand aus Wasser raste auf uns zu und war nur noch wenige hundert Meter vom Bungalow entfernt. Es war nicht die typische Surferwelle wie man sie aus Darstellungen kannte. Und sie war auch nicht sonderlich hoch. Nein, es war eine hässliche, wütend schäumende Wand, die sich unaufhaltsam über den Untergrund schob. Sie war vielleicht nur ein, zwei Meter größer als das Bungalow, aber sie raste mit angsteinflößender Geschwindigkeit auf uns zu.

Dirk eilte zum parallelen Pier, der etwa fünfzig Meter zu unserem Lag auf welchem das Flugzeug angemacht war. Für einen Sekundenbruchteil überlegte ich mir, ob ich besser dran wäre, wenn ich dazumal bei der Royal Navy Helikopterpilotin geworden wäre. Doch ich schied aus der Selektion aus und absolvierte nur die minimale Dienstzeit. Dann holte mich die Realität ein.

"DIRK, VERGISS DAS FLUGZEUG! WIR HABEN KEINE ZEIT!", rief ich ihm im immer lauter werdenden Grollen der näher rückenden, nassen Hölle. Doch Dirk rannte weiter den Pier zum Flugzeug hoch. Mit seinen langen Beinen war er schnell, aber genau so schnell wie er zum Flugzeug sprintete, raste die Welle in Gegenrichtung ebenfalls auf das Flugzeug zu. Ich sah mich rasch um. Das einzige, was mir entfernt eine Überlebenschance bot, war ein Schlauchboot, dass an unserem Pier festgemacht war. Ich sprang hinein und begann die Leinen zu lösen, da hörte ich über den Lärm der herannahenden Woge, wie ein Triebwerk des Flugzeugs gestartet wurde. Im selben Moment wie ich hoch sah, erfasste die Welle die zweimotorige Maschine und zerriss sie mitsamt dem Steg an welchem sie festgemacht war.

"Dirk!", wimmerte ich nur kurz. Dann fiel mir auf, wie unser Pier ebenfalls bereits in der Woge verschwand und der Bungalow, der weiter draussen war als das Flugzeug, bereits mit seinen Einzelteilen die wütend schäumende Front der Wasserwand dekorierte. Und die war nur noch wenige Meter von mir entfernt. Es wurde dunkel als ich im Schatten der Welle war und es war einer dieser wenigen Momente in meinem Leben, in denen ich wirklich lähmende Todesangst verspürte. Ich konnte vieles kontrollieren, aber keine Naturgewalten.

Doch all mein Training, all meine Erfahrung zwangen mich zum Weitermachen. Ich hatte kaum noch Sekunden. Ich löste die Leinen des Dinghys nur vom Steg und ließ sie Bootseitig fest, dann wickelte ich schnell ein Ende so fest ich konnte um meine Füße, während ich mich zwischen den Sitzen flach ins Boot legte und das andere Ende um meine Hände wickelte.

Die Welle hob das Boot an und brach im selben Moment über mich herein. Ich schloss die Augen und holte tief Luft. Was dann genau passierte, konnte ich nicht mehr genau sagen. Im Dunkel des trüben Wassers spürte ich wie das Dinghy umher gewirbelt wurde und gegen harte Objekte schlug. Ich spürte, wie sich die Leinen um meine Hände und Füße immer tiefer einschnitten. Aber sie hielten und das gab mir Sicherheit.

Ich kann nicht sagen wie lange ich von der Welle unter Wasser herumgewirbelt wurde. Eine gefühlte Ewigkeit, aber vielleicht waren es nur wenige Sekunden. Dann nahm ich wahr, wie es heller wurde und so plötzlich wie das Wasser über mich herfiel, so plötzlich verschwand es wieder und mein Gesicht brach durch die Oberfläche.

Ich sah zum klaren, blauen Himmel hoch und hörte immer noch das höllische Grollen in der Ferne. Als das Dinghy sich langsam beruhigte, wagte ich es meine Hände zu lösen und mich vorsichtig aufzurichten. Einige der Sitze des Schlauchboots waren übel zugerichtet, aber sie hatten mir wohl das Leben gerettet, als das Boot mit irgendwelchen Trümmerteilen kollidierte. Zu meinem Glück schien der Rumpf noch dicht zu sein. Ich hörte zumindest nirgends ein Zischen und er war noch prall.

Ich war in einem schäumenden Meer aus Trümmern aber weit und breit kein Land in Sicht. Kein Gebäude, keine Palme. Ich löste die Leinen von meinen Füßen und vom Boot und verstaute sie. Ich schaute mich um und rief nach Dirk, doch im Wasser regte sich nichts. Nicht das ich erwartet hätte, dass er das überlebt hat. Ich wusste auch nicht wo ich war, die Welle konnte das Boot kilometerweit mitgetragen haben und das noch immer tun.

Ich widmete mich dem Führerstand des Bootes und stellte mit Erstaunen fest, dass der Außenbordmotor noch immer befestigt war und nicht von der Wucht abgerissen wurde. Sogar der Antrieb und die Schraube waren noch intakt. Dann schaltete ich die Zündung ein und weinte vor Erleichterung, als der Motor nach kurzem Stottern ansprang. Sogar das GPS funktionierte noch!

Doch zum Orientieren war nicht mehr viel da. Es gab keine Inseln mehr, soweit das Auge reichte. Ich hatte zwar ein funktionierendes Schnellboot und ein GPS-Gerät. Es machte sich aber schnell Ernüchterung breit, als ich realisierte, dass ich mit dem halbvollen Tank wohl kaum bis nach Indien kommen würde. Meine einzige Hoffnung bestand darin die Hauptinsel Male zu erreichen und zu hoffen, dass ich dort auf Hilfe treffen könnte.

Es war schockierend. Ich war auf offener See. Aber in einem Meer aus Trümmerteilen. Ich fuhr extra langsam, weil ich das Boot nicht beschädigen wollte. Auf dem GPS waren auf dem Weg nach Male unzählige Inseln abgebildet, aber um mich herum gab es nichts als Wasser. Ich weiss nicht wie viele Menschen zurzeit auf den Malediven waren, ich begegnete auf meiner mehrstündigen Fahrt lediglich einer Überlebenden, die ebenfalls ihren Partner verloren hatte. Sie hielt mich sogar ursprünglich für die Küstenwache aufgrund meines Outfits und des scheinbar unversehrten Bootes.

Ich weiss nicht, was schockierender war. Was ich erlebt hatte, oder der Anblick der Hauptinsel Male. Von der Stadt blieb nichts übrig. Lediglich der Tower des Flughafens und ein Dach eines Terminals ragten noch aus dem Wasser. Alles andere wurde weggespült oder erodiert. Auf dem Dach sammelten sich unzählige Menschen und verschiedene Boote waren in der Nähe Angebunden. Keine Retter, nur Opfer.

Wir gesellten uns ebenfalls zu diesem inoffiziellen "Sammelpunkt" und stellten die Ausweglosigkeit unserer Situation fest. Wir waren vielleicht hundert Überlebende, vielleicht auch ein paar mehr. Aber es gab kaum Vorräte, Wasser oder Medizin um die Verletzten zu versorgen. Die paar Boote, die ein Funkgerät hatten mussten feststellen, dass die Kanäle überlastet waren. Die Welle hatte auch Sri Lanka und den Süden Indiens getroffen und dort ebenfalls verheerende Verwüstungen angerichtet.

Die Malediven, die bei dieser Katastrophe als Totalverlust galten, hatten keine Priorität. Tagelang harrten wir aus und hofften auf Hilfe. Aber ich wusste, da ich auch schon auf Humanitären Einsätzen war, dass dies Wochen dauern konnte. Es war schlimm mitanzusehen wie Menschen starben, weil die medizinischen Mittel fehlten. Es waren eigentlich kleine Sachen, die unter normalen Umständen sogar hätten Ambulant versorgt werden können. Aber unter dem akuten Mangel an Wasser und Nahrung hatten sie keine Chance.

Dann tauchte aus heiterem Himmel ein indischer Zerstörer auf. Die Besatzung des Zerstörers konnte uns aber auch nicht wirklich helfen. Ihre Vorräte waren auch aufgebraucht und sie hatten keine Kapazität uns aufzunehmen. Aus der Verzweiflung wurde Wut. Und angestachelt von einheimischen Sympathieträgern heckten wir einen Plan aus.

Eines nachts schwamm ich zum ankernden Zerstörer und kletterte an Bord. Ich lenkte ein paar der Deckwachen ab, während die Überlebenden mit Booten das Schiff enterten. Obwohl es ein Schiff der Kriegsmarine war, war es bedeutend unterbesetzt und schlecht ausgerüstet. Die Seemänner an Bord schienen regelrecht Sympathie zu haben mit unserem Vorhaben und leisteten kaum Widerstand.

Tatsächlich schlossen sich einige der Inder uns an. Die anderen liessen wir auf Male oder was davon übrig war zurück. Ab jetzt nahmen wir das Schicksal in unsere eigenen Hände. Und da man uns nicht bereitwillig die benötigten Güter überreichte, mussten wir Gebrauch von der schwarzen Flagge machen. Und ich war wieder Mal eine Piratin.

Und schon war ich mal wieder an Bord eines Schiffs.

Ich weiss nicht, warum es mich immer wieder aufs offene Meer zog. Vielleicht ist es einfach nur Statistik. Zwei Drittel der Erdoberfläche sind mit Ozean bedeckt, also warum sollte ich nicht zwei Drittel meines Lebens da verbringen?

Vielleicht ist es auch ein wenig eine gewisse Faszination, die ich für die Ozeankreuzer hab. Sogar vor der Zeit als ich eine respektable Schwimmerin war und eher in großem Bogen um Gewässer reiste, war ich von den damaligen Segelschiffen beeindruckt. Lange reiste man über Land immer nur zu Fuss. Und die Menge an Waren und Güter, die man mitnehmen konnte war beschränkt auf die Größe der Karawane. Und man musste den Wegen folgen. Hindernisse wie Gebirge, Flüsse, Sümpfe oder Wälder machten das Reisen an Land gefährlich und langwierig.

Nicht so auf dem Meer. Seit ich mich erinnern kann, hatten Schiffe immer schon gewaltige Dimensionen. Die ersten Segelschiffe mit denen ich Bekanntschaft machte waren mehrstöckige schwimmende Gebäude. Es war beeindruckend, wie mit wenig Mann ein solcher Koloss mit samt Ladung nur mit der Kraft des Windes von einer Stadt in eine andere bewegt werden konnte.

Und dann war da noch die Freiheit. Es gab keine Wege oder Straßen auf dem Meer. Man konnte wohin man auch wollte. Ein Schiff bedeutete Freiheit. Das war schon damals so und ist heute noch immer gleich.

Klar, ich war nie Kapitän, dennoch begeisterte mich die Seefahrt immer. So kam es, dass ich nun wieder mit einer Mannschaft im philippinischen Meer kreuzte. Aber es war kein Handelsschiff, nein. Es waren Piraten – mal wieder. Divehische Piraten.

Die Divehi – so nannte man die Bevölkerung der Malediven – waren seit der Überflutung ihrer Inseln durch den Klimawandel und den Tsunami von 2087 heimatlos. Wütend auf die Bürokratie der grossen Staaten und des achtlosen Umgangs mit der Umwelt, gaben sie diesen die Schuld am Klimawandel und ihrem Exodus.

Eigentlich hatte ich seit meiner Zeit im 19. Jahrhundert in der Karibik mit Piraten abgeschlossen. Aber bei den Divehi war der Fall ein wenig anders. Trotz ihrer Wut auf den Rest der zivilisierten Welt gingen sie nobel und ritterlich vor. Sie plünderten hie und da Frachtschiffe oder kleine Hafenstädte, ließen aber immer alle am Leben und ihnen auch genügend Vorräte. Auch waren sie gegenüber sinnloser Zerstörung abgeneigt.

So ging von ihnen kaum Gefahr aus und auch, weil es sich um ein Volk mit dramatischer Geschichte handelte, hatte die UNO gewisse Vorlagen in Kraft gesetzt, die ein direkter Angriff auf die Divehi verbot.

Unser Schiff war ein alter indischer Zerstörer. Immer mal wieder waren wir dafür besorgt neuen Schiffsdiesel zu bekommen oder unsere Vorräte aufzustocken. Dafür mussten natürlich oft andere Handelsschiffe oder kleine Häfen erhalten. Ich steuerte meinen Beitrag bei, indem ich oft – mit einer zuvor ergatterten Tauchausrüstung (und einem viel zu kleinen Neoprenanzug) – in der Nacht das Ziel infiltrierte, wichtige Informationen über die Verteidigung und Ladung einholte und dabei Falschinformationen streute.

Ich hatte bald meinen Stand unter der Besatzung etabliert und wurde für mehr als nur die Schiffshure respektiert. Eine Zeit lang lief es gut so, aber unter dem Schutz der UNO wurden auch die Divehi immer wagemutiger. Dazu kam, dass die Divehi immer mehr Ausländer anheuerteten. Diese brachten zwar zusätzliches Know-How ein, waren aber oft viel Blutrünstiger.

Wir schipperten gerade über den Atlantik, waren mit Vorräten und Personal gut aufgestockt. Die Brückencrew führte zwar etwas im Schilde, ließen aber die restliche Mannschaft oft bis zum letzten Moment im Dunkeln. Mir wurde es langsam zu viel und ich überlegte mir beim nächsten Hafen von Bord zu gehen.

Der Hammer kam dann am Abend, als wir Neuigkeiten übers Satellitenfernsehen empfangen. Offenbar hatte die UNO – sicherlich auch aufgrund des immer massloseren Vorgehens der Piraten – die Resolution gelockert, welche einen Angriff divehischer Piratenschiffe verbot. Für mich war klar, wir wurden damit zum Abschuss freigegeben. Ich musste weg hier.

Ich sprach den Kapitän dazu an. Er sagte aber nur:

„Wir werden nach dem nächsten Angriff einen neutralen Hafen ansteuern. Dann können Sie gehen. Aber vorher kann ich das leider nicht zu lassen. Wir brauchen Sie noch!“

Ich hatte kein gutes Gefühl dabei und versuchte herauszufinden, was er im Schilde führte. Leider war die Brückencrew darüber nicht gerade sonderlich informativ. Also ermittelte ich auf eigene Faust.

Auch ohne Satellitennavigation konnte ich alleine anhand meiner Erfahrung sagen, dass wir mittlerweile wieder in der Karibik angekommen waren (scheinbar zieht es Piraten immer wieder dorthin). Es war jedoch nicht sonderlich schwierig herauszufinden, dass wir uns irgendwo zwischen Kuba und Jamaika befanden und mit westlichem Kurs Richtung Mittelamerika schipperten.

Lediglich was das Ziel war, konnte ich nicht herausfinden. Also schaute ich mir die Karte an und versuchte anhand unseres Kurses Ziele zu finden, die wir ansteuern könnten. Da fiel mir auf, dass unser Kurs direkt über die Kaiman-Inseln führte. Ich wusste nicht, ob das nur Zufall oder Absicht war. Also recherchierte ich ein wenig über die Inselgruppe – oder was davon noch übrig war.

Alle drei Inseln wurden mit dem Anstieg des Meeresspiegels zum größten Teil überflutet. Aus den beiden kleineren östlichen Inseln wurden große Sandbänke. Auch wenn sich ein wenig Vegetation festsetzen konnte, so lebte niemand mehr dort.

Bei der Hauptinsel sah es ein wenig anders aus. Auch hier wurde nahezu alles überflutet, aber der Staat der Kaiman-Inseln war sehr wohlhabend und hat dazu vorgesorgt. Es ist nicht viel bekannt, aber man sagt, dass George Town – die ehemalige Hauptstadt – erhöht wurde, um den Wassermassen zu weichen.

Andere Gerüchte besagen, dass nur die berühmtesten Banken der Kaiman-Inseln vor dem Wasser geschützt wurden. Was aber bekannt war, war die Tatsache, dass in George Town noch immer grosse Mengen des weltweiten Goldes gelagert würden. Bingo, damit hatte ich wohl das Ziel unseres Schiffes.

Ich verstand aber nicht recht, ob der Kapitän allen Ernstes beabsichtigte George Town zu überfallen. Die Stadt war zu wohlhabend, als dass sie sich nicht genügend würde verteidigen können. Es war in meinen Augen ein Selbstmordkommando. Vielleicht führte unser Kurs auch nur zufällig an George Town vorbei, ich wollte aber nicht warten, bis unser Schiff beschossen wird um

das herauszufinden. Ich musste mir überlegen, wie ich vom Schiff komme, ohne dass es jemand merkt.

Als ich nochmals die Karte studierte um mir meine Optionen zurecht zu legen, sah ich, dass wir auf unserem westlichen Kurs relativ nahe an den kleineren der Kaiman-Inseln vorbei fuhren. Das war meine Chance. Ich konnte keines der Dinghis entwenden, ohne mich gleich selber zum Ziel zu machen, also blieb mir nichts anderes übrig als zu schwimmen.

Von den beiden kleineren Inseln war kaum noch was übrig. Das Meiste hatten die Fluten verschlungen. Meine größte Hoffnung aber war „The Bluff“. Eine niedrige Hügelkette auf Brac, der östlichsten Insel. Dann begann ich mir einen Plan zurecht zu legen, wie ich die Insel erreichen konnte.

Anhand der GPS-Informationen kannte ich unsere Position und Geschwindigkeit. Und so wie's aussah, würden wir mit unserer jetzigen Geschwindigkeit morgens um 02:00 in George Town ankommen, was für einen nächtlichen Angriff sprechen würde. Also würden wir kurz nach dem Eindunkeln die beiden kleineren Inseln südlich passieren. Das war mein Fenster. Und das wäre bereits in wenigen Stunden, also musste ich mich beeilen, natürlich ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

Die grösste Herausforderung war, dass ich gut 30 Kilometer über offenes Meer zurücklegen musste. Ich war zwar eine gute Schwimmerin, aber so etwas hatte ich auch noch nie zuvor versucht. Ich hatte Glück, dass ich eine voll funktionsfähige Tauchausrüstung hatte. Mit den Flossen würde ich gut vorwärts kommen und die Weste würde genügend Auftrieb erzeugen, dass ich auch mal Pausen machen könnte. Außerdem gehörte dazu ein modernes Kreislaufatemgerät, welches mit dem Kohlendioxidfilter und der Sauerstoffmose eine nahezu unbegrenzte Kapazität hatte.

Viel mehr konnte ich nicht mitnehmen. Was aber nicht fehlen durfte, war ein kleines, wasserdichtes Navigationsgerät, welches ich auch zuvor immer eingesetzt hatte. Ich kannte zwar die Strömungen und Wetterverhältnisse hier zu dieser Jahreszeit in etwa. Aber von Cayman Brac ragte nicht mehr als ein paar Palmen über die Wasseroberfläche. Und von meiner Position im Wasser hatte ich keine Chance – besonders bei Nacht – mein Ziel zu sehen. Ich musste eine elektronische Hilfe haben. Ansonsten lief ich Gefahr an meinem Ziel vorbei zu paddeln und mich irgendwo im offenen Meer auf dem Weg nach Kuba zu verlieren.

Das Schiff war nicht sonderlich gross, aber die Besatzung genauso. Um den Zerstörer aber effizient einzusetzen wären 150 Mann nötig gewesen. Es waren aber nicht mehr als 40 Personen auf dem Schiff. So war es für mich nicht sonderlich schwierig, ungesehen mit meiner Ausrüstung an Deck zu gelangen.

Dann war der Moment gekommen. Der Alptraum eines jeden Seefahrers und ich entschied mich freiwillig dazu. Naja, nicht ganz. Ich hatte ja meine Gründe. Ich atmete tief durch, fasste all meinen Mut und lies mich dann über Bord gehen.

Ich bin schon oft von Schiffen gesprungen, selten von fahrenden. Glücklicherweise war der Zerstörer nicht sonderlich schnell unterwegs, also war der Sog der Schraube nicht dermassen gross. Ich konnte mit meinen Flossen rasch den Gefahrenbereich umgehen. Als sich das Kielwasser beruhigte sah ich, wie das tuckernde Schiff in der Dämmerung immer kleiner und ruhiger wurde.

Plötzlich hörte ich nur noch das Geräusch der Wellen um mich herum. Ich kontrollierte mein Navigationsgerät, orientierte mich und begann zu schwimmen. Ich schwamm und schwamm und schwamm. Hin und wieder warf ich einen Blick zurück. Ich konnte den Zerstörer relative lange ausmachen. Ich kontrollierte immer mal wieder das Navigationsgerät. Ich musste meine Bewegung aufzeichnen, um zu erkennen, dass ich mich überhaupt bewegte.

Das Wetter war glücklicherweise mild. Kaum Wind, kaum Wolken. Ich konnte die Sterne sehen, und mich sogar ein wenig nach ihnen Orientieren, musste ich doch ziemlich genau nach Norden schwimmen.

Aber es kam mir vor wie eine Ewigkeit. Immer mal wieder dachte ich, dass ich nun schon längst da sein müsste, nur um mich am Navigationsgerät eines anderen zu überzeugen. Ich machte kaum



Fortschritt, es war zum Mäuse melken! Aber ich wusste worauf ich mich eingelassen hatte. Ein guter Schwimmer erreicht mit Schwimmhilfen – in meinem Fall die Flossen – circa 1 m/s. Für die Strecke von 30 km bräuchte ich nach wie vor 30'000 Sekunden. Was gut achteinhalb Stunden entsprach. Ich musste also achteinhalb Stunden, quasi einen ganzen Arbeitstag, einfach ununterbrochen stur durchpaddeln. Oh Mann!

Ich war bei relativ guter Fitness und hatte auch schon andere physische Herausforderungen gemeistert, wie beispielsweise verschiedenste Durchhalteübungen in den verschiedenen Militärdiensten, die ich geleistet hatte. Ich wusste also wie mich zu motivieren. Ich musste durchbeissen.

Ich war etwa auf halbem Weg, da hörte ich plötzlich Donner. Doch der Himmel war klar. Dann kam mir schlagartig der Gedanke, was die Ursache war. Ich hielt kurz inne und drehte mich um. Richtung Westen sah ich Blitze und in deren Schein eine dunkle Rauchsäule aufsteigen, gefolgt von weiterem Donner. Die Piraten hatten mit ihrem Angriff begonnen. Doch ich konnte mir ausmalen, wessen Rauchsäule von Feuern beleuchtet da in den nächtlichen Himmel stieg. Umso mehr war ich motiviert endlich die Insel zu erreichen. Ich biss durch.

Langsam aber sicher ließen meine Kräfte nach. Ich hatte nämlich keinen Proviant dabei. Das Navigationsgerät versicherte mir, dass ich auf dem richtigen Kurs war. Aber erst im Morgengrauen konnte ich plötzlich Teile der Insel erkennen. Keine Stunde später schwemmte mich die Brandung an den Strand. Ich war tot vor Erschöpfung und heilfroh endlich wieder an Land zu sein. Ich war enorm erleichtert, dass mein Plan aufging.

Ich lag sicher fast eine halbe Stunde einfach nur am Strand, während die Brandung über mich hinweg wusch und erholte mich von meinen Strapazen. Als ich endlich genug Kraft aufbringen konnte um aufzustehen, sah ich mich um. Die Rauchsäule im Westen war verschwunden. Die Insel selber war sehr klein, vielleicht nur ein paar hundert Meter lang und etwa fünfzig breit.

Die Vegetation war üppig, wie man es sich aus diesen Breiten gewohnt war. Doch nur hie und da fand man noch ein Zeichen der Zivilisation. Vielleicht mal ein Schild, oder ein mit Moos überwachsener Pfosten. Ich hatte nun mein erstes Etappenziel erreicht. Ich war sicher.

Ich hatte ein kleines Überlebenskit in meiner Ausrüstung, welches mir erlaubte mit Leichtigkeit Feuer zu machen und einfache Jagdwaffen herzustellen. Doch ich durfte nicht erwarten von hier gerettet zu werden. Ganz besonders nicht, nachdem der nächste Außenposten der Zivilisation von Piraten angegriffen wurde.

Wenn Schiffe von George Town mich hier entdecken, würden sie mich unweigerlich mit dem Piratenangriff in Verbindung bringen. Das wollte ich vermeiden. Also lebte ich ein paar Tage unentdeckt auf der Insel, ernährte mich von gegrillten Krebsen, Fisch und den wenigen Früchten die man in der Vegetation hier fand. Ich durchsuchte auch gelegentlich die unmittelbare Unterwasserwelt der Insel, in welcher man immer noch viele Relikte der einst untergegangenen Infrastruktur fand.

Ich fand sogar gelegentlich ein paar Konserven, die nach all den Jahren immer noch einigermaßen geniessbar waren. Als einzige Kleidung hatte ich nur den einen Neoprenanzug. Er war sehr eng – wahrscheinlich war es sogar eine Kindergrösse – im karibischen Klima brauchte ich aber auch nicht mehr. Und da brauchte es auch nicht viel, dass ich feucht wurde. So genoss ich es immer mal wieder am Strand oder im Wasser zu masturbieren. Aber nach dem Hochgefühl machte sich immer wieder die bittere Realität breit. Ich vermisste es gelegentlich wieder gefüllt zu werden. Ich war auf einer einsamen Insel und bleiben konnte ich hier nicht.

Also musste ich mir überlegen, wie ich hier wieder weg kam. Ich ging meine Optionen durch: Ich könnte ein Feuer machen und Rauchzeichen geben. Vielleicht würde mich ein Schiff aufspüren. So würde ich aber eindeutig viel Aufsehen erregen und die Wahrscheinlichkeit, dass ich mit den Piraten in Zusammenhang gebracht würde wäre auch groß. Das war also nicht gerade meine Lieblingsoption.

Da ich ansonsten keine Kommunikationsvorrichtung hatte, war die einzige andere Alternative wieder zu schwimmen. Ich könnte versuchen ein Boot oder ein Floß zu bauen, dazu gab die Insel

aber schlicht nicht genug Material her. Außerdem war ich darin nicht sonderlich talentiert. Aber wohin?

Am nächsten lag George Town mit circa 180 Kilometern. Im Nordosten lag Kuba mit gut 200 Kilometern und mit Südosten Jamaika mit fast 220 Kilometern. George Town lag am nächsten, aber es war nicht mein liebstes Ziel. Eigentlich wollte ich lieber so weit davon weg wie nur möglich. Ich wäre lieber nach Kuba geschwommen, wo ich auch schon mal ein paar Jahrzehnte lebte.

Das Problem waren die vorherrschenden Winde. Es wehte immer und es wehte immer Richtung Westen. Richtung Osten wäre ich viel länger Unterwegs. Ich rechnete jetzt schon mit fünf Tagen ununterbrochenem Paddeln bis ich George Town erreichen würde. Gegen den Wind hätte ich mindestens doppelt so lange, wenn nicht länger. Ich konnte sicherlich etwas Proviant mitnehmen, ich plante ein kleines Floß zu bauen, aber auch nicht mehr als eine Auftriebshilfe, auf welcher ich mein Proviant unterbringen konnte.

Aber zehn bis fünfzehn Tage über das offene Meer paddeln? Ich zweifelte daran, dass ich die Ausdauer dazu hatte, geschweige denn die Verpflegung. Und schlafen musste ich ja dann auch irgendwie mal noch. Fünf Tage hielt man ja vielleicht noch ohne Schlaf durch, aber zwei Wochen? Dazu kam, dass der Akku meines Navigationsgeräts auch nicht ewig hielt. Ich gab ihm höchstens noch eine Woche. Und ohne wäre ich wohl verloren.

Dazu kam, dass bald wieder die Hurrikan-Saison beginnt. Würde ein Hurrikan die kleine Insel treffen, würde sie wohl sprichwörtlich untergehen. Hier hätte ich keine Chance gegen die Sturmflut. Ich musste mich beeilen. Also blieb mir genau eine Option. Wenn ich noch Chance haben wollte, musste ich nach George Town schwimmen.

Ich kontrollierte das wenige bisschen Ausrüstung, das ich noch hatte: das Navigationsgerät, das Kreislaufatemgerät, mein improvisiertes Floss mit den paar Vorräten. Es war eigentlich alles bereit. Ich argumentierte noch ein paar Mal hin und her, kam aber immer zum selben Resultat. Dann, nach 14 Tagen auf dieser winzigen Insel, nahm ich nochmal all meinen Mut zusammen und strampelte im Morgengrauen gegen die Brandung aufs offene Meer hinaus.

Anfangs gab ich noch Gas, wurde mir aber schnell bewusst, dass ich jetzt mehr denn je meine Kräfte einteilen muss. Ich würde nicht ein paar Stunden unterwegs sein, sondern Tage!

Es dauerte kaum eine Stunde konnte ich die kleine Insel hinter mir nicht mehr sehen. Ich paddelte weiter, ließ aber das Navigationsgerät so lange es ging ausgeschaltet. Ich versuchte meinen Kurs nach Fernrichtungspunkten zu halten. Was gar nicht so einfach war, wenn man nur ein paar hundert Meter bis zum Horizont Wasser sah und darüber gelegentlich Wolken, die sich ständig veränderten.

Mein einzig Zuverlässiger Fernrichtungspunkt war die Sonne und der Mond. In der Nacht die Sterne, an welchen ich mich orientieren konnte. Ich war froh, hatte ich so viel Erfahrung auf See. Es half mir mich schnell zurecht zu finden. Ich schaltete alle paar Stunden das Navigationsgerät kurz ein um zu verifizieren, dass ich noch auf Kurs war.

Aber natürlich konnte ich nicht immer einer schnurgeraden Linie folgen. Mein Kurs glich eher einer Zickzacklinie mit allgemeiner Richtung gegen Westen. Ich würde vermutlich noch ein wenig mehr Zeit verlieren, da ich nicht direkt schwimmen konnte. In Anbetracht, dass ich aber dafür das Navigationsgerät die ganze Zeit eingeschaltet haben müsste und es vermutlich in einem Tag ganz den Geist aufgeben würde, war das ein kleiner Preis. Ohne das Gerät wäre ich verloren und das wollte ich auf keinen Fall riskieren.

Ich merkte, dass der Wind immer mal wieder in meine Richtung blies. Also gewährte ich mir des Öfteren kurze Ruhepausen und versuchte mich vom Wind treiben zu lassen. Doch die Ernüchterung folgte, als ich kurz vor- und nachher das Navigationsgerät einschaltete, um festzustellen, wie viel mir der Wind half. Leider gar nicht. Ich machte sogar ein paar hundert Meter in die falsche Richtung!

Vielleicht wegen saisonalen Meeresströmungen. Umkehren konnte ich jetzt nicht mehr. Ich musste weitermachen, also kämpfte ich mich weiter gegen die Wellen Richtung George Town. Ich versuchte meine Ruhepausen kurz zu halten und strampelte sogar im Halbschlaf. Wirklich schlafen konnte ich so sowieso nicht.

Langsam aber sicher machte sich die Erschöpfung breit. Ich begann schon zu zweifeln, aber Aufgeben war nie ein Thema. Zu sehr indoktrinierte ich mir ein, dass ich einfach immer weiter schwimmen muss. Irgendwann gingen mir die Vorräte aus. Ich war todmüde, körperlich komplett erschöpft, dehydriert und unterernährt und langsam begann ich schon zu halluzinieren. Ich sah wildes, zusammenhangloses Zeug, das ich heute nicht mehr genau beschreiben kann. Es war ein bisschen, wie wenn man sich die Handlung eines Traums nach dem Aufwachen nochmal abrufen kann.

Vier Tage und Nächte war ich unterwegs. Ich glaubte erst auch an eine Halluzination als ich Lichter am Horizont erspähte. Aber während die Drachen, Menschen, Geisterschiffe und andere Gestalten kamen und gingen, blieben die Lichter. Und sie lagen genau vor mir. Und das Navigationsgerät bestätigte es. Es war George Town!

Es waren vielleicht noch zehn Kilometer. Auf halben Weg liess ich dann auch noch von meiner Auftriebshilfe ab. Ohne Proviant diente sie mir nur noch zum Ausruhen, doch ohne war ich schneller. Mit meinen letzten Reserven kämpfte ich mich Richtung George Town.

Es wirkte fast wie eine Halluzination als ich nach Sonnenaufgang am Horizont die Betontürme erblickte. Die Sicht auf das Ziel ließ mich jegliche Ermüdung vergessen und ich war wieder voll wach. Ich begann schon Pläne zu schmieden, wie ich mich irgendwo in der Hafenanlage verstecken würde bis in die Nacht um mich dann auf eines der Schiffe zu schleichen, um von hier weg zu kommen.

Aber je näher ich kam, je besser sah ich, wie gut das der ganze Perimeter bewacht war. George Town war eine regelrechte Festung. Ich entschied mich den letzten Kilometer unter Wasser fortzusetzen. Das Kreislaufgerät arbeitete immer noch einwandfrei und meine Ausrüstung war sowieso dafür ausgelegt. Bei Tag war ich schwimmend wahrscheinlich leicht zu entdecken.

Ich schwamm ein paar dutzend Meter unter der Wasseroberfläche weiter in Richtung der Betonmauern. Unter mir sah ich die Reste der ursprünglichen Insel. Es war ein erschreckend surrealer Anblick: Man sah Strassen, Schilder, Fahrzeuge, ich kam sogar über einen Teil des alten Flughafens. Ganze Flugzeuge sah ich unter Wasser, und alles war mit Korallen und Seegras überwachsen. Die ganze Zivilisation hier wurde zu einem künstlichen Riff. Es war eindrücklich: Die Natur hat sich ihren Lebensraum zurückgeholt.

Dann erblickte ich etwas, was mich beunruhigte: Ein Schiffswrack. Und dieses war ziemlich frisch. Auf seiner Hülle hatten sich erst ein paar wenige Meeresbewohner angesiedelt, doch ich erkannte schnell, um welches Schiff es sich handelte. Trotz der Einschusslöcher und dem durch Anti-Schiff-Lenk Waffen übel zugerichteten Rumpf war es eindeutig der alte indische Zerstörer, auf welchem ich vor wenigen Tagen noch arbeitete, aß und schlief. Wie ich befürchtet hatte, wurden die divehischen Piraten Opfer ihrer eigenen Gier.

Doch etwas stimmte an diesem erschreckenden Bild nicht. Mir fiel auf, dass sich in der Nähe des Wracks glänzende Käfige befanden. Ich wunderte mich erst, ob diese zum Schiff gehörten oder warum sie keinen Bewuchs aufwiesen. Doch mit dem Piratenzerstörer hatten die Käfige scheinbar nichts zu tun.

Bei genauerer Inspektion erkannte ich, dass die Käfige über einen kathodischen Korrosionsschutz vor Bewuchs geschützt wurden und dass sich in ihrem Inneren eine Vielzahl runder Druckcontainer befanden. Irgendwas wurde hier gelagert.

Die Käfige waren alle etwa fünfzig Meter breit und lang und ragten etwa zehn Meter über den Meeresboden. Darin befanden sich bestimmt hunderte, wenn nicht tausende dieser zylinderförmigen Druckcontainer. Ich versuchte zu erkennen, was darin gelagert wurde. Die Container hatten tatsächlich ein kleines Sichtfenster. Ich konnte im Schein meiner Lampe erkennen, dass sich darin offenbar silberne Metallbarren befanden. War das vielleicht das Gold, das in George Town gelagert wurde? Der Grund warum die Piraten hier angriffen?

Ich meine, ich sah ja nicht zum ersten Mal Gold. Vielleicht war es der Schein meiner Lampe unter dutzenden Metern Wasser, aber es sah nicht nach Gold aus. Eher nach Silber. Und es war nicht überall dasselbe. Einige Barren waren dunkler als andere oder hatten einen leicht anderen Farbton. Vielleicht war es anderes Metall. Aber warum einen solchen Aufwand, es in diesen Käfigen zu verstecken? Es war nicht genug wertvoll um den Angriff der Piraten zu rechtfertigen. Ich streunte noch ein wenig um einen Käfig herum und hoffte, dass ich herausfand, worum es sich hier handelte.

Von der anderen Seite erkannte ich plötzlich, dass die Container ein Etikett trugen. Na toll, wäre ich gleich von der Seite an den Käfig herangeschwommen, hätte ich mir das Rätseln sparen können, dachte ich. Doch zu früh gefreut. Neben einem Barcode war nur das Gewicht und ein zweistelliger Buchstabencode auf dem Etikett aufgedruckt. Damit wusste ich jetzt auch nicht mehr.

LA, LU, TM, CE, EU, PM... ich konnte damit nichts anfangen. Und irgendwie war ich auch zu erschöpft um noch grosse mentale Akrobatik auszuüben. Mir fiel nur auf, dass das Gewicht nicht bei allen Containern gleich war, obwohl alle Container scheinbar gleich gross waren. Bei genauerem Hinsehen erkannte ich, dass die Container mit demselben Buchstabencode offenbar auch dasselbe Gewicht hatten. Was hatte das zu bedeuten? War der Buchstabencode vielleicht eine Kurzform für die Beladungsmenge eines Containers?

Als ich jedoch das Etikett mit dem Buchstaben Y fand und feststellte, dass dessen Gewicht wesentlich kleiner war, begann es mir zu dämmern. Waren das verschiedene Metalle? Konnte es sein, dass der Buchstabencode das chemische Element angab? Deshalb die unterschiedlichen Gewichte der verschiedenen Container?

Ich begann zu grübeln. Irgendetwas wollte, dass ich das trotz meines desolaten Zustandes noch herausfand. Die paar Kalorien musste es wert sein. Aber was waren das für Elemente? Leider hatte ich gerade kein Periodensystem dabei. Ich hatte in meinem Biologiestudium – das nun auch schon einige Jahrzehnte zurücklag – oft nächtelang die chemischen Elemente gebüffelt. Aber das waren keine Elemente die eine biologische Verwendung hatten. Dann kam mir etwas in den Sinn, dass ich vor Jahren mal gehört hatte. Konnte es sein, dass das Seltene Erden waren?

Seltene Erden waren auf Grund der weltweiten Vernetzung enorm begehrt. Als aber die wenigen Staaten, welche Seltene Erden abbauten auch noch kartellartige Preise verlangten, schritt die UNO ein und fixierte den Preis Seltener Erden, da ein Kollaps der zivilisierten Welt befürchtet wurde. Außerdem wurde festgelegt, dass Seltene Erden nicht als Wertanlage genutzt werden dürfen, da sie für die Industrie zu wichtig waren.

Das müssen hunderttausende Tonnen sein! Und hier befindet sich weit und breit keine Mine! Wahrscheinlich lagert George Town Seltene Erden ein, in der Hoffnung, dass der Preis irgendwann wieder steigt. Eigentlich ist das hochgradig illegal. Die Menge, die sie hier einlagern bremst die aktuelle Wirtschaft enorm. Würde das Material hier auf den Markt gelangen, würde Weltweit die Industrie einen enormen Boom erfahren. Für einen Sekundenbruchteil hatte ich das Gefühl, dass ich dagegen etwas unternehmen müsste. Aber schlussendlich war ich nicht besser. Ich hatte ebenfalls Weltweit schwarze Wertanlagen, vermutlich sogar einige davon hier in George Town. Und es würde mich nicht mal überraschen, wenn mein Kapital sogar hier irgendwo in seltenem Metall rumliegt.

Deswegen ließ ich diesen Gedanken fallen und machte mich nun auf, irgendwo etwas zu Essen zu finden. Ich lief seit Tagen nur noch auf meinen Reserven. Mein Plan war mich zum Hafen zu begeben, dort auf eines der vor Anker liegenden Schiffe zu schleichen, mir irgendetwas Essbares zusammen zu stehlen um nicht zu verhungern, um dann als blinder Passagier nach Havanna, Jamaika oder sonst wohin zu kommen.

Meine Hoffnung verpuffte als ich ins Hafenbecken tauchte und kein einziges Schiff finden konnte. Entweder war das einfach nur schlechtes Timing, oder aber George Town wusste von dem bevorstehenden Piratenangriff und brachte die Handelsschiffe in Sicherheit. Am Ende meiner Kräfte blieb mir nichts Anderes übrig, als die nächste Hafemole anzusteuern. Ich suchte nach

einem Weg aufs Trockene und hoffte, dass ich dort Unterschlupf und vielleicht etwas zu Essen finden würde.

Es war mittlerweile später Morgen und die Sonne stand hoch am klaren, karibischen Himmel. Ich wäre hier lieber nachts auf die Hafenanlage geklettert, wo mich nicht jeder schon von zehn Meilen kommen sieht, aber ich hatte keine Energie mehr um noch weitere Stunden hier auszuharren. Ich fand eine Leiter, die auf die Mole führte. Ich tauchte vorsichtig auf, stellte sicher, dass niemand in der Nähe war, der mich beobachten würde und kletterte leise daran hoch. Schließlich befand ich mich hier auf einer der bestbewachtesten Bankfestungen die es je gab.

Oben auf der Mole angekommen sah ich mich um. Genau über mir ragte ein großer Kran übers Wasser. Ich nutzte den Schatten um mich versteckt zu halten und deponierte meine Tauchausrüstung an einem versteckten Plätzchen, vielleicht brauchte ich sie später nochmals. Der helle Beton der restlichen Hafenanlage blendete geradezu. Neben dem Kran und einer Lagerhalle in der Ferne hatte dieser Hafen nicht viel mit einem normalen Frachthafen gemein. Es gab keine Aktivität, keine Fahrzeuge, keine Container, die herumstanden. Es war eine regelrechte Betonwüste. Dafür ragten überall Masten mit Scheinwerfern und Überwachungskameras empor.

Jetzt wusste ich auch, warum viele George Town immer wieder als „Zitadelle“ bezeichneten. Die ganze Hafenanlage – oder besser gesagt ganz George Town, vielmehr gab es davon eigentlich nicht mehr – war sternförmig angeordnet. Sechs Hafengebäude reiheten sich um einen zentralen Gebäudekomplex, oder besser „Bunker“. Denn die zentrale Struktur wies nicht gerade viele Fenster auf. Offenbar war Sicherheit hier wichtiger als Aussicht.

Ich hatte ein ungutes Gefühl bei dem Anblick. Ich würde wohl so meine Schwierigkeiten haben, hier erfolgreich unterzutauchen. Ich war wohl ein bisschen naiv, die weltgrößte Bank nicht als uneinnehmbare Festung erwartet zu haben. Aber ich wollte hier eigentlich nur weg, das dürfte ja eigentlich nicht so schwierig werden, oder?

Als erstes wollte ich das eine Lagerhaus erreichen. Es war in die andere Richtung der Zitadelle und ich hoffte, dass die Überwachung dort geringer wäre, als nahe dem Zentrum. Vielleicht fand ich darin ja einen Snack-Automaten oder so etwas. Und besser verstecken könnte ich mich da wohl auch.

Ich hatte Glück und es gelang mir gut den Überwachungskameras auszuweichen. Eine Tätigkeit, in welcher ich mittlerweile ziemlich trainiert war. Ich erreichte das Lagerhaus und suchte nach einem Weg hinein zu kommen. Aber wie erwartet, war alles verschlossen. Ich wollte mich gerade daran machen hoch zu klettern, als jemand rief:

„Hey Sie, was machen Sie da?“

Der Hafen war doch nicht so verlassen, wie ich erst dachte. Ich sah mich zackig um und sah einen Wachmann der auf mich zu ging. In einer Hand hatte er seinen Funk und mit der Anderen Griff er nach seinem Gürtel. Ich spurtete rasch um die Ecke der Lagerhalle.

„Stehen bleiben!“

Doch dort erwarteten mich bereits zwei weitere Wachmänner. Einer hatte bereits eine Elektroschockpistole auf mich gerichtet und feuerte. In einer, gegenüber meinem desolaten Zustand überraschend schnellen, reflexartigen Reaktion, gelang es mir den anfliegenden Projektilen um Haaresbreite auszuweichen. Ich entwarfnete schnell den anderen Wachmann, der seine Elektroschockpistole auch bereits gezückt hatte und wollte mich gerade wieder aus dem Staub machen.

Doch der erste Wachmann war mir schneller als erwartet gefolgt und sprühte mir in dem Moment als ich mich umdrehte eine Ladung Reizspray ins Gesicht. Ich wusste, dass ich nur Sekundenbruchteile hatte bevor mich das Reizspray in die Knie zwang. Instinktiv rannte ich Richtung Wasser und sprang von der Mole in Hafengebäude. Die ganze Auseinandersetzung dauerte nur wenige Sekunden, ich nahm sie aber fast wie in Zeitlupe wahr. Das war wohl das Adrenalin.

Unter Wasser schwamm ich ein Stück mit offenen Augen und spülte das ätzende Zeug aus mir raus. Ich hatte kaum noch Kraft, hatte ich doch meine Reserven in diesem Scharmützel aufgebraucht. Ich war bereits dabei in der vermeintlichen Sicherheit des Wassers zu entspannen

und mir meine nächsten Schritte zu überlegen, als ich verschwommen vor mir zwei Lichter auf mich zukommen sah.

„Unter Wasser? Was zum...?“, dachte ich. Doch es war zu spät, als ich erkannte, dass es zwei Taucher mit Unterwasserscootern waren. Ich wollte noch wenden, da spürte ich, wie mich eines dieser Unterwasserwurfnetze umschnürte. Solche Netze wurden ursprünglich für den ozeanologischen Fischfang benutzt, um die Tiere nicht zu verletzen, doch offensichtlich hatten sie ein weit breiteres Einsatzspektrum. Das Netz bestand aus einem Metamaterial, das sich um das Ziel hüllte und sich zusammenzog um das Ziel zu immobilisieren.

Ich war nicht gerade in der besten Position, als sich das Netz um mich herum schloss. Das eine Bein ragte heraus, während das andere fest an meinen Körper gebunden wurde. Mit den Armen versuchte ich mich erst noch dagegen zu wehren, stellte aber bald fest, dass ich kein bisschen Kraft mehr übrig hatte noch weiter zu kämpfen. Außerdem ging mir langsam aber sicher die Luft aus.

Ich dachte schon, dass es das jetzt gewesen war und hier die Lichter für immer ausgingen. Doch zu meiner eigenen Überraschung merkte ich, dass ich jetzt – da ich mich nicht mehr bewegte – doch noch ein bisschen Luftreserven hatte. Also hielt ich noch einen Moment durch, um zu beobachten was passiert. Hätten sie mich töten wollen, hätten sie ja wohl kaum ein Netz verwendet.

Ich merkte, wie mich die beiden Taucher schnell an die Oberfläche brachten. Offenbar wollten sie nicht, dass ich ertrinke. Jetzt, da ich wieder atmen konnte, ließ der Stress ein wenig nach. Ich spürte jetzt, wie sich das Netz eng um meinen Körper schlang und einige Stellen ganz besonders angenehm kitzelte. Ich erregte. Dann hievten sich mich an Bord eines Patrouillenbootes.

Hier begannen sie bereits das Netz an einigen Stellen zu öffnen. Aber nur so fest, dass sie bessere Fesseln an mir anbringen konnten. Erst erhielt ich eine Augenbinde. Dann legten sie meine Arme so weit frei, dass sie sie mit Handschellen hinter meinem Rücken fixieren konnten. Zum Schluss bekam ich noch einen Satz Fußfesseln. Und als das Netz ganz weg kam, waren meine Hände zusammen mit meinen Füßen hinter meinem Rücken verschnürt. Ich lag bäuchlings auf dem Boot, als es offenbar irgendwo anhielt.

Ich konnte so nicht mal mehr selber gehen, aber so wie ich auf die Wachmänner reagiert hatte, wollten sie wohl mit mir nichts riskieren. Beeindruckenderweise wurde während dem ganzen Prozedere kein Wort geredet. Ich wurde von den Tauchern aufs Boot gebracht, gefesselt, vom Boot runter getragen und in eine Zelle irgendwo in der Festung geschleift, ohne dass auch nur ein Wort fiel. Offenbar waren das durchtrainierte Abläufe.

Ich war überraschend entspannt. Etwas gab mir Sicherheit. Ich musste nicht mehr schwimmen, kämpfen, rennen, reden, denken oder sonst wie meine letzte Energie verbraten. Und wer mich auch immer hier einsperrte, ließ mich wohl kaum verhungern. Ich lag jetzt also in einer Zelle auf dem Bauch, trug nichts weiter als meinen sehr engen Taucheranzug und meine Arme und Beine waren hinter meinem Rücken zusammen gebunden. Eine Situation, die für mich durchaus erotisch war. Ich erregte sogar, doch bevor ich in Fahrt kam, schlief ich ein.

Ich wusste nicht, wie lange ich geschlafen hatte. Ich hatte vermutlich schon Druckstellen, da ich mich nicht wirklich bewegen konnte und immer noch bäuchlings auf dem Boden der Zelle lag. Eigentlich wollte ich versuchen, ob ich mich in dieser Situation zum Höhepunkt bringen konnte. Auf einem weichen Bett oder ohne vorher eine unbekannte Zeit auf hartem Boden zu liegen wäre das vermutlich schnell gegangen. Doch mir schmerzten die Gelenke. Ich musste mich irgendwie befreien.

Ältere Modelle dieser Handschellen hätte ich vermutlich ohne großen Aufwand aufgebracht, aber das waren die neuen, elektronischen Varianten. Die konnte man nicht so einfach überlisten. Offenbar waren meine Fußfesseln nicht unmittelbar mit den Handschellen verbunden, sondern ich hatte hier ein wenig Spielraum. So viel, dass ich mich zur Seite rollen konnte und Hände wie Füße seitlich an mir vorbei brachte. Wäre ich nicht so beweglich, hätte das wahrscheinlich nicht geklappt.

Ich hatte die Fesseln jetzt vor mir, konnte aufsitzen und nahm jetzt auch meine Augenbinde ab. Ich erwartete schon, dass jemand zur Tür herein gestürmt kam und mich mit einem Taser zu Boden brachte, aber noch passierte nichts. Ich war in einer absolut strukturlosen Zelle. Wände, Boden, Decke, alles hatte einen matten, grau bläulichen Ton. Es gab nicht mal eine offensichtliche Lichtquelle. Wahrscheinlich waren in den Wänden regelmäßig OLEDs eingebettet.

Die Tür war als schwache Silhouette erkennbar. Auch eine Liege und eine Toilette waren in der Zelle vorhanden und ebenfalls im strukturlosen grau-blau gehalten. Außerdem war es absolut still. Offenbar wurde die Zelle so konstruiert, dass sie keinerlei sensorische Reize beim Insassen auslöst. Das war mir egal, ich konnte mich mit mir selbst beschäftigen. Und das tat ich dann auch.

Wahrscheinlich wurde ich beobachtet, aber auch das war mir egal. Ich sah, dass die Handschellen und die Fußfesseln mit einer kleinen, etwa 50 Zentimeter langen Kette miteinander verbunden waren. Ich kniete mich hin, so dass die Kette zwischen meinen Beinen nach vorne lief. Wenn ich mit den Handschellen nach oben zog, grub sich die Kette in meinen Schritt. Ich stimulierte mich so, bis mich ein schwacher, aber wunderschöner Orgasmus durchzuckte. Klar, ich hatte noch immer nichts gegessen, meine Kräfte hatten sich nur wenig erholt.

Dann öffnete sich plötzlich ganz unerwartet die Tür. Ein Wachmann betrat die Zelle und ich fürchtete schon, dass ich jetzt den Taser abbekomme. Doch dem war nicht so. Stattdessen brachte er mir endlich eine lang ersehnte Mahlzeit. Er stellte das Tablett mit den unkenntlichen Speisen vor mir auf den Boden, trat einen Schritt näher und löste dann die Verbindungskette die meine Hände mit den Füßen verbanden.

Er nahm die Kette, die vor kurzem noch in meinem Schritt steckte, hielt sie sich unter die Nase, grinste und ging dann wieder, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Sobald sich die Tür schloss, fiel ich über die Mahlzeit her. Ich konnte nicht sagen was es war. Vermutlich synthetische Kohlehydrate, fades Fake-Fleisch auf Soyabasis und eine gemüseähnliche Beilage, die wahrscheinlich irgendwo aus dem Ozean gefischt wurde. Und es war die wohl beste Mahlzeit, die ich je hatte. Es war geiler als so manchen Sex den ich hatte. Aber das lag natürlich daran, dass ich seit nunmehr zwei Wochen hungerte.

Eigentlich erwartete ich, dass ich irgendwann verhört werde, oder dass ich weiter transportiert und mir der Prozess gemacht wird. Aber es passierte nichts. Keine Menschenseele wechselte ein Wort mit mir. Selbst die Mahlzeiten bekam ich nur noch durch einen Schlitz in der Tür. Gut, ich legte es auch nicht darauf an. Ich selbst sagte genau so wenig. Tagein tagaus war ich in der immer gleichen, monotonen Zelle eingeschlossen. Die Beleuchtung änderte sich nie, ich konnte nur anhand der regelmäßigen Mahlzeiten in etwa die Tage abschätzen, die vergingen. Das einzige was mir blieb war ich selbst. Ich meditierte, machte Krafttraining oder masturbierte um die Zeit um zu kriegen. Aber ansonsten war es mir nicht möglich, auch nur das kleinste Bisschen über meine Umgebung in Erfahrung zu bringen. Von dem her machten sie ihren Job gut. Ich war total isoliert und hatte keinen Plan, was meine „Gastgeber“ im Schilde führten.

Nach etwa einer Woche bis zehn Tage tat sich endlich etwas. Vier Wachen betraten meine Zelle. Während zwei die Tür sicherten und mich im Falle eines Fluchtversuchs oder anderweitig ungehorsamem Verhalten mit Tasern niederzustrecken drohten, legten die anderen beiden mir erneut Fesseln und Augenbinde an. Dann wurde ich aus der Zelle getragen. Sie ließen mich nicht mal selber gehen, obwohl ich meine Kräfte mittlerweile wieder gesammelt hatte (gut, meine Füße waren gefesselt, damit wäre es ohnehin schwierig geworden). Wahrscheinlich wollten sie nicht mal, dass ich in irgendeiner Weise erkenne, wo ich hingebacht wurde.

Als man mir die Augenbinde wieder abnahm, fand ich mich in einem ähnlichen Raum vor. Dasselbe monotone grau schmückte die Wände und dieselbe gleichmäßige, indirekte Beleuchtung sorgte für keinerlei Kontrast. Doch der Raum war größer. Neben ein paar sanitären Armaturen fand ich auch Befestigungsvorrichtungen an Boden und Decke vor. Das machte keinen guten Eindruck. Und so ging's auch los.

Bevor man mir die Fesseln ganz öffnete, wurden mir an Armen und Beinen Ledermanschetten angebracht, die mit Seilen verbunden waren. Die Seile an meinen Händen führten über die zwei entfernte Ösen an der Decke und die an meinen Füßen durch das jeweilige Gegenstück am Boden. Damit konnte ich wie eine Tierhaut aufgespannt werden. Doch bevor man mir die Dinger endgültig fixierte, hörte ich das einzige Wort seit meiner Gefangennahme:

„Ausziehen!“

Also zwängte ich mich unter den drohenden Tasern aus meinem extrem engen Neoprenanzug. Jetzt war ich komplett nackt und mit Händen und Füßen gefesselt. Ich hatte ja schon vorher eine Vorahnung worauf das hinauslaufen würde. Noch war es nicht unangenehm. Bis sie mich an den Armen aufhängten und mit dem Wasserschlauch abspritzten.

Vielleicht war das eine Art Folter, vielleicht war der Grund auch nur der, dass ich nun seit unzähligen Wochen nicht mehr geduscht hatte und vermutlich fürchterlich roch. Ich ließ die Prozedur über mich ergehen. Die Behandlung mit dem Wasserschlauch war nicht gerade die Angenehmste. Nur gelegentlich konnten sie mit dem Strahl in meinem Schritt mich zu einem leichten Orgasmus bringen.

Interessanterweise war das Wasser nicht eiskalt, wie man es sonst erwarten würde. Vielleicht lag der Grund aber auch daran, dass wir uns hier schließlich immer noch in der Karibik befanden. Zumindest fror ich nie und das war vermutlich auch die Absicht meiner „Gastgeber“. Sie wollten sicherlich vermeiden, dass ich mich erkälte, aus Gründen, die ich mir mittlerweile gut vorstellen konnte.

Als die Prozedur vorüber war, zog man nun auch die Seile an, die mit meinen Fußmanschetten verbunden waren und ich wurde aufgespannt. Dann begannen sich die Wachen wie erwartet an mir zu bedienen. Kein Wunder, vermutlich konnten sie auch nicht länger zuschauen, wie ich mich immer selbst befriedigte.

Einer nach dem anderen begrabschte mich, knetete meine Brüste und meinen Po und drang vorne oder hinten – scheinbar je nach Vorliebe – in mich ein. Ich ließ es mir gefallen, schließlich sehnte ich mich seit Wochen wieder mal nach einer Penetration. So aufgespannt befriedigte das sogar noch das bisschen SM Fetisch, das in mir schlummerte. Besonders prickelnd war es natürlich, wenn sich gleich zwei an mir zu schaffen machten und mich von vorne und hinten nahmen.

Tja, und das war dann auch mein Job für die nächsten Tage. Immer mal wieder, wenn einem danach war, betrat er meine neue Zelle, spannte mich auf und bediente sich an mir, bis er mich zu seiner Befriedigung gefüllt hatte. Dann wurde ich wieder herunter gelassen. So hatte ich ein wenig Bewegungsfreiheit. Genug für Mahlzeiten und Toilette aber nicht um das andere Ende der Seile zu erreichen. Auch die Hand- und Fußmanschetten schienen unknackbar.

Auch wenn mir so gelegentlich meine Gelenke schmerzten, war es nicht schlimmer als in der einzelnen Zelle zuvor. Im Gegenteil. Ich hatte jetzt sogar regelmäßigen Sex. Nur von der Tageszeit oder dem Wetter draußen bekam ich hier genauso wenig mit über wie in der Zelle. Vielleicht kamen meine „Kunden“ eher abends oder in der Nacht. Es konnte aber genauso Mittag sein. Ich hatte absolut kein Zeitgefühl mehr.

So kann ich auch nicht genau sagen wie lange ich in dieser Situation ausharren musste. Waren es 10 Tage? Oder vielleicht 14? Es konnten auch drei Wochen oder nur eine sein. Ich hatte keine Ahnung. Zumindest band man mich eines Tages wieder los. Ich wusste nicht warum oder was man als nächstes mit mir vorhatte. In der ganzen Zeit wurde genau so wenig gesprochen wie zuvor. Ich sagte nichts und sie genauso wenig. Unsere Kommunikation beschränkte sich auf den gelegentlichen Stöhner.

Jemand warf mir meinen alten, viel zu engen Neoprenanzug an. Offenbar wollten sie, dass ich mich wieder anziehe. So tat ich dies. Vielleicht war es meine Einbildung oder der Anzug wurde gewaschen und war wieder sauber. Ich wurde wieder gefesselt und bekam erneut einen Sack über den Kopf. Dann ging es nach draußen und mit einem Boot fuhren wir eine Weile aufs Meer hinaus. Es war dunkel, das merkte ich trotz des schwarzen Sackes in meinem Gesicht.



Ich hatte schon ein ungutes Gefühl, doch als die Wache das erste Mal mit mir mehr als einen kompletten Satz sprach, war der Fall klar:

"So meine Liebe. Wir müssen dich nun loswerden. Es hat Spaß gemacht. Vielleicht sehen wir uns ja wieder.", sagte er hämisch, dann zog er mir den Sack vom Kopf und ich sah, wie er mein Kreislaufgerät, an welchem meine Flossen und die Maske festgebunden waren, über Bord warf.

Oh-oh, war mein erster Gedanke, wie komme ich jetzt aus dieser misslichen Lage? Ich überlegte, wie ich ihn überwältigen wollte, da meine Arme und Beine zusammengebunden waren. Doch soweit kam es nicht. Er schmiss mich gefesselt über Bord.

Ich hatte während meiner Tauchausbildung einige Techniken gelernt, mit denen ich während der Zeit bei der Polizei und auch sonst im Wasser experimentierte und ständig verbesserte. So gab es eine Technik, die man hydrostatische Lage nannte und mit welcher man nur mit der Luft in der Lunge an der Oberfläche blieb. Ich schnappte tief nach Luft bevor ich im Wasser war und trieb so auch kontrolliert wieder an die Oberfläche. Meine Arme waren hinter meinem Rücken zusammengebunden, aber ich konnte so gut mit dem Gesicht nach oben im Wasser treiben.

Ich versuchte nun mit den Händen hinter meinem Rücken die Fesseln an meinen Füßen zu lösen. Ich stellte mich schon auf eine lange Knobelpartie ein, schließlich war es dunkle Nacht und ich Trieb gefesselt im offenen Meer. Eigentlich eine aussichtslose Situation, in der Todesangst und Panik nur gerechtfertigt wären. Aber ich blieb zu meiner eigenen Überraschung ruhig. Vielleicht hat all meine Lebenserfahrung dazu beigetragen, dass ich auch in solchen Situationen einen kühlen Kopf bewahren konnte. Nur so konnte ich ein Problem nach dem anderen logisch analysieren und lösen.

Vielleicht war es aber auch der Wachmann, der noch immer im Boot neben mir wartete. Ich wunderte mich, worauf er wartete, oder ob er einfach sicherstellen wollte, dass ich unterging. Als ich mich an meinen Beinfesseln zu schaffen machen wollte, stellte ich fest, dass ich nur mit Seilen gefesselt war. Ich wunderte mich warum man mir keine elektronischen Handschellen mehr anlegte. Vielleicht, weil die zu teuer waren, um eine Unbekannte damit im Meer zu versenken? Oder sollte ich die Chance haben sie zu lösen?

Der lockere Knoten an meinen Beinen beantwortete diese Frage. Er ging fast von selber auf. Mit meinen Beinen nun frei, konnte ich erleichtert schwimmen, auch wenn meine Hände noch auf dem Rücken gefesselt waren. Die Hände holte ich schnell nach vorne. Ich hatte mittlerweile einige Entfesselungstechniken drauf und wollte gerade mit dem Mund den Knoten öffnen als ich ohne Probleme auch aus diesen Fesseln schlüpfen konnte. Offenbar wollte man, dass ich mich befreien konnte. Aber warum?

Ich schwamm jetzt problemlos und sah den Wachmann auf dem Boot fragend an. Dessen Gesichtsausdruck sah jetzt wesentlich entspannter aus. Er sah mich an, deutete zum Horizont und sagte:

"Kuba liegt in der Richtung!", dann fuhr er mit dem Boot davon. Ich tauchte sofort ab und wollte meine Ausrüstung suchen. Doch das war nicht sonderlich schwierig. An meinem Atemgerät war ein Leuchtstab montiert. Und es befand sich wenige Meter auf einer Sandbank. Langsam setzten sich die Puzzleteile zusammen.

Ganz offensichtlich, wollte man, dass ich entkomme. Aber vielleicht musste es so aussehen, wie wenn sie mich irgendwo auf dem Meer dem sicheren Tod aussetzten. Dass ich nämlich in der Nacht ausgesetzt wurde machte es sicherlich schwieriger für allfällige Vorgesetzte, die korrekte Ausführung des Auftrags zu kontrollieren. Aber noch besser, so sah ich die Lichter von Kuba und hatte ein Ziel auf das ich hinsteuern konnte.

# Die letzte Reise

## Sandy

Ich reiste all paar Jahrzehnte quer durch die Welt. Es war äußerst interessant zu sehen, wie sich die Welt verändert hat. Ich war eine Zeitlang als Tramper in den USA unterwegs. Reiste mit nichts mehr als einem kleinen Rucksack und mit Autostopp. Natürlich revanchierte ich mich gelegentlich mit sexuellen Dienstleistungen und manchmal hatte ich gar ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich in einer Herberge zu anderen Reisenden setzte und bei ihrem Schwärmen von Sehenswürdigkeiten nur an das Eine denken konnte.

Einmal lernte ich jemanden kennen, auf den ich scheinbar unwiderstehlich wirkte. Auch er war sehr attraktiv und wir spürten beide die gegenseitige Anziehung. Nach ersten Annäherungen am Abend im Gemeinschaftsraum der Herberge, schlich er sich in der Nacht in meinen Schlafsack und wir trieben es so leise wie möglich im Schlafsaal.

Im Folgenden unternahmen wir zusammen den einen oder anderen Ausflug, immer mal wieder mit sexuellen Exkursen. Er war jedoch sichtlich enttäuscht, dass ich ihn nach dieser Zeit nicht weiter begleite. Vielleicht war er auch in mich verliebt, obwohl er nichts dergleichen sagte. So leid er mir tat, für mich war es nichts weiter als ein erotisches Abenteuer.

Ich reiste weiter und fand in Florida eine neue Masche heraus: In gehobeneren Hotels waren Geschäftsreisende oft sehr froh, dass ihnen eine breitbeinige Blondine „Entspannung“ anbot. Ich suchte oft täglich neue Hotels auf, manchmal sogar mehrmals am gleichen Abend. Ein, zwei Wochen genoss ich meinen Lustexzess, wurde ich doch hin und wieder auch für eine Prostituierte gehalten. Wenn man mir ungefragt eine Bezahlung anbot, nahm ich dankend an, wies aber ansonsten meistens darauf hin, dass ich das nur zum eigenen Vergnügen mache.

Als ich in Washington einem Geschäftsmann ins Hotelzimmer folgte und mich dann von ihm genüsslich vernaschen ließ, wendete sich das Blatt erneut. Er nahm mich gerade heftig von hinten, da öffnete sich plötzlich die Zimmertür. Erschrocken drehte er sich um und starrte eine schockierte Frau an, die in der Tür stand.

„GEROLD!“, rief sie wütend und stampfte sogleich weg.

„Schatz, es ist nicht so wie's aussieht! Ich kann dir alles erklären!“, sagte der Geschäftsmann verzweifelt hinterher.

„So, wie ist's denn?“, fragte ich zynisch, setzte mich auf und zog mich rasch an.

„Nein, warte!“, winselte er mir noch hinterher, als ich aus dem Zimmer trat.

Seine Partnerin wartete am Ende des Flurs ungeduldig auf den Lift. Ich beeilte mich so, dass ich es gerade noch zu ihr in den Lift schaffte.

„SIE!“, fauchte sie mich an, „WAS GLAUBEN SIE WER SIE SIND?“

„Tut mir leid. 'Gerold' hat nicht gesagt, dass er eine Partnerin hat. Ich will keine Beziehungen zerstören.“, sagte ich ruhig und reumütig.

„DAS IST IHNEN JA JETZT ABER GELUNGEN!! LEUTE WIE SIE...!“, sie kochte. Ich hielt einen Moment inne während der Fahrstuhl sich weiter der Lobby näherte. Dann sagte ich immer noch ruhig und klar:

„Wissen Sie, 'Gerold' hat scheinbar irgendwas gefehlt. Vielleicht war es ja nicht nur sein Fehler. Vielleicht wären auch Sie als seine Partnerin in der Pflicht gewesen.“

Die Tür öffnete sich, ich verließ den Lift und liess das ein wenig einsinken. Bevor sie etwas erwidern konnte war ich bereits außer Reichweite.

Normalerweise ist mir egal, mit wem ich schlafe. Aber ein Grundprinzip habe ich trotzdem: Ich unterstütze keine Betrüger! Mir wurde aber an diesem Abend bewusst, dass wahrscheinlich viele der Männer, die ich hatte eine Partnerschaft einfach verschwiegen. Nun hatte ich ein schlechtes Gewissen und das schlug sich auf meine Lust nieder.

Ich reiste weiter durch das Land, wusste aber nicht mehr so recht was ich wollte. Ich besuchte häufig Bars um ein bisschen mit den lokalen Leuten ins Gespräch zu kommen. Ließ aber jetzt die

Leute wesentlich weniger schnell an mich heran, als noch zuvor. Den gelegentlichen One-Night-Stand konnte ich nicht verhindern. Sonst wäre ich vor Lust geplatzt.

Ich war wohl irgendwo in Oregon und durfte mit einem Trucker ein Stück Richtung Westen mitfahren. In einem kleinen, verschlafenen Städtchen stieg ich aus. Vor ein paar Wochen hätte ich es wohl noch zugelassen, dass sich der Trucker genüsslich an mir vergreift, aber jetzt wies ich ihn entschieden ab.

Es war bereits Abenddämmerung und ich machte mich auf die Suche nach einer Bleibe für die kommende Nacht. Unweit fand ich eine Bar. Ich betrat sie mit dem Vorsatz mich nach Übernachtungsmöglichkeiten zu erkundigen, ließ der Option, dass mich vielleicht auch jemand mit nach Hause nimmt aber auch Platz.

Ich setzte mich an die Bar und bestellte einen Drink. Noch bevor der Drink kam, sprach mich bereits jemand an.

„Hey, du bist neu hier, richtig?“, fragte mich eine aufgestellte, junge Frau. Sie hatte rotes Haar, war vielleicht etwas kleiner als ich und sprach mit einem leichten, irischen Akzent.

„Hallo. Ja. Ich bin auf der Durchreise.“, ich deutete auf meinen Rucksack.

„Och, bleib doch ein paar Tage hier. Es ist schön hier!“

„So, was hat dieses verschlafene Nest denn zu bieten?“

„Gute Leute, gutes Bier! Alles was man braucht!“, sie stieß mit meinem Drink, der mittlerweile gekommen war an, ich erwiderte: „Cheers!“

„Hey, ich bin Sandy, wie heißt du?“

„Isabel.“

„Schöner Name. Ist nicht so üblich hier. Hier heißt jede dritte Sandy.“

„Mir gefällt Sandy.“, sagte ich. Sandy sah mich verlegen an.

„Du bist auf der Durchreise. Wohin denn, wenn man fragen darf?“

„Naja, das weiß ich jetzt noch nicht. Wohin mich der Wind treibt.“

„Und von wo kommst du?“

Ich wollte mir gerade antworten, da fuhr Sandy weiter:

„Ach, tut mir leid. Ich plappere und plappere. Ich bin ja wie bei einem Verhör. Sorry, ist nicht mein erstes Bier heute.“, entschuldigte sie sich.

„Schon ok.“, sagte ich besänftigend.

„Hey, setz dich doch zu uns, wenn du willst.“, bot Sandy an und deutete auf einen Tisch an welchem eine gemischte Gruppe junger Leute saß.

„Klar, gern!“

Ich setzte mich zu den Leuten und beantwortete ein paar Fragen zu meiner Herkunft und meinen Reisezielen. Bald wechselte die Diskussion wieder die Richtung und es wurde wieder über alles Mögliche diskutiert. Ich versuchte mitzuhören und herauszufinden um was für Leute es sich hier handelte, fand aber nur heraus, dass alle in einem Institut arbeiten.

„Ihr arbeitet in einem Institut?“, fragte ich in die Runde als sich in einem ruhigen Augenblick die Gelegenheit bot.

„Naja, eigentlich arbeiten nur Sandy und Chris dort.“, sagte einer, „Wir anderen studieren 'nur' im OregonTech.“

„Dann seid ihr Studenten?“, fragte ich.

„Studenten und PostDoc.“, ergänzte Sandy.

„Und was genau studiert ihr?“, fragte ich neugierig.

„Wir zwei arbeiten mit Chris zusammen im Bereich HV-Interfaces. Sandy macht irgend sowas mit schwarzer Magie, Kernfusion oder so.“

„Kernfusion?“, fragte ich verblüfft.

„Du kennst vielleicht die Mythen. Flache Erde, der Yeti, kalte Fusion, etc.“

„Hey!“, warf sich Sandy ein, „Weltraumantriebe mit Fusionsreaktoren ist ein ganz normales wissenschaftliches Arbeitsgebiet! Nicht wie euer Zeug, dass nur auf dem Computer existiert!“

„VR Immersion ist von entscheidender Wichtigkeit...“, wollte Chris gerade anfangen, da unterbrach ich ihn, um die Streitereien einzudämmen:

„Du entwickelst Fusionstriebwerke?“, fragte ich Sandy mit Erstaunen.

„Naja, ich erarbeite die Grundlagen. Oder besser gesagt, ich arbeite noch daran.“, sagte sie lachend.

„Und du, Isabel, was machst du? Oder was hast du gemacht bevor du auf Reisen gingst?“

Ich zuckte mit den Schultern:

„Hm, so dies und das. Hab mal eine Weile auf Tankautomaten gearbeitet. Und 'ne Zeitlang in 'nem Labor ausgeholfen.“

Ich konnte ihnen ja nicht sagen, dass ich vor fünfzig Jahren einen Doktor in Genetik gemacht hatte.

„Was denn für 'nem Labor?“

„Irgendwas mit Genen. Ich glaub Gen-Enzi... nein... Sequenzierung, glaube ich?“

„Aha.“, meine bescheidenen Schilderungen sorgten wie geplant für ein Abebben des mir gewidmeten Interesses. Dann verlief sich die Diskussion wieder in anderen Themen.

Alle bis auf Sandy verabschiedeten sich bald, da sie am nächsten Tag wieder im Institut erwartet wurden. Lediglich Sandy gönnte sich morgen einen freien Tag.

„Hey, soll ich dich ein Stück mitnehmen? Ich weiß nur noch nicht wo du wohnst? Entschuldige, dein Hotel oder was du für eine Bleibe hast.“

„Ähm... da ist noch ein kleines Problem.“, sagte ich verlegen. Ich hatte ganz vergessen, mich um eine Unterkunft zu sorgen, „Ich hab' noch nichts. Kennst du vielleicht eine gute Herberge in der Nähe?“

„Hey, kein Problem. Wenn du willst kannst du mit zu mir kommen. Ich hab' immer Platz auf 'ner Couch oder so.“

„Tut mir leid, ich will mich wirklich nicht aufdrängen, es gibt sicherlich noch Hotels die um diese Zeit geöffnet haben.“

„Isabel! Lass es, du kannst bei mir schlafen!“

„Vielen Dank, Sandy!“

Wir gingen nach draußen zu Sandys Wagen. Wir ließen uns in die Sitze plumsen und Sandy drückte den „Nach Hause Knopf“.

„Wolltest dich wohl von 'nem Mann mit nach Hause nehmen lassen, was?“, sagte Sandy als sich ihr Fahrzeug flüsterleise in Bewegung setzte.

„War eigentlich nicht meine Idee. Von Männern hab' ich im Moment genug.“

„Ha! Was du sagst!“, pflichtete mir Sandy bei, „Da lass ich mich lieber von 'nem Mädchen abschleppen!“, ergänzte sie zynisch.

„Ja, das könnte mir ganz gut gefallen.“, sagte ich. Sandy wurde rot, als sie realisierte was sie gesagt hatte.

„Von 'ner hübschen Rothaarigen wär' ganz schön.“, ergänzte ich noch. Sandy wurde recht verlegen, lächelte mich jedoch an, kippte ihren Kopf kurz zur Seite, schwieg und zuckte mit den Schultern.

„Da wären wir.“, sagte Sandy als ihr Wagen anhielt. Wir stiegen aus und sie führte mich zur kleinen Loft im Stadtzentrum, dass sie ihr Eigen nannte.

„Nettes Plätzchen für eine Kernphysikerin.“, sagte ich.

„Eigentlich bin ich Ingenieurin, keine Physikerin.“, sagte Sandy verlegen, „Ich hab' aber bereits ein paar Patente am Laufen, die ein bisschen was abwerfen.“

Sandy schloss die Tür und trat lässig nah an mich heran, während sie eine Haarsträhne verführerisch um ihren Finger wickelte.

„Du kannst hier auf der Couch schlafen, oder auch bei mir im Bett, wenn du willst.“, sagte sie mit einem erotischen Unterton in ihrer Stimme. So sehr es mich auch zu ihr zog, versuchte ich nüchtern zu bleiben:

„Du bist betrunken. Ich glaube ich nehm' die Couch.“, sagte ich.

„Schade. Ich hätte mich so über ein bisschen Zweisamkeit gefreut!“, sagte sie und kam so nah, dass sich unsere Lippen fast berührten.

„Ich will dich! Jetzt!“, flüsterte sie. Dann konnte ich auch nicht mehr widerstehen und wir küssten uns.

Am nächsten Morgen war ich vor Sandy wach. Ich stand auf und begann Frühstück vorzubereiten. Sandy wachte ziemlich verkaterert auf und als sie endlich auch aus dem Schlafzimmer torkelte, begrüßte ich sie mit einem Lächeln:

„Guten Morgen, Sonnenschein!“

„Hey.“, sagte sie müde, wankte auf mich zu und hing sich mir um den Hals. Sie legte ihren Kopf auf meine Schulter und flüsterte:

„Schön bist du noch da!“

Dann sah sie mich an und streifte mir eine Strähne aus dem Gesicht.

„Ich liebe dich!“, sagte sie schließlich, nachdem sie mir eine gefühlte Ewigkeit in die Augen sah.

„Hey, ich dich auch!“, sagte ich und küsste sie.

Wir setzten uns an den Tisch und begannen zu frühstücken. Nach einer Weile hatte Sandy ihren Kaffee und war wieder einigermaßen fit.

„Ich hätte dich nicht als Frauen-Typ eingeschätzt.“, sagte ich schließlich.

„Ich auch nicht.“, sagte Sandy schmunzelnd während sie aß. Sie zuckte mit den Schultern und ergänzte: „Du bist mir aufgefallen, als du zur Tür herein kamst.“

„Ach, deswegen konnte ich noch nicht mal einen Drink bestellen.“, scherzte ich.

„Ich weiß nicht. Irgendwas stimmte einfach. Ich musste dich kennen lernen. Deine Ausstrahlung, dein Lächeln. Es war wie ein Leuchtfeuer. Nachdem ich eine ziemlich mühsame Beziehung hinter mir hatte, war das die willkommene Abwechslung.“

„Dann bereust du nichts?“, fragte ich vorsichtig.

„Auf keinen Fall!“, beteuerte sie. Was mich beruhigte.

„Ich auch nicht!“, fügte ich hinzu.

## VR

Die Beziehung mit Sandy war wunderschön und entspannend. Sie war nicht so sex-lastig wie andere, aber nach all der Zeit unterwegs und nur mit flüchtigen Kontakten, war es schön mal wieder etwas Festes mit jemandem zu haben, der auf der gleichen Wellenlänge war. Sandy war wohl eine von tausend!

Ich hatte kein Problem meine Reiseziele an den Nagel zu hängen und die Zeit fortan mit Sandy zu verbringen. Ich durfte bei ihr wohnen, da ich keine eigene Bleibe hatte. Da ich jedoch auch keinen Job hatte und ihr nicht zur Last fallen wollte, muss ich ebenfalls etwas organisieren.

Da ich nicht wirklich geplant hatte hier zu bleiben, hatte ich auch keinen Lebenslauf vorbereitet. Ich musste improvisieren, begann hie und da in Bars auszuhelfen oder servierte im Diner. Da sprach mich Sandy einmal beim Abendessen an:

„Hey, hast du nicht mal erwähnt, dass du Videospiele magst?“

Videospiele waren für mich eigentlich nur Anfangs 21. Jahrhundert ein Thema, als ich kurz darauf in der Cosplay-Szene mit meinem Escort-Service ziemlichen Erfolg hatte. Als das aber wieder langsam ausklang, rückten für mich Videospiele wieder in den Hintergrund. Genau so die damit einhergehende technische Entwicklung, über welche ich nicht auf dem Laufenden war.

„Ich hatte mal eine Zeitlang an Klassikern aus der Jahrtausendwende Gefallen gefunden.“

„Wow! War vermutlich nicht einfach, die noch zum Laufen zu bekommen!“

„Warum?“

„Chris arbeitet an einem Projekt für eine VR-Peripherie. Ist nicht wirklich ein Videospiele, aber es geht um die Immersion in der Virtuellen Realität. Vielleicht könntest du ihm ja beim Testing aushelfen. Mit deiner 'Expertise' hast du vielleicht genau das bisschen Out-of-the-Box-Thinking, das ihm weiterhelfen würde.“

„Hm, warum nicht!“

Also folgte ich das nächste Mal Sandy mit auf den Campus und sie stellte mich erneut Chris und seinem Team vor.

„Hey, du wohnst jetzt bei Sandy?“, erkannte mich Chris wieder. Ich nickte schüchtern.

„Cool. Hör zu, kennst du sowas?“, Chris reichte mir ein VR-Headset. Auch wenn ich über den aktuellsten Stand der Technik bezüglich virtuellen Realitäten nicht auf dem neusten Stand war, erkannte ich das Gerät doch. Schließlich waren solche VR-Headsets nun schon eine ganze Weile weit verbreitet und bei vielen Freizeitaktivitäten anzutreffen.

„Wir entwickeln hier eine Schnittstelle für Immersionshardware. Das da drüben ist unser Prototyp, der Mark-I.“, er zeigte auf eine Apparatur aus mehreren konzentrischen Ringen, in dessen Zentrum eine mechanische Rüstung oder etwas derartiges hing.

„Da wir aber an der Software arbeiten, bedeutet es immer einen Riesenaufwand sich nach einer neuen Revision in die Simulation einzuklinken, um die Funktionen oder Bugfixes zu testen, die wir gerade gemacht haben. Wir bräuchten quasi jemanden, der bereits drin steckt und uns nur noch Feedback geben kann.“

„Okay. Klingt simpel...“, sagte ich.

„Willst du die Rig mal ausprobieren, bevor du dich voll reinhängst?“, schlug einer von Chris Teamkollegen vor, „Manchen wir schnell schlecht.“

Ich willigte ein und sie begannen mir ihren Prototypen zu erklären.

„Wie das Headset funktioniert, denke ich, weißt du ja. Zur Rig haben wir einen haptischen Anzug. Ich denke fürs Erste lassen wir den mal weg, da es ziemlich mühsam ist, in das enge Ding reinzukommen.“

'Eng' klang für mich schon mal vielversprechend.

„Du kannst dir aber nachher die Handschuhe hier anziehen, damit du überhaupt mit der Welt interagieren kannst.“

Gut, soweit kannte ich das ja bereits von diverse Veranstaltungen.

„Und jetzt zur Rig: Die Ringe sind kardanisch aufgehängt, das heißt sie erlauben es der Person in der Mitte sich um alle drei Freiheitsgrade zu bewegen. Du kannst gehen, rennen, sitzen, schwimmen, schlafen, klettern, Auto fahren, Fallschirm springen, etc. Damit du aber bei deiner Bewegung in der Welt – das fängt mit dem Widerstand deiner Füße beim Gehen an – überhaupt spürst, wirst du in der Mitte in das Feedback-Exoskelett geschnallt.“

„Okay? Und das ist sicher sicher?“, sagte ich etwas verunsichert.

„Ja, kein Problem. Die Servomotoren haben nicht mehr Kraft als ein Mensch. Außerdem hat jeder von uns hier einen großen, roten Notausschalter und ich zeig dir dann noch, wenn du angeschnallt bist, wie du den Not-Aus von Innen aktivierst.“

„Mach das vielleicht nicht gerade während du wie verrückt herumwirbelst! Die Servomotoren kuppeln dann aus und es dauert 'ne Weile bis das Ding zum Stehen kommt. Dann wird dir garantiert schlecht!“, warf ein Teamkollege ein.

„Versuche ich mir zu merken.“, sagte ich. Dann stieg ich ins Exoskelett und Chris half mir meine Arme und Beine festzuschnallen.

„Oje! Die Dinger sind ganz schön schwer.“, bemerkte ich, als ich mit meinen Armen das Exoskelett zu bewegen versuchte.

„Sie sind auch noch nicht im Kompensationsmodus. **Michio!**“, sagte Chris erst zu mir und gestikulierte dann seinem Teamkollegen. Dieser machte an seinem Computer ein paar Handgriffe und einen Augenblick später verflog das Gewicht meiner Arme wie wenn ich schwebte.

„Wow!“

„Und? Besser?“, fragte Chris lachend.

„Wie wenn sie gar nicht da wären!“, kommentierte ich erstaunt.

„Ja, das Exoskelett verfügt über Feedbacksensoren. Es kann deine gewollte Bewegung erkennen und führt diese dann aus, wie wenn du sie machen würdest. Ganz ähnlich der Servolenkung bei gelenkten Kraftfahrzeugen. Zusätzlich kann es dann noch Kräfte aus der virtuellen Umgebung mit einbeziehen, zum Beispiel das Gewicht eines Objekts, den Widerstand einer Wand oder der Auftrieb im Wasser.“

„Cool!“

„Also, bist du bereit in die Matrix einzutauchen?“, fragte er mich und hielt das VR-Headset bereit.

„Okay, kann losgehen!“, sagte ich zuversichtlich.

Er setzte mir das Headset auf, zog es so fest, dass es perfekt saß und kaum hatte er mir die Ohrhörer über die Ohren gelegt, verschwand der Lärm der Rechner und Aktuatoren der Rig durch die aktive Störschallunterdrückung.

„Okay, Rig ist frei. Safety Off. Lade Demo-1.“, hörte ich Chris entfernt rufen. Sekundenbruchteile später hatte ich ein Bild... nein, nicht nur ein Bild, ich tauchte in einer anderen Welt ein!

Ich stand auf einem Steg in einem kleinen Waldweiher. Man hörte die Vögel zwitschern, das Laub der Bäume rauschen, ja sogar das Plätschern des Wassers an die Pfähle des Stegs. Ich sah mich um und inspizierte die Gegend genau. Die Optik hatte trotz ihrer fotorealistischen Erscheinung eine etwas comic-hafte Kolorierung. Dennoch, wenn ich mir nicht aktiv vorstellte, dass ich ein Exoskelett bewegte, konnte ich schnell vergessen, dass ich mich in einer virtuellen Realität befand. Es war verblüffend überzeugend.

Aber das war erst das stationäre Umsehen. Ich ging ein paar Schritte auf das Ende des Stegs zu. Erst setzte ich vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Aber das Exoskelett imitierte die virtuelle Welt so präzise, dass ich ganz normal ging – und keinen Unterschied zur Realität feststellen konnte. Ich ging über einen Holzsteg in einem kleinen Waldweiher!

Am Ende des Stegs ging ich in die Knie und auch das klappte ohne Probleme. Der Schock kam jedoch, als ich ins Wasser des Weihers fasste. Das meine Hand Wellen verursachte, das war ja noch zu erwarten. Aber ich spürte, wie meine Finger nass wurden. Oder zumindest wie die

haptischen Handschuhe dies imitieren konnten. Chris erklärte mir später, dass dies lediglich ein thermischer Effekt wäre. Nasse Haut fühlt sich kalt an, weil Wasser ein guter Wärmeleiter ist, die Wärme vom Körper abführt und gleichzeitig zu verdunsten beginnt und so weiter die Temperatur senkt.

Die Handschuhe verfügten lediglich über ein ausgeklügeltes Kühlsystem, so das meine Fingerspitzen genau an den Stellen präzise gekühlt wurden, an welchen die Simulation meine Finger nass darstellte. Und mein Hirn machte anhand meiner Erwartung den Rest. Beeindruckend!

Danach ließen sie mich noch auf eine Achterbahn, mit einem Go-Kart ein paar Runden fahren und simulierten einen Weltraumausstieg auf einer Raumstation. Nach dem es mir bei keiner dieser Aktivitäten schlecht oder schwindelig wurde, hatte ich die Bewährungsprobe bestanden.

„Also, so weit scheint dir die Darstellung nichts auszumachen.“, sagte Chris, „Wenn du willst, können wir dich in die OASIS einloggen.“

„OASIS?“, fragte ich verwundert. Dann antwortete aber Michio:

„Wäre es nicht besser, sie würde erst noch den haptischen Anzug ausprobieren?“

„Ja klar.“, antwortete Chris, „Wir fahren die Rig kurz runter, dann kannst du in Sandy's Anzug schlüpfen.“, informierte mich Chris. Nach dem mich Chris aus der Rig befreit hatte, brachten sie mir Sandy's Anzug.

„Das ist Sandy's VXI-Suit. Sie ist eigentlich auf sie zugeschnitten, ihr seid aber beide fast gleich groß, also sollte sie passen.“, informierte mich Helena, die andere Teamkollegin von Chris.

„Sandy ist ein bisschen kleiner als ich, aber ich mag's wenn's ein wenig eng ist.“, sagte ich.

„Der Anzug sollte nicht zu eng anliegen, da ansonsten die eingearbeiteten Piezoaktuatoren überbeansprucht werden. Er sollte möglichst passend anliegen.“, fügte Michio skeptisch hinzu.

„Am besten trägst du nur Unterwäsche drunter, damit das haptische Feedback nicht zu stark gedämpft wird.“, sagte Helena.

Ich zog mich bis auf den schwarzen Badeanzug aus. Ich hatte Bedenken, dass der hochgeschlossene Badeanzug – der ja doch meinen ganzen Rumpf bedeckte – mit dem Feedback des Anzugs interferierte.

„Ich trage nur das drunter. Wäre es besser wenn ich ganz nackt bin?“, fragte ich in die verblüffte Runde, „Dann wäre das Feedback komplett ungehindert. Wäre sicher besser fürs Testing?“

Die drei sahen sich mit grossen Augen an, dann sagte Chris:

„Ehm... klar, kannst du wenn du willst. Die Anzüge sind maschinenwaschbar.“, sagte Chris verlegen. Also begann ich den Badeanzug auszuziehen. Chris und Michio zogen sich diskret hinter ihre Konsolen zurück, während Helena mir beim Einstieg in den engen Anzug half.

„Wie eng ist zu eng?“, fragte ich Helena, als ich mich in den Anzug zwängte.

„Er muss eng anliegen, schließlich muss jede Stelle deiner Haut abgedeckt sein. Es dürfen keine Falten oder Stellen entstehen, die sich beim Bewegen verschieben. Aber du merkst es, wenn du erstmal drin bist, ob er gut sitzt oder zu eng ist.“

Als Helena mir den Rückenreißverschluss bis oben schließen konnte, hatte ich es geschafft. Der Anzug war eng, enger als ich erwartet hatte. Aber es war ein angenehm erotisches Gefühl auf der Haut.

„Und wie seh' ich aus?“, fragte ich, als ich mich den Jungs zeigte.

„Sexy!“, sagte Chris, „Passt er gut?“

„Erste Klasse. Hey, was hat es mit der OASIS auf sich?“

„Die OASIS ist eine Spiele – oder besser gesagt – Aktivitätsplattform für VR-Spieler. Das Entwicklerstudio benannte sich nach dem gleichnamigen MMORPG aus Ernest Cline's Roman. Es ist aber nicht die gleiche Spielwelt, wie man sie aus Ready Player One erwarten würde.“, erklärte Chris.

Ich kannte weder den Autor noch die Geschichte.



„Die Plattform beinhaltet verschiedene Lobbys in denen sich die Spieler treffen und austauschen können, und von welchen aus sie diverse Dritt-Anwendungen starten können. Aber du wirst es schon seh'n, wenn du mal drin bist.“

„Passt auf das Peripheriekabel auf!“, sagte Michio. Dann begannen sie mich wieder in der Rig zu „installieren“.

Nachdem ich wieder das Headset aufhatte, wurde ein bekanntes Testprogramm geladen, mit welchem sie das Feedback des Anzugs testeten.

„Hey, willst du dir noch einen eigenen Avatar zusammenstellen?“

„Wie meinst du?“, fragte ich unsicher zurück.

„Naja, eine dreidimensionale Darstellung deines Charakters in der virtuellen Welt. Du kannst sein was du willst. Mensch, Elf, Ork, Xenomorph!“

„Ähm...“, war ich davon etwas überfordert, „... ich hab' keine Ahnung. Kann ich einfach so sein wie ich bin?“, fragte ich.

„Ehm, ja, das müsste gehen. Oder, Michio?“, sagte Chris.

„Hm... ich lass die Rig mal auf Default-Setting. Mal schauen was dabei rauskommt.“

„Okay, Isabel. Die Rig kann anhand der genauen Positionierung des Anzugs sowie mithilfe des Mimikscanners im Headset eine provisorische Darstellung von dir erstellen. Der Scan dauert einen Moment. Sag uns, ob das für dich so passt. Ansonsten können wir immer noch jeden Parameter von Hand verändern.“, erklärte Chris.

In der Simulation befand ich mich in einer geräumigen Umkleidekabine. Vor mir sah ich, wie sich mein Spiegelbild langsam aufbaute. Erst waren nur grobe Konturen zu erkennen, dann wurden sie immer feiner, bis ich mich schlussendlich selbst erkannte.

„Ich glaube das ist ganz gut so, oder?“, sagte Chris und fragte damit gleichzeitig mich und seine Teamkollegen. Sie bejahten und auch ich empfand die dreidimensionale Reproduktion von mir ganz passabel. Ich hätte so wie so nicht gewusst, wie ich jetzt hier das eine oder andere Detail hätte verändern sollen.

„Auf der linken Seite siehst du jetzt noch eine Auswahl an Kleidung, die du für deinen Charakter aussuchen kannst.“

In der Umkleidekabine hatte mein Spiegelbild nur Unterwäsche an.

„Gibts auch 'ne Catsuit?“, fragte ich gleich drauflos.

„Öhm...“, kam nach einer Weile die Antwort. Chris zeigte mir über einen externen Zeiger in welchem Menü ich mein gesuchtes Outfit finden würde. Ich entschied mich für ein Catsuit-Design das etwas wie dunkelrotes Schlangenleder darstellen sollte. Schuhe, Handschuhe oder irgendwelche sonstigen Utensilien ließ ich bewusst noch weg. Dann loggten sie mich in die OASIS ein.

Ich war plötzlich in einer futuristischen Großstadt. Es wuselte nur so von Aktivität um mich herum. Überall leuchteten Anzeigen, die um die Aufmerksamkeit der Spieler wetteiferten. Um mich herum sah ich eine Menge anderer Spieler. Ich fürchtete erst, dass ich mit meinem Outfit auffallen würde, aber ganz offensichtlich war mein Outfit noch eines der normalsten. Es gab andere Spieler, die gestalteten ihren Charakter eher dezent, ein Großteil jedoch ließ ihren exzentrischen Fantasien freien Lauf.

Man sah auch viele weibliche Charaktere. Die mit dem besten Aussehen – so warnte mich Chris vor – gehörten vermutlich sogar männlichen Spielern. Ich wunderte mich, ob andere Spieler auch über meine reale Natur rätseln würden, hatte ich doch noch keinen Kontakt mit anderen Leuten.

„Okay, hör zu. Wir lassen dich mal ein, zwei Stunden da drin allein, damit du dich mal an die Steuerung gewöhnen kannst. Passieren kann dir in der Lobby nichts, wenn irgendwas nicht stimmt, oder du raus willst, aktivierst du den Not-Aus. Denkst du, du kommst klar?“, hörte ich Chris wie durch 'nen Funk.

„Ja, denke schon.“, sagte ich, während ich mich noch an all die Eindrücke zu gewöhnen versuchte.

„Falls du Fragen hast, gibt es in jeder Lobby Informationsstände – die Punkte mit dem grossen 'i'. Frag einfach die dortigen NPCs, was dein Anliegen ist. Meisten können sie dir weiterhelfen. Ansonsten kannst du dir ja auch mal die Tutorials ansehen.“

„Ok, danke!“

Also schaute ich mich um. Es gab dutzende Geschäfte, in denen man alle möglichen Dinge für seinen Charakter kaufen konnte: Waffen, Ausrüstung, Kleidung, Fahrzeuge, Buffs – Heiltränke oder Konsumgüter, die die eigenen Statistiken wie Lebenspunkte oder Panzerung verbesserten.

Die Bedienung war relativ einfach. Nahm ich ein Objekt in die Hand, wurde mir automatisch der Preis und seine Eigenschaften angezeigt, wollte ich es wegstecken, erhielt ich eine Nachricht, die mich freundlich darauf hinwies, dass ich pleite bin und das Objekt landete wieder dort, von wo ich es genommen hatte.

Ich begann anschließend mit den ersten paar Tutorials. Nachdem ich die Grundlagen der Bewegung und der Ingame-Menüführung erfahren habe, ging mir auch schon die Geduld aus. Ich wollte jetzt mal schauen, ob ich irgendwie virtuelles Ingame-Geld verdienen konnte.

Also suchte ich einen der Info-NPCs auf und fragte ihn, wie man Geld verdient. Relativ kalt erklärte er mir die durchschnittliche Gewinnausschüttung pro Stunde für diverse Aktivitäten. Ganz zu Oberst waren sogenannte PvP-Deathmatches – also Player-Versus-Player. Als ich dem Wegpunkt folgte, den mir der NPC gegeben hat, dachte ich noch kurz an Chris Worte, dass mir in der Lobby nichts passieren kann und ob es wohl ein Fehler war, mich in den ersten Minuten meines virtuellen Daseins, schon in einem Deathmatch online umbringen zu lassen?

Naiv wie ich war, dachte ich, dass Chris und sein Team das sicher irgendwie wieder fixen können, wenn ich was Falsches machte und betrat ein aktives Match.

Es gab zwei Kategorien: Shoot-Out und Brawl. Ersteres war auf Fernkampfaffen ausgelegt, Zweiteres auf Nahkampf. Natürlich hatte das Shoot-Out mehr aktive Spieler und so waren auch die Gewinnsummen größer. Doch ich realisierte schnell, dass das nicht mein Ding war. Ich dachte mit meiner Vergangenheit und Erfahrung mit Schusswaffen, hätte ich vielleicht einen Vorteil hier. Doch wie sich herausstellte, hatte die reale Realität nicht viel mit seinem virtuellen Gegenpart zu tun.

Nachdem ich irgendwie das zehnte Mal erwischt wurde, ohne dass ich einen anderen Spieler sah, liess ich es bleiben und verließ dieses Match wieder. Entweder lag es an meiner Taktik, meiner Erwartung, dass man in der virtuellen Realität gleich agieren konnte wie in der Realität oder an den nichtsnutzigen Leihwaffen, die mir gegeben wurde, da ich ja noch keine eigenen Knarren hatte.

Eindrücklich war das Gefühl, wenn man getroffen wurde. An der Trefferstelle signalisierte mein Anzug einen starken Schlag und ein leichter Stromreiz erzeugte ein andauerndes Unwohlsein, dass einen Spieler ständig an die Wunde seines virtuellen Charakters erinnerte und ihn so dazu bewegen sollte, sich in Deckung zu begeben und sich um seine virtuelle Gesundheit zu kümmern.

Auf jeden Fall versuchte ich es dann mit dem Brawl. Hier konnte man sich für verschiedene Nahkampfaffen, wie Morgensterne, Hämmer, Schwerter und diverse exotische Exemplare asiatischer Herkunft entscheiden. Ich entschied mich für ein Katana, hatte ich schließlich vor langer Zeit mal ausgiebig damit trainiert. Und tatsächlich, Nahkampf war eher mein Ding.

Die meisten Spieler, auf die ich traf, sahen exzentrisch bis bescheuert aus und waren ganz offensichtlich mit meinem Bewegungsrepertoire überfordert und eine leichte Beute. In der ersten Runde wurde ich gar nicht getroffen und danach äußerst selten. Aber es fühlte sich ähnlich an, wie wenn man beim Shoot-Out getroffen wurde. Umso motivierter war man, das nächste Mal besser auszuweichen.

„Hey, du hast was gefunden!“, hörte ich plötzlich Chris' Stimme, „Nahkampf ist ausgezeichnet um die Interaktion zwischen der Rig und unserer Software zu testen. Versuch dir Anomalien zu merken, damit wir uns später diesen widmen können.“

„Ja klar, werd' ich machen!“, schnaubte ich, während ich mich gerade in der Mitte von mehreren auf mich konzentrierten Gegnern befand und versuchte nicht getroffen zu werden und trotzdem einen nach dem anderen auszuschalten.

Es war irgendwie witzig. Während kein Spieler dem anderen glich unterschieden sich ihre Fertigkeiten genau so. In den ersten Runden hasteten manche irgendwie unkontrolliert umher. Andere blieben nur stehen. Dann folgten Spieler, die irgendwelche Scripts einsetzten, die ihre Attacken unnatürlich schnell machten oder andere, die Buffs einsetzten, die sie besonders Widerstandsfähig machten.

Ich erkannte bald, dass sich die Bewegungen der Spieler stark unterschieden. Einige konnten ihre Schritte scheinbar gezielt steuern – weil sie wahrscheinlich ebenfalls über ein Exoskelett, eine Rig, wie ich verfügte – andere mussten sich bei der Steuerung ihrer Beine auf den Computer verlassen. Das war irgendwie ein interessantes Konzept. So konnten alle miteinander in derselben Welt teilnehmen, egal ob sie sich nur ein paar haptische Handschuhe vermochten oder gleich eine komplette VR-Rig.

Ich war dadurch nicht nur mit meinen Fertigkeiten im Vorteil. Die Rig erlaubte mir, mich zu ducken, wegzuspringen oder andere Körperversenkungen zu vollziehen, die sonst nicht möglich wären. Wäre sicherlich interessant, was sich die Entwickler der OASIS darüber für Gedanken gemacht haben, um dies auszugleichen.

Nun, das waren keine Sorgen meinerseits. Ich war damit beschäftigt Runde um Runde zu überstehen. Es lief recht gut und ich machte viele Punkte. Wie viel und was das mir genau brachte wusste ich zurzeit noch nicht. Ich hatte aber was zu tun und konnte mich so schnell und gut in die Rig einfühlen. Dann traf ich auf einen Gegenspieler mit dem Namen **Rocky48**.

Der Kerl war riesig. Sicher drei Meter groß. Man erkannte auf den ersten Blick Spieler, die sich mit ihrem Avatar identifizierten und solche, die nur schnell was brauchten um in der OASIS ihre Aktivitäten nachgehen zu können. Rocky48 war ersterer. Und was für ein Rollenspieler!

Während alle anderen Spieler bisher zu Beginn eines jeden Matches einfach auf mich los stürmten, nahm er sich Zeit, mich in der Tradition asiatischer Kampfkünste zu begrüßen und vollführte eine elegante Eröffnungsform auf. Ich folgte seinem Beispiel und tat ihm gleich.

„Oh, elegant!“, sagte er, als ich meine Form abgeschlossen hatte. Es war das erste Mal, dass jemand im Brawl etwas Anderes als Drohungen oder Flüche aussprach. Dann begannen wir quasi Zeitgleich mit dem Kampf. Er war gut, der Beste bisher. Und so wie er sein Schwert einsetzte, machte er es ganz offensichtlich nicht zum ersten Mal. Er hatte eine äußerst elegante und effektive Technik und war defensiv sehr stark. Das war nur möglich, weil er meines Erachtens ebenfalls über eine Rig mit Exoskelett verfügen musste.

Wir parierten die Schwerter und hier stellten wir gegenseitig fest, dass dieses Kräftemessen nur mit einem Exoskelett möglich wird. Er ließ überraschend nach, drehte sich rasch um mich herum und hatte doch tatsächlich Zeit mir einen Klaps auf den Hinter zu geben.

„Hey!“, sagte ich.

„Oh, du hast das gemerkt? Cool, du hast also auch noch einen haptischen Anzug! Bist nicht schlecht ausgerüstet!“

„Gleichfalls! So wie du kämpfst, ist das wohl auch nur mit einer Rig möglich!“

„Hehe, ja das einzig Wahre! Sag mal, wie kommt es, dass du so gut bist mit deinem Level?“

Unsere Kampfhandlungen kamen zum Erliegen.

„Kampfkunst.“, sagte ich kurz und knapp, „Du?“

„Ich mach das schon seit 15 Jahren. Irgendwann lernt man dazu.“, sagte er mit einem Augenzwinkern, „Hey, hättest du Lust auf einen Kaffee? Ich lad' dich ein!“

„Virtueller Kaffee?“, lachte ich, „Klar, ich bin eh langsam müde.“

## **Tiefe Immersion**

Ich loggte mich aus dem Brawl aus und ging zum Kaffee in der Lobby, doch Rocky48 war nirgends zu sehen. Vielleicht hätten wir vorher unsere Kontaktdaten austauschen sollen. Offenbar hatte ich wohl zu schnell reagiert. Doch wie sollte ich ihn jetzt bloß wieder finden?

Ich tigerte noch eine Weile ratlos in der Lobby herum. Als ich mich bereits auf den Weg zum Informationsstand machte um den dortigen NPCs zu fragen, wie ich andere Spieler finden konnte, sah ich plötzlich eine große Silhouette auf mich zu stapfen.

„Hey, da bist du ja!“, es war Rocky48, „Hast du meine Freundschaftsanfrage nicht erhalten?“

„Öhm? Freundschaftsanfrage?“, sagte ich etwas ratlos.

„Hehe, du bist ein Noob, was? Dachte ich mir doch, dass ich dich dann in dieser Lobby finden würde! Komm, wir setzen uns dort hin.“, er ging auf das Kaffee zu und offerierte mir einen Stuhl.

„Ja, ich spiel erst seit ein paar Stunden.“

Rocky48 zeigte mir, wie ich das Overlay aktivieren konnte um meine persönlichen Nachrichten und Freundesliste verwalten konnte.

„Okay, hab' dich hinzugefügt.“

„Du kannst so nämlich direkt in der Freundesliste ausfindig machen, wo jemand ist. Dann hätte ich dich nicht erst suchen müssen. Hey, welchen Level hast du?“

„Keine Ahnung.“, antwortete ich verlegen, „Wie finde ich das heraus?“

Rocky rollte mit den Augen. Schön, dass auch diese Mimik vom Headset erkannt und auf den Avatar übertragen wurde. Auch hier half mir Rocky.

„Oben links leuchtet eine 11. Ist es das?“

„Verdammt! Du hast eben gerade 11 Levelups hängig. Du bist auf Level 12 und das nach 'ein paar Stunden'! Nicht schlecht! Verdammt nicht schlecht!“

Ich zuckte verlegen mit den Schultern.

„Dafür hab ich 'ne Woche gebraucht!“, sagte Rocky beeindruckt.

„Und, was machst du hier so? Nach 15 Jahren? Kannst du 'nem 'Noob' irgendwelche Tipps geben?“, fragte ich.

„Ich bin professioneller PvP'ler. Das ist mittlerweile zu meinem Beruf geworden. Ich streame meine Matches und erhalte für jeden View Kohle.“

„Das ist aber virtuelles Geld, oder?“

„Was du beim Match verdienst, ja. Aber selbst das kannst du mit den richtigen Kontakten in Echtes wechseln. Die Streams generieren echtes Geld.“

„Moment, bist du jetzt am Streamen? Heißt das, jeder kann unsere Unterhalten mit verfolgen?“, fragte ich skeptisch.

„Nein, ich hab' den Stream gestoppt als ich mich vom Brawl ausgeloggt habe. Aber die Unterhaltung in der Arena, ja, die ging live. Und du? Du hast ja ganz schön 'ne Ausrüstung zu Hause dafür, dass du ein ziemlicher Anfänger bist. Reiche Eltern?“

„Nein, ich arbeite im Institut. Wir testen eine neue Rig und ich bin eben das Versuchskaninchen.“

„Wir? Dann heißt das, du hast ein Team im Hintergrund, dass auch alles mit verfolgt, was du hier tust?“

„Tja, willkommen im Netz.“, spottete ich zwinkernd.

Rocky48 grummelte irgendetwas, wie wenn er mit sich selber argumentierte, dass er sich eben damit abfinden musste. Dann sagte er:

„Ist übrigens ein nettes Outfit das du da anhast. Also naja, ist ja eigentlich eher Bodypaint. Du hast ja nicht mal Stiefel.“

Mit dem Bodypaint hatte er wohl recht. Die dunkelrote Leder-Catsuit, die mein Avatar trug, war so dünn und lag so eng an, dass es wirklich fast nur eine Neutextur des nackten Körpers war. Aber he, dem war ich ja in der Realität auch nicht abgeneigt.

„Hey Isabel, wir machen hier langsam Feierabend. Am besten suchst du dir einen sicheren Ort zum ausloggen.“, sagte mir Chris von außen.

„Ich bin in der Lobby. Geht das hier?“, fragte ich zurück.

„Kein Problem, die Lobby ist Safe.“, sagte Chris

„Mit wem redest du? Dein Team?“, fragte Rocky verwundert.

„Ja. Ich sollte mich langsam ausloggen.“

„Hey, darf ich dich dazu in meine Wohnung einladen?“

„Wir hatten noch nicht Mal 'nen richtigen Kaffee und du willst mich schon mit nach Hause nehmen?“, sagte ich lachend.

Seine Rig tat ihr Bestes, die Mimik seiner Verlegenheit so detailliert wie möglich auf seinen Avatar zu übertragen. Und das tat sie gut.

„Naja, tut mir leid. Ich dachte nur, dass du vielleicht nicht willst, dass dein Avatar in der Lobby herum liegt.“

Ich sah ihn rätselnd an: „Warum? Liege ich nach dem ausloggen einfach rum?“

Rocky seufzte und dachte wohl „Noob!“.

„Nach dem ausloggen wird dein Avatar quasi bewusstlos und bleibt noch weitere 60 Sekunden im Spiel. Das soll verhindern, dass sich Spieler nicht einfach feige aus gefährlichen Situation zurückziehen.“

„In der Lobby kann mir aber nichts passieren, oder?“

„Ja, grundsätzlich schon. Aber es gehört ein wenig zur ungeschriebenen Etikette, dass man sich nicht mitten in der Lobby ausloggt. Es gibt bestimmte Zonen in der Lobby, welche sich inoffiziell als Logout-Zonen für Spieler ohne Bleibe herauskristallisiert haben. Aber da sieht es zur Rush-Hour aus wie ein Massengrab.“

Der Kerl hatte Stil. Das gefällt mir. Mir gefiel der Rollenspielteil hierbei. Kommt vielleicht von damals, als ich eine Zeitlang als Cosplay unterwegs war. Also schickte mir Rocky eine Einladung zu seiner Wohnung. Im Augenblick, in welchem ich die Einladung annahm, wurde ich dort hin teleportiert. Es war eine geräumige, luxuriös eingerichtete Wohnung irgendwo in einem Hochhaus, mit Blick auf eine Großstadt.

„Wow! Nettes Plätzchen!“, sagte ich, als ich mich beeindruckt umsah und an den grossen Fenster den Ausblick bewunderte, „Wo sind wir?“

„Das ist Los Santos. Ne Parodie von L.A., weil sie die Rechte nicht haben.“, sagte er, „Ich kann dich ja später mal auf 'ne Spritztour mitnehmen und dir die Stadt zeigen. War selber schon lange nicht mehr unten.“

„Gern! Aber ich sollte mich wirklich langsam ausloggen.“

„Kein Problem. Unten hat's ein Bett. Ich gebe dir noch die permanente Berechtigung.“

„Du wolltest mich einfach nur ins Bett kriegen, wie?“, sagte ich verspielt.

Rocky hob eine Augenbraue und sagte dann kühl:

„Eigentlich war das nicht mal mein erster Gedanke. Aber ich log mich auch meist im Bett aus. Man legt quasi seinen Avatar schlafen. Ich bin eh noch ein paar Stunden online. Hab' noch ein paar Matches. Bis dann ist mein Bett ja eh wieder frei wenn es deinen Avatar weg geladen hat.“

„Ist ja nicht so, dass man virtuellen Sex haben könnte.“, sagte ich, als ich an Rocky vorbei ging, ihm einen Klaps auf seinen Hintern gab und Richtung Treppe hüpfte.

„Naja, eigentlich geht das schon. Man braucht einfach...“, begann Rocky48, wurde dann aber von Chris' Stimme unterbrochen.

„Isabel, beeilst du dich bitte langsam?“

„Bin gleich soweit.“, sang ich, legte mich auf Rocky's Bett und loggte mich aus.

Es war wie aus einem Traum aufzuwachen, plötzlich wieder die helle Realität um einen wahrzunehmen. Das Headset hinterließ schweißige Druckstellen und auch meine Hände und Füße fühlten sich im Anzug merkwürdig an. Wahrscheinlich waren die auch klitschnass.

„Und, wie ging's?“, fragte mich Sandy, während die Rig mich von der horizontalen Position, aus welcher ich mich ausgeloggt hatte, wieder in die Vertikale brachte, so dass ich aussteigen konnte.

„Hey! Ganz gut. Ist irgendwie merkwürdig wieder zurückzukommen.“

Sandy grinste: „Hattest du schon am ersten Tag ein Date, das dich mit nach Hause nahm? Pass auf, dass du dich nicht in virtuelle Personen verliebst!“

„Nein, keine Angst. Du weißt, wen ich liebe.“, sagte ich. Sandy half mir aus der Rig und ich gab ihr einen Kuss. Sie errötete, als ich das vor ihren Teamkollegen tat.

„Er ist ganz Ok. Hab' ich im Brawl kennengelernt. Ist glaube ich ein richtiger Rollenspieler. Pfllegt seinen Avatar liebevoll und macht wirklich einen anständigen Eindruck.“, sagte ich.

„Rocky48 ist ein bekannter Streamer. Er ist Australier.“, fügte Michio hinzu.

„Oh, Australien?“, sagte ich verblüfft.

„So klein ist die Welt, nicht wahr?“, sagte Sandy, „Hey, wie passt dir mein Anzug? Sitzt er gut?“

„Ja perfekt. Ist echt genial wie du alles spürst! Ich lass mir bestimmt einen eigenen anfertigen.“, sagte ich mit Bewunderung.

„Nein, du kannst ihn behalten. Ich komme in letzter Zeit nicht mehr groß dazu mich wieder einzuloggen. Soll ich dir aus dem Anzug helfen?“

„Gerne! Vielen Dank!“, sagte ich und drehte mich mit dem Rücken zu Sandy, so dass sie mir den Reißverschluss öffnen konnte.

„Oh, du bist nackt?“, sagte Sandy überrascht, „Ist das besser?“

„Keine Ahnung.“, sagte ich verlegen, „Es fühlt sich alles sehr intensiv an!“

Als ich mich wieder angezogen hatte, kam Chris auf mich zu. Michio und Helena fuhren die Systeme herunter.

„Hey, Isabel. Das hier ist unser Feedback-Protokoll. Es wäre gut, wenn du eines nach jedem Trip ausfüllen könntest. Oder besser noch öfter. Es ist nicht wichtig, was du erlebt hast, aber ob die Erfahrungen körperlicher und visueller Natur übereinstimmend waren oder ob du Diskrepanzen festgestellt hast.“, er reichte mir das Formular.

„Ja, beim Brawl. Gewisse Bewegungen konnte ich nicht in der Geschwindigkeit ausführen, in der ich es gewohnt war. Es war, wie wenn ich in dicker Luft kämpfte.“

„Sehr gut! Wahrscheinlich hast du die Aktuatoren ans Limit gebracht. Notier' das doch bitte gleich im Protokoll. Danke!“

„Okay. Also dann, bis morgen!“

Nach einer kurzen Nacht, fand ich mich am nächsten Morgen wieder bei Chris ein.

„Guten Morgen Isa. Ich denke du kommst jetzt klar mit der Rig, oder? Wir sind zwar hier, werden aber nicht jeden deiner Schritte mit verfolgen. Wir haben schließlich noch ein paar Software-Iterationen durcharbeiten. Übrigens, du brauchst nicht jeden Tag zehn Stunden in dem Ding zu stecken, wir brauchen einfach ein möglichst detailliertes Testprotokoll. Ich hab' dir übrigens noch eine Liste zu testender Tasks gesendet. Du solltest die Nachricht bei deinen persönlichen Nachrichten finden. Ist das gut für dich so?“

„Ja, sollte klappen.“, sagte ich, „Ich kann ja rufen, oder?“

„Genau, kein Problem. Wir sind hier. Und das Notaus-Prozedere kennst du ja noch, oder?“

Dann betrat ich wieder die OASIS. Die Rig brachte mich in die horizontale Lage – so wie ich mich zuvor ausgeloggt hatte – und schwubbs war ich wieder in Rocky48's Bett. Intuitiv sah ich mich um, ob jemand neben mir lag, aber ich war alleine. Ich saß auf und dann sah ich wie Rocky bereits die Treppe runter kam.

„Guten Morgen!“, sagte er, als er zu mir ans Bett kam, „Hast du gut geschlafen?“

„Hast du auf mich gewartet?“, fragte ich überrascht.

„Ich hab' dir Frühstück gemacht.“, er stellte mir ein Tablett hin auf welchem gut erkenntlich ein Teller mit Spiegeleier, Speck und ein paar Scheiben Toast lag.

„Nicht im Ernst? Virtuelles Frühstück?“, lachte ich, „Aber mal ehrlich. Du hast auf mich gewartet, oder?“

„Nein.“, sagte er verlegen, „Ich hatte eh noch ein paar Sachen zu erledigen. Und wenn Leute in der Freundesliste online kommen, erhält man eh eine Benachrichtigung.“

„Schon klar.“, zwinkerte ich und griff nach dem Frühstück, „Danke, 'BigRock!'“

„Nein, warte!“, sagte er plötzlich hektisch, „Iss das noch nicht. Nimm es mit, es hat gute Buffs drauf!“

„Oh, ist das so, dass man virtuelles Frühstück nur mitnimmt?“, ich musste ab der bizarren Idee schmunzeln.

„Es bringt dir ja sonst nichts.“, sagte er nüchtern und zuckte mit den Schultern.

„Hey, ich hab' dir übrigens noch 'nen Link geschickt.“, ergänzte er.

„Okay. Wie seh' ich den an?“, fragte ich etwas verloren. Rocky erklärte mir, wie ich nochmals das Overlay anzeigte um darin mein Postfach zu öffnen. Ich fand seine Nachricht und öffnete gut überlegt den darin enthaltenen Link. Ich landete auf der Homepage eines Anbieters für Liebesspielzeug.

„Okay? Was willst du mir jetzt damit sagen?“, fragte ich verduzt.

„Du hast doch gestern gesagt, dass man virtuell keinen Sex haben kann. Stimmt nicht, man kann.“, sagte Rocky ganz verlegen.

„Rocky, was willst du damit erreichen?“, fragte ich skeptisch.

„Och nur so. Du machst einen unkomplizierten Eindruck, also dachte ich, ich schicke dir unkomplizierte Informationen.“, sagte er locker, dann hingte er mit einem Augenzwinkern an, „Du siehst süß aus, wie du so Barfuß dasitzt.“

„Hey BigRock. Du wirst dich doch nicht etwa in mich verlieben, oder?“, sagte ich warnend.

„Ne ne, keine Angst. Es ist nicht schlau, sich in einen elektronischen Avatar zu verlieben!“

„Ja, ich könnte z.B. ein fetter Typ sein, oder?“

„Hm... nein, das denke ich nicht. Du bist eine Frau, das weiß ich.“

„Woher?“, fragte ich skeptisch.

„Deine Körperhaltung, dein Gang, wie du dich bewegst. Daran erkennt man ziemlich gut, wer den Charakter steuert.“

„Okay. Gut, aber zurück zu dem Link. Wie genau soll das mit dem Sex funktionieren?“, fragte ich und warnte, „Nicht dass du glaubst, die Masche funktioniert bei anderen Frauen!“

Rocky hob eine Augenbraue, dann erklärte er ziemlich sachlich:

„Du bestellst dort einen Slip. Den eingenähten Stift führst du unten ein... du weißt schon wo... und wenn er mit deiner Rig verbunden ist und du die richtigen Treiber installiert hast, wird... äh... ja, das... äh... 'Eindringen' simuliert, indem sich der Stift auf die gewünschte Form ausdehnt.“

„Oh, interessant. Das will ich ganz bestimmt mal ausprobieren. Und he, vielleicht brauche ich ja ein Versuchskaninchen.“, zwinkerte ich ihm zu. Er versuchte ein verschmitztes Grinsen zu verbergen, aber seine Gesichtstrackingsoftware machte ihren Job tadellos.

„Und welche Treiber brauche ich hier? F, MF, FM, M?“

„Du: F.“, sagte er.

„Und wofür sind die anderen?“

„Wenn du ein Männchen bist und ein Männchen spielst eben M. Die anderen kannst du dir denken, oder?“

„Wenn du ein Weibchen bist und ein Männchen spielst? Das geht?“, fragte ich verblüfft.

„Ja, die haptischen Informationen werden eben umgemappt. Dass sich ein 'Eindringen' bei jemand anderem eben wie ein 'Eindringen' bei dir selbst anfühlt.“

„Krass! Schon ausprobiert?“

„Nein. Ich bin und bleibe bei M. Aber ich hab' in Foren Berichte gelesen.“

„Ich bleibe wohl auch bei F. Alles andere kann ich mir schlecht vorstellen.“

Im Verlauf des Vormittags zeigte mir Rocky dann einige seiner Games und Apps. Das Gute an der OASIS war, dass Leute die bereits ein Spiel besaßen, ihre Freunde auf ein gratis Trial einladen konnten. So konnte ich Spiele ausprobieren, die ich sonst hätte kaufen müssen. Klar, ich hatte vom

Institut einen gewissen Kredit zur Verfügung für Apps, die sich für unser Unterfangen vorteilhaft erweisen sollten, aber ich konnte mir nicht einfach alles was mir gefiel herunterladen.

So nahm mich Rocky auf eine Spritztour durch Los Santos mit, zeigte mir einige der Höhlen von Skyrim und zeigte mir noch diverse andere Games, die er hatte. Was mir am besten gefiel, waren die neuen Interpretationen der Tomb Raider Serie. Natürlich musste man jetzt mit einer voll ausgerüsteten VR-Rig selber klettern, kämpfen und Rätsel lösen. Aber da nicht alle Spieler eine Voll-Immersions-Rig wie ich und Rocky hatten, gab es für viele Passagen mehrere Lösungen, die auf die dem Spieler zur Verfügung stehende Hardware zugeschnitten war. Mir gefiel die gute Mischung von Kletterei, Kampf und Knobel und auch in der Besprechung mit Chris, stellte sich ein solches Spiel als ausgezeichnete Testplattform heraus, um unsere Rig weiter zu verbessern.

Als ich Chris und seinem Team aber Rocky's Idee mit dem Intim-Slip vorstellte, sahen mich erst alle ziemlich geschockt an.

„Unsere Rig ist kein Sex-Spielzeug!“, erklärte Helena scharf.

„Ich denke nicht, dass das Institut das gutheißen würde, wenn wir unsere Arbeit auf Pornos auslegen.“, sagte Chris bedenklich.

„Es geht hier nicht um Pornografie!“, erklärte ich, „Sondern darum die Rig möglichst vielseitig einsetzen zu können. Dazu gehören auch zwischenmenschliche Interaktionen aller Arten! Das soll ja nicht das Haupteinsatzgebiet sein, aber geht es bei unserem Projekt nicht darum, dem Benutzer eine möglichst authentische, vollumfängliche Immersion anzubieten? Denkt ihr nicht, dass wenn wir eben diesen Sektor auch abdecken – und eine seriöse, einfache Implementation bereits vorhanden ist – das Zielpublikum für unsere Software wesentlich größer und zufriedener ist?“

Chris zeigte Verständnis für meine Argumentation. Helena weniger. Ich finde es so schade, dass die Sexualität – eigentlich das wichtigste Thema der menschlichen Existenz und vielleicht das Schönste nebenbei – noch immer mit solcher Zurückhaltung behandelt wird!

Nach ein bisschen hin und her konnten wir uns einigen, dass ich einen solchen Slip auf meine Kosten bestellen darf und sie mir bei der Installation und Implementierung in die Rig helfen werden.

Sandy war weniger einfach zu überzeugen.

„WAS HAST DU VOR?!?“, schrie sie, als ich folgschwer voller Enthusiasmus von meinem Vorhaben erzählte, „UND ICH DACHTE DU LIEBST MICH?!?“

„Das tu ich auch!“, sagte ich eingeschüchtert.

„UND JETZT WILLST DU SEX MIT EINEM ANDEREN MANN!“

„Sex und Liebe ist nicht das selbe.“, sagte ich vorsichtig.

„Klar, ist es das!“

„Nein! Sex ist für mich ein Sport, eine Freizeitbeschäftigung, ein Hobby. Liebe ist was Anderes!“, versuchte ich mich standhaft zu erklären.

Sandy verdrehte zornig die Augen.

„Hör zu, ich liebe dich!“, sagte ich als ich auf sie zutrat, ihre Hände nahm und ihr versuchte in die tränenden Augen zu schauen, „Und zwar seit ich dich das erste Mal gesehen... nein, seit ich deine Stimme in der Bar gehört habe!“

Sie sah mich an.

„Ist das wahr?“

„Sandy, in dem Moment, als du mich in der Bar angesprochen hast... als ich deine Stimme gehört hatte... wälzte sich mein Leben um. All meine Ziele und Motivationen verfliegen. Und als ich dich einen Wimpernschlag später sah, war es um mich geschehen.“

Sandy umarmte mich. Ich fuhr fort:

„Es war Liebe auf den ersten Blick. Vielleicht ist es dir ja aufgefallen, aber ich hatte den ganzen Abend nur Augen für dich. Ich musste mich echt beherrschen, damit ich nicht zu aufdringlich rüber kam. Und als du mich am Abend geküsst hast, explodierte mein Herz!“

Wir küssten uns.



„Aber...“, sagte Sandy immer noch erschüttert, „Aber warum willst du denn... das... komische Ding mit dem anderen Typen? In Chris' VR-Rig?“

„Aus Neugier.“, sagte ich ehrlich, „Sandy, es... es tut mir leid, aber ich hätte dir vielleicht früher sagen sollen, dass ich...“, ich rang um Worte. Ich wusste selber nicht genau, wie ich mich ausdrücken sollte.

„... ich... ich bin... nicht ganz normal.“

Sandy kicherte unter den nachlassenden Tränen: „Hihi... wer ist das schon?“

„Sandy, ich... ich bin eine Nymphomanin.“

Das war das erste Mal, dass ich mich mit diesem Begriff identifizierte. Ich kannte das Wort schon länger, aber es zu verwenden und mich selbst damit zu bezeichnen, war wie eine Offenbarung. Diesen Satz von mir selber zu hören, war für mich fast mehr ein Schock, als für Sandy.

Ich wusste nicht genau, was ich damit erreichen wollte. Aber mein Herz sagte mir, dass es am besten ist, einfach die Wahrheit zu sagen. Und das tat ich.

„Das... das muss ich erst mal verarbeiten.“, sagte Sandy.

„Ich auch.“, dachte ich.

Sie schloss sich in ihrem Arbeitszimmer ein und wir redeten erst mal eine Stunde nicht miteinander. Nachdem ich das Abendessen vorbereitet hatte und wir zusammen aßen, zeigte Sandy zu meiner eigenen Überraschung Verständnis. Sie ließ mich mit meinem Plan gewähren, unter der Bedingung, dass dies auf uns keinen Einfluss haben darf. Ich war so erleichtert, hätte es mir das Herz gebrochen, wenn ich sie verloren hätte. Wir genossen den Abend zusammen mehr denn je.

In den nächsten Tagen distanzierte ich mich von Rocky und verdaute genau wie Sandy unsere Diskussion. Erst nach etwa einer Woche hatten wir uns wieder richtig gefunden und Sandy zeigte sogar Interesse an meinen „Experimenten“. Ich hoffte, dass sie später vielleicht auch darauf einsteigen würde und wir auch mal virtuell intim werden könnten.

Angespornt von Sandy's Euphorie nahm ich wieder Kontakt mit Rocky auf. Also trafen wir uns auf unser „Date“ in seiner virtuellen Wohnung.

„Okay, und was willst du?“, fragte er etwas verunsichert.

„Naja, ich wollte fragen ob wir ein bisschen sexeln könnten. Ich würde gerne wissen, wie das ist.“, sagte ich ganz plump. Rocky verschluckte sich und hustete, stotterte dann etwas leise und sagte dann noch wesentlich mehr verunsichert:

„Öhm... was?... äh... hier?... jetzt?... Oder wie?“

"Du bist doch auch ausgerüstet, oder?", ich deutete auf seinen Schritt.

"Äh... na klar... immer.", sagte er unsicher.

"Wirklich immer?", fragte ich neckisch.

"Öhm... naja... nicht gleich jedesmal... aber manchmal... wenn... äh... naja, du weißt schon... die Situation entstehen könnte..."

"Hehe, schon gut. Hättest du lust?"

"Öh... klar.", er kratzte sich verlegen am Nacken.

„Streams du?“, fragte ich.

„Öh, nein. Nur in den Matches.“, sagte Rocky und fügte nach einer kurzen Pause hinzu, „Und dein Team? Schauen die jetzt alle zu, oder was?“

„Nein, die haben heute frei. Ich bin alleine im Institut. Aber es wird halt alles aufgezeichnet.“

„Hm... kannst du nicht dein Audio- und Video-Feed muten? Für ein bisschen mehr Privatsphäre.“

Rocky zeigte mir, wie ich das erreichen konnte und schon war er wesentlich entspannter.

„Dann hast du jetzt dein Insert erhalten?“, fragte er verlegen.

„Nein, noch nicht. Aber ich möchte mal herausfinden, was auch ohne geht. So als Vergleich.“

„Okay? Aber ich bin ausgerüstet. Für... naja, du weißt schon... müssen beide ausgerüstet sein.“

„Wir tragen beide einen haptischen Anzug. Ich kann alles bei dir anfassen, du alles bei mir, da sollte sich doch was machen lassen, oder?“

Rocky räusperte verlegen.

„Öh... mh... Petting?... öh... denke schon... ja.“

„Cool!“, ich näherte mich ihm freudig und streichelte ihm sanft über die Rüstung. Dann fragte ich verwundert:

„Müssen wir uns irgendwie ausziehen?“

„Ich hab' keinen Nackt-Skin... öhm... warte kurz.“

Er schien etwas in seinen Einstellungen zu ändern, dann wechselte seine Rüstung auf ein Outfit mit Badehose.

„Nett!“, sagte ich, „Wie mach ich das?“

„Du musst die entsprechende Kleidung besitzen. Dann kannst bei deinem Kleiderschrank das Outfit abspeichern, um es dann in den Online-Optionen unter Style abzurufen.“

„Hm... hab' ich einen Kleiderschrank? Oder andere Kleidung?“, fragte ich ratlos.

„Wenn du noch keine Wohnung gekauft hast, dann nicht. Aber mit deinem Outfit hast du vermutlich eh direktes Feedback. Und mich stört es nicht. Sieht ohnehin gut aus!“

„Hm, das stimmt. Ich bin nämlich nackt unter dem haptischen Anzug.“, sagte ich lustvoll.

„Ui... echt?“, wimmerte Rocky mit großen Augen

Ich begann, den Körper seines Avatars zu streicheln und er versuchte dasselbe zögerlich bei mir. Mit seinen Riesenprätzen konnte er fast meine ganze Taille umgreifen und streichelte mit seinen Fingern meinen ganzen Körper. Er griff nach meinem virtuellen Po und streckte seine Finger zwischen meinen Beinen hindurch. Es war irgendwie witzig. Seine Figur war fast doppelt so groß wie ich und seine Finger waren so groß wie meine Oberarme. Erstaunlich welche bizarren Möglichkeiten durch die virtuelle Welt erschlossen wurden!

Ich erregte wundervoll und war schon richtig saftig feucht. Für einen Augenblick überlegte ich mir sogar, wie ich denn den Anzug reinigen könnte, aber dieser war ja waschbar.

„Augenblick.“, sagte Rocky, „Ich muss noch schnell was aktivieren.“

Dann erschien ein riesiges, schwarzes, hartes Glied, das sich von seinem Schritt bis auf meine Augenhöhe bog.

„Wow, die Größe ist ja wohl konfigurierbar? Die Farbe auch, oder?“, lachte ich.

„Yup.“, sagte Rocky, „Auch ob hart oder real.“

„Ah, und du bist jetzt real?“, sagte ich mit einem Augenzwinkern. Rocky lächelte und zuckte mit den Schultern. Schon klar, dachte ich.

Dann fuhren wir fort. Ich konnte jetzt auch sein Glied streicheln. Es fühlte sich äußerst kräftig und lebendig an. Jede Berührung bewirkte eine Reaktion, fast wie in echt. Ich wunderte mich, ob dies von der Software emuliert, oder ob dies eher über Sensoren in seinem Slip erfasst wurde. Wir spielten weiter an uns herum, ich konnte sogar auf seinem Glied reiten, während er es mir zwischen den Beinen rieb.

Ich stand gerade vor ihm und rieb die Spitze seines Glieds an meiner Brust als er kam. Was dann passierte war so abgefahren und bizarr, dass ich erst mal laut lachen musste. Von der Wucht seiner Ejakulation wurde ich an die gegenüberliegende Wand geschleudert, während danach überall an den Wänden seiner Wohnung weiße, schleimige Blobs hingen.

„Wow, das ist ja sogar warm!“, lachte ich, als ich mir das detailliert simulierte Ejakulat vom Körper streifte.

„Vielleicht habe ich ein paar der Parameter zu hoch eingestellt.“, sagte Rocky etwas beschämt.

„Nur ein paar.“, lachte ich weiter, „Das war der Wahnsinn!“

„Dann... hat es dir gefallen?“, fragte Rocky schüchtern.

„Klar, gerne wieder!“

Er war von meiner Antwort sichtlich erleichtert.

„Und behalt die Parameter bei!“, sagte ich, als ich mich zum ausloggen auf das verschmierte Bett legte und Feierabend machte.

Am nächsten Tag erzählte ich Sandy, was ich mit Rocky erlebt hatte und sie war zu meiner Überraschung genau so amüsiert wie ich. In den folgenden Tagen zeigte mir Rocky weitere Bereiche der OASIS. Diesmal die Stadt Los Santos, in welcher ihre ganz eigene Geschichte abspielte. Wir trafen uns in seiner Garage, in welcher er eine riesen Anzahl sportlicher Karossen aufbewahrte. Ich durfte mich für eine entscheiden und wir stiegen ein.

Rocky ließ mich fahren und als ich so auf dem Fahrersitz saß und zu ihm rüber schaute, fiel mir plötzlich auf, dass er auf meiner Augenhöhe war.

„Moment mal, bist du nicht grösser?“, fragte ich. Normalerweise zählte ich mit 1.68 cm eher zu den Kleineren und da ich in der Simulation aus Bequemlichkeit einfach für meinen Avatar quasi eine Kopie von mir machen ließ, war ich gegenüber dem drei Meter Kerl von Rocky winzig. Und dass wir jetzt im Wagen ohne weiteres gleich groß schienen, überraschte mich.

„Witzig, nicht?“, grinste er, „Nein, das Spiel wäre ja ziemlich ätzend, wenn du jedes Mal, wenn du in ein Auto einsteigst, erst die Sitze verstellen müsstest. Deshalb wird beim Einsteigen automatisch die Größe deines Avatars auf Standard gestellt. Das nimmst du kaum war.“

Ich stieg ein paar Mal ein und aus – Rocky tat es mir gleich – und versuchte zu erkennen, wann ich kleiner, respektive er größer wurde.

„Tatsächlich!“, sagte ich schließlich.

„Ist dasselbe im Shoot-Out Dort sind auch alle Spieler gleich groß. Wäre ja nicht fair, wenn einige viel die größere Zielscheibe wären.“, sagte Rocky.

„Im Brawl warst du aber größer.“, konterte ich.

„Richtig. Im Brawl wird die originale Charaktergröße beibehalten. Ich nehme an, die Entwickler argumentieren damit, dass ein größerer Avatar zwar mehr Angriffsfläche hat, aber dafür auch mehr Reichweite. Ok, wollen wir jetzt fahren?“

„Klar!“, und wir düsten durch die Straßen von LS.

Zwei Tage später erhielt ich Post. Mein Slip war eingetroffen. Chris und seine Crew konnten meine freudige Euphorie nicht teilen, halfen mir aber trotzdem, das Gerät in die Rig zu implementieren. Ich war überrascht wie groß die XL Variante war und hoffte, dass es nicht eine Fehlentscheidung war. War saßen erst einen Tag herum und experimentierten mit dem Slip, schrieben Treiberschnittstellen und adaptierten das relativ schlampige Konfigurationsprogramm des Herstellers in mein Overlay.

Ich probierte erst mal selber aus, ob das Feedback des Slips so funktionierte wie es sollte. Der Slip selber war nichts Außergewöhnliches, dafür aber die bis zu 25 cm lange Sonde im Schritt. Dieses kaum 5 mm dicke Stäbchen führte man sich unten ein. Über Aktuatoren konnte sich das Metamaterial auf die gewünschte Größe aufblähen und so eine beliebige Eindringtiefe mit beliebiger Dicke simulieren. Das Gute daran: Das funktioniert alles ohne Reibung!

Chris lud für mich eine leere Simulation, wo ich das grundsätzliche Feedback testen konnte. Was mir erst jetzt auffiel, als ich nämlich meinen virtuellen Körper intensiver erforschte, war, dass ich das Exoskelett gar nicht spürte.

Chris erklärte mir später, dass die Simulation die Bewegung meiner Arme und Beine stoppte, bevor ich das Exoskelett berühre. In der Simulation aber, wird meine Hand so dargestellt, wie wenn ich bereits meinen Körper berühre. Mit dem Feedback in den Handschuhen und dem gegenüber im haptischen Anzug, fühlt es sich an, wie wenn ich tatsächlich meinen eigenen Körper berührte, obwohl sich meine Hand fünf Zentimeter entfernt befand.

Der Nachteil dabei ist ein wenig, dass man anfänglich das Gefühl hat viel größere Körperproportionen zu haben, als man sich gewohnt war. Ich fasste mir an den Hintern und erschrak das erste Mal weil ich dachte, dass er riesig war. Dabei entsteht diese Täuschung einfach dadurch, dass das Exoskelett eben fünf Zentimeter vor meinem Körper bereits die Berührung simuliert, um eben eine Kollision mit der Hardware zu vermeiden.

Nach ein paar Minuten Eingewöhnungszeit akzeptiert das Gehirn aber schnell die neue Darstellung. Dasselbe galt bei der Penetration. Ich erforschte meinen Schritt und versenkte ein paar Finger. Ich konnte es aber nicht lassen unter der VR-Brille runter zu schielen, nur um überrascht festzustellen, dass meine reale Hand weit weg von meinem Intimbereich war. Wahnsinn!

Also traf ich mich bei der nächsten Gelegenheit mit Rocky in seiner Wohnung.

„Ich hab' ihn bekommen. Und er funktioniert.“, sagte ich ganz verlegen aber mit viel Vorfreude.

„Den Slip?“, fragte Rocky und musterte meinen Körper als ob er eine Veränderung suchte.

„XL.“, sagte ich verstohlen.

„Du? XL?“

„Naja, nur die Sonde. Der Slip selber ist XS.“, grinste ich.

„Oh, du bist mutig. Aber lieber eine Nummer zu groß. Wenn es dir zu groß ist, kannst du immer noch Softwaremässig ein kleineres Limit definieren. Anders rum geht schlecht.“

„Muss ich noch irgendwas aktivieren, bevor wir loslegen?“, fragte ich unsicher.

„Eigentlich nicht.“, sagte Rocky verlegen, ergänzte aber dann sachlich, „Außer du willst deine... äh... Öffnung? ... erm... sperren? Ansonsten ist die Veränderung deiner Hitbox permanent. Quasi wie wenn du eine Rüstung oder Kleidung trägst, einfach, dass noch zusätzliche Peripherie Feedback erhält.“

„Das heißt ich kann den ‚Slip‘ überall benutzen?“

„Du kannst damit wie mit deinen Händen mit der Umgebung interagieren.“

„Wow, cool! Wir müssen noch ein paar Tests machen, aber die ersten Versuche waren recht vielversprechend!“, grinste ich voffreudig.

„Wir?“, fragte Rocky skeptisch.

„Ja, mein Team ist hier. Sie überwachen die Software-Implementation.“, sagte ich verlegen.

„Öh... Okay? ... keine Privatsphäre mehr?“

„Naja, Video und Audio sind gemuted. Sie überwachen das Feedback.“, sagte ich schulterzuckend.

„Die sehen dich in deiner Rig? Wie du... ähm... dich Bewegst? Und quasi wie ich... in dir drin... naja, ich weiß nicht.“, sagte Rocky und kratzte sich unentschlossen am Hinterkopf.

Mir machte das weniger aus. Ich hatte Erfahrung in der Pornoindustrie und im horizontalen Gewerbe. Ich war mir so einiges gewohnt. Damit wollte ich aber natürlich nicht angeben.

„Hey, du bist doch Streamer. Bist du es nicht gewohnt, dass man dir zusieht?“

„Naja, das ist nicht dasselbe.“

„Aber du machst auch etwas, was du in der Realität nicht machen würdest.“

„Nur das hier ist intimer!“, argumentierte Rocky.

„Na gut. Wärst du damit einverstanden, wenn wir das später unter zwei Augen nochmals versuchen und mein Team sich mit der aufgezeichneten Telemetrie zufriedengeben muss?“

Rocky seufzte, sagte dann aber: „Hm... also gut.“

So trafen wir uns am Abend wieder in seiner virtuellen Wohnung – ganz zur Erleichterung meines, ich meine natürlich von Chris' Team. Scheinbar waren sie doch recht angespannt in der Erwartung, dass sie Zeuge werden würden, wie ich in ihrer Rig virtuellen Sex hätte.

„Ich hätte es wahrscheinlich gemacht.“, sagte Rocky, „Du hättest mich fast überzeugt. Ich kann's nämlich kaum erwarten.“, grinste er schon ganz aufgeregt.

„Ich auch nicht!“, lachte ich verschmitzt.

„Siehst du, ich bin schon parat!“, sagte Rocky und ‚packte‘, oder besser ‚aktivierte‘ sein Riesenglied.

„Okay, wie funktioniert das jetzt? Du bist ganz offensichtlich länger und dicker als ich Platz habe.“

„Wenn du die Einstellungen auf Standard belassen hast, skaliert die Software automatisch meine Größe und passt sie deiner an. Sonst würden ja Drachenpenisse nicht funktionieren.“

Die letzte Aussage verdutzte mich ganz schön und genau so sah ich Rocky auch an.

„Bitte was?“

Rocky war nun sichtlich verlegen.

„Naja, es gibt ein Spiel wo man eben gegen Drachen kämpft. Und davon gibt's eine nicht ganz jugendfreie Kopie, in der man eben von den Drachen nicht getötet wird, sondern... naja, du kannst es dir denken... und die sind eben vier Meter lang... die Dinger... also der Drachen... meine ich.“

Ich lachte.

„Wow! Vier Meter! Das will ich mir sicherlich nicht entgehen lassen!“

„Aber pass auf! Solche Apps sind meistens nicht ganz unbedenklich. Wegen Schadsoftware, Trojaner, Viren und so.“

„Ok. Das wird sicherlich wieder heftige Diskussionen geben im Team.“, grinste ich, „Na gut, legen wir los. Muss ich noch irgendwas machen?“

„Wenn du einen Nackt-Skin hast, könntest du ihn aktivieren.“

"Fehlanzeige."

"Aber es geht auch so."

"Und ich, bin quasi immer bereit?", fragte ich, versenkte einen Finger im Schritt und sagte dann, "Oh, tatsächlich! Und sieht man das eigentlich irgendwie?"

„Nein, aber man spürt es.“, sagte Rocky grinsend. Er fasste mir zwischen die Beine und erforschte mit seinen Fingern meine "Hitbox" und ich spürte sie in mir.

"Ui... deine Finger sind ja riesig!"

"Warte auf das hier.", sagte er und manövrierte sein Glied zwischen meine Beine.

Ich war schon ganz heiß vom ständigen Gerede über Geschlechtsverkehr und konnte es vermutlich genauso wenig erwarten wie er. Ich drehte mich um, bückte mich und bot mich ihm an. Er spielte kurz an meinem Hintern herum, dann drang er ein.

„Hey, das ist mein Arsch!“, rief ich, als zur Hälfte anal eindrang. Das Insert in meinem Hintern blähte sich auf.

„Du hast einen Dual-Slip mit Anal-Insert?“, fragte Rocky überrascht. Dann drang er ganz in mich ein.

„He... Ahh!“, quiekte ich, unschlüssig ob mir das gefallen sollte oder nicht. Doch es gefiel mir.

„Wenn wir schon dabei sind.“, sagte Rocky grinsend. Dann zog er sein Glied wieder aus mir raus.

„Sorry, konnte nicht widersteh'n.“, entschuldigte er sich mit einem verschmitzten Grinsen.

Ich legte mich aufs Bett und ließ ihn vorn eindringen.

Ich war fasziniert und gleichzeitig so erregt wie die Penetration simuliert wurde. Mein Avatar zeigte offensichtliche Anzeichen seiner Penetration, auch wenn sich diese real nie so tief anfühlte, wie es in der Simulation angezeigt wurde. Zum Glück, sein Glied blähte nämlich meinen Avatar bis zur Brust auf!

Dennoch, mein XL-Slip war recht gut gemeint von mir. Die Tiefe und Dicke, die er auslöste war ziemlich an der Grenze des Ertragbaren. Ich justierte noch kurz die Limitten für meinen Slip neu bis das Gefühl perfekt war und dann genoss ich es.

Es war wirklich genial. Ich spürte das weiche Bett unter mir, Rockys riesigen Hände an mir und sein riesiges Glied, wie es immer schneller in mich hinein stieß. Gerade jetzt war es schwer vorstellbar, dass ich eigentlich nur in einem Exoskelett, in kardanischen Ringen hing und einen Anzug trug, der über piezoelektrische Aktuatoren auf meiner Haut die Sensation einer Berührung oder Oberflächenstruktur imitieren konnte. Plus den Slip, welcher sich regelmäßig in meinem Unterleib aufblähte und mich so aufs Äußerste stimulierte.

Wir probierten verschiedene Positionen aus. Es war nämlich eine ganz schön sportliche Herausforderung, Rockys Ein-Meter-Glied irgendwie unter zu bringen. Besonders abgefahren wurde es aber, als er mich mit seinem Glied wie bei einem Stapler hochhob, mit seinen riesigen Händen meine Hüfte packte und mich die ganze Länge seines Glieds auf und ab schob. Ich spürte

den rasanten Richtungswechsel nur wie er von meinem Exoskelett an meinen Armen und Beinen simuliert wurde. Kombiniert mit dem Feedback meines Slips fühlte sich die simulierte Situation wunderbar ekstatisch an. In der Simulation versenkte er einen Meter in mir, real blähten sich zum Glück nur die 25 Zentimeter meines Slips maßstäblich auf. So surreal, aber so gut!

Es war witzig, ich kam noch vor Rocky. Aber sein Höhepunkt folgte kurz darauf. Er hielt mich jedoch so fest auf sich, dass sein kataklystischer Orgasmus mich diesmal nicht durchs Zimmer schleuderte. Dafür spritzte sein Erguss zwischen uns hervor und richtete fast die gleiche Sauerei an wie letztes Mal.

„Hui... das war der Wahnsinn!“, sagte ich außer Atem. Auch wenn es virtuell ist, in der Rig muss man sich nach wie vor stark körperlich betätigen.

„Vielleicht solltest du doch den einen oder anderen Parameter etwas anpassen. Was wenn du mich mal nicht festhältst?“, fügte ich hinzu.

Rocky zuckte zufrieden mit den Schultern.

"Du überlebst es. In meiner Wohnung kann dir eh kein Schaden passieren."

„Und irgendwie ist es schon ein bisschen übertrieben, nicht?“, grinste ich ihn an. Er grinste nur zurück.

"Schon irgendwie merkwürdig.", sagte Rocky während wir noch einen Moment nebeneinander auf dem digitalen Bett lagen.

"Was denn?"

"Das hatte ich jetzt wirklich noch nie gemacht... ich meine virtuell."

Ich drehte mich zu ihm.

"Na und? Ich auch nicht. War doch witzig!"

"Schon, aber ich meine... wir sind zwei Menschen, die sich noch nie zuvor zu Gesicht bekommen haben und nur über eine Internetverbindung miteinander intim interagiert haben. Ist das nicht irgendwie merkwürdig?"

"Finde ich nicht. Wir leben in einer modernen, vernetzten Welt. Die Hälfte der Menschen verbringt auf die eine oder andere Weise ihre Zeit im oder mit der digitalen Welt."

"Ja schon klar. Aber ich meine, du weißt ja nicht mal, wie ich wirklich aussehe. Ich könnte klein, dick und Flaschenböden als Brille haben. Wär' das dann immer noch das gleiche?"

"Nein, du bist nicht dick. Und du trägst auch keine Brille.", sagte ich zuversichtlich.

"Wie kommst du darauf?"

"Du bist ein professioneller Brawler. Körperliche Fitness ist da wohl genauso wichtig, wie in jedem anderen Sport. Und eine Brille wäre äußerst hinderlich in Kombination mit dem VR-Headset. Aber du bist wahrscheinlich tatsächlich nicht so groß."

Rocky sah mich schief an.

"Schließlich ist dein Avatar über drei Meter. Irgendwas musst du ja kompensieren!", sagte ich mit einem Augenzwinkern.

"Ha ha!"

"Und du bist ein bekannter australischer Streamer. Da kommt es eben vor, dass auch mal private Bilder in den Medien landen."

"Was? Du hast über mich recherchiert?"

"Nur ein wenig. Als ich erfuhr, dass du berühmt bist, wie konnte ich da widerstehen?"

"Na toll, und ich weiß gar nichts über dich!"

"Och, das stimmt nicht. Du weißt bereits einiges!", sagte ich ermutigend.

"Und das wäre?"

"Ich arbeite an einem Institut. Und so manches Institut, das sich mit der Entwicklung von VR-Technologie beschäftigt gibt es glaube ich nicht."

Ich stand auf, hielt meinen Hintern und vollführte vor ihm eine verführerische Beckenbewegung.

"Und ich bin ein Mädchen, was du ja schon herausgefunden hast. Oder glaubst du immer noch, dass ich ein fetter, hässlicher Troll bin?"

Rocky sah abwesend aus. Dann sah er plötzlich zu mir hoch.

"Isabel Taesley! Wow, du siehst deinem Avatar wirklich recht ähnlich.", er zeigte mir das Bild aus unserem Organigramm, dass er nach kurzer Recherche gefunden hatte.

"Wirklich nicht schlecht, du bist echt ein heißer Feger! Außer du bist ein fetter, hässlicher Troll, der sich einfach der Identität dieser Isabel bemächtigt hat und mich jetzt aufs Übelste verarscht."

"Glaub was du willst. Kannst mich ja besuchen, wenn es dir wichtig ist.", sagte ich abschließend. Ich ließ Rocky grübelnd zurück, verabschiedete mich, loggte mich aus und machte mich dann auf den Heimweg.

Am Abend wollte Sandy unbedingt wissen wie es gelaufen war. Ich war über ihre Neugier überrascht und erzählte ihr was Rocky und ich geplant hatten inklusive der technischen Details der Rig und meines Slips. Sandy zeigte sich überraschend interessiert und war hingerissen von der immersiven Darstellung.

„Hm, vielleicht muss ich das ja auch mal ausprobieren.“, sagte sie, „Und du sagst, man kann trotz Slip auch ein anderes Geschlecht spielen?“

„Ja. Gemäß Rocky gibt es verschiedene Treiber für die Dinger. Männer tragen ja eine Art invertieren Slip mit Hülle. Und das virtuelle Gefühl wird eben einfach auf die Hülle resp. den Insert gemappt.“

„Dann könnte ich einen Typen spielen, und wir könnten dann zusammen Liebe machen?“

Sandy's Aussage überraschte mich.

„Öhm, theoretisch ja.“

Tatsächlich zeigte sich Sandy äußerst interessiert an dieser Art der technischen Möglichkeiten der Rig. Ihr anfänglicher Neid schien verflogen.

„Weißt du, Rocky erzählte mir, es gäbe eine versteckte Lobby, auf welcher man Zugang zu Levels nur für Erwachsene findet.“

„Ok? Ich nehme an so 'ne Art Rotlicht-Bezirk?“

„Nicht nur. Angeblich gibt es dort Levels, bei denen die Spieler sich mit Sex durchkämpfen müssen, oder eben damit ‚bestraft‘ werden, wenn sie verlieren. Das scheint sich großer Beliebtheit zu erfreuen.“

„Und du willst das natürlich ausprobieren?“, sagte Sandy und rollte dabei mit den Augen.

„Aber klar doch!“, sagte ich begeistert, „Ich hab' gelesen, dass es eine Höhle gibt, die von Monstern mit riesigen Schwänzen bewohnt wird.“

„Oh nein, nicht im Ernst?“, Sandy hielt sich eine Hand vors Gesicht und schielte mich zwischen ihren Fingern an. Sie schien ab meinem Vorhaben sichtlich amüsiert.

„Du bist echt unverbesserlich! Ich bin nicht mal sicher, ob ich davon wirklich mehr wissen will. Aber wenn dir das Spaß macht, nur zu!“

Ich probierte natürlich einige der Levels aus, nachdem ich den „Erwachsenen-Distrikt“ gefunden hatte. Die Qualität der Levels war oftmals dürftig und bei weitem nicht so hoch wie bei anderen, „seriöseren“ Anbietern. Und, es gab mehr Levels für Männer mit weiblichen „Gegnern“ als für Frauen mit männlichen NPCs. Aber hin und wieder gab es ein paar Perlen.

In einem spielte man eine Abenteurerin, die eine Höhle erforschte. Im Verlauf des Levels entdeckte man plötzlich Ruinen eines alten Tempels, irgendwann eine geheime Militärbasis und darin verborgen ein Forschungslabor, und so weiter. Die Levels, wie auch die Gegner waren wirklich nicht schlecht gemacht, wenn man bedenkt, dass fast jeder NPC darin das Ziel hatte, dich zu vögeln.

Aber was mir fast am meisten Spaß machte waren Defense-Maps: Darin ging es darum eine Position zu halten und Wellen um Wellen von Angreifern zu überstehen. Begann das Level mit einem Gegner, kamen zwei sobald dieser besiegt wurde. Darauf folgten vier, dann acht, und so weiter. Irgendwann hatte man einfach keine Chance mehr und wurde überrumpelt.

Mir machte es irgendwie Spaß, dass ich überrumpelt werden musste um Sex zu bekommen. Bei den anderen Levels musste man es fast provozieren und sich erwischen lassen. Klar, erinnert das

eher an eine Vergewaltigung. Ich empfinde es aber nicht so, da ich mich ja freiwillig der Situation aussetze. Ich weiß auch nicht, wieso mir das gefällt. Vielleicht eine verrückte Art meines Verstandes mit meiner Vergangenheit umzugehen? Keine Ahnung. Solange es mir gefällt, genieß ich es einfach.

Etwas später wollte natürlich Sandy meiner Begeisterung nachkommen und ebenfalls den Spaß ausprobieren. Sie hatte aber sichtlich Mühe, sich in der virtuellen Welt so einzulassen wie ich es tat. Nicht mal die zweite Rig, die Chris organisierte, damit ich mit ihr in die Welt eintauchen konnte, half ihr sich zu entspannen. Schlussendlich mussten wir uns damit abfinden, dass für Sandy eben nur die Realität gut genug war. Ich hatte aber noch eine Weile Spaß in der digitalen Welt.



## **Die Wahrheit**

Aber alle guten Dinge kommen irgendwann zu einem Ende. So hatte Chris seine Arbeit abgeschlossen und ein fertiges Produkt, das er abgeben und am Ende sogar vermarkten konnte. Unter anderem Dank meinem Beitrag war die Schnittstelle so gut justiert, dass Chris' Software innert Kürze zum Marktführer wurde.

Ich hingegen hatte jetzt am Institut nichts mehr zu tun und suchte nach einer alternativen Beschäftigung. Da ich nicht wirklich eine Qualifikation nachweisen konnte versuchte ich mich wieder in Bars und Nachtclubs. Nicht die anspruchsvollste Arbeit aber ich konnte mich gut damit abfinden.

Auch Sandy hatte Glück, denn ihr Abschluss in Nukleartechnik brachte ihr ein gut bezahltes Jobangebot bei einem der größten Tech-Giganten der Welt ein. Die nichts weniger beabsichtigten als die Weltweite Energieversorgung auf saubere Kernfusion umzustellen. Nicht die Fusionsantriebe, die Sandy beabsichtigte, aber doch ein sehr gutes erstes Standbein, wie sich herausstellen sollte.

Da Sandy jetzt ein Vielfaches von dem verdiente, das ich nach Hause brachte, wollte sie natürlich in eine größere Wohnung in der Stadt umziehen. Ich zeigte mich flexibel, konnte aber mit den höheren Kosten nicht mithalten. Nach dem wir einige Optionen abgecheckt hatten, bot Sandy mir großzügigerweise an, bei ihr wieder kostenlos wohnen zu dürfen. Ich knüpfte natürlich automatisch die Bedingung daran, dass ich mich dafür als Haushälterin betätige um mich zu revangieren. Sandy willigte freudig ein. Und so durfte ich gratis in einem großen, modernen Loft leben, mit der Frau, die ich liebte. Ich kochte, machte die Wäsche und putzte dafür. Ich war eine Hausfrau, aber irgendwie nicht das alte, verstaubte Bild aus den 50er des letzten Jahrhunderts, sondern irgendwie modern und cool. Und es gefiel mir!

Eines Abends nachdem ich den Abwasch gemacht hatte, gesellte ich mich zu Sandy, die immer noch in ihrem Arbeitszimmer vor ihrem Computer brütete.

"Hey Liebling.", sagte ich und begann ihre verspannten Schultern zu massieren, "Was machst du so?"

"Nicht jetzt, Isa. Ich möchte das noch schnell fertig machen.", sagte Sandy angespannt.

"Warum arbeitest du zu Hause weiter, kannst du das nicht im Büro erledigen? Ich hätte gern wieder mal so richtig wilden, hemmungslosen Zweiendersex mit dir!"

Sandy rollte immer die Augen und wurde rot, wenn ich so unverblümt direkt über Geschlechtsverkehr redete.

"Tut mir leid. Das ist nicht meine Arbeit. Das ist... was Anderes."

"Was denn?", fragte ich nun neugierig.

"Erinnerst du dich an das Projekt, das ich am Institut hatte? Fusionsantriebe?"

"Ja, genau. Ist das nicht dasselbe, was du jetzt machst, einfach in einem Gebäude statt einem Raumschiff?"

"Nicht ganz.", begann sie es geduldig mir zu erklären, "Bei einem Kernfusionsprozess wird ein Haufen Energie freigesetzt. Vieles davon in Strahlung, geladenen und ungeladenen Teilchen, so wie Neutrinos. Du weißt was Neutrinos sind?"

Ich nickte, war mir aber nicht ganz sicher.

"Bei einem stationären Kernfusionsreaktor kann man diverse Vorkehrungen treffen, diesen mit allen möglichen Apparaturen auszustatten, um so viel davon wie möglich zur Energiegewinnung zu nutzen. Das erklärt die hohe Effizienz der Fusionsreaktoren zur Stromerzeugung. Aber in der Raumfahrt gibt es noch kein einziges Schiff, das mit einem Fusionsreaktor fliegt. Und das will ich ändern!"

"Cool! Und wie?"

"Weißt du, bei einem Gebäude spielt es keine Rolle wie groß und schwer es wird. Es muss nirgends hin. Aber ein Raumschiff muss möglichst leicht werden. Theoretisch könnte man den

Kern eines Fusionsreaktors auf ein Raumschiff montieren und sogar mit einem Magnetfeld die geladenen Teilchen als Antrieb ausstoßen. Der Reaktor wäre so vermutlich schon sehr effizient. Effizienter als alle bisherigen Triebwerke. Nur gibt es da ein Problem."

"Ungeladene Teilchen und Strahlung?"

"Ganz genau! Hey, du kennst dich ja aus in Kernphysik!", sagte Sandy positiv überrascht. War doch etwas aus dem Leben meiner Partnerin bei mir hängen geblieben.

"Dann weißt du sicher auch was das bedeutet, oder?"

"Naja, ich denke die Strahlung verträgt sich nicht so gut mit der Elektronik oder einer Besatzung. Man müsste schwere Abschirmung mitschleppen, was die Effizienz des Triebwerks zunichte macht."

"Ganz genau! Du bist gut, vielleicht finde ich ja einen Job für dich bei uns."

"Nein, schon gut. Das ist alles Wissen, dass man auch im Fernsehen lernt.", scherzte ich, "Und wie hast du nun vor, dieses Problem zu lösen?"

"Mit einer Resonanz-Kaskade."

"Ok, da hört jetzt mein Wikipedia-Wissen auf. Was ist das?"

"Naja, das ist ein Begriff den ich erfunden habe, aber das gehört alles zum Patent an dem ich arbeite. Also behalte es bitte für dich, ja?"

"Okay. Klar!"

"Also, wenn zwei Kerne fusionieren entsteht dieser Schauer aus Teilchen, wovon man ja nur wenig wirklich nutzen kann. Dieser dehnt sich vom Ort der Fusion in alle Richtungen aus. Bei genug Fusionen entsteht quasi eine kugelförmige Strahlungsfront. Kannst du mir folgen?"

"Ich denke schon."

"Ungeladene Teilchen aufzuhalten ist nicht so schwierig, dafür reicht bereits ein wenig Masse, z.B. ein Bleischild. Bei Gammastrahlung wird es schon schwieriger und den Neutrinos ist sogar ein ganzer Planet aus Blei egal. Aber die sind auch nicht so wichtig, da sie auch keinen Schaden anrichten und nur wenig Masse tragen. Es ist einfach ein wenig verlorene Energie."

Ich nickte und setzte mich zu ihr. In Sandy sprudelte eine richtige Energie. Sie wusste was sie tat.

"Also, wie erklär ich dir das am besten? Hm. Ich hab's! Wusstest du, dass bei einer Supernova der größte Teil der freigesetzten Energie aus den Interaktionen der im Kernkollaps entstandenen Neutrinos stammt?"

"Öhm... nein.", jetzt hatte sie aber definitiv die Grenze meines Wissens überschritten, "Aber fahr fort, bitte."

"Hm. Also stell dir vor, ich könnte eine Fusion von einer unglaublich dichten Materie umgeben, die sämtliche Energie, also all die Teilchen und Strahlung und vielleicht sogar ein paar Neutrinos aufnimmt."

"Ok? Ich versteh nicht viel von Kernphysik, aber etwas so unglaublich Dichtes würde doch auch wieder fusionieren, oder fehlt da die Energie?"

"Exakt!", rief Sandy freudig aus, "Und genau das ist es! Ich dämme also eine Fusion mit einer weiteren Fusion ein."

"Ist das nicht ein wenig Sinnfrei? Dann müsstest du eine immer größere Schale machen und das bis in die Unendlichkeit?"

"Du vergisst, dass ich hier von einem dynamischen System rede! Nicht wenn diese Schalen vorzu kollabieren."

"Oh... ich glaube ich beginne zu verstehen."

"Jede kontrahierende Schale wird bei der Kontraktion so unglaublich dicht, dass sie die ganze Energie der vorherigen Schale, die jetzt fast zu einem Punkt kollabiert ist, aufnimmt. Sie muss einfach genug Inertia haben, damit sie weiter zu einem Punkt kollabiert und dann seinesgleichen fusioniert und die Energie an die folgende Schale abgibt."

"Und aus was willst du diese 'Schalen' machen?"

"Das spielt eigentlich gar keine Rolle. Bei diesen Energien zerfällt normale Materie sowieso. Die Frage ist eher, wie ich sie dazu bringe mit genug Energie zu kollabieren. Und daran arbeite ich im Moment."

"Seh' ich das richtig, dass der Vorteil dieser 'Resonanz-Kaskade' wäre, dass sämtliche Strahlung im Zentrum bleibt und eigentlich gar nicht freigesetzt wird? Würde die Energie dann nicht stetig steigen?"

"Das ist richtig. Wenn man sich aber nun eine Halbschale vorstellt, die auf einer Seite offen ist, kann die Energie nur in eine Richtung entweichen, womit wir ein hocheffizientes Raketentriebwerk hätten."

"Ok. Aber hat das Ding nicht einen Haken? Die Strahlung bleibt nur im Reaktor solange dieser läuft, oder? Sobald man ihn ausschaltet – also keine weitere Schale folgt – breiten sich die Fusionsprodukte in alle Richtungen aus."

"Ja, das ist korrekt. Aber nicht weiter schlimm. Denn die Gefahr von Strahlung besteht nicht alleine in der Intensität, sondern auch der Expositionsdauer. Wenn also jeder Zyklus dieser Kaskade nur wenige Nanosekunden dauert, entsteht zwar ein gewaltiger Teilchenschauer, der aber so kurz andauert, dass er kaum registriert wird."

"Wow. Das klingt dann ja echt vielversprechend!"

"Tja, es gibt aber schon noch ein paar Details, die ich noch ausarbeiten muss.", sagte Sandy und seufzte ihren Computer an.

"Ich denke, du brauchst ein wenig Abwechslung. Hey, ich trag keine Unterwäsche.", sagte ich verführerisch und hob Sandy's Kopf an.

"Du trägst nie Unterwäsche!", sagte sie mit einem Grinsen. Dann stand sie auf und wir eilten ins Schlafzimmer, wo wir uns wieder mal herzlichst miteinander vergnügten.

Sandy's Arbeit zahlte sich aus: Wenige Monate später reichte sie ihr Patent ein und bekam prompt diverse Angebote unterschiedlicher Weltraumfirmen. Wir zogen weiter und Sandy konnte nun endlich Weltraumantriebe entwickeln. Ich freute mich für sie, aber etwas nagte noch an mir:

Wir kannten uns nun schon so lange und lebten eine so innige Beziehung, ich wollte sie nicht mehr länger anlügen, auch wenn die Wahrheit für mich eine Gefahr darstellt, so verlangte es meine Liebe zu ihr, dass ich ihr sage wer ich bin.

"Sandy Liebling, ich möchte dir etwas Wichtiges sagen.", begann ich eines Abends, ohne viel nach zu denken. Das tat ich zuvor, kam aber nie auf einen grünen Zweig.

"Ja, was ist?", fragte Sandy bereits alarmiert.

"Ich... ich weiß nicht wie ich dir das am besten sagen soll..."

Sie runzelte die Stirn und sah mich besorgt an.

"Ich bin nicht die, für die ich mich ausbebe."

"Okay. Und was soll das jetzt heißen?", fragte sie ernst.

"Ich komme nicht aus Minnesota. Ich bin nie dort aufgewachsen. Eigentlich komm' ich aus Europa. Aber das ist schon lange her. Sehr lange."

Ihr Gesichtsausdruck entspannte sich.

"Hehe, aber Isa. Das ist doch keine Sache! Wenn du wüsstest wie viele Amerikaner eigentlich illegal hier sind! Wenn du willst, heiraten wir, dann brauchst du keine Angst..."

"Nein, da ist noch mehr!", unterbrach ich sie. Fügte dann aber noch an: "Danke!"

"Ich bin älter als ich gesagt habe."

"Isa, bitte! Jede schummelt doch ein bisschen bei ihrem Alter!", sagte Sandy mit einem herzerwärmenden Lächeln.

"... viel älter."

Ich ließ den Gedanken wirken und sah in Sandy's Gesicht, wie sie verschiedene Optionen durchging. Ihr Lächeln wandelte sich langsam in einen schrägen Blick und sie sagte:

"So alt siehst du nicht aus, Darling! Du siehst gut aus! Wie viel älter bist du denn?"

Ich holte tief Luft, sah Sandy an und sagte ihr die Wahrheit.

"So etwa um die 1000 Jahre. Plusminus."

Sandy grunzte abschätzig und fügte spöttisch an:

"Na klar. Isa, was soll das?"

"Es ist die Wahrheit und ich will, dass du sie weißt, weil ich dich liebe!"

Sandy runzelte die Stirn. Ich sah in ihren Augen, wie die komplexen Gedankenvorgänge einer Ingenieurin und Wissenschaftlerin verzweifelt versuchten in meinen Aussagen einen Sinn finden.

"Das ist doch Blödsinn! Was willst du damit erreichen?"

"Das du weißt, wer ich wirklich bin."

"Tausend Jahre? Na klar! Ich glaube da hat sich was in dein Neuronennetz eingeschlichen!"

"Sandy, bitte glaub mir! Das ist kein Scherz!", sagte ich nachdrücklich. Sie sah mich an, verwarf die Ungläubigkeit als Selbstschutz und konfrontierte ihre eigene Vorstellung mit dem was ich sagte.

"Ok, nehmen wir mal an du bist tatsächlich so alt - was ich ja bezweifle - warum... warum bist du...", sie deutete erst auf meinen Körper und dann auf mein Gesicht, "... warum sieht man dir das nicht an?"

"Ich altere nicht. Wie lange sind wir schon zusammen? Zehn Jahre? Schau dir unsere ersten Fotos an. Ich sehe immer noch genau gleich aus!"

"Es gibt eben Leute, die bleiben lange jung."

"Ich bleibe ewig jung!"

Sandy rollte die Augen.

"Und wo warst du um die Jahrtausendwende?"

"In der Schweiz."

"Kannst du es beweisen?"

"Wie?"

"Weiß ich doch nicht!", sagte Sandy erzürnt, "Wo warst du am 26. Januar 1926?"

"Keine Ahnung, ich habe Kalendern nie wirklich Beachtung geschenkt."

"Aha!"

"Wo warst du im Sommer vor 4 Jahren?", konterte ich. Sandy überlegte.

"Äh..."

"Also!"

"Na gut! Nehmen wir mal an, du verscheißerst mich nicht Grundlos. Was mich ziemlich sauer machen würde! Aber warum alterst du dann nicht? Jeder Mensch altert. Jedes Lebewesen! Sogar der Planet erodiert, Isotope zerfallen! Warum du nicht? Warum?"

"Das ist etwas, das mich lange beschäftigte, wie du dir vielleicht vorstellen kannst. Ich hab' mein ganzes Genom sequenziert. Aber die Lösung kam mir erst, als ich in Nagoya in einem Aquarium arbeitete und mit Langusten zu tun hatte. Als ich deren DNA studierte und mit meiner verglich, fand ich die Antwort auf eine Frage, die so alt war wie ich: Telomerase!"

"Bitte was?", fragte die Ingenieurin verwirrt.

"Bei den meisten anderen Lebewesen werden die Telomere an den Enden der Chromosomen bei der Mitose immer kürzer. Irgendwann erreichen sie ein Minimum und die Zelle kann sich nicht mehr länger teilen. Der Organismus verliert langsam seine Fähigkeit zur Selbstreparatur, wird älter und stirbt. Nicht so bei den Langusten und mir: Hier werden die Telomere nach der Mitose regeneriert. Die Zelle kann sich ewig weiter teilen!"

"Hast du irgendwie Genetik oder so studiert?", fragte Sandy nach einer kurzen Pause verblüfft.

"Ich hab' einen Ph.D. in Molekulargenetik."

"Zeig ihn mir!"

"Das geht nicht."

"Warum nicht?"

"Das ist 75 Jahre her!"

Sandy saß nachdenklich in der Ecke und starrte durchs Fenster in die abendliche Dunkelheit hinaus. Ich schwieg und hoffte keinen Fehler begangen zu haben. Nach einer Weile drehte sie sich um, setzte sich zu mir und schaute mich an.

"Weißt du was?"

Ich sagte nichts und seufzte.

"Ich glaube dir."

"Wirklich?", sagte ich ungläubig.

"So wie du mir das schilderst, klingt das nicht wie jemand, der einfach etwas erfindet, oder auf den Kopf gefallen ist. Ich habe den Eindruck, dass du dich wirklich mit dem Thema auseinandergesetzt hast."

"Danke, ich liebe dich!"

"Aber etwas verstehe ich nicht."

"Was?"

"Warum bist du nicht berühmt? Warum gehst du mit deiner Entdeckung nicht an die Öffentlichkeit? Du könntest damit den Nobelpreis gewinnen! Und stell dir vor, was dies für die Medizin bedeuten könnte!"

"Ich will nicht von der Medizin seziert werden wie ein seltenes Tier! Und ich will nicht, dass die ganze Welt mich aus Neid jagt, nur, weil ich eine seltene, genetische Mutation besitze!"

"Aber denkst du nicht, dass man mit Hilfe deiner Gene vielleicht anderen Menschen helfen könnte?"

"Anderen Menschen helfen? Mit einer Unsterblichkeitsdroge? Ich denke nicht, dass man damit den Menschen helfen würde. Du kannst dir sicherlich vorstellen, wer die Ersten sind, die unsterblich werden wollen!"

"Hm, stimmt. Sicherlich diejenigen, die es am wenigsten verdient hätten. Aber warum sagst du mir das alles, wenn du nicht willst, dass andere davon wissen?"

"Weil... weil ich dich liebe. Und ich dir vertraue. Und weil ich will, dass du alles über mich weißt!", sagte ich aus vollem Herzen. Sandy umarmte mich. Drückte mich ganz fest und sah mich dann mit gläsernen Augen an.

"Danke! Danke für dein Vertrauen!"

Dann kullerten Tränen über ihre Wangen.

"Weißt du eigentlich was das für mich bedeutet? Dass du mir dein riesen Geheimnis anvertraust?", schluchzte sie, "Ich liebe dich wirklich!"

"Ich dich auch!", sagte ich und drückte sie ebenfalls.

"Ich hoffe einfach, dass das wirklich keine Farce ist, nur um mich zum Schluchzen zu bringen. Sonst werde ich wirklich wütend!", sagte sie halb ernst.

Wir hielten uns noch eine Weile in den Armen und als der erste emotionale Schock abgeklungen war, fragte sie:

"Dann hast du wohl schon ziemlich viel erlebt, was? Erzähl mal!"

"Du warst also bei den Piraten in der Karibik und im Wilden Westen?", fasste Sandy meine Ausführungen skeptisch zusammen, "Was für ein Zufall."

"Diese Epochen wurden erst später von den Medien romantisiert. Da kann ich doch nix dafür, dass ich zufällig in Zeiten lebte, die sich später großer Beliebtheit erfreuten. Nur kann ich dir sagen, dass vieles nicht so toll und schön war, wie man es aus den Medien kennt!"

"Aber du warst eine Kopfgeldjägerin im Westen!"

"Das hat sich ebenso ergeben. Ich war nie ein Revolverheld oder so, ich konnte zwar schießen, wollte aber eigentlich mit den Schusswaffen nichts zu tun haben und kam so auch ganz gut über die Runden. Ursprünglich zog ich in den Westen der USA, weil ich mir von der Grenze der Zivilisation mehr Freiheiten erhoffte. Freiheiten, die es mir einfacher machen würden, meine Identität geheim zu halten. Woher sollte ich wissen, dass dort die Wirtschaftskrise bereits voll im Gange war und viele arbeitslose Kuhtrreiber zur Kriminalität gezwungen waren? Nachdem ich das

zweite Mal überfallen wurde und später die Fahndungsplakate sah, erkannte ich, dass ich auch etwas gegen die Kriminalität tun konnte und dies stellte sich sogar als äußerst lukrativ heraus."

"Und in der Karibik warst du eine Piratenbraut?"

"Nein, nicht wirklich. Wie im Westen arbeitete ich viel in Freudenhäusern. Ich hatte in der Karibik nur kurz Kontakt mit Piraten. Als sie das Schiff plünderten auf dem ich mich versteckte und mich danach gefangen nahmen. Es waren Freibeuter, die im Auftrag der Krone Englands offiziell plündern durften. Doch die Freiheiten, die sie sich nahmen und der respektlose Umgang mit anderen Menschen widerten mich an."

"Und warum hast du dann mitgemacht?"

"Ich hatte keine Wahl! Noch immer hatte ich Respekt vor dem Wasser und konnte nicht mal schwimmen. Und in dieser Epoche machte ich das erste Mal Bekanntschaft mit Schusswaffen. Es war furchteinflößend, plötzlich einer Technologie gegenüberzustehen, die auf Distanz töten kann. Dementsprechend kooperativ zeigte ich mich dann. Ich hoffte vielleicht sogar, die Besatzung zu einem gnadenvolleren Umgang mit anderen Seeleuten zu ermutigen. Doch meine Versuche schlugen ins Gegenteil um und ich wurde auf einer einsamen Insel ausgesetzt. Wo ich mir dann schwimmen beibringen musste und es tatsächlich auch schaffte später so an Bord eines ankernden Schiffes zu kommen."

"Weisst du, was ich denke?", sagte Sandy nachdem sie in einer Pause alles zu verdauen und zu ordnen versuchte, dass sie von mir erfuhr.

"Ja?"

"Ich denke du hattest eine Kindheit."

"Warum? Ich erinnere mich nicht daran, jemals ein Kind gewesen zu sein. Das war wohl zu lange her."

"Nein. Ich denke, die Zeit im Mittelalter, das war deine Kindheit."

"Auf der Burg, von wo ich in Todesangst, als Hexe verfolgt flüchten musste? Wahnsinns Kindheit! Ich denke nicht, dass ich damals ein Kind war."

"Nein, im Ernst. Erinnerungen an die Kindheit würden wir eh nicht als solche zuordnen, wenn wir es nicht wüssten."

"Du meinst, ich war ein Kind, hab' es aber vergessen?"

"Erinnerungen sind plastisch. Wie oft kommt es vor, dass du dich an einen Ort erinnerst an dem du warst und nicht mehr weisst, wie alt du genau warst?"

"Ganz ehrlich? Keine Ahnung. Kommt das vor?"

"Naja, vielleicht nur bei mir. Aber he, kam dir die Burg vielleicht besonders groß vor, oder waren all die Leute grösser als du? Das könnte ein Zeichen sein, dass du damals klein warst."

"Ich weiss nicht. Die Türen waren schon groß. An Leute erinnere ich mich mehr richtig. Nur die Wachen, die mich verfolgten. Die waren schon recht gross. Aber es waren eben auch Wachen."

"Wo war die Türklinke? Musstest du nach oben greifen?"

Ich schloss die Augen und versuchte mir die Situation vorzustellen.

"Nein, sie war gerade vor mir."

"Aha, siehst du! Wahrscheinlich warst du ein Kind. Die Türklinken sind meistens tiefer. Erinnerst du dich an deine Eltern?"

"Nein, ich erinnere mich nicht an Personen, die ich als meine Eltern identifizieren würde. In einem Erinnerungsfetzen stand ich auf einer Treppe, während unten ein Gelage statt fand. Ich wurde aber weggeschickt."

"Siehst du, du warst sicherlich ein Kind."

"Ich weiss nicht. Ich finde das nicht sonderlich tröstlich, diese traumatische Zeit auch noch als meine Kindheit zu bezeichnen."

"Tut mir leid. Ich hatte nur gedacht, dass du dich auch für deine Wurzeln interessierst. Woher du kommst, ob du vielleicht noch lebende Verwandte besitzt."

“Schon in Ordnung, Sandy. Ich komm gut damit klar, keine Verwandten zu besitzen. Ich kann keine Kinder kriegen, ich hab keine Verwandten, vielleicht will die Natur ja nicht, dass ich Familie habe.”

“Tut mir leid!”, Sandy umarmte mich herzlich.

“Hey, schon in Ordnung. Ich habe gelernt damit zu leben, und ich fühl mich eigentlich ganz wohl so.”

Sandy seufzte.

“Weisst du, was ich an dir bewundere?”

“Was gibt es an mir schon zu bewundern? Ich bin ein asozialer Parasit der Gesellschaft. Ich hab’ nichts bewirkt und lebe nur vor mich her. Du bist doch die, die bewundert werden sollte. Du entwickelst Raumfahrtantriebe und revolutionierst damit die menschliche Präsenz im Sonnensystem. Ich wünschte, ich könnte eines Tages sowas bewirken. Oder auch nicht, ich weiss nicht.”

“Nein, Isa, hör mir zu. Ich bewundere dich, weil du im Jetzt lebst. Kein Mensch, den ich kenne lebt den Moment so wie du. Es gibt diejenigen, die nur für ihre Zukunftspläne leben. Und dann gibt es die, die in der Vergangenheit feststecken. Aber du, du lebst jetzt!”

“Ich bin quasi planlos.”, sagte ich zynisch, “Aber du hast Pläne. Du hast deine Leidenschaft, die dich für deine Arbeit begeistert. Man erreicht sowas nicht, ohne das man sich Pläne macht!”

“Nein, Isa, ich meins ernst! Du bist bewundernswert! Ich finde, dass du dadurch viel mehr für deine Mitmenschen da bist. Du bist kein asozialer Parasit!”

Ich umarmte sie mit Tränen in den Augen.

“Du hast bestimmt auch Pläne, oder Leidenschaften, oder etwa nicht?”, sagte Sandy.

“Ich weiss nicht. Wahrscheinlich schon.”, sagte ich unsicher.

“Was wünschst du dir? Ich meine, etwas das größer ist als du selbst?”

“Keine Ahnung. Vielleicht dass die Menschen offener mit ihrer Sexualität umgehen. Das wir nicht mehr so verklemmt mit der schönsten Hauptsache des Lebens umgehen.”

“Weisst du, was ich an deiner Stelle machen würde? Schreib deine Erinnerungen nieder! Bevor du alles vergisst oder bis zur Unkenntlichkeit konfabulierst!”

“Ich weiss nicht. Ich möchte eigentlich mein Geheimnis nicht niederschreiben. Was wenn es in falsche Hände gerät? Ich würde mich angreifbar machen.”

“Schon Ok, war ja nur ein Vorschlag. Vielleicht bist du ja irgendwann anderer Meinung.”

“Denke ich nicht.”, sagte ich naiv, dann assen wir etwas.

"Sag mal, in all deiner Zeit...", fragte Sandy neugierig. Ich stellte mich ehrlich ihren Fragen, war es auch für mich eine angenehme Art, meine Vergangenheit zu rekapitulieren. Und sie schien auch immer mehr Vertrauen in meine spezielle Vergangenheit zu haben.

"... in all deiner Zeit, wie viele Beziehungen hattest du da? Wie ich dein Liebesleben kenne bestimmt zu viele, als dass du sie noch zählen kannst, oder?", lachte sie.

"Ich weiß nicht. Ich hatte mehr Geschlechtsverkehr als jeder andere Mensch. Aber Beziehungen? Wirkliche Liebesbeziehungen? Ich weiß nicht, vielleicht eine Handvoll?"

"Im Ernst? Du hattest 1000 Jahre Zeit und du warst nicht in mehr als 'einer Handvoll' Beziehungen?"

"Weißt du, ich bin kein Beziehungsmensch. Ich kann das irgendwie nicht wirklich. Vielleicht will ich es auch nicht, da ich mich wenige Jahre später wieder aus dem Staub machen muss. Vielleicht will ich einfach den Trennungsschmerz nicht immer und immer wieder erleben."

"Blüht uns das auch?", fragte Sandy mit gerunzelter Stirn.

"Ich weiß nicht. Ich hatte noch nie zuvor eine Beziehung mit einem Menschen, den ich so sehr liebte. Dem ich mein Geheimnis anvertraute."

"Was? Ich bin die erste, der du das erzählst?"

"Es gab schon andere, die mal mehr, mal weniger von meinem Geheimnis wussten. Aber eine Partnerin, der ich das aus Liebe gestand, gab es noch nicht."

"Wow. Das sagst du jetzt einfach um mich zu beeindrucken, oder?"

"Nein. Ich hatte schon einige Beziehungen, Sexbeziehungen mal besser, mal weniger. Ich hatte mich auch schon verliebt. Aber nie war es so intensiv, so nah und einfach so perfekt wie mit dir!"

Sandy brauchte nichts zu sagen, sie umarmte mich einfach. Dann sah sie mich an und sagte:

"Was wird mit uns, wenn du... wenn ich älter werde?"

"Ich weiß es nicht, Liebling.", sagte ich ehrlich, "Ich weiß es nicht. Aber da du jetzt meine Situation kennst, denke ich finden wir sicher eine Lösung. Aber jetzt ist es ja noch nicht so weit, also genießen wir doch, was wir jetzt haben!"

Dann knuddelte ich sie von ganzem Herzen.

"Schön, dass du im Jetzt lebst!", flüsterte Sandy in meinen Armen.

Wir redeten die ganze Nacht. Sie stellte Fragen und ich gab freudig Auskunft. Hin und wieder diskutierten wir über uns, aber im Allgemeinen war mein Leben das Zentrum. Und es machte mir zur Abwechslung mal nichts aus. Erst als wir durch die Fenster langsam die Morgendämmerung erblickten, erkannten wir wie spät, oder eben früh es bereits war.

"Oh mein Gott! Ich muss zur Arbeit!", sagte Sandy plötzlich entsetzt und saß auf.

"Kannst du das denn? Ich meine mit deinem Schlafdefizit?"

"Schon in Ordnung, ich schlaf einfach heute Abend nach!", sagte sie und huschte rasch davon. Ich kümmerte mich in der Zwischenzeit um den Haushalt, sodass wenn Sandy am Abend nach Hause kam, sie alles erledigt vorfand.



## **Unendliche Weiten**

Eines Abends, nachdem ich den Hausrat erledigt hatte, fand ich einen Brief für Sandy. Ich war erstaunt, kaum wer sandte noch Briefe in Papierform. Doch dieser war mit dem Absender ihres Arbeitgebers beschriftet, also nahm ich ihn nach oben und legte ihn auf Sandys Arbeitstisch.

"OH MEIN GOTT!!! OH MEIN GOTT!!! OH MEIN GOTT!!!", jauchzte Sandy unverhofft, nachdem sie nach Hause gekommen war. Sie hüpfte aus ihrem Arbeitszimmer und hielt den Umschlag mit dem Brief in der Hand.

"Sie senden mich an die Akademie!", rief sie freudig. Ich verstand den Zusammenhang noch nicht.

"Oh. Cool. Ehm... Welche Akademie?"

"Die Raumfahrt-Akademie natürlich, Dummerchen!"

"Oh! Im Ernst jetzt?!", ich war beeindruckt.

"JAAA!!", kreischte sie und warf sich mir um den Hals. Sandy hatte nur beiläufig erwähnt, dass sie einmal Astronautin werden wollte. Sie sagte aber, dass sie für den Fortschritt der Raumfahrt mehr bewirken kann, wenn sie neue Technologien entwickelt. Was sie ja nun auch tat. Und jetzt darf sie die Weltweit begehrteste Astronautenausbildung genießen und das auch noch von ihrem Arbeitgeber aus. Nicht schlecht!

An der Raumfahrt-Akademie in Florida werden jährlich bis zu 300 frisch brevetierte Astronauten ausgebildet. Der Andrang ist riesig und viele scheitern auch an der Aufnahme. Schließlich sind die vier Jahre die breiteste Ausbildung, die man auf dem Planeten bekommen kann. Von Bahndynamik und Astrophysik, über Raumfahrttechnik, und medizinische Themen wie das menschliche Leistungsvermögen unter unterschiedlichen Umweltbedingungen und Notfalloperationen in der Schwerelosigkeit, bis hin zur Gesetzgebung, Standardprozeduren und psychosozialer Wissenschaft wird fast alles gelehrt. Dazu sind die ganzen praktischen Übungen bekannt, von Zentrifugen, Märschen, Überlebenstrainings in der sibirischen Kälte oder auf offener See.

Ich war stolz, dass Sandy an die Akademie durfte, war aber auch realistisch, wie gut ihre Chancen standen. Von unzähligen Firmen, die Weltraumtechnik operierten, gab es nur wenige, die quasi Freikarten für die Akademie vergeben durften. Im Ganzen gab es ganze 20 Plätze für Business-Spezialisten. Und Sandy hatte einen ergattert.

"Oh mein Gott! Ich bin so nervös!", sagte sie.

"Warum? Das geht doch erst nächsten Sommer los."

"Ja, aber ich muss mich vorbereiten!"

"Dann wollen sie dich in den Weltraum schießen?"

"Ja, mein Boss war der Meinung, dass bei der Erprobung meines Triebwerks auf einer kommerziellen Plattform am besten jemand vor Ort ist. Und so hat er sich für mich eingesetzt."

"Wow, nicht schlecht. Denkst du, du packst das?"

"Ich weiss es nicht. Es ist mein Traum in den Weltraum zu reisen. Ich werde sicher alles Erdenkliche tun. Ich will ja auch meinen Arbeitgeber nicht enttäuschen."

Und das tat sie.

Die nächsten Monate büffelten wir zusammen die Themen, die sie an der Akademie erwarten würden. Während ich bei der Theorie nur mit grossen Augen staunen konnte, was Sandy irgendwann alles beherrschen musste und wie wenig Zeit ihr blieb, das alles zu lernen, konnte ich wenigstens beim Sport ein bisschen aus meiner Expertise profitieren und ihr helfen ihre Ausdauer und Kraft zu verbessern. Für die Zeit, die Sandy die Akademie besucht, zogen wir gemeinsam nach Florida. Ich versuchte mich in der Zwischenzeit wie auch sonst immer mit Gelegenheitsjobs über Wasser zu halten.

Am ersten Tag fuhr ich Sandy zur Akademie. Sie freute sich wie ein kleines Mädchen, als sie sich von mir mit einem Kuss verabschiedete und durch die Loge auf das Gelände der Akademie tänzelte.

"Wow.", dachte ich nur, "Meine Freundin geht auf die Raumfahrt-Akademie."

"Und, wie war deine erste Woche?", fragte ich Sandy, als sie Freitagabends nach Hause kam. Obwohl wir in der Nähe wohnten, blieb sie die ganze Woche auf der Akademie, da sie die Zeit lieber ins Studium als ins Pendeln investieren wollte.

"Toll.", sagte sie mehr erschöpft als begeistert, "Schau mal wen ich getroffen habe! Komm, die kennst du bestimmt.", sagte sie erst zu mir, dann zur Person, die noch immer vor der Tür stand. Dann betrat Michio Imahara unsere kleine Wohnung.

"Michio! Ogenki Desu Ka, Michio San!", begrüßte ich ihn freudig und verbeugte mich formell.

"Isabel Taesley! Yoroshiku Onegaishimasu!", sagte er ebenfalls entzückt und verbeugte sich auch, "Du sprichst Japanisch?"

"Ein bisschen.", sagte ich bescheiden, "Was machst du hier?"

"Er ist in meiner Klasse!", sagte Sandy euphorisch.

"An der Akademie?"

"Jaa! Ist das nicht ein Zufall?"

Wir unterhielten uns noch ein wenig, tauschten Geschichten aus der Vergangenheit aus und wie Michio es schaffte, ebenfalls für seinen Arbeitgeber an die Akademie geschickt zu werden. Danach verabschiedete sich Michio wieder und ich bereitete das Abendessen für uns zwei vor.

Den ganzen Abend war Sandy unruhig. Sie hatte aber ein Strahlen in den Augen, dass ich nur aus unseren ersten Tagen kannte.

"Wie geht es dir?", fragte ich sie nach dem Abendessen.

"Gut. Und dir?"

"Was beschäftigt dich?", fragte ich. Sandy überlegte und antwortete dann:

"Zwischen Michio und mir lief mal was.", gestand sie.

"Als du am Tech warst, bevor wir uns kennengelernt haben?"

"Nein. Viel früher. Als wir noch zusammen zur Schule gingen."

"Und jetzt flammt eine alte Leidenschaft wieder auf, nachdem ihr beide wieder zusammen zur Schule geht?", kombinierte ich.

Sandy seufzte tief.

"Er hat mir einen Antrag gemacht."

"Oh, Glückwunsch!", meinte ich freudig.

"Isa! Wir zwei sind doch zusammen!"

"Na und?"

"Stört dich das denn kein bisschen?"

"Nein. Ist doch schön, wenn du von jemand anderem begehrt wirst."

"Ich dachte du liebst mich!"

"Das tue ich auch. Das darf dich doch nicht daran hindern dein Glück zu finden!"

"Michio ist nicht...", sagte sie mit Tränen in den Augen.

"Du magst ihn, nicht wahr?"

Sie nickte und schluchzte: "Ich weiss nicht was ich tun soll!"

"Hör zu, Liebes. Hör auf dein Herz!"

"Ich fühl mich so schlecht, weil ich plötzlich wieder Gefühle für Michio habe."

"Hey, du brauchst dich doch dafür nicht schlecht zu fühlen. Genieße es doch!"

"Aber du..."

"Um mich musst du dir keine Sorgen machen. Ich hab' kein Problem, wenn du einen Mann mit nach Hause nimmst. Und ich hab' auch kein Problem, wenn du zu ihm nach Hause gehst. Ganz ehrlich Sandy, du kennst meine Geschichte. Ich komme klar. Ok?"

Sie umarmte mich tränend.

"Es tut mir so leid!"

"Das braucht es nicht!", sagte ich und sah ihr in die wässrigen Augen.

"Danke!"

"Mach, was dich glücklich macht. Ich bin für dich da! Wenn du zum Beispiel mal wieder eine 'weibliche Berührung' brauchst.", sagte ich mit einem Augenzwinkern.

Wir umarmten uns und küssten uns innig. Dann ging sie.

## **Drachenblut**

Ich versuchte mein altes Leben wieder zu finden. Doch auch wenn ich mir einreden wollte, dass mir die Trennung von Sandy nichts ausmachte, so tat ich mich trotzdem schwer damit. Ich vermisste sie. Tage vergingen und immer mal wieder fuhr ich an der Akademie vorbei und hoffte sie kurz zu sehen, nur um ihr schnell zuwinken zu können.

Ich lebte eine Weile einfach vor mich hin. Ich konnte Sandy nicht einfach vergessen. Es war schwierig wieder anderswo Fuss zu fassen. Da bekam ich eines Tages einen Brief, dass ich bei einer Ausschreibung gewonnen hätte. Ich beäugte das Schreiben skeptisch, schließlich wusste man nie, wenn man mit sowas reingelegt wurde. Als ich mich aber beim Absender über die Details dieser Ausschreibung erkundigte, erinnerte ich mich wieder was das war.

In der Zeit, als ich in Chris' Labor virtuelle Welten entdeckte, hab' ich ein Rollenspiel begonnen, in welchem man in einer nördlichen Fantasiewelt gegen Drachen kämpfte. Das Rollenspiel hatte unglaublich Tiefgang und fesselte mich richtig in diese Welt einzutauchen. Man konnte als Schwertkämpfer, Bogenschütze, Zauberer, Händler, Räuber und vielen weiteren Möglichkeiten diese Welt erkunden. Ich entschied mich damals für die Bogenschützin. Mit meinen Schleichkünsten fühlte ich mich auch in der Rolle der Diebin wohl. Und da mir wegen meiner Ideenlosigkeit die Rüstungen, die das Spiel bot nicht gefielen, schmückte ich lediglich den Ganzkörperanzug, den ich sowieso schon trug noch mit Stiefeln und ein paar Gimmicks aus, die zum Setting passten.

Was aber schlussendlich dazu führte, dass ich nun angeblich eine Ausschreibung gewonnen hatte, war die Tatsache, dass damals in der Community ein Contest initiiert wurde, indem es darum ging, welcher der vielen Varianten, die all die unterschiedlichen Spieler wählten, am besten dazu geeignet war, verfilmt zu werden.

Dazu musste man lediglich ein Plugin installieren, welches das Gameplay im Rollenspiel aufzeichnete und für die Contestveranstalter sichtbar machte. Ich machte das zu Beginn, da sich aber am Spielerlebnis nichts veränderte und das Plugin völlig automatisch funktionierte, vergass ich komplett, dass ich an irgendwas teilgenommen hatte. Es gab auch Spieler, die inszenierten sich mit unglaublich viel Aufwand. Und als ich sah, was die Anderen alles so bewerkstelligten, sah ich förmlich dabei zu, wie meine Erfolgchancen ins Bodenlose sanken. Deswegen schenkte ich diesem Contest keine Beachtung mehr.

Und vermutlich genau deswegen wurde ich nun ausgewählt. Scheinbar weil meine Art zu Spielen so natürlich war und nicht so künstlich und aufgesetzt, wie bei anderen. Die Spieler würden sich in mir wiedererkennen, war eine der Antworten, die ich auf mein Schreiben erhielt. Wahrscheinlich trug mein körperbetontes Outfit auch zur Entscheidung bei, was ich nichtsdestotrotz schätzte.

Ich erhielt einen Termin für ein Vorsprechen. Sie wollten wissen, ob ich mich überhaupt dazu eigne, meine eigene Rolle zu spielen. Schließlich sehen die wenigstens Spieler aus wie ihr Avatar. Ich gab dem ganzen noch ein zusätzliches Sahnehäubchen, indem ich eine Catsuit anfertigte, die der, die mein Avatar im Spiel trug ziemlich ähnelte. Mit der restlichen Ausrüstung war ich nicht so kreativ und improvisierte halt.

Eine Kollegin half mir noch mit den Haaren und als ich quasi als 1:1 Representation meines Avatars bei der Jury auftauchte, haute es diese fast vom Hocker. Mein Schauspielerisches Können war zwar nicht überragend, dass ich mir aber so viel Mühe machte, meinen Charakter nachzubilden, besorgte mir schließlich die Rolle.

Ich hätte jetzt sagen können, dass ich ein Serien-Star wurde. Aber so beliebt war unsere Produktion nicht. Auch wenn der Produzent das Motto "Sex sells" ziemlich offensichtlich in die Produktion einband und meine Kurven in den meisten Einstellungen zur Geltung kamen, floppte die Serie.

Etwa ein halbes Jahr war ich bei diesem Filmstudio angestellt. Wir drehten den Pilotfilm und die zweite Folge. Aber die Kritiken zum Pilot zerrissen unsere Arbeit in der Luft und wir begannen nie

eine dritte Folge zu drehen. Und so endete mein kurzer Ausflug in die Filmwelt. Ob meine fehlende Qualifikation als Schauspielerin oder die Besessenheit des Produzenten von meine Körper, oder eine Kombination davon die Gründe für den fehlenden Erfolg der Serie waren, kann ich nicht sagen. Es war ein interessante Zeit und da ich den Grossteil der Produktion in dem hautengen Outfit verbrachte, war es für mich auch recht stimulierend.

Mir blieb nun nichts anderes mehr übrig, als wieder den Weg in mein altes Leben zu finden. Dies fand ich zwar rasch wieder, doch sollte sich bald herausstellen, dass sich alles von Grund auf ändern würde.

## **Conrad Richards**

Vielleicht war es Verzweiflung, vielleicht Ideenlosigkeit. Ich weiss nicht was mich geritten hat, doch ich entschied spontan, mich für die nächsten Aufnahmeprüfungen für die Raumfahrt-Akademie anzumelden. Astronautin zu werden war irgendwie nie wirklich ein Wunsch von mir, noch verfolgte ich dieses Ziel. Es war wohl eher reine Neugier, was mich bei dieser Prüfung oder vielleicht gar auf der Akademie erwarten würde.

Vorbereitet war ich nicht wirklich. Nur das bisschen Theorie, das ich zusammen mit Sandy gebüffelt hatte blieb mir ein wenig. Und ich hatte auch keine Zeit mich besser vorzubereiten, die nächste Prüfung war in wenigen Tagen und ich hatte Glück, überhaupt noch einen Platz zu ergattern.

Ich kann nicht sagen, dass ich nicht Nervös war. Aber ich war wohl entspannter als so mancher, der die Prüfung antrat. Schließlich hatte ich nichts zu verlieren. Es war nur ein Experiment. Dann kam der Tag und ich war doch recht unruhig, hatte ich keine Ahnung was mich erwarten würde. Ich fand mich in der Akademie mit dutzenden anderen Teilnehmern ein und wartete vor dem Prüfungssaal.

"Eine schriftliche Prüfung. Wie altmodisch!", dachte ich. Es lag Nervosität in der Luft. Ich fürchtete schon, dass ich wohl kläglich am hohen Niveau der Eintrittsprüfung branden würde, auch angespornt durch die Diskussionen anderer Teilnehmer, über Themen, die mir komplett fremd waren.

Die Türen öffneten sich und eine Traube erschöpfter Kadetten verliess den Saal. Sie hatten den allerletzten Test, die Abschlussprüfung hinter sich und ich durfte nun den allerersten, von noch so vielen Antreten. Dann sah ich ihn. Diesen einen Mann. Mit einem bescheidenen, aber selbstsicheren Lächeln. Er sah mich an. Ich ihn. Wir sahen uns noch nach, dann verloren sich unsere Blicke und die Türen schlossen sich wieder.

Verdammt, was war da eben passiert? Ich hielt es immer für einen Mythos, weibliches Wunschdenken. Liebe auf den ersten Blick? Bullshit! Doch zwischen uns fand irgendetwas statt. Es funkte. Ich kann es mir echt nicht erklären. Und dass meine Gedanken nun nur noch um dieses Gesicht kreisten, half meiner Nervosität über die Prüfung die ich jetzt eigentlich zu lösen hatte auch nicht gerade.

Doch ich konzentrierte mich und ackerte mich durch die Prüfung. Zu meiner Überraschung waren die Themen nicht so fremd wie ich fürchtete. Hatte ich doch einen breiten akademischen Hintergrund in meiner Vergangenheit. Zwar waren die Themengebiete sehr breit angesiedelt, aber das wusste man ja. Andere Themen waren eher abstrakt, doch mit etwas logischem Denken, konnte ich eine Lösung herleiten, die wohl am ehesten ins Schema der Prüfungsfrage passte. Keine Ahnung, ob sie richtig war. Aber was ich damals bei all meinen Prüfungen gelernt habe war, dass eine Antwort besser ist als keine.

Ich lag gut in der Zeit und hatte alle Fragen rasch durchgearbeitet als die Glocke erklang. Einige der Teilnehmer fluchten, offenbar hatte sie beim Zeitmanagement bei Prüfungen weniger Erfahrung. Dann war sie um, die Prüfung, die mein Leben wohl grundlegend verändern würde. Und das, nicht nur wegen dieser Begegnung mit diesem einen Mann.

Ich ging erschöpft nach Hause und schlief die Nacht schlecht. Eigentlich wollte ich mir einreden, dass es ja nur ein Experiment war, dass ich nichts zu verlieren hätte. Ich würde einfach mein altes Leben leben, wenn ich durchfallen würde. Doch es liess mich nicht los. Innerlich hoffte ich so, dass ich bestand. Vielleicht auch einfach, weil ich irgendwie entfernt hoffte 'ihn' wieder zu sehen.

Eine Woche später erhielt ich Post. Wieder ein konventioneller Umschlag aus Papier mit der Akademie als Absender. Oje, die Hiobs-Botschaft. Hatte ich bestanden oder nicht. Ich traute mich kaum den Umschlag zu öffnen.

Ich explodierte innerlich förmlich, als ich den Text auf dem Briefpapier liess. Ich hatte mich Zeit meines Lebens glaube ich noch nie so dermaßen gefreut. Mein Jauchz war wohl bis nach Texas zu hören gewesen: BESTANDEN.

Wahnsinn! Ich wusste nicht wie, ich konnte es mir nicht erklären. Klar, mit den Prüfungen ging es jetzt erst richtig los. Der grosse Eintrittstest war schließlich dazu da die Spreu vom Weizen zu trennen und den hatte ich schon mal bestanden. Nun folgten weitere Prüfungen und Tests in der Selektion, erst an deren Ende man wirklich für die Akademie zugelassen wurde.

Als nächstes folgte ein Fitnessattest. Das machte mich wesentlich weniger nervös und bei dem Test schnitt ich auch sehr gut ab, zumindest im Vergleich mit all den anderen Teilnehmern, die zum selben Attest geladen waren. Das waren nämlich alles Leute, die den Eintrittstest auch bestanden hatten und das gab mir Sicherheit.

Dann folgte das gefürchtete Interview. Das Vorstellungsgespräch, bei dem man nach intellektueller und körperlicher Eignung auf seine Motivation und Einstellung geprüft wird. Erst wollte ich meine Erfahrung in der Psychologie nutzen, um den Interviewern möglichst die besten Antworten zu liefern. Doch ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung, was sie genau vom perfekten Anwärter hören wollten. Und so schmiss ich diesen Plan über Bord und gelangte wieder zu meiner ursprünglichen Motivation, dass ich einfach mal herausfinden wollte, wie weit ich kam. Es sollte einfach nur ein Experiment werden. Also beantwortete ich ihre Fragen so ehrlich ich konnte.

Es war fast schon amüsant, die verblüfften Gesichter der Experten auf meine wohl etwas unkonventionellen Antworten zu sehen. Doch nichtsdestotrotz waren sie scheinbar beeindruckt.

"Guten Tag Ms. Taesley. Sagen Sie uns, warum sind Sie hier?"

"Öhm... weil ich wahrscheinlich alle bisherigen Eignungstests bestanden habe."

"Und warum wollen Sie hier sein?"

"Och, ich weiss nicht. Ich wollte mal schauen wie weit ich komme."

Diese Antwort verblüffte die Experten und sie waren sich scheinbar nicht sicher, wie ernst sie sie nehmen sollten.

"Und was, wenn Sie es bis ganz ans Ende schaffen?"

"Wow... das wäre eine Ehre... ich weiss nicht, ich hab' eigentlich nie damit gerechnet."

"Wissen Sie, Sie haben in der theoretischen Prüfung eher mittelmäßig abgeschnitten.", sagte der Experte kühl. Ich ging schon davon aus, dass es hier nun auf die eine oder andere Art zu Ende ist.

"Aber das durchs Band. In allen Bereichen."

"Tja, tut mir leid. Ich hatte mich kaum vorbereitet.", sagte ich und der Experte hob überrascht eine Augenbraue.

"Ms. Taesley, der theoretische Test ist so breit angesiedelt, dass es fast niemanden gibt, der nicht irgendwo eine Lücke hat.", jetzt hob ich die Augenbraue. Dann ließ ich den Prüfer fortfahren.

"Ihr Allgemeinwissen ist beeindruckend. Und das Niveau des Tests ist nicht gerade tief. Sie haben in allen Bereich enormes Potential. Über Ihre Fitness müssen wir hier nicht reden. Aber Ihre theoretischen Leistungen sind bemerkenswert. Wenn es wirklich das ist, was Sie wollen, dann würden wir uns freuen, Sie im Team begrüßen zu dürfen."

"Oh mein Gott!", jauchzte ich und hielt mir reflexartig die Hände vor den Mund, "Heisst das, ich darf auf die Akademie?"

"Nun, Sie sind auf jeden Fall eine Runde weiter."

Ich stand auf und wollte eigentlich den Experten umarmen. Aber ich behielt meine Förmlichkeit, bedankte und verabschiedete mich. Wahnsinn, damit hätte ich echt nicht gerechnet! Und was als einfaches Experiment begann, bedeutete mir langsam wirklich viel. Ich wollte bestehen. Ich wollte an die Akademie. Nicht einfach nur mal schauen!

In den nächsten Tests der Selektion ging es einmal um mein psychologisches Profil und dessen Verträglichkeit mit anderen und es gab verschiedene andere Tests, die scheinbar meine Reaktion auf diverse Situationen analysierten. Was dabei aber genau getestet wurde oder warum ich sie bestanden hatte, war mir nicht so genau klar. Am Ende des Monats gehörte ich zu 80 Anwärtern, die die Akademie im nächsten Semester besuchen durften. Ich war unglaublich Stolz und richtig nervös, weil ich mich noch nie auf so etwas Großes eingelassen hatte.

Die Zeit an der Akademie war spannend und äusserst intensiv. In den ersten Semestern lagen die Schwerpunkte auf theoretischem Wissen. Wir besuchten Vorlesungen und hatten Klassenunterricht. Viele der Themen waren für mich neu, oder zumindest die Tiefe, in welcher sie behandelt wurden. Beispiel Bahndynamik: Die Grundlagen einer Umlaufbahn kannte ich aus Sandys Vorbereitung. Aber noch nie zuvor in meinem Leben konnte ich die benötigten Manöver für einen Mondflug mit Bleistift und Papier berechnen. Das war recht beeindruckend.

Ab der Hälfte der Studiendauer hatten wir vermehrt praktischen Unterricht. Wir lernten in Simulatoren die verschiedensten Raumfahrzeuge zu steuern und auch in Notsituationen nach etablierten Verfahren vorzugehen. Wir besuchten Unterwasserlabore und arbeiteten unter kompletter Isolation, oder führten Wartungsarbeiten an einer supponierten Raumstation Unterwasser aus und lernten nicht nur die Bewegung, sondern den grundsätzlichen Umgang mit einem Raumanzug und den korrekten Prozeduren.

Natürlich gehörten jetzt auch die befürchteten Überlebenstrainings zum Programm. Nach einer theoretischen Unterweisung mussten wir regelmäßig unser gelerntes in den widrigsten Regionen der Welt unter Beweis stellen. So verbrachten wir fast eine Woche in einer kleinen Rettungsinsel auf hoher See, oder versuchten in Sibirien nicht zu erfrieren, suchten nach Wasser in der Sahara oder versuchten unsere Kräfte in den Alpen so einzuteilen, dass wir nicht abstürzten aber trotzdem noch in der Lage waren uns bemerkbar zu machen. Und immer waren die Psychologen mit von der Partie, die in der Reihe der Übungsleiter beurteilten, wie die Teilnehmer auch unter enormem Stress reagierten.

Des Weiteren hatten wir auch allerlei andere praktische Kurse, von Feinmechanik und der Reparatur hochkomplexer Geräte bis hin zu Leichenobduktionen zur Schulung notfallmedizinischer Fertigkeiten. Ich war erstaunt, dass dazu auch diplomatische Kurse gehörten. So das wir in der Lage sein sollten, einerseits mit der Presse auf korrekte Art und Weise fertig zu werden, aber auch, falls man eine Notlandung in einem weniger stabilen Land machen müsste und dort mit der lokalen Führung in Kontakt kam. Tja, im Weltraum spielen Landesgrenzen eben keine Rolle mehr. Man kann sich nämlich nicht aussuchen, über welches Land man fliegen will und über welches nicht.

Sandy und Michio sah ich gelegentlich. Aber wir besuchten unterschiedliche Jahrgänge und waren oftmals so absorbiert in den Kursen, dass keine Zeit blieb, sich nachher noch zu verabreden. Die gelegentlichen Gespräche in den Gängen zwischen den Lektionen waren alles, was uns noch blieb.

In der zweiten Hälfte erfuhren wir dann, dass der Student ein Thema für seine Abschlussdissertation machen muss. Ich wusste dank Sandy schon früher davon und ein Geheimnis war es ja eigentlich auch nicht. Aber ich konnte mich nie wirklich auf ein Thema einigen. Es gab irgendwie nichts, worin ich mich so sicher fühlte oder das ich wirklich wollte, dass ich mir hätte vorstellen können, eine Dissertation darüber zu machen. Geschweige denn eine, die über meinen Abschluss entschied.

Über die Weihnachtstage luden mich Sandy und Michio ein. So konnten wir wie eine kleine Familie die kurze, arbeitslose Zeit geniessen, die uns gegönnt war. Aber wir waren alle so erschöpft von den Strapazen der Akademie, dass wir keine grossen Pläne hatten. Wir genossen lediglich ein leckeres Abendessen und waren danach alle im Begriff auf dem Sofa einzuschlafen. Sandy lag Michio in den Armen und ich lag in Sandys Armen. Während sie ihre Arme um mich schlang, viel ihr meine stetige Unterbekleidung auf.

"Du trägst immer noch einen Badeanzug drunter?"

"Ja, warum?"

"Immer noch eine Nummer zu klein?"

"Mhm", nickte ich und führte Sandys Hand langsam in meinen Schritt.

"Hast du keine Rückenprobleme?"

"Nein, warum?"

"Wegen der Kompression deine Wirbelsäule."



Wir hatten beide viel über den menschlichen Körper und seine Reaktion in der Schwerelosigkeit gelernt. Nun betrachteten wir viele Dinge anders oder verstanden sie in einem grösseren Rahmen. Aber Sandys Kommentar brachte mich auf eine Idee: Da die Wirbelsäule eines Astronauten in der Schwerelosigkeit nicht belastet ist, denen sich die Bandscheiben mehr aus, als sie es unter Einwirkung der Schwerkraft tun würden. Ein Mensch wächst also im Weltraum.

Und jetzt hat mir Sandy quasi eine Lösung dafür auf dem Silbertablett serviert und mich dabei auch darauf aufmerksam gemacht, dass es mit was zu tun hat, womit ich mich schon mein ganzes Leben auskenne: Enge Kleidung!

Während der Zeit, die uns für die Dissertation gegeben wurde und natürlich auch noch daneben, entwarf und designte ich Anzüge, die nicht nur die Wirbelsäule auf Erdniveau belasten sollten, sondern auch das ganze Körpergewebe einem Druck aussetzen würde, der dem Druck einer Atmosphäre entspricht. So dass solche Anzüge, zumindest in der Theorie, dem menschlichen Körper auch das Überleben im Vakuum des Weltraums ermöglichen sollten. Klar, Lebenserhaltung war nicht mein Thema, aber das wäre natürlich notwendig, wollte man meine Anzüge direkt als Raumanzüge verwendet.

Ich stützte mich dabei bei meinen Recherchen und Entwicklungen auf Forschungen und Prototypen der ESA und des MIT mit ihrer Biosuit. Neben dem Zweck der Rückenstabilisierung und der Kompression des Gewebes, experimentierte mit vielen Technologien und Funktionen. Die Anzüge sollten quasi die Standardwäsche für jede Besatzung werden. Dazu gehörten Biomonitore, die die Körperfunktionen überwachen, antibakterielle Fasern die zur Körperhygiene beitragen und eine Infektion im Falle einer Verletzung vorbeugen. Ja ich experimentierte sogar mit Wasserrückgewinnung der menschlichen Ausscheidungen über winzige Kapillaren im Anzug.

Ich entwickelte und fertigte eben Anzüge, die nicht nur ihren Zweck erfüllen, sondern eben auch multifunktionell und vor allem auch sexy sein sollten. Eben einen Anzug, den auch ich tragen würde und das tat ich dann auch. Und wieder zog ich einen Haufen Aufmerksamkeit auf mich, weil ich mich in der Öffentlichkeit in einem hautengen Outfit zeigte. Nur diesmal hatte das Vergnügen zweite Priorität. In erster Linie machte ich Langzeit- und Tragstudien meiner Entwürfe und holte Feedback ein. Trotzdem liess ich mir natürlich das gelegentliche fleischliche Vergnügen nicht entgehen. Aber was sollte ich tun, ich konnte mir nicht helfen, ich liebte es eben. Und vielleicht war es genau das. Meine Biosuits fanden grossen Anklang in der Wirtschaft und ich dissertierte mit Bestnoten. Heutzutage stammte fast jeder vierte Anzug von einem meiner Entwürfe ab.

Alles in allem muss ich aber sagen, lernte ich an der Raumfahrt-Akademie wohl so viel auf einmal wie noch nie zuvor in meinem langen Leben. Ich verließ die Akademie nach den Prüfungen sprichwörtlich als ein neuer Mensch. Als ein Mensch, der bereit war, auch im Weltraum zu (über)leben. Etwas, dass ich mir vorher nie hätte vorstellen können.

Nach der Akademie war ich eine voll ausgebildete und zertifizierte Astronautin. Ich konnte es irgendwie gar nicht so recht glauben. Ich? Astronautin? Auf keinen Fall!

Naja, damit hatte ich halt eben nur die Lizenz. Sandy war zum Zeitpunkt meines Abschlusses bereits an einem Erde-Mond Lagrange-Punkt und testete ihr Antriebskonzept. Michio war ein Software-Spezialist, der überall herum reiste. Nur ich wusste noch nicht so recht wohin, oder wie?

Mit meiner Dissertation über "Weltraumbekleidung" war ich nicht gerade eine Spezialistin, die irgendwo in der Umlaufbahn benötigt wurde. Und mein Nebenfach Psychologie, war zwar etwas, das immer mal gewünscht wurde, aber nichts, dass ich auf Dauer ewig oder als Hauptberuf machen wollte. Ich stöberte die Handvoll Stellenausschreibungen durch, die es für meine Qualifikationen gab und bewarb mich bei denen, die mich wenigstens ein bisschen interessierten. Langsam gab ich es aber auf und arrangierte mich schon wieder damit, in Clubs Drinks auszuschenken. Mit einer Astronauten-Lizenz. Yeah!

Da bekam ich ganz unerwartet eine Anfrage von einer Spaceline, die eine Copilotin suchten. Ich war grundsätzlich als Pilotin qualifiziert, auch wenn das nicht etwas ist, in dem ich besonders gut oder besonders leidenschaftlich war. Aber es war besser als die Bürojobs, die sonst auf meine

Abschlussgebiete zutrafen. Also nahm ich die Anfrage an, wurde prompt eingestellt und durfte mich auf die Typenausbildung auf dem entsprechenden Raumflugzeugmuster freuen.

Der Deltaglider-EX war eigentlich ein großer Frachtliner. Aber mit seinem unkonventionellen Bypass-Scramjet war der Aufstieg in die Umlaufbahn weniger wie der sprichwörtliche Arschtritt einer chemischen Rakete, sondern vielmehr wie ein gemütlicher Transatlantikflug. Er war deshalb besonders beliebt für empfindliche Fracht oder eben Passagiere, wofür ihn die Spaceline bei der ich jetzt arbeitete, in einer umgebauten Variante hauptsächlich einsetzte.

Die Typenausbildung erfolgte ausschließlich im Simulator. Innert einer Woche hatte ich meine benötigten Aufstiege zusammen, die Prüfungen bestanden und den restlichen administrativen Kram erledigt. Ich war bereit auf einer kommerziellen Linie eingesetzt zu werden. Und so folgte mein erster Einsatz: Florida KSC – Station-V Erdorbit. Captain war ein gewisser Conrad Richards und ich seine Copilotin.

Tja, mein erster Raumflug. Ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass ich nicht nervös war. Nach all dem, was ich an der Akademie durchmachte und sonst so in meinem langen Leben erlebte, war ich unheimlich nervös. Ich weiss nicht mal genau warum. Weil es das allererste Mal sein wird, dass ich den Planeten verlasse? Oder weil ich als blutjunge Copilotin neben einem Erfahrenen Captain eingesetzt werde? Oder weil auf diesem Flug 84 Passagiere ihr Wohlergehen in meine Hände (und natürlich die des Captains) legten?

So kam ich am Terminal an, zeigte meinen Ausweis, wurde durchgewinkt und direkt zum Flieger gefahren, der auf dem Vorfeld flugbereit gemacht wurde. Normalerweise trifft sich die Flightcrew erst zum Briefing, bevor sie ins Raumflugzeug einsteigt. Aber Captain Richards war schon im Cockpit und bereitete alles vor. Ich betrat den Flieger, begrüßte das Kabinenpersonal und machte mich auf den Weg ins Cockpit. Ich stand in der Tür und bewunderte meinen zukünftigen Arbeitsplatz. Das richtige Cockpit. Damit wurde diese Maschine in die Umlaufbahn gelenkt. Es war irgendwie schon ein ehrfürchtiger Gedanke, dass ich zu den wenigen Auserwählten gehörte, die hier Platz nehmen und arbeiten durften.

"Willkommen an Bord!", hörte ich eine sympathische Stimme aus dem Cockpit, "Bitte setzt dich, Isabel. Die Crew duzt sich hier, ich hoffe das ist für dich auch in Ordnung?"

"Klar.", sagte ich und setzte mich auf den rechten Sitz. Dann wandte sich Captain Richards mir zu und es verschlug mir die Sprache.

Conrad Richards. Er war der Mann mit dem unvergesslichen Blick. Wir hatten uns bei den Prüfungen das erste Mal gesehen und seither nie wieder.

"Oh mein Gott! Oh mein Gott! Oh mein Gott!", Ok, das dachte ich nur, aber ich musste mich beherrschen, dass es dabei blieb. Seit der Eintrittsprüfung konnte ich dieses Gesicht, dieses unwiderstehliche Lächeln nicht mehr vergessen. Aber durch die Wucht der Ausbildung an der Akademie war ich so beschäftigt, dass dieser gutaussehende Mann langsam in den Hintergrund rückte. Wie so manches sympathische Gesicht, dem ich in meinem Leben nur einmal begegnete. Bis jetzt!

"Ich... Sie... ich meine, du... wir... oh je...", stammelte ich.

"Ist alles in Ordnung? Geht's dir gut?", fragte Richards besorgt und legte seine Hand auf meine Schulter. Seine Berührung elektrifizierte mich sofort.

"Ich... ja.", ich atmete kurz tief ein und wieder aus, "Ich glaube wir haben uns schon mal gesehen.", sagte ich vorsichtig.

"Ja, bei den Prüfungen an der Akademie."

Oh mein Gott, mein Herz raste. Er erinnerte sich!

"Sie erinnern sich?", fragte ich freudig, "Ich meine... du erinnerst dich?", versuchte ich förmlicher zu klingen. Richards sah mich mit einem Blick an, der mich schmelzen ließ.

"Oh ja, an jedes Detail. Ich hatte die Prüfungen hinter mir und du warst für den Eintrittstest dran. Unsere Wege kreuzten sich.", dann seufzte er, "Seither verging kein Tag, an dem ich nicht an dich denken musste."

Ich hätte ihn anspringen können. Aber er war mein Vorgesetzter. Mein Captain.

"Tut mir leid. Ich wollte dich nicht belästigen.", sagte er beschämt, "Entschuldige, ich bin wohl ein bisschen abgelenkt. Vielleicht ist es besser, wenn die Alternativ-Crew meine Schicht übernimmt.", er stand auf.

"Nein!", rief ich und stand ebenfalls auf, "Captain Ri... Conrad! Ich empfinde genau gleich! Du gingst mir nicht mehr aus dem Kopf!"

"Wirklich?", sagte er erleichtert.

"Weisst du eigentlich was du mir da eingebrockt hast?", sagte ich schmunzelnd, Conrad sah mich besorgt an, "Ich hatte noch eine Prüfung zu schreiben!"

Wir lachten beide. Dann sahen wir uns für eine gefühlte Ewigkeit tief in die Augen und küssten uns. Dieser Kuss, dieser unglaubliche Kuss! Ich kann ja nicht sagen, dass ich in meinem Leben noch nie jemanden geküsst hatte, geschweige denn ohne Leidenschaft. Aber dieser eine Kuss! Das war ein Feuerwerk. Ich fühlte eine so unbändige Sehnsucht mit diesem Mann zusammen zu sein, wie ich das noch nie erlebt hatte. Und mir war es völlig egal, ob dabei Sex rauskam oder nicht. Zum ersten Mal in meinem Leben rückte der Sex in den Hintergrund. Man, bin ich verliebt!

"Es war nicht einfach dich zu finden.", sagte Conrad schliesslich, "Auf die Personendaten der Akademieabsolventen haben nur ausgewählte Personalbüros Zugriff. Aber dann sah ich dich in diesem Video. Wie du für deine Biosuits sogar selber modelst. Du bist unglaublich sexy! Und jetzt bist du hier!"

Ich öffnete den Reissverschluss meines Overalls ein wenig.

"Ich trage eine drunter.", sagte ich und deutete auf den Kragen meiner Biosuit, "Es ist ein Prototyp mit unserem Firmenlogo. Willst du sie seh'n?"

"Ehm... gern.", sagte Conrad etwas überrumpelt.

Etwas schüchtern zog ich den Overall aus und zeigte mich in meinem enganliegenden Outfit.

"Wow. Das ist einfach... unglaublich...", sagte er begeistert. Wir wurden beide rot.

"Tut... tut mir leid. Ich... wollte nicht, dass du dich ausziehen musstest. Entschuldige!"

"Kein Problem, Conrad. Ich arbeite sowieso lieber so. Ist das Ok?"

Und so wie sich herausstellen sollte mochte Conrad meine Outfits sehr.

"Öhm... vielleicht sollten wir langsam damit beginnen, den Raumgleiter vorzubereiten.", sagte er.

"Unser Startfenster ist in zwei Stund... oh... 90 Minuten."

"Okay... Ja...", ich brachte nicht viel mehr raus, ich war ganz wuselig. Aber ich hatte schnell wieder meine Fassung, dann stürzten wir uns in die Checkliste Cockpit-Preparation.

"Also, was hältst du davon, wenn ich dir als Copilotin die Ehre übertrage, den Startknopf zu drücken?", sagte Conrad nachdem wir alle Vorbereitungen abgeschlossen hatten, auf der Piste standen und bereit für den Start waren.

"Welche Ehre! Per Knopfdruck in den Orbit. Wenn ich ehrlich sein darf, bin ich fast froh, fliegen wir nicht mehr von Hand.", erwiderte ich.

"Och, die Frachtpiloten fliegen gelegentlich noch händisch. Aber auch sie werden immer mehr durch den Autopiloten ersetzt. Bei den Passagierflügen wollen die Leute glücklicherweise noch zwei Menschen haben, die vorne sitzen. Hier hat sich die gängige Praxis der Airlines alles zu automatisieren noch nicht durchgesetzt. Nur fliegen wir meistens per Autopilot. Ist angenehmer für die Passagiere. Aber wenn du Treibstoff sparen willst, kannst du gern manuell andocken."

"Nein danke. Das überlasse ich gern dem Autopiloten. Oder dir, wenn du das lieber machst."

"Mit Vergnügen.", sagte Conrad. Dann deutete er auf den grossen EXECUTE Knopf des Flight Management Systems, "Bitte."

Ich drückte ihn und der Computer fuhr die luftatmenden Triebwerke hoch. Mit steigender Kraft schoben die sechs Triebwerke den Gleiter immer schneller über die Startbahn. Ich wurde in den Sitz gedrückt, wie es in keinem Simulator nachempfunden werden konnte. Natürlich war ich schon oft geflogen, aber bei einem Start ganz vorne zu sitzen war doch ein anderes Gefühl. Es war nicht einfach, sich dabei auf die Take-Off Checks zu konzentrieren und alle Parameter im Auge zu

behalten, während der Computer die Nase anhub und den Gleiter stetig in den Himmel steigen ließ.

Raumflugzeuge waren verhältnismäßig übermotorisiert. Zumindest für ihre atmosphärengebundenen Artgenossen. Innert 15 Minuten überstiegen wir die normale Reiseflughöhe kommerzieller Flugzeuge und wenig später sogar die Schallmauer. Dann beschleunigte der Gleiter stetig weiter und gewann immer mehr an Höhe. Aber alles war sanft und langsam, so dass die Kabinencrew den wenigen Passieren, die auf diesem Flug dabei waren sogar Snacks verteilen konnte.

Je schneller und höher wir flogen, je schwächer wurde der Schub der Triebwerke und je leiser wurde es. In der Endphase schob uns sogar nur noch das Plasmatriebwerk in die Umlaufbahn. Anfangs wurde man noch von der Schwerkraft im Sitz gehalten. Mit zunehmender Geschwindigkeit und somit Fliehkraft ging dies langsam zum immer schwächer werdenden Triebwerkschub über, bis schließlich auch dieser in der Umlaufbahn allmählich auf null fiel und wir schlussendlich schwerelos waren.

Der Übergang von Schwerkraft zu Schwerelosigkeit war ganz langsam und sanft und äußerst angenehm. Kein Wunder, dass die meisten Passagiere es bevorzugten mit diesem Typ Schiff in die Umlaufbahn zu reisen. Während des ganzen Aufstiegs waren wir mit dem Überwachen der Systeme beschäftigt. Klar schielte ich immer mal ungläubig nach draussen, wie der Himmel immer schwärzer wurde und der Horizont immer tiefer sank. Aber erst nachdem wir die Hohmann-Transferbahn erreicht und die Post-Insertion-Checklist abgeschlossen hatten, konnte ich durchatmen.

Erst jetzt realisierte ich wirklich, dass ich im Weltraum war. Ich sah, wie die Erde langsam unter uns rotierte (wobei wir es ja waren, die uns in unserer Umlaufbahn um die Erde drehten). Ich war im Weltraum! Das erste Mal in meinem Leben hatte ich die Erde verlassen! Das war ein unbeschreibliches Gefühl. Ich wusste nicht ob ich weinen, lachen, schreien oder sonst was sollte. Aber dieser Anblick war einfach wunderschön, absolut Ehrfurcht erregend und erzeugte eine Demut und Respekt vor diesem kleinen und zerbrechlichen Planeten, den ich seit tausend Jahren bewohnen durfte.

“Sie ist wunderschön, nicht wahr?“, sagte Conrad mit einer sanften Stimme, von der ich beim gleichzeitigen Anblick der Erde aus dem Weltraum Gänsehaut kriegte.

“Mhm...“, brachte ich heraus und musste mir Tränen aus dem Gesicht wischen, so intensiv berührte mich dieser Moment. Conrad ergriff genau im richtigen Moment meine Hand. Ich drückte sie und er drückte zurück.

45 Minuten später erreichten wir die Station-V und Conrad beeindruckte mich weiter, indem er das Schiff mit Leichtigkeit an der riesigen, rotierenden Station von Hand andockte. Danach verabschiedeten wir unsere Passagiere und durften einen Tag auf der Station verbringen. Eben bis die Umlaufbahn der Station wieder über Florida führte.

Mir war noch nicht ganz wohl, aber ich hatte an diesem denkwürdigen Tag unglaublich viel erlebt. Mein erster Raumflug. Ich war das erste Mal in der Schwerelosigkeit. Dann gingen wir auf einer Station umher, die sich langsam drehte um künstliche Schwerkraft zu erzeugen. Ich hatte ein flaes Gefühl im Bauch. Aber wer weiss, vielleicht waren es auch Schmetterlinge. Schließlich verbrachte ich diese wunderbare Zeit mit der Liebe meines Lebens. Genau wie bei mir, sprang der Funke auch bei Conrad Richards als wir uns das allererste Mal sahen.

Die Missionsplaner verunsicherten wir ganz schön, als wir eines der beiden gebuchten Zimmer stornierten und die Nacht zusammen verbrachten. Es war wunderschön. Das schönste Gefühl, das ich je erlebt hatte. Dieses Wohlbefinden, diese Sicherheit, die mir dieser Mann gab. Natürlich hatten wir Sex. Und was für welchen! Aber ich hätte den Rest meines Lebens auch nur in seinen Armen verbringen könne, so schön war es. Und dann noch die Aussicht auf den ganzen Planeten. Es war absolut unbeschreiblich!

Einige Zeit später lud mich Conrad zu einem Wochenende auf dem Mond ein. Die Reise war noch immer unglaublich teuer, aber er hatte bereits einige Beziehungen aufgebaut und ein paar Gefallen eingefordert. Vom einzigen Hotel auf dem Mond, sahen wir wie winzig und zerbrechlich unsere kleine Erde war. Mit einem einzigen Finger konnte ich die Wiege der Menschheit ausblenden. 99% der gesamten Menschheitsgeschichte, fast alles was wir kannten, was ich erlebt hatte, war hinter meinem Finger verborgen.

In diesem Moment der unbeschreiblichen Ehrfurcht, machte mir Conrad Richards einen Antrag. Ich zögerte keine Sekunde und wir heirateten noch auf dem Mond.

Ich heiratete.

Wie unglaublich ist das denn?

Das hatte ich noch nie getan in meinem Leben. Ich sah keinen Zweck, keine Verwendung. Wozu auch? Aus Liebe? Pff!

Doch jetzt hatte ich es getan. Ich heiratete aus Liebe. Den Mann meiner Träume. Ich weiss, klingt unglaublich kitschig, aber ich bin eben verliebt. Und zwar richtig. Die Wahre Liebe. Es gibt sie doch!

Ich erlebte mit Conrad Richards unglaublich viel. Wir fanden bald einen Job als Pilotenehepaar einer Trans-Luna-Corp und flogen regelmäßig einen modernen Gleiter zum Mond und zurück. Sogar Sandy sah ich oft wieder. Sie hatte es mittlerweile geschafft ein Massentaugliches kleines Raumschiff zu entwickeln, das mit ihrem Antrieb ausgestattet, den niedrigen Erdorbit bevölkerte. Und jetzt arbeitete sie an ihrem neuen Großprojekt und entwickelte interplanetare Frachter mit welchen die Planeten sogar bis zu den Gasriesen erschlossen werden sollten.

Es war eines ihrer Schiffe, das wir Jahrzehnte später benutzten, um zusammen mit Michio und zwei weiteren Crewmitgliedern das ganze Sonnensystem zu erkunden. Nach neun Jahren kehrten wir zurück und verbrachten unsere letzten Jahre auf dem Planeten Erde.

Jetzt, wo ich die letzten Zeilen dieses Tagebuchs schreibe, warte ich darauf, dass unser Schiff uns vom Mond zum L2-Punkt bringt. Dort wartet die *Endeavour* auf uns. Das erste Schiff seiner Art, das uns zu den Sternen bringen wird.

**Ende**